

CICERONE  
DURCH DAS  
ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

---

ERSTER BAND.





BIBLIOTECA  
FVNDATIVNEI  
VNIVERSITARE  
CAROL I.

571162



Nº Curent 17595 Format .....

Nº Inventar 123731 Anul .....

Sectia Depozitii Raftul .....

Frw. A. 23.731

# CICERONE

DURCH DAS

## ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

EIN LESE- UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON

GEORG EBERS.

ERSTER BAND.

DONATIUNEA  
Biblioteca General ALEX. SOCEG



STUTTGART UND LEIPZIG.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).

1886.

CONTROL 1953

Biblioteca Centrala Universitara  
"Carol I" Bucuresti  
Cota 47595

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

B.C.U. Bucuresti



C48780

PC 206609

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anfalt in Stuttgart.

Sr. EXCELLENZ

HERRN DR. H. V. STEPHAN,

dem Schöpfer und Förderer der deutschen Reichspost, dem trefflichen  
Kenner der ägyptischen Kultur, widmet dieses Werk, zu dem er die  
Anregung gegeben,

in aufrichtiger Verehrung

GEORG EBERS



## Verzeichniss des Inhalts.

	Seite
Vorwort . . . . .	XIII—XVI
Das alte Alexandria . . . . .	1—29
Alexandrias Lage und deren Bedeutung für den Weltverkehr . . . . .	1— 3
Gründung der Stadt . . . . .	3— 4
Rasches Aufblühen unter den Ptolemäern . . . . .	4— 5
Die ehemalige Insel und der Leuchtturm Pharos . . . . .	5— 6
Blick in die Quartiere des alten Alexandria . . . . .	6— 7
Thore und Hauptstraßen, Bruchium . . . . .	7— 8
Die Syrakusanerinnen des Theokrit beim Adonisfest in Alexandria . . . . .	8—11
Die Dionysien . . . . .	11—12
Pracht und Glanz unter den ersten Ptolemäern. Ptolemäus Soter 323(305)—284 v. Chr. . . . .	12—13
Handel, Kunst und Wissenschaft unter ihm . . . . .	13—14
Sein Sohn Philadelphus 284—247 v. Chr. . . . .	14—17
Gipfel der Gröfse Alexandrias. Museum (Brennpunkt des geistigen Lebens jener Zeit). Die Bibliothek; Blüte der Wissenschaften (bes. d. Philologie und Naturwissenschaften). Euergetes 247—222 v. Chr.	14—17
Ptolemäus V. Epiphanes 205—182 v. Chr. Euergetes II. Physkon 170—117 v. Chr. Letztes Aufblühen des alexandrinischen Handels.	
Pompejus (ermordet 48 v. Chr.). Cäfar und Kleopatra; römischer Einfluss . . . . .	17—18
Brand der Bibliothek . . . . .	18
Antonius und Kleopatra 42—30 v. Chr. . . . .	18—20
Oktavian; Aegypten römische Provinz (30 v. Chr. bis 395 n. Chr.)	20—29
Gründung der Vorstadt Nikopolis. Sebasteion . . . . .	21—23
Serapeum . . . . .	23—24
Seine Bibliothek. Zerstörung des Serapeums. Pompejusfäule . . . . .	24—26
Diokletian 284—305 n. Chr. Caracalla 211—217 n. Chr. . . . .	26
Hadrian 117—138 n. Chr. . . . .	26



	Seite
Fortdauer der Blüte der Wissenschaften wie des Handels in Alexandria unter der römischen Herrschaft . . . . .	26—28
Hadrian's Brief an Servianus über Alexandria . . . . .	28
Leistungen auf industriellem Gebiet . . . . .	28—29
<b>Das neue Alexandria</b> . . . . .	<b>30—55</b>
Verwahrloster Zustand in den letzten Jahrhunderten bis zur Regierung des Chediw . . . . .	30—31
Erstes Jahrhundert n. Chr., günstiger Boden für das neue Christenthum in Alexandria . . . . .	31—32
Christenverfolgungen, dann bald umgekehrt Heidenverfolgungen; Sancta Katharina und Hypatia . . . . .	32
Dogmatische Haarspaltereien; Sekten; Anachoreten . . . . .	33—34
Rivalität Alexandrias mit Byzanz. Die Kopten gehen aus Haß gegen ihre griechischen (byzantinischen) Unterdrücker willig zu den Arabern über; hartnäckige Gegenwehr der Griechen. Alexandria von nun an, 641 n. Chr., mit ganz Aegypten unter der Herrschaft des Islám . . . . .	34—37
Gründung und Emporkommen Kairos; Verfall Alexandrias als Handelsplatz . . . . .	37
Wiederemporkommen erst am Anfang unseres Jahrhunderts; die französische Invasion . . . . .	37—38
Muhamed 'Ali; der Mahmudije-Kanal . . . . .	38—39
Jetziger Wohlstand, Handel und Luxus in Alexandria . . . . .	39—41
Sa'ïd Pafcha . . . . .	41—42
Sueskanal. Isma'il Pafcha, der Chediw (seit 1863); Vollendung des Sueskanals . . . . .	42—43
Wasserleitung und Gasbeleuchtung, Krankenhäuser; christliche Kirchen . . . . .	43—45
Eigenthümliches Gepräge Alexandrias anderen ägyptischen (muslimischen) Städten Aegyptens gegenüber auch heute noch; Kaufleute aller Zungen, Jagen nach Gewinn . . . . .	45—46
Die jüngsten politischen Ereignisse . . . . .	46—50
Zurücktreten des eigentlichen Orients in Alexandria. Harems, Eunuchen . . . . .	45—50
Palme. Kameel . . . . .	50—53
Stickerei und Weberei . . . . .	53—55
<b>Durch das Delta</b> . . . . .	<b>56—79</b>
Eisenbahnfahrt von Alexandria durch's Delta . . . . .	56—59
Weingärten. Abukir . . . . .	57—58
Damanhür . . . . .	58
Der Nil . . . . .	59
Abstecher landeinwärts . . . . .	59—79
Kultur des Delta seit den ältesten Zeiten, unter Pharaonen und Römern . . . . .	59—62
Die Kultur unter den Byzantinern, dem Islám und bis jetzt . . . . .	62—63
Fruchtbarkeit des Bodens. Schwierigkeit der Feldbestellung. Ein ägyptisches Dorf . . . . .	63—65
Trümmer von Saïs . . . . .	65—68

	Seite
Defuk. Das alte Naukratis . . . . .	68— 69
Refchid (Rofette); Tafel von Rofette . . . . .	69— 70
Zurück nach Defuk und von dort nach Tanta. Meße von Tanta und Wallfahrt zum Grab des Achmed Saijid el-Bedawī . . . . .	70— 76
Gefchichte des Achmed Saijid el-Bedawī . . . . .	76— 79
<b>Gosen</b> . . . . .	80—110
Von Tanta nach es-Sakāfik . . . . .	80— 81
Natur des Landes Gosen. Mekkapilger auf dem Bahnhof in es-Sakāfik	81— 82
Das alte Bubaftis, Ort der Wallfahrt zur ägyptifchen Aphrodite .	82— 84
Fakūs . . . . .	84— 85
Ritt durch die Wüfte; Zauber und Schauer der Wüfte . . . . .	85— 86
Ueberfetzen über den Mußifskanal auf den Schultern eines Hykfos- nachkommen . . . . .	86— 87
Ruinen von Tanis . . . . .	87— 88
Gefchichte der Ramfefstadt . . . . .	88— 89
Die Hykfos . . . . .	89— 91
Seti I. und Ramfes II. . . . .	91— 92
Die Juden in Aegypten . . . . .	92— 94
Die Tafel von Tanis oder das Dekret von Kanopus . . . . .	94— 95
Fifche und Fifchauktion . . . . .	95— 97
Fahrt auf dem vogelreichen Manfala (Menfale)-See. Sueskanal und Weg der ausziehenden Juden . . . . .	97—105
Damiette und Umgegend . . . . .	105—106
Papyrusftaude und Papier . . . . .	106—107
El-Manfūra. Die Trümmerftätte von Bechbit el-Hagar. (Ifeum) .	107—110
<b>Memphis. Die Pyramiden</b> . . . . .	111—164
Ruinen von Memphis und feiner Nekropole. Bedrafchēn . . . . .	111—113
Mitrahine. Rundblick über die gefammten Gräberfelder bei den Pyra- miden. Gründung von Memphis. Menes. Der Ptahtempel. Apis	113—116
Weitere Blüte von Memphis in der thebanifchen Periode . . . . .	116—117
Alexandrias und fpäter Kairos Gründung geben Memphis den Todes- ftofs. 'Abdu'l-Latif über die Ruinen von Memphis . . . . .	117—119
Fahrt von Kairo nach den Pyramiden von el-Gife . . . . .	119—121
Gröfse und Umfang derfelben . . . . .	121—122
Befteigung der Cheopspyramide . . . . .	122—123
Ausficht von ihrer Spitze . . . . .	123—124
Die Chefren- und Mykerinospyramide . . . . .	124—125
Die Skulpturen in den Felfengrüften und Mäftaba . . . . .	125—126
Ueberblick über die Kultur der alten Aegypter . . . . .	126—128
Die Maufoleen in Freibau oder Mäftabas der ägyptifchen Großen	128—129
Aus den Skulpturen uns entgegnetretender Wohlftand, zumal an Land und Vieh . . . . .	129—130
Familienleben jener Zeit. Die Pyramiden keineswegs Denkmäler der Knechtschaft . . . . .	130—133

	Seite
Bau der Pyramiden . . . . .	133—134
Material . . . . .	134—135
Ausgaben für Verköstigung beim Pyramidenbau . . . . .	135
Befuch des Innern der Cheopspyramide . . . . .	135—137
Vermuthungen über die Bestimmung der Pyramiden . . . . .	137—139
Ausplünderung der Pyramiden in späterer Zeit. Auffindung des Sarges des Mykerinos . . . . .	139—141
Pyramidengeister. Mykerinos in Geschichte und Sage. Rhodopismärchen . . . . .	141—143
Chefrenpyramide und Chefrenbau . . . . .	143—144
Sphinx . . . . .	144—146
Befuch von Sakkära und das Bêt Mariette . . . . .	146—147
Die Stufenpyramide und die Inschriftenpyramiden von Sakkära . . . . .	147—150
Das Serapeum. Die Anfänge des Mönchthums schon vor Christi Geburt . . . . .	150—152
Die Apisfiere und ihre Gräber . . . . .	152—155
Die Mastaba des Tī, Ptaḥ-hotep etc. . . . .	155—156
Genrebilder aus dem altägyptischen Leben auf ihren Wänden . . . . .	156—162
Naive Ueberschriften jener Bilder . . . . .	162—163
Sonstige Alterthümer von Sakkära . . . . .	163—164
Mastaba Far'un . . . . .	164
<b>Kairo. Die Entstehung der Stadt . . . . .</b>	<b>165—202</b>
Verherrlichung Kairos bei den Morgenländern . . . . .	165—166
Anziehungskraft für den Europäer . . . . .	166—169
Memphis, die Mutter Kairos. Früheste Befiedelung der Umgebung des spätern Kairo . . . . .	169—171
Ritt nach el-Matarije, der Stätte des alten Heliopolis . . . . .	171—172
Die Marienfykomore und ihre Legende. Der Sonnenquell . . . . .	172—174
Sonnentempel und Obelisken von Heliopolis . . . . .	174—175
Uralter Kultus und Gelehrtenchule daselbst . . . . .	175—176
Der Phönix oder Bennuvogel. Der Tempel erst lange nach Kambyfes zerstört, und das Material zum Bau Kairos verwendet . . . . .	176—178
Altkairo oder Fostat, Fort Babylon, Insel Rōda . . . . .	178—179
Eroberung Aegyptens durch den Islām; die Kopten von Unterägypten unterwerfen sich . . . . .	179—180
Beim Zelt 'Amr's eine neue Stadt, Fostat, gegründet . . . . .	180—181
Nilmesser auf Rōda . . . . .	181—183
Messen der Nilhöhe und damit verknüpfte Gebräuche . . . . .	183—185
Baum der Fatima auf Rōda . . . . .	185—186
'Amr-Moschee . . . . .	186—194
Moscheen aus der ältesten Epoche der arabischen Baukunst; Gliederung der Moschee; Entlehnungen von anderen Bauarten . . . . .	187—190
Die drei berühmten Säulen der 'Amr-Moschee . . . . .	190—192
Das Gebet im Islām . . . . .	192—194
Schnelle Fortschritte des Araberthums in Aegypten . . . . .	194—195



	Seite
Blüte der Wissenschaften unter Mamün 813—833. Achmed. Ibn-Tulün 870—884 . . . . .	195—201
Seine Mofchee . . . . .	197—200
'Obeid Allah und sein Urenkel Mu'iss 969—975 . . . . .	201
Des Letzteren Feldherr Dschöhar erobert Aegypten und gründet das eigentliche Kairo an der Nordseite von Fostat . . . . .	202
<b>Kairo. Unter den Fatimiden und Eijubiden . . . . .</b>	<b>203—226</b>
Beginn der Fatimidendynastie (969—1250 n. Chr.) mit Mu'iss. Dschöhar gründet die Universitätsmoschee Ashar . . . . .	203
Handel und Kunstfleiß des Nilthals unter Mu'iss' Nachfolgern . . . . .	203—205
Perfischer und byzantinischer Luxus. Feinschmeckerei . . . . .	205—208
Wohlgerüche, Opium, Hafschifch, Wein . . . . .	208—210
Gärten . . . . .	210—211
Bauten und ihre Ornamentik . . . . .	211—213
Hakim-Moschee . . . . .	213
Hakim 996—1020 n. Chr. Bauten. Macht der Wesire . . . . .	213—215
Saladin 1169—1193 und die Dynastie der Eijubiden 1171—1250 n. Chr. . . . .	215—225
Erbauung der Citadelle von Kairo . . . . .	217
Der Eunuch Karaküs . . . . .	217—218
Die Citadelle. Einrichtung des Chalifenpalastes . . . . .	218—223
Der Josephsbrunnen . . . . .	223
Melik el-Ädil 1193—1218 n. Chr. Melik es-Salech 1240—1249 . . . . .	223—225
Die Mamluken. Der Dichter Behä ed-Din . . . . .	224—226
<b>Kairo. Unter den Mamluken-Sultanen (1250—1517) . . . . .</b>	<b>227—258</b>
Bachritische Mamluken-Sultane 1250—1380*) . . . . .	227—242
Eibek. Bëbars 1260—1277. Charakteristik der Mamlukenherrschaft . . . . .	227—229
Kala'un 1277—1290. Das von ihm gegründete Spital . . . . .	229—232
Bettler. Fromme Stiftungen; Schulen und Brunnen . . . . .	232—235
En-Näfir 1298—1341. Erstes und zweites Sultanat; sein Sieg gegen die Mongolen. Bedrückung der Christen . . . . .	235—236
Verfönerung Kairos unter en-Näfir . . . . .	236
Seine Pferd- und Jagdliebhaberei . . . . .	236—237
En-Näfir, ein Gönner der Gelehrten (Abu'l-Feda) und Verehrer des schönen Geschlechts . . . . .	237
Sultan Hafan 1346—1361 . . . . .	238—242
Die Pest des Jahres 1348 . . . . .	238—239
Die Hafan-Moschee . . . . .	239—242
Chalifen- und Mamlukengräber. Die Burgiten- oder Tischerkeffen-Sultane 1382—1517 . . . . .	242—258
Barkük 1382—1399. Farag. Mu'aijad . . . . .	244—245
Seine Moschee . . . . .	244—245

\*) Im Text S. 229 ist 1517 in 1317 zu verbessern.

	Seite
Burs Bē 1422—1438 wird Schutzherr von Mekka; dessen Hafenstadt Dschidda und Alexandria die Hauptemporien des indisch-europäi- schen Handels . . . . .	246—247
Reichthum, Luxus und Verschwendung unter Burs Bē . . . . .	247—249
Kā'it Bē 1468—1496 und sein Feldherr Esbek . . . . .	249—250
Esbek-Mofchee und Esbekīje-Platz . . . . .	250
Okella und Mofchee Kā'it Bē's . . . . .	251—252
Sein Sohn Muhamed und dessen Schandthaten . . . . .	253
Kanfuwe el-Rūri 1501—1516 . . . . .	253—254
Blüte der arabischen Märchen, Aufzeichnung von Taufend und eine Nacht . . . . .	254—256
Mofchee el-Rūri's . . . . .	256
Vernichtung des arabisch-indischen Seehandels durch die Portugiesen. Die Osmanen erobern Aegypten 1517 nach tapferster Gegenwehr des unglücklichen letzten Mamluken-Fürften Tūman Bē Melik el-Afchraf . . . . .	256—258
<b>Kairo. Verfall und Gräber . . . . .</b>	<b>259—276</b>
Türkische Gouverneure . . . . .	259—260
Die Bē's und ihre Mamluken. 'Alī Bē 1771 . . . . .	260—261
Verfall der alten Pracht und seine Gründe . . . . .	261—262
Religiöser Charakter des Kaireners . . . . .	262
Gleichgültigkeit gegen die alten Denkmäler . . . . .	262—265
Mangel an geschichtlichem Sinn . . . . .	265—266
Architekturen und Restaurierungsversuche aus der Türkenzeit . . . . .	266—267
Sagen, die sich an alte Bauten knüpfen und mythische Kräfte, die ihnen zugeschrieben werden. Heiligengräber (Weli) . . . . .	267—270
Derwischtänze bei denselben . . . . .	271—272
Gräber der Genossen des Propheten . . . . .	272
Gräberkultus auf der Karāfe . . . . .	272—275
Grab des Leith Ibn Sa'd und die sich daran knüpfende Sage . . . . .	275
Gräber der Derwischordensmeister . . . . .	275—276
Grab Ibn el-Fārid's . . . . .	276





## Vorwort.

---



Als es galt, den Text zu meinem Prachtwerk «Aegypten in Bild und Wort» zu schreiben, ist es mit aller Liebe und Sorgfalt geschehen, aber die Besitzer dieses unter Leitung des zu früh verstorbenen Gnauth wahrhaft künstlerisch und prächtig ausgestatteten Werkes ließen sich nur zu oft durch den reichen und schönen Bilderschmuck, der es ziert, von dem Texte abziehen, und das Lesen ward ohnehin erschwert durch die Größe des Formates und die Last dieser stattlichen, recht schweren Bände. Wie Vielen war es auch ver sagt, Einsicht in dieses theure Buch zu erlangen. So kam es, daß meine mühevollen Lieblingsarbeit weit weniger Beachtung fand, als ich wünschen mußte, und wie der hochverdiente Mann und ebenso treffliche als fleißige Kenner Aegyptens, dem dieses Werk gewidmet ist — er hat selbst ein tüchtiges Buch über das moderne Aegypten geschrieben — mich aufforderte, den Text des Prachtwerkes besonders herauszugeben und ihn damit den Freunden Aegyptens zugänglicher zu machen, bin ich diesem Verlangen gern näher getreten und habe den vor sechs Jahren abgeschlossenen Text einer gründlichen Durch- und Umarbeitung unterzogen. Was sich seitdem in Aegypten ereignet, was die ägyptologische Forschung Neues herzugebracht hat, ist berücksichtigt worden, und so darf das hier Gegebene als entsprechend dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens über das alte und neue Aegypten bezeichnet werden.

Die politischen Ereignisse haben bis in die letzten Monate fortgeführt und auch noch Naville's Ausgrabungen in Gofen und

Maspero's jüngste Funde und Bestrebungen erwähnt werden können. Die Kunde von der Wiederauffindung der Stätte des alten Naukratis (Bd. I, S. 68) ist erst ganz vor Kurzem nach Europa gelangt.

Dem Engländer Mr. Petrie danken wir die Ausgrabung derselben, und die mancherlei Bronzefachen, besonders aber die Töpferarbeiten, welche er gefunden und schon zum Theil nach Europa gebracht hat, bestätigen die Nachrichten des Herodot und unsere eigene, mehrfach ausgesprochene Ansicht, daß man im nördlichen Delta die Centralstätte des hellenischen und vielleicht auch des phönizischen Handels mit Gegenständen der ägyptischen Kleinkunst zu suchen habe.

Mit sehr erfreulichen Resultaten sind die Bemühungen des Comité's gekrönt worden, welches sich zur Erhaltung der edelsten Werke der arabischen Baukunst zunächst in Kairo zusammengethan hat. Es geht, immer in nächster Fühlung mit der Regierung, besonnen und doch energisch vor, und es finden sich unter den Leitern dieser Restaurierungsarbeiten ganz vorzügliche Kenner der altarabischen Kunst. Als Präfident steht Zeki Pascha dem Comité vor; von den maßgebenden Persönlichkeiten unter ihm nenn' ich nur Artin Bē, unsern trefflichen Landsmann Franz-Pascha, den vielbewährten Architekten des Chediw, und Rogers Bē, den früheren englischen Konful, welcher sich besonders als Kenner der altarabischen Münzen einen großen Namen erworben hat. Ganz vor Kurzem hat das Comité (Le Caire 1885) einen ausgezeichneten Bericht abgefattet, und wenn es fortfährt, wie es begonnen, werden die Moscheen und Privatbauten aus vorosmanischer Zeit sicher vor Untergang und Verunzierung noch lange erhalten bleiben können. In einem besonderen Museum werden einzelne bemerkenswerthe Stücke der altarabischen Kunst würdig aufbewahrt.

Der Verfasser hat den vorliegenden Blättern den Namen eines «Cicerone» gegeben, und in der That können sie als Führer durch alle wichtigeren Lokalitäten und alle Gebiete des Lebens im alten wie im neuen Aegypten gelten; aber sie sollen die Reisehandbücher (den ausgezeichneten Bädeker, Prokesch von Osten's Nilfahrt, das Meyer'sche Handbuch etc.) keineswegs verdrängen oder über-

flüßig machen. Der Reisende wird vielmehr gut thun, mit dem Bädeker in der Hand das Nilthal zu durchwandern und seine Merkwürdigkeiten aufzufuchen; wenn er aber in das Zelt, das Hôtel, den Dampfer, die Dahabije oder die Heimat zurückgekehrt ist, mag er den «Cicerone» zur Hand nehmen, und er wird in demselben Alles, was er gesehen und bewundert hat, in lebendiger Rede beschrieben und gewürdigt finden. Zu Hause wird er, von diesem Buche geleitet, das unter einem lichterem Himmel mühevoll Genossene noch einmal mühelos durchzugenießen vermögen.

Wem es nicht vergönnt war, das Nilthal selbst zu besuchen, dem soll und wird der «Cicerone» Alles vorführen, was wissens- und bemerkenswerth in demselben ist. Er wird ihn vertraut machen mit Land und Leuten, der Geschichte und den Denkmälern Aegyptens von der ältesten Zeit an bis in unsere Tage. Wohl kann er auch dem Gelehrten als Nachschlagebuch dienen, aber er ist zunächst für alle Gebildeten bestimmt, und wenn sich das erfüllt, was ich mit diesem Buche bezwecke, so wird es an manchem Familientische vorgelesen werden und den Zuhörern jedenfalls Belehrung und Anregung und hoffentlich auch Unterhaltung und einigen Genuß gewähren. Sie werden sich in der Gegenwart in die Vergangenheit, im kalten Norden unter den Himmel des Südens und an den ehrwürdigsten der Ströme versetzt finden, und wenn sie den «Cicerone» zuschlagen, sich zu Hause fühlen in dem merkwürdigsten aller Lande. Manchen, der sonst nicht an Reisen gedacht hätte, führt der «Cicerone» vielleicht gen Süden, auf das Meereschiff, an den Nil und in den Schoofs von mannigfaltigen Genüssen, von denen ihm mein mit ganzer Hingabe an den geliebten Stoff geschriebenes Buch einen leisen Vorgeschmack bieten soll.

Eines Tages, so hoff' ich, wird man mit Eifer auf das Prachtwerk mit seinen köstlichen Bildern und auch wohl auf den «Cicerone» zurückgehen, denn beide sind bestimmt, viele Dinge der Vergangenheit zu entreißen, welche die Gleichmacherei unserer europäischen Kultur wie ein Bild von der Tafel zu wischen droht. Dies gilt weniger von den Denkmälern aus heidnischer Zeit, denen



fo viele ſpezielle Werke gewidmet ſind, als von dem eigenartigen muslimiſchen Leben in den Städten Aegyptens. Auch die Erſteren hab' ich eingehend und mit Freude behandelt, aber dem Letzteren iſt beſondere Aufmerkſamkeit und groſſer Fleiß zugewandt worden, denn ſchon jetzt geht eine Beſonderheit des muslimiſchen Lebens nach der andern verloren, und da der europäiſche Einfluß im Nilthale mächtig bleiben muß, wird daſelbſt ſchon in wenigen Jahrzehnten das rein und echt Arabiſche überall verwiſcht, beſchädigt und zum Theil ausgemerzt ſein. Um zu ſehen, wie es früher geweſen, als die arabiſche Kultur noch unverfälfcht blühte und offen zu Tage lag, wird man dann vielleicht nicht an letzter Stelle ſich an des Verfaſſers Arbeiten wenden.

Nichts von Allem, was einmal da war, iſt ſpurlos in's Nichts übergegangen und ohne Folgen geblieben, und am wenigſten wohl das muslimiſche Leben. Wie die ägyptiſche Kultur auf die der geſamten alten Welt und der muslimiſchen Völker mächtigen Einfluß geübt hat, ſo wirkt die arabiſche in der unſeren auf vielen Gebieten des Daſeins fort, und wo dergleichen Einwirkungen nachweisbar ſind, zeigt der «Cicerone» gern darauf hin. Er will nicht nur beſchreiben und belehren, ſondern auch zu eigenem Nachdenken und zu eigenem Studium anregen, und wenn ihm dieſs gelungen iſt, wenn dieſs Werk dem Lande meiner Neigung neue Freunde wirbt und es den alten Freunden deſſelben werther und anziehender erſcheinen läßt als vorher, wenn es Denen, welche Aegypten beſucht haben, das, was ihnen dort an Eindrücken und Vorſtellungsbildern zu Theil geworden, erſt recht zu Eigen macht und wenn es endlich das, was die Zeit an den Kulturſtätten des Nilthals zerbröckelt und forſpült, lebendig erhält im Gedächtniß der Menſchen, dann hat der Verfaſſer Alles erreicht, was er mit der Herausgabe des «Cicerone» bezweckte.

Tutzing am Starnberger See, im Auguſt 1885.

GEORG EBERS.

## Das alte Alexandria.



er von den Völkern des Nordens und Westens Aegypten betritt, der setzt seinen Fuß zuerst auf den Boden Alexandrias. Ermüdet von der langen Seereise und von all den eigenartigen Bildern, die ihm in dem fremden Welttheile begegnet sind, fucht er die nächtliche Ruhe. An die Heimat gedenkend schließt er die Augen.

Da durchbricht ein lauter, weithin tönender Sang das Schweigen der Nacht. Das ist des Mu'eddin Ruf zum Gebet, die Glockenstimme des Orients, und es hat die Natur in die Männerbrust ein Metall gelegt, dessen Schwingungen nachhallen im Herzen des Hörers.

In langgezogenen, tiefen Tönen singt der Mu'eddin Segen herab auf die ruhende Stadt. «Gebet ist besser als Schlummer!» ruft er dem Schlaflosen zu, und am lautesten erhebt sich seine Stimme, wenn er in dreimaliger Wiederholung ausruft: «Es ist kein Gott außer Allah!» oder das ein schönes Gebet einleitende: «O Herr, Herr, Herr!»

Bevor wir uns vom Lager erheben, um das Alexandria von heute, die halb europäische Schwelle des Nilthals, kennen zu lernen, wenden wir den Geist rückwärts und versuchen es, uns von der Griechenstadt in Aegypten, dem berühmtesten Orte des späteren Alterthums, ein Bild zu gestalten.

Alexandria war eine der jüngsten Städte der alten Welt, aber zu gleicher Zeit eine der glänzendsten und größten. Die Schnelligkeit der Zunahme ihres äußern Wachstums, ihrer Volksmenge und ihres Handelsverkehrs steht nicht hinter der der großen Städte der neuen Welt zurück, und in Bezug auf das rasche Erblühen



der höheren Güter des Menschengeschlechtes: der Kunst und des Wissens, hat keine amerikanische Stadt ihm auch nur annäherungsweise Gleiches zur Seite zu stellen.

Verdankt die große Handels- und Gelehrtenstadt in der That, wie dies so häufig behauptet worden ist, ihrer glücklichen Lage solches wunderbar schnelle Aufblühen?

Auf den ersten Blick will dies schwer einleuchten.

Die Küste des nördlichen Aegypten ist flach, einförmig und unschön, und wenn auch die Wogen des Mittelländischen Meeres hier im Sonnenschein nicht weniger blau erglänzen, als an den von Orangenduft umwehten Ufern von Sorrent und in der sonnigen Bucht von Malaga, so brechen sie sich doch im Hafen von Alexandria an zahlreichen, die Schifffahrt gefährdenden Klippen.

Trotz des weithin strahlenden Leuchtfeuers auf dem Pharos von Räs et-Tin kann und darf heute noch kein Fahrzeug bei Nacht in den alexandrinischen Hafen einlaufen. Ein künstlicher Kanal, den Muhamed 'Ali, der Gründer des vizeköniglichen Hauses, anlegte und nach dem damals regierenden Sultan den Mahmudtje-Kanal benannte, kein Mündungsarm des Nil, bewässert das Weichbild der Stadt. Er hat derselben auch Trinkwasser zu liefern, denn solches läßt sich dem Boden Aegyptens, aus welchem nur salzige Quellen entspringen, durch Anlage von Brunnen nicht abgewinnen.

Regnerisch und von Stürmen umweht ist in den Wintermonaten die alexandrinische Küste, und der Himmel, dessen reine Bläue schon über Kairo nur selten von Wolken umschleiert wird, die in flüchtigen Schauern niedergehen, ist hier in den Wintermonaten nicht weniger häufig getrübt, als auf den Halbinseln des südlichen Europa. Dabei war die Stätte, welche Alexander wählte, um einen Ort auf ihr zu begründen, der die Güter Aegyptens und die arabischen und indischen Schätze und Waaren dem Weltverkehr überliefern sollte, im äußersten Nordwesten der Deltaküste, also weit entfernt von der Aegypten und Syrien verbindenden Karawanenstraße und dem Rothen Meere gelegen.

Und dennoch ist der Platz, welchen der geniale Scharfblick Alexander's auswählte, der einzige in Aegypten, der alle Bedingungen in sich vereinte, die für den Weltort, wie Alexander ihn dachte und wie er sich thatsächlich seiner Erwartung gemäß gestaltete, erforderlich waren.

Eine große griechisch-ägyptische Stadt in feinem Sinne hatte die doppelte Aufgabe zu erfüllen, die Erzeugnisse des Nilthals und die auf dem Rothen Meere von Süden her dorthin gebrachten Waaren in ihrem Hafen zu vereinigen, um sie von dort aus durch hellenische Händler in den Weltverkehr überzuführen und andererseits das in dem neuen Emporium aufblühende hellenische Leben auf Aegypten wirken zu lassen. Erstarrt und regungslos wie seine Mumien hatte er das alte Reich der Pharaonen gefunden. In Alexandrien sollte der griechische Geist eine neue Heimat finden, die Jahrtausende alten ägyptischen Bande lösen und den Barbarenstaat am Nil zu einem regfamen Gliede des gewaltigen Körpers jenes griechischen Weltreichs umgestalten, dessen Errichtung er für das Endziel seiner Heldenlaufbahn ansah.

Im Osten der ägyptischen Küste lagen die alten Häfen von Pelusium und Tanis an den gleichnamigen Mündungsarmen des Nil. Er wählte sie nicht zur Anlage des neuen Griechenortes, denn es war seinem eigenen Scharfblick oder demjenigen der Gelehrten, die seine Armeen begleiteten, nicht entgangen, daß die von Westen nach Osten wogende Strömung des Mittelmeers, welche die ägyptische Küste bespült, den mit der Uberschwemmung alljährlich in die See geführten Nilchlamm mit sich führt und die weiter östlich gelegenen Häfen verdirbt.

Wie recht er gesehen, hat die Zukunft bewiesen, denn während heute noch alljährlich Taufende von Schiffen die Rhede von Alexandria anlaufen, wurden die alten berühmten Häfen von Pelusium und Askalon, Tyrus und Sidon durch Schlammablagerungen verflacht, verstopft und verdorben.

Im Jahr 332 v. Chr. gründete Alexander die Stadt, und es wird von Träumen und guten Vorbedeutungen berichtet, die ihn zu dem großen Werke ermuthigten und dem neuen Orte eine glänzende Zukunft verhießen.

Gegenüber dem ägyptischen Schifferorte Rhakotis (und zwar in seinem Norden) lag die altberühmte und der Küste benachbarte Insel Pharos; hinter dem Flecken in seinem Süden der mareotische Landsee, welcher mit dem westlichen Nilarme durch künstliche, leicht zu erweiternde Kanäle verbunden war. Die Meeresbucht mit der Insel bot Raum für zahlreiche Seeschiffe, in dem Landsee fanden viele tausend Nilboote Platz. Eine zwischen beiden sich



erhebende Stadt war gleich günstig gelegen für die Einfuhr wie für die Ausfuhr, und hellenisches Leben konnte sich hier um so ungehinderter entwickeln, je weniger bedeutend die ägyptische Orttschaft war, an die sich seine Gründung schliesen sollte.

In Homer's Odysee finden sich die Verse:

«Eine der Inseln liegt in der weitaufwogenden Meerflut  
Vor des Aegyptos Strom, und Pharus wird sie geheissen.»

Diese Verse soll bei Rhakotis der schlafende Alexander aus dem Munde eines ehrwürdigen Greises vernommen haben, der ihm im Traume erschien.

Die Vermessung des Grund und Bodens ward angeordnet, und der Architekt Dinokrates erhielt die Aufgabe, einen Plan zu entwerfen. Dieser gewann die Gestalt eines griechischen Mantels oder eines Fächers, und man begab sich an's Werk, die Richtung, der die Strassen zu folgen hatten, und die Umrisse der Plätze auf dem ebenen Baugrund anzugeben, indem man weisse Erde streute. Diese letztere ging den Gehülfen des Architekten aus, und man half sich, indem man das reichlich vorhandene Mehl der Arbeiter zu Hülfe nahm. Kaum, so erzählt die Sage, lag dieses am Boden, als zahllose Vögel herbeigeflogen kamen, um von der willkommenen Speise zu kosten. Alexander begrüßte das Erscheinen der gefiederten Gäste als ein günstiges, auf das schnelle Erlühen und den künftigen Reichthum der Stadt deutendes Vorzeichen.

Und in der That! Wie die Vögel dem Mehle, so strömten bald aus ganz Hellas unternehmungslustige Auswanderer herbei, Kaufleute und Flüchtlinge aus Syrien und Judäa, Arbeiter und Händler aus Aegypten drängten sich zu dem neuen Orte, und als Alexander's tüchtiger General Ptolemäus, der Sohn des Lagos, welcher den Beinamen des Retters (Soter) empfang, erst als Statthalter und dann als König seine glänzende Residenz in ihm aufschlug und seine nächsten begabten Nachfolger Philadelphus und Euergetes nicht nur die äussere Macht Aegyptens und seinen Handel und Reichthum steigerten, sondern auch vor Allem besorgt waren, Alexandria zum Mittelpunkt des gesammten geistigen Lebens ihrer Zeit zu erheben, da strömten die Gelehrten des Orients und Occidents hier zusammen und wetteifernd gediehen Handel und Wissenschaft zur herrlichsten Blüte.

Von keiner Stadt des Alterthums besitzen wir so viele Nachrichten, und doch sind von keiner so wenig erkennbare Reste übrig geblieben, wie von Alexandria.

Vergeblich suchten wir nach einer der Stadt gegenüber liegenden Insel, und doch ist das Eiland Pharos heute noch vorhanden.

Die Ptolemäer hatten es durch einen Dammbau von Quadersteinen mit dem Festlande verbunden. Nach den sieben Stadien, welche diese ungeheure Brücke maß, empfing sie den Namen das Heptastadion. Sie umschloß die Wasserleitung, welche die Insel mit Getränk versah, und theilte den Hafen in zwei Bassins, die heute noch vorhanden sind. Das östlichere, der nicht mehr benützte «neue Hafen», wurde im Alterthum «der große» genannt, das westlichere, in welches der von Europa kommende Reisende einläuft und das durch den abgesetzten Chediw Isma'il großartige Erweiterungen erfuhr, der heutige «alte Hafen», hieß in griechischer Zeit, wahrscheinlich nach dem Tochtermanne des Ptolemäus Soter und der Thais, der des Eunostus. Lange hielt man fest an diesem Namen, denn er bedeutet «Kehrein».

Beide waren durch überbrückte Durchfahrten mit einander verbunden. Diese letzteren hat Schlamm und eine Menge von Resten verfallener Bauten längst verschlossen, und aus dem von Menschenhand errichteten Brückendamme ist durch seinen Zusammensturz, das von den Wogen zu ihm hingespülte Geröll und Trümmerwerk, sowie durch künstliche Vergrößerung eine breite Landzunge geworden. Viele Häuser des modernen Alexandria erheben sich auf dem alten Heptastadion, und seinen Boden betritt zuerst der Fuß der hier landenden Fremden, denn an seinem Westufer werfen die großen abendländischen Dampfer die Anker aus.

Die Insel Pharos ist die Landspitze an seinem nördlichen Ende. Heute noch ist sie der Träger eines Leuchthurmes; aber dieser steht an der westlichsten Spitze des Eilandes, während der altberühmte Bau des Sostratus, welcher nach seinem Standorte «Pharos» hieß und nach dem wir heute noch unsere Leuchttürme *Pharus* nennen, sich am entgegengesetzten Theile der Insel erhob. Er hatte die Aufgabe, den Weg in den klippenreichen Eingang des großen Hafens zu zeigen, und gehörte zu den vornehmsten Wundern Alexandrias und der alten Welt. An Höhe überbot er selbst die Cheopsyramide, und doch glänzt, Dank den physikalischen

Hülfsmitteln unferer Zeit, das Licht von dem niedrigen Thurme von heute viel weiter in die Ferne, als das Feuer auf der Spitze feines riefigen Vorgängers geleuchtet hat. Ptolemäus Philadelphus liefs ihn von dem Knidier Softratus aus weißem Marmor erbauen und feinen nach ihrem Tode vergötterten Eltern weihen. Der berühmte Meister im Hochbau meifselte mit einer Infchrift feinen Namen in den Stein. Darüber foll er Stukk gelegt und auf diefen denjenigen des königlichen Bauherrn gefchrieben haben, damit, wenn der vergängliche Bewurf abfalle, fein, des Baumeifters, Name den künftigen Gefchlechtern vor die Augen trete.

Begeben wir uns zu dem Festlande zurück und fuchen wir hier nach den Spuren der vorzüglichften Quartiere, Strafsen und Prachtbauten der Stadt.

Weitaus das glänzendfte Viertel war das von den Wellen des großen Hafens befülte Bruchium, welches sich an den ältesten Theil der Stadt, der Rhakotis hiefs und einst ein ägyptischer Schifferfleck gewesen war, angeschlossen. Dies Quartier blieb immer hauptsächlich von Aegyptern bewohnt, und wie alle ägyptischen Orte, so befaß auch dieser seine an seiner Westgrenze gelegene Todtenstadt. Ging doch, wie die Sonne nach ihrer Tagesbahn, die Seele nach ihrem Erdenlaufe im Westen unter, wo die allem Leben feindliche Wüste sich ausbreitete, und wohin man das Reich des Todes verlegte. Wie die Aegypter, so bestatteten auch die Kolonisten hier ihre Verstorbenen bis in späte christliche Zeit, und wer heute die Umgebung der Pompejusäule besucht und entlang dem Strande des Meeres gen Westen wandert, wird Gräfte im Ufergefels und weiter landeinwärts Katakomben von beträchtlicher Ausdehnung finden. Auch in Alexandria liefsen die Bürger von ägyptischer Herkunft ihre Todten balsamiren, während die Griechen die heimische Sitte der Leichenverbrennung bis in die Zeit der Antonine beibehielten.

Später wurden die Leichname begraben. Der Wiener Kaufherr Th. Graf hat vor zwei Jahren einen griechisch-römischen Friedhof entdeckt und freigelegt, in dem die Leichen, welche hier vom Ende des vierten bis in's siebente Jahrhundert n. Chr. beigefetzt worden sind, in ihren Prachtgewändern bestattet lagen. Männer-, Frauen- und besonders zahlreiche Kinderleichen sind von dem genannten Herrn zu Tage gefördert worden, und die Kleider,



in denen man sie in die Erde gefenkt hatte, und welche gegenwärtig in Wien konservirt werden, lehren, eine wie hohe Entwicklung die Textilindustrie schon in jenen frühen Tagen erreicht hatte.

Im Osten des Bruchium wohnten die Juden. Sie befassten hier ihr eigenes Viertel, standen nur in lockerem Zusammenhang mit ihren Brüdern in Palästina und übertrafen zu Zeiten an Reichtum und Einfluß alle anderen Theile der Bevölkerung, hatten aber auch manchmal, und zwar nicht ohne ihre eigene Schuld, Schweres zu erleiden. Ihre Sprache, Lebensführung und Bildung war griechisch geworden, und den hellenistischen Juden von Alexandria — sie machten in ihren besten Tagen zwei Fünftel der gesammten Bürgerschaft aus und hatten ihren besondern Vorsteher, den sogenannten Alabarchen — den hellenistischen Juden kommt in erster Reihe das Verdienst zu, das morgenländische Wissen jener Zeit mit dem abendländischen vermittelt zu haben.

Die genannten Quartiere waren durch ein Netz von Gassen, in denen Reiter und Wagen bequem verkehren konnten, verbunden. Sie schlossen sich an zwei einander kreuzende Hauptstraßen. Die längere, von Südwesten nach Nordosten gerichtete, ging von der Todtenstadt bis zum Judenviertel und endete gegen Morgen beim kanopischen Thore, der heutigen Porte de Rosette; die andere, welche die ersterwähnte rechtwinklig schnitt, lag zwischen zwei Thoren, dem der Sonne und dem des Mondes, und ein jüngst inmitten ihres Pflasters aufgefundener Humusstreifen scheint zu beweisen, daß Pflanzungen sie geschmückt haben. Beide waren von ungewöhnlicher Breite und Schönheit. Auf einem vierzehn Meter breiten Pflaster von geglättetem Granit konnten die Gespanne der Reichen, die Lastwagen und stattlichen Reiterzüge, welche durch das kanopische Thor vom Hippodrom heimkehrten, einander ausweichen, und auch wenn die Sonne glühend brannte oder heftige Regengüsse fielen, fanden die Fußgänger Schutz, denn die breiten Bürgersteige waren mit schönen Säulenarkaden überwölbt.

Verchwunden ist heute das Thor der Sonne und des Mondes, die Kolonnaden sind gestürzt, neue Erdlagen bedecken das alte Pflaster; die Wasserleitungen unter demselben konnten aber vor wenigen Jahren ihrem alten Zwecke zurückgegeben werden. Von

den Häusern der Bürger blieb wenig erhalten, und doch begegnet der Suchende, wenn er die Quartiere der wohlhabenden Europäer verläßt und sich den bescheidenen, von Aegyptern bewohnten Vierteln im Westen der Stadt zuwendet, wenn er dem Ufer des Meeres folgt, oder durch das kanopische Thor, die heutige Porte de Rosette, in's Freie wandert, mancher Spur eines alten Hauses oder Prachtbaues. Es gilt hier nur die Augen offen zu halten! Denkmäler von besonderem Kunstwerthe darf man freilich nicht zu entdecken erwarten, wohl aber Cisternen aus alter Zeit, Mauer Spuren von Tempeln und Palästen, Schwellen, Thürpfosten und Architravstücke von Marmor; in den Moscheen schön gearbeitete Säulen aus griechischen Heiligthümern; als Trog, aus dem ein Efel seinen Durst löscht, einen Steinfarkophag; als Sessel, auf dem eine arabische Mutter ihr Knäblein säugt, oder außerhalb der Thore, halb vom Sande verdeckt und von Wüstenkraut umwachsen, den Schaft einer Säule. Alexandrinische Kunstwerke: Mosaiken, Gemmen, Reliefs werden in vielen europaischen Museen bewahrt und legen ein glänzendes Zeugniß für die Meisterchaft ihrer Schöpfer ab. Schreiber's Forschungen werfen ein neues und ganz unerwartetes Licht auf diesen Theil der griechischen Kunst. Sie zeigen, wie man gerade in Alexandrien die Wände prächtiger Bauten mit Reliefplatten zu schmücken liebte, und wie sinnig und im besten Sinne realistisch man hier auch landschaftliche Motive bei der Darstellung idyllischer Stoffe zu verwerthen verstand.

Von dem Binnen-Hafen am mareotischen See zum Meere und von diesem zu jenem zurück drängte der tägliche Verkehr der Alexandriner. An den Festtagen wandte er sich namentlich in den vornehmeren Straßen dem Bruchium zu. Standen hier doch die Paläste der Könige mit dem Museum und seiner Bibliothek, die edelsten Tempel der griechischen Götter, das Soma genannte Mausoleum mit der Leiche Alexander's des Grossen, der Cirkus und das Theater, die Ringschule, die mäanderförmige Reitbahn und manches andere öffentliche Bauwerk, dem die vornehmen Beamten, die Gelehrten und Künstler, die freigeborene Jugend und die schaulustige Menge zuströmte.

Theokrit macht uns zu Zeugen des Gedränges am Tage eines Adonisfestes, das die befreundeten Frauen zweier in Alexandria ansässigen Bürger aus Syrakus mit einander besuchen. Gorgo und

Praxinoa benehmen ſich dabei durchaus nicht anders, als wären ſie ſtatt im dritten Jahrhundert vor der Geburt Chriſti in unſeren Tagen geboren.

Gorgo erſcheint und Praxinoa befiehlt der Magd:

«Einen Stuhl her, Eunoa, hurtig!  
Auch ein Kiffen darauf!»

Nachdem Gorgo Platz genommen und Athem geſchöpft hat, ſeufzt ſie:

«Ach, mein klopfendes Herz! Kaum hab' ich hieher mich gerettet,  
Freundin, aus dem Gedränge von Volk, dem Gedränge von Wagen.  
Nichts als Stiefel und nichts als Kriegsrock tragende Männer.  
Ach, und der ewige Weg! Wir wohnen ſo weit von einander.»

Praxinoa beklagt ſich über ihren Töpel von einem Mann, der dieſe elende Wohnung «am Ende der Welt» (vielleicht in der Nähe des Thores der Sonne) gemiethet habe. Gorgo mahnt ſie, nicht in Gegenwart des Kindes ſo von dem Vater zu ſprechen, und Praxinoa ruft dem Buben zu:

«Heiſa, Zopyrion, herziges Kind, ich meine Papa nicht!»

Aber der kleine Großſtädter iſt klug und Tante Gorgo ſagt:

«Ja, bei der heiligen Frau, er merkt's, gut iſt der Papa, gut.»

Endlich iſt Praxinoa's Toilette fertig, mit Hülfe der Magd, die nicht ohne Schelte davon kommt, und Gorgo ruft:

«Ei, wie vortrefflich das faltige Spangengewand ſteht;  
Sage, wie hoch Dir's kommt, Praxinoa, fertig vom Webſtuhl?»

Und ihre Freundin gibt zurück:

«Gorgo, erinnere mich daran nicht! Zwei Minen des blanken  
Silbers und mehr, und ſelbſt an die Arbeit ſetz' ich das Leben.»

Nun läßt ſich die Geputzte den Umwurf reichen, den Schirmhut zierlich aufſetzen, und als auch dieſs in Ordnung iſt, übergibt ſie den Buben der Wärterin, befiehlt, den Hund in's Haus zu rufen, die Thür zu verſchließen, und eilt mit ihrer Freundin auf die Straſe, dem königlichen Palaſt im Bruchium entgegen.



Unverletzt gelangen sie durch das Gedränge bis zur Pforte des Königspalastes, aber dort wird das Menschengewirr noch dichter und Praxinoa ruft:

«Gib mir die Hand, o Gorgo! und halte Dich  
Nur an der Eutycheis an, Du Eunoa, daß Du nicht abkommst!  
Alle auf einmal hinein! Schließe, Eunoa, fest Dich an uns an!  
O ich Ärmste, da haben sie schon mir den Schleier zerrissen,  
Mitten entzwei, o Gorgo! — Um Zeus, so müßtest Du glücklich  
Werden, o Mann, ich bitte den Umwurf mir zu behüten.»

Der Angerufene erweist sich gefällig und als sie am Ziel sind, lacht Eunoa:

«Schön, nun sind Alle darin, sprach der in die Kammer die Braut schloß.»

Wir folgen den Syrakusanerinnen in das Bruchium und zu den Königspalästen. Diese haben südlich von der jetzt kaum mehr kenntlichen Halbinsel Lochias gestanden und zwar östlich von der Stelle, an welcher sich früher die Nadel der Kleopatra, welche jetzt an der Themse fragt, was sie dort soll, und ihre nach Amerika geschleppte Zwillingsschwester erhoben. Köstliche Gärten umgaben die Wohnungen der Ptolemäer, und es schloß sich an sie die berühmteste Stiftung des lagidischen Königshauses, das Museum mit feiner Bibliothek.

Kamen unsere Syrakusanerinnen aus der Gegend des Thores der Sonne, so mußten sie den Markt überschreiten und von ihm aus der kanopischen Strafse ein wenig nach Osten hin folgen. Dann bogen sie links in eine Gasse, kamen an dem mächtigen Rundbau des Amphitheatere vorbei, bei welchem ihnen Zettel mit dem Programm der aufzuführenden Spiele und aus Horn oder Elfenbein geschnittene Billets zu der Festvorstellung angeboten wurden. Aber Gorgo und Praxinoa widerstehen der Lockung und ruhen höchstens bei den Pflanzungen aus, welche auf dem künstlichen Berge des Soma, das Mausoleum Alexander's, angelegt worden waren.

Die Leiche des großen Gründers der Stadt hatte schon der erste Ptolemäus aus Babylon hierher gebracht, und sie verblieb in ihrem goldenen Sarkophage, bis ein entarteter Herrscher aus dem Lagidenhause pietätlos das edle Metall einschmelzen und an die Stelle des goldenen einen gläsernen Sarg setzen ließ.

Die Frauen halten sich auf dem Bürgersteige, denn der glatte, von dem Palaſt aus durch das Bruchium zu den Hauptſtraßen führende Weg darf nur von den Mitgliedern des Hofes betreten werden. Er hieß «die Königsſtraße», und auf dieſe bezieht ſich die ſcharfe Antwort Euklid's auf Ptolemäus Soter's Bitte um ein Hilfsmittel, ſeine Lehrſätze leichter zu verſtehen: «In der Mathematik gibt es keine Königsſtraße!»

Die Ringſchule rechts am Wege ſteht heute leer, denn die alexandrinischen Jünglinge ſind an der Feſtfeier theilhaftig. Auch in den Höfen und Sälen des Muſeums, an dem wir jetzt vorbeiziehen, iſt es heute ſtill, denn der König hat die vorzüglichſten feiner Bewohner zu Gaſt geladen.

Unſeren Syrakuſanerinnen wird nur in die Vorhalle des Palaſtes Einlaß gewährt. Hier ruht, von künstlichen Gärten umgeben, das Bild des Adonis auf köſtlichen, über einer ſilbernen Bettſtatt gebreiteten Teppichen, hier iſt die holde Kypris auf einem nicht minder prächtigen Lager zu ſchauen. Sie dürfen das Feſtlied der edlen Sängerin mit anhören, die auch im Ialamos des vorigen Jahres Meſtlerin war, aber ſie müſſen frühzeitig nach Hauſe, denn Gorgo's Gatte iſt noch nüchtern, und «ohne Frühſtück», ſagt ſie, «iſt Diokleidas lauter Galle.»

Wie die Adoniſfeier die Frauen in das Bruchium zog, ſo lockte das größte Feſt der Alexandriner, die Dionyſien, die Männer in die Nähe der Königspaläſte. Mit größerer Luſt, mit zehnfältig reicherer Pracht, aber freilich mit weniger feinem Schönheitsſinn als in Athen, wurde hier das Feſt des Dionys oder Bacchus gefeiert. Die Ptolemäer entfalteten bei demſelben die ganze Fülle ihrer Reichthümer, und was von Lebensluſt und Sinnenbegehren in den Seelen der beweglichen Bewohner der Weltſtadt blühte und brauſte, das durfte bei dieſer Feier ſeine Feſſeln abwerfen, ſich tummeln und rafeln nach Begehren. Nüchternheit galt hier als Verbrechen, und das Bruchium wurde zum Schauplatz eines ungeheuren Gelages.

An den glänzenden Gaſtereien im Bereich der Königspaläſte konnten nur Auserwählte Theil haben, doch dasjenige, was bei den Feſtzügen dem Volke von den Ptolemäern geboten ward, ſtand Jedermann offen.

Was Kallixenus als Augenzeuge von dieſen Feſtzügen erzählt,

klingt märchenhaft und darf dennoch, wenn es wohl auch gestattet ist, bei den Zahlen Abzüge zu machen, auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben.

Es schloß sich das bei diesem Aufzuge Dargestellte an die Dionysusmythe, war aber nicht frei von Anklängen an ägyptische Anschauungen und Gewohnheiten.

Unabsehbar muß der Zug mit den mythologischen Darstellungen gewesen sein. Wie zur Zeit der einheimischen Könige die Ahnenbilder der ägyptischen Götter und Pharaonen, so wurden jetzt die Bewohner des Olympos und die macedonischen Fürsten: Alexander der Große, Ptolemäus Soter und sein Sohn Philadelphus, einhergeführt. Um die Festfreude zu erhöhen, wurden glänzende Kampfspiele gefeiert, bei denen die Sieger, und unter ihnen der König, goldene Kronen als Preise erhielten. Zwischen zwei und drei Millionen Thaler hat dieser eine Festtag den Ptolemäern gekostet, und wie ungeheuer waren die Summen, welche sie für ihre Flotten (allein achthundert glänzende Nilschiffe lagen im Binnenhafen des mareotischen Sees), für das Heer, für den Hofstaat, das Museum und die Bibliothek auszugeben hatten!

Kein Herrscherhaus jener Zeit kam den Lagiden gleich an Reichthum und keines wußte seine Schätze fruchtbringender zu verwenden als die ersten Ptolemäer.

Ptolemäus Soter wurde, anfänglich als Statthalter Alexander's, dann aber als König, der Begründer der Prachtbauten im Bruchium, von denen viele erst durch seinen Sohn Philadelphus vollendet werden konnten. Auf die Ausschmückung seines eigenen Palastes verwandte er geringe Mittel, und er bedurfte wenig für seine eigene Person, denn er pflegte zu sagen, ein König solle Andere und nicht sich selbst bereichern. Er war ein nüchterner und dabei kräftiger und weiser Herrscher, der den Samen für die meisten Einrichtungen und die Fundamente zu den meisten Gründungen legte, welche Alexandria groß machen sollten. Seine Neigung, Wissenschaft und Kunst zu fördern, hat er auch auf die verworfensten unter seinen späteren Nachkommen vererbt.

Im Sinne Alexander's ließ er den Aegyptern ihre alten Gesetze und Götter und hielt sie durch Militärkolonien in Gehorsam; vielleicht würde es ihm und seinem Hause auch gelungen sein, hellenisches Leben und Griecheninn im ganzen Nilthal zu wecken,



wenn er nicht, um das Blut der Kolonisten rein zu erhalten, den aus Mischehen stammenden Kindern das Bürgerrecht entzogen hätte. Wie viel Nichtgriechen auch in Alexandria lebten, seine Rathsverfammlung wurde doch angeredet: «Macedonische Männer!»

Mit besonderem Eifer sorgte Soter für den Handel. Die Häfen der Stadt ließ er erweitern und verbessern, aus Phönizien verschrieb er achttausend Schiffsbauer und viele Cedernstämme vom Libanon, um die Flotte zu vergrößern. Die altägyptischen Händler hatten Taufchhandel getrieben und bei Zahlungen Metall — gewöhnlich in Gestalt von goldenen Ringen — abgewogen. Geld in unserem Sinne hatten sie nicht gekannt. Soter folgte dem Beispiel der Staaten des griechischen Mutterlandes und ließ in Alexandria Münzen von Gold, Silber und Kupfer prägen. Viele der Ptolemäerköpfe, namentlich auf den beiden ersten Arten, sind von kaum übertroffener Schönheit der Arbeit und vermitteln, wenn der Ausdruck erlaubt ist, unsere persönliche Bekanntschaft mit den einzelnen Mitgliedern des Lagidenhauses. Zu dem Kreis von Gelehrten, welchen Soter um sich versammelte, gehörten der Mathematiker Euklid, die Aerzte Erasistratus und Herophilus, der Athener Demetrius Phalereus, den der König zunächst als Rechtskenner zu Rathe zog, von dem er dann aber auch die Anregung zum Büchersammeln empfing. Er selbst hat eine Geschichte der Kriege Alexander's des Großen verfaßt, welche leider verloren gegangen ist. Von den Künstlern, die in Alexandria unter ihm thätig waren, nennen wir nur den Maler Apelles und seinen Rivalen, den Bildhauer Antiphilus.

Es gab zu bauen in der neuen Stadt, es gab zu genießen auf dem Stapelplatze der Güter dreier Erdtheile, in dem unerhörte Reichthümer zusammenströmten. Was Wunder, daß Alexandria Künstler jeder Art anzog; waren doch die Bauherren und diejenigen, welche nach Genuß verlangten, Griechen, reichten sich doch hier Abend- und Morgenland die Hände, gab doch das Haus des Königs das Beispiel, das Leben zu schmücken mit Allem, was schön und reizvoll erschien.

Des Soter erste Gemahlin war die Hetäre Thais gewesen, seine zweite die Macedonierin Berenice, nach der unser *Bernstein* (vernice, vernix, vernis, vernish) benannt worden zu sein scheint. Beide lehrten die Alexandrinerinnen, wie man griechischen Schön-

heitsfönn mit orientalischer Prachtliebe verbindet. Die herrlichsten von allen bis auf uns gekommenen Gemmen sind die für die ptolemäischen Fürsten verfertigten, und vornehmlich für die Alexandrinerinnen arbeiteten die Webereien von Kos jene zarten Bombyxzeuge, welche, fest und doch durchsichtig, die schönen Formen ihrer Trägerinnen bedeckten, ohne sie zu verhüllen. Unter den oben erwähnten Grafischen Funden gibt es ein Kleid aus solchem Stoffe.

Von den Kriegen Soter's zu reden ist hier nicht der Platz. Am Ende seiner Regierung ernannte er seinen und der Berenice Sohn, Philadelphus, zum Mitregenten. Der Letztere fand Alexandria vor als fertigen Bau, dem nur noch die Ornamente fehlten, und nichts entsprach mehr seiner Begabung und Neigung, als diese zu vollenden. Weit weniger stark als sein Vater, würde seine Kraft nicht ausgereicht haben, Großes aus dem Nichts zu erwecken, aber zur schönen Ausgestaltung des Gegebenen war der Schüler des Strato und Philetas, der reiche und geschmackvolle Freund der Wissenschaft, wohl geeignet. Sehr glücklich hat man ihn mit Salomo und seinen Vater mit David verglichen.

Unter ihm erreichte Alexandria den Gipfel seiner Größe. Kein Mitglied seines Hauses, mit Ausnahme der letzten Kleopatra, hat eine größere Berühmtheit erworben als er, und zwar nicht durch glänzende Kriegsthaten, sondern durch lauter Werke des Friedens, zu deren Vollendung ihm eine dreiunddreißigjährige Regierung Zeit lief und eine unerhörte Fülle des Reichthums die Mittel gewährte. Unter ihm entstand auch die unter dem Namen der Septuaginta bekannte Uebersetzung der Bibel in's Griechische. In das Gebiet der Sage gehört die Erzählung von den siebenzig Dolmetschern, welche, obgleich sie in abgeforderten Räumen arbeiteten, durchaus übereinstimmende Uebersetzungen geliefert haben sollen. Die größte und folgenschwerste That war seine Pflege des *Museums*, welches unter ihm seine höchste Blüte erreichte.

Das große Bauwerk, in welchem die hervorragenden Gelehrten unter den Zeitgenossen der Ptolemäer Aufnahme finden sollten, um geschützt vor äußeren Sorgen und in förderlichem Verein sich ihren Studien forschend und lehrend hinzugeben, war im Quartier der Königspaläste gelegen. Da es schon unter den

Pharaonen ähnliche Institute gab, ist es wohl möglich, daß Ptolemäus die Anregung zu dieser Gründung von ägyptischer Seite her empfing. Sie bestand aus einer Wandelbahn, d. h. einem ausgedehnten, von Bäumen beschatteten Hof mit Brunnen und Ruheplätzen, einer weiten, durch die sie umgebenden Säulengänge vor Regen geschützten offenen Halle, in der sich die Gelehrten versammelten, disputirten und Platz fanden, ihre Schüler um sich zu versammeln, und einem großen Bau mit dem geräumigen Speisesaal. Hier lagen — denn die Griechen pflegten liegend zu speisen — die Mitglieder der Anstalt bei der Mahlzeit, nach den Schulen geordnet, zu denen sie sich bekannten. Der Aristoteliker neben dem Aristoteliker, der Platoniker neben dem Platoniker. Jede Genossenschaft hatte ihren Vorsteher zu wählen, und die Gesamtheit der Vorsteher bildete einen Senat, dessen Sitzungen von einem neutralen, von der Regierung eingesetzten «Oberpriester» geleitet wurden.

Geräumig war das Bauwerk, reich und künstlerisch schön die Ausstattung seiner Höfe und Hallen, und vollkommen erschien die Unabhängigkeit der einzelnen Gelehrten, denen es immer freistand, zu lehren oder in stiller Abgeschlossenheit zu forschen.

In den Tagen des Philadelphus wurde das Museum zum Brennpunkt, welcher alle Strahlen des geistigen Lebens jener Zeit in sich vereinte, und die Bildungsmittel, welche seinen Mitgliedern zur Verfügung standen, hatten nicht ihresgleichen, denn Philadelphus wußte die von seinem Vater angelegte Bücherammlung so umsichtig und freigebig zu erweitern und so vortrefflich aufstellen und ordnen zu lassen, daß die Museumsbibliothek von Alexandria mit ihren 400,000 Rollen mit Recht als die vorzüglichste des gesammten Alterthums gerühmt wird. Bis zu Cäsar's Zeit, in der diese Schätze, welche den Arbeiten von vielen alexandrinischen Gelehrten ihre Richtung gegeben hatten, ein Raub der Flammen wurden, scheint sich die Bücherei der Ptolemäer auf 900,000 Rollen vermehrt zu haben.

Es gibt kein Feld der Wissenschaft, welches nicht im Museum von Alexandria bebaut, keine Disziplin, welche dort nicht gefördert worden wäre; aber das Bedeutendste und Dauerhafteste ist auf den Gebieten der Grammatik, der Philologie im modernen Sinne und der Naturwissenschaften geleistet worden.

Den kritischen Bestrebungen der Alexandriner verdanken wir



die Erhaltung der griechischen Literatur, und es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, welchen bestimmenden Einfluß diese auf die Bildung des Abendlandes gehabt hat. Was die Naturwissenschaften betrifft, so steht es fest, daß die glänzende Entwicklung derselben in unserer Zeit in der Epoche ihrer Entfaltung überall an die Ueberlieferungen und namentlich die Methode der Alexandriner anknüpft. Die Herstellung der Wissenschaften war zunächst nur eine Herstellung der alexandrinischen Prinzipien.

Die Ptolemäer-Könige gefielen sich im Umgange mit den Gelehrten des Museums und waren bestrebt, alle hervorragenden Geister ihrer Zeit um sich zu versammeln. Es haben sich auch in den Briefen, welche von dem großen Komödiendichter Menander von Athen und seiner Geliebten Glycera herkommen sollen, Zeugnisse über die Art und Weise erhalten, in der sie ihre Berufungen ergehen ließen und wie man dieselben im Mutterlande aufnahm. Jener schrieb an diese: «Ich habe von Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, Briefe bekommen, in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge verspricht und mich auf das Dringendste einladet, mich und Philemon. Dieser mag selbst sehen und sich über seine Sache berathen; ich für meine Person erwarte keinen Rath, sondern Du, Glycera, sollst mir, wie immer, so auch jetzt, mein areopagitischer Rath, meine Heliäa, mein Alles sein.» Und Glycera antwortet: «Sobald ich den Brief des Königs, den Du mir sandtest, empfangen hatte, las ich ihn sogleich. Bei der Kalligeneia, in deren Tempel ich jetzt bin, ich war vor Freude außer mir und konnte auch den Anwesenden mein Gefühl nicht verbergen. Meine Mutter und meine zweite Schwester Euphronion und eine meiner Freundinnen, die Du kennst, waren gerade bei mir . . . Als sie nun auf meinem Gesichte und in meinen Augen eine ungewöhnliche Freude strahlen sahen, fragten sie mich: ‚Glycerion, was ist Dir für ein großes Glück begegnet, daß Du an Geist und Leib und in allen Stücken so ganz verändert erscheinst und Deine Augen vor Freude und Zufriedenheit strahlen?‘ Da antwortete ich: ‚Der König von Aegypten, Ptolemäus, ladet meinen Menander zu sich ein, verheißt ihm sozusagen die Hälfte seines Reiches;‘ und ich sagte dies mit heller, lauter Stimme, damit es alle Anwesenden hören möchten. Und bei diesen Worten

schwung und schüttelte ich in meinen Händen den Brief mit dem königlichen Siegel.»

Sind diese Briefe unecht, so lehren sie doch, daß es auch die besten Griechen für eine Ehre anfaßen, nach Alexandria berufen zu werden. In unserem Falle war die Vocation vergeblich ergangen, denn Menander konnte sich nicht von seinem geliebten Athen trennen; viele andere Poeten und Gelehrte folgten hingegen der Einladung des Ptolemäus und fanden in Alexandria eine neue liebe Heimat, selbst noch, nachdem der Glanz des ptolemäischen Herrscherhauses längst erloschen war.

Dem Soter und seinem Sohne Philadelphus folgte des Letzteren Sohn Euergetes, welcher die Grenzen Aegyptens nach Osten hin gewaltig ausdehnte und dabei Zeit, Luft und Kraft bewahrte, Alexandria als Stadt der Künste, der Gelehrsamkeit und des Handels zu pflegen.

Schon unter dem unmündigen Ptolemäus V. Epiphanes wird nach der verlorenen Schlacht bei Paneas dem römischen Senat die Vormundschaft über den König übertragen, und von nun an macht sich der römische Einfluß immer fühlbarer in Alexandria, selbst unter Euergetes II. (Physkon), dessen verbrecherische, aber starke Faust und weitsichtige Tüchtigkeit doch nur auf kurze Zeit den Fall seines entarteten Hauses aufzuhalten vermochte. In der letzten ruhigen Zeit seiner wechselfollen und unterbrochenen Regierung weiß er den Handel von Alexandria großartig zu entwickeln, aber schon seine nächsten Nachfolger verderben, was noch zu erhalten gewesen wäre. Der Römer Pompejus wird zum Vormund der berühmten Kleopatra und ihres brüderlichen Gatten ernannt und nach der Schlacht bei Pharfalus auf Anstiften seines Mündels an der ägyptischen Küste ermordet. Cäsar zieht wenige Tage später in Alexandria ein und treibt, nachdem er sich gegen eine große Uebermacht im Bruchium vertheidigt, seine ägyptischen Widersacher mit Hülfe des Mithridates zu Paaren. Ptolemäus versinkt in der Schlacht gegen die Römer mit dem Schiffe, das ihn trägt, in einem Nilarme des Delta, und Aegypten und mit ihm Alexandria gehört von nun an den Römern, wenn auch Kleopatra und ihr elfjähriger Bruder und Mitregent, von dem sie sich bald zu befreien weiß, noch immer die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten tragen.

Während Cäsar sich im Bruchium vertheidigte, hatte sich die damals siebenzehnjährige Kleopatra, in einen Teppich gewickelt wie einen Waarenballen, auf dem Rücken eines Dieners in den Königspalast einschmuggeln lassen, und es war ihren wundervollen Gaben des Körpers und Geistes schnell gelungen, des großen Römers Herz zu gewinnen. Aber während Antonius später an dieses Weibes Seite seine Pflicht und seinen Ruhm dem rauschenden Genuß des Lebens preisgab, bewährte Cäsar seine Feldherrngröße niemals herrlicher als bei der Vertheidigung der Königspaläste von Alexandria. In jenen Tagen der äußersten Gefahr fiel die berühmte Bibliothek des Museums den Flammen zum Raube. Kleopatra versuchte später den Verlust zu ersetzen, indem sie Antonius veranlaßte, die 200,000 Bücher der Bibliothek von Pergamus nach Alexandria überzuführen. Darin folgte sie überhaupt den Traditionen ihres Hauses, daß sie die Wissenschaft und ihre Pfleger unterstützte. Der ältere Arzt Dioskorides verfaßte unter ihr seine Schriften, und der alexandrinische Astronom Sosigenes, dem die Zeiteintheilung der Aegypter nicht fremd war, unterstützte Cäsar bei der Einführung des neuen Kalenderjahres, welches wir Alle unter dem Namen des *Julianischen* kennen.

Bei Cäsar's Triumph in Rom wurde die Statue des Nil und eine Nachbildung des Pharos von Alexandria in buntem Lichte dem Volke der Tiberstadt gezeigt, und als drei Jahre später der Dolch der Verschwörer das ehrgeizige Herz des großen Diktators traf, weilte Kleopatra mit seinem und ihrem Sohne Cäsarion in seiner Villa jenseit des Tiber.

Die Tage des buntesten Glanzes und rauschendsten Genußlebens sollten dem Bruchium in Alexandria erblühen, nachdem die damals fünfundzwanzigjährige Kleopatra nach der Schlacht bei Philippi ihren Richter Antonius durch die Bande einer wie es scheint erwiederten, durchaus romantischen Liebe sich dienstbar gemacht und ihr nach Alexandria zu folgen veranlaßt hatte. Die blendende Ausschmückung des Bootes, in dem die Zauberin vom Nil auf dem Cydnusstrom dem Römer entgegenfuhr, den unwiderstehlichen Reiz ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit und die feine Ausbildung der Frau, die mit jedem Offizier in seiner Landessprache zu reden wußte, hat Plutarch mit so glänzenden Farben geschildert, daß Shakespeare, da er die erste Begegnung des



berühmten Liebespaares beschreib, sich eng an den Bericht des Historikers zu schliessen vermag.

«Die Barke, drin sie safs, brant' auf dem Waffer,  
 Hellglänzend wie ein Thron; der Spiegel Gold  
 Die Purpursegel duftend, dafs der Wind  
 Sie liebeskrank umflog; silberne Ruder,  
 Im Takt bewegt zum Spiel der Flöten, brachten  
 Die Flut, gleichsam verliebt in ihre Schläge,  
 Zu rafcher Fliefsen. Was sie selbst betrifft,  
 Ist alle Schilderung bettelarm. Sie lag  
 In ihrem Zelt aus Goldstoff, schöner als  
 Das Venusbild, an dem wir fehn, wie Kunft  
 Natur besiegt. Zur Seite holde Knaben  
 Mit Wangenrübchen, lächelnde Liebesgötter  
 Mit bunten Fächern, deren kühles Wehn  
 Die zarten Wangen schien in Glut zu tauchen,  
 Das Widerpiel von ihrem Thun.

— — — — —

All ihre Dienerinnen,

Als Nereiden, warteten ihr auf.

Und jede Beugung ward zum Schmuck. Am Steuer

Safs eine wie ein Meerweib; feidnes Tauwerk

Bebt' unterm Druck fo blumenweicher Hände,

Die flink den Dienst verfahn. Der Bark' entfrömte

Ein räthfelhafter Wohlgeruch, zur Wonne

Für beide Ufer. Alles Volk der Stadt

Ergofs sich ihr entgegen, und Antonius

Blieb, thronend auf dem Marktplatz, ganz allein

Und piff der Luft &c.»

Das schwelgerische Zusammenleben des Antonius und der Kleopatra ist zum Sprüchwort geworden, und in der That ist dasjenige, was dieses Paar im Auskosten jedes sinnlichen Genusses, in der Erfindung von immer neuen Vergnügungen und in ungemessener Verschwendung geleistet hat, ebenso unerreicht geblieben wie seine unermüdliche Genussfähigkeit. Man watete bei den Gastmählern in Rosen, man sorgte für unerhörte Kostbarkeit der Gefchirre und eine nicht geringere Erlesenheit der Speisen, man durchschwärmte die Nächte nicht nur bei Gelagen im Palaſte, sondern indem man verkleidet die schlummernde Stadt durchzog. Musik und Gefang umtönte, kostbarer Wohlgeruch umwallte die Spiele, die Schmäufe, die Jagden, die Fahrten dieses Paares, welches

recht angemessen feinem von Gold- und Silberglanz umstrahlten Leben seine Kinder Alexander Helios (Sonne) und Kleopatra Selene (Mond) nannte. Die den Beiden zu Gebote stehenden Schätze schienen unerschöpflich zu sein. Kleopatra war die Erste, welche eine Perle zerfchmolz, um die Kostbarkeit eines Trankes zu erhöhen, und die als Meisterin der Verschwendung ausklügelte, daß nichts kostbarer sei als die theuersten Wohlgerüche. Alles Andere behält einen gewissen Werth für die Folgezeit, aber die Spezerei für vierhundert Denare, mit der man einmal die Hände bestreicht, weht dahin mit der Luft und ist verloren für immer. Die Entnüchterung folgte erst, nachdem Antonius in der Seeschlacht von Actium, ohne auch nur sein mächtiges Fußvolk in den Streit zu führen, den oft bewährten Heldenmuth vergeffen und den Kampf schmachlich verlassen hatte. Nach dieser schimpflichen That zog er sich in einen Thurm zurück, welcher auf einer Landzunge stand, die von den Wogen des großen alexandrinischen Hafens umspült ward. Er nannte denselben sein Timonium, und zwar nach jenem menschenfcheuen Philosophen von Athen, auf den der berühmteste Dichter des alexandrinischen Museums das folgende Epigramm verfafste:

«Timon, sprich, der Du todt, ist Leben Dir oder das Nachtreich Feindlicher? — Diefes. Die Nacht faffet der Eurigen mehr!»

Aber noch einmal verband sich der von den Seinen verlassene und verlorene *Antonius* mit Kleopatra zu einer kurzen Zeit der üppigsten Schwelgerei. Im Kampfe gegen Octavian fand er auch auf eine Stunde seinen Mannesmuth wieder; dann brach das Verhängniß über ihn und seine Geliebte herein. Beide fielen, aber doch nur als Leichen, in die Hände des Siegers. Er entzog sich durch sein Schwert, sie durch den Biß einer Giftschlange der hoffnungslosen Zukunft.

Als Octavian den Thron der Imperatoren besteigt, beugt sich Aegypten als römische Provinz widerstandslos seinem Szepter. Alle künftigen römischen Kaiser werden von den Priestern auch in den geheimften Gemächern der Tempel Autokratoren oder Selbstherrfcher genannt und genieffen die göttlichen Ehren der Pharaonen auch in den Heiligthümern am Katarakt und in den Oafen der Wüste. Augustus liefs auf der Ebene im Osten von

Alexandria, auf der er den Antonius geschlagen hatte, die Vorstadt Nikopolis anlegen, und ihm zu Ehren wurde die ägyptische Hauptstadt mit großartigen Bauwerken geschmückt. Unter diesen ist an erster Stelle das Cäfareum zu nennen, welches sich an derjenigen Stelle des großen Hafens erhob, wo sich bis vor Kurzem die fogenannte *Nadel der Kleopatra* und ihre Zwillingschwester befanden. Diese beiden Obeliskten waren im achten Jahre des Augustus durch den Präfekten Barbarus aus Heliopolis nach Alexandria geschafft worden, um durch den Architekten Pontius auf ehernen Krebsen aufgestellt zu werden. Zwei derselben sind, wenn auch in stark beschädigtem Zustande, erhalten geblieben, und der Inschrift auf einem derselben, welche es dem Verfasser (1880) zuerst zu veröffentlichen vergönnt war\*), danken wir die Kunde, welche wir über die Aufstellung dieser Obeliskten in Alexandria geben konnten. Trotz des Namens «Nadel der Kleopatra», welchen sie durch die Araber empfangen, haben beide nicht das Geringste mit Kleopatra zu thun; sie sind eben nur nach ihr benannt worden, weil der Name dieser Königin zu den wenigen aus dem Alterthum gehört, welche sich im Gedächtnis der nachgeborenen Geschlechter erhalten haben und die mit allen großen Werken der Vorzeit in Verbindung gebracht werden.

König Thutmes III. hat beide in der Glanzzeit Aegyptens im sechzehnten Jahrhundert v. Chr. ursprünglich herstellen lassen, und zwar für den Tempel des Sonnengottes Ra zu Heliopolis. Diesem Verehrungswesen waren auch alle anderen Obeliskten geweiht. Was ihre Bestimmung angeht, so sind sie als «Triumph- und Ehrensäulen» für den Pharao, welchen die Aegypter für den leiblichen Sohn und die irdische Erscheinungsform des Sonnengottes hielten, paarweise vor den Thoren der Tempel aufgestellt worden. Die alexandrinischen Griechen haben diese ungeheuren Spitzsäulen dann später in ihrer witzelnden Weise «Spiefschen» (Obeliskos) genannt. Sie bestanden immer aus einem Stück, und wo man es in Europa versucht hat, Obeliskten aus mehreren Quadern zusammenzufügen, gibt es einen kläglichen, einer Haupteigenthümlichkeit der ägyptischen

\*) Später facsimilirt und eingehend behandelt von A. C. Merriam, *The greek and latin inscriptions on the obelisk crab in the metropolitan museum.* New-York, 1883.



Vorbilder widersprechenden Anblick. Das Material, aus dem sie mit geringen Ausnahmen verfertigt wurden, war harter röthlicher Granit vom ersten Katarakt. Von einer mehr oder weniger quadratischen Grundfläche erhoben sie sich als Pfeiler, deren vier Seiten sich sanft gegen einander neigten, sich aber nicht an ihrem oberen Ende zusammenfanden. Diefs besteht vielmehr aus einer pyramidenförmigen Spitze (dem Pyramidion), welche übrigens nicht aufgesetzt ist, sondern von dem Monolith abgemeißelt zu sein pflegt. Die Seitenflächen vieler Obelisken sind oft mit kluger Rücksicht auf die Wirkung, welche sie hervorbringen sollen, ein wenig convex und mit Hieroglyphenreihen geschmückt, welche leider keine nützlichen historischen Angaben, sondern nur allgemein gehaltene Phrasen zu enthalten pflegen. Am oberen Theil dieser Inschriften sieht man häufig symbolische Zeichen und den opfernden Phrao, am Sockel die Bilder der acht Hundskopffaffen, welche wunderlicher Weise einen frommen Chor zur Anschauung brachten, welcher den Sonnengott mit begeisterten Hymnen feiert. Aus den Inschriften an einigen Obelisken und besonders derjenigen, mit welcher die Königin Hatschepsu die grösste Spitzsäule von Theben verfaß, geht hervor, daß die in den Stein geschnittenen Hieroglyphen vielleicht mit Metall ausgelegt gewesen, die Pyramidions an ihrer Spitze aber jedenfalls mit einem solchen bekleidet gewesen sind. Diefs heißt Afem und ist von Lepsius mit Recht für Silbergold (elektrum) erklärt worden. Abdallatif fand noch im zwölften Jahrhundert n. Chr. die pyramidenförmige Spitze eines heliopolitanischen Obeliskens und mit einem *kupfernen* Hute bedeckt. Er vergleicht diesen mit einem Trichter und sagt, daß er an drei Ellen herabgereicht habe. Hieraus scheint hervorzugehen, daß der Metallschmuck der Spitzsäulen nicht — wie die Inschriften rühmredig versichern — aus Silbergold, sondern nur aus mit Elektrum überzogenem Kupfer bestanden haben. Es sei bemerkt, daß die Aegypter schon früh Meister in der Kunst der Vergoldung gewesen sind. — Die Obeliskens hatten sehr verschiedene Gröfse. Einige erreichten eine Höhe von über 30 Meter, andere waren sehr viel kleiner. Die Nadeln der Kleopatra maßen 21,6 und 22 Meter. Leider hat man diese ehrwürdigen Wahrzeichen der altberühmten Stadt von ihren ursprünglichen Standorten entfernt und nach England und Amerika verschleppt. Mit derjenigen,

welche seit langer Zeit am Boden lag, beschenkte Mr. E. Wilson die Stadt London, und sie erhebt sich dort gegenwärtig am Themsekai, die andere, welche bei der Werkstätte eines griechischen Steinmetzen unweit des Meeres, aufrecht stehend, gen Himmel ragte, ist auf Kosten des Millionärs Vanderbild in sehr zweckmäßiger Weise nach New-York transportirt worden und schmückt gegenwärtig den Centralpark dieses blühenden Ortes. Schon früher war unter Ludwig Philipp ein Obelisk Ramfes II. aus dem Tempel von Lukfor entfernt und in Paris auf der Place de la Concorde aufgestellt worden. Er hatte eines der Thore des Amonstempels geschmückt und wie wird er dort fehlen, wenn Maspero's Plan, dieses Heiligthum freizulegen, zur Ausführung gelangt!

An das Cäfareum oder Sebasteion, vor dessen Thoren die Nadeln der Kleopatra gestanden haben, schlossen sich Gärten, und seine Säulengänge waren mit Gemälden und Statuen geschmückt. Bei einem Aufstande der Heiden gegen die Christen 366 n. Chr. ward der Prachtbau niedergebrannt. Wann und wie er nach seiner Wiederherstellung zu Grunde ging, ist ungewiß. Gegenwärtig hat ein Steinmetz die alte Glanzstätte zu seiner Niederlage eingerichtet, der Pfiff der Lokomotive stört von dem nahen Bahnhof von er-Ramle her den Beschauer, und die Obeliskten, welche die Stätte bezeichneten, an der es gestanden, sind in weite Ferne gewandert.

Nur die berühmte Pompejusfäule versetzt uns noch in das Alexandria der römischen Kaiser. Sie steht im Südwesten der Stadt und bezeichnet die Stelle, an der sich einst, da wo die Nekropolis an das ägyptische Viertel Rhakotis stieß, das Serapeum erhoben haben soll.

Das *Serapeum* war keineswegs nur ein Tempel des Gottes Serapis, den die Ptolemäer eingeführt hatten, um dem von ihnen regierten Mischvolke ein Verehrungswesen darzubieten, vor dem sich Aegypter und Griechen mit gleicher Andacht neigen konnten, sondern eine Stätte der Gelehrsamkeit mit mancherlei Annexen und später der Mittelpunkt für das mystische Bedürfnis der bunten Glaubensgenossenschaften von Alexandria. In der Kaiserzeit wurde es an Glanz nur von dem römischen Kapitol übertroffen. Hoch überragte es seine Umgebung. Ein wohlgepflasterter Weg führte die Wagen und eine Treppe von hundert Stufen, welche sich nach oben



hin mehr und mehr verbreiterte, die Fußgänger zu ihm hinan. Durch einen runden, von vier Säulen getragenen Kuppelbau betrat man den Vorhof und endlich den eigentlichen Tempel mit seinen Obeliskten, seinen Brunnen, seinen unterirdischen Räumen und Büfserzellen, feiner bis 300,000 Bücher faffenden Bibliothek, feinen Hallen und der riesigen Säule, die weithin, selbst vom Meere aus, gefehen werden konnte. Malereien feffelten, der Glanz der edlen Metalle und Steine blendete überall das Auge. Fromme Schauer erfüllten das Herz des Andächtigen, wenn er dem Allerheiligsten nahte, in dem die Statue des Gottes — vielleicht ein Werk des Bryaxis — thronte. Sie bestand aus Platten von edlem Metall, die einen unfichtbaren Kern von Holz kunstreich umkleideten, sie trug den Kalathos auf dem Haupt, und zu feinen Füffen lag ein Cerberus mit den Köpfen eines Löwen, eines Wolfs und eines Hundes, um die sich eine Schlange wand. Durch eine Oeffnung, welche in dem halbdunklen Sanktuarium mit kluger Berechnung angebracht war, fielen Lichtstrahlen auf den Mund des Gottes, als wollten sie ihn küffen. Unter Marc Aurel ergriff die Flamme das Serapeum, aber die Bibliothek und wohl auch die Statue des Serapis blieb unbeschädigt. Was zerstört war, erftand bald in neuem Glanz, denn Alexandria nannte sich mit Stolz die Stadt des Serapis, des Gottes, der, wie auch die ägyptische Ifis, fast im ganzen römischen Reiche Priester und Verehrer gefunden hatte.

Als unter Aurelian (273 n. Chr.) das Bruchium und mit ihm das Museumsgebäude von Grund aus zerstört worden war, wurde das Serapeum der Sammelplatz der Gelehrten. Erst das Christenthum, welches in Aegypten schneller als anderwärts Wurzel gefast hatte, gefährdete den Dienst des Gottes, und als Theodosius seine Edikte gegen die Bilder der heidnischen Verehrungswesen erließ und der Erzbischof von Alexandria, Theophilus, sich mit glühendem Fanatismus ihrer Ausführung hingab, da wurde auch der SerapistempeI von Grund aus zerstört und mit ihm das Bildniß des Gottes. Höchft wirkungsvoll ist die Geschichte seiner Vernichtung. Ein Jeder glaubte, daß, wenn eine Frevlerhand es wagen würde, sich an dem geheiligten Leibe des Gottes zu vergreifen, Himmel und Erde zusammenstürzen würden. Aber es fand sich ein kecker Soldat, der eine Leiter an die Bildsäule legte, eine schwere Streitaxt ergriff und die Stufen hinan stieg. Allen Zuschauern stockte das Blut



in den Adern, und selbst die anwesenden Christen folgten bebend dem Thun des Kriegers und erwarteten mit angehaltenem Athem, daß etwas Ungeheures geschehen werde. Da schwang der Soldat die Axt, und sie traf die Wange des Gottes, welche klirrend zu Boden fiel. Alles lauschte regungslos, aber kein Blitz zuckte vom Himmel, kein Donner ließ sich vernehmen, die Sonne schien hell und kein Beben durchschauerte den Leib der Erde. Jetzt holte der Soldat zu einem zweiten Schläge aus, zu einem dritten und vierten; zu Boden fielen die kostbaren Platten und der verstümmelte Leib des Gottes wurde umgestürzt und vielleicht von Denen, welche kurz vorher am ängstlichsten gezittert hatten, mit dem frechsten Hohn durch die Strafsen geschleift und endlich im Amphitheater verbrannt.

Nichts ist von dem herrlichen Prachtbau übrig geblieben, als einige am Boden liegende Kolumnenschäfte und die Pompejusfäule. Ein arabischer Friedhof mit zahllosen Gräbern bedeckt heute die Stätte des alten Glanzes, und die Leidtragenden, welche mit Palmenzweigen der Ruhestätte ihrer Verstorbenen nahen und einander erzählen, ein wie schwerer Verlust sie betroffen, ahnen nicht, mit wie gutem Rechte gerade hier Seufzer über die Vergänglichkeit alles Irdischen erschallen.

Die *Pompejusfäule*, der letzte Zeuge der alten Herrlichkeit, ragt heute noch schlank und blank und wenig beschädigt gen Himmel. Sie ist das einzige Kunstwerk in griechischem Geschmack, das sich an Größe mit den Arbeiten aus der Pharaonenzeit messen kann, und dabei ein Meisterstück der Proportion. Sie besteht aus rothem Granit vom ersten Katarakt, ist mit dem viereckigen Sockel, auf dem sie steht, und dem halbverwitterten oder niemals vollendeten korinthischen Kapital, das sie krönt und auf dem einst eine Statue gestanden, 31,8 Meter hoch und dankt ihren Namen keineswegs dem großen Pompejus, welcher am ägyptischen Strande durch seinen Mündel Ptolemäus ermordet ward, sondern einem römischen Präfekten gleichen Namens, der sie, wie eine Inschrift lehrt, zu Ehren des Kaisers Diocletian, «des Stadtgenius», zum Danke für Korn, welches er den Alexandrinern geschenkt hatte, errichten ließ.

Demselben Imperator sollen die Bürger der Stadt noch ein anderes Denkmal, und zwar das eiserne Bild eines Pferdes, errichtet

haben, dem sie thatsfächlich zu Dank verpflichtet waren. Es hatte sich ein gewiffer Achilleus als Gegenkaifer aufgeworfen, die Alexandriner hingen ihm an, und Diocletian mußte die Stadt acht Monate lang belagern, bevor sie sich ihm ergab. Achilleus ward getödtet, und der Kaifer befahl, fo viele der auffälligen Bürger umzubringen, bis das Blut das Knie feines Pferdes berühren würde. Das Morden begann, und er näherte sich dem Richtplatze. Da frauchelte fein Rofs über eine Leiche und fiel auf das Knie, welches sich dabei mit Blut benetzte. Des Kaifers Drohung war erfüllt, und das Rofs verdiente den Dank der Bürger, denen früher schon sehr viel Schrecklicheres widerfahren war, als Caracalla, aufgebracht durch einige Witzworte und Epigramme der fatirifchen Grofsstädter, die ihn übrigens feierlich und froh empfangen hatten, die Aeltesten bei einem Gaftmahle und die Jünglinge im Gymnasium heimtückisch überfallen und niedermetzeln liefs. Mehrere Tage lang dauerte das Morden und die Plünderung. Das Meer im Hafen fchimmerte roth vom Blute der gefchlachteten Bürger, deren Zahl fo grofs war, dafs sie der Kaifer dem Senate nicht anzugeben wagte. Dabei rühmte sich Caracalla in feiner Meldung, er habe diese Tage fromm verbracht und dem Gotte zugleich mit dem Schlachtvieh Menschen geopfert. Später liefs er eine Festungsmauer mit starken Forts mitten durch die Stadt ziehen, um die Bürger zu widerstandslosem Gehorsam zu zwingen.

An andere frühere Kaiferbefuche knüpften sich freundlichere Erinnerungen, namentlich an den des Hadrian, welcher mit den Gelehrten des Museums disputirte und dafür von ihrer Seite viel Schmeichelhaftes zu kosten bekam. So überreichte ihm der Dichter Pankrates eine feltene röthliche Lotosblume und behauptete, diese sei aus dem Blute eines Löwen erwachsen, den der Kaifer mit eigener Hand in der libyschen Wüste erlegt hatte. Uebrigens waren damals die Stellen am Museum bloffe Sinekuren, aber es freuten sich ihres Besitzes aufser vielen Unwürdigen, Raritätenjägern und Kleinigkeitskrämern Männer von höchster Bedeutung, wie der Grammatiker Apollonius Dyskolos und der Astronom Claudius Ptolemäus, dessen Weltsystem weit über ein Jahrtausend in der christlichen und muslimischen Welt göltig blieb.

Auch später noch fehlte es nicht an tüchtigen Gelehrten in Alexandria, und hier war immer noch der rechte Boden, auf dem

ein Athenäus, dem kein geistreiches Wort und keine Anekdote des Alterthums fremd war, sich bilden und ein so schneidiger Menschenkenner wie Lucian Nahrung für seine satirischen Neigungen finden konnte.

Eine wundervolle Lebenskraft erfüllte das Blut auch noch der späteren Alexandriner. Die ägyptische Sonne läßt Alles üppig gedeihen, was des Wachstums fähig ist. Das schnell rinnende Blut der Griechen pulsrte hier in rascheren Schlägen, die hellenische Beweglichkeit artete aus zu unerfättlicher Sucht nach staatlichen Umwälzungen, der Unternehmungsgest zu rücksichtsloser Tollkühnheit, der Thätigkeitsstimm zu krampfhaftem Ringen und Jagen nach Reichthum, und der griechische Witz zu rücksichtsloser, leichtfinniger und leider nur zu oft blutig bestrafter Spottsucht. Dabei schienen die Quellen des Gewinnes der oft, namentlich von den Römern, gebrandschatzten Stadt so unerfchöpflich zu sein, daß man am Tiber behauptete, die Alexandriner befäßen die Kunst, Gold zu machen. Und doch bereicherten sich die Bürger auf sehr natürlichem Wege! In ihrer Hand lag der Export der Bodenprodukte Aegyptens, der Kornkammer des Alterthums; alles Papier, welches das Abend- und Morgenland brauchte, und das aus der am Nil heimischen Papyrusstaude gefertigt ward, mußte aus Alexandria bezogen werden, die Güter des inneren Afrika: Elfenbein, Ebenholz, Straußenfedern und die bunten Felle der Raubthiere wurden in dem Binnenhafen im mareotischen See gelöscht, und entweder in Barken durch den schiffbaren Kanal in den Hafen des Eunoßus oder zu Lande auf den Handelsmarkt am Ufer des großen Hafens befördert. Ungeheurer Gewinn strömte auch in die Kassen der Kaufleute durch ihren Verkehr mit dem gewürzreichen Arabien, der Somaliküste, Ceylon und den malabarischen und indischen Häfen, aus denen die kostbaren Seltenheiten stammten, für welche die üppigen Römer wahnsinnige Preise zahlten. Am höchsten geschätzt waren Diamanten, nach ihnen Perlen, und ein Pfund Seide ward mit dem gleichen Gewichte in Gold aufgewogen. In der Zeit der längsten Nächte segelten die Flotten von Myos-hormos am Rothen Meere ab und pflegten im Dezember heimzukehren. Zu Berenice lud man die Waaren ab, um sie durch Lastthiere nach Koptos am Nil und dann zu Schiff stromabwärts nach Alexandria befördern zu lassen. Hier erwarteten Kaufleute



aus allen Ländern ihre Ankunft, die meisten aber fanden ihren Weg nach Rom. Der Verkehr im Binnenhafen des mareotischen Sees war reicher als der in den Meereshäfen, in denen die ausgeführten die eingeführten Güter an Werth und Menge weit übertrafen.

Auch die industrielle Thätigkeit der Alexandriner war eben so rastlos als erfolgreich. Als Hadrian unter ihnen weilte, schrieb er einen Brief an Servianus, der bis auf uns gekommen und wichtig ist, erstens weil er lehrt, daß schon zu seiner Zeit die Christen, welche er freilich nicht von den Serapisdienern zu unterscheiden wußte, stark in's Auge fielen, dann aber auch wegen des Bildes, das der Kaiser von der Rührigkeit der Alexandriner, die er ein leichtsinniges, schwankendes, jedem Gerücht nachrennendes, auffälliges, nichtsnutziges, schmähfüchtiges Volk schilt, zu entwerfen nicht umhin kann. «Die Stadt Alexandria,» sagt er, «ist mächtig an Schätzen und Hilfsquellen. Niemand legt da die Hände in den Schoofs. Hier wird in Glas gearbeitet, dort in Papier, dort in Leinwand. Alle diese geschäftigen Menschen scheinen irgend ein Handwerk zu betreiben. Podagriften, Blinde, selbst Chiragriften machen sich zu thun. Alle haben nur den einen Gott (Mammon?). Christen, Juden, alle Nationen verehren ihn. Nur schade, daß diese Stadt so schlecht geartet; ihre Bedeutung machte sie wohl werth, auch ihrer Größe nach das Haupt von ganz Aegypten zu sein.»

Der Tadel des Kaisers ist nicht minder wohl begründet als sein Lob. Gibbon sagt mit Recht von den Alexandrinern, sie hätten die Eitelkeit und Unbeständigkeit der Griechen mit dem Aberglauben und der Hartnäckigkeit der Aegypter vereint. Volle Ruhe herrschte nach den ersten Ptolemäern selten; niemals seit der Verbreitung des Christenthums. Die geringste Veranlassung, ein vorübergehender Mangel an Fleisch und Korn, die Vernachlässigung eines herkömmlichen Grusses, ein Irrthum im Vortritt in öffentlichen Bädern, oder ein religiöser Zank reichten jederzeit hin, einen Aufstand unter der ungeheuren Volksmenge zu erregen, deren Rache wüthend und unverföhnlich war.

Erstaunlich ist es, was dies heißblütige, abergläubische, unruhige Volk auf industriellem Gebiete zu leisten vermochte. Wir schweigen von den mechanischen Erfindungen eines Ktesibios

und Heron, die im Frieden des Museums ihre Automaten konstruirten, Wasseruhren, Druckspritzen, hydraulische Orgeln und Aehnliches herstellten und die Kraft des Dampfes entdeckten. Die alexandrinischen Gewebe von der groben Pferdedecke bis zum feinsten Teppich mit kunstreicher Gemäldestickerei, vom weissen Baumwollenstoff bis zum feinen, farbenreichen Seidengewande und der figurenreichen Borde in Gobelinmanier (s. oben) waren weltberühmt. Der Schiffsbau leistete das Vollkommenste, und die Luxuswagen, deren die Alexandriner sich auch zu Spazierfahrten in den Strassen bedienten, waren ebenso berühmt wie ihre Schreinerarbeiten. Die hier gefertigten Tische aus Thyaholz auf Elfenbeinfüßen wurden bis zu 1,400,000 Sesterzien (210,000 Mark) bezahlt. Die Cifelirarbeit an edlen und unedlen Metallen war bis zur höchsten Vollendung ausgebildet, und von allen erhaltenen Gemmen sind die schönsten in Alexandria geschnitten worden. In der Goldarbeiterkunst und der Fassung von Juwelen für Schmuck und Geräthe, sowie in der Waffenfabrikation wurde Großes geleistet; noch Bedeutenderes in der Glasbläuferei, einer Kunst, welche von Alexandria aus den Italienern zukam. Selbst Glaspiegel, Fensterglas und buntes, übrigens schon von den alten Aegyptern hergestelltes Mosaikglas (millefiori) wurde hier gefertigt, und auf die zierliche Form von Gefäßen aus künstlichem Krytall verwandten die Alexandriner die größte Sorgfalt. Ueber die Kunst der ägyptischen Steinmetzen und die Papyrusfabrikation werden wir später zu reden haben.



## Das neue Alexandria.



Als der Reisende Norden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Alexandria besuchte, verglich er es mit einem armen Waisenkinde, dem von Allem, was sein Vater besessen, nichts geblieben sei als sein berühmter Name.

Wer heute an der von Dampfschiffen aller Nationen wimmelnden Rhede dieser Stadt vor Anker geht und die ungeheuren neuen Hafengebauten besichtigt, wer das prächtige Frankenviertel durchwandert, welches freilich durch das brutale englische Bombardement vom 11. und 12. Juni 1882 schmählich zu Grunde gerichtet worden ist, und in der Nachmittagsstunde den Karoffen folgt, die durch die Porte de Rosette, das alte Kanopische Thor, in's Freie jagen, der wird, obgleich Wohlstand und Zufriedenheit der Alexandriner seit der großbritannischen Invasion in beklagenswerther Weise zurückgegangen sind, diesen Ausspruch zu hart finden und wohl geneigt sein zu glauben, daß außer dem Namen auch noch ein guter Theil des Besitzes seines berühmten Vaters auf das Waisenkind übergegangen sei. Und doch war Norden im Recht; denn zu seiner Zeit besaß die Stadt so viel tausend Einwohner, als sie in ihrer Blüte hunderttausend gezählt hatte. Der Handel ging mehr und mehr zurück; einer ihrer Häfen, in dem die europäischen Schiffe ausschließlich landen durften, war so verdorben und unsicher, daß, als Volney Aegypten besuchte, ein einziger Sturmwind zweiundvierzig von ihnen an den Hafendämmen zerschellte, und jedes neu einlaufende Schiff Gefahr lief, mit dem Kiel auf den Grund zu stoßen, während man den andern, den heutigen «alten Hafen», in dem nur Türken vor Anker gehen



durften, mit orientalischer Sorglosigkeit zu Grunde richtete, indem man es ruhig geschehen liefs, dafs grofse und kleine Fahrzeuge den Ballast hineinwarfen.

Bettelhaft und elend war die Bevölkerung, welche Mangel litt an Allem, selbst an dem nöthigen Wasser, wenn nicht der Nil in der Ueberschwemmungszeit den Graben, der ihn mit der Stadt verband, reichlich speiste. Die Häuser waren niedrig und unscheinbar, auf dem Markte gab es nichts als Datteln und runde, flache Brode zu kaufen, und in den Strafsen lagerten Schutt und Trümmer. Das Geheul der Schakale und der Nachteule Schreiftörte den Schlaf der Nächte, und auf den vernachlässigten Festungswerken fand man nicht vier Kanonen im richtigen Stand. Siech und elend verkam die blühende und reiche Gründung Alexander's, als dieses Jahrhundert begann; gesund und frisch gedeihend hat sie sein letztes Viertel betreten, und die Wunden, welche England Alexandria geschlagen, wird diese Stadt mit der ihr eigenen Lebenskraft bald wieder zu heilen verstehen. Vergewärtigen wir uns, wie der kräftige Baum die Triebkraft verlor, wie er einzugehen drohte und endlich den Lebenssaft, Blätter und Blüten zurückgewann.

Schon im ersten Jahrhundert nach der Geburt des Heilandes fand das Christenthum im Nilthal und Alexandria schnelle Verbreitung. Man glaubt, der Evangelist Marcus selbst habe dort die neue Lehre verkündet, und die Aegypter waren besser auf sie vorbereitet als irgend ein anderes Volk des Alterthums; denn seit Jahrtausenden waren sie gewöhnt, den letzten Dingen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, die Erde für eine Herberge und das Jenseits für das wahre Heim des Menschen anzusehen. Die Eingeweihten unter den Priestern kannten den *einen* Gott, welchen sie dem Volke unter vielen Namen und Gestalten zeigten. Den Kreislauf des Lebens brachten sie in einer schönen Mythe zur Anschauung, deren Held über Tod, Finsternifs und Sünde triumphirt. Die Bilder der Isis mit dem Horusknäblein am Busen sind die ersten Darstellungen einer Mutter Gottes mit dem Kinde, und Busse und Busübungen waren auch den Aegyptern nicht fremd. Selbst in Alexandria gehörten zu dem Serapistempel einsame Zellen, in denen sich weltmüde Fromme abschlossen von dem Treiben des Lebens, und es gab fromme Damen unter den Isisanbetern, welche

von den Priestern jede Buße, selbst Flußbäder mitten im Winter, über sich verhängen ließen, und das — wie der römische Satiriker hinzufügt, dem wir diese Mittheilung verdanken — zur Strafe für vergnügliche Sünden. Diese Bußfertigkeit, welche dem heidnischen Römer befremdlich erschien, gewann dem Christenthume am Nil sehr bald viele Jünger. Auch unter der zahlreichen israelitischen Gemeinde der Stadt fand es Verbreitung, denn der starre Theismus des Judenthums war in Alexandria erweicht worden durch die religions-philosophischen Bestrebungen, denen sich hier die griechisch gebildeten, griechisch sprechenden und schreibenden geistigen Führer der jüdischen Gemeinde hingegeben hatten. Die Stadt Alexander's war die Stätte, an der die Religionen des Morgenlandes und die abendländische Philosophie sich zusammenfanden und ihre Vermählung schlossen. Mit offenen Armen ward die neue Heilslehre aus Palästina am Nil empfangen, und die flüssigen Ueberlieferungen wurden in Alexandria, der Stadt der federfertigen Schreiber, der philosophisch geschulten Denker und methodischen Interpreten, in Formen gegossen und mit Begründungen versehen, welche sie auch dem Abendlande lockend und schwer widerlegbar erscheinen ließen.

In Palästina ward das Christenthum geboren, in Alexandria ist es erzogen worden.

Hier ist nicht der Platz, von den Kämpfen zu erzählen, welche die alexandrinische Christengemeinde gegen die heidnischen Gewalthaber zu bestehen hatte. Jene Tage der Verfolgungen werden die Epoche der Märtyrer genannt, und viele der edelsten Blutzeugen der alten morgenländischen Kirche wurden in Alexandria auf den Richtplatz geführt; nachdem aber die Lehre Jesu Christi zur Staatsreligion erhoben worden war, fand auch das Heidenthum hier seine Märtyrer, und neben dem rührenden Bilde der heiligen Katharina räumen wir gern der jungfräulichen Gestalt der edlen Philosophin Hypatia, welche der Bischof Cyrill von fanatischen Mönchen zerreißen liefs, einen Platz ein.

Schon im dritten Jahrhundert nach Christus kann der Patriarch Theonas es wagen, eine Marienkirche in Alexandria zu weihen; im vierten, nach dem Tode des Apostaten Julianus, welcher den vergeblichen Versuch macht, den heidnischen Göttern ihren verlorenen Platz zurückzugeben, bequemt sich auch der Rest der ägyptischen Heiden zur Annahme des Christenthums, und im



Anfang des fünften bekennt sich das gesammte Nilthal zu der Friedenslehre des Heilands; aber auch diese vermag nicht den stürmischen und aufrührerischen Sinn des alexandrinischen Mischvolks zu beschwichtigen und sein heißes Blut zu kühlen. Die zügellose Händelfucht der beweglichen Großstädter hatte jetzt einen neuen Tummelplatz gefunden, und dieser lag gerade auf dem Gebiete des Glaubens. Wie in früherer Zeit um nichtiger weltlicher Streitigkeiten willen, so griff jetzt der Alexandriner schnell zum Schwerte, wenn es dogmatische Meinungsverschiedenheiten auszutragen galt, und an solchen fehlte es nicht in der Stadt der Disputanten, Kritiker und Silbenstecher, welche nun die Natur Jesu Christi zu analysiren begannen, wie sie früher philosophische Systeme, grammatische Formen, physikalische Probleme und historische Data ihrer spitzfindigen Untersuchung unterworfen hatten. Kläglich ist dieses Schauspiel und doch großartig und unvergleichlich als Zeugniß, wie tief ergriffen und ganz durchdrungen von religiöser Empfindung das Leben jener Zeit gewesen ist.

Am berühmtesten und folgenschwersten geworden sind die Streitigkeiten über die Frage, ob Jesus ähnlichen oder gleichen Wesens sei mit Gott, und die andere: ob man zwei Naturen in Christo oder nur eine (die göttliche) anzunehmen habe. Der letzteren, von Eutyches vertheidigten Ansicht schloß sich der Patriarch von Alexandria, Dioskoros, und mit ihm seine Gemeinde an, während sie auf dem Konzil zu Chalcedon verworfen und verketzert ward. Die byzantinischen Kaiser, welche Aegypten beherrschten und sich dem Beschlusse des Konzils unterwarfen, bekämpften die Irrlehre der Monophysiten, das heißt Derjenigen, welche nur eine Natur in Christo sehen wollten; die Aegypter aber hielten an ihrem Glauben fest und behafteten die der orthodoxen Lehre huldigenden Mitbürger mit dem Spottnamen Melikiten, den wir «Königsknechte» übersetzen möchten. Heute noch sind die einheimischen Christen in Aegypten, welche wir als «Kopten» kennen lernen werden, Anhänger der monophysitischen Lehre.

Die Beamten und Truppen der orthodoxen Kaiser verfahren mit Härte gegen die andersgläubigen Unterthanen, welche sich dem erzwungenen Wechsel der Bischöfe widersetzten, und blutige Straßenkämpfe, in denen die Soldaten Sieger zu bleiben pflegten, dezimirten die Bürgerchaft von Alexandria, zu der als ein neues,



ftürmifches, das Leben verachtendes Element die ungeheure Zahl der hier zufammenflömenden Diener der Kirche, Mönche und Anachoreten aus allen Theilen Aegyptens, des feit dem Ende des vierten Jahrhunderts an klöfterlichen Niederlaffungen reichften Landes der Welt, getreten war.

Es möchte fcheinen, als habe in jener merkwürdigen Zeit die Religion aufgehört, und nur der Sinn für das Dogma die Gemeinschaft der Chriften beherrfcht. Doch ift dem nicht fo; es hat fich nur in den Büchern der Gefchichtsfchreiber, welche in jener Zeit fo viel von Bekehrungen und grofsartigen Stiftungen, von Wundern und asketifchen Grofsthaten, von Märtyrerthum und Vifionen, von Wort- und Schwertkämpfen für den Glauben zu erzählen haben, kein Raum gefunden für die Befchreibung des Lebens im Innern des chriftlichen Haufes, der chriftlichen Familie und des an äufseren Entbehrungen und gemüthlichen Erhebungen reichen Dafeins der ftill und aufrichtig nach Erlöfung und Läuterung ringenden Einfiedler und Büfser, unter denen viele fchweigend den Armen ihre Habe gegeben hatten, um fern von der Welt unter Gebet und Entbehrungen das Paradies zu erwerben.

Das rechtgläubige Byzanz wurde dem chriftlichen Alexandria gefährlicher, als es das heidnifche Rom gewesen war; denn es forderte nicht nur das Gut und Blut feiner Bürger, fondern fuchte auch feinen edelsten Ruhmestitel, die Centralstelle der Wiffenfchaften zu fein, auf fich zu übertragen. Aufser den heidnifchen hatten die gröfsten chriftlichen Gelehrten der Kaiferzeit, ein Clemens, Origenes, Athanasius, hier gelebt. Jetzt erlofch das höhere geiftige Leben und Streben in der Alexanderftadt, und von nun an blieb ihr kein Unglück erspart.

Die byzantinifchen Befatzungen waren zu fchwach, die Grenzen Aegyptens vor den Einfällen räuberifcher Wüftenftämme zu fchützen, die Statthalter zu felbftfüchtig, um für die Bewässerung des Landes gehörig zu forgen. Die Ernten und die Kornausfuhr gingen zurück, der Handel ftockte und die industrielle Thätigkeit erlahmte. Dazu kamen Pef, Hungersnoth und wüthende Aufstände der darbenden, nach jeder Richtung hin beeinträchtigten Bürger. Nur Einzelne hatten den väterlichen Reichthum zu erhalten gewufst, unter ihnen der edle, zum Chriftenthum über-

getretene Jude Urbib, welcher mit fürstlicher Freigebigkeit die Leiden seiner darbanden Stadtgenossen linderte.

Aus Byzanz, von den Melikiten, den Andersgläubigen, kamen die schwersten Unglückschläge, welche die Stadt und das Land betrafen. Was Wunder, daß, als kurz nach dem Tode des Propheten ein muslimisches Heer in das Nilthal einfiel, die dem monophyfitischen Bekenntnisse anhängenden Aegypter gemeinfame Sache mit den Eroberern machten und endlich, der Mahnung ihres Bischofs Benjamin folgend, zu dem Feldherrn des Chalifen übergingen, um der Herrschaft der verhassten Griechen ein Ende zu machen!

Der ägyptische Statthalter des Kaisers, Mukaukas, ging seinen monophyfitischen Glaubensgenossen mit üblem Beispiel voran, und als der Kaiser ihm in einem Schreiben Vorwürfe machte, weil er trotz der hunderttausend Griechen, über die er gebot, lieber Tribut zahlen, als gegen die Muslimen kämpfen wolle, da rief Mukaukas: «Bei Gott! Diese Araber sind bei ihrer geringen Anzahl stärker und mächtiger als wir mit unserer Menge; ein Mann von ihnen ist so viel als hundert von uns; denn sie suchen den Tod, der ihnen lieber ist als das Leben.» Und als er dann mit dem Feldherrn des Chalifen Frieden schloß, da sagte er ihm zwei Dinare Kopfsteuer für jeden Aegypter zu und stellte die Bedingung, daß mit den Griechen in der Folge kein Friede geschlossen werde, bis sie alle zu Sklaven gemacht und ihr Vermögen als Beute erklärt sei; denn so verdienten sie es.

Aber die Griechen leisteten trotz des Abfalls der Kopten tapfern Widerstand, und es gab lange um Alexandria zu kämpfen, das mit vielen Thürmen, die sich gegenseitig deckten, stark befestigt war, bis es am 1. Moharram des Jahres 20 nach der Flucht des Propheten (am 10. Dezember 641) in die Hände der Araber fiel.

Damals noch soll die Bevölkerung der Stadt sich auf sechsmalshunderttausend Einwohner belaufen haben, außer siebzigtausend Juden, welche schon vor ihrer Einnahme die Flucht ergriffen hatten. Unter den Zurückbleibenden befanden sich vierzigtausend Israeliten und zweimalshunderttausend Griechen. Diese hohen Zahlen sind überraschend und nicht minder die Angaben über den Bestand des Vermögens einiger besonders reicher Aegypter in jener Zeit. Ein



Kopte, welcher überführt wurde, den Griechen die Schwächen der Muslimen verrathen zu haben, befaß dreizehn Millionen, ein anderer, Namens Petrus, zwölf Millionen Dinare.

‘Amr, der Feldherr des Chalifen, behandelte die Befiegten mit Schonung.

Die häufig wiederholte Erzählung, er habe die viertausend Bäder Alexandrias sechs Monate lang mit den Büchern der Bibliotheken heizen lassen, weil der Chalif Omar gesagt habe: «Widersprechen sie dem Korān, so sind sie schädlich; stimmen sie mit ihm überein, unnützlich,» beruht auf Erfindungen aus späterer Zeit. Die großen öffentlichen Bibliotheken waren aufgelöst, und die kostbarsten Bücher gewiß längst nach Konstantinopel geschafft worden, als die Stadt den Arabern zufiel.

Bevor der Kaiser Konstantin Alexandria und Aegypten völlig aufgab, sandte er noch eine Flotte an den Nil.

Die ägyptischen Griechen sollen sie herbeigerufen haben, als ‘Amr auf die Frage eines Ortsvorstehers, wie hoch sich die Kopfsteuer noch belaufen werde, auf die Mauer einer Kirche zeigend, die Antwort ertheilte: «Und wenn Du mir Goldstücke von der Grundmauer bis auf’s Dach häufen liefsest, so würde ich doch nicht sagen, daß es genug sei, denn ihr seid unsere Schatzkammer; brauchen wir viel, so nehmen wir viel, brauchen wir wenig, so nehmen wir wenig.»

Bei Nakjūs kam es zum Kampfe. Der Sieg ward den Arabern nicht leicht gemacht, und als sie ihn erfochten hatten, liefs ‘Amr die Mauern Alexandrias abbrechen; denn er hatte geschworen, daß er es von allen Seiten zugänglich machen wolle, wie das Haus einer Dirne.

Ganz Aegypten gehörte von nun an den Arabern, und eine neue Kultur schlug Wurzel in seinem Boden und breitete sich aus in üppigem Wachstum.

Zauberhaft ist die Schnelligkeit, mit welcher der Islām in jener Zeit die eroberten Lande seinen Formen und seinem Wesen zu assimiliren verstand.

Mit echt ägyptischer Zähigkeit hielten zwar zahlreiche Koptengemeinden an dem alten Glauben fest, tausend andere traten aber zu der Religion des Propheten über. Die Kirchen und Klöster verfielen, und die schlanken, mit dem Neumond gekrönten Minarete



überragten hoch die Thürme der christlichen Kirchen. Bald erblühte ein neues, reiches Leben in den muslimischen Landen. Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe kamen zu mächtigem Aufschwung, und die großen Erwerbungen jener eigenartigen Kultur und Zeit blieben nicht ohne Einfluss auf Europa und wirken heute noch, wie wir sehen werden, unter uns fort. Noch einmal war es Aegypten bestimmt, auf den edelsten Gebieten des Lebens den anderen Völkern des Orients den Rang abzulaufen; aber der Mittelpunkt seiner Macht und feines Könnens war nicht mehr die Stadt Alexander's.

Aus dem Lager, das 'Amr's Zelt (Fostat) umgeben hatte, war Kairo erwachsen, und schon Omar hatte das Verdikt über den unruhigen Griechenort gesprochen, der ihm wenig geeignet erschien für die Residenz eines Machthabers über Aegypten. In Kairo hielten die Statthalter des Chalifen, hielten diese selbst Hof. Die Handelskarawanen, denen nunmehr der Osten und Westen in gleicher Weise offen stand, hatten hier ihre Stapelplätze, und wenn auch Alexandria noch immer zur See den Verkehr mit dem Westen und Norden vermittelte, so wurde ihm doch der Löwenpart des Gewinnes von den neuen arabischen Emporien und den schnell erblühenden Hafenstädten im Mittelmeere, Venedig und Genua, aus der Hand genommen. Als dann nach der Umfeglung des Kaps der guten Hoffnung ein neuer Weg nach Indien gefunden und Amerika entdeckt worden war, wurde die Zahl der Schiffe, welche in seine von den Arabern vernachlässigten Häfen einliefen, geringer und immer geringer. Die türkischen Bes und der übermüthige Mamlukenadel, welche Alexandria nach der Einverleibung Aegyptens in das osmanische Reich ausaugten, trieben es feinem gänzlichen Ruin entgegen, und so ist es denn wirklich ein verarmtes Waifenkind gewesen, als die französische Armee hier landete, als Bonaparte bei den Pyramiden den glänzenden Sieg, welcher ihm Aegypten zu eigen gab, erfocht, und der britische Held Nelson vor Abukir im Osten der Stadt die französische Flotte vernichtete.

Die kurze Zeit der französischen Herrschaft über das Nilthal und den unglücklichen Ausgang des von Bonaparte mit bewunderungswürdiger Umsicht in's Werk gesetzten Abenteuers zu beschreiben, ist hier nicht der Ort. Nur Eines darf schon an dieser Stelle

hervorgehoben werden. In Folge der französischen Invasión wurde nicht nur das politische Geschick Aegyptens in neue Bahnen, sondern auch die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf das alte Wunderland der Pharaonen und die ungeheuren Denkmäler gelenkt, welche die Jahrtausende überdauert hatten, und mit deren Hülfe es möglich werden sollte, eine der merkwürdigsten und ältesten Kulturepochen des Menschengeschlechts in all ihren Anschauungen, Regungen und Leistungen zu erforschen und aus dem Dunkel des Grabes an das Sonnenlicht zurückzuführen.

Als einer der von den Türken gegen die Franzosen ausgesandten Unterbefehlshaber betrat im Jahr 1802 derjenige Mann den ägyptischen Boden, dessen rücksichtsloser Thatkraft und staatsmännischer Begabung es gelingen sollte, einen Umschwung aller Verhältnisse im Nilthale herbeizuführen. Muhamed 'Ali gehört zu den berühmtesten Männern dieses Jahrhunderts, und Jedermann kennt ihn als den Begründer des Herrscherhauses, dem auch der gegenwärtige Vizekönig Taufik angehört, und als siegreichen Helden, dem der Thron der Sultane von Konstantinopel ohne die Dazwischenkunft der europäischen Mächte zugefallen sein würde; aber Wenige wissen, was er für die innere Entwicklung Aegyptens gethan hat, und daß dieses Land ihm den Anstoß zu den meisten Neuerungen verdankt, welche seiner Gegenwart zum Segen gereichen und auf denen die Hoffnungen seiner Zukunft beruhen. Ihm ist auch Alexandria für seine neue Blüte verpflichtet, und mit Recht hat man ihm auf dem nach ihm benannten großen Platze im Frankenquartier eine Reiterstatue errichtet. Leider sieht diese seit dem verhängnisvollen Sommer von 1882 auf die Trümmer herab, in welche die englischen Kanonen den Mittelpunkt des europäischen Lebens in Alexandria gelegt haben.

Muhamed 'Ali hatte erkannt, daß er die großen Entwürfe, welche seinen rastlosen Geist beschäftigten, nur mit Hülfe der von der abendländischen Civilisation erworbenen Mittel in die Wirklichkeit überzuführen vermöge. Darum berief er europäische Ingenieure und Architekten, als es galt, den von ihm den Schiffen aller Nationen neu eröffneten alten Hafen zu vertiefen, zu erweitern, zu befestigen. Von vortrefflichen französischen Technikern unterstützt, hatte er der Bewässerung des von ihm regierten Landes seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und schnell eingesehen,



dafs Alexandria zu feiner gefunden Fortentwicklung vor allen Dingen einer regelmässigen Speifung mit Wasser und eines Kanals bedürfe, welcher es mit dem Nil in Verbindung halte.

Als unumschränkter und rückfichtsloser Gebieter über die gefammte Menschenkraft feines Landes wurden Bauern aus allen Theilen Aegyptens zur Zwangsarbeit ausgeschrieben und eine schiffbare Wasserstrafse gegraben, die gegenwärtig den Edku-See in weitem Bogen umarmt und bei Fum el-Mahmudije aus dem Rosette-Arm des Nil ihre Speifung empfängt. An zweihundert- und fünfzigtaufend Fellachen waren bei der Ausführung dieses Unternehmens thätig. Wir beklagen diese Armen, von denen Taufende, mangelhaft verpflegt und über ihre Kräfte angestrengt, zu Grunde gingen, aber wir bewundern das Werk, welches feinen Zweck durchaus erfüllte, die Produkte Aegyptens wiederum zu Wasser dem Hafen Alexandrias zuzuführen, feine dürre Flur zu benetzen und feinen Bewohnern das wichtigste aller Existenzmittel darzubieten.

Folgen wir jetzt als Spaziergänger dem Ufer dieses Kanals, so wird es schwer zu glauben, dafs kaum fünfzig Jahre seit dem ersten Spatenstiche bei feiner Anlage vergangen sind. Da wo die ägyptischen Boote, eng aneinander gedrängt, landen, erheben sich an den Uferhügeln prächtige Palmenbäume, und in der Nähe der Stadt, wo unter den schlichteren Fahrzeugen aus der Provinz schön ausgestattete Dahabijen für die Luftfahrten der Reichen, schwer beladene Kähne und kleine Schleppdampfer vor Anker liegen, erheben sich stolze Paläste, und Villa reiht sich an Villa, viele von Gärten umschlossen, in denen Gewächse aus allen Zonen grünen und blühen.

Der Reichthum, den dieser Kanal der verarmten Stadt zurückgegeben, trat vor 1882 dem Reisenden besonders glänzend entgegen, wenn er Nachmittags von der Porte de Rosette aus das Ufer desselben auffuchte, denn dann begegnete ihm — besonders an den arabischen und christlichen Ruhetagen, Freitags und Sonntags — auf der zwar von schwarzen Arbeitern besprengten, aber immer noch staubigen Strafse ein dichtes Gedränge von erholungsbedürftigen Bürgern zu Fufs, zu Ross und zu Wagen. Die braunen Lenker auf den gut bespannten hübschen Lohnkutschen verlangten an diesen Tagen und in diesen Stunden doppelte und dreifache



Preise, und in ihren reichsten Gewändern schwangen sich die Säis oder Vorläufer mit ihren nackten braunen Füßen den Karrossen der Millionäre voraus, ohne zu ermüden, wenn die muthigen Pferde hinter ihnen im schnellsten Trabe dahinjagten. Europäisch gekleidet waren damals und sind noch heute die Herren und Damen in den Kutscheln und die meisten Fußgänger; nur der unter dem Namen «Fez» bekanntere arabische Tarbūsch, die rothe Kappe mit der schwarzseidenen Troddel, macht dem Filzhute Konkurrenz. Wer ihn trägt, bleibt beim Grufse bedeckt und statt sein Haupt zu lüften, winkt er mit der Hand den Bekannten.

Viel Seide raufchte, viel Goldschmuck glänzte und stolze Federn wehten, wo sich die schönen Alexandrinerinnen öffentlich zeigten, und es gab nicht wenige unter ihnen, deren Gatten es leicht ward, ihre Toiletten aus Paris, ihre Karrossen aus Wien oder Mailand zu verschreiben, und zu den Vorstellungen der italienischen Oper im Theater Zizinia eine Loge für sie zu belegen. Jetzt hat das Alles ein bescheideneres Ansehen gewonnen, denn in Folge der Unsicherheit in jedem Verhältniß, welche die erst gewalthätige und dann ziellose und schwankende Politik Englands hervorgerufen, ziehen es die Familien vieler großen Kaufherren vor, in Europa zu bleiben, und der starke Fremdenstrom, welcher sich alljährlich über Aegypten ergoß, hat sich in einen spärlich rinnenden Gießbach verwandelt. Der Handel Alexandrias stand freilich auf so festen Grundlagen, daß er wohl schwer geschädigt, aber nicht vernichtet werden konnte, und es darf angenommen werden, daß er, sobald Aegypten wieder gesicherte Zustände gewonnen hat, die alte Blüte zurückerlangen wird.

Große Vermögen sind hier namentlich in der Zeit des amerikanischen Krieges erworben worden, und der überseeische Verkehr bereichert noch heute unternehmende Kaufleute aller Nationen und führte in den letzten Jahren je 3000 Schiffe in den Hafen der Stadt; als besonders lohnend hat sich der Export einer verhältnißmäßsig neuen Waare, der Baumwolle, erwiesen, und die Umsätze der alexandrinischen Banken sind weit beträchtlicher, als die der Geschäftshäuser in der Hauptstadt des Landes. Das arme Waisenkind ist wieder reich geworden, und sein Wohlstand fließt ihm aus vielen der gleichen Quellen zu, welche die Schatzkammern seiner Vorfahren füllten.

Die Verkehrsebbe, unter welcher der alexandrinifche Kaufmann gegenwärtig leidet, ift vorübergehend, und eine neue Flut läßt wohl nicht lang auf fich warten.

Die Nachfolger Muhamed ‘Ali’s, mit einziger Ausnahme des den Fremden feindlich gefinnten ‘Abbās Pafcha, folgten dem Beifpiele des grofsen Begründers ihres Haufes, indem fie die Erwerbungen der europäifchen Kultur auch für Alexandria nutzbar machten und den Verkehrsmitteln, welche es mit Europa und dem übrigen Aegypten verbanden, ihre befondere Aufmerksamkeit widmeten.

Sa‘īd Pafcha, der Vorgänger des Chedīw Isma‘īl, liefs den verfchlammenden Mahmudtje-Kanal reinigen, vertiefen und das Waffer in ihm durch grofsartige Druckwerke im Fluß erhalten. Er beendete die Eifenbahn zwischen Alexandria und Kairo und legte den Grund zu dem Schienennetze, welches fich mit ziemlich dichten Mafchen über das Delta legt und die Hafenstadt am Mittelmeere mit Sues, und die wichtigften Städte des Delta unter einander verbindet.

Sa‘īd Pafcha refidirte viel in Alexandria, für das er als früherer Admiral der ägyptifchen Flotte eine befondere Vorliebe behielt. Im äußerften Weften der Stadt liegt auf dem Gebiete der alten Nekropole, wo vor 1882 Wettrennen in europäifchem Stil abgehalten wurden, fein Schlofs Gabarri mitten unter Gärten. Nach Sa‘īd’s Tode gerieth diefs Bauwerk mehr und mehr in Verfall. Bei feinen Lebzeiten war es von dem verfchwenderifchen, aber nicht unbegabten Sonderling mit Vorliebe benutzt worden, um den Uebungen feiner Truppen zuzufchauen. Noch find die Spuren des eifernen Podiums vorhanden, welches er herstellen liefs, um unbehelligt vom Staub den Parademarfch der Soldaten, die in den vorfchriftsmäfsigen Lacktiefeln auf dem von der Sonne jener Breiten erhitzten Metall furchtbar gelitten haben müffen, überblicken zu können. Seinen Sommerpalaf zu Marjūt liefs er mit Alexandria durch Eifenbahnen verbinden, die den Truppen, welche hier vor feinen Augen lagerten, alles Nöthige zuführten. Der fünf Meilen lange Schienenweg berührte nur wüftes Land und hatte keinen andern Zweck als den genannten. Trotz diefer und vieler ähnlicher Thorheiten war der launenhafte Verfchwender, dem durch feinen vortrefflichen Erzieher König Bē nichts fremd geblieben,



was die europäische Kultur und Gefittung Bedeutendes und Edles hervorgebracht hat, empfänglich für grofsartige Ideen, und die Gefchichte wird es ihm nicht vergeffen, dafs er es gewesen, welcher Herrn von Lessèps' gewaltigen Plan, die Landenge von Sues zu durchstechen und das Rothe mit dem Mittelländifchen Meere zu verbinden, billigte und dem begeisterten und beharrlichen Franzosen die Mittel gewährte, seine Idee in die Wirklichkeit überzuführen. Es war ihm nicht vergönnt, die Vollendung dieses Unternehmens zu erleben, welches auch für den Aufschwung des alexandrinifchen Handels hohe Bedeutung erlangen follte. Im Januar 1863 erlag er fchweren Leiden, und seine irdifchen Reste fanden Ruhe in einer kleinen Mofchee Alexandrias. Nur wenige feiner Getreuen besuchen das bescheidene Mausoleum des erlauchten Verstorbenen, dessen nächste Angehörige, in Folge der damals herrschenden und nunmehr beseitigten unglückseligen Thronfolgeordnung, kein Anrecht auf die vizekönigliche Würde befaßen. Sa'ïd's Nachfolger ist des grofsen Siegers von Nifibi, Isma'il Paschas, Sohn und Muhamed 'Ali's Enkel, der später vertriebene Chediw Isma'il gewesen.

Der Titel eines Chediw wurde diesem Regenten von der hohen Pforte im Jahre 1867 zuerkannt. Wir werden uns dieses türkifchen Ehrennamens, welcher ungefähr dasselbe wie unser «Vizekönig» bedeutet, bedienen, so oft wir von ihm und seinem Sohne, dem gegenwärtigen Beherrfcher des Nilthals, dem er gleichfalls verliehen worden ist, zu reden haben.

In einem andern Kapitel denken wir auf den Charakter und die Wirkfamkeit des abgesetzten Chediw Isma'il näher einzugehen und zu zeigen, wie viele segensreiche Mafsregeln er in Angriff genommen hatte und vielleicht bis zu einem verheifsungsvollen Ziele durchgesetzt haben würde, wenn ihn kein verschwenderifcher Sinn nicht in tiefe Schulden gestürzt und in die Hand der Ausländer gegeben hätte. Die Vormundfchaft und Kontrolle Frankreichs und Englands, der er sich unterwerfen mußte, entfremdeten ihm Volk und Heer, und als er schliesslich gezwungen ward, sein Land zu verlassen und den Thron für seinen Sohn zu räumen, regte sich keine Hand zu seinen Gunften. Hier gilt es nur in der Kürze zu schildern, was Alexandria ihm verdankt.

Der Chediw Isma'il hat nicht nur die Durchstechung der



Landenge von Sues zum Abschluß gebracht, sondern auch durch die glänzendste aller Eröffnungsfeierlichkeiten die Aufmerksamkeit der gesammten Welt auf die neue Wassertrasse, von der weiter unten eingehender gehandelt werden soll, gerichtet. Sobald dann die ersten Boote den Kanal passirt hatten, wurden neue Schiffahrtsgesellschaften in's Leben gerufen, und heute unterhalten österreichische und italienische, englische und französische, russische und türkische Dampferlinien einen regelmässigen Verkehr mit Alexandria. Von Jahr zu Jahr steigerte sich unter dem Chedīw Isma'īl die Zahl der in den alten Hafen des Eunostos einlaufenden Schiffe, und er unternahm es, ihn nach jeder Richtung hin zu einem der ersten nicht nur des Mittelmeeres, sondern der Welt zu machen.

Bei dem im Südwesten der Stadt gelegenen el-Meks befinden sich die Werkstätten, in denen man Steinblöcke in ungeheuren Mengen künstlich hergestellt, während man andere aus den Brüchen in den felsigen Uferbergen geschnitten hat. Der gegenüber der Westspitze der Insel Pharos befindliche Wogenbrecher, welcher sich in einer Länge von über drei Kilometer nach Meks zu in stumpfem Winkel hinreckt, ist ein Bauwerk, das an Grösartigkeit nur von wenigen aus der Pharaonenzeit übertroffen wird, und bei dessen Herstellung viele Millionen Centner von künstlichen und natürlichen Steinen verwendet worden sind. Ein zweiter, fast einen Kilometer langer, mit dem alten Bahnhof verbundener Molo und die neuen Quais an der Westseite des alten Heptastadion, der Ostseite des Hafens, geben dem letzteren eine Ausdehnung und Sicherheit, wie er sie selbst unter den Ptolemäern kaum befehen haben kann.

Es ist in Europa viel von den ungeheuren Summen gesprochen worden, die der Chedīw Isma'īl mit orientalischer Sorglosigkeit und Prachtliebe verausgabt hat, aber selten gedachte man dabei der Millionen und Abermillionen, welche seine großen wirthschaftlichen Unternehmungen in Anspruch nahmen, die als Eichelsaaten erst späteren Generationen volle Zinsen tragen werden und Alexandria in erster Reihe zugute gekommen sind.

Da ladet gegenwärtig die Schiffe aller Nationen ein vor jedem Wetter durch kräftige Bauten geschützter Hafen ein, in dem die grössten Flotten Platz finden. Die Festungswerke, welche denselben vor äusseren Feinden sichern sollten, haben freilich der

englischen Schiffsartillerie nicht zu widerstehen vermocht. Da münden die Eifenbahnen, welche die Stadt in gerader Linie mit Kairo, Sues und Rosette, und Telegraphendrähte, die sie mit dem größten Theile der Erde verknüpfen, und sie vor den letzten verhängnißvollen Ereignissen im Sudän selbst mit dem inneren Afrika verbunden haben. Eine vortreffliche Wasserleitung speist die Häuser der Bürger, und ein weitverzweigtes System von Gasröhren führt auch in die entfernteren Strafsen der Stadt und sorgt für die Erleuchtung der Nacht. Nur in den engen Gassen der arabischen Viertel hat das Licht aus Europa, welches, als es hier eingeführt ward, die Landeskinder mit schlimmen Befürchtungen erfüllte, noch keinen Eingang gefunden. Die Hauptadern des Verkehrs sind gepflastert und mit Bürgersteigen versehen. Die Freude an Baumpflanzungen, welche der entthronte Chediw von seinem Großvater und Vater geerbt zu haben schien, ist auch Alexandria zugute gekommen, und das von ihm eingesetzte Sanitätsamt sorgt auch heute noch mit Eifer für die Gefundheit der Stadt. Die Krankenhäuser derselben verdanken nicht nur der christlichen Mildthätigkeit, sondern auch dem arabischen Wohlthätigkeitsfinn ihre Entstehung, und auch in dem muslimischen Hospital waltet jenes aus dem Abendlande eingeführte Gesetz der strengen Ordnung, welches das Leiden der Kranken so sehr erleichtert und so viele gefährdete Leben erhält.

Ärzte von jeder Konfession sind in den alexandrinischen Hospitälern thätig, und wer die Stadt durchwandert, der wird neben dem Neumonde auf den Moscheen auf mancher Kirche und Kapelle das christliche Kreuz erblicken. Kopten und Griechen beider Konfessionen, römische Katholiken, Protestanten, die anglikanischen und presbyterianischen Religionsgenossenschaften haben hier ihre Gotteshäuser, und ungehindert von den Muslimen, deren Moscheen in Alexandria wenig Bemerkenswerthes bieten, verrichten die Juden in stattlichen Synagogen ihre Andachtsübungen.

Es gereicht den Nachfolgern Muhamed 'Ali's — und unter ihnen auch dem Chediw Taufik — zum Ruhme, dafs sie die andersgläubigen Kolonisten nicht nur nicht in ihren religiösen Uebungen beeinträchtigt, sondern sie auch durch Schenkungen von Grund und Boden bei ihren Kirchenbauten unterstützt haben. Den römisch-katholischen Christen überliefs Muhamed 'Ali Grund-



stücke von beträchtlicher Ausdehnung, und das am Ufer des sogenannten «neuen Hafens», in den keine Schiffe mehr einlaufen, auf dem Boden des alten Bruchium gelegene protestantische Kirchlein, in dem ein deutscher Geistlicher vor einer deutschen Gemeinde predigt, steht auf einem Platze, welchen Sa'ïd Pascha unseren evangelischen Landsleuten schenkte. Für nichtdeutsche Protestanten, die keiner der englischen Sekten angehören, wird eben hier auch in französischer Sprache gepredigt. Am Geburtstage unseres Kaisers Wilhelm im Jahr 1866 ward das freundliche Gotteshaus eingeweiht, bei dessen Herstellung die Gemeinde nicht nur von dem damaligen Könige von Preussen, sondern auch von dem Chedw Isma'il freigebig unterstützt worden war. Der verstorbene, allen Freunden der altägyptischen Kunst wohlbekannte Erbkam zeichnete den Plan zu dem in romanischem Stil erbauten Kirchlein, welches unverletzt aus dem Bombardement der Stadt hervorging. Als erster Prediger war M. Lüttke, der Verfasser von «Aegyptens neue Zeit», in ihm thätig.

Wir sehen, es haben Völker aller Konfessionen in Alexandria ein Heim gefunden und rühren und regen sich frei, wie im Bereiche des religiösen, so auch auf allen Gebieten des materiellen Lebens, des materiellen Lebens, das leider den Löwenpart aller Kräfte der Kolonisten wie der Eingeborenen in Anspruch nimmt. Das Leben für eine Idee, das Ringen nach den Gütern des Geistes, die Pflege der Wissenschaft und Kunst, welche das alte Alexandria adelte — es ist freilich auch in dem neuen eine Gesellschaft von Männern zusammengetreten, welche wissenschaftliche Bestrebungen verfolgt — haben die Auferstehung der Weltstadt nicht mitgefieiert, und dennoch muthen uns auch nach den Unbilden, welche sie in jüngster Zeit erlitten, die Verhältnisse des neuen Ortes an wie ein Spiegelbild der Zustände des alten Alexandria. Dieses ist mitten unter Aegyptern eine Griechenstadt geblieben, und ebenso hat der neue Ort nur wenig von jener Signatur der muslimischen Welt angenommen, die im ganzen übrigen Nilthal überall in die Augen fällt. Wie vor zwei Jahrtausenden, so ist Alexandria auch in unseren Tagen aus einem unbedeutenden ägyptischen Orte durch den Zuzug von unternehmungslustigen Europäern, besonders von Griechen und Italienern, zu einer Weltstadt geworden, in der das national-ägyptische weit hinter die fremden Elemente zurückge-



drängt wird. Heute wie damals darf die Bürgerschaft Alexandrias ein keckes Miſchvolk von füdeuropäiſchem Gepräge genannt werden, und das Wort, welches Hadrian dem Servianus ſchrieb: «Alle kennen nur den einen Gott (Mammon)», paßt nur zu gut auf den größten Theil der hier lebenden Kaufleute, die weit häufiger durch glückliche Treffer bei gewagten Spekulationen, als durch ruhigen Erwerb das Ziel ihres Lebens, ein großes Vermögen raſch zufammenzubringen, erreichen.

Freilich fehlt es auch hier nicht an hochachtbaren Vertretern des Handelsſtandes, Engländern und Franzoſen, Deutſchen und Schweizern, Hellenen und Levantinern; wer ſich aber in die griechiſchen Spelunken und zahlreichen Spielhöhlen hineinwagt, der wird hier einer Heſe der Geſellſchaft begegnen, wie ſie verderbter, gährender, zügelloſer in wenigen Großſtädten vorkommen möchte. Dieſes Gefindel, welches unſer Erdtheil, und vornehmlich der Süden deſſelben, nach Aegypten ausgeworfen, iſt der Urheber der Unruhen und des Gemetzels vom 11. Juni 1882 gewefen, und die meiſten Schandthaten, welche bei dieſen traurigen Ereigniſſen begangen wurden, ſind auf ſeine Rechnung zu ſchreiben.

Wie in dem alten, ſo ſpielt auch in dem neuen Alexandria die jüdiſche Gemeinde eine hervorragende Rolle und zählt beſonders reiche Leute zu ihren Mitgliedern. Ein großer Theil der Geldgeſchäfte iſt in iſraelitiſchen Händen; das lehren die Namen der bedeutendſten Firmen, das lehrt ein Blick auf den beſcheidenen Wechſler oder Sarräſ, der an der Straſenecke hinter ſeinem Zahltiſchchen kauern dem Vorübergehenden ſeine Dienſte aufdrängt.

Wie Schweres Alexandria unter dem europäiſch gebildeten und wohlgeſinnten gegenwärtigen Vizekönig, dem Chediw Taufik, zu leiden gehabt hat, iſt noch in Jedermanns Gedächtniß, doch dieſe Ereigniſſe und ihre inneren Beweggründe abſchließend darzuſtellen, bleibt immerhin eine mißliche Aufgabe. Sie ſind noch im Fluß, ſind noch nicht eigentlich hiſtoriſch geworden, und wir begnügen uns daher mit einer kurzen Aufzählung der Thatſachen, welche einen ſo verhängnißvollen Einfluß auf Aegypten und Alexandria geübt haben. Gezwungen, ſich einer unwürdigen Bevormundung von Seiten Englands und Frankreichs zu fügen, mußte Taufik die von dieſen Staaten eingefetzte Liquidations-Kommiſſion und Kontrolle (30. Auguſt 1879) dulden, die Generalkontroleure zum Miniſterrath zulaffen und der internationalen Liquidations-Kommiſſion für die ägyptiſche Staatsſchuld (5. April 1880) große Befugniffe einräumen. Internationale Gerichtshöfe ſprechen am Nil Recht neben den einheimiſchen; und der Aegypter erträgt dieſe hochachtbaren und nothwendigen Behörden

leichter als den Uebermuth und den unerhörten Stellenschacher, welcher von den englischen und französischen Machthabern getrieben wird. — Das tief gekränkte nationale Gefühl des geduldigsten aller Völker wird von Seiten ehrgeiziger Truppenführer, welche ihrerseits von der Pforte ermuthigt werden, künstlich genährt. Am 2. Februar 1881 bricht eine Militärrevolte aus, durch welche sich der Kriegsminister zur Abdankung gezwungen sieht. Indessen erweist sich der Chediw am 31. Mai den Engländern gefällig, indem er die Sklaverei völlig aufhebt, und schon wenige Wochen später wird er durch das erste gefährdende Auftreten des Maḥdi auf der Insel Aba, im Herzen der Sklavenländer, erschreckt. Im September 1881 bricht unter den Truppen in Folge der Absetzung einiger höheren Offiziere eine neue Militärrevolte aus, und der Chediw, im eigenen Palaste belagert, verspricht die Entlassung des Ministers, die Ernennung Scherif Paschas zum Ministerpräsidenten, die Einberufung der Notabeln und die Erhöhung des Militärs auf 18,000 Mann. Die Pforte schiekt sich an, in die unhaltbaren Verhältnisse der Provinz einzugreifen, aber Frankreich und England treten vereint der türkischen Intervention entgegen. Ermuthigt durch dieses Vorgehen der Westmächte erläßt der Chediw am 24. September 1881 ein neues Militärgesetz, die rebellischen Obersten erklären schriftlich ihre Unterwerfung, und Taufik darf es wagen, das Regiment Arābi Bēs, in dessen Person sich die nationale Bewegung mehr und mehr verkörpert, und den wir doch nicht als ein bloßes Werkzeug der Pforte auffassen möchten, aus Kairo in die Provinz zu versetzen. Aber diese Ordre bleibt ohne Wirkung. Die Militärpartei unter Arābi gewinnt vielmehr an Macht und scheint eine nationale Politik im Gegensatz zum europäischen Einfluß zu verfolgen. Der Sultan, stets in Verbindung mit dem Bē und seinem Anhang, entfendet am 7. Oktober 1881 Kommissäre nach Kairo, um sich über die Lage des Landes zu unterrichten, aber sie erreichen nichts, denn sobald sie den ägyptischen Boden betreten haben, erscheinen englische und französische Panzerschiffe vor Alexandria. Indessen schlägt die nationale Bewegung unter den Truppen immer höhere Wogen und veranlaßt die Garnison von Sues zu Gewaltthätigkeiten gegen die Italiener. Am 26. Dezember 1881 appellirt der bedrängte Chediw an seine Unterthanen, indem er die Notabelnversammlung eröffnet, und sucht den nationalen Bestrebungen genug zu thun, indem er am 4. Januar 1882 Arābi Bē zum Unterstaatssekretär des Krieges im Kabinet Scherif Pascha ernannt. Er wird durch eine Kollektivnote Englands und Frankreichs ermuthigt, in der diese beiden Mächte erklären, daß sie, die ihn auf den Thron erhoben, ihn im Besitze der Macht schützen würden; aber diese Note wird von der Pforte als ein Eingriff in ihre eigene Souveränität über Aegypten aufgefaßt, und sie erläßt am 15. Januar ein Rundschreiben an ihre Botschafter, welches dieser Anschauung Ausdruck verleiht. Dadurch belebt sich die Hoffnung der Notabeln auf die Unterstützung der Pforte. Sie machen gemeinsame Sache mit der nationalen Partei und zwingen Scherif Pascha, welcher das gute Verhältniß mit den Westmächten aufrecht erhalten will, zum Rücktritt, und so wird denn ein neues Ministerium berufen, in welches Arābi Pascha, das Haupt der Bewegung, als Kriegsminister eintritt, und nun wird die neue Verfassung, das «organische Gesetz», fast durchweg genehmigt. Aber die Vertreter der



fremden Mächte (die Generalkonfuln) greifen sofort in die selbständige Entwicklung des politischen Lebens des unglücklichen Landes (9. Februar 1882) ein, denn die Bestimmung betreffs der Votirung des Budgets durch die Notabeln bedroht ihren und der Kontroleure Einfluss auf die ägyptische Finanzverwaltung, und so wird denn am 26. die Notabelnversammlung aufgelöst. Ein sonderbarer Zwischenfall scharft den Gegensatz der Parteien. Aräbi Pascha will eine Verschwörung von tcherkeffischen Offizieren gegen seine Person entdeckt haben, und ein Kriegsgericht verurtheilt auch vierzig von diesen ihrem Souverän ergebenen Soldaten (am 2. Mai) zur Verbannung nach dem Sudän; aber der Chediw folgt dem Rathe der Generalkonfuln von England und Frankreich und verwandelt diesen harten Spruch in einfache Verbannung aus Aegypten. Von nun an ordnet sich der bedrängte Regent widerstandslos dem Gutdünken seiner europäischen Beschützer unter, und Hülfe thut ihm noth gegen den Staat im Staate, welcher mit wachsender Sicherheit den eigenen Weg geht. Er muß es ertragen, daß das Ministerium über seinen Kopf hinweg die Notabelnkammer einberuft und den Generalkonfuln auf eigene Hand versichert, die Europäer seien zwar noch nicht in Gefahr, doch werde eine Intervention in die Angelegenheiten Aegyptens mit Gewalt zurückgewiesen werden. Diefem Vorgehen des eigenen Kabinetts erklärt der Chediw den äußersten Widerstand entgegenzusetzen zu wollen und bittet unumwunden und öffentlich um Englands und Frankreichs Hülfe. Die Bereitwilligkeit dieser Mächte, ihm solche zu leihen, kommt sofort zum Ausdruck, indem die Kontroleure die Beziehungen zu dem rebellischen Kabinet abbrechen und am 20. Mai französische und englische Geschwader vor Alexandria erscheinen. Kaum haben sich dieselben gezeigt, als Aräbi Pascha gegen den Willen seines Souveräns die Küstenforts in Vertheidigungszustand zu setzen beginnt. Nun ist die Geduld der Westmächte erschöpft, und sie richten vereint ein Ultimatum an den Ministerpräsidenten, in dem sie die Entfernung Aräbi's verlangen. — Aber dieser bleibt auf seinem Posten, und am 8. Juni erscheint Derwisch Pascha als Abgesandter des Sultans und versucht, wenigstens scheinbar, den Chediw zu einer Verständigung mit Aräbi zu bewegen; doch ohne Erfolg. Der Ingrimm der nationalen Aegypter gegen die Fremden hat inzwischen einen hohen Grad erreicht, und dennoch ist das furchtbare Gemetzel, welches am 11. Juni in Alexandria ausbrach, keine That des Unwillens eines beleidigten Volkes, sondern, wie schon oben bemerkt ward, das verbrecherische Bubenstück des plünderungsfüchtigen europäischen Pöbels, welches sich an laute Kundgebungen schloß, als deren Urheber Aräbi Pascha allerdings angesehen werden darf. Zwei Tage später erscheinen der Chediw und Derwisch Pascha in Alexandria, und nachdem eine Botschafterkonferenz zur Lösung der ägyptischen Frage am 23. Juni 1882 zusammengetreten ist und hin und her beräth, bombardirt Admiral Seymour trotz des Protestes der Pforte am 11. und 12. Juli die unglückliche Stadt Alexander's, legt, in guter Sicherheit vor den Kugeln des Feindes, in Trümmer, was seine Geschosse erreichen, und hat durch diesen fröhlichen Sport seinen edlen Namen und die Staatskunst seiner Nation mit einem unauslöschlichen Schandfleck behaftet. Am 15. Juni 1882 landen 4000 Engländer in der halbzerstörten Stadt; der Sultan aber lehnt vorsichtig die Aufforderung der Mächte zur Intervention in Aegypten



ab, und als er sich endlich am 20. Juli bestimmen läßt, einzufschreiten, um weiteres Blutvergießen in seiner reichsten Provinz zu verhüten, legt England ihm ein Hinderniß nach dem andern in den Weg und nimmt damit, nachdem es auch Frankreich beiseite geschoben, alle Verantwortung für die weiteren traurigen Vorgänge auf sich. Am 23. Juli hatte der Chediw auf eigene Hand eine Proklamation an das Volk erlassen, um den drohenden Krieg mit Arabi zu verhindern, aber der Haß gegen die Briten ist in Folge der mitgetheilten Ereignisse so hoch gewachsen, daß sich sechs Tage später 360 Notabeln in Kairo für Arabi und gegen den Vizekönig erklären. Am 2. August erfolgt dann die Antwort des Führers der Nationalpartei auf die Proklamation des Chediw. Er erklärt diesen in der feinen für einen Verräther und nennt sich selbst «Befehlshaber über Aegypten als Repräsentant des Sultans.» Dafür wird er von dem Vizekönig am 9. August für einen Rebellen erklärt. Arabi hat das Volk und die Armee, der Chediw nur noch die Engländer für sich. Diese haben inzwischen den Sueskanal — Sues, Isma'ilije und Port Sa'id mit ihren Kriegsschiffen besetzt, und am 15. August übernimmt General Wolfeley das Kommando der gelandeten englischen und indischen Truppen und bewirkt eine Frontveränderung, indem er den Sueskanal zur Operationsbasis erwählt. Am 24. August tritt er den Vormarsch gegen Kairo an. Nach kleineren Gefechten, am 27. und 28. Aug. und 9. Sept., welche für Arabi (nunmehr Pascha) ungünstig verlaufen, stürmen die Briten am 13. Sept. das feste Lager der Aegypter bei Tell el-Kebir. Schon am nächsten Tage rückt englische Kavallerie in Kairo ein und Arabi Pascha wird gefangen genommen. Am 20. September übergibt sich Rosette, die letzte ägyptische Position, und am 25. kehrt der Chediw still in seine von Fremden besetzte Hauptstadt zurück. Am 3. Dezember wird Arabi Pascha vom Kriegsgerichte wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, aber zu ewiger Verbannung begnadigt. Gegenwärtig lebt er unter britischer Aufsicht, aber wenig behelligt, auf Ceylon.

Am 20. Oktober waren die ersten ernsthaft beunruhigenden Nachrichten über die Fortschritte des Mahdi aus dem Sudän eingelaufen; sie sollten sich bald häufen und immer unerfreulichere Gestalt gewinnen. Am 3. bis 5. November wurde das Heer des englischen Generals Hicks völlig vernichtet, und was auch in den letzten Monaten von Chartum, Tokar und Suakim gemeldet wird, legt Zeugniß ab für den verhängnißvollen Stand der Dinge im Sudän. Aber neue Zeitungen und das letzte Blaubuch sind bedenkliche Quellen für den Historiker, dem es obliegt, eine zusammenfassende Geschichtserzählung zu geben. Diese Dinge sind noch im Fluß, und es würde verwegen sein, jetzt schon vorauszufragen zu wollen, wohin sie führen. Immerhin werden Diejenigen, welche es freut, dem Walten der göttlichen Gerechtigkeit in der Geschichte nachzugehen, hier gern verweilen und das frevelhafte Bombardement Alexandrias mit den Fehlschlägen und dem Mißgeschick der Briten in Aegypten und im Sudän in Verbindung setzen. In jedem Falle bezeichnet die englische Okkupation Aegyptens einen beklagenswerthen Rückschritt auf allen Gebieten des Lebens in diesem hart heimgefügten Lande. Der Sudän wird schwer zurückzugewinnen sein, und wenn dies dennoch mit der Zeit geschehen wird — woran

wir nicht zweifeln — werden die emsigen Arbeiten von dreißig Jahren verloren sein, und die abendländische Kultur wird viele Luftren gebrauchen, bevor sie in jenen Gegenden die Verhältnisse von 1882 wieder herstellt. Missionsgesellschaften, Großhändler und Forschungsreisende sehen sich um mühevollen, vieljährige Errungenschaften gebracht, und Vortheil aus dem Geschehenen wird keinem erwachsen, außer der muslimischen Propaganda und dem Sklavenhändler.

Wer das Leben des Orients kennen zu lernen wünscht, der wird in Alexandria, dieser Stätte des Weltverkehrs, seine Rechnung nicht finden, der schnüre schnell sein Bündel und wende sich südwärts nach der schönen Chalifenstadt, denn in Alexandria hat der Araber nur in den bescheidensten und ärmlichsten Vierteln sein Heim, und zahlreicher fast, als die Quartiere, in denen er wohnt, sind die Friedhöfe, in denen seine Verstorbenen ruhen. Auch die Türken kommen wenig zur Geltung. Viele von ihnen bewohnen die in den schrecklichen Julitagen von 1882 viel genannte und schwer beschädigte Insel Pharos, und zwar in bescheidenen, doch dabei oft recht freundlichen Häusern, welche stattlich von dem Palais des Chediw überragt werden, welches auf der Landzunge Ras et-Tin (Feigenkap) gelegen, seine Erbauung Muhamed 'Ali, seine Erneuerung Isma'il Pascha verdankt; aber auch dies vom Meere bespülte Bauwerk, eine Nachahmung des Serail zu Konstantinopel, ist still und würde kaum an den Orient erinnern, wenn sich nicht neben ihm das Haremsgebäude mit seinen Gärten erhöhe. Hier darf der neugierige Europäer nicht hoffen, den Blick eines schönen, von Schleiern und Gittern halb verborgenen Auges zu erhaschen, wohl aber wird er einem von jenen Eunuchen begegnen können, welche in keinem vornehmen ägyptischen Hause als Frauenhüter fehlen, und denen in älterer Zeit in allen morgenländischen Reichen die höchsten Staatsämter zuzufallen pflegten.

Es sind die Eunuchen also keineswegs von Muslimen zuerst benützt worden, vielmehr kamen sie ihnen, die in früherer Zeit ihren Frauen eine durchaus würdige Stellung einräumten, aus jenem Byzanz zu, das die Mißbräuche, welche es dem Morgenlande entnommen, diesem mit vollen Händen zurückgab. Längst schon sind die Eunuchen aus den Reihen der Staatsdiener ausgeschlossen; aber obgleich sie fast alle den schwarzen Stämmen der oberen Niländer angehören, und ihr widriges und schläfriges



Aussehen keineswegs dafür zu sprechen scheint, so sollen sie sich doch heute noch durch Klugheit und Thatkraft auszeichnen und gewöhnlich den Hausstand leiten, zu dem sie gehören. So selten wie hier, so häufig werden wir ihnen in Kairo begegnen.

Gelingt es uns einmal in Alexandria, daran zu glauben, daß wir uns thatfächlich im Orient befinden, so versetzt uns doch schon der nächste Augenblick nach Europa zurück, und durch die englische Invasión ist die Zeit ganz nahe gekommen, in der gerade hier das abendländische das morgenländische Leben bis auf die letzte Spur vernichten wird. Nur zwei Wahrzeichen, das eine aus dem Pflanzen-, das andere aus dem Thierreiche, wir meinen die *Palme* und das *Kameel*, werden Alexandria seinen orientalischen Charakter wahren, auch wenn hier das letzte Minaret der letzten Moschee verschwunden ist.

Wer sich Aegyptens erinnert, denkt auch an seine Palmen. Wie Säulen erheben sich die schlanken, faferigen Stämme dieser edlen Bäume, wie Schirmdächer breiten sich ihre Kronen aus. Wir preisen sie gern, die schönen Töchter des Morgenlandes, welche das Fruchthland zieren und die Einförmigkeit der Wüste freundlich durchbrechen, unter deren Schatten es sich so köstlich rastet, deren Kronen der leichteste Windhauch bewegt, und zu deren Füßen, da, wo sie sich zu Hainen gefallen, das Licht mit dem Schatten ewig wechselnde Spiele treibt. Wohin auch immer — in Asien, Afrika und Europa — der Islām gedrungen, dieser Baum ist ihm gefolgt, und wie hoch auch der Stifter dieser Religion ihn zu schätzen wußte, beweist das folgende ihm zugeschriebene Wort: «Ehret die Palme; denn sie ist eure mütterliche Tante, aus dem steinigén Boden der Wüste eröffnet sie euch eine reichliche Quelle des Unterhaltes!»

Als Gnadengeschenk, durch welches Gott die Lande der Bekenner vor allen andern beglückt, ehren sie die Frommen, und einen Palmenbaum freventlich zu verwunden, würde eine Todfünde sein.

Nützlichere Gaben als das Kameel und die Palme gibt es nicht im Morgenlande, und wie unvergleichlich den Orientalen der Segen erscheint, den ihnen beide gewähren, beweist ihr geflügeltes Wort: «Die Palme ist das Kameel und das Kameel die Palme der Wüste!»



Jeder Theil des schönen Baumes, von der Wurzel bis zur Spitze, ist nutzbar. Sein Stamm ist in vielen Ländern des Orients das einzige Bauholz, aus seinem Saft verfertigt man Matten und Stricke, aus feinen Zweigen Dächer, Betten, Sitze, Käfige und Körbe, und wie reiche Mengen an nährender Speise die dichten Fruchtrauben unter den Palmenkronen in der Herbstzeit gewähren, ist allbekannt.

Mit Sorgfalt werden die köstlichen Bäume, die männlichen wie die weiblichen, gepflegt, und schon die alten Aegypter nannten die ersten väterliche und die zweiten mütterliche Palmen und verstanden sich auf die Kunst, der Natur nachzuhelfen und mit Menschenhand den Samenstaub in die weiblichen Blüten zu streuen.

Wie der Schweizer in der Fremde nach seinen Bergen Heimweh fühlt, so sehnt sich der Araber nach seinen Palmen. Der erste Omajjadenherrscher in Spanien mochte in seiner neuen Heimat nicht ohne den edlen Baum leben und ließ einen Palmenschößling aus Syrien kommen, den er in den Garten seines Landhauses Ruhfafa bei Cordova pflanzte und pflegte. Seiner Sehnsucht nach den heimischen Bäumen hat er in folgenden schönen, bezeichnenden Versen Ausdruck gegeben, die wir in des Grafen v. Schack meisterhafter Uebersetzung dem Leser mittheilen:

«Du, o Palme, bist ein Fremdling,  
So wie ich in diesem Lande;  
Bist ein Fremdling hier im Westen,  
Fern von deiner Heimat Strande;

Weine drum! Allein die stumme,  
Wie vermöchte sie zu weinen?  
Nein, sie weiß von keinem Gramme,  
Keinem Kummer gleich dem meinen!

Aber könnte sie empfinden,  
O, sie würde sich mit Thränen  
Nach des Ostens Palmenhainen  
Und des Euphrat Wellen sehnen.

Nicht gedenkt sie des, und ich auch  
Fast vergeß' ich meiner Lieben,  
Seit mein Haß auf 'Abbäs' Söhne  
Aus der Heimat mich getrieben.» —

Diefer so schön befruchtete Baum ist die Stammutter von tausend Palmen geworden, welche heute noch im südlichen Spanien sich leise bewegen, wenn ein Windhauch ihre Kronen berührt.

Es fällt uns Neuere ebenso schwer, uns Aegypten ohne Kameel als ohne Palmen zu denken, und dennoch ist das geduldige Schiff der Wüste erst in verhältnißmäßig späten Tagen am Nil heimisch geworden. In der Pharaonenzeit blieb es unbenutzt, obgleich es schon auf älteren Denkmälern erwähnt wird und die Eroberer von Westasien ihm häufig genug auf ihren Kriegszügen begegnet sein müssen. Auch in dem übrigen Nordafrika und in der Sahara, die wir uns gar nicht mehr ohne Kameel vorzustellen vermögen, ward es erst in nachchristlicher Zeit allgemein benutzt. H. Barth hat bewiesen, daß sich selbst die phönizischen Kaufleute in Karthago, deren Karawanen die Wüste nach vielen Richtungen durchkreuzten, des Höckerthiers nicht bedienten.

Mit den arabischen Heeren kam es zu Tausenden an den Nil und folgte ihnen auf ihren Zügen gegen den Westen. Wie schnell es sich da, wo es die Bedingungen seiner Existenz findet, einzubürgern vermag, das beweist die Geschichte der jüngsten Zeit. Nach dem Krimkriege wanderten Tartaren mit ihren Kameelen in die Dobrudscha, der bis dahin dieses Thier fremd geblieben war, und vor Kurzem fand es v. Kremer dort völlig heimisch und sah in Galatz tartarische Karren, von Kameelen gezogen, die gefrorene Donau überschreiten.

In Aegypten trägt das Höckerthier alle Lasten, zieht den Pflug, treibt das Schöpfrad, durchjagt und durchschreitet mit dem Beduinen und Pilger die Wüste und beschenkt seinen Besitzer mit Milch und feiner weichen, zu groben und feinen Geweben tauglichen Wolle. Wir werden den Kameelen öfter begegnen und noch Manches von ihnen zu erzählen haben; hier sei nur erwähnt, daß auch in Alexandria das Kameel nach jeder Richtung hin ausgenutzt wird. Bei er-Ramle im Osten der Stadt, woselbst sich ein Sommerpalast des Chediw erhebt, und die Alexandriner in den heißen Monden gern die kühlere Seeluft genießen, lagern Beduinenstämme und scheeren die Höckerthiere, um ihre kostbaren Haare an Händler und Weber aus der benachbarten Stadt zu verkaufen, in der von allen Industriezweigen aus der alten Zeit nur noch einer fortbesteht, wir meinen die Kunst, mit feinen

Fäden reiche Stickereien auszuführen. In der Chalifenzeit hatte diese Fertigkeit eine bewunderungswürdige Höhe erreicht. Die europäischen Fürsten bezogen in jenen Tagen ihre kostbarsten Gewandstücke aus dem Orient, und auch der in der wiener Schatzkammer aufbewahrte Krönungsmantel der römisch-deutschen Kaiser ist von arabischen Händen gefertigt worden, die nicht vergafsen, das Tirās, eine den Namen und Titel des hohen Bestellers in kunstvollen Verschlingungen zur Anschauung bringende Arabeske, in ihn einzusticken; Venedig und Genua bezogen ihre Seidenstoffe aus Alexandria, und alle Goldfäden, deren man in Europa in der Ritterzeit, welche reichgestickte Prachtgewänder liebte, bedurfte, kamen aus dem Orient, wo sie, wie man jetzt weiß, aus den feingefchnittenen Därmen des Schlachtviehs hergestellt wurden. Auf der Insel Cypren war der Stapelplatz für diese Waare, von der große Quantitäten in den alexandrinischen Seidenstickereien verbraucht wurden. Wir wissen nicht, ob Sa'īd Pascha, der Vorgänger des entthronten Chediw Isma'il, sein großes Prachtzelt in Alexandria herstellen ließ; doch hat dieses aus schwerem Seidenstoff mit reicher Stickerei bestanden und war so groß, daß einige hundert Gäste in ihm Platz finden konnten, und dabei mehr als halb so hoch wie das berliner Schloß. Stickerei und Weberei sind wie im Alterthum so auch noch heute die vorzüglichsten Künste des Morgenlandes und werden von Männern, aber auch von Frauen geübt. Eine der zartesten Blüten im Liederkranze der Araber ist einem Webermädchen gewidmet. Seine letzten Verse lauten nach Schack's Uebersetzung:

Die Fäden zittern, während sie  
Das Weberchiffchen treibt,  
So wie das Herz des Dichters, wenn  
Er Liebeslieder schreibt.

Oft wenn das bebende Gespinnst  
Am Webestuhl sie hielt,  
Verglich ich sie dem Schicksal, das  
Mit unfern Herzen spielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis  
Ich sie beim Werk erblickt,  
Bedünkte sie mich wie ein Reh,  
Vom Jägernetz umfrickt.



Die Weberei der Orientalen steht heute noch hoch; freilich ist sie, wie schon die oben erwähnten Graf'schen Funde beweisen, zurückgegangen, und dies gilt in noch entschiedenerer Weise von der Kunst der Sticker; aber beide werden sich erhalten, so lange die Araber ihre Freude an prächtigen Kleidern und weichen Teppichen bewahren und ihre Frauen es lieben werden, den kleinen Fufs mit reich gestickten Pantoffeln zu bekleiden, auf denen aus dem Golde wohl auch eine Perle schimmert und ein prächtiger Edelstein blitzt.

Wir stehen an der Pforte der Geheimnisse des Orients. In dem halb europäischen Alexandria werden sie sich uns nicht erschliessen. Auf denn nach Süden durch das Delta, den grünen Fächer, an dessen Griff, wie der Dichter sagt, als kostbarer Demantstein Kairo schimmert.



## Durch das Delta.



Das Zeichen ertönt, ein Pfiff und wir eilen nach Süden auf eisernem Pfade. Die Häuser und Villen zu unserer Rechten, die Saffianpolster, auf denen wir Platz gefunden, die Gestalt der kleinen Fahrkarten, die langen, metallenen Fäden an unserer Seite, welche die Gedanken der Menschen einander so nahe bringen, wie die Schienenfränge ihre Wohnungen, die Form der Lokomotiven und Wagen, wie ist das Alles so ganz europäisch! Ja, und die Maschinen werden mit Kohlen, schwarzen, gewöhnlichen Kohlen, die das verhasste England liefert, und nicht mit Mumienstücken geheizt, wie das noch vor Kurzem ein amerikanischer Reiseschriftsteller seinen Lesern erzählte! Und doch; wir sind im Orient! Da wiegen sich Palmen, da heben sich mit dem Halbmond geschmückte Minarete, und der Staub, welcher durch das geöffnete Fenster nur allzureichlich dringt, ist echter und unverfälschter Wüstenstaub. Der mit dem Tarbüşch geschmückte braune Kopf des Schaffners, der sich nun zeigt, gehört auch keinem Europäer an, und auf der Fahrkarte stehen arabische Lettern und Zahlen neben den römischen. Eigenartig sind auch die eisernen Schwellen der Schienen, die man den eichenen in dem holzarmen Nilthale vorzieht.

Zu unserer Linken zeigen sich die Segel der Schiffe, welche den Mahmudtje-Kanal befahren, zu unserer Rechten wogt das brackige, flache Wasser des alten mareotischen Sees, in dem einft Taufende von Schiffen in tiefen und wohlgeschützten Häfen vor Anker gingen und an dessen Ufern sich in der alten Zeit, mit

der wir den Leser bekannt zu machen versucht haben, Landhaus an Landhaus, Weingarten an Weingarten reihte.

«Da ist der tafische Wein, da ist mareotischer Weißer,» singt Vergil; das er ein hohes Alter verträgt, rühmt Strabo diesen Weine nach, und Athenäus, der ihn in Alexandria selbst bei manchem Gastmahle getrunken, lobt seine lichte Farbe, seine vorzügliche Blume, und das er leicht und gesund sei und nicht zu Kopfe steige. Auch Horaz besingt den mareotischen Rebenfaß, der wie wohl die meisten besseren ägyptischen Sorten an solchen Uferstellen gezogen ward, welche die Ueberfluthung und der fette Nilflamm nicht erreichten.

Schon in den Grüften aus der ältesten Zeit finden sich Bilder, welche die Weinkultur der alten Aegypter zur Anschauung bringen. Einige Winzer sind auf denselben thätig, vom Spalier Trauben zu lesen, und andere treten den Most aus. Ueber ihnen steht geschrieben: «Das Lesen der Trauben des Landguts.» Ptah-hotep hieß der vornehme Besitzer desselben. Er lebte vor etwa 5000 Jahren zur Zeit der Pyramidenerbauer. In unseren Tagen wird am mareotischen See kein Wein mehr gezogen, wohl aber haben sich an den Ufern manche Mauerstücke erhalten, welche die Araber in Folge alter Erinnerungen «Weinpressen» nennen. Im übrigen Delta reifen vortreffliche Trauben und zwar, wie in der Pharaonenzeit, nicht an Stöcken, sondern an laubenartigen Spalieren. Der Bereitung des Rebensaftes stellte sich der Islām, welcher den Weingenuß unter sagt, in den Weg, die Rebenzucht ging zu Grunde, und keine Beere wird gepreßt, obgleich sich die wohlschmeckenden, im Juni und Juli reifenden ägyptischen Trauben, die unter anderem Obst auf den Märkten verkauft werden, vielleicht recht gut dazu eignen würden.

Wir eilen weiter. Wiederum blitzt ein weiter Wasserspiegel auf zu unserer Linken. Das ist der See von Abukīr. So heißt er nach dem elenden Fischerdorfe auf einer Landspitze im Westen von Alexandria, dessen Name so berühmt und so laut verwünscht wie gefeiert werden sollte; ward doch Abukīr gegenüber die größte Seeschlacht dieses Jahrhunderts geschlagen, gelang es doch hier am 1. August 1798 dem britischen Helden Nelson, die von dem tapferen, aber unglücklichen Admiral Brueys kommandirte Flotte der französischen Republik zu vernichten.



ROYAUME  
D'ALGERIE  
LE 10 JUNE 1898



Es ist hier nicht der Ort, die Wechselfälle des merkwürdigen Krieges, welcher gegen England in Aegypten ausgefochten wurde, dem Leser vorzuführen, und doch, wie sollten wir uns nicht im Angesicht der Gewässer von Abukîr jener Kämpfe erinnern, in denen der Tod so reiche Ernten hielt; während der Seeschlacht zuerst und dann im Jahre 1801 bei der ersten Belagerung von Alexandria durch die Briten. Hundert und fünfzig Dörfer und Flecken sind damals vom Erdboden verwischt worden wie eine Schrift von der Tafel, als die Engländer die das Fruchthland schützende Landnehrung unweit Abukîr durchstachen und so die salzige Flut als furchtbare Bundesgenossin in die wehrlosen Fluren einbrechen ließen. Welches Elend hat England damals wie in unseren Tagen über Alexandria und seine Umgebung gebracht!

Die Seen verschwinden. Grüner und grüner werden die Fluren zu beiden Seiten der Bahn. «Damanhûr» heißt die erste Stadt, bei der die Lokomotive getränkt wird. Das ist der alte Horusort, das griechische Apollinopolis parva, in dem heute der Mudîr oder Gouverneur einer großen und fruchtbaren Provinz residirt. Graue Häuser von stattlichem Umfang erheben sich hinter dem Bahnhof an der Lehne eines mässigen Hügels, Minarete steigen schlank himmelan, hier wie überall, und als nächste Nachbarn des Schienenwegs schimmern die hellen Leichensteine des arabischen Friedhofs.

Fast wär' es geschehen, daß sich zu den Todten von Damanhûr kein Geringerer als der General Bonaparte gefellt hätte. Als er der ihm durch eine Abtheilung von ägyptischen Reitern drohenden Gefahr glücklich entronnen war und Desaix ihm seine Unvorsichtigkeit vorwarf, ertheilte er, als habe er die Gabe eines Sehers besessen, die von den späteren Ereignissen seltsam gerechtfertigte Antwort: «Es steht nicht in den Sternen geschrieben (il n'est point écrit là-haut), daß ich jemals den Mamluken in die Hände falle; — den Engländern; das könnte so kommen!» (Prisonnier des Anglais, à la bonne heure!)

Die Fußspur eines großen Mannes drückt auch den unscheinbarsten Stätten den Stempel der Bedeutung auf, und denen, die Bonaparte und seine Begleiter am Nil hinterließen, werden wir noch häufig begegnen.

Führt uns jetzt die Eisenbahn durch die schön bestellten

Fluren des Delta, so werden wir schwer begreifen, daß die französische Armee Damanhür von dürren Wüsteneien umgeben fand. Wohl ist das Land, welches wir durchheilen, einförmig, aber das, was sich immer und immer wiederholt, alles, was von Damanhür bis Kairo zu beiden Seiten der Bahn dem Blick begegnet, legt Zeugniß ab für die außerordentliche Gabenfreude des schwarzen Bodens im Delta und von dem Fleiße seiner Bewohner. Grüne Felder in weiten, unermesslichen Breiten überall, Dörfer, die von fern wie Erdhügel oder Ameisenhaufen aussehen, von Palmen umgrünt und oft sich lehnend an Schutthaufen, die Trümmer von zerstörten Orten aus alter Zeit. Auf den hohen Dämmen dort, welche die Felder überragen, ziehen hinter einander in langer Reihe Kameele dahin und Esel mit ihrem Treiber; schwarze Büffel steigen, um zu trinken, in das Wasser, und große und kleine Vögel, viel zahlreicher als irgendwo in Europa, bevölkern die Luft. Dort weiden Büffel, da arbeiten halbnackte Männer und Frauen in langen, blauen Gewändern in einem Baumwollenfelde; die ungewohnten Bilder häufen sich, aber wir jagen an ihnen vorüber; das eine verschwimmt mit dem andern, und doch . . . Was ist das? Da wehen Segel, da zeigt sich das schimmernde Wasser eines breiteren Stromes!

Das ist der *Nil*! Nicht der ganze, ungetheilte, aber der eine von jenen beiden Hauptarmen, welche heute sein Wasser dem Meere zuführen.

Ueber eine eiserne Brücke raffelt und donnert der Zug, «Kafr es-Saijät» steht an dem weiß getünchten Stationsgebäude, und wir verlassen den Zug, denn die Messe zu Tanta, an der wir Theil zu nehmen gedenken, beginnt erst Freitag, und es verlohnt sich doch wohl, die Kornkammer der alten Welt, die mit ihren Produkten jene Flotten füllte, deren verspätetes Eintreffen Rom und Byzanz mit Hunger bedrohte, näher zu betrachten und ruhmvoller Zeiten zu gedenken an altberühmten Stätten.

Ein Boot ist schnell gemiethet, und Wind und Strömung führen uns den Arm von Rosette hinab, hinein in das eigentliche Delta, dessen Boden der Vater der Geschichte mit Recht ein Geschenk des Stromes nennt. Seit einer langen Reihe von Jahrtausenden hat der Mensch es verstanden, sich diese Gabe nutzbar zu machen, nutzbar in wechselnder und den Bedürfnissen jeder



Epoche angemessener Weise. Es gab eine Zeit, in der hier rin-  
nende Wasseradern sich Bahn brachen durch Sümpfe, Pflanzenbarren,  
Rankengeflecht und Blumengewinde. Infeln und Landstreifen ragten  
aus dem Wasser hervor, eine übermächtige, ungezähmte Vegetation,  
die wir in den ältesten Gräften abgebildet finden, bildete tausend  
Hecken, Zäune, Wälle und Mauern, hinter denen Nilperde, Krokodile  
und mancherlei Gewürm und Gethier unbehelligt hausten.

Von Süden her durch Chamiten, welche wohl über Arabien  
und die Strafse Bab el-Mandeb zum Nil gelangt sind, von Norden  
aus durch semitische oder kuschitische Kolonisten ward dieß Land  
in Besitz genommen. Die Dickichte wurden gelichtet, die Wasser-  
adern zugänglich gemacht für Kahn und Ruder, das Gethier ward  
verfolgt, und als auf den ersten höher gelegenen Gebieten reiche  
Frucht gedieh, rang man den Sümpfen Landstück auf Landstück  
ab, indem man die Wasser zwang, vorgeschriebenen Pfaden zu  
folgen und sich den Zwecken des Landmanns dienstbar zu erweisen.  
Neue gegrabene Betten wurden dem Strome angewiesen, der sich  
in der Pharaonenzeit durch sieben Mündungsarme in das Meer  
ergoß. Bald erhoben sich blühende Städte an ihren Ufern, und  
in abgegrenzten Bezirken sorgten erst kleine, selbständige Fürsten,  
und dann die Zat oder Nomarchen, welche der Pharao sandte, für  
die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Gaue. Bis in die Römerzeit  
ward diese Eintheilung des Delta festgehalten, und grössere und  
kleinere Münzen lehren, daß es jedenfalls von Trajan bis Domitian  
den einzelnen Nomen oder Gauen (es gab damals deren 24) frei-  
stand, ihr eigenes Geld zu prägen. Ein schroffer Partikularismus  
fonderte, wie wir sehen werden, diese Bezirke und ward ver-  
schärft durch den Umstand, daß jeder von ihnen zu seinen eigenen  
Götterkreisen betete und seine eigenen heiligen Thiere verehrte,



MÜNZE DES MENDESISCHEN GAUES.



von denen man auserlesene Exemplare in den Tempeln pflegte, deren Abbilder bei den Prozeffionen umhergeführt und später als Wappenzeichen auf die Münzen geprägt wurden. Das Geld von Mendes, der Stadt des heiligen Widders, zeigte das Bild eines



MÜNZE DES GAUES LEONTOPOLITES.

Bockes, das des Leontopolites oder Löwenstadt-Gaues den König der Thiere, dessen Gestalt der Gott Horus gewählt hatte, als er in der Gegend von Zar, der Löwenstadt, die Feinde seines Vaters Osiris befiegte.

Der Stromarm von Rosette, auf dem wir dahinfahren, entspricht der alten bolbitinischen Nilmündung. Wie an allen Ufern der Wasseradern des Delta, so wurde auch an den feinen die Papyrusfaude eifrig gepflegt, und auf seinem Spiegel schwammen Lotosblumen als Zier des Wassers und als Brodpflanzen, deren Körner von den Armen eben so häufig genossen wurden, wie das Mark des Papyrus. Die letztgenannte Pflanze ist nicht nur aus dem Delta, sondern aus ganz Aegypten völlig verschwunden und hat sich nach Süden zurückgezogen, wo sie sowohl am blauen als am weissen Nil in reichlichen Mengen vorkommt. Nilpferde und Krokodile, die sich noch vor wenigen Jahrhunderten im Delta zeigten, sind ihnen gefolgt, wenn auch von den letzteren immer noch einzelne Exemplare in Oberägypten erlegt werden. Auch die Lotosblume, einst die überall am meisten in's Auge fallende unter den ägyptischen Wasserpflanzen, ist verhältnißmäfsig selten geworden. Aus ihrer Blüte soll der junge Gott Horus in's Leben getreten sein, und die anmuthige Form derselben hat den bildenden Künsten in der Pharaonenzeit unzählige Male zum Vorbilde gedient. Zahl-

reiche Exemplare sowohl der weissen als der blauen Lotosblume finden sich indeffen noch immer auf den Wässeradern in der Nähe von Damiette, wofelbst Rohrbach auch noch die mohnartigen Körner der Lotosfrucht essen sah.

Unter den Byzantinern ging die Kultur des Delta in trauriger Weise zurück; die Chalifen und ihre Statthalter und Vafallen hoben sie wieder durch ihre Sorge für die verständige Vertheilung des Nilwassers, und manche stattliche Ruine an entlegenen Stätten zeugt für das reichere Leben, welches in der Glanzzeit des Islām auch hier seine Blüte entfaltetete.

Seit dem Sturze der Fatimiden und dem Tode des grossen Saladin (Salāh ed-dīn) ging unter den Mamlukenfultanen und später, nach der Einverleibung Aegyptens in das osmanische Reich durch Selīm, in Folge der Raubwirthschaft der türkischen Paschas und Bēs die Kultur des Delta mehr und mehr zurück, bei den Mündungen des Nil stauten sich Schlamm Massen auf, das Gefälle des Flusses wurde immer geringer und endlich war er gezwungen, sich neue und tiefere Betten aufzusuchen. Die östlichste (pelusinische) Mündung fand durch den sebennytifchen Arm (bei Damiette) einen bequemen Ausgang; die westlichste (kanopische) mußte sogar durch den von Menschenhand gegrabenen bolbitinischen, den heutigen Rosette-Arm, auf dem wir dahinfahren, ihren Weg nehmen. Die alten Hauptzweige verschwanden endlich ganz, neue Nebenzweige im inneren Delta bereicherten sich mit ihrem Wasser und verbinden heute fast ausschliesslich den Nil mit dem Meere.

Bis zur Unkenntlichkeit hat sich das Stromnetz des Delta von der Römerzeit bis in unsere Tage verändert, und was von dem Laufe des Wassers gesagt ward, das gilt auch von der Vegetation, welche ihm das Leben verdankt. Viele neue Kulturpflanzen haben nicht nur den Papyrus und die Lotosblumen, sondern zum Theil auch das alte Korn verdrängt, neue Baumarten beschatten die Wege und Dörfer, und es darf getroßt behauptet werden, daß alles Land, welches unter den Mamluken und Türken der Kultur verloren ging, ihr wieder durch die wirthschaftliche Umsicht der Familie Muhamed 'Ali's und besonders des Chedīw Isma'il zurückgewonnen wurde. Bonaparte's Wort, daß unter einer guten Verwaltung der Nil die Wüste, bei einer schlechten die Wüste den Nil erreiche, hat sich bewährt, und wer jetzt im Oktober die



Gegend von Damanhür durchwandert, in der sich die französischen Truppen in der Wüste zu verschmachten beklagten, der wird mit doppelter Bewunderung auf die mannshohen, unabsehbaren Maisfelder schauen, die, erst vor neun Wochen gesät, jetzt schon mit ausgereiften goldenen Kolben der Ernte warten.

Ein freundlicher Südwind bläht das dreieckige lateinische Segel unseres bescheidenen Bootes. Nach Türkenart hocken wir auf dem Deck, und an uns vorüber gleiten die Felder und Wiesen, die Dörfer und Flecken. Die Wisbegier findet in jeder Minute, der Sinn für landschaftliche Schönheit nur selten Nahrung. Das Auge erfreut sich nur da, wo an einer Biegung des Flusses sich Palmen und Strauchwerk zu freundlichen Gruppen gesellen, oder wo die Frauen des Dorfes in langen Zügen dem Flusse nahen, um Wasser zu schöpfen. Auf allen Feldern sind bräunliche Männer, sind Weiber und Kinder thätig, thätig vom Ausgang der Sonne bis zu ihrem letzten glühenden Gruss am westlichen Horizonte.

Fruchtbarere Breiten als die, welche uns heute begegnen, mag die Welt kann hegen, aber wenige stellen wohl schwerere Anforderungen an den Fleiß ihrer Bebauer. Nur ein Theil der Aecker — diejenigen, welche man Rājefelder nennt — werden von der Ueberschwemmungsflut durchweicht und gedüngt; die höher gelegenen (Scharāki) Fluren bedürfen jahraus jahrein der künstlichen Bewässerung und zum Theil auch des Dunges. Dem Fellachen am Zieheimer (Schadūf) begegnen wir häufiger in Oberägypten; hier werden die Aecker durch Schöpfräder (Sakije), an denen Töpfe befestigt sind, oder durch die Tabūt genannten, mit kastenartigen Fächern versehenen Hohlräder getränkt. Büffel oder Kameele drehen die weithin knarrenden Wasserwerke; aber nicht selten stört auch der regelmässige laute Athem und das Gerassel einer Dampfmaschine am Ufer die ländliche Ruhe.

Hier wird das Wasser gehoben, um das feiner Zeit mit Blüten, die denen der wilden Rosen gleichen; bedeckte Gefträuch von Baumwollenplantagen zu begießen, dort um Indigo-, Hanf- und Kornfelder zu tränken. In bunten Farben blüht auf weiten Flächen der «Vater des Schlafs» (abū'n-nūm), wie die Araber den Mohn benennen, und köstlich zu schauen sind die mit goldenen Kugeln und grünlichen Walzen bestreuten Kürbis-, Melonen- und Gurkenbeete. Die meisten Aecker geben zwei, viele drei Ernten im



Jahre, aber auch sie verlangen bestimmte Fruchtfolgen und unter Umständen Brachzeiten.

Jetzt nähern wir uns einem Dorfe, das, hart am Ufer gelegen, uns zur Landung ladet. Aus Nilfchlamm zusammengeknetet, bedeckt mit Palmenstämmen und Zweigen, über die man Erde streute, sind die Hütten der ärmeren Fellachen. Die reicheren Bauern wohnen in Häusern von getrockneten Schlammziegeln; die Dorffschulzen nicht selten in stattlichen Gebäuden von gebrannten Ziegelsteinen. Kein Fenster öffnet sich nach der Straße hin, aber über vielen Thüren sehen wir schlichte Ornamente, Rauten, Eierstäbe, Spirale. Dort hat man bunte Fayencetellerchen als Zierat angebracht, da das sinnig ausgeputzte Gemälde des Königs der Thiere, dem ein Papegei auf dem erhobenen Schwanz sitzt, dort das farbige Bild des Dampfschiffes oder Kameels, welches den Hausbesitzer bei seiner Pilgerfahrt nach Mekka durch das Rothe Meer und die Wüste führte. Die Kunstgattung, zu welcher all diese Dekorationsmalereien, die wir auch in der Hauptstadt häufig wiederfinden werden, gehören, ist die unserer «ungezogenen Jungen» oder des berühmten «Buches der Wilden». Schutthaufen voll Unkraut, in denen feige kläffende Hunde Nahrung suchen, lagern inmitten der Dorfstraße, in der man wohl auch der verwesenden Leiche eines gefallenen Esels begegnet. Ein Minarett überragt die Hütten und Häuser, und als schönster Schmuck des Dorfes breiten Sykomoren ihre schattigen Kronen aus, wiegen sich schlanke Dattelpalmen im Winde, verenden Akazien mit langen Blütentrauben süßen Duft, erheben sich stachelige Suntbäume und immergrüne Tamarisken oder Charrüben mit Johannisbrodschoten und die Kinder des fernen Indien, die Lebbachbäume, welche hier erst seit wenigen Jahrzehnten eine Heimat gefunden.

Bei aller Aermlichkeit eines solchen Dorfes begegnet uns selten bettelhaftes Elend, aber ebenso selten bäuerlicher Wohlstand, den wir doch auf diesen gesegneten Fluren zu finden berechtigt wären. Das meiste Land gehört dem Chediw, dem Pascha, dem Bē; der Fellach bearbeitet es als Pächter und Tagelöhner, und die Steuern, welche er, sofern er eigene Aecker besitzt, zu zahlen hat, nehmen einen unverhältnißmäßig großen Theil seiner Einkünfte in Anspruch. Wie einem unwiderstehlichen Naturgesetze unterwirft sich der geduldige Landmann der Bedrückung, die schon bei der

Begründung der Pharaonenherrschaft über ihn verhängt ward und auch gegenwärtig keineswegs aufgehört hat.

Das erste Ziel unferer Reife wäre erreicht. Wir verlassen das Boot und gehen landeinwärts. Bald begegnen wir einem Dorfe und etwas weiter nördlich Schutthügeln und einem kleinen See. An dem Ufer des Waffers stehen Störche, und eine Heerde von Silberreihern läßt uns bis auf wenige Schritte nahen, bevor sie die zierlichen Hälfe wenden und sich zum Fluge erheben, um wie eine weiße Wolke nach dem Nile hin fortzuschweben.

Wir stehen mitten in den Trümmern des alten Saïs, der glänzenden Pharaonenresidenz, der Gelehrtenstadt, in der eine Hochschule blühte, die unter den Griechen nicht weniger berühmt war als unter den Aegyptern. Das von einer Moschee überragte Dorf bei den Ruinen hat den stolzen Namen Saïs in der Form Sā, vollständiger Sā el-Hager, bewahrt.

Vor vielen Jahren hat der Verfasser dieser Zeilen den Versuch gewagt, das von der Erde verschwundene Saïs vor seinem inneren Auge herzustellen, wie es in seiner Glanzzeit gewesen, seine Tempel mit Priestern und heiligen Thieren, seine Strafsen mit Menschen, seine Paläste mit Fürsten und Großen zu bevölkern. Schwer beschreibbare Gefühle waren es, welche die Seele des Autors aufregten, als es ihm dann gestattet war, den Boden der ehrwürdigen Stadt zu betreten, sich dort zurückzuträumen in längst vergangene Tage und das Versunkene neu zu erbauen, das Gestorbene auferstehen zu lassen. Die Ruinenfelder durchwandernd und durchforschend, fand er von den berühmten Prachtbauten keine Halle, kein Gemach, keine Säule wieder, wohl aber eine alte Umfassungsmauer, deren kolossale Dimensionen in ganz Aegypten nicht ihresgleichen haben. Sie besteht aus ungeheuren ungebrannten Ziegeln und umschließt die spärlichen Reste des einst so glänzenden Ortes. Auf jener Erhebung hat wohl die Burg mit dem alten Pharaonenpalaste gestanden; der Teich zur Seite der nördlichen Ringmauer ist der heilige See, auf dem nächtlicher Weile in prächtigen Booten die Geschichte von Isis und Osiris in einem glänzenden und geheimnißvollen Schauspiele zur Aufführung kam. Gewiß gehörte der See zum Bezirke des Tempels der Neith, der göttlichen Mutter, des weiblichen Prinzips im kosmischen und menschlichen Leben. Sie ist die Natur, deren geheimnißvolles Walten dem



Erdenföhne verschlossen bleiben sollte. Ihr Standbild trug die Inschrift: «Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.» Diese Worte waren es, die Schiller zur Dichtung seines «verschleierte[n] Bildes von Saïs» anregten. Der Jüngling, welcher den Vorhang zu lüften wagte, hat niemals verrathen, was er hinter ihm erspähte.

«Befinnungslos und bleich,  
So fanden ihn am andern Tag die Priester  
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
Was er allda gesehen und erfahren,  
Hat seine Zunge nie bekannt.»

Wie in anderen Tempeln, so war auch hier das Bild der Göttin oder ihres heiligen Thiers, der Kuh, in einem Sanktuarium aus einem Stücke aufgestellt. Amasis liefs den ungeheuren, schön gearbeiteten Granitblock, welcher an 940,000 Kilogramm gewogen haben muß, aus den Steinbrüchen am ersten Katarakt im äußersten Süden von Aegypten herbeischaffen und der Göttin weihen, als deren Sohn ihn sein Vorname Se-Neth (Neithsohn) bezeichnet. Dieses Riesendenkmal sammt den Obelisk[n]en und Sphinxen, den mit Palmenkapitälen gezierten Säulen und Kolossen, von denen zuverlässige Zeugen berichten, daß sie einst das Heiligthum der Göttin schmückten, hat dasselbe Loos getroffen, wie die Paläste und Häuser der Bürger und Fürsten, das Grab des Ofiris und der satirischen Könige. Nachgrabungen, welche hier auf dem Boden der Todtenstadt Mariette, der verstorbene Vorsteher der Alterthümer in Aegypten, unternahm, haben wenig Bemerkenswerthes zu Tage gefördert. Gering ist auch die Zahl der hier gefundenen, in den europäischnen Museen aufbewahrten Denkmäler von Stein, und doch wissen wir durch tausend andere Monumente, daß die ägyptische Bildhauerkunst unter dem aus Saïs stammenden Königshause eine schöne Nachblüte feierte. Zollen wir der Schickung besonderen Dank, die von hier aus ein Monument in die Sammlung des Vatikans führte, das uns zu Zeugen der für Saïs verhängnisvollsten, wir meinen derjenigen Tage macht, die seiner Eroberung durch die Perfer folgten. Eine Inschrift auf diesem Denkmale erzählt uns, wie Kambyfes, nachdem er in die Stadt eingezogen, sich der Priesterchaft zunächst gnädig erwies und sich sogar in die Mysterien der Neith einführen liefs. Erst in



späterer Zeit ist der Sohn des Cyrus zu jenem wahnfinnigen Wütherich geworden, als welchen ihn die Geschichte darstellt. Lange nach seiner Zeit genossen die Lehrer an der Hochschule von Saïs des hohen Ansehens, das sie schon im frühesten Alterthum erworben hatten. Das grösste bis auf uns gekommene medizinische Werk der Aegypter war von ihnen verfasst worden, sie hatten Solon von der Atlantis, dem verschwundenen Erdtheile im Westen, erzählt und Plato's Bericht über diese Unterredung berechtigt uns, ihre weitfichtige Beobachtung des gestirnten Himmels zu bewundern. Herodot suchte unter ihnen Belehrung, und die Sage lässt Kekrops, den Gründer Athens, von Saïs ausgegangen sein. Alle Hellenen nennen die Neith (ägyptisch Neth) Athene, und *AΘΗΝΑ*, ist bemerkt worden, gibt von der Rechten zur Linken gelesen (*A*)*NHΘ*(*A*). Mit einem Webereschiffchen auf dem Haupte ward unsere Göttin, der auch die libyschen Völker dienten, abgebildet, und hochberühmt waren im Alterthum die Leinwandstoffe, Teppiche und andere kostbare Weberarbeiten von Saïs.

Zu keiner Zeit hat Aegyptens äussere Wohlfahrt und die Zahl seiner Städte und Bewohner eine grössere Höhe erreicht, als unter dem griechenfreundlichen säitischen Herrscherhause. Und dann? Ein Schauer durchriefelt unser Blut, wenn wir auf die öde Fläche und die grauen, armfeligen Trümmer schauen, die uns rings umgeben. In den ersten Jahrhunderten nach Christus wird Saïs noch als Bischofsitz genannt; dann gedenkt Niemand mehr seiner Gegenwart; aber seine Vergangenheit wird fortleben im Gedächtnis der Menschen.

Weiter nach Norden trägt uns das Boot. Schon dunkelt es, und wir gedenken der «das Lampenbrennen» genannten Festnacht der Neith von Saïs, in der jeder Bürger sein Licht anzündete und eine glänzende Illumination, an der sich ganz Aegypten betheiligte, die Nacht zum Tage verwandelte. Nach einer dreistündigen Fahrt gehen wir in dem Hafen einer artigen Stadt, des freundlichen Defük, vor Anker. Kurz ist der Schlaf auf dem harten Schiffslager, und die ägyptische Sonne eine Weckerin, der man schwer widersteht. Beduinen, die zum Kameelmarkt gekommen waren, hatten bei dem Landungsplatze ihre Zelte aufgeschlagen und traten, als es dämmerte, hinaus in's Freie, um da mit nach Osten gewandten Gesichtern zu beten. Der Himmel röthete sich, und als der

Sonnenball hell und kraftvoll die Morgennebel zertheilte, da gedacht' ich hier zum ersten Male jener erhabenen biblischen Verse, an die mich später mancher Sonnenaufgang im Orient erinnerte:

«Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;  
 Aus dem sie geht wie ein Bräutigam  
 Aus feinem Brautgemach:  
 Und freut sich wie ein starker Held  
 Auf seine Siegesbahn.  
 Am Ende der Himmel geht sie auf,  
 Schwingt sich zu ihrem andern Ende fort  
 Und füllt die Welt mit Glut.»

Es gibt Frühzubettegeher, aber keine Langschläfer unter den Orientalen. Das Gebet vor Sonnenaufgang darf nicht verfäumd werden, es gilt für ungesund, die Sonne auf ein schlafendes Haupt scheinen zu lassen, und die kühlen Frühstunden sind die angenehmsten des Tages. Darum finden wir jeden Araber bei der ersten, morgendlichen Waschung, sobald er «einen weissen von einem schwarzen Faden» unterscheiden kann. Es ist heut Wochen- und Kameelmarkt in Defük, und in malerischen Gruppen finden wir vor der Moschee des heiligen Ibrahim Landleute und Beduinen in geschäftlichem Verkehr, in Gespräch und Spiel bei einander. Der stattliche Kuppelbau der Gāmi' (Moschee) ist frisch getüncht, denn bald, acht Tage nach der Messe von Tanta, wird der Mölid oder das Geburtstagsfest des Heiligen von Defük, welcher nur dem heiligen Saijid el-Bedawi von Tanta nachsteht, mit Gebet und Jahrmarkt, mit Korānrecitationen, mit religiösen Tänzen und Lustbarkeiten gefeiert werden.

Echt morgenländisch ist Alles, was wir hier sehen, und unter den Frauen, die Gemüse und Geflügel zu Markte bringen oder in lebensvollen Gruppen sich mit Wasser für den Bedarf des Hauses versorgen, zeigt sich manche malerische Erscheinung; aber unsere Aufmerksamkeit wird abgelenkt durch den Wunsch, die Entscheidung zu finden für die Frage: Steht Defük auf dem Boden des alten Naukratis oder nicht?

Was war Naukratis?

Es ist die Vorläuferin von Alexandria, es ist durch Jahrhunderte die einzige Stadt in Aegypten gewesen, in der es den Griechen gestattet war, sich niederzulassen und unbeeinträchtigt Handel zu treiben, es ist für das Nilthal das gewesen, was die

holländische Faktorei auf Desima lange Zeit für Japan war. Und die Hellenen wußten dies Niederlassungsrecht wohl zu benutzen. Jonier, Dorier und Aeolier schlossen sich hier zu einem Hanfabunde zusammen, mit eigener Vertretung und einem sie alle vereinigenden Heiligthume, dem Hellenion, neben dem die Samier der Hera, die Milesier dem Apollo und die Aegineten dem Zeus eigene Tempel erbauten. Die reiche Kolonialstadt blieb in steter Verbindung mit dem Mutterlande, steuerte zu den öffentlichen Bauten in Hellas, empfing politische Flüchtlinge aus der Heimat als Gäste und wußte sich und ihnen das Leben in Griechenweise zu schmücken. Unübertroffen war die Schönheit der Blumenkränze und Frauen von Naukratis, und ganz Hellas pries die Reize der Rhodopis, welche der Dichterin Sappho Bruder Charaxus zum Weibe gewann, und deren Gedächtniß noch spät von Sage und Märchen gefeiert ward.

Wo heute Desuk sich erhebt, soll dies Naukratis gestanden haben, aber wir suchen vergeblich nach einer Spur aus alten Zeiten. Keine Scherbe, kein Stein will sich finden, der diese Vermuthung unterstützte. Freilich, der Griechenort gehörte zum säitischen Gau, aber er war doch wohl weiter nach Westen gelegen als Desuk. An welcher Stelle, das wissen wir nicht, und Vermuthungen mit Gründen zu stützen ist uns hier unterfagt.

Auf denn, weiter nach Norden! Wir müssen eilen, wenn wir Raschid oder Rofette besuchen und doch noch zu rechter Zeit zur Eröffnung der großen Messe am Freitag in Tanta eintreffen wollen. Ein günstiger Wind schwellt das Segel, das nette Städtchen Fuwa bleibt zu unserer Rechten, Fum el-Mahmudtje, wo großartige, fauber gehaltene Dampfmaschinen das Nilwasser in den Kanal pressen, welcher Alexandria mit dem Strome verbindet, zu unserer Linken liegen. Bald dieser, bald jener Ort, jeder von Minareten überragt, taucht auf und verschwindet, reiche Kulturen zeigen sich überall. Bevor es Nacht wird, fahren wir an dem palmenreichen Hügel Abu Mandür vorüber, dann erscheint der mit arabischen Booten dicht besetzte Hafen von Raschid. Im Hause des Generals Sibley, unter dessen Kommando die Küstenbefestigungen standen, eines Amerikaners, der sich während des Seceffionskrieges einen berühmten Namen erworben, fanden wir gastliche Aufnahme, und der wohl unterrichtete Sohn des alten Helden war am folgenden Tage unser Führer durch die Strafsen



und Bazare, die Moscheen und Gärten der Stadt. — Zahlreiche griechische Säulen und Pfeiler, in Moscheen und Privathäuser eingefügt und unter freiem Himmel am Boden lagernd, sind übrig geblieben von dem alten Bolbitine, aber kein Bauwerk, keine Inschrift aus früher Zeit. Dagegen erzählen viele stattliche, mit Erkern geschmückte, mehrstöckige Häuser von fast europäischem Aussehen von der Bedeutung, die Roschîd in späterer Zeit erwarb. Einen großen Theil des alexandrinischen Handels, namentlich den mit den Bodenprodukten Aegyptens, wußte es an sich zu ziehen, doch mußte es ihn wieder zurückgeben, nachdem der Mahmudje-Kanal Alexandria von Neuem mit dem Nil verbunden hatte. Ueberall empfängt man den Eindruck, als wäre die Stadt zu geräumig für ihre 20,000 Bewohner; wie ein alter Palaß erscheint sie, in dessen Säle sich Bürgerfamilien theilen. Freundlich und sauber sind die Gärten von Rafchîd, welches auf koptisch Ti Raschit heißt, was Freudenstadt übersetzt werden kann. Wandern wir nach Norden hin zum Thore hinaus, so begegnen wir einigen Festungswerken und unter ihnen dem Fort St. Julien. Dort war 1799 dem französischen Ingenieur-Kapitän Bouchard die Aufgabe zugefallen, Schanzen aufzuwerfen, und bei dieser Gelegenheit fanden seine Arbeiter einen Stein, welcher seinen Namen unsterblich und den von Rosette von Neuem berühmt machen sollte.

Wer hätte nicht von der Tafel oder dem Schlüssel von Rosette, dem ehrwürdigen Denkmale, erzählen hören, das drei Inschriften enthält, durch welche den europäischen Forschern die Möglichkeit geliefert wurde, den Jahrtausende lang stummen Mund der ägyptischen Sphinx zu öffnen, das heißt die Hieroglyphenschrift der alten Aegypter zu entziffern. Durch das Glück der Schlachten fiel die unschätzbare Basalttafel den Engländern in die Hände, welche sie in würdigster Weise im British-Museum aufgestellt haben. Auf welchem Wege es gelang, mit Hülfe der ägyptischen Inschriften und ihrer griechischen Uebersetzung, welche die Tafel zeigt, die Hieroglyphenschrift zu entziffern, werden wir gegenüber einem andern Denkmale, welches zu Bülak bei Kairo aufbewahrt wird und die Probe zu den von den Aegyptologen erzielten Resultaten liefert, den Lesern mitzutheilen haben.

Unserem Denkmale fehlt eine Ecke. Wem es glückte, sie wieder zu finden! Wir haben vergeblich gefragt und gesucht. In

der Morgenfrühe des neuen Tages betreten wir wiederum unser Boot; segeln auf dem Wege, den wir gekommen, zurück bis Defük, besteigen dort die Eisenbahn und treffen beim Beginn der Messe am Ziel unserer Wanderung ein.

Tanta ist eine ägyptische Stadt von mittlerer Gröfse und der



TAFEL VON ROSETTE.

Sitz des Mudirs einer ansehnlichen Provinz. Gegenüber dem Bahnhofs beginnt eine Reihe von stattlichen Häusern in halb europäischem Stil, das vizekönigliche kasernenartige Schloß ist ebenso geräumig wie unschön, und der weisse Staub auf der breiten Straße ganz durchglüht von der Mittagssonne. Folgen



wir einer der schmalen, schattigen und kühlen, in die innere Stadt führenden Gassen, die in echt arabischer Weise nackte Mauern der StraÙe zukehren, so gelangen wir bald in den groÙen Sūk, den Hauptbazar der Stadt. Es ist schwer, sich Bahn zu brechen durch das Gewimmel der hier zusammenströmenden Menschen, schwerer noch, einen Platz zu erkämpfen an den kleinen, dicht an einander gereihten Läden der Kaufleute. Aber was gäbe es hier zu erwerben, das sich in Kairo nicht in reicherer Auswahl fände!

Wir lassen uns von dem Strome der drängenden Volksmenge forttreiben und stehen bald vor der stattlichen und gut gehaltenen neuen Moschee. Wenig Freude gewährt der Anblick ihrer unreinen Formen; um so lieber verweilt das Auge auf der zu dem Gotteshaufe gehörenden Médrese (der Schule), einem zierlichen Bauwerke aus alter Zeit.

Ihr gegenüber glänzen die hellen Scheiben und bunten Flaschen der Apotheke, welche in einer Stadt, die ihr eigenes groÙes Hospital besitzt, nicht fehlen darf. In dem Apotheker Friedrich lernen wir einen wohl unterrichteten deutschen Landsmann kennen, der weite Reisen unternommen und der Naturwissenschaft in der Heimat dankenswerthe Dienste erwiesen hat. Von seinem Laden aus, an dessen glänzender Sauberkeit manche europäische Pharmazie ein Muster nehmen könnte, überschauen wir das bunte Treiben der in die Moschee dringenden Menge, und am nächsten (des Freitags) Morgen den feierlichen Aufzug, mit welchem die Messe eröffnet wird. Sein Ziel ist das Grabmal des heiligen Saijid el-Bedawi.

Keine Wallfahrtsstätte in ganz Aegypten übt eine gröÙere Anziehungskraft als diese. Dreimal im Jahre werden hier Feste gefeiert. Im Januar und nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche strömen Zehntausende in Tanta zusammen; doch zur Zeit des groÙen Mölid oder Geburtsfestes des Heiligen, Ende August, übersteigt die Zahl der Wallfahrer oft eine halbe Million.

Freilich kommen diese Menschenmengen nicht nur im Dienste der Religion, sondern auch um sehr unheiliger Zwecke willen nach Tanta. Angebot und Nachfrage sind groÙ auf der Messe, und es ist selbst auf den Pilgerfahrten nach Mekka den Muslimen erlaubt, Handel zu treiben. Viele Pferde und Kameele, sowie



eine Menge von Horn- und Wollviehherden, werden hier zum Verkaufe zusammengetrieben, das Geschäft in Bodenprodukten soll beträchtlich fein, und innerhalb der Stadt werden in Buden, wie auf unferen Jahrmärkten, allerlei Fabrikate feilgeboten. Vielfach sieht man hinter dem Verkaufsbrette den Handwerker in voller Thätigkeit. Was hier feilgeboten wird, will das fagen, kommt aus *erfter* Hand, und der Meister kann für den Werth der eigenen Arbeit stehen. Die Garküchen find dicht besetzt; aber der bescheidenere Mann kauft sich, um das trockene Brod zu würzen, nur Knoblauch, Zwiebeln oder ein Stück Dattelbrod.

Wie die Sperber den Zugvögeln, so folgen die Diebe den Befuchern der Messe, und Niemand, der hier einen Freund hat, betritt, ohne vor ihnen gewarnt worden zu sein, den weiten Platz zur Seite des Rossmarkts, bei welchem alle Luftbarkeiten, welche das Morgenland kennt, den Pilgern dargeboten werden.

Aber die Freuden des Mölid find keineswegs an diesen einen Platz gebunden, vielmehr find alle Kaffeehäufer der Stadt glänzend erleuchtet, und schon von ferne tönt uns aus ihnen schrille arabische Musik, Castagnettengeklapper und das «Ja salām» (Bravo!) der Zuschauer und Hörer entgegen. Alles, was das Nilthal an Tänzerinnen und Sängerinnen und an geputzten und geschminkten Dienerinnen der Venus besitzt, strömt hier zusammen. Zu Tanta sahen wir eine rätsje (Tänzerin) wieder, die wir im Hause des deutschen Konfularagenten zu Lukfor im fernen Oberägypten bewundert hatten. Nur die berühmtesten Kairener Âlime's oder Sängerinnen halten sich von dem Jahrmarte fern; aber auch unter den sich hier produzirenden gibt es geschätzte Gröfsen und Frauen von feltener, eigenthümlicher Schönheit. Sie bilden einen abgeſchloſſenen Stamm, welcher sich durch manche äußere Merkmale, namentlich in der Gesichtsbildung, von den eigentlichen Aegyptern unterſcheidet, und sie haben auch Vorſteherinnen, von denen wir eine, vielleicht nur scherzweise, «Machbūba-Bē» nennen hörten. Wir werden ihnen in Oberägypten wieder begegnen und dort ihre kleidsame Tracht, ihren reichen Schmuck und die Art ihrer Kunstübung in weniger lauter und drängender Umgebung zu betrachten Gelegenheit finden. Wohin zur Meſszeit in Tanta das Auge ſchaut, begegnet es ihnen, und zu ihnen gefellen sich Tänzer in Frauentracht, Gaukler und Taſchenſpieler jeder Art,

die gewöhnlich im Freien, von einem am Boden hockenden Zuschauerkreise umringt, ihre Künfte zum Besten geben.

Die Naivität und Gutherzigkeit der Orientalen kommt hier besonders lebhaft zum Ausdruck. Man muß es gesehen haben, wie freundlich die Erwachsenen den Kindern Platz machen und sie in die vorderen Reihen stellen, wie die Größeren den Kleineren, die Männer den Frauen das Schauen erleichtern, wie tiefes Entsetzen sich in allen Blicken malt, wenn der Taschenspieler den Theaterdolch erhebt, und wie andächtig der ganze Kreis sich verneigt, wenn der Hanswurst den Namen des Höchsten, den Namen «Allah» ausspricht! Niemals hörten wir herzlicher lachen, als bei den unbefreibbaren Späßen des Karakūs und Ali Kaka; aber freilich haben wir auch niemals aufrichtiger beklagt, Frauen und Kinder unter den Zuschauern zu sehen.

Besser als uns das in Prosa gelingen würde, hat ein wenig bekannter Dichter, von Freudenberg ist sein Name, das Treiben auf diesem Festplatze beschrieben. Der geistreiche, unstäte Willibald Winkler, welcher sich lange Zeit in Aegypten aufhielt, zählt ihn zu den «sonderbaren Schwärmern», zu denen er sich selbst rechnet, und sagt, er sei ein kaum vier Fufs hohes älteres Herrlein gewesen. Ein Dichter war er jedenfalls, das mögen die folgenden Verse beweisen:

Ringsum ertcholl's von Bänkelfängerliedern,  
Indefs mit üppigen, mit zierlich-schönen Gliedern,  
Wie eine reizende Kokette,  
Die Tänzerin zur Castagnette  
Sich sehen liefs im Pantomimentanze,  
Indefs die alt-arabische Romanze  
Von Saladin der Säng' er fang. —

Die Schaukeln knarrten und die Schellen klirrten,  
Die buntgemalten Kutschensitze schwirrten,  
Die Darabukkatrommel\*) brummte,  
Die Berberi-Tamburra\*\*) summtete,  
Von tausend Tönen hob sich ein Gefaule,  
Von tausend Stimmen schallte ein Gebraule,  
Das Volksfest war in vollem Gang.

\*) Wird meist in den Harims gebraucht. Sie ist von Holz, oft mit Schildkrötenfchale und Perlmutter verziert, und gleicht einer Flasche. Das Trommelfell spannt sich über die breitere Seite; der Hals ist offen.

\*\*) Eine Mandoline.

Da schlenderte denn auch in dem Gewimmel  
Des Marktgewühls in diesem Türkenhimmel,  
An Gütern reich, — doch nicht hienieden, —  
Ein kleiner Mann in allem Frieden  
Und schaute sich — die Hände auf dem Rücken —  
Mit lüfternen und stillverliebten Blicken  
Die Herrlichkeit des Festes an.

Bald stand er still vor einem Zuckerladen,  
Da waren Baklawah, Zemith und Fladen  
Von Koslokum und Mandeltorten  
Und Schekerlii von allen Sorten \*),  
Bardu-Scherbet und Veilchen-Syrupfläschen \*\*);  
Zwar hat er keinen Para in den Taschen,  
Doch waidet er sich fatt daran.

Bald freut er sich der schwindelnd hohen Schaukeln  
Und wie die Jungen auf und nieder gaukeln,  
Welch' eine Luft beim Glockenklange  
Zum lauten nubischen Gesänge  
Hoch in der Luft so lässig hinzuschweben.  
Er möchte wohl die Freude sich 'mal geben,  
Doch para jok — \*\*\*) , er läßt es sein.

Er steht im Kreis vor einem Hexenmeister,  
Der weckt die Todten und beschwört die Geister;  
Bläst er in's Horn, muß auf sein Brüllen  
Den leeren Krug ein Afrit †) füllen;  
Bald in den Taschen dieses kleinen Rangen  
Verwandelt er die Haselnüß' in Schlangen,  
Und auf die Bachschifich kommt's nicht an.

Dann weiter zu den Alatijeh ††) schritt er,  
Das Kemmangheh †††), das Hackbret und die Zither  
Erklangen zu den Tambourinen,  
Zum Volksgefang der Beduinen; —  
Es wiegen diese alten Melodien  
In felt'ne, zauberische Phantasieen,  
Und heimlich sprachen sie ihn an:

\*) Die Orientalen und namentlich die Aegypter bereiten viele und vortreffliche Leckereien.

\*\*) Es gibt auch viele Scherbet-(Scharbat)Arten. Eine besonders beliebte ist das mit gestoßenen Veilchen gewürzte, syrupartige Zuckerwasser.

\*\*\*) Er hat kein Geld.

†) Der koboldartige arabische Teufel.

††) Tänzer und Musiker; oft in Weibertracht.

†††) Besser Kemenge, d. i. Bogeninstrument. Eine Art Geige mit sehr kleinem, durchlöchertern Kasten von Kokosnuß. Der Steg ruht auf einer Fischhaut, welche die Höhlung der Nuß wie ein Trommelfell überspannt.



Hier im Gezelt, bei vollem Lampenglanze  
 Berauschen sich im raschen Zirkeltanze ·  
 Bis zur Ekstase die Derwische. —  
 Da sind: Kaffee, Scherbet und Schische \*);  
 Es duftet süß von Moschus und von Ambra  
 Und Haschischrauch, als wäre dies Alhambra;  
 Wär' nur der Beutel nicht so bloß!

So schlenderte, recht mitten im Gewühle,  
 Mit frohem Sinn und glücklichem Gefühle  
 Der kleine Mann und sah und hörte;  
 Sein junger Geist, der leichtbethörte,  
 Trug noch im Alter rosenfarb'ne Brillen  
 Und jagte mit Philosophie die Grillen  
 Wie Muskitos, so weit er kann.

Er ging zuletzt vergnügt und still nach Hause,  
 Als kehrt' er heim von einem Götterschmause.  
 «Und hab' ich denn nicht viel genossen?  
 Ein Habenichts, — dem Glück zum Poffen  
 Bin ich zufrieden, frei und glücklich» — spricht er.  
 Wer war der felt'ne Kauz? — es war ein Dichter,  
 Ein alter, kleiner, lieber Mann.

Man sieht, es ist den Wallfahrern nach Tanta nicht nur um religiöse Dinge zu thun; aber freilich gibt es auch unter den Pilgern viele, die voll frommer Andacht nur das eine Ziel im Auge haben, an dem Sarge des großen Heiligen Saijid Achmed el-Bedawi zu beten. Die Geschichte dieses Wunderthäters ist charakteristisch genug und soll hier mitgeteilt werden, weil sie wohl geeignet ist zu zeigen, welche Art von Männern der Islam mit dem Prädikate der Heiligkeit belegt. Um das Jahr 1200 n. Chr. soll er zu Fes, wohin seine Familie, die sich natürlich zu den direkten Nachkommen des Propheten zählte, aus dem Irak geflüchtet war, geboren worden sein. In seinem siebenten Jahre pilgerte er mit den Seinen nach Mekka und verlebte dort seine Jugend als ein stürmischer Gefell, der mehr Sinn für wilde Streiche als für ernste Studien zeigte, und sich unter seinen Genossen den Namen des «Brausekopfes» erwarb. In seinem achtundzwanzigsten Jahre starb sein Vater, und bald darauf ging mit ihm eine seltsame Wandlung vor. Unter dem Dache seines Bruders — denn er selbst verschmähte

\*) Schische, persisch Glas. Pfeife mit Glasgefäß und langem, biegsamem Schlauch.

es, sich einen eigenen Hausstand zu gründen — soll ihn die göttliche Liebessehnsucht, der «Walah», erfasst und den unbändigen, unbefonnenen Jüngling in einen Heiligen umgestaltet haben. Die schnelle Zunge schien wie gebannt; nur durch Zeichen pflegte er zu reden, in vierzigtäglichem Fasten kasteiete er seinen Leib, und tagelang wandte er seine großen schwarzen Augen, die in solchen Zuständen wie Kohlen glühten, gen Himmel. Dabei vernahm er innere Stimmen, und seltsame Traumgesichte zeigten sich ihm in der Nacht. Seine Mitbürger begannen ihn als einen Begnadigten zu ehren, und der Ruf seiner Heiligkeit eilte ihm voraus, als er, von einer mystischen Sehnsucht getrieben, erst nach Irak, dann nach Aegypten, wo ihn der damals herrschende Sultan Bibars mit Auszeichnung empfing, wanderte. In Tanta liefs er sich bleibend nieder und leistete dort Unerhörtes in der ascetischen Lebensweise. Bevor er ein neues Kleid anschaffte, mußte das alte an seinem Leibe verfault sein, immer länger dauerte sein starres Schauen in den Himmel, und Wunder jeder Art, selbst Wiederbelebungen von Todten, werden ihm nachgerühmt. Seinen Anhängern gewährte er Rath und Beistand in allen Nöthen, seine Verächter strafte er unnachsichtlich durch Leid und Tod. Er soll als Greis von 96 Jahren gestorben sein, aber erst viel später begann die Feier seines Mölid oder Geburtsfestes, die immer mehr und mehr in Aufnahme kam und immer zahlreichere Besucher anzog.

Die genaue Schilderung, welche wir von seiner Persönlichkeit besitzen, ist besonders anziehend, weil sie ihn als durchaus echten Araber und als einen Mann darstellt, dessen eigenthümliche Erscheinung nicht verfehlt haben kann, eine mächtige Wirkung zu üben. Von seinem Kopfe, so heifst es, sah man nur zwei große, tiefschwarze Augen, eine stark hervorspringende Adlernase, das daranstoßende Stück der Wangen, den unteren Theil einer hellbraunen Stirn und die Umrisse eines großgeformten Antlitzes. Alles Uebrige war durch zwei Gesichtstücher (Litām), wie sie die Beduinen heute noch tragen, verhüllt. Seit dem Beginn seiner ascetischen Periode legte er diese Tücher niemals ab, und einer seiner Schüler, ‘Abd el-Medfchrd, soll, als der Heilige auf sein Drängen nur die obere Umhüllung entfernt hatte, von dem Anblicke des gottgeweihten Antlitzes einen so überwältigenden Eindruck empfangen haben, daß er kurz darauf den Geist aufgab.

Mehrere Narben zierten sein Gesicht, und auf jeder Seite der Nase zeigte sich eines jener dunklen Schönheitsfleckchen, welche bei den Orientalen so beliebt sind. Dieses merkwürdige Haupt ward von einem wohlgewachsenen, schlanken Körper mit zwei langen Armen (das Zeichen eines echten Arabers) und stämmigen Beinen getragen.

Da bei den Festen von Tanta sich mancherlei Unruhen und Aergernisse zutrugen, dekretirte die Regierung in Kairo mehrmals ihre Aufhebung, aber kein Mufti wagte es, diese Verordnungen zur Ausführung zu bringen, denn das religiöse Vorurtheil haftete zu fest an diesem Heiligen, der so bereitwillig half und so schwere Rache übte, wenn seiner Ehre zu nahe getreten ward. Heute noch soll er Wunder die Fülle wirken und in die kleinsten Angelegenheiten der Familien bestimmend eingreifen; und gerade in diese, denn dem arabischen Heiligen kommt nicht wie den christlichen die nur dem Propheten bewilligte Rolle eines Fürsprechers bei dem Allmächtigen zu; es ist ihm vielmehr nur gegeben, aus dem Schatze der ihm verliehenen Wunderkräfte Geschenke zu entnehmen und sie mit größerer oder geringerer Freigebigkeit an Diejenigen auszuthemen, welche seine Grabstätte besuchen.

Wie heilig ist das Mausoleum, in dem hinter einem schön gearbeiteten Bronzegitter hier ein mit rothem Sammet beschlagener Sarkophag, dort der seines Sohnes Farag aufgestellt ist. Inbrünstige Andacht malt sich auf den Zügen der hier betenden Frommen, und hoffnungsreich und heiter verlassen sie das Mausoleum; hört doch zugleich mit dem großen Achmed das Kutb genannte Wunderwesen, welches über die Welis oder Heiligen gebietet, gerade hier gewisslich ihr Flehen, denn außer auf dem Dache der Kaba zu Mekka soll es an wenigen Stätten lieber weilen, als beim Grabe des heiligen Saijid Achmed el-Bedawi zu Tanta.

Wir unterlassen es, die moderne Moschee des Wallfahrtsortes näher zu betrachten; die edlen Kairener Gotteshäuser aus ruhmreicherer Zeit werden dafür bessere Gelegenheit bieten, aber in keinem von ihnen sahen wir so zahlreiche und so ganz von frommer Andacht ergriffene Beter vereinigt wie hier, wo uns zum ersten und letzten Male während unserer wiederholten Besuche des Nilthals der Fanatismus der Muslime so handgreiflich entgegentrat,



dafs uns nur die eigene besonnene Ruhe und das Dazwischentreten des Schöchs der Moschee vor ernstlichem Schaden bewahrte. Die Messe von Tanta und ihre Feier gleicht in vielen Stücken dem zu Bubastis gefeierten Feste, welches Herodot beschreibt, und als dessen Nachfolger es vielleicht betrachtet werden darf.

Bevor wir den Wallfahrtsort verlassen, um unsere Reise durch das östliche Delta, die uns von Kindesbeinen an wohlbekannte Landschaft Gosen, anzutreten, besuchen wir noch die Zelte vor der Stadt, in denen die Pilger zu Hunderttausenden lagern, und wohnen am Ufer des Tanta tränkenden Kanals manchem Schauspiel bei, das uns an die rastenden Nachkommen des Jakob erinnert, deren Weideplätze wir nun zu durchwandern gedenken.



## Gosen.



er kann den Sammelplatz der Zehntausende vor den Thoren von Tanta besuchen, ohne an die Lagerstätten der ausziehenden Juden erinnert zu werden? Die schönsten biblischen Bilder stellten sich greifbar mit warmem Fleisch und Blut vor unsere Augen, als wir dort bärtige Männer mit scharf geschnittenen Zügen und glänzend schwarzen Augen, geschmückt mit dem Turban, bekleidet mit dem schlichten, hemdenartigen Rocke des orientalischen Volkes, barfüßig und doch nicht ohne Würde und Vornehmheit in den zwanglosen Bewegungen hier sinnend rasten, dort das Vieh versorgen, dort in heftiger Rede und Gegenrede miteinander streiten, dort verschleierten Weibern bei der Tränkung ihrer Kameele Hülfe leisten sahen.

Wir befinden uns an der Grenze des Landes Gosen, und die biblischen Bilder, welche hier in uns lebendig geworden sind, drängen und treiben uns zu einem Besuche der uns von Kind auf bekannten ehrwürdigen Stätten, die der Pharao seinem Statthalter Joseph für die Seinen und ihre Heerden zur Wohnung anwies.

Wiederum ist es zunächst gestattet, die Eisenbahn zu benutzen, In Benha el-'Afal wechseln wir zum ersten, in es-Sakāfīk zum zweiten Mal die Wagen. Schon stehen wir auf dem Boden des eigentlichen Gosen, der östlichsten Provinz des Delta. So weit sich seine Grenzen bestimmen lassen, zeigen sie die Gestalt eines Füllhorns, dessen nach Morgen hin gewandte Oeffnung die große, Afrika von Asien trennende Wasserstraße abschließt. Der schon zur Zeit des Aufenthalts der Juden in Aegypten angelegte und durch

H. v. Lefseps neu eröffnete Süßwasserkanal bespült seinen Süden, der Manfala-See \*) seinen Norden, und seinen Westen der zum schmalen Wassergraben gewordene frühere tanitische Nilarm.

Wie große Veränderungen die Jahrhunderte auch in Gofen bewirkt haben, so konnten sie doch die ihm eigenthümlichen landschaftlichen Merkmale nicht verwischen. Wo die Nilflut die Aecker erreicht (auch an den Ufern des Süßwasserkanals), dankt der befruchtete Boden dem Landmanne mit reichen Ernten; von den höher gelegenen Stellen und weiter nach Osten hin dehnen sich weite, dürre Flächen, auf denen mancherlei Wüstenkraut gedeiht und nomadifirende Viehhirten mit ihren Heerden haufen. In der Gegend des Manfala-Sees im Norden scheint die Natur des Landes die einschneidendsten Veränderungen erlitten zu haben. Wo sonst in fetten Marschen semitische Hirten zahllose Rinder züchteten, wogt jetzt brackiges, bitteres Wasser, und wo einst rührige Bürger in glänzenden und gewerbfleißigen Städten Reichthümer sammelten, trocknen jetzt arme Fischer ihre Netze vor dürftigen Hütten.

Wir fordern den Leser auf, uns durch die Aecker und die Wüste zu den Seen der Landschaft Gofen zu folgen.

Von dem alten Bubastis, dem heutigen es-Sakāfik aus, beginnen wir unsere Fahrt. Es gibt Manches zu sehen auf dem Bahnhofe dieser erblühenden Stadt, welche erst unter Muhamed 'Ali durch Syrer, welche nach Aegypten verpflanzt worden waren, angelegt wurde, und die schon seit Jahren als Centralstelle des großartigen Baumwollenhandels der Ostprovinz bezeichnet werden darf. Es residiren hier auch die obersten Verwaltungsbehörden des Distriktes. Die Wartefäle sind abendländisch sauber, und mancher Reisende hat hier einem vortrefflichen Frühstücke zu Gefallen vergessen, sich die seltsamen Fahrgäste zu betrachten, welche auf diesem Bahnhofe zusammenströmen. Namentlich sind es die Mekkapilger aus allen Theilen des Orients, welche besonders in den, dem Wallfahrtsmonat vorangehenden Wochen an den Schaltern und auf den Perrons die Blicke des Abendländers auf sich ziehen. Jeder Muslim soll wenigstens einmal im Leben zu den heiligen Stätten wallfahren, und die Erfüllung dieses Gebotes wird durch Eisenbahnen und Dampfschiffe in unserer Zeit recht wesentlich

\*) Gewöhnlich wird dieser Name Menfale geschrieben und gesprochen; doch richten wir uns nach Landberg's richtigerer Schreibung «Manfala.»



erleichtert. Muslimen aus drei Erdtheilen strömen hier zusammen; am stattlichsten nehmen sich die schlanken algerischen Kabylen und die tunesischen Mauren in ihrem weißen Burnus aus, am behaglichsten die Tartaren, welche ihre russische Theemaschine mit sich führen und sich auch im trockenen Wüstenlande und unter der afrikanischen Sonne nicht von ihren hohen Ueberschuhen und Pelzmützen trennen können. Dort kauern, von einer alten Hüterin bewacht, die drei Weiber eines Türken. Der Eheherr wandert vor seinem kleinen Harem misstrauisch auf und nieder und wirft Dir einen grimmigen Blick zu, weil er meint, das Auge seiner jüngsten Frau, das der leichte türkische Gesichtschleier unbedeckt läßt, sei dem Deinen begegnet. Eine hübsche, elegante Europäerin betrachtet sich neugierig ihre weniger freien Schwestern. Was diese wohl denken und fagen würden, wenn sie wüßten, daß das junge, unverfleierte Mädchen ohne jede Begleitung aus dem fernen Nemfawilande (Deutschland) kommt und, ganz auf sich selbst gestellt, nach Indien zu reifen gedenkt, um dort zwei Knaben in allerlei Wissenschaften zu unterrichten?

Es geht lebendig her auf dem Bahnhofe von es-Sakāfik; aber es gab eine Zeit, in der dieser Ort nicht nur eine Durchgangsstation, sondern ein Wanderungsziel gewesen ist, das mehr Pilger anzog, als irgend eine Stadt in Aegypten.

Dort drüben, in wenigen Minuten vom Bahnhof aus erreichbar, erhebt sich ein hoher, schmaler Schutthügel, die Trümmerstätte des alten Bubastis. Von der Erde verschwunden ist die volkreiche Stadt, und in Erfüllung gegangen des Propheten Hefekiel wahr sagendes Wort, seine jungen Männer sollten durch das Schwert fallen und seine Weiber in die Gefangenschaft fortgeführt werden. Feuer hat, wie geschmolzenes Glas auf geschwärzten Steinen lehrt, die Stadt vernichtet sammt dem berühmten Tempel, der in ihrer Mitte gestanden, und von dem Herodot sagt, es gäbe zwar viele größere und kostbarere; an Schönheit der Formen habe er jedoch nicht feinesgleichen.

Tell Basta nennen die Araber die Ruinen von Bubastis, unter denen wir noch vor vierzehn Jahren die Bruchstücke zweier Statuen der katzenköpfigen Göttin fanden, die hier bald als Bast, bald als Sechet verehrt ward. Schon in sehr früher Zeit hat sie Anbetung gefunden und kommt neben dem uralten Ptah von Memphis vor.

Sie ist die Tochter des Sonnengottes, die mit glühendem Rachen gegen die Feinde ihres Vaters (Finsterniß, Dünste und Nebel) kämpft und in der Unterwelt die Schuldigen straft; dann aber auch, mit dem Blumenzepter in der Hand, die der Leidenschaft der Liebe und der Luft des festlichen Raufches vorstehende Aphrodite. Angemessen dieser ihrer Doppelnatur trägt sie bald das Haupt der wüthenden Löwin, bald das der ansehenden Katze. Ungeheure Mengen von Pilgern (Herodot redet von 700,000 Menschen) strömten bei ihren Festen zusammen. In den gleichen Fahrzeugen fanden Männer und Frauen Platz, und die Letzteren thaten es den Ersteren an Ausgelassenheit zuvor. Gefang, Flötenmusik, Geklapper und Händeklatschen hörte nicht auf während der ganzen Fahrt. Die zu Hause bleibenden Bewohner der Nilstädte, an denen man vorüberzog, wurden gröblich geneckt, und in Bubastis selbst schlachtete man große Opfer und trank mehr Wein, als sonst während eines ganzen Jahres.

Derfelbe Historiker, dem wir die Beschreibung dieses Festes verdanken, erzählt, die verstorbenen Katzen wären balsamirt und dann zum Begräbniß nach Bubastis geschafft worden. In neuester Zeit hat man den Katzenfriedhof mit tausend Knochen und Knöchelchen wiedergefunden. Auch das Gedächtniß an die alte Heiligkeit dieses Thieres ist nicht völlig verloren gegangen. In Kairo wurde vor nicht gar langer Zeit eine Summe Geldes vermacht, um verhungerte Katzen zu füttern, und bis vor wenigen Jahrzehnten ward die große, nach Mekka reisende Pilgerkarawane von einem alten Weibe, welches mehrere Katzen bei sich führte und die «Katzenmutter» genannt wurde, begleitet. Heute ist ein Mann mit Katzen an ihre Stelle getreten. Es will uns wahrscheinlich erscheinen, daß dieser wunderliche Gebrauch in Erinnerung an die Katzen, welche man bei den Wallfahrten gen Osten mit nach Bubastis nahm, eingeführt worden ist. Man kann es auch kaum für zufällig halten, daß 700,000 Aegypter nach Bubastis wallfahren sollten, und daß 70,000 Muslimen verpflichtet sind, alljährlich nach Mekka zu pilgern. Was an dieser Zahl fehlt, das ersetzt der Himmel selbst durch seine Engel.

In ihrer löwenköpfigen Gestalt nennen die Denkmäler unsere Göttin geradezu Astarte und erzählen, die asiatischen Völker hätten unter ihrem besonderen Schutze gestanden, und es unterliegt auch

keinem Zweifel, daß sich schon früh unter den Bürgern von Bubastis zahlreiche Semiten befanden. Diese erfüllten den ganzen östlichen Theil des Delta, und es hat hier wenige Orte gegeben, die nicht schon während der Pharaonenzeit neben ihrem ägyptischen einen semitischen Namen führten.

Die Hauptstadt, nach der die dem Geschlechte des Joseph eingeräumte Provinz «Gosen» hieß, trug den Namen Pa- oder Pha-Kos. Die Hebräer nannten sie und das zu ihr gehörende Gebiet Gosen, und heute noch erheben sich bei dem arabischen Orte Faküs große Schutthügel, unter denen zerstörte Denkmäler begraben liegen, auf denen wir auch den Namen Ramfes II., des Pharaos der Bedrückung, gefunden haben.

Faküs läßt sich heute mit der Eisenbahn erreichen; wir haben es seiner Zeit zu Pferde besucht und das Ackerland und die Wüstenstriche des Delta als Reiter durchwandert. Bei ägyptischen Beamten, bei griechischen Baumwollenhändlern und in dem Hause wohlhabender Dorfschulzen fanden wir gastliche Aufnahme, und unvergeslich bleibt uns die Nacht, welche wir in der Nähe von Faküs bei einem jungen Engländer verlebten. Derselbe hatte die Dampfmaschinen der Egrainirungsfabrik eines Bè, in welcher man die Baumwolle von Samenkörnern befreite und reinigte, aufgestellt und sie nun zu leiten und zu repariren. Mein freundlicher Wirth stand schon seit zwei Jahren den Pflanzungen und industriellen Anlagen seines türkischen Brodherrn vor, und sein reizendes junges Weib war ihm nach Aegypten gefolgt. Ein einsameres Leben, als das dieses kinderlosen Paares, ist schwer zu erdenken. Beide hatten den Freuden der Gegenwart entsagt, um sich die Mittel zu einer selbständigen Existenz in der Heimat zu erwerben. Ein ganz festes, in Zahlen ausgedrücktes Ziel schwebte ihnen vor Augen. Sobald die Summe voll war, um die es sich handelte, waren Beide bereit, die üppigen Felder, welche sie hier, so weit das Auge reichte, in breitem Einerlei umgaben, ungesäumt zu verlassen; aber nicht eher! Um dieses Ziel zu erreichen, unterwarfen sich Mann und Frau jeder Entbehrung. Nicht der ärmlichste Schmuck zierte die weiten, karg möblirten Räume ihrer Wohnung, kein Tropfen Wein hatte je in den wenigen Gläsern, die sie ihr eigen nannten, gegläntzt, die Lockungen einer Reise nach Alexandria oder Kairo waren standhaft von Beiden abgewiesen



worden, und nichts verband sie mit der Welt, als eine englische Zeitung und ein Häuflein in Stücke gelefener Briefe auf dem Nähtische des sanften Geschöpfes, das die Araberinnen im Dorfe wie eine Verworfenene mieden, weil es sein hübsches Gesicht unverfchleiert den Männern zeigte. «Seit zwei Jahren,» sagte sie, «hab' ich mit keiner Europäerin gesprochen, und die arabischen Weiber versteh' ich nicht, und sie verachten mich wohl.» Ich hatte einige Flaschen Rothwein und viele Neuigkeiten aus der Welt und dem Leben bei mir, und so kam es, daß wir Drei die halbe Nacht verplauderten, und man mir wie einem Bruder Lebewohl sagte, als ich meinen stattlichen Fuchs vorführen liefs, um mitten durch Gosen nach Zoan (heute Sän) zu reiten, der Stadt, in welcher nach dem Pfalmisten Mose seine Wunder vor Pharao verrichtete.

Der erste Theil meines Weges führte durch wohlbestelltes, von Kanälen durchschnittenes Ackerland, das sich nur wenig von demjenigen unterscheidet, dem wir bei unserer Fahrt nach Rosette begegnet sind. Bei einigen Bauernhöusern fand ich Obstgärten in voller Blüte, und zwischen den Palmen erinnerte mancher europäische Baum und Strauch, sowie Weizenfelder mit schweren Aehren an die Heimat. Endlich hörten die Aecker auf, ich betrad den dürren, hie und da mit Salzausschwitzungen wie mit einer dünnen Eischicht bedeckten Boden der Wüste, und bald umging mich von allen Seiten die Einöde. Hier war es, wo ich zum ersten Male den wunderbaren Zauber der Wüsten einsamkeit, aber auch jene seltsame Erregung empfand, die sich in der Einöde so leicht der Phantasie des Wanderers bemächtigt, und die sich besonders wirksam erweist in der Einbildungskraft der Araber, welche die leblose Wüste mit einer Welt von wunderbaren Phantasiegebilden bevölkert. Hier haust die gesammte Geisterwelt, hier tummeln sich die Ginnen und Rulen, welche die Luft durcheilen auf seltsamen Reitthieren: Heuschrecken, Igel und Spinnen. Auch der Frömmste darf an sie glauben, denn selbst der Prophet berücksichtigte sie, und viele von ihnen nahmen den Islām an. Andere sind böseartig, bedrängen die Menschen, und der Teufel ist ihr Regent. Bis zum Himmel wagen die Ginnen sich vor, um seine Geheimnisse zu erspähen; aber die Engel halten Wacht, und die Sternschnuppen, welche der Wüstenwanderer in stillen Nächten fallen

sieht, sind glühende Pfeile, welche die übermüthigen Geister niederstrecken.

Durchwanderst Du die schweigende Wüste, so trifft wohl zur Zeit der Gebetsstunden ein lauter, langgezogener Ruf Dein Gehör. Dein Auge vermag nichts Lebendes zu erspähen, aber deutlicher und deutlicher werden die Töne, die Du vernommen. Ein leiser Schauer erfasst Dich, Du sprengst den Hügel hinan, der den Horizont vor Dir abschloß, und nun siehst Du, von seinen bunten Schafen umgeben, einen einsamen Hirten, der, so laut er nur immer vermag, sein Gebet in die Luft ruft. Die Geister sollen den Einsamen hören, um am Tage des Gerichts Zeugniss für ihn abzulegen. Gibt es etwas Gespenstischeres als arabische Wanderer, welche auf ihren Kameelen, in helle Gewänder gehüllt, lautlos und von Geiern begleitet, in der Dämmerstunde auf den schweigenden Pfaden der Wüste dahinziehen? Wenn der Mond aufgeht und sich seine Strahlen in den Marienglasstückchen an der Hügelwand spiegeln, dann verwandeln sich die Rulen in flackernde Lichter, und die Ginnen in Menschengestalt erscheinen schwebend über der Erde, oder lautlos wandelnd oder auf schwarzen Rossen mit schwarzen Gesichtern und Krallen wie der Stahl der Senfen.

Das sind die Schauer der Wüste, die doch auch so reich ist an Reizen, deren Zauber ich an einer andern Stelle dem Leser zu schildern gedenke. Hier ist der Ritt durch die Einöde nur kurz, und sie ist nicht unbevölkert, denn dreimal begegneten wir unter flachen Zelten rastenden Beduinen mit einigen Kameelen und kleinen Heerden von magerem Vieh. Vor Sonnenuntergang erreichten wir das schmale Fruchthland zur Seite des alten tanitischen Nilarms, welcher den wichtigsten Theil von Gosen in der Pharaonenzeit reichlicher bewässert hat als heute. Man nennt ihn gegenwärtig den Kanal el-Mu'ifs oder von Sān el-Hagar. Jenseits des Wassers lagen die Hütten des Schifferfleckens Sān. Wir riefen, aber Niemand erschien, um uns überzusetzen. Da erbot sich ein Fischer aus einem benachbarten Dorfe, der sich zu mir gefellt hatte, mich durch das flache Wasser zu tragen. Im Nu hatte er sein Fellachenhemd abgeworfen und lud mich, indem er niederkauerte, ein, seinen breiten Rücken zu besteigen. Ich zauderte, denn ich fühlte mich unter dem Banne einer seltsamen

Ueberraschung; war es doch, als habe eine der Hykfosphinxen von Sän, die wir bald kennen lernen werden, Leben gewonnen und lüde mich ein, sie zu besteigen. Durch wie viele Generationen haben sich diese starken Backenknochen, diese kräftigen Lippen, diese gedrungenen, muskelstarken, von dem zierlichen, schlanken, national-ägyptischen und selbst von dem semitischen Typus weit abweichenden Körperformen vererbt! Hunderte von Leuten des gleichen Schlags sind nicht nur mir, sondern auch Mr. Mariette begegnet, der als Direktor der Alterthümer am Nil im Auftrage des Chediv wie so viele Denkmäler in Aegypten, so auch die von Tanis vom Sande befreit, dem Lichte der Sonne und der Wissbegier der Forscher zurückgegeben hat.

Ich lasse es unerzählt, wie mich der breitschulterige Nachkomme der Hykfos durch das Wasser trug, wie ihm mein Diener und Rossbube mit den Sätteln auf dem Kopfe und den Pferden am Zügel folgten, wie ich trocken auf der einen, triefend auf der andern Seite meiner Person das Land erreichte und nach Sonnenuntergang in dem gastlichen Hause des würdigen Achmed Bachschisch Unterkunft fand. Die Schurbe oder Suppe, das mit Reis und Rosinen gefüllte Huhn und der gebackene Fisch, den man mir vorsetzte, mundeten dem hungrigen Wanderer eben so gut, wie der Inhalt meiner letzten Weinflasche dem stattlichen Sohne des Hauses, Mustafa, der, um dem Gaste gefällig zu sein, einige Freuden des Paradieses preisgab und Glas auf Glas leerte. Von dem Schlaf der nächsten Nächte weiß ich nichts zu berichten. Ich ruhte auf einem den Estrich bedeckenden Teppich, wenige Schritte von mir entfernt schlummerten mein Pferde knecht, mein Diener, sowie mehrere Fischer, und ich hatte mein Insektenpulver vergessen!

Wie eine Erlösung begrüßte ich den dämmernden Morgen, nahm ein Bad in dem eiskalten Nilarm und folgte dem Sohne meines Gattfreundes zu den Ruinen von Tanis.

In wenigen Minuten stand ich mitten unter ihnen. Viele der von uns zu besuchenden Reste von Städten und Tempeln aus der Glanzzeit Aegyptens sind umfänglicher und besser erhalten, aber keine Trümmerstätte überbietet diese an malerischem Reiz. Ich wanderte von Denkmal zu Denkmal, suchte einen Ueberblick zu gewinnen und bestieg dann, bevor ich die einzelnen Inschriften



zu untersuchen und zu kopiren begann, einen Schutthügel im Norden der Ruinen und liefs mich neben einem verfallenen Schechgrabe nieder. Von hier aus, wohin ich mehrmals zurückkehrte, war es vergönnt, das gesammte Trümmerfeld zu überschauen. Die Stadt musf sehr grofs und eine der prächtigften Residenz- und Kultusstätten des Reichs gewesen sein. Monumente von hartem Granit finden sich in folcher Menge und Gröfse nur in Theben wieder; aber von keiner der Prachtbauten, die hier einst gestanden, läfst sich auch nur der Grundplan erkennen. Das grofse, von Ramfes II., dem Pharao der Bedrückung, errichtete Heiligthum ist in sich zusammengefunken. Granitene Säulen mit Palmenkapitälen, Kolosse und nicht weniger als vierzehn zertrümmerte Obeliskten liegen neben kleineren Denkmälern in buntem Durcheinander am Boden. Eine arabische Volksfage erzählt, die Pharaonen seien Riesen gewesen, welche mit Zauberstäben die schwersten Felsmassen bewegen konnten; aber wenn nur Gigantenkraft diese Denkmäler zu errichten vermochte, so bedurfte es des Willens und der Stärke Gottes, um sie so zu vernichten. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Monumente aufzuzählen; doch sei gesagt, dafs sich viele von höchster Wichtigkeit unter diesen Trümmern befinden.

Von der sechsten Dynastie der Pyramiden bauenden Pharaonen an ist jede Epoche der ägyptischen Geschichte hier durch ein Denkmal vertreten, und als ich, nunmehr ganz allein, dicht neben mir an der Lehne des Hügels die Ziegelfundamente der zerstörten Wohnhäuser der Bürger, unter mir die zusammengefunkenen Tempel und Paläste und in weiterer Ferne das Acker- und Weideland überblickte, da stellten sich glänzende Bilder aus früheren Tagen vor mein inneres Auge, und weit entrückt dem traurigen Jetzt wurde mir die Vergangenheit von Tanis zur Gegenwart.

Zu This in Oberägypten, der Nachbarstadt von Abydos, erwuchs die Macht des Pharaonenhauses. Seine ersten Geschlechter gründeten Memphis, und schnell entwickelte sich die Kultur des Nilthals vom ersten Katarakt bis zu den Küstenstrichen am Mittelmeere. Hier fafsen von Osten kommende Stämme semitischen, vielleicht auch kuschitischen Blutes \*) zur Zeit der Pyramiden-

\*) Nicht Aethiopier, sondern Kuschiten, wie Lepsius sie fafst.

erbauer festen Fuß. Ein Theil von ihnen weidete ihre Heerden in den Marschen der Mansala-Gegend, während ein anderer die den Aegyptern verhasste Meerflut auf schnellen Schiffen durchkreuzte und Handelsplätze an den Mündungen der östlichen Nilarme gründete. Am Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. Geb. begannen die Fremden die Aegypter zu drängen und endlich zu überflügeln. Ihre zu Herakleopolis an der sethroitischen Ostmark unweit Tanis residirenden Fürsten bemächtigten sich des Pharaonenthrones, bis es den Nachkommen der gestürzten ägyptischen Könige gelang, sie zu überwältigen. In der Mitte des dritten Jahrtausends führt ein zu Theben heimisches Königsengeschlecht das Szepter über das gesammte Aegypten, mit Einschluß des Gebietes der Fremden, und die Amenemha und Ufertesen, denen wir wieder begegnen werden, errichten zu Tanis, wo schon König Pepi (sechste Dynastie) einen Bau aufgeführt hatte, den ägyptischen Göttern stolze Heiligthümer und stellen vor ihren Thoren ihre aus hartem Stein gearbeiteten Bildsäulen auf. Sie befestigen die Ostgrenze des Landes, gewähren aber im Vollgefühl ihrer Macht semitischen Einwanderern, die mit Geschenken unterwürfig nahen, Einlaß in Aegypten. Mit einer Frau erlischt die ruhmreiche zwölfte Herrscherreihe, und als ein schwächeres Geschlecht den Pharaonenthron bestiegen hat und eine Völkerwanderung in Vorderasien semitische \*) Stämme zu Fuß und Rosß nach Süden drängt, versuchen es die Aegypter zwar, den wildandringenden Schaaren entgegen zu treten; sie werden aber niedergeworfen und ihre Könige gezwungen, sich nach Oberägypten zurückzuziehen, während die Asiaten sich im östlichen Delta niederlassen, Pelusium, das auch Abaris genannt

\*) Nach Manetho bei Josephus würde der Name Hyksos aus *Hyk*, König, und *sos*, Hirte, zusammengesetzt sein, und in der That bedeutet hik Fürst und sos, namentlich in der Sprachepoche der manethonischen Zeit, einen Hirten. Früher, und besonders in der der Vertreibung der Hyksos folgenden Zeit, begegnen wir häufig dem Namen Schafu, unter dem die semitischen Nomaden gemeint sind, welche von Syrien bis zur ägyptischen Ostmark hausten. Hyksos bedeutet also eigentlich Schafufürsten. Man hat sie auch für Scythen oder andere asiatische Völker halten wollen, weil der Typus ihrer Gesichtszüge, welche wir durch einige Denkmäler kennen, nicht alle Merkmale der semitischen Rasse zeigt. Ob sie, wie Lepsius will, zu dem in Asien heimischen und später am Rothen Meere angesiedelten kuschitischen Randvolke gehört haben, bedarf noch weiterer Untersuchungen.



wird, stark verschanzen und Tanis zur Residenz ihrer Fürsten erheben. Bald vermischen sie sich mit ihren am Nil fesshaften Stammesgenossen, und das historische Gesetz, daß die Eroberer eines höher kultivirten Landes sich den Sitten und Gewohnheiten desselben beugen müssen und also durch ihren Sieg zur Unterwerfung gezwungen werden, zeigte sich auch an ihnen wirksam. Wir kennen sie unter dem Namen der Hykfos und wissen durch die wenigen Denkmäler, welche sie uns hinterlassen, daß sie sich dem ägyptischen Wesen in allen Stücken, selbst in der Kunstübung assimilirten. Wie die Pharaonen, so ließen sie als symbolische Repräsentanten ihrer eigenen Person Sphinxen mit Löwenleibern und Menschenköpfen und die Gesichter dieser Figuren als porträtartig behandelte Nachbildungen der Züge ihres Angesichts herstellen. Von diesen «Hykfosphinxen» waren schon die schönsten nach Kairo geschafft worden, als ich Tanis besuchte, einige aber schauten noch aus dem Sande hervor, und wie glichen ihnen die Leute, mit denen ich zu Sän und am Manfala-See zu verkehren hatte! Daß sich die Eindringlinge auch der Wissenschaft der Aegypter angeschlossen haben, dafür zeugt der große mathematische Papyrus Rhind, ein Buch voller arithmetischer und stereometrischer Aufgaben, welches unter einem Hykfosfürsten niedergeschrieben worden ist.

Länger als vier Jahrhunderte blieben die Hykfos im Besitze der Macht. Der nationale Haß der Besiegten brandmarkte ihr Andenken, stellte sie als fluchwürdige Verwüster dar und konnte es ihnen schwer vergeben, daß sie an Stelle der alten Götter ihren Ba'al setzten, den sie mit dem Namen des Seth (Typhon), d. i. desjenigen ägyptischen Verehrungswesens belegten, welches zunächst als Kriegsgott und Gott des Auslandes verehrt, später aber als Repräsentant aller Trübungen und Disharmonieen im Leben der Natur und des Menschen verabscheut und verfolgt ward. Von dem absolut Bösen im Gegensatz zum Guten weiß die ägyptische Religion nichts. Das Uebel ist nur ein Durchgangszustand zu künftigem Heil, wie das Sterben nichts ist als die Schwelle des Todes, mit dem das eigentliche, weil ewige Leben beginnt. In den Hykfosstädten empfing Seth die höchste Verehrung, und nach ihm wurden nicht nur Könige, sondern auch die Landstriche benannt, welche sich als Sethroitischer Gau an den Osten des tanitischen Nomos schlossen.



Während die Hyksos im Norden des Nilthals schalteten, herrschte das alte Königshaus in Oberägypten fort. Eine Papyrus-Handschrift lehrt in einer allerdings an romanhaften Wendungen reichen Form, daß der Streit um einen Brunnen in der Wüste den Pharaonen die Veranlassung gab, sich gegen die asiatischen Eindringlinge zu erheben. Ein großer, viele Jahrzehnte währender Befreiungskrieg begann und endete mit der Einnahme des zu Wasser und zu Lande belagerten Abaris (Pelusium). An der Stätte Tell el-Herr finden sich heute noch Spuren des festen Lagers der Hyksos, zu Tanis die Reste der Prachtbauten ihrer Könige, im ganzen nordöstlichen Delta lebt ihre den Voreltern gleichende Nachkommenschaft.

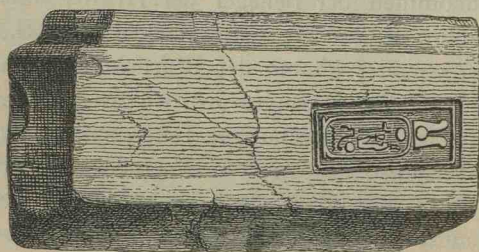
Die siegreichen Ägypter zwangen den Kern der Hyksosmacht zum Abzuge. Ein Theil der Geschlagenen zog sich zu Lande nach Asien, ein anderer zur See auf die Inseln des karpathischen Meeres zurück, ein dritter, der sich friedlichen Beschäftigungen hingeeben hatte, blieb im Delta zurück.

In den langen Kriegen gegen die Fremden hatte sich die Kraft der Ägypter gestählt. Unternehmenden Geistes sehen wir die Pharaonen aus der achtzehnten zu Theben residirenden Königsreihe bis zum Euphrat vordringen und die Schatzkammern der Amonsstadt mit den Schätzen Asiens füllen. Unbeeinträchtigt hüten hebräische Männer, denen ein dankbarer Pharao die fetten Weidedistrikte von Gosen überlassen hat, ihre Heerden. Ein Jeder kennt die schöne Geschichte des Statthalters Joseph und die biblische Erzählung von dem Heranwachsen der Familie des Jakob zu einem Volke. Wir stehen inmitten des Schauplatzes derjenigen Begebenheiten, die dem Auszuge der Israeliten vorangingen.

Ramses I. hatte die letzten, ihre Kraft in religiösen Streitigkeiten verzettelnden Nachkommen der Besieger der Hyksos vom Throne gestürzt. Sein Sohn ist Seti I., sein Enkel Ramses II., der Sesostris der Griechen und der Pharao der Bedrückung, sein Urenkel Menephtah, der Pharao des Auszuges der heiligen Schrift. Viele Reliefbilder und Statuen in porträtartiger Darstellungsweise machen uns mit dem Aussehen der meisten Mitglieder dieser Königsfamilie bekannt, deren eigenthümliche Gesichtsbildung die auch durch mancherlei andere Gründe gestützte Vermuthung bestätigt, daß sie einem Geschlecht von semitischer Herkunft ent-

stammten. Der Kriege ruhm des Sesostris ist durch die Mittheilungen der Klassiker unvergessen geblieben; weniger bekannt ist das, was er und sein Vater als Bauherren leisteten. Zu Theben werden wir ihre ungeheuren Schöpfungen bewundern und durch Inschriften im Tempel von Karnak erfahren, daß schon Seti einen den Nil mit dem Rothen Meere verbindenden Kanal anlegte, der auch die Fluren des südlichen Gofen bewässerte. In der Nähe seines alten Bettes haben sich bei Tell el-Maschuta die Trümmer einer Stadt gefunden, welche Ramses erbaute. Die jüngsten Ausgrabungen, welche der Genfer Aegyptolog Naville im Auftrage der englischen Gesellschaft für die Erforschung Gofens dort unternahm, haben erwiesen, daß diese Ruinen der Stadt Pithom angehören, welche in der Bibel (neben Ramses) als einer der Orte erwähnt wird, in denen die Juden für den Pharao Ziegel zu streichen und Vorrathshäuser anzulegen hatten. Selbst diese sind zum Theil erhalten geblieben, und zwar in Gestalt von Kammern mit starkem Ziegelgemäuer, zu denen man — wie auch in andere ägyptische Speicher — nur durch die offene Decke zu gelangen vermochte. Neben dem heiligen Namen Pithom hatte diese Stadt auch den Namen Succoth getragen, welcher im zweiten Buch Mose als erste Station der ausziehenden Juden erwähnt wird. Zu Tanis gibt es sehr viele Trümmer aus der Zeit Ramses II. Die Denkmäler nennen es auch die Ramsesstadt, die biblischen Bücher Ramses. Hier und zu Pithom, heißt es in der heiligen Schrift, zwangen die Aegypter die Söhne Israels zum Dienste mit Härte und verbitterten ihnen das Leben mit schwerem Dienste in Thon und Ziegeln, und mit allerlei Dienst auf dem Felde.

2. Mof. 5, 7 wird den Treibern der jüdischen Zwangsarbeiter befohlen: «Ihr sollt nicht mehr dem Volke Stroh geben, Ziegel zu machen, wie gestern und vorgestern; sie sollen selbst gehen und sich Stroh zusammenstoppeln.»



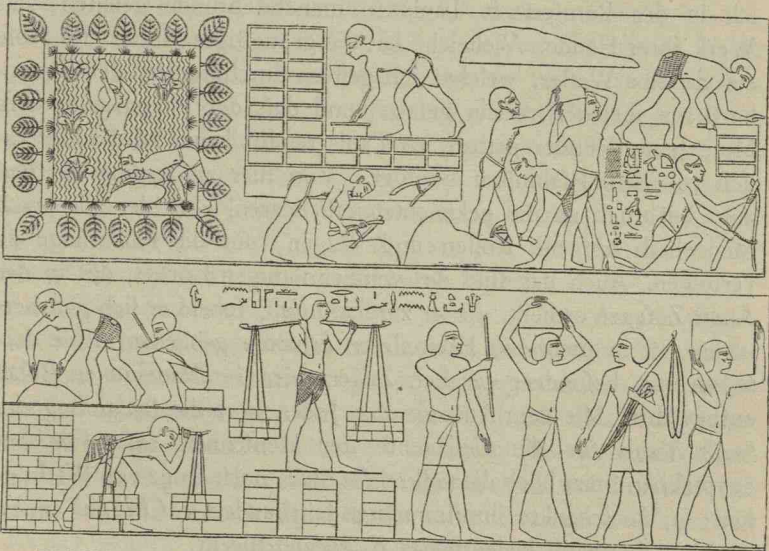
ZIEGEL MIT DEM NAMEN RAMSES II.

Wir zeigen dem Leser einen altägyptischen Ziegel, welcher im Berliner Museum auf-



bewahrt wird. Er ist mit Stroh vermischt und mit dem Namen Ramses II. gestempelt. Dieser Fürst residierte häufig zu Tanis, unternahm von hier aus seine Feldzüge und brachte den größten seiner Kriege zum Abschluss, indem er hier den Vertrag mit dem vornehmsten seiner Gegner, dem Chetafürsten, unterzeichnete.

Gegen semitische Völker pflegten sich seine Waffen zu wenden. Was Wunder, daß er die seinen Feinden verwandten Stämme im Delta, welche ihm im Rücken blieben, mit Strenge niederhielt und durch harte Arbeit zu beschäftigen suchte! Ehrwürdige Papyrusrollen enthalten Berichte der Aufseher der Hebräer an ihre Vor-



FROHARBEITER SEMITISCHEN STAMMES, ZIEGEL STREICHEND.

gesetzten und lehren, wie unablässig die Regierung die Arbeiter überwachte und für ihr materielles Wohlergehen zu sorgen bestrebt war. Mit begeisterten Worten preisen die Beamten die Reize der Gegend von Tanis und die Fruchtbarkeit Gofens. In den Gräften von Theben zeigen uns bildliche Darstellungen die Frohnarbeiter in voller Thätigkeit. Die Leute, welche wir Wasser schöpfen, den Boden aufhacken, den Lehm kneten, ihn in Holzformen füllen und die Ziegel schichten sehen, während der Frohnvogt sie mit dem Stock überwacht, sind keine Juden, sondern andere Afiaten, welche unter Thutmes III. nach Theben geschleppt worden waren,



um dort, wie die Inschriften lehren, «Ziegel zu streichen für die Erneuerungsbauten an den Vorrathshäusern der Amonsstadt.» Neben dem zweiten Bilde ist zu lesen: «Gefangene, hergeführt von Seiner Majestät zu den Arbeiten am Tempel seines Vaters Amon.» In einer dritten Inschrift wird die Wachsamkeit der Vögte gerühmt und die Götter werden gebeten, dem König zu lohnen, daß er sie mit Wein und guter Kost bedachte. Ein Aufseher ruft den Leuten zu: «Ich führe den Stock, seid nicht träge!»

Wer könnte diese Bilder betrachten, ohne an die Zwangsarbeiten der Juden zu denken! Vielleicht ist die Mauer, auf der ich in der Ramsesstadt Tanis so manche Stunde gefessen, das Werk ihrer Hände. Vielleicht hat die geängstigte Mutter des Mose auf dasselbe Wasser, welches ich gestern durchkreuzte, den Binsenkorb mit ihrem Knäblein gefetzt, und daß der Pharao, vor dem Mose seine Wunder gethan, zu Tanis residirt habe, wird ausdrücklich von dem Psalmisten bezeugt. Von hier aus erging der Ruf zum Aufbruch an die geknechteten Schaaren, von hier aus brach Menephtah auf mit Rossen und Wagen, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Auch das Bild des wankelmüthigen Königs, der in der Angst Zusagen ertheilt, die er zurücknimmt, sobald er sich gesichert wähnt, ist in mehreren Exemplaren erhalten geblieben. Eine derselben mit besonders weichen Zügen wird im Museum zu Bulak aufbewahrt. Mit dem Auszuge der Juden hört die Bedeutung der Stadt Tanis für die Geschichte der Menschheit auf. Für den ägyptischen Staat blieb die volkreiche Stadt noch lange von Wichtigkeit; ja, sie schenkte ihm im achten Jahrhundert v. Chr. ein neues, wenn auch wenig bedeutames Königsgeschlecht.

Wir verlassen unsern Sitz bei dem Schächgrabe und wandern mit dem Stift in der Hand von Trümmern zu Trümmern. Die meisten Inschriften sind den Göttern Amon, Ptah oder Ra Harmachis gewidmet. Manches Denkmal zieht uns an, aber das Meiste ruht halb unter dem Sande, und bei strenger Strafe war es den Aufsehern verboten, den Fremden zu gestatten, es frei zu legen. Zu frisch im Gedächtniß der Leiter der Ausgrabungen lebte der Verdruß über das glückliche Ungefähr, welches hier unsern Lepsius und seine Begleiter ein Monument von ungeheurer Wichtigkeit, welches sie selbst übersehen hatten, auffinden ließ. Unter dem Namen der Tafel von Tanis oder des Dekrets von Kanopus ist

diefs Denkmal zu hoher Berühmtheit gelangt. Wir werden ihm im Museum von Bulak, wofelbst es aufbewahrt wird, wieder begegnen. Die unter den Trümmern liegende grofse Stele von Granit, mit einer nur hier vorkommenden, von der Hykfosepoche ausgehenden Zeitrechnung, die Kolosse Ramfes II. von Porphy, auf denen sich Spuren einer Bemalung mit bunten Farben erhalten haben, die Kapelle von körnigem, alabafterartigem Stein, der weibliche Torfo mit amazonenartig fchwacher rechter und starker linker Brust, die fchwarzen Sechetstatuen mit Löwinnenköpfen, die dunklen Sitzbilder von Basalt und die fast purpurfarbenen von Rosengranit können an dieser Stelle nur flüchtig Erwähnung finden.

An dem Morgen, welcher meiner zweiten fchlaflofen Nacht zu Tanis folgte, ging es lebendig her vor dem Hause meines Gafffreundes. Viele Fifcher waren auf grofsen Booten, an denen die Netze wohlgeordnet hingen, angelangt und stellten heute, wie an jedem Dinstag und Freitag, gröfsere und kleinere Binfenkörbe voller Fifche des Manfala-Sees, die fie gefangen, vor den Verfteigerer hin. Das Bild dieser Auktion war fremdartig in jeder Beziehung und wird mir unvergefslich bleiben.

Nichts ift reiner afrikanifch in Aegypten, als die fchuppigen Bewohner feiner Gewässer. Der Nil führt dieselben Fifche wie der Senegal, und mit ihren platten Köpfen, winzigen Augen und langen Bartflossen fehen fie aus, als wenn fie einer früheren Schöpfungsperiode angehörten als unfere zierlicheren Süßwasserbewohner. Weitau am häufigften find die Karmüt genannten Welfe, zu deren Gefchlecht auch der berühmte fchwarzgefleckte Zitterwels (Ra'ād) gehört. Einige Arten unter ihnen gewähren durch die langen, fadenartigen Flossen an Bauch und Rücken einen beinahe unheimlichen Anblick. Am drolligften ift der Fakaka (Tetrodon). Wenn dieser aufgeblasen ift, fieht er aus wie ein kleiner, gefchwänzter Kürbis mit munteren Augen und einem lachenden Mäulchen, in dem vier weiße Zähne blitzen. Der Kanūmafifch mit feinem langen, nach unten geneigten Schweinerüffel ift der Oxyrrhynchus der alten Aegypter. Am interessantesten foll der einem Gefchlechte der Vorwelt (den Schmelzfchuppen oder Ganoiden) angehörende Flöfifelhecht (Polypterus) fein. Ich kann mich nicht erinnern, ihn gefehen zu haben; doch glaube ich, dafs er das Vorbild eines hieroglyphifchen Zeichens gewesen ift. In gekochtem und ge-



bratenem Zustande zieh' ich unfere nordischen den ägyptischen Fischen, welche alle etwas weichlich schmecken, entschieden vor. Ich habe viele Arten versucht und kann nur dem Bajäd, welcher in sehr großen Exemplaren vorkommt, mit seinem glänzend weißen Fleische unbedingte Anerkennung zollen.

Die Auktion nahm einen sehr lebhaften Verlauf, und wie die Waare, so waren die Käufer wohl geeignet, das Interesse des europäischen Zuschauers in Anspruch zu nehmen. Die leidenschaftliche Erregung der Seele, welche bei uns Erziehung und Sitte im öffentlichen Leben zu dämpfen gebietet, zeigt sich hier ohne Schleier und Schranke; am heftigsten vielleicht da, wo es sich um Fragen des Mein und Dein handelt. Wie schrieten die Fischer so wild durcheinander, wie feurig blitzten die dunklen Augen, wie stürmisch rissen sie bei zu geringen Geboten ihre Körbe zurück, wie häufig mußte der würdige Achmed ein «Wart', ich will Euch!» brüllen und seinen Palmstab brauchen! Dabei flog manches schöne Fischlein in den hinter ihm stehenden Korb, und gar geschickt wußte er schneidige Strenge mit lieblicher Milde zu paaren und überall da, wo ein Handgemenge unvermeidlich erschien, die Streiter mit veröhnlichen Worten und streichelnden Händen zur Ruhe zu bringen. Welche wundervollen Töne stehen diesen Leuten bei jedem Affekt zu Gebote! Dies bezieht sich allerdings weniger auf das kreischende Geschmetter ihrer zornigen Rede, als auf den herzbefrickenden Schmelz, den ihre Stimme anzunehmen vermag, wenn sie schmeichelt und zur Veröhnung mahnt. Dabei folgt ein Schlagwort dem andern. «Dein Auge, o Kaufmann!» ruft der Fischer, dem das Gebot des Käufers zu gering erscheint. Der Mann, der da glaubt, ihm sei Unrecht geschehen, ruft: «Binde einen Turban von Stroh um Dein Haupt (sei so närrisch wie Du willst), aber vergiß nicht Deine Pflicht!» Eine schneidige Antwort erfolgt, und der Zurechtgewiesene versichert, er sei mehr und besser als der Tadler; dieser Letztere aber ist von gewandtem Geiste und schneller Zunge und gibt ihm zurück: «Jedes Thier mit einem Buckel denkt, es sei ein Kameel!»

Nachdem die Auktion vorüber war, wollten mir die Fischer einen Pelikan und zwei schöne Reiher, die sie lebend gefangen hatten, verkaufen. Sie brachten nur wenig Geld nach Hause, denn es wurden ihnen nur gewisse Prozente des Werthes ihrer Beute



ausbezahlt; den Hauptgewinn streicht der Inhaber des Fischereirechts auf dem Manfala-See ein, das für 1,200,000 Mark jährlich verpachtet ist.

Mit Fischern aus dem Seeflecken el-Matarije besuchte ich das merkwürdige, von dem Mittelmeere nur durch eine schmale Landzunge getrennte infelreiche Gewässer, das so groß ist wie das Herzogthum Meiningen und so reich an Wasservögeln jeder Art, daß der fachkundige Brehm ihnen nachsagen konnte, sie brauchten täglich sechzigtausend Pfund Fische zu ihrer Speisung. Die bekannte Geschichte des Baron von Münchhausen, der mit seinem eisernen Ladestock einen Zug Enten durch und durch schoß und aufspießte, klingt hier weniger unwahrscheinlich, denn namentlich während der Brutzeit bevölkern gefiederte Gäste in unzählbaren Massen die kleinen Inseln und Schilfdickichte dieses Sees. Enten und Fuchsgänse, Störche und Reiher, Pelikane, der Abu Mokās und die schönfarbigen Flamingo, deren Brutstätten nur wenige Jäger unter den Manfala-Leuten kennen, Möven, Seeschwalben, helle und dunkle Adler und Falken, die den gefiederten Mördern der Fische ihrerseits den Tod bereiten, finden sich in diesem Vogelparadiese legionenweise zusammen. Der Jäger, welcher von Insel zu Insel fährt, kann hier eine ungeheure Beute erzielen; namentlich wenn er ein kleines Boot mit eigener Hand zu regieren weiß. Das Wasser des Sees ist an den meisten Stellen flach und überflutet nur während der Zeit der Ueberflchwemmung des Nils die niedrigeren Eilande. Die höher gelegenen werden von den Fischern «Berge» (Gebel) genannt.

Unvergeßliche Bilder einer nur leicht von der Menschenhand berührten, urwüchßigen, stillen und doch reich belebten Natur prägten sich in meine Seele, als ich auf dem grob gezimmerten Boote der Fischer von el-Matarije diesen merkwürdigen See besuhr, welcher heute noch der Jäger Freude ist, aber in ferner Zeit doch wohl der Kultur zurückgegeben werden wird.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß weite Strecken, die jetzt seine Wasser bedecken, in älteren Tagen als Aecker und Weideland von Bauern bestellt worden sind und das Vieh der Hirten genährt haben. Heute noch lagert, obgleich der See durch einige schmale Oeffnungen mit dem Meer verbunden ist, Nilschlamm auf seinem Boden, und ernste Fachmänner haben es mit Bestimm-

heit ausgesprochen, daß es mit den technischen Mitteln unserer Zeit ausführbar und für den Unternehmer lohnend sein würde, ihn wiederum in Fruchtländ umzuwandeln. Auf einigen der Inseln in seiner Mitte finden sich heute noch Spuren einer alten Kultur, deren völliges Erlöschen erst vor wenigen Jahrhunderten erfolgte. Von der alten Isisstadt (Ta-n-Isis) auf der Insel Tents blieb wenig erhalten; wohl aber stehen dort heute noch stattliche Gebäuderümmern, und arabische Schriftsteller erzählen, daß in der Chalifenzeit nirgends feinere Luxusstoffe gewebt worden seien als hier. Der Damast, die zarten Gaze- und kostbaren Goldstoffe von Tents (Tinnys) waren im ganzen Morgenlande berühmt und bereicherten die Inselbewohner, welche nun, tief herabgekommen, mit Netz und Segel mühevoll ihr kärgliches Brod erwerben.

Und doch, wer mit diesen schlichten, eigenartigen Menschen verkehrte, mag ihrer nicht ungern gedenken. Ich sehe sie vor mir, die gedrunghenen Gestalten, welche zu el-Matartje sich mit dem Fremden um das große Kohlenbecken scharren, sehe vor mir die schlanken Frauengestalten, welche klagend einem Verstorbenen das Geleit gaben, und es will mir scheinen, als wäre mir in ganz Aegypten kein stattlicheres Geschlecht begegnet. Männlichere, selbstbewußtere Gesichter, als die der Nachkommen der Hyksos, finden sich nirgends, so weit der Nil seine Ufer befruchtet. In der Pharaonenzeit wurden sie wie alle Afiaten semitischer Rasse «Amu» genannt und hieraus scheint ihr späterer Name «Biamiten» (Pi amu) entstanden zu sein. Noch im achten und neunten Jahrhundert nach Christus machten sie den Chalifen Merwān II. und Mamūn schwer zu schaffen. Der Name der Malakijīn, mit dem sie sich selbst bezeichnen, stammt aus der Zeit, in der sie sich zum Christentum bekannten. Als die anderen Aegypter der Lehre des Eutyches beitraten, blieben die starrköpfigen Biamiten der orthodoxen Lehre treu und ließen sich Melikiten (Königsknechte) schelten. Unbotmäßig blieben sie auch unter den Franzosen, und erst seit wenigen Jahren wagen es die Behörden, ihre Söhne zum Militärdienste auszuheben.

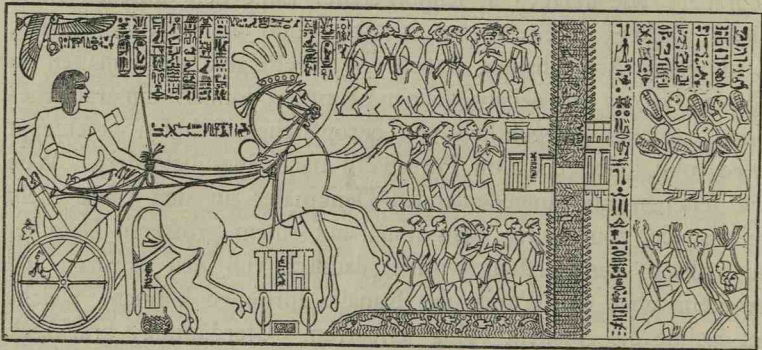
Nach Osten hin hat der Mansala-See durch die Anlage des Sueskanals eine neue, schnurgerade Grenze erhalten. Man weiß, daß dieses große Unternehmen ein doppeltes war. Neben dem maritimen Kanal, welcher den Isthmus durchschneidet, mußte ein

Süßwasserkanal angelegt werden, theils um den Nil mit der neu gewonnenen Schifffahrtsstrasse zu verbinden, theils um die Orte am Ufer des großen Kanals mit trinkbarem Nafs zu versorgen.

Ein Schifferboot führt uns von el-Matarije nach Port Sa'id, der am Mittelmeer gelegenen Pforte des maritimen Kanales, welche alle von Norden kommenden Dampfer passiren müssen. Der Leuchthurm, der den Schiffern den Weg zeigt, sowie die Molen und Quais, welche hier durch die Lesseps'sche Compagnie angelegt worden sind, haben ungeheure Summen gekostet und dürfen zu den großartigsten Werken dieser Art gerechnet werden. Die Stadt Port Sa'id entwickelt sich langsam und bietet dem Reisenden wenig, wenn er nicht als Vogeljäger von dort aus die seligen Jagdgründe des Manfala-Sees zu besuchen wünscht. Der Kanal begrenzt, wie gesagt, in schnurgerader Linie den östlichen Rand dieses flachen, infelreichen Gewässers, und wer ihn durchfährt, wird wenig Abwechslung finden. Wir besteigen, um anhalten zu können, wo es uns beliebt, keinen Dampfer, sondern ein arabisches Boot, welches gelegentlich von europäischen Schiffen geschleppt wird, und lassen uns von Port Sa'id nach Sues befördern. Wen die seltenen und unbedeutenden Denkmäler an den Ufern nicht reizen, der thut besser, den Kanal auf einem größeren Dampfer zu passiren, denn erstens wird er dadurch viel Zeit ersparen und zweitens über die Wände des Kanales fortsehen können, welche im Kahne die Aussicht völlig absperren. Uferdämme, brackiges, schilfreiches Wasser und Wüstenland, das ist Alles, was dem Auge bis el-Kantara (die Brücke) begegnet. Diesen wichtigen Grenz- und Uebergangplatz berührte im Alterthum die von Syrien nach Aegypten führende Karawanenstrasse und die Ruinenstätten Tell es-Semüt in seinem Osten, und Bir Magdal weiter südlich bezeichnen die Stellen von alten Wacht- und Festungsthürmen (Migdol). Diese sind unter den Pharaonen als Schutz gegen die von Asien her andringenden Feinde auf dem Isthmus erbaut worden. In unmittelbarer Nähe von Tell es-Semüt haben sich einige Werkstücke erhalten, die Seti I. zu Ehren seines Vaters errichten ließ. Des Ersteren Sohn, Ramses II., vollendete das Denkmal, zu dem sie gehörten, und welches vielleicht im Zusammenhang mit dem ältesten Sueskanal gestanden hat, den Seti herstellen und an der nördlichen Außenwand des Tempels von Karnak abbilden ließ.



Auf diesem trotz seiner scheinbaren Einfachheit höchst bedeutungsvollen und wichtigen Gemälde sehen wir ihn als Sieger aus Syrien heimkehren und bei dem von Festungen geschützten Kanal, welchen eine Inschrift den «Durchstich» nennt, von der Priesterchaft und den Großen Aegyptens mit Sträußen und Huldigungen empfangen werden. Spätere, schwächere Pharaonen ließen die nützliche Wassertrasse wieder zu Grunde gehen; als sich aber unter der sechszwanzigsten Herrscherreihe Aegypten zu neuem Glanze erhob, nahm der Pharao Necho die Durchstechung des Isthmus noch einmal in die Hand. Die phönizischen Schiffsleute dieses auch den Griechen wohlgefinnten Königs hatten das Kap der guten Hoffnung umsegelt; aber als er unternehmenden Sinnes an die Verbindung beider Meere gegangen war, follten die Priester



DER SUESKANAL SETI'S I.

Nach einer Relief-Darstellung an der nördlichen Außenwand des Tempels von Karnak.

ihm Halt geboten haben, weil sein Werk nur den Fremden zu Gute kommen werde. Sie hatten nicht Unrecht, und die heutigen Zeiten sehen den damaligen wunderbar gleich. Die Aegypter sind Aegypter geblieben, aber wenn im siebenten Jahrhundert v. Chr. die ausbeutenden Fremden Phönizier und Griechen waren, so sind es gegenwärtig Engländer, wieder Engländer und einige andere Schifffahrt treibende Nationen, nur keine Aegypter. Unter den Persern, Ptolemäern und Römern war der alte Kanal zu Zeiten passirbar, und selbst noch unter den ersten Chalifen scheint es möglich gewesen zu sein, das Rothe Meer vom Nil aus zu erreichen; wenigstens wird erzählt, die alte Wassertrasse sei unter dem Feldherrn 'Amr neu eröffnet worden, um das ägyptische

Getreide möglichst schnell nach Arabien zu schaffen. Von einem Theil des Chalīg genannten Stadtgrabens von Kairo heisst es, er habe zu diesem alten Wege des Schiffsverkehrs gehört. Wie es in unserer Zeit gelungen ist, das grosartige Unternehmen zu Ende zu führen und in Aufnahme zu bringen, das denken wir in dem der Neugestaltung Aegyptens gewidmeten Abschnitt zu zeigen.

Nachdem unser Boot den südlich von el-Kantara gelegenen Balach-See durchschnitten hat, gelangt es zu der sogenannten Schwelle el-Gisr, d. i. demjenigen Abschnitte des Kanals, welcher den Ingenieuren und Arbeitern die grösste Schwierigkeit bereitet hat, denn während ihnen sonst das ebene Terrain des Isthmus geringe Hindernisse in den Weg legte, galt es hier, eine bis 16 Meter hohe Bodenerhebung zu durchstechen.

Am nördlichen Ufer des bläulich schimmernden Timfāch-Sees, in den nun der Dampfer einfährt, liegt die Stadt Isma'īlīje, die während der Herstellung des Kanals als Centralstelle des gesammten Baues das Hauptquartier der Leiter des Unternehmens, sowie grosse Arbeiter-schaaren und diejenigen Händler und Wirthe beherbergte, welche unternehmenden Sinnes den Werkleuten und ihren Führern in die Wüste nachgezogen waren, um die Lebensbedürfnisse so vieler Menschen zu befriedigen und aus ihrem Verlangen nach Erholung und Vergnügen Nutzen zu ziehen. Bald benetzte auch der Süßwasserkanal das dürre Gebiet des zauberhaft schnell erwachsenden Ortes und gestattete, Alleen und Gärten anzulegen. — Der Chedw ließ sich hier ein Schloß errichten und Herr von Lesseps' Wohngebäude in der Stadt, seine Farm auf dem Lande, die netten Häuser der Oberbeamten und Unternehmer, der Bahnhof, die Hôtels und Magazine gewährten besonders in ihrem Aufputz und Flaggen-schmuck während der Inaugurationsfeier, zu deren Haupt-schauplatz Isma'īlīje gewählt worden war, ein erfreuliches und zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes Gesamtbild. Leider sind die hohen Erwartungen von damals unerfüllt geblieben, und es will scheinen, als sollte die schnell erwachsene Wüstenpflanze so schnell verdorren, wie sie erblüht war.

An Trümmern, welche man für diejenigen eines von den Klaffikern erwähnten Serapistempels halten will, fahren wir nun vorbei. Zu unserer Rechten schimmert der dünne Wasserfaden des Süßwasserkanals, an dessen Ufern mehrere Denkmäler aus der



Perferzeit gefunden worden sind, das langgestreckte Becken der alten Bitterseen nimmt uns auf, wir verlassen es in später Nachmittagsstunde und haben keinen Blick mehr für die kahlen, traurigen Ufer zu unserer Rechten und Linken, denn vor uns im Westen der schmalen Bai, an der aus dem Schifferflecken Sues in wenigen Jahren ein sich recht erfreulich entwickelnder Handelsplatz erwachsen ist, beginnt sich ein Gemälde von unbefreiblicher Farbenpracht zu entfalten. Hinter den schroffen Klippen des 'Ataka-Berges, auf dessen Höhe vielleicht vor langen Jahrhunderten phönizische Ophirfahrer vor ihrem Aufbruch gen Süden für den Ba'al des Nordwindes, Ba'al Zephon (Zapuna), Feuer entzündeten und Opfer brachten, will die Sonne verschwinden, und an keiner Stelle der Erde pflegt das Tagesgestirn seinen Untergang mit so glänzender Pracht zu umgeben wie hier. Das um Mittag grünlich schimmernde Rothe Meer nimmt hier an hellen Abenden — und wie selten bewölkt sich der Himmel in diesen Breiten — eine tiefblaue Farbe an, und wenn ein leichter Wind die Wogen kräufelt, so leuchtet von ihren Spitzen goldener Glanz. Schwer wird es dem Auge, sich von den Farben des Meeres zu trennen, aber es fühlt sich noch gewaltiger angezogen von dem wundervollen Schauspiel, das sich nun in dem von der 'Ataka-Höhe abgeschlossenen Westen entfaltet. «Das Gebirge,» so schrieb ich vor Jahren im Angesicht eines solchen Sonnenuntergangs in mein Tagebuch, «sah aus, als bestehe es aus einem noch in Flufs befindlichen Gemisch von geschmolzenen Rubinen, Granaten und Amethysten. So spiegelte es sich in den Wellen, die zu feinen Füßen ihr Spiel trieben, sich ebbend immer weiter zurückzogen und immer mehr und mehr von den Wällen und Bauten sehen ließen, die den Hafen und den Kanaleingang umschließen. Der hohe Damm, welcher die Schienen trägt, die von dem Ankerplatze der großen Schiffe zur Stadt führen, überragte alles andere Gemäuer und die Bänke und Untiefen, welche jetzt in der Ebbezeit wie Inseln dalagen. Menschen auf Eseln und mit Kameelen zogen über ihn hin, und je tiefer die Sonne sank, desto schärfer hoben sich ihre Umrisse von dem glühenden Horizonte ab, bis es endlich ausah, als bewegten sich schwarze Schattenriffe an einer durchleuchteten, goldgelben und violetten Glaswand hin. Endlich fiel das Dunkel ein, und die Nacht breitete sich über die Wege.»



In dem großen Sues-Hôtel fanden wir bequeme Unterkunft. Hell gekleidete Inder, «schöne stille Menschen» mit schwarzen, träumerischen Augen, bedienten uns lautlos. Als am folgenden Morgen die Passagiere eines großen Schiffes nach langer Seefahrt in den Hof und die Räume des Gasthauses lärmend eindringen, Speise und Trank verlangen, sich von dunkelfarbigem Stiefelputzern das Schuhwerk säubern ließen und sich auf die Zeitungen stürzten, da bewegten sie sich ruhig und unbeirrt auf und nieder, wie die Räder einer Maschine, die sich im Sturme nicht weniger gleichmäßig drehen als bei stillem Wetter.

Ein Spaziergang durch die Stadt führt uns zuerst durch die besseren Straßen mit ihren europäischen Comptoirs, Läden und Kaffeehäusern, dann an leicht gebauten Herbergen des Lasters vorbei, in denen Matrosen und Arbeiter ihren Verdienst verprassen. Zu Dreiviertheilen ist der Ort europäisch, das vierte, ärmlichere Viertel gehört den Arabern, die in dem kleinen Bazar ihre Waaren, auf dem Markte Gemüse, Früchte und Backwerk, Holzkohlen und Dattelwürste aus den Thälern der Sinai-Halbinsel und Geflügel vom Truthahn bis zur jungen Taube, sowie an einer besonderen Stelle eine reiche Auswahl von seltsam gefärbten Fischen und wohlschmeckenden Seekrebsen feilbieten. Auf kleinen Tischen liegen auch die Muscheln und Korallenstücke zum Verkaufe aus, an denen das Rote Meer besonders reich ist. Alle Dienearbeit in den Häusern, auf den Straßen und im Hafen wird von den eingeborenen Muslimen verrichtet. Freien Beduinen, unter denen sich Vertreter der meisten, die Sinai-Halbinsel dünn bevölkernden Stämme befinden, begegnet man auf dem vor den Thoren der Stadt abgehaltenen Kameelmarkt. Ein Schienen tragender Damm verbindet den Landungsplatz der großen Schiffe mit dem Bahnhofe. Auf dem letzteren lagert unter freiem Himmel oder einem leichten Schirmdach eine Menge von Waaren, und von den Reisenden, die dem ankommenden Zuge entsteigen, sind die meisten fromme Muslimen, welche sich auf der Pilgerfahrt nach Mekka befinden und von Sues aus gewöhnlich zur See nach Dschidda fahren.

Auch wir vertrauen uns einem Nachen an, den ein arabischer Bootsmann mit feinem Knaben führt. Der Wind schwellt das zerriffene braune Segel, und nach einer kurzen Fahrt betreten wir den Boden der Sinai-Halbinsel. Bald stehen wir vor einer von

einer Opuntia-Hecke umgebenen Oase, wo neben trüben Quellen Palmen, Tamarisken und Akazien wachsen und unter der Pflege einiger Beduinenfamilien auf kleinen Beeten Gemüse gedeiht. Dieser grüne, Wasser spendende Platz inmitten des Wüstenlandes heißt 'Ujün Mūfa oder die Mosesquellen und wird seit langer Zeit für diejenige Stätte gehalten, an der die Juden rasteten, nachdem die sie verfolgenden Wagen und Streiter des Pharao im Rothen Meere untergegangen und sie seinem Zorne entronnen waren. Hier soll es auch gewesen sein, wo die Kinder Israel jenes wundervolle Loblied sangen, das noch viele Jahrhunderte nach seiner Errettung im Munde des Volkes nachklang und das im zweiten Buch Mose im 15. Kapitel verzeichnet steht.

Das Schilfmeer der Bibel wurde bis vor Kurzem allgemein für das Rothe Meer und die Bucht von Sues für die Stätte des Durchzugs der Juden gehalten; in jüngster Zeit hat nun H. Brugsch es versucht, den nur durch eine schmale Landzunge vom Mitteländischen Meer getrennten, zwischen Aegypten und Syrien gelegenen sirbonischen See für das Schilfmeer zu erklären und die von einer Sturmflut überraschten Krieger des Pharao in den *Barathra* oder Abgründen untergehen zu lassen, welche, wie die Alten berichten, sich hier verrätherisch öffneten und auch anderen Heerzügen verderblich wurden. Diese Vermuthungen sind mit Geist und Eifer vertheidigt worden, aber es ist dennoch nicht gelungen, die Richtigkeit der alten Annahme zu widerlegen,\*) und wer an der Spitze des Golfes von Sues von einem Ufer zum andern fuhr, der darf auch heute noch der Ueberzeugung leben, daß er dieselbe StraÙe gezogen, welche Mose das ihm anvertraute Volk geführt hat. Vor der Anlage des Lesseps'schen Kanals war es auf dieser an Untiefen reichen Stelle möglich, zu Fuß oder auf dem Rücken eines Kameels von einem Ufer zum andern zu gelangen; aber die schnell ansteigende Lut Fhat hier noch in jüngster Zeit manches Leben gefährdet, auch das des Generals Bonaparte, der, nachdem er mit genauer Noth dem plötzlich hereinbrechenden Wogenschwalle entgangen war, lächelnd beklagt haben soll, daß

\*) Näheres bei Ebers. Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Zweite Auflage. Leipzig 1881, und Ebers und Guthe, Palästina in Bild und Wort. Bd. II. Stuttgart 1884.



durch seine Rettung den Bußpredigern ein vortreffliches Thema entgangen sei.

Wie Vieles wüßten wir noch von der Geschichte der Sinai-Halbinsel und dem Rothen Meere zu erzählen, aber dieß gehört nicht in den Rahmen dieses Buches, und so kehren wir denn in den Norden des Delta zurück, um auch die Hafenstadt Damiette und ihr Hinterland kennen zu lernen. Dieß ist flach und eben wie das ganze übrige Delta, bietet aber dennoch manches Eigenthümliche dar. Damiette, das Damjät der Araber, liegt am alten phatnitischen Nilarm. Auf dem Lande, welches dieser bewässert, werden dem Europäer die sauber abgesteckten Reisfelder in's Auge fallen, die hier mit Vorliebe kultivirt werden und im September und Oktober dem Landmanne lohnende Ernten gewähren. Wohl war diese Getreideart den Aegyptern zur Zeit der macedonischen Nachfolger Alexander's des Großen nicht unbekannt; aber erst die Araber verpflanzten ihre Kultur im Großen aus ihrer indischen Heimat an den Nil.

Von der Stadt Damiette selbst ist wenig zu sagen. Eine Sandbank erschwert die Einfahrt in ihren Hafen, an dem sich hohe, aber schlecht gehaltene Häuser erheben. Der Bazar ist von ungewöhnlicher Länge, in den Moscheen finden sich kostbare Säulen aus älteren Bauwerken, und vor den Thoren gibt es prächtige Gärten. Der schönste gehört unserm deutschen Konful, dem reichen und braven Levantiner Surür. Damjät zählt heute noch zwischen dreißig- und vierzigtausend Einwohner. Im Alterthum war es unberühmt. Unter den Arabern wurde es wegen seiner Webereien viel genannt. In denselben sind, meist von Christen, jene feinen, mit Bildern verzierten Möbelstoffe und Brokatgewänder verfertigt worden, von denen eines dreihundert Dinār, also über tausend Mark, gekostet haben soll. In Folge seiner langen Belagerung und endlichen Eroberung durch die Kreuzfahrer erlangte es einen Platz in der Geschichte.

Unter den Bauernhöfen in der Nähe von Damiette befinden sich große und verhältnißmäßig stattliche und schöne Sykomoren, und andere Bäume erheben sich Schatten spendend neben den Dörfern. In den Gärten blühen Pfirsich- und andere Obstbäume. Ueberall hört man das Geknarr der von Büffeln gedrehten Schöpfräder, die reichliches Wasser in die Kanäle und die offenen Erd-



rinnen gießen, welche es den Feldern zuführen. Trefflich gedeiht hier das Vieh, und die Büffel und Rinder, die Butter und der Käse aus der Gegend von Damiette haben in ganz Aegypten nicht ihresgleichen. Der Botaniker, welcher an den Wassergräben nach seltenen Pflanzen sucht, wird hier die letzten Vertreter des einst am Nil so zahlreichen Geschlechtes der Lotosblumen, der weißen und blauen, finden, deren gemahlene Kerne die Bauern heute noch essen; diejenige Pflanze aber, welche einst die Königin war unter allen Erzeugnissen des Deltabodens und seinen Bewohnern ungeheure Reichthümer zuführte, die Papyrusstaude, ist auch hier von keinem zuverlässigen Reisenden gesehen worden. Und doch gedieh an demselben Stromarme, der heute noch diese Landschaft bewässert, unter sorgfamer Pflege die am höchsten geschätzte Art dieses Cyperus, dem unser «Papier» seinen Namen verdankt, und aus dessen Mark nicht nur für die alten Aegypter, sondern auch für die anderen Kulturvölker am Mittelmeer das Schreibmaterial gefertigt wurde. Noch in der Chalifenzeit bestanden Papierfabriken im Delta; aber schon verdrängte das Pergament den ägyptischen Schreibstoff, der als Handelsartikel solche Bedeutung besaß, daß der Bürger Firmus von Alexandria, welcher sich unter Aurelian als Gegenkaiser erhob, von seinen Papyrusfabriken behaupten konnte, die Revenüen, die sie brächten, wären groß genug, um mit ihnen ein Heer zu erhalten. Durch die Einführung neuer Schreibstoffe in Europa (des Pergaments und Lumpenpapiers) muß die Physiognomie des Delta eine völlige Umgestaltung erfahren haben. An der Stelle jener Dickichte, die ein «Wald ohne Zweige, ein Gebüsch ohne Blätter, eine Ernte im Gewässer, eine Zierde der Sümpfe» genannt worden sind, wird jetzt Reis, Mais, Indigo und Baumwolle kultivirt. Von der durch Jahrtausende hier gezüchteten Pflanze, die Strabo treffend «einen kahlen Stab mit einem Büschel an der Spitze» nennt, hat sich unter den Deltabewohnern jede Erinnerung verloren. Der Europäer kennt sie aus den Treibhäusern oder hat sie am Ufer des Anapo gesehen, dafern er auf einer italienischen Reise Syrakus besuchte. Er ahnt nicht, daß er täglich und stündlich mit Begriffen und Worten zu thun hat, welche der ägyptischen Papyrusstaude ihren Ursprung verdanken.

Papyrus und Byblus sind verschiedene Formen des gleichen Namens. Aus der ersteren entstand unser «Papier», aus der

anderen unfer «Bibel». Man verfertigte den berühmten Schreibstoff, indem man das Mark des Stengels in dünne Streifen zerschnitt, diese neben und über einander legte, zusammenklebte und glättete. Die so gewonnenen Bogen leimte man an einander, und der vorderste von ihnen hiefs darum das Protokollon, «Protokoll». Längere Papyrusstücke konnten natürlich nur in aufgeroltem Zustande aufbewahrt werden. Jedes Buch war eine «Rolle», und in unserer Theatersprache hat sich dieser Ausdruck erhalten. Mit zweierlei Farben schrieben schon die alten Aegypter; so zwar, dafs man schwarze für den Text verwandte und mit rother (rubra) den Anfang neuer Abschnitte auszeichnete. Daher denn unfer «Rubrik». Charta oder Carta wurde von den Römern gemeinhin das Papier genannt und davon kommt unfer «Karte».

Wir kennen die verschiedenen Arten des ägyptischen Papiers, welche theils nach ihrer Heimat (Saitica—Tanitica), theils nach hochstehenden Personen (Liviana—Corneliana), theils nach ihrer Bestimmung (hieratisches Schriftpapier, Theaterzettel- und Dütenpapier) benannt worden sind, und Papyrusrollen von erstaunlicher Gröfse und vortrefflicher Erhaltung sind bis auf uns gekommen. In Aegypten ward dieser Schreibstoff erfunden und am frühesten schon in der Pyramidenzeit, am ausgiebigsten aber in den Glanztagen von Alexandria verwendet.

Befonders berühmt war der in dem sebennyitischen Gau gezogene Papyrus. An der Stelle der Hauptstadt dieses Nomos, in welcher der Historiker Manethon geboren ward, steht das heutige Semennüd, ein elender Ort am linken Ufer des Nilarms von Damiette, den wir einst von el-Manfūra aus stromaufwärts segelnd befuhren.

El-Manfūra, die siegreiche, ist neben Tanta die bedeutendste Stadt im innern Delta und der Hauptort der reichen Provinz ed-Dachelje, in der sich viele Europäer, namentlich Griechen, aber auch Engländer, Deutsche und Schweizer niedergelassen haben, die besonders der Baumwollenhandel hieherzog. El-Manfūra ist eine verhältnismäfsig neue Stadt, denn sie ward erst während der Kreuzzüge nach der Einnahme von Rosette durch die Christen auf Befehl des Sultans Melik el-Kāmil erbaut (um 1220). Eine feste Brücke verband damals in ihrer Nähe die beiden Ufer des Nils, während bis vor Kurzem der el-Manfūra gegenüberliegende Ort Talcha mit



der Eisenbahnstation nur in Booten erreicht werden konnte. Gegenwärtig wird wohl die eiserne Brücke mit einem doppelten Schienenwege, welche damals schon projektirt war, zur Ausführung gekommen sein.

Von dem heutigen el-Manfūra läßt sich wenig erzählen; aber merkwürdige Erinnerungen wurden in uns lebendig, als wir den schlichten Raum auffuchten, in dem einer der mächtigsten Könige des Abendlandes als Gefangener gewelt haben soll. Ludwig IX. von Frankreich unterlag vor den Mauern von el-Manfūra dem von dem jungen Sultan el-Mo'assam Turanschah geführten Heere und mußte sich mit seinem Bruder Karl von Anjou und der Blüte der französischen Ritterchaft den Ungläubigen ergeben. Der Sultan behandelte seinen gefangenen Feind rückfichtsvoll, fand aber durch seine eigenen Krieger den Tod, während Ludwig am 6. Mai 1250 um den Preis eines hohen Lösegeldes und der Räumung der Stadt Damiette mit seinen Baronen die Freiheit zurückerlangte.

Bei gutem Winde in kaum zwei Stunden von el-Manfūra aus zu erreichen ist Bechbit el-Hagar, eine der merkwürdigsten von allen Trümmerstätten in Aegypten. Höchft erfreulich ist bei dieser Fahrt der Anblick der wohlbestellten Aecker zu beiden Seiten des Stromes. Gegenüber dem Dorfe Wifch entfieng ich bei einem alten Ufergemäuer dem Boote und glaubte mich bei der Wendung landeinwärts in die Heimat versetzt, denn nur selten begegnete mir eine Palme, wohl aber standen an meinem Wege Silberpappeln, Linden und Weiden, zu denen sich freilich auch Sunt- und Lebbachbäume, Tamarisken und Bernüfträucher gefellten. Rüstig schritt ich dahin, und nach einer starken halben Stunde stand ich vor den deutlich erkennbaren Spuren einer Umfassungsmauer, in deren Mitte sich ein riesiger Trümmerhaufen, die Reste des schönen Tempels von Pa-Hebit, d. i. Festort, erhebt. In diesem zusammengefunkenen Heiligthum ward die hohe Göttin verehrt, nach welcher die Römer die Stadt, zu der es gehört hat, Iseum nannten. Die Strafsen und Plätze des alten Ortes sind völlig verschwunden, keine Spur eines Wohnhauses aus früherer Zeit läßt sich unter den Fellachenhütten des Dorfes Bechbit erkennen; aber wie überall in Aegypten, so waren auch hier die Wohnungen der Götter von haltbareren Stoffen erbaut, als die der Menschen, und die granitnen Trümmer des Ilistempels von Hebit sind fest genug, um manchem



neuen Jahrhundert Trotz zu bieten. Da liegen sie inmitten des alten Tempelbezirkes als ein einziger gewaltiger Haufen von Blöcken, Säulenfragmenten, Architravstücken, Deckplatten und Stufenreihen. Nichts Eigenthümlicheres ist mir jemals begegnet, als dieser wie auf den Wink eines Zauberers in sich zusammengefallene Tempel. Nicht die langsam zerstörende Zeit, nicht die schwache Hand der Menschen kann diesen jähen Sturz des granitnen Prachtbaues bewirkt haben. Ein Erdbeben hat ihn auf einen Schlag zu Falle gebracht, und die Erinnerung an ein solches und an das heilige Thier der kuhköpfigen Göttin, welche hier so lange die tiefste Verehrung erfahren und deren Bildniß sich auf vielen Steinen erhalten hat, ist unter den Fellachen lebendig geblieben, denn während ich bei den granitnen Trümmern ruhte, erzählte mir ein Mann von Bechbit die folgende, jedem Bewohner seines Ortes bekannte Geschichte: «In der Zeit des Salomo hat hier ein schöner Tempel gestanden, in dem eine von Gott gesandte Kuh lebte, die Keiner berühren durfte. Es war einmal eine Frau, der es an Nahrung für ihr neugeborenes Kind gebrach. Sie ging heimlich in den Tempel und versuchte es, die Kuh zu melken; aber die Euter derselben gaben keine Milch. Da fluchte das Weib der Kuh, und kaum hatte es das letzte Wort gesprochen, als mit furchtbarem Gekrach das riesige Bauwerk zusammenstürzte und die Frevlerin und das Kind unter seinen Trümmern begrub. Wenn man des Abends an die Steine schlägt, so läßt die Kuh ein Gebüll vernehmen, das viele Leute von Bechbit, die unfern Trümmerhaufen Hagar el-Gamūs oder Büffelstein nennen, gehört haben wollen.» — Welches glänzende Bild muß dieser Tempel gewährt haben, als sich noch in dem glatt polirten grauen und braunen Granit, aus dem er bestand, die Sonne spiegelte! Auf Hunderten von Blöcken haben sich besonders sorgfältig in den harten Stein gemeißelte Darstellungen und viele Inschriften erhalten, welche lehren, daß das zusammengestürzte Heiligthum der Isis erst von Ptolemäus II. Philadelphus I. (284—246 v. Chr.) errichtet worden ist. Ueber die Zeit seines Verfalles blieb keine Nachricht erhalten, und es wird niemals gelingen, den Grundriß des Tempels wieder herzustellen, denn so viele Blöcke hier auch zusammengehäuft liegen, so blieb doch im eigentlichen Sinne des Wortes kein Stein auf dem andern. Vierhundert Schritte gebrauchten wir, um das

hohe Trümmergehäuf zu umschreiten, welches man wie die Spitze eines Granithügels erklettern muß. Vielleicht blieb unter der Erdschichte, die es bedeckt, das Pflaster des Tempelhofes erhalten, denn im Innern seiner Umfassungsmauer wächst nur wenig Korn in der Nähe einer Wässerlache. Diefelbe bezeichnet die Stätte, an der einst der heilige See geflutet, welcher bei keinem ägyptischen Tempel fehlen durfte.

Vor Einbruch der Nacht kehrte ich nach el-Manfūra zurück, von wo aus auch die jüngst aufgefundenen Trümmer von Mendes, der Stadt der heiligen Widder, leicht erreicht werden können. Aber wir lassen sie unbefucht, denn es drängt uns nach Süden, zu den Pyramiden und nach Kairo, dem Herzen des ägyptischen Lebens.



## Memphis. Die Pyramiden.



s nähert sich der Zug der Chalifenstadt. Schon bevor wir die Station Kaljüb erreichen, zeigen sich am fernen Horizonte die Pyramiden. Sie sind die Wahrzeichen von Kairo, und an sie knüpft sich die älteste Geschichte der von der Erde verschwundenen Weltstadt, als deren späte Nachfolgerin Kairo zu betrachten ist. Bevor wir dieses betreten, wenden wir uns dem alten Memphis und den ehrwürdigen Bauten auf dem Boden seiner Nekropole zu.

Taufendmal ist Kairo die Pyramidenstadt genannt worden, und nicht mit Unrecht, denn von jedem erhabenen Punkte aus sieht man die einfachen Formen dieser merkwürdigen Bauten. Dennoch bestehen nur äußerliche Beziehungen zwischen der lebhaften Residenzstadt am östlichen Ufer des Nil und den unvergänglichen Steinkörpern ihr gegenüber. Seit seiner Gründung hat Kairo auf die Pyramiden geschaut; aber die ältesten Pyramiden hatten einen Bestand von vier Jahrtausenden hinter sich, bevor zu dem ersten Haufe von Kairo der erste Stein getragen ward.

Die Residenzstadt mit ihrer stolzen Citadelle da drüben ist ein Emporkömmling, welcher durch den Sturz eines ehrwürdigen Vorgängers schnell zu grossem Besitz gelangte. Memphis ging unter, und aus seinen Trümmern erwuchs Kairo. Dieser Satz ist wörtlich zu fassen, denn einestheils siedelten, sobald der neue durch 'Amr, den Feldherrn des Omar, am jenseitigen Stromesufer gegründete Ort sich schnell vergrößerte, die Bürger der alten Pharaonenresidenz zu ihm über, andernteils aber trug man die alten memphitischen Prachtbauten ab, führte die schön geglätteten Werkstücke und



feinernen Balken über den Nil und benutzte sie zur Fundamentirung neuer Gebäude oder zum Aufbau von kräftigen Quadermauern. Monumente von Marmor und Alabaſter wurden zerſchlagen und in Kalköfen verbrannt. Auch manche Säule in den älteren Kairener Moſcheen ſtammt aus ſpäteren memphitiſchen Tempeln. Der alte Ort war ein Steinbruch mit fertigen Werkſtücken, und man ſchonte ihn nicht, ja man beutete ihn ſo rückſichtslos aus, daß heute von der älteſten und größteſten Stadt in Aegypten nichts und gar nichts übrig geblieben iſt, als einige Schutthügel und mehr oder weniger ſchwer beſchädigte Monumentalſtücke.

Die Straſſen und Plätze, die Paläſte und Tempel, die Schulen und Feſtungswerke, in denen die vielen Hunderttauſende der Memphiten gelebt und gewebt, gearbeitet und gebetet, gelitten und gejubelt, gehandelt und gedacht, ſich des Friedens gefreut und blutig gekämpft haben, ſind von der Erde verſchwunden. Memphis, die Stadt der Lebenden, iſt nicht mehr; aber die Stadt der Todten, die Nekropole von Memphis, hat ſich, als dürfte ſie Theil nehmen an der Unvergänglichkeit der Seelen ihrer Bewohner, in wunderbarer Weiſe erhalten. Wenn irgendwo, ſo iſt hier die rechte Stelle, an jene Schlagworte zu erinnern, durch welche die Griechen die Sinnesart der Aegypter zu charakteriſiren verſuchten. Sie ſollen ihre Wohnungen Herbergen, ihre Gräber aber ewige Häuſer, das Erdenwallen eine kurze Wanderung, den Tod das wahre Leben genannt haben. Und in der That überdauerten ihre Friedhöfe ihre Städte, ſind es ihre Grüfte, welche ihr Leben bis auf uns ausgedehnt haben.

Es gibt keine ehrwürdiger Stätte der menſchlichen Kultur, als diejenige, welche wir heute zu beſuchen gedenken, es gibt keine älteren Denkmäler, als die hier gefundenen. Wer ſonſt die Pyramiden beſucht, wendet ſich ſogleich der Nekropole zu. Wir gehen unfere eigenen Wege und wollen die Stadt der Lebendigen kennen lernen, bevor wir die der Todten betreten. Uns bindet keine Rückſicht auf Zeit und Bequemlichkeit, und ſo vertrauen wir uns lieber einem Nilboote, als der Eiſenbahn an, welche auch das Gebiet von Memphis durchſchneidet, und landen bei Bedraſchän, einem groſſen Fellachendorfe. Die Palmenwälder, welche es rings umgeben, gehören zu den ſchönſten in Aegypten, und wie ſollten ſie nicht prächtig gedeihen? Wurzeln ſie doch in einem Boden, auf

dem wohl vier Jahrtauſende lang eine der volkreichſten Städte der Welt geſtanden.

Es reitet ſich köſtlich auf dem dieſe Haine durchſchneidenden Dammwege; denn niemals iſt es ganz ſonnig und nie ganz ſchattig unter den Kronen der Palmen, und der unaufhörliche Wechſel der Lichtwirkungen bewahrt uns vor dem Gefühle der Eintönigkeit. Und doch ſehen die einzelnen Bäume dieſer Wälder mit ihren Säulenſtämmen und befiederten Spitzen einander ſo ähnlich! Wenn auch nach einem ſchönen, ſo ſcheinen ſie doch alle nach einem Muſter geformt zu ſein, und weit entfernt ſind ſie von der individuellen Verſchiedenheit unſerer Eichen und Buchen.

An dem kleinen Hafen des Dorfes Bedraſchën liegen groſſe Bündel von Wedeln aus ihren Kronen, welche des Federſchmuckes beraubt ſind, und einen ſeltſamen Anblick gewährt es, wenn die Fellachen die glatten Stämme erklettern und ſich an ihre Spitze feſtbinden, um die Zweige abzuschlagen, die Blüten künſtlich zu befruchten und die Datteltrauben zu brechen.

Hinter den Palmenwäldern grünen wohlbeſtellte Aecker. Von dem gröſten Schutthügel in der Ebene aus läßt ſich die ganze, weithin geſtreckte Landſchaft überſchauen, auf der einſt die berühmte Pyramidenſtadt geſtanden.

Da erheben ſich die Häuſer des Araberdorfes Mitrahine, in ſeinem Südweſten ſteht die Villa eines reichen Armeniers, während in ſeinem Südoften die bedeutendſten Trümmer der Stadt, mehr nördlich Tempelreſte, mehr ſüdlich der geſtürzte Kolos Ramſes' II. zu ſehen ſind. In der Hütte in ſeiner Nähe wurden von dem verſtorbenen Mariette die in dem Boden von Memphis gefundenen Denkmälerſtücke aufbewahrt.

Schaut man gen Morgen, ſo ſieht man nichts als Palmenwälder und Ackerland, während das nach Weſten blickende Auge, wenn es über das Fruchtländ hinwegſieht und die ganze Ausdehnung des Horizontes zu erfaffen verſucht, von einem Panorama der merkwürdigſten Art gefeſſelt wird. Wohl iſt das gelbliche Kalkgebirge, welches mit ſeinen nackten, vegetationsloſen Felſenhängen meilenweit den Weſten wie eine Mauer abſchließt, weder mannigfaltig gegliedert, noch imponirend hoch, noch anmuthig geformt; aber ſtatt von maleriſchen Kuppen und weithin leuchtenden Gletſchern wird es, ſo weit das Auge reicht, von Pyramiden



überragt. Gruppenweise erheben sich diese Bergspitzen von Menschenhand in verschiedenen Gröfsen und Formen. Es ist, als wären sie zusammengewachsen mit den Felsen, auf denen sie stehen, und nicht weniger dauerhaft als diese.

Stand auf dem Hügel, von dessen Spitze aus wir den Westen überblicken, die Stadtburg von Memphis und der Palaft der Könige, so ist die Wahl des Platzes eine glückliche gewesen. Schon Lepsius wies darauf hin, dafs dies vielleicht die einzige Stelle weit und breit gewesen ist, von der aus ganz Memphis übersehen werden konnte, und von wo es jedem königlichen Bauherrn möglich war, das Heranwachsen feiner Pyramide zu beobachten. Auch die nördlichste Pyramidengruppe (von Abu Roafsch) hat man vielleicht vor ihrer Zerstörung sehen können. Jetzt zeigen sich am mitternächtlichen Horizonte die nach dem Dorfe el-Gise genannten gröfsten der Pyramiden, dann weiter nach Süden die Gruppen von Säwijet el-'Arjän und Abufir. Westlich von uns in geringer Entfernung erhebt sich der stolze Stufenbau der Pyramide von Sakkära mit seinen schwer beschädigten Schwestern und weiter nach Süden hin die Gruppe von Dahschür, zu der die ungewöhnlich geformte «Knickpyramide» gehört. Die allerfüdlichsten Pyramiden, welche von unserem Hügel aus dem Blicke unerreichbar sind, gehören nicht mehr eigentlich zu der Todtenstadt von Memphis, aber auch ohne sie finden sich hier mehr als achtzig von diesen merkwürdigen Maufoleen. Und wie viele Gräfte mit mehr oder minder reich gegliederten Façaden öffnen sich in den Abhängen des Kalkgebirges und werden vom Sande bedeckt! Die ungeheure Ausdehnung dieses gröfsten aller Friedhöfe, welcher, wenn wir die Pyramide von Mēdüm mitrechnen wollten, einen 73 Kilometer langen Landstrich bedeckt haben würde, liefert einerseits einen Mafsstab für die Gröfse, andererseits für den langen Bestand des alten Memphis. Brugsch's Wahrnehmung, dafs die örtliche Aufeinanderfolge der jüngst eröffneten Pyramiden von Sakkära in der Richtung von Süden nach Norden der zeitlichen Folge der Regierungen ihrer Erbauer entspricht, kann als gültig für die meisten Pyramidengruppen angesehen werden.

Menes, der erste König von Aegypten, soll Memphis gegründet haben. Sein Name (ägypt. Men-nefer) bedeutet «Gutort». Um einen geeigneten Platz für die vorzunehmenden Bauten zu gewinnen, mußte der Pharao, so erzählten die Priester dem Herodot, den



Fluß in ein neues, das Fruchthland zwischen dem libyſchen und arabifchen Gebirge in zwei gleiche Hälften theilendes Bett lenken. Die Dammwerke des Menes im Süden der Stadt wurden noch, als er Aegypten bereiſte (454 v. Chr. Geb.), von den perſiſchen Statthaltern forgfältig bewacht und jährlich ausgebeffert. Spuren von ihnen blieben bis heute erhalten. Nachdem der Baugrund gefeftigt und für die Regelung der Nilſchwelle Sorge getragen worden war, errichtete Menes dem Gotte Ptaḥ ein Heiligthum, welches während der langen Jahrhunderte des Beſtehens der Stadt ihr Mittelpunkt blieb und bis in die römifche Kaiſerzeit von allen Pharaonen erweitert und bereichert wurde.

An der Spitze der ägyptiſchen Götter als ihr erſter und älteſter ſteht der uralte ehrwürdige Ptaḥ von Memphis. Er wird der Weltſchöpfer genannt, von dem die Keime und zugleich die Geſetze und Bedingungen alles Werdens ausgingen. Er, der «ur-anfängliche», iſt auch unter den Lichtgöttern der früheſte und wird der Schöpfer des Eies genannt, aus welchem, nachdem er es zerſchlagen, der Sonnengott Rā hervortrat. Das Götterpaar der unendlichen Zeit (ḥeḥ und ḥeḥt) hatte es emporgehalten, und nachdem die Schale zerſprungen war, trat Rā als Kind in's Freie. Wie dieſer die Augen öffnete, ward es Licht, denn fein rechtes Auge war die Sonne, fein linkes der Mond.

«Ptaḥ» bedeutet der Eröffner, und Ptaḥ *Sokar* Ofiris, welcher die Nekropole von Memphis beherrſcht und deſſen Name ſich in dem des Ortes Sakkāra erhalten hat, verleiht der untergegangenen Sonne und dem verſtorbenen Menſchen die Bedingungen zu neuem Aufgang und zur Auferſtehung zum ewigen Leben jenseits des Grabes. Der Apis war das heilige Thier des Ptaḥ, in deſſen Tempel er ſorglich gepflegt ward. Er iſt der Stier der Unterwelt, welcher den Samen des neuen Werdens in alles ſcheinbar Geſtorbene legt. Wie er als unterweltlicher Nil durch friſche Zeugung den oberweltlichen mit neuer Schwelle ſegnet, ſo ſorgt er auch für die Wiedererneuerung des koſmiſchen und menſchlichen Lebens. Er iſt es ferner, welcher der Sonne, dem Mond und den Sternen, die untergegangen, zu immer neuen Geburten, d. i. Aufgängen verhilft. Hinter einem Vorhange von koſtbarem Stoff ruhte er auf weichem Lager, wurde mit einem Brei aus Semmelmehl und Weizengraupen, mit Milch und füßem Honiggebäck genährt und

ein Harem von Kühen ihm in einem besonderen Bauwerk gehalten. Auch seine Mutter genoß Verehrung, ward reichlich versorgt und stand in ihrem eigenen Stalle. Groß war die Zahl seiner Diener und größer noch die seiner Besucher, denn man schrieb ihm die Fähigkeit zu, in die Zukunft zu schauen. Freilich konnte er die an ihn gerichteten Fragen nur mit «ja» und «nein» beantworten. Nahm er das Futter eines Besuchers an, so war der Orakelspruch günstig; verschmähte er es, so stand es schlecht um die ihm zur Entscheidung anheimgestellte Sache. Dem Astronomen Eudoxus von Knidus bedeutete es Tod, als der Stier, statt aus seiner Hand zu fressen, sein Kleid beleckte, und Germanicus starb bald, nachdem das Apisorakel ungünstig für ihn ausgefallen war. Neben dem Apis wurde hier eine heilige Schlange verehrt, auf dem See, der bei keinem ägyptischen Tempel fehlte, schwammen köstliche, dem Gotte geweihte Barken, und an seinem Ufer grünte ein heiliger Hain. Alle Pharaonen, welche ihren Leib in Pyramiden bestatten ließen, dienten dem Ptaḥ in diesem Heiligthume, dessen Oberhaupt, der «Sam», den höchsten Rang in der ganzen ägyptischen Priesterschaft bekleidete. Häufig übertrugen die Könige ihren eigenen Söhnen diese Würde, welche die Hyksoszeit überdauerte und in den Tagen des höchsten Glanzes des Pharaonenhauses von Chā m ūs, dem vor seinem Vater verstorbenen Erben des großen Ramses, bekleidet ward. Dieser mächtige Fürst, der während seiner langen Regierungszeit fast jede Stadt am Nil mit Denkmälern schmückte, verlieh unserem Tempel einen besonderen Schmuck durch die Aufstellung von Kolossalbildsäulen seiner eigenen Person vor seiner Pforte.

Wir kennen das Ereigniß, welches diese Widmung veranlaßt haben soll. Als Sesostris, so ward den Griechen erzählt, von einem Kriegszuge heimkehrte, empfing ihn der untreue Statthalter, den er am Nil zurückgelassen, in der Grenzstadt Pelusium mit einem köstlichen Gastmahle, und ließ dann den hölzernen Palaß, der zu diesem Zwecke hergestellt worden war, nachdem der König und die Seinen sich berauscht zur Ruhe gelegt hatten, in Brand stecken. In wunderbarer Weise ward Ramses gerettet und schmückte dankbaren Herzens den Tempel des Ptaḥ mit jenen Kolossen, von denen der eine als einziges größeres Denkmal von Memphis, der Stadt der Lebendigen, tausend Schritte südwestlich von dem Dorfe

Mitrahine die Erde küffend und gegenwärtig als Eigenthum der Engländer, am Boden liegt. Dieser Erzählung scheint eine wahre Begebenheit zu Grunde zu liegen; von einer ähnlichen Palaftrevolution unter Ramfes III. berichtet ein bis auf uns gekommener juriftischer Papyrus.

Wenn auch nach der Vertreibung der Hykfos die Pharaonenrefidenz von Memphis nach Theben verlegt worden war, fo freute fich doch die Stadt des Menes auch in fpäterer Zeit einer hohen Blüte. Ihr Nilhafen, welcher häufig erwähnt wird, war ein Stapelplatz für alle Güter des Landes, und der Handel von Memphis bechränkte fich nicht allein auf das Nilthal. Phönizifchen Kaufleuten und deren Faktoreien war ein eigenes Viertel eingeräumt. Hier fand der Tempel der Fremdenaphrodite, der großen Astarte, mit feinem heiligen Hain, in dem fich die Jugend, um der Göttin zu dienen, vereinte. Dieses Quartier war die Freiftätte der Sinnenluft, während in den rein ägyptifchen Vierteln der Stadt die Bürger still und fittentreu lebten. Manches Handwerk ward hier mit Fleiß betrieben, und unter den priesterlichen Mitgliedern der höheren Stände fand die Wiffenschaft in Ehren. Die Schulen, welche zu dem Tempel des Ptaḥ, seines Sohnes Imhotep und anderer Götter gehörten, waren berühmt, und manche der von ihren Zöglingen verfafsten Schriften find bis auf uns gekommen. Der in Theben refidirende Herrfcher bezog zu Zeiten den Palaft von Memphis, und die Burg dieser Stadt wurde stets als eines der wichtigsten Bollwerke des Reichs betrachtet. Noch den Griechen war sie unter dem Namen der «weiffen Mauer», wie sie auch von den Aegyptern genannt wurde, wohl bekannt, und die Denkmäler und Klaffiker wiffen von mancher Belagerung dieser Citadelle und von manchem Sturm auf die Wälle der Stadt zu berichten. Assyrer und Perfer halten Aegypten erst für erobert, wenn die «weiffe Mauer» gefallen ist, und stark bevölkert muß das von ihr umhegte Soldatenquartier gewesen sein. Wie Memphis eine der volkreichsten, so war es eine der ausgedehntesten Städte des Alterthums, und noch spät in der Zeit ihres Verfalls bedurfte man einer halben Tagereife, um es von Norden nach Süden zu durchwandern.

Der erste tödtliche Schlag gegen seine Größe fiel, als der Sohn des Philipp Alexandria gründete, und damit besonders dem unteren Aegypten gleichsam ein neues Herz einsetzte, welches die



Quelle und zugleich die Mündung all feiner Lebensadern in sich vereinte. Als dann die Heere des Islām das Nilthal eroberten, und ihre Führer Alexandria und Memphis mieden und das an das alte Römerkastell Babylon sich schließende Fostat am östlichen Nilufer, aus dem später Kairo werden sollte, gründeten und zur Residenz erhoben, da trat der neue Ort in die Rechte und in den Besitz der alten Pyramidenstadt ein, und nach wenigen Jahrhunderten schon war die letztere nur noch eine Trümmerstätte, aber freilich eine Trümmerstätte sondergleichen! Noch keine siebenhundert Jahre sind es her, seitdem der gelehrte und zuverlässige 'Abdu'l-Latif aus Bagdad Memphis besuchte und niederschrieb, was er dort gesehen. «So ungeheuer», sagt er, «die Ausdehnung dieser Stadt und die Höhe ihres Alters auch sein mag, trotz des häufigen Wechsels der Regierungen, deren Joch sie hintereinander getragen hat, wie große Mühe sich auch mehr als ein Volk gegeben hat, sie zu vernichten, sie bis auf die letzten Spuren von der Erde zu verwischen, die Steine und das Material, aus dem sie bestand, zu verschleppen, ihre Bauten zu verwüsten und die Bildwerke, die sie schmückten, zu verstümmeln, und endlich den zu alledem sich gefellenden verhängnisvollen Unbilden von vier Jahrtausenden zum Hohne bieten diese Trümmer heute noch den Augen des Beschauers eine Fülle von Wundern, die den Verstand verwirren, und deren Beschreibung selbst dem beredtesten Menschen unmöglich sein würde. Je tiefer man sich der Betrachtung dieser Stätte hingibt, desto höher fühlt man die Bewunderung steigen, welche sie einflößt, und jeder neue Blick, den man auf ihre Trümmer heftet, wird zu einer neuen Quelle des Entzückens.»

Die einzelnen Monumente, welche 'Abdu'l-Latif noch bewundern konnte, die aber nunmehr gleichfalls längst verschwunden sind, können wir hier nicht aufzählen. Unter den Löwen, die er einander gegenüberstehen sah, meint er wohl Sphinxen. Der ganze Boden war mit Trümmern und Mauerwerk bedeckt und die Menge der zerbrochenen Bildsäulen, unter denen er auch die oben erwähnte Statue Ramfes' II. nennt, ungeheuer. Nach 'Abdu'l-Latif wird nur noch selten der mehr und mehr verschwindenden Ueberreste von Memphis gedacht, Stein auf Stein wird über den Nil geführt und in thörichtem Fanatismus manch ehrwürdiges Bildwerk zertrümmert. So liefs in der Mitte des fünfzehnten Jahr-

hunderts ein Emir die vielbewunderte fogenannte «grüne Kapelle», welche aus einem einzigen ungeheuren, stahlharten Steine bestand und mit Figuren und Inschriften bedeckt war, in Stücke schlugen. Die goldene Statue mit Augen von edlen Steinen, die einst in diesem Wunderwerke, das vielleicht dem Mondgotte Chunfu geweiht war, aufbewahrt wurde, war längst verfchwunden. Mit tiefer Entrüstung schildert 'Abdu'l-Latif den Durst nach Gold als eine Krankheit seiner Zeitgenossen und theilt uns mit, wie die Trümmer von Memphis in all ihren Theilen, selbst den verborgensten, von Schatzgräbern, denen Alles recht war, was sie fanden, geradezu systematisch durchsucht wurden. Die ehernen Klammern wurden aus dem Mauerwerk, die Thürangeln aus den Pfosten gerissen und die Bildsäulen angebohrt, um in ihnen nach Schätzen zu suchen. In die Spalten der Berge drangen sie ein wie die Diebe in ein Haus. Auf dem Bauche kriechend schlüpfen sie in jede Oeffnung der Berge, und unter ihnen verloren Viele bei diesen unfruchtbaren Nachforschungen, was sie hatten, während andere Besitzlose reiche Leute verführten, ihr Vermögen und zugleich ihre gesunde Vernunft, in der Hoffnung, große Schätze zu heben, auf's Spiel zu setzen. Taufend Fehlschläge wurden veressen, sobald sich die Kunde von einem glücklichen Funde verbreitete; aber endlich versagte die ausgeplünderte Trümmerstätte auch den kärglichsten Lohn für schwere Mühen, bis der Landmann den Schatzgräber verdrängte und den Boden von Memphis zwang, an Halmen und Fruchtbäumen einen edleren und sichereren Gewinn zu spenden.

Wenn wir uns nunmehr nach Westen wenden und die gelben, sandigen Pyramiden und Gräberfelder durchwandern, so wissen wir, welche Stadt in ihnen, dem ungeheuersten aller Friedhöfe, ihre Todten zur ewigen Ruhe niederlegte. Von Norden aus beginnen wir unsere Wanderung und besuchen zuerst die nach dem Dorfe el-Gîfe in ihrer Nähe benannten größten unter den Pyramiden. In bequemem Wagen, auf guter Chauffee erreichen wir sie von unserem Gasthofs aus in einer voll gemessenen Stunde. Ein Besuch der Pyramiden wird von den Kairenern oft als vergnüglicher Sonntagsausflug unternommen, und es gibt wohl kaum eine andere «Fahrt über Land», die sich mit dieser an Reiz und Mannigfaltigkeit der Anregungen vergleichen ließe.



In der Morgenfrühe raffelt der von schnellen Pferden gezogene Wagen über die eiserne Nilbrücke, die Kairo mit der schönen Insel el-Gefira verbindet. Die letztere mit ihrem Schlosse und der sie gen Abend bespülende Stromarm liegen bald hinter uns. Unter schattigen Lebbachbäumen führt die gut gehaltene schnurgerade Kunststrasse dahin. Das Schloß und die vizeköniglichen hoch ummauerten Gärten von el-Gife bleiben zu unserer Linken liegen, das saftige Grün der von Kanälen durchschnittenen Felder erfreut das Auge, und ein zarter bläulicher Duft verschleiert den Westen. Die Luft ist von einer Reinheit und würzigen Frische, wie sie nur ein ägyptischer Wintermorgen bietet. Jetzt reißt auf Minuten der den Horizont umschwebende Nebelvorhang, und wie ungeheure, scharf umrissene Dreiecke stehen die Pyramiden vor unseren Augen, und nun schließt die Nebelwand sich von Neuem; wir schauen nach links und rechts bald auf weidende Büffel, bald auf Silberreiherschwärme, bald auf einen einsamen Pelikan, den von unserem Wagen aus eine Kugel leicht erreichen würde, bald auf halbnackte Bauern beim Tagewerke und ihre abseits vom Wege gelegenen Dörfer. Da erheben sich zwei große weißliche Adler. Das Auge folgt ihrem Fluge, und aufwärts schauend nimmt es wahr, wie die Dünste mehr und mehr verschwinden, das Blau des Himmels heller und heller erglänzt und die Sonne endlich in ungetrübtem Glanze ihre Strahlen versendet. Zu dieser Stunde erschollen in der Pharaonenzeit vor den Thoren der Tempel die Loblieder der Priester auf den als Horuskind sich erhebenden Lichtgott, welcher den Seth, den Feind seines Vaters, das Dunkel und seine Genossen, die Nebel und Dünste, besiegt, niedergeworfen, in die Flucht geschlagen, aber nicht vernichtet und getödtet hatte; denn zwar ruhte der Kampf während der Dauer des Tages, aber in der Abendstunde begann er von Neuem und endete zum Nachtheil des Lichtgottes, der seinerseits sich in die Unterwelt zurückzog, um am Morgen des nächsten Tages einen neuen Sieg zu erkämpfen. «Des Mannes Vater ist das Kind». Aus dem Horusknaben wird der mächtige Sonnengott Rā.

Hell ist es und heiß; vor uns liegen die Pyramiden, unverfchleiert und mit all den Beschädigungen, die sie im Lauf der Jahrtausende erlitten. Jetzt mässigen die Pferde ihren eiligen Lauf, denn der Weg steigt an, und eine Mauer erhebt sich zu seiner



Linken und Rechten. Sie ward errichtet als Schutzwehr gegen das zweite Gebiet desselben Gottes, der im Reiche des Dunkels herrscht, den dem Leben feindlichen *Wüstenland*. So weit die Einöde sich ausdehnt, erstreckt sich sein Reich; wo Wasser glänzen und Fluren grünen, führt Ofiris und der Kreis der Seinen das Szepter. Wo auch immer das Nafs die Wüste berührt, erwachsen Kräuter und Bäume. Als Ofiris, so erzählt die Mythe, die Gemahlin des Seth im Dunkeln für seine Gattin Isis hielt und sie umarmte, liefs er auf ihrem Lager seinen Kranz von Honigklee liegen.

Trotz der Mauern pflegt diese Strecke der Strafse mit Sand bedeckt zu sein. Ein nunmehr verlassenes Gasthaus bleibt zu unferer Rechten liegen, der Weg beschreibt einen kühn geschwungenen Bogen, und bald halten die keuchenden Pferde auf dem Felsenplateau, das die höchsten unter den Pyramiden trägt.

Wir stehen vor den größten von jenen Menschenwerken, die wir von den Alten als «Wunder der Welt» preisen hören. Es ist unnütz, ihre Form zu beschreiben, denn Jeder kennt die stereometrische Figur, der sie den Namen gegeben, und es ist hier nicht der Ort, ihre Masse in Zahlen auszudrücken. Nur durch den Vergleich mit anderen in unserer Vorstellung gegenwärtigen Körpern läfst sich eine rechte Würdigung ihrer Größe erzielen, und so sei von vornherein gesagt, daß während die Peterskirche in Rom 131 Meter hoch ist, die größte Pyramide (die des Cheops) mit ergänzter Spitze 147, also 16 Meter mehr mißt, und daß man, wenn der Cheopsbau hohl wäre, den gewaltigen römischen Dom in ihn hineinstellen könnte, wie eine Stutzuhr unter die sie schützende Glasglocke. Weder die Stephanskirche in Wien, noch das strafsburger Münster erreichen die Höhe der höchsten Pyramide; aber die neuen Thürme des kölners Doms übertreffen sie. In einer Beziehung kann kein anderes Bauwerk der Welt auch nur im entferntesten den Vergleich mit den Pyramiden aushalten; d. i. in Hinsicht auf die Masse und Schwere des bei ihrem Bau verwandten Materials. Würde man das Cheopsgrab abtragen, so könnte man mit den so gewonnenen Quadern die ganze französische Grenze mit einer Mauer umziehen. Schiefst man mit einer mäfsig guten Pistole von der Spitze der größten Pyramide geradeaus in die Luft, so fällt die Kugel auf die Mitte ihrer Seitenfläche

nieder. Durch diese und ähnliche Vergleiche fucht man die Vorstellung Derer, denen es verfragt ist, Aegypten selbst zu besuchen, mit einem zutreffenden Bilde der Dimensionen dieser ungeheuren Bauten vertraut zu machen; wer vor ihnen auf dem sandigen Boden steht und mit eigenen Augen zu ihrer Spitze hinauffchaut, der bedarf folcher Hilfsmittel nicht.

Wir find gegenüber der Nordseite der Cheopspyramide aus dem Wagen gestiegen. In ihrem scharf abgegrenzten dreieckigen Schatten hocken Weiber, welche Orangen und mancherlei Eßwaaren feilbieten, warten Eßel Jungen mit ihren Grauthieren, ruhen Reisende, die das Werk der Besteigung hinter sich haben. Auch uns steht diese Arbeit bevor, und find wir Willens, uns ihr zu entziehen, so wird es nicht an Angriffen auf unsere Bequemlichkeit fehlen, denn seit unserem ersten Schritt aus dem Wagen folgen uns braune, fehnige, lumpig gekleidete Leute, die uns ihre Dienste aufdringlich anbieten. Sie nennen sich mit Stolz «Beduinen», aber sie haben mit den echten Wüstenföhnen nichts gemein als die Fehler. Immerhin ist es nicht nur rathsam, sondern nothwendig, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen, obgleich der Weg aufwärts nicht verfehlt werden kann.

Wo durch Abfall der Füllsteine der Stufenbau des Pyramidenkernes am freiesten zu Tage liegt, wird die Besteigung unternommen, und bis zur Spitze bleiben wir auf einer Treppe von glatt behauenen Steinen; aber die Stufen sind von verschiedener, oft recht beträchtlicher, zuweilen eines halben Mannes Höhe. Zwei oder drei Bursche sind unsere Begleiter. Der eine springt uns mit den nackten Füßen voran, hält unsere Hand und zieht uns nach sich, ein anderer folgt dem Steigenden, stützt seine Rückseite und schiebt und stößt ihn aufwärts, ein dritter faßt ihn von der Seite unter den Arm und hebt ihn. So steigt man halb, halb wird man gestiegen, und die behenden Bursche gönnen dem Kletterer nur ungern Ruhe, wenn er Athem zu schöpfen und den Schweiß von der perlenden Stirne zu wischen begehrt. Dabei lassen sie es auf dem Wege nicht an Geschrei und zudringlicher Bettelei um Bachschiffch fehlen und belästigen uns so vielfältig, als wollten sie uns geflissentlich den Dank, den wir ihnen für ihre Unterstützung schulden, vergessen lassen.

Endlich haben wir unser Ziel erreicht. Die Spitze der Pyra-



mide ist längst zu Boden gefunken, und wir stehen auf der ziemlich geräumigen Bruchfläche. Nachdem die keuchende Lunge und das schneller pulfirende Blut zur Ruhe gekommen sind und wir die «Beduinen», welche uns zum Geldwecheln und zum Ankauf von falschen Antiquitäten drängen, gebührend abgewiesen haben, sehen wir niederwärts in die Weite, und je länger wir schauen und diesen wunderbaren Fernblick auf uns wirken lassen, desto bedeutamer und unvergleichlicher will er uns erscheinen. Fruchtbarkeit und Dürre, Leben und Tod berühren einander nirgends so nah und unvermittelt wie hier. Dort im Osten fließt der breite, von weißen lateinischen Segeln überwehte Nil, und wie smaragdfarbene Teppiche breiten sich an seinen Ufern die Aecker und Wiesen, die Gärten und Palmenhaine aus. Den Vogelnefern unter grünen Zweigen vergleichbar, ruhen die Dörfer unter den Kronen der Bäume, und zu Füßen des Mokattamberges, der jetzt in goldigem Gelb erglänzt, und der, wenn die Sonne zur Rüste geht, im Wiedererschein des Abendrothes rosen- und malvenfarbig leuchten wird, erhebt sich mit tausend Moscheen die Chalifenstadt, hoch überragt von der Citadelle und den schlanksten von allen Minaretten, den Zierden des Mausoleums Muhamed 'Ali's, die als echte Wahrzeichen von Kairo in weitester Ferne sichtbar bleiben. Wie ein grüner Kranz ein lebensvolles Menschenhaupt, umgeben Gärten und Bäume die Stadt. Es gibt kein reicheres Bild des Gedeihens, des Lebens und der Frische. Die silbernen Wasseradern der Kanäle erscheinen wie glänzender Saft, der dieser üppigen Pflanzendecke entfrömt. Ungetrübt ist der Himmel, und doch ziehen Wolken über die Felder. Das sind Vögelschaaren, die hier Trank und Nahrung die Fülle finden. Wie verschwenderisch ist Gottes Güte, und wie schön und reich ist die Welt!

Die Beduinen haben uns verlassen. Wir stehen ganz allein auf der Höhe. Alles ist still. Kein Laut aus der Nähe und Ferne erreicht uns. Jetzt wenden wir uns gen Westen, und das Auge sieht nichts als Pyramidengemäuer und Gräber und Felsen und Sand in unermesslicher Menge. Kein Halm, kein Strauch findet Nahrung auf diesem kargen Boden. Gelb, Grau und stumpfes Braun in ununterbrochenem Einerlei bekleidet Alles weit und breit. Nur hie und da leuchtet es weiß aus dem Staube. Das ist das gewelkte Gebein eines gefallenen Thieres. Still, öde, allem



Lebenden feindlich breitet die Wüste sich vor uns aus. Und wo ist ihr Ende? In Tagen, in Wochen, in Monden vermag es der Wanderer nicht zu erreichen, auch wenn es ihm gelänge, dem Alles erstickenden Sand zu entrinnen. Hier, wenn irgendwo, herrscht der Tod als König, hier fahen die Aegypter täglich die Sonne verschwinden, hier, hinter der Hügelwand der libyschen Berge begann eine Welt, die sich zu dem Fruchtlande im Osten verhielt wie der Leichnam zu dem im Kampf und der Luft des Lebens sich regenden, lebenden Menschen. Einen stilleren Friedhof als diese Wüste gibt's nirgends auf Erden, und so wurde hier Grab an Grab gereiht, und um das Geheimniß des Todes zu verhüllen, deckte die Einöde einen Schleier von Sand über die Leichen und Gräfte. Hier wehen die Schauer der Unendlichkeit. Hier, wo an den Pforten des Jenseits die Ewigkeit beginnt, scheint auch das Menschenwerk dem gemeinen Loofe alles Irdischen entzogen und einer ewigen Dauer theilhaftig geworden zu sein.

«Die Zeit spottet aller Dinge, aber die Pyramiden spotten der Zeit,» sagt ein tausendmal wiederholtes arabisches Sprüchwort. Wir wenden unsern Blick ab von der Wüste und schauen uns im Kreise der Denkmäler um, welche sich neben dem Cheopsbau erheben. Alle stehen auf der felsigen Sohle des von Sand überwehten Wüstenplateaus. Wohl lag der Wahl dieses Bauplatzes ein tieferer Gedanke zu Grunde, aber sie ward auch durch Rücksichten bedingt, die ein ackerbautreibendes Kulturvolk, wie die Aegypter, nicht aus den Augen verlieren durfte. Der Leichnam sollte vor der Ueberschwemmungsflut gesichert und kein Theil des Fruchtlandes den Bedürfnissen der Lebenden entzogen werden. Dieser Erwägung gibt schon eine griechische Inschrift Ausdruck, welche Arrian, der Schüler Epiktet's, in den großen Sphinx meißeln liefs, und die also beginnt:

«Götter bildeten einst die weithin prangenden Formen,  
Sorglich sparend des Felds Weizen erzeugende Flur.»

Es hat sich denn auch im ganzen Nilthal keine Begräbnisstätte aus alter Zeit gefunden, die von der Nilflut erreicht würde.

Schauen wir nach Südwesten, so sehen wir in unserer unmittelbaren Nähe eine Pyramide, die der des Cheops, auf der wir stehen, nur wenig an Gröfse nachgibt. An ihrer Spitze sind die



Deckplatten noch wohl erhalten, und ihr Bauherr war König Chefren, den die Inschriften Chafra nennen, der zweite Nachfolger des Cheops, welcher auch den großen weiter nach Osten hin gelegenen Sphinx vollendet zu haben scheint. Die dritte, beträchtlich kleinere, aber von schönem Material mit besonderer Sorgfalt erbaute Pyramide diente dem der gleichen Herrscherreihe angehörenden Mykerinos (Men-ka-ra) zum Mausoleum. Die kleinen Pyramiden im Osten, dicht zu unseren Füßen und im Süden des Mykerinosbaus bergen die sterblichen Reste der Söhne und Töchter desjenigen Pharaos, der die größeren Monumente in ihrer Nähe errichten ließ. An der Ostseite von jeder der drei genannten Pyramiden ist Trümmerwerk nachweisbar, welches den Isis-tempeln angehört, in denen den Manen des entschlafenen Königs geopfert wurde. Die mütterliche Isis nahm den göttlichen Theil der Verstorbenen auf in ihren Schoos und gab ihn dem Leben zurück als Horuskind, das zum Osiris erwuchs. Jedes Verstorbenen Seele ging nicht, wie wir sagen, ein zu Gott, sondern wurde, dafern sie rein befunden und wahr, völlig Eins mit dem Weltgeist, dem sie entstammte. Sie ward ein Gott unter Göttern, befuhr mit Ra in der Sonnenbarke den Himmel und empfing nach der Apotheose Verehrung wie der Himmlischen Einer. So konnten den zu Gott gewordenen Seelen der Pharaonen die Ehren der Unsterblichen erwiesen werden, und so lange Aegypten von selbständigen Herrschern regiert wurde, gab es Propheten des Osiris Cheops (Chufu) und der anderen größten unter den Pyramidenerbauern, die den Kultus in den erwähnten verfallenen Tempeln leiteten und gewöhnlich den ältesten Geschlechtern von Memphis angehörten.

Schon aus dem Gefagten geht hervor, daß Herodot falsch berichtet war, als er mittheilte, sowohl Cheops als Chefren wären böse Götterverächter gewesen, welche die Tempel geschlossen und sich den Haß ihrer Unterthanen solchergestalt zugezogen hätten, daß aus Erbitterung kein Aegypter ihren Namen nennen möge.

Aber steigen wir nun, nicht ohne Beschwerde, zu der Gräberstadt unter uns hernieder und besuchen die am besten erhaltenen unter den Gräften, welche sich hier von Sand überweht in wohlgeordneten Reihen erheben, oder betrachten die Felsengrotten, welche sich an den Abhängen des Kalkplateaus, das die Pyramiden trägt, öffnen, so gewinnen wir ein Bild von der Zeit des Chefren und



feiner Nachfolger, welches das so schmachlich gebrandmarkte Andenken dieser Fürsten völlig und für alle Zeiten rettet. Während nur einige jüngst eröffnete Pyramiden Inschriften tragen — sie behandeln sämtlich religiöse Stoffe — sind die Innenräume in allen Grüften der Großen aus diesen frühen Tagen gänzlich mit Bildern und Hieroglyphen bedeckt. Die letzteren beziehen sich auf das Verhältniß, in dem der Verstorbene zu seinem Fürsten gestanden, auf seine Titel und Würden und auf Alles, was er auf Erden besessen. Nur wenige Tode, wie z. B. der Feldhauptmann Una, wissen von kriegerischen Thaten zu erzählen. Die Epoche des Pyramidenbaus ist eben eine Zeit des friedlichen Wohlergehens. Das gesammte Leben der Bürger jener Tage wird uns von den erwähnten Darstellungen vor Augen gestellt. Jede Grabeswand ist eine steinerne Seite des ältesten, durch den Sand, der es bedeckte, wunderbar erhaltenen Bilderbuches. Und fragen wir, ob denn in so früher Zeit die technischen Mittel der Bildhauer ausreichen, um den mannigfachen Gestalten des Lebens einen würdigen künstlerischen Ausdruck zu geben, so möchte kaum ein einfaches «Ja» genügen, denn zu keiner Zeit hat die Skulptur am Nil vollendetere Gebilde geschaffen, als in dieser frühesten, durch fünf Jahrtausende von uns getrennten Epoche. Die Gestalt und die Züge des Königs, des Würdenträgers und Beamten werden mit realistischer Wahrheit in porträtähnlicher Treue wiedergegeben, und wer die in der Nekropole von Memphis gefundene Schreiberstatue, welche jetzt in Paris sich befindet, bewundern durfte, der wird nicht bezweifeln, daß er ein treues Bildniß des schneidigen Mannes gesehen hat, welchen sie darstellt. — Geringeres Lob verdient die Komposition und perspektivische Darstellungsweise der zahlreichen Gruppenbilder, welche die Wände der Grüfte bedecken; aber wie geschickt war die Hand, die so scharfe Umrisse und so charakteristische Formen im zartesten, nur wenige Linien hohen Hautrelief mit schlechten Werkzeugen in den Kalkstein zu meißeln verstand!

Die ganze eigenartige Kultur, nicht nur die Kunst der alten Aegypter, tritt uns fertig und in voller Ausbildung in diesen alten Gräbern entgegen. Die Schrift folgt demselben Systeme, welches bis in die Römerzeit gültig blieb; das Schreibzeug  und die Papyrusrolle  gehören schon zu den Hieroglyphenzeichen. Die



Sprache unterscheidet sich durch manche Besonderheit von derjenigen der späteren Epochen. Von den wichtigsten wissenschaftlichen und religiösen Werken heisst es in späteren Schriften, sie wären in diesen alten Zeiten verfasst worden. Schon verstand man das ewige Kalendarium des gestirnten Himmels zu benutzen, und eine überreich ausgebildete Götterlehre wurde von einer gelehrten und wohlorganisirten Priesterchaft dem Volke vermittelt. Jeder Stein an den Pyramiden ist sorgfältig vermessen, und die genau nach den Himmelsrichtungen orientirten Seiten an diesen Bauwerken beweisen, dass der Architekt, dem die Hülfe der Magnetnadel doch schwerlich zur Verfügung stand, Hand in Hand mit dem Astronomen arbeitete. Das ganze Land war vermessen und in Verwaltungsdistrikte zerlegt. Jeder Gau befaß seine Vorsteher, und über diesen stand der Pharaon nicht nur als unumschränkter Gebieter von Gottes Gnaden, sondern als Vertreter der Himmlischen, als Sohn und Mensch gewordenes Abbild des Sonnengottes Rā. Ein großer Hofstaat umgab den König, der mit dem Titel «die hohe Pforte» (ägyptisch Per-āa und hebräisch Pharaon) geehrt zu werden pflegte. «Geheimeräthe», «Kammerherren», «Schatzmeister», Intendanten des Kriegswesens, des Weiberhauses, der Arbeiter, der Kornspeicher, der Sängerschöre, ja selbst der Garderobe und der Bäder des Königs werden genannt. Die Gauvorsteher und andere dem Herrscher nahe stehende Personen empfangen die erbliche Würde eines Erpā-ḥā oder Reichsfürsten, und dafern sie mit dem Pharaonenhause verwandt waren, den Titel eines Suten-rech oder königlichen Anverwandten. Die Töchter des Herrschers wurden mit vornehmen oder verdienstvollen Beamten vermählt. Von einigen Würdenträgern wissen wir, dass sie, trotz ihrer geringeren Herkunft, zu solcher Ehre gelangten. Reichbegabte Knaben aus schlichtem Hause wurden mit den Königskindern unterrichtet, und unter den Prinzenerziehern werden selbst Schwimmeister genannt. Mit einem einzigen ehelichen Weibe hatte sich jeder Aegypter zu begnügen, und nur *eine* Königin theilte mit dem Pharaon den Thron und nach dem Tode das Grabmal; dennoch wird auch von einem Harem des Fürsten gesprochen, in dem zahlreiche, dem Herrscherpaare dienstbare Weiber in verschiedenen Stellungen lebten, und der sich von einem König auf den andern vererbte. Die diese Zeit beherrschende Leidenschaft des Bauens — eine der stärksten,

die es im Gemüthe mächtiger Fürsten geben kann — tritt uns in dieser Nekropole überall entgegen. Sie wurzelt recht eigentlich hier und hat sich von Geschlecht zu Geschlecht auf alle ägyptischen Könige und endlich sogar auch auf viele Mitglieder der Familie des Ptolemäus vererbt. Ein geistreicher Historiker sagte einmal, es liefse sich kein solideres äußeres Symbol der Herrschergewalt denken, als Gebäude von bedeutendem Charakter. Außerdem ist das Bauen selbst, mit massenhaften Kräften rasch gefördert, schon an sich ein Gleichniß des schaffenden Herrschens und für ruhige Zeiten ein Ersatz desselben. Die Pyramiden thürmenden Pharaonen sind der bezeichneten Leidenschaft mit aller Wärme ergeben, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß sie gerade den Baumeistern in ihrem Hofstaate eine bevorzugte Stellung einräumen, oder daß unter den Grüften, die wir nun betreten, manche der schönsten den obersten Architekten des Pharaos angehören.

Viele der hier zu besuchenden Gräber bestehen nicht, wie die zahlreichen Todtenwohnungen, welche wir auf der Fahrt nach Oberägypten betrachten werden, aus Felsenkammern, sondern aus Freibauten, welche die Araber Mästabä (Bänke) nennen. Sie sind aus Quadern erbaut, ihre Grundfläche pflegt rechteckig zu sein, und ihre Wände sind nach oben hin geneigt, so daß das ganze Bauwerk eine nicht gar weit über dem Erdboden abgestumpfte Pyramide bildet. Jede Mästabä enthält einen Hauptraum und eine Nische, welche vermauert zu sein pflegt und Serdäb, d. i. hohler Raum, benannt worden ist. In ihr hat man gewöhnlich die Statue des Verstorbenen gefunden, welche für das Schicksal der Seele, wie es die Aegypter sich dachten, von einiger Bedeutung war. Der «Brunnen», d. h. der Schacht, in dem man die Leichen verwahrte, lag gewöhnlich im Westen des Bauwerks. Die hier gefundenen Leichen beweisen, daß man sich in der Zeit der Pyramidenerbauer nur unvollkommen auf die später so hoch ausgebildete Balsamirungskunst verstand. Das Thor der Mästabä pflegte sich nach Osten zu öffnen, während sich bei den Pyramiden der Eingang an der Nordseite befindet. Auf den häufig mit dem Bilde des Verstorbenen geschmückten steinernen Thürpfosten pflegt ein cylindrisch behauener Block, die Trommel, zu ruhen, gewiß eine Nachbildung des runden Palmenstammes, der die Thüre der Fellachenhütten noch heute zu bedecken pflegt. Alle Wände im

Innern diefer eigenartigen Monumente find mit den erwähnten Darftellungen aus dem Privatleben des Verftorbenen bedeckt. Nur den Reichften und Vornehmften konnte es vergönnt fein, fich fo dauerhafte und koftbare Gräfte herftellen zu laffen, und fo zeigen uns denn die Bilder und die fie erklärenden Infchriften überall den Verftorbenen von mannigfaltigem Befitz umgeben und zugleich mitten im Leben. Nur felten findet fich hier ein Hinweis auf den Tod und das Jenfeits; die Leidtragenden, welche fich in der Mäftaba verfammelten, follten hier auch nicht klagen, fondern des lebenden Vaters, Bruders oder Herrn gedenken, der nun Osiris war, ein Gott, den man mit Opfern ehren, aber nicht beweinen konnte. Dem Verklärten gelten die Gefchenke, welche man aus allen Dörfern feines Erbguts herbeibringt, ihm werden Stiere und Gazellen gefchlachtet, ihm verheiffen, als bindende Urkunden, forgfam in den Stein gemeiffelte Liften zu beftimmten Tagen des Jahres Fleisch und Brod, Geflügel und Gemüse, Kuchen und Milch, Wein und Effenzen. Zu dem Genius des Verftorbenen betet man; des Menfchen aber, der als Lebender einer der Ihren gewesen war, mit dem fie Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Unterthänigkeit vereint hatte, deffen Güter und Freuden ihnen mitzugenießen vergönnt gewesen, dachten diefe Kinder einer fehr frühen Zeit in heiterer Erinnerung. Jeder Grofse war zugleich Grundbefitzer. Sein Reichthum beftand nicht aus Geld, das man damals nicht kannte, fondern aus Aeckern, Wiefen, Papyrusdickichten am Stromesufer und hörigen Leuten, die jedes Handwerk in ihrem Dienfte zu üben hatten, und aus Hausthieren von faft allen Gattungen, die uns bekannt find. Ja einzelne Arten, welche fie gezähmt hatten, namentlich Antilopen und Reiher, find jetzt wieder in die Wildnifs zurückgekehrt. Freilich war ihnen dafür weder das Rofs, noch das Kameel bekannt, und Schafe fcheinen felten gewesen zu fein, aber fie kommen doch vor. Die Gröfse des Heerdenbefitzes eines vornehmen Herrn aus der Pyramidenzeit war fehr beträchtlich. Im Grabe des Chafra-ānch und feiner Gattin Herneka lefen wir, daß ihnen 835 Stiere, 220 ungehörnte Rinder, 760 Efel und 2235 antilopenartige Hausthiere gehört haben. Den ungeheuerften Viehftand befafs ein zu Sakkāra beftatteter Edler, der verfchiedene Arten von Rindern, im Ganzen (mit den Kälbern) 5300 Stück befafs. Auch Schweine wurden gehalten. Das Geflügel, nament-



lich die Gänse und Tauben, werden nach Taufenden gezählt. In keinem Grabe fehlen Bilder, welche die Bestellung der Felder vom Pflügen der Aecker mit dem «Hakenpfluge» bis zur Ernte darstellen. Ueberall überwachen Vögte mit dem Stock die nur mit dem Schurz bekleideten Arbeiter, und der Herr Urchu läßt sich selbst auf einer zwischen zwei Eseln befestigten Sänfte auf die Felder hinaustragen. Ein Diener mit dem schattenden Wedel folgt ihm. In den Weinbergen sehen wir die Winzer in voller Thätigkeit, und in den Baumpflanzungen werden vor unseren Augen die Stämme gefällt. Es ist heiß, und man erfrischt sich durch einen Trunk aus der Flasche; den Aufseher begleitet ein Windhund. Man bedarf des Holzes zum Bau der Nilschiffe, deren sich die Großen nicht nur zu nützlichen Zwecken, sondern auch für ihr Vergnügen bedienen, denn Fisch- und Vogelfang und jede andere Art von Wasserjagd sind des vornehmen Mannes vorzüglichste Freude. Geradezu übervölkert ist das Röhricht am Ufer mit gepfiederten Gästen. An Fischen ist Ueberfluß, und selten zieht der Jäger vergeblich aus, wenn es gilt, ein Krokodil oder ein Nilpferd zu erlegen. Solcher Erholung bedarf der Mann, welcher ein Amt am Hofe bekleidet, und dessen Hörige für sich einen kleinen Staat bilden. Jedes Handwerk wird von den Letzteren betrieben: Tifchlerei, Töpferei, Glasbläselei, Weberei, Papierfabrikation, Goldwäscherei, Seilerei, Gerberei, sowie die Verarbeitung der Metalle. Die Kunst des Schreibens wird emsig geübt. Die Aufseher sind Rechnungsführer zugleich, und in den Schreibstuben sind ganze Reihen von Kopisten thätig. Für die tägliche Nahrung genügen keineswegs mehr die einfachen Gaben der Natur. Man kocht, man bratet, man backt, und ungewöhnlich groß ist die Zahl der verschiedenen Kuchenarten, von denen jede ihren eigenen Namen trägt. Die Frauen, welche ganz hellfarbig gewesen zu sein scheinen (sie werden mit gelblicher, die Männer mit ziegelrother Haut abgebildet), standen gleichberechtigt neben den Männern und wurden schon damals «Herrinnen des Hauses» genannt. Wo es an Söhnen fehlte, fiel ihnen die Erbschaft zu, und selbst die Krone konnte auf die Tochter des Pharao übergehen. Oft nennen sich die Kinder zuerst nach der Mutter, und dann erst nach dem Vater, und manchen die Anmuth des Eheweibes feiernden Schmeichelnamen haben die Inschriften erhalten. Innig und würdig ist das Familienleben zu

jener Zeit, und Frohsinn und harmlose Lebensluft sind überall erkennbar. Viele unter den ermunternden Sätzen, die der Auffeher den Arbeitern und ein Höriger dem andern zuruft, und selbst nicht wenige Bilder sind scherzhaft. Keine Epoche der ägyptischen Geschichte gewährt ein freundlicheres Bild als diese, und wenn die Pyramiden «Brandmale der Knechtschaft vieler Menschengeschlechter» genannt und seit Herodot mancherlei Verwünschungen über die rücksichtslosen Tyrannen, die sie erbauten, ausgesprochen worden sind, so will es uns scheinen, als hätten die Weherufer sich unnützes Herzeleid bereitet, denn kein stöhnendes Volk von Schwächlingen ward beim Pyramidenbau mit Geißelhieben zu einer ungeheuern Leistung gezwungen, sondern eine frische und jugendliche Nation setzte in langen Jahrhunderten des thatenlosen Friedens mit Jubel den gewaltigen Ueberschufs ihrer Kräfte daran, um unter den Augen und für die göttlich verehrte Person ihres Fürsten ein fast übermenschliches Unternehmen zu Ende zu führen. Jedes Bedenken wird sorglos zurückgewiesen, und die Freude an dem jüngst gewonnenen Vermögen, technische Schwierigkeiten zu bewältigen, drängt den ersten Pyramidenerbauer und dann seine Nachfolger, sich auf die Lösung des schwierigsten Problems zu stürzen. Wie die Natur in ihrer Werdezeit Ichthyofaunen bildet, wie die Cyklopenmauern den harmonischen Gebilden der griechischen Tempel vorausgehen, und im Leben des Einzelmenschen auf die Zeit der großen Entwürfe die Tage der weisen Beschränkung folgen, so entstehen in Aegypten zuerst die ungeheuersten unter allen Denkmälern von Menschenhand, die Pyramiden. Gewiss hat der gemeine Mann bei ihrer Errichtung manche Bedrückung erfahren, und doch darf man wohl annehmen, daß die Zeitgenossen des Cheops, welche geholfen hatten, sein großes Werk zu vollenden, stolz gewesen sind auf ihre Mitwirkung bei demselben; ist doch jeder Fürst, der ein Werk unternimmt, das vor den Enkeln von der Kraft und dem Können seiner Zeit Zeugniß abzulegen verheißt, der Zustimmung und Mitwirkung des Volkes gewiß. Die Großen dieser Tage verabfümen es nicht, den Nachkommen mitzuthelen, in welcher Beziehung sie zu der Pyramide ihres Königs gestanden, und wir dürfen nicht vergessen, daß dieser Fürst in der Vorstellung seiner Unterthanen ein Gott war. Nach der Vollendung seines Ehrendenkmal wird das Volk hingegangen



sein, wie die Israeliten nach der Weihung des Salomonischen Tempels: «den König segnend, fröhlich und guten Muthes».\*)

Es hat kaum einen Reisenden gegeben, der nicht bei der Beschreibung der Pyramiden einer düsteren Stimmung verfallen wäre; mit Unrecht, wie wir gezeigt zu haben meinen. Aber freilich wird es uns Neuere stets unmöglich bleiben, uns den Gefühlen Derer anzuschließen, die diese Riesendenkmäler erbauten, denn für uns ist zu ihrer Größe die Ehrwürdigkeit ihres Alters getreten, und das Lächeln erstirbt auf den Lippen im Angesicht dieser großen Werke, an denen die Jahrhunderte vorübergerauscht sind, wie an uns die Jahre und Tage. Sie gehören zu jenen Giganten, vor denen der Größte seine Kleinheit empfindet, und gern wiederholen wir, bevor wir die Art ihres Baues betrachten und in ihr Inneres eindringen, Arthur Schopenhauer's Worte: «Manche Gegenstände unserer Anschauung erregen den Eindruck des Erhabenen dadurch, daß sowohl vermöge ihrer räumlichen Größe, als ihres hohen Alters, also ihrer zeitlichen Dauer, wir ihnen gegenüber uns zu nichts verkleinert fühlen und dennoch im Genuße ihres Anblicks schwelgen. Der Art sind hohe Berge, ägyptische Pyramiden, kolossale Ruinen von hohem Alterthum.»

Goethe sah zu Rom 1787 Zeichnungen einer Pyramide, von dem französischen Reisenden Cassas «nach einigen Urkunden, Anlässen und Muthmaßungen» restaurirt. «Es ist diese Zeichnung,» sagt er, «die ungeheuerste Architekturidee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.» —

Noch zittern uns von der Besteigung der großen Pyramide die Kniee. Wir rasten in ihrem Schatten, schauen aufwärts zu ihrer Spitze und fragen uns, in welcher Weise und mit welchen Mitteln es möglich gewesen ist, solches Riesenwerk herzustellen.

\*) Die Vermuthung, welche Mariette zuerst ausgesprochen hat und die dann auch von Perrot und Chipiez nachgesprochen worden ist, die Darstellungen an den Wänden der Gräber des alten Reiches und die sie begleitenden Inschriften bezögen sich auf das Leben in jener Welt und zeigten nicht das, was die Verstorbenen auf Erden besaßen, sondern nur das, was sie im Jenseits zu besitzen gewünscht hätten, ist durchaus unhaltbar. An einer anderen Stelle haben wir ihre Verkehrtheit erwiesen. All diese Bilder und Sätze beziehen sich auf irdische Dinge und sind nichts weniger als eine Art von Todtenbuch des alten Reiches. Proben eines solchen haben sich in den jüngst entdeckten Pyramideninschriften, f. S. 150, erhalten.

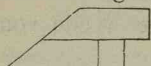


Zunächst denken wir wohl an Herodot's fetsame Nachricht, beim Bau dieser Denkmäler sei die Spitze zuerst, der der Erde zunächst liegende Theil zuletzt vollendet worden. Sie hat sich als eben so wohlbegründet erwiesen, als desselben Schriftstellers andere Behauptung, deren Richtigkeit sich übrigens von vorn herein jedem Beschauer aufdrängt, das die Cheopspyramide «in der Weise von Stufen» errichtet worden sei.

Wenn den Engländern Perring und Vyse das Verdienst zukommt, die Pyramiden zuerst in allen ihren Theilen genau vermessen zu haben, so gebührt den Deutschen Lepsius und Erbkam der Ruhm, durch mühevollere Untersuchungen und geistreiche Kombinationen der Methode, nach welcher sie errichtet worden sind, auf die Spur gekommen zu sein. Wer diese Arbeit unserer Landsleute kennt, der wird den Bericht Herodot's verstehen und sich jede Frage zu beantworten vermögen, die sich dem denkenden Beschauer gegenüber den Pyramiden aufdrängt. Wir wissen nun, wie es kam, das der eine König sich ein Denkmal von ungeheurer Gröfse errichtete, während ein anderer sich mit einem viel kleineren begnügte, warum wir nur *eine* unvollendete Pyramide nachweisen können, und woher Cheops den Muth nahm, ein Werk in Angriff zu nehmen, zu dessen Ausführung die Durchschnittsdauer einer Regierungszeit keineswegs ausreichte, dessen Beendigung den Nachkommen aber dennoch nicht zugemuthet werden durfte, da diese für ihr eigenes Grabmal zu sorgen hatten.

Sobald ein Pharao den Thron bestieg, begann er mit dem Bau seines Mausoleums, und zwar zunächst in bescheidenen Dimensionen, indem er eine abgestumpfte Pyramide mit steilen Wänden errichtete. Wenn der Tod ihn überraschte, so wurde diesem Kern zuerst die Spitze aufgesetzt, und man verlängerte die Neigungsflächen derselben bis auf den Boden. War nach der Vollendung des ersten Kerns noch Zeit und Kraft vorhanden, so wurde ein neuer Mantel in Stufenform um die fertige abgestumpfte Pyramide gelegt, und so immer fort, bis man endlich zu einem Punkte gelangte, wo jede neue Vergrößerung für sich allein ein Riesenwerk war. Immer mußte, sobald es das Denkmal zum Abschluß zu bringen galt, die Spitze zuerst aufgesetzt, dann die dieser zunächst liegende und zuletzt die unterste Stufe ausgefüllt werden. Sehr lehrreich ist die Form der sogenannten Knickpyramide von Dahschür, denn dieser

ward wohl die Spitze aufgesetzt, doch unterliefs es der pietätslose Thronfolger, ihren untern Theil fertig zu stellen. So sind denn die Pyramiden thatfächlich von oben nach unten vollendet worden; aber man legte keine Steine, welche leicht aus ihren Betten fallen konnten, als Füllungen in die Stufen, sondern Blöcke von dieser Gestalt,



welche mit breiten Flächen aufeinanderdrückten und sich durch ihre eigene Last im Laufe der Jahrtausende so fest zusammenschmiegeten, als würden sie vom besten Mörtel gehalten. Es versteht sich von selbst, daß die Bekleidung der Pyramiden mit glatten Steinplatten, wie sie sich noch an der des Chefren und Mykerinos erhalten haben, gleichfalls an der Spitze begonnen wurde.

Wir wissen nun, daß sich die Gröfse der Pyramide nach der Länge des Lebens ihres Erbauers richtete, und daß es zu jeder Zeit freistand, sie zum Abschlusse zu bringen. Die Füllung der Stufen konnte der Pietät des Erben überlassen bleiben, und in frühester Zeit hielt man diese nicht einmal für nothwendig, wie die Pyramiden von Mēdūm und die Stufenpyramide von Sakkāra zu beweisen scheinen. «Wären sich im Laufe der Zeit die übrigen bestimmenden Verhältniſſe gleich geblieben, so würde man noch jetzt an den Schalen der Pyramiden, wie an Baumringen, die Regierungsjahre der einzelnen Könige, welche sie erbauten, abzählen können.» \*)

Die saubere Bearbeitung der einzelnen Werkstücke ist über jedes Lob erhaben. Herodot weiß schon zu berichten, daß sie den Steinbrüchen am jenfeitigen Nilufer entnommen, auf Schiffen über den Fluß gebracht und dann auf einem Dammwege, an dem man zehn Jahre gearbeitet habe, zu dem Bauplatze gebracht worden seien. Gewaltige Spuren dieser Kunststrafe sind heute noch vorhanden, und wären die Pyramiden selbst verschwunden, so würden doch die Steinbrüche im Mokattamgebirge bei Turra und Ma'fara südlich von Kairo lehren, daß hier vor Zeiten das bauluftigste aller Völker gelebt habe. Tief in den Leib der Berge von feinkörnigem altpäriärem Nummulitenkalk drangen die Architekten der Pharaonen

\*) In Perrot und Chipiez' vortrefflicher Geschichte der Kunst im Alterthum wird die hier vorgetragene Ansicht über den Bau der Pyramiden zu modifiziren gesucht, doch mit so wenig überzeugenden Gründen, daß wir von dem oben Gefagten kein Wort zurückzunehmen brauchen.



ein, um das tadellofe Gestein zu finden, dessen sie bedurften, und es versteht sich von selbst, daß die Gänge, Säle und Hallen, die sie aushöhlten, der Größe der Pyramiden entsprechen; ist doch das gesammte, bei ihrer Errichtung verwandte Material mit Ausnahme der granitene Deckplatten in diesen Steinbrüchen gebrochen worden. Turra hieß auf ägyptisch Ta-roue. Das klang den Griechen ähnlich wie Troja, und dies genügte ihnen, es also zu nennen. Weil sie sodann asiatische Kriegsgefangene hier bei der Arbeit fanden, fabelten sie ungefümt, dies wären die Nachkommen der Leute aus Ilion, welche Menelaos, als er auf seinem Heimwege Aegypten mit der wiedergewonnenen Helena besuchte, am Nil zurückgelassen habe.

Heute noch werden in der Gegend der alten Latomien viele Steine für die Bauten in Kairo gebrochen, und wenn auch gegenwärtig die Blöcke [und Platten nicht mehr mit Hülfe von Steinschlitten, welche auf Rollen ruhen, von vielen Menschen, sondern von Pferden und Lokomotiven auf eisernen Schienen ihrem Ziel entgegen geführt werden, so erinnert doch gerade hier noch Manches an die alten Zeiten; z. B. auch die Gestalt der Waagen, auf denen die Werkstücke abgewogen werden.

Unter den in die Pyramiden verbauten Kalkblöcken vom Mokattam finden sich viele mit unzähligen Nummuliten erfüllte.

Beim Bau der Cheopspyramide sollen immer hunderttausend Menschen, welche alle drei Monate abgelöst wurden, zwanzig, vielleicht auch dreißig Jahre lang thätig gewesen sein, und der Dragoman des Herodot las ihm eine Inschrift vor, welche besagte, daß allein für die Zukost der Arbeiter: Rettig, Zwiebeln und Knoblauch, sechshundert Talente, das sind 7,200,000 Mark, ausgegeben worden seien. «Verhält sich dies wirklich so,» ruft der Halikarnassier aus, «wie viel müssen nicht erst andere Dinge, wie das eiserne Geräth, der Unterhalt der Arbeiter und ihre Kleider gekostet haben!» Wir theilen die Empfindungen des Griechen, zumal wir die Zahlen, welche man ihm vorlas, keineswegs für übertrieben halten. Uebrigens hat die Inschrift, von der er spricht, gewiß nicht an der Pyramide selbst, die niemals mit Hieroglyphen und Bildwerk versehen war, sondern in oder an einem der ihr benachbarten Gräber gestanden.

Aber schon drängen unsere Begleiter zur Besichtigung der



Innenräume des Cheopsmaufoleums; die Gänge und Gemächer in den anderen Pyramiden können jetzt nur nach großen Vorbereitungen und nicht ohne Gefahr durchwandert werden; auch bietet die Verschiedenheit in der Anordnung ihrer Innenräume nur dem Gelehrten Interesse. Bei allen zeigt sich das gleiche Mifsverhältniß zwischen der Größe des Bauwerks und den winzigen Dimensionen der benutzbaren Räume, welche es enthält, und diese Disharmonie ist doch erklärlich und erscheint sogar zweckvoll, wenn wir uns die Aufgabe des Architekten, einen möglichst fest abgeschlossenen und schwer zugänglichen Ruheplatz für eine Leiche herzustellen, vergegenwärtigen.

Ein Besuch des Innern der Pyramiden gehört keineswegs zu den angenehmen Dingen, denn je tiefer man in sie eindringt, desto unleidlicher wird die Wärme und der eigenthümliche Duft der Fledermäuse, welche namentlich die jetzt unzugänglichen Korridore und Kammern legionenweise bewohnen. Aegypten kennt nicht den «kühlen Keller» unserer Lieder! Der unterirdische Raum bewahrt die mittlere Jahrestemperatur der Gegend, in dem er sich befindet, und diese beträgt bei Kairo einundzwanzig Grad Réaumur.

Der Eingang aller Pyramiden befindet sich an ihrer Nordseite; bei dem Cheopsmaufoleum öffnet er sich über der dreizehnten Steinlage. Wir stecken die mitgebrachten Lichter an und schreiten zuerst in gerader Richtung abwärts, bis wir zu einem Fallsteine von Granit gelangen, welcher in die Mauer eingelassen war und mit dem man den Gang nach der Aufstellung des Sarges verschloß. Wir umgehen ihn, denn die Schatzgräber, welche sich von ihm aufgehalten sahen, vermochten ihn nicht zu zerbrechen und schlugen einen Stollen in das Gemäuer, um an ihm vorbeizukommen. Nun steigen wir in einem niedrigen, dumpfen Korridor aufwärts, an dessen Ende sich der horizontale Weg in die kleine Kammer der Königin öffnet, und bei dem ein, wenn auch schmaler, so doch hoher Raum beginnt, in dem wir uns gerade aufzurichten und Athem zu schöpfen vermögen. Das Licht der Fackeln und Kerzen spiegelt sich hier in den Flächen des glatt polirten Mokattamsteins. Die einzelnen Blöcke passen so genau aufeinander, daß ihre Fugen kaum sichtbar erscheinen. Die Steinpaneele an der Basis der Wände haben sich völlig erhalten, und das Gleiche gilt von dem eigen-

thümlich gestellten Steingebälk an der Decke. Die parallelen Einschnitte am Boden und an den Wänden sollten das Herauffchaffen des Sarkophags erleichtern. Noch wenige Schritte in einem horizontalen Gange, der sich in der Mitte zu einem durch vier Fallsteine verschlossenen Vorgemach erweitert, und wir befinden uns in der Königskammer und vor dem ausgeraubten Granitfarge des Cheops. Dieser größte und wichtigste Raum der Cheopspyramide, den wir ihr Herz nennen möchten, liegt weder genau in ihrer Mitte, noch zeichnet er sich durch stattliche Dimensionen oder reiche plastische Verzierungen aus. Jedes geräumige Zimmer in unseren Privathäusern kann sich mit ihm an Größe messen, denn er ist nur 5,80 Meter hoch und seine längste Seite 10,43, seine kürzere 5,20 Meter lang. Neun mächtige Platten von Granit bilden die Decke und ruhen mit ihren Enden auf den Seitenwänden. Die ungeheure Last des Gesteines, welches sich über ihnen aufthürmt, würde sie sicher zusammengedrückt und zerbrochen haben, wenn der vorsichtige Architekt nicht durch fünf über ihnen angebrachte Kammern für ihre Entlastung Sorge getragen hätte. Das erste unter diesen kleinen, unzugänglichen Gemächern ist nach seinem Entdecker Davison's Raum genannt worden, während Perring und Vyse die vier anderen, von denen das oberste im Durchschnitt die Form eines Dreiecks zeigt, auffanden, und, wenig geschmackvoll, Wellington's, Nelson's, Lady Arbuthnot's und Oberst Campbell's Zimmer taufte. Die Entdeckung dieser unscheinbaren Räume gewann große Wichtigkeit durch den Umstand, daß sich in ihnen der Name des Cheops vorfand. Die Steinmetzen hatten ihn schon im Bruche mit rother Farbe auf die Blöcke geschrieben und die Arbeiter diese letzteren so vermauert, daß die Inschriften auf den Kopf zu stehen kamen. Freilich brachte dieser Fund nichts Neues, sondern bestätigte nur längst Gewußtes, denn man kannte ja schon durch die Griechen den Namen des in der großen Pyramide bestatteten Königs. Aber wenn hier auch keine Inschrift in verständlichen Worten Wichtiges mittheilte, so stand es doch frei und erschien reizvoll, in den Wunderbau des Cheops allerlei tief-sinnige Spekulationen und geistreiche Kombinationen hineinzutragen. So versuchten Jomard und Andere nach ihm mit großem Scharffinn den Beweis zu führen, daß unser Bauwerk mit seinen Maßen und Verhältnissen, seiner genauen Stellung nach den Himmelsgehenden,



feinen scharf auf den Polarstern zielenden Oeffnungen u. s. w. wissenschaftlichen Zwecken gedient habe. Die sorgfältige Orientirung der Pyramide soll für ihre astronomische Bestimmung Zeugniß ablegen, aus ihren Dimensionen hervorgehen, daß sie als metrisches Monument zu betrachten sei, als unzerstörbare Trägerin des im alten Aegypten gültigen Normalmaßes, oder auch als astronomisch chronologisches Denkmal. Aber all diese Annahmen haben sich, trotz des Scharffinnes, mit dem sie begründet worden sind, nicht bewähren können, weil es, wie wir gesehen haben, gar nicht möglich war, schon bei der Anlage der Pyramiden ihre Maße genau festzustellen. Wie mannigfaltig sind auch die über die Bestimmung der Pyramiden ausgesprochenen Vermuthungen! Nach alten Arabern sollen sie *vor* der Sündflut errichtet worden sein, um in ihnen die Wissensschätze der zu baldigem Untergang verurtheilten Menschheit vor der Vernichtung zu bewahren; frühe christliche Reisende, die von ihren winzigen Innenräumen nichts wissen, halten sie für die von Joseph errichteten Kornspeicher, andere für Sternwarten und Sonnenzeiger, nach deren Schatten man die Tageszeit gemessen habe. Einige erklären sie für Leuchttürme, errichtet als weithin sichtbares Ziel für Wüstenwanderer; wieder andere glauben, in ihrem düstern Innern seien die geheimnisvollen und die Seele erschütternden Einführungen in die Mysterien und die feierlichen Priesterweihen vollzogen worden; ja ein gewisser H. Kuhn versucht es noch 1793 mit großem Ernste zu beweisen, daß sie keine Werke von Menschenhand, sondern natürliche Gebilde seien. Besser Unterrichtete, welche die wahre Bestimmung der Pyramide, den Sarkophag eines Königs aufzunehmen, kannten, suchten die Wahl der pyramidalen Form für ein Grabmal sinnig zu deuten. Es sollen mit ihrer Hülfe die Grundideen der ägyptischen Religion und Philosophie verfinnbildlicht worden sein. Hienach würde man sie als Symbole des Geisterreichs in feiner Abstufung von der breitesten Basis bis zur Spitze zu betrachten und mit dem Plato'schen Stufenbau der Ideen zu vergleichen haben, der in der höchsten Idee, der letzten im Erkennbaren, seinen Abschluß und seine Spitze findet. Die vier Elemente sollen sie zur Anschauung bringen, welche getrennt die Materie erfüllen und sich in Einem wiederfinden. Sie (Feuer, Wasser, Luft und Erde) werden die Grundbestandtheile der Welt und aller Dinge genannt. In dem



Urwesen oder der Gottheit (Osiris) waren sie am Anfang in vollkommener Indifferenz oder Einheit beisammen: da geschah es bei der Schöpfung, daß der Streit (Typhon) die Gottheit (Osiris) zerriss; aber die Liebe (Isis) fügte die zerrissenen Glieder der Gottheit, die vier Elemente, wieder zusammen, indem sie aus denselben durch kunstvolle, harmonische Verbindung und Mischung das sichtbare Weltganze und alle Geschöpfe in ihm bildete. Und wie im Anbeginn die Welt und alle Dinge in ihr geworden, so bleibt fort und fort der Prozeß alles Entstehens und Vergehens: Vereinigung der vier Elemente durch Isis und Wiedertrennung derselben durch Typhon. Das Zusammengehen und Auseinanderweichen der vier Seiten an den Pyramiden sollen die einfache Formel des gesammten kosmischen Lebens, die Vereinigung und Trennung der vier Elemente versinnbildlichen. — Diese Spekulationen entsprechen im Allgemeinen den Lehren der ägyptischen Priesterschaft und der späteren Neuplatoniker, und gewiß war der Spitze der Pyramiden eine symbolische Bedeutung beigelegt worden, denn eine Spitze kam ausschließlich den Mausoleen der Könige zu, während die Privatleute ihre Leichen nur in abgestumpften Pyramiden beisetzen ließen. Diese Regel duldet keine Ausnahme, und mehrere Darstellungen haben sich gefunden, welche uns die Spitze der Pyramide in rother, ihre Basis in schwarzer Farbe zeigen.

Als völlig gewiß dürfen wir annehmen, daß die unverwüthlichen Bauten, mit denen wir uns beschäftigen, nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Andenken des in ihnen beigefetzten Fürsten eine lange Dauer sichern sollten, und darum gehören sie zu jenen echten Denkmälern, von denen ein großer Denker sagte: «Offenbar war ihr (auch der Pyramiden) wirklicher Zweck, zu den spätesten Nachkommen zu reden, in Beziehung zu diesen zu treten und so das Bewußtsein der Menschheit zur Einheit herzustellen. Und nicht bloß den Bauten der Hindu, Aegypter, Griechen und Römer, sondern auch denen der späteren Zeit sieht man den Drang an, zur Nachkommenschaft zu reden. Daher ist es schändlich, wenn man sie zerstört oder sie verunstaltet, um sie niedrigen, nützlichen Zwecken dienen zu lassen.»

Schnöde Frevler haben es dennoch gewagt, Hand an die Pyramiden zu legen, und ihr Inneres, wo wir noch immer verweilen,

ward jedenfalls schon in der Römerzeit von habfüchtigen Präfekten eröffnet. Unter den Arabern nahmen die Beherrfcher des Landes felbst die keineswegs leichte Sache in die Hand. Als fie nichts fanden wie leere Sarkophage und Leichen, fuchten fie vor ihren Unterthanen die nutzlos vergeudeteten Summen zu rechtfertigen und verbreiteten mehrmals die falſche Nachricht, es fei gerade fo viel Gold gefunden worden, wie die Arbeit der Eröffnung gekoftet habe. Als die Werkleute des Mamūn († 813 n. Chr. Geb.), des Sohnes Harūn er-Rafchīd's, den Jeder aus den Märchen der Tausend und eine Nacht kennt, in das Herz der Cheopspyramide gedrungen waren, follten fie einen Schatz gefunden haben und dann eine Marmortafel, auf welcher zu lefen war: «König Soundfo, Sohn des Königs Soundfo im Jahre Soundfo, wird diefe Pyramide öffnen und dabei eine gewiffe Summe verausgaben. Wir zahlen ihm hier feine Unkoften zurück; wenn er aber in feinen Nachforschungen fortfährt, fo wird er viel Geld opfern und nichts gewinnen.»

In der That hat das Wühlen nach Schätzen in den Pyramiden Niemand bereichert, und wenn wir auch von märchenhaften Dingen erzählen hören, welche man hier gefunden haben foll, fo ward doch im Ganzen die Durchfuchung der Pyramiden für einen Frevl angefehen, dem die Sage gern die Strafe, ja den Tod auf dem Fufse folgen liefs.

Die kühnen und unermüdlichen Engländer, welche vor einigen vierzig Jahren mit grofsen Opfern die Pyramiden durchforſchten, fanden in ihnen kein Gold und Silber, wohl aber manchen Schatz von hohem, wiſſenſchaftlichem Werthe. Am reichften wurden ihre Mühen in der drittgrößten Pyramide, welche die Araber wegen ihrer Granitbekleidung die farbige oder rothe nennen, und welche die des Cheops und Chefren durch die Sauberkeit ihrer baulichen Ausführung weit übertrifft, belohnt, denn fie fanden in diefer nicht nur höchſt merkwürdige Innenräume und einen ſchönen Sarkophag von braunem Baſalt mit bläulichem Bruche, ſondern auch den untern Theil der hölzernen, mumienförmigen Lade, in welcher der Leichnam des Königs geruht hatte, und auf diefer eine Inſchrift, welche lehrt, daſs Herodot gut unterrichtet war, als er den König Mykerinos (ägyptiſch Menkarā) als Bauherrn der dritten Pyramide nannte. Der ehrwürdige Baſaltsfarg verſank



mit dem Schiffe, das ihn nach England überzuführen bestimmt war, an der spanischen Küste. Die Inschrift der hölzernen Lade, die im britischen Museum aufbewahrt wird, bietet dem Uebersetzer keine Schwierigkeiten. Wir haben sie also verdeutlicht: «Der du Ofiris geworden, des Nord- und Südländs Gebieter, König Menkarā, ewiglich Lebender, Kind des Himmels, den Nut (die Göttin des Himmels) empfangen hat, und welcher der Erbe ist des Seb (des Erdgottes) — möge schützend breiten über dich ihre Schwingen deine Mutter Nut, in deren Namen sich birgt das Geheimniß des Himmels. Möge sie dir geben, zu fein wie ein Gott, und was dir feindlich ist Vernichtung finden. Des Nord- und Südländs König, Menkarā, ewiglich Lebender!» Es sind selbst einige Reste des Gerippes dieses Fürsten und des Zeuges gefunden worden, in das feine mit Harz bestrichene Leiche gehüllt war. Das Todtengewand bestand aus Wolle, während die Mumienbinden in späterer Zeit aus Linnen verfertigt zu werden pflegten. Schöner als irgend ein anderes in den nicht mit Inschriften versehenen Pyramiden gefundenes Gemach ist die Grabkammer des Menkarā. Sie besteht ganz aus Granit, und ihre Decke wird aus Blöcken gebildet, welche einander in der Mitte berühren und in der Form des Spitzbogens der sogenannten englischen Gothik geschnitten sind. So gewinnt dieser Raum das Ansehen eines gewölbten Gemaches. Die übrigen Kammern und mehrere mit Fallsteinen verschlossene Gänge in dieser Pyramide haben gelehrt, daß hier noch eine andere Leiche als die des Menkarā und zwar, wie Geschichte und Sage übereinstimmend berichten, die einer Frau, später als die feine bestattet worden ist. Die der sechsten Dynastie angehörige Königin Nitokris scheint dies lange vor ihr vollendete Mausoleum für sich in Besitz genommen zu haben, und weil man sich noch spät ihres blonden Haares und ihrer rosigen Wangen erinnerte, so ward sie mit der berühmten Griechin Rhodopis, d. i. die Rosenwangige, welche die Gattin des Bruders der Sappho und die Freundin der Pharaonen gewesen sein soll, verwechselt. Dem Herodot ward erzählt, sie sei es, welche in der dritten Pyramide begraben liege. Später gewann die Erinnerung an das schöne Weib neue Formen, und Rhodopis wurde zur Loreley der Araber. Auf der westlichen Pyramide, erzählen sie, thronen ein üppiges Weib mit blendenden Zähnen, das die Wüstenwanderer,



welche sich von ihren Reizen bestricken ließen, um den Verstand bringe. Thomas Moore fang dem Araber nach:

«Rhodope schön, erzählt die Mär,  
Thront geisterhaft, doch hoch und hehr,  
Mit Gold umhüllt und Glanzgeschmeid'  
Als stolze Pyramidenmaid.»

Auch von anderen Pyramidengeistern wissen die Beduinen zu erzählen. Der eine trägt die Gestalt eines Knaben und ein zweiter die eines Mannes, welcher, Weihrauch verbrennend, nach Sonnenuntergang die merkwürdigen Maufoleen umschreitet. Kein Beduinenkind wagt es, in der Nacht sich ihnen zu nähern; am letzten aber der Pyramide des Mykerinos. Und doch spricht Alles, was Geschichte und Sage von diesem König erzählen, zu seinen Gunsten. Als frommer Götterfreund, der die Tempel neu eröffnete und das Volk zu seinen Geschäften und Opfern zurückgeführt habe, wird er gepriesen. Der gerechteste und am höchsten verehrte unter allen Königen wird er genannt; dabei muß er ein gar munterer Herr gewesen sein, wenn anders eine Spur von Wahrheit der Sage zu Grunde liegt, welche von ihm erzählt, es sei ihm durch einen Orakelspruch verkündet worden, daß er nur noch sechs Jahre zu leben habe, im siebenten aber sterben werde. Darauf, so heißt es weiter, ließ er täglich bei Sonnenuntergang Lampen anzünden, zechte und jubelte bis zum Morgen und strafte die Vorherfagung Lügen, weil er ja, indem er die Nächte in Tage verwandelte, aus den sechs ihm gewährten Jahren deren zwölf machte. — Nicht minder freundlich sind die sich an die Rhodopis knüpfenden Mären. Sie, die zur Loreley ward, ist auch das Aschenbrödel der Aegypter gewesen, denn es wird von ihr erzählt, daß ein Adler oder, wie ein anderer Schriftsteller berichtet, der Wind, als sie badete, einen ihrer Schuhe entführt, ihn nach Memphis getragen und dort in den Schoofs des rechtsprechenden Königs geworfen habe. Dieser bewunderte die Zierlichkeit des Schuhs und die Seltsamkeit des Ereignisses und sandte sogleich Boten aus, um die Besitzerin des Schuhs zu suchen. In Naukratis fand man sie und führte sie vor den König, welcher sie zu seiner Gemahlin erhob und für sie, nachdem sie gestorben, die dritte Pyramide errichten ließ.

Wie Blumen an Gräbern wachsen, so sind auch freundliche Bilder neben diesen düsteren Bauten aufgesprungen.

Wir verlassen jetzt ihre heißen, dunklen und staubigen Innenräume und wenden uns der zweiten Pyramide zu, die leicht kenntlich erscheint durch die glatten Deckplatten, welche heute noch in guter Erhaltung ihre Spitze bekleiden. Des Cheops zweiter Nachfolger Chefren, den die Aegypter Chafra nannten, hat sie errichtet. Ihr Inneres bietet nichts Bemerkenswerthes, wohl aber ein Quaderbau in ihrem Südosten, in dem sich, wie es scheint, seine Getreuen versammelten, um seine Manen mit frommen Diensten zu ehren. H. Mariette war es, der dieses höchst merkwürdige, jahrtausendlang vom Sande verborgene Denkmal an's Licht zog und zu gleicher Zeit einige Gewissheit über den Namen seines Begründers verschaffte; fand er doch in einem Wasser haltenden, nunmehr wieder verschütteten Brunnen sieben Statuen, welche sämmtlich König Chefren, den Erbauer der zweiten Pyramide, darstellen. Auf den meisten ist der Name dieses Fürsten zu lesen, und die schönste und am besten erhaltene unter ihnen hat mit Recht einen Ehrenplatz im Museum zu Bülak gefunden, wo wir ihr wieder begegnen werden. Sie ist aus so hartem Diorit gearbeitet, daß der verstorbene große Bildhauer Drake, mit dem wir sie vor Jahren gemeinsam bewunderten, versicherte, er würde nur mit Zagen seinen Meißel an solchem Material versuchen; und dennoch ist sie in all ihren Theilen auf das Feinste durchgearbeitet und die realistische Behandlungsweise des freundlich ernstesten Antlitzes eines jeden Lobes würdig. Die schöne Politur des Diorits kann uns nicht überraschen, wenn wir uns in dem geheimnißvollen Bauwerke umsehen, wo diese Bildsäulen gefunden wurden. Es besteht theils aus Granit-, theils aus Alabafterblöcken, und die Steinmetzen, welche diese mit äußerster Sorgfalt geschnitten und geglättet haben, besaßen die Fähigkeit, jeder Forderung, die wir an ihren Beruf stellen, gerecht zu werden. Die Anordnung dieser Anlage ist sehr einfach, bietet aber doch als einzige aus jenen frühen Tagen bis auf uns gekommene Probe eines tempelartigen Bauwerks hohes Interesse. Der rechte Winkel herrscht überall vor, der Pfeiler ist noch nicht zur Säule geworden, und an den Wänden zeigt sich keine Inschrift, welche uns lehrt, welchem Zwecke die beiden größeren Räume, die zusammen die Gestalt



eines T bilden, und die Nebenzimmer mit ihren kastenförmigen Granit- und Alabafternischen gewidmet waren. Von den mächtigen Steinplatten, welche das Kreuzschiff— wenn dieser Ausdruck erlaubt ist— bedeckten, ruhen heute noch viele auf den granitenen Pfeilern. Wie waren die Dienste beschaffen, welche diese Räume den Augen der Menge entzogen haben? Dürfen wir aus den im Sande gefundenen Figuren von Hundskopffaffen schliesen, dafs hier der Gott Thot, dem diese Thiere heilig waren, vor anderen Himmelfischen verehrt worden sei? Sind die Statuen des Chefren von heidnischen Empörern oder sind sie erst in Folge der christlichen Edikte, welche die Götzenbilder dem Untergang weihten, in den Brunnen geschleudert worden? Ist dies der Tempel des Sphinx, von dessen Existenz in früher Zeit eine uralte Inschrift Kunde gibt? —

Frage auf Frage drängt sich hier dem Besucher auf, und wenn er den Blick nach Nordosten richtet, begegnen seinem Auge in unmittelbarer Nähe die Riesenformen der räthselhaftesten aller Räthselgestalten. Da steht der große Sphinx, der Wächter der Wüste, welchen die Araber Abu 'l hól, den Vater des Schreckens, nennen. Wie in unferen Tagen, so ward sein riesiger Leib schon im Alterthume wieder und wieder vom Wüstenstaube bedeckt. Nur der mit der Königshaube geschmückte Kopf schaut wie das Haupt eines Begrabenen starr nach Osten.

Mehrmals hat in diesem Jahrhundert der große Sphinx es sich schon gefallen lassen müssen, seinen mit dem Menschenkopfe geschmückten Löwenleib dem Licht und der Forschung zu zeigen, und es ist festgestellt worden, dafs er aus dem lebendigen Felsen herausgearbeitet worden ist. Wo der Stein die Gestalt des Löwenkörpers nicht hergeben wollte, ward durch Mauerwerk nachgeholfen. Welchen Anblick mufs diese Figur, welche heute noch von ihrem Scheitel bis zu dem Pflaster, auf dem die Tatzen ruhen, 20 Meter misst, gewährt haben, als die Diener der Nekropole sie frei vom Sand erhielten, und man sie sammt dem stattlichen, zu ihr hinaufführenden Treppenbau völlig zu überblicken vermochte!

Zahlreiche Beter haben sich jahrhundertlang auf diesen Stiegen dem Altare genähert, welcher auf einem schön gefügten Pflaster zwischen den beiden Beinen des Riesenthieres stand, denn der



Sphinx war das Abbild eines grofsen Gottes. Die Griechen hörten ihn Harmachis (auf ägyptisch Hor m chu) nennen, und das bedeutet Horus am Horizont oder die Sonne in der Zeit ihres Aufganges. Harmachis ist das junge Licht, welches das Dunkel, ist die Seele, welche den Tod, ist die Fruchtbarkeit, welche die Dürre besiegt, und er, der Bezwinger des Typhon, hat in mancherlei Gestalten, und so auch in der unseres Sphinx, die Widerfacher zu Boden geworfen. Harmachis in der Gräberstadt verheifst den Verstorbenen die Auferstehung; Harmachis, der genau gen Morgen gewandt ist, und dessen Angesicht voll getroffen wird von dem Glanzlichte der aufgehenden Sonne, bringt der Welt nach finsterner Nacht den neuen Tag; Harmachis am Saume des Fruchtlandes besiegt die Dürre und wehrt dem Sande, die Aecker zu verschlingen. So kommt es, dafs sein Abbild, der Sphinx, von den Aegyptern selbst erst «Hu», dann «Belhit», was beides einen Wächter bedeutet, und von den Hellenen geradezu der gute Geist, «Agathodämon», genannt wurde. Jeder Pharao galt für eine irdische Erscheinungsform des Sonnengottes, und darum wählten die Könige gern die Sphinxgestalt, um die göttliche Natur ihres Wesens in allegorischer Weise zur Darstellung zu bringen. Von dem Leibe des starken, schnell erglühenden Löwen wurde der Geist auf eine feurige und unbezwingliche materielle, von dem Menschenhaupt auf die höchste intellektuelle Kraft hingeleitet. Glücklich wählte man die Vereinigung beider zum Symbol für ein allmächtiges und allwissendes Verehrungswesen.

Die Herstellung des Sphinx wurde schon unter Cheops begonnen. Auf das Geheifs König Chefren's, des Erbauers der zweiten Pyramide, ist er vollendet und dem Harmachis geweiht worden; das lehrt die mit Hieroglyphen bedeckte grofse, vor seiner Brust aufgestellte Stele, durch die wir auch erfahren, dafs unser Monument schon unter den Fürsten der achtzehnten Königsreihe, um 1500 v. Chr. Geb., vom Sande befreit werden mußte. König Tutmes IV., so erzählt unsere Inschrift, befand sich im ersten Jahre seiner Regierung auf der Löwen- und Gazellenjagd und brachte dem Harmachis, d. i. dem Sphinx, als einst er in seiner Nähe rastete, Verehrung dar. Im Schatten der Riesengestalt schlief er ein, und es träumte ihm nun, dafs der Gott ihn mit seinem eigenen Munde anrede, «wie ein Vater redet zu seinem Sohne», um ihn aufzufordern,

sein vom Sande überwehtes Bildniß freizulegen. Als er erwachte, beherzigte er des Himmlischen Mahnung. Zum Gedächtniß an dieses Gesicht und die nun folgende Ausgrabung des Sphinx liefs er die noch heute nur an wenigen Stellen beschädigte Gedenktafel errichten.

Noch andere Inschriften aus weit späterer Zeit erzählen von den Kämpfen, welche gegen den zu Zeiten unmerklich, zu Zeiten, wenn die Chamfne wehen, in heißen Staubwolken andringenden Sand bestanden werden mußten; unter den in griechischer Sprache verfaßten befinden sich bemerkenswerthe Verse des Geschichtschreibers Arrian; die meisten anderen erzählen nur von kaiserlichen Besuchen des Sphinx und Erneuerungsarbeiten, welche an dem Pflaster bei unserm Denkmal und der Mauer, die den Sand abzuhalten bestimmt war, vorgenommen worden sind. In späterer Zeit regte sich keine Hand, um den Sphinx vor Verschüttung zu bewahren; ja, im vorigen Jahrhundert ward bei den Uebungen der Mamlukenartillerie nach dem Antlitz des «Vaters des Schreckens» geschossen, demselben Antlitze, von welchem 'Abdu'l-Latif sagte, es trage den Stempel der Anmuth und Schönheit; ja, es werde von einem liebreizenden Lächeln geziert. Als der genannte Araber nach dem Wunderbarsten gefragt wurde, das er gesehen habe, gab er zur Antwort: «Die Genauigkeit der Proportionen an dem Haupte des Sphinx!» Jetzt hat diefs Riefengesicht besonders durch die fehlende Nase ein negerhaftes, häßliches Ansehen gewonnen.

Nach frühen muslimischen Schriftstellern sollen Pilger aus Arabien gekommen sein und den großen Pyramiden geopfert haben; und doch hat sich auch nach ihnen die Hand der Verwüster ausgestreckt. Einige Fürsten wünschten die wohlbehauenen Blöcke zu benützen, andere Fanatiker diese Heidenwerke von der Erde zu tilgen. Der Versuch, sie mit Pulver in die Luft zu sprengen, unterblieb mehrmals nur aus Furcht, Kairo dabei zu schädigen. Der Sand hat sich hier zugleich als Feind und Freund der Menschenwerke erwiesen, denn nur das, was er schützend barg, ist unbeschädigt geblieben, und so auch der Sakkära genannte Theil der Nekropole von Memphis.

Wenden wir uns von el-Grife aus nach Süden! Wir halten uns hart am Rande des Fruchtlandes, lassen die Todtenfelder von Sāwijet el-Arjān und die stattliche Pyramidengruppe von Abufir



links liegen und ersteigen dann bei einem kleinen Teiche, welcher von Regenpfeifern umflattert wird, und aus dem Bachstelzen trinken, den nackten, welligen Hügelsaum der Wüste. Nach einer kurzen Wanderung auf sandigem Pfade, vorbei an Geröll, überwehten Gräften, weißlichem Todtengebein und wohl auch dem Rest einer Mumienbinde, die aus dem Sande hervorragt, blickt uns die geräumige Veranda eines einfachen Hauses freundlich entgegen. Das ist das Bêt Mariette, wie die Araber es nennen, das Absteigequartier des nunmehr leider verstorbenen Mannes, dem es gelungen ist, durch Scharfzinn, Eifer und Thatkraft Tausende und Abertausende von Denkmälern, und darunter die allerbedeutendsten, dem Sande der Nekropole von Sakkära abzurufen. Die Hüter dieser Stätte, graubärtige, freundliche Araber, versehen uns mit Ruhesitzen und filtrirtem Wasser. Das Frühstück mundet an dieser schattigen Stelle vortrefflich nach dem Ritte durch die Wüste.

Einer von den alten Wächtern führt uns gerne zu den Denkmälern, die wir ihm bezeichnen. Das eine fällt von vorn herein in das Auge: die hohe Stufenpyramide; aber manche andere, die wir aus Beschreibungen kennen, sind auch mit ihrer Hülfe nicht wieder zu finden, denn der nimmermüde Sand, dem Mariette sie abgerufen, hat sie sich wieder zurückerobert.

Schon von den Trümmern von Memphis aus sahen wir die Stufenpyramide; jetzt wenden wir uns nach Südosten, um sie zu erreichen. Sie besteht, wenn der Ausdruck erlaubt ist, aus sechs Stockwerken, deren unterstes und höchstes elf und ein halb Meter misst. Betrachten wir diese Pyramide näher, so finden wir, daß sie sich in mancherlei Hinsicht von ihren Schwestern unterscheidet. Sie ist keineswegs nach den Himmelsrichtungen orientirt, ihre Grundfläche ist nicht quadratisch, sondern nur rechteckig, eine Mauer hat sie rings umgeben, und ihr Inneres darf durchaus eigenartig genannt werden. Der preussische General v. Minutoli hat es erforscht und beschrieben. Von ihren vier Eingängen befindet sich einer, gegen alle Sitte, an der Südseite. Zwei Kammern sind mit grünen, in Stukk eingelassenen Fayenceplatten mosaikartig bekleidet. Die Decken der Räume waren mit Sternen geziert. Die Zimmer und Gänge sind geradezu verstopft mit zertrümmerten Gefäßen aus Alabaster und Marmor, mit Sarkophagstücken und den abgefallenen skulptirten Steinen der Wand- und Decken-



bekleidung. Ein stark vergoldeter Schädel, vergoldete Fußsohlen und andere interessante Ueberreste aus alter Zeit, die Minutoli hier fand, sind mit dem Schiffe, welches sie trug, an der Mündung der Elbe untergegangen.

Was das eine Element rettet, vernichtet das andere im Dienste der Alles zerstörenden Zeit. Auch dieser stolze Stufenbau auf seiner Grundlage von festem Gefels ist der Vernichtung erlesen. Man hat ihn lange für die älteste Pyramide gehalten, denn unter den Fürsten der ersten Dynastie soll die Pyramide von Kochome, d. i. des schwarzen Stieres, gebaut worden sein, und diesen Namen trug gewiss ein Theil der Nekropole von Sakkāra. Wenn Mariette nicht irrt, so sind während des alten Reiches in den Innenräumen des Stufenbaues die der Aufbewahrung würdigsten Reste der heiligen Apisstiere bestattet worden. Das würde die Wahl des Namens Kochome (ägyptisch Ka-cham, schwarzer Stier) erklären, doch veranlaßt uns die Lage dieses Denkmals in der Nähe von anderen Pyramiden, welche sicher von Pharaonen aus der sechsten Dynastie erbaut worden sind, seine Entstehung in die gleiche Zeit zu verlegen. Die Eröffnung der erwähnten Nachbarn des Stufenbaues von Sakkāra hat zu außerordentlich wichtigen Entdeckungen geführt. Mariette hatte dieselbe angeordnet, aber es war ihm nur noch vergönnt, zu hören, daß man in ihrem Innern Inschriften, welche in allen früheren Pyramiden fehlen, gefunden habe. Unser Landsmann Brugsch Pascha ist als Erster in die neu erschlossenen Monumente eingedrungen, und seine Schilderung der mit Schrift bedeckten Wände in diesen Monumenten hat die letzten Stunden des sterbenden Mariette verschönt. Die außen und innen stark beschädigten Pyramiden, in welche Brugsch eindrang, sind von Königen der sechsten Dynastie, und zwar von Pepī (Merīrā) und Merenrā (Hor m fa-f) erbaut worden. Die erstere wurde Gutort, die zweite Schöner Schmuck genannt. Brugsch knüpft an seine Beschreibung des beschwerlichen und gefährvollen Eindringens in die Pyramide des Merenrā die folgenden Sätze: «Welche Ueberaschung wartete meiner, welcher Lohn ward meinen Anstrengungen zu Theil! Wohin ich sah, rechts und links, waren die glatten Kalksteinwände mit unzähligen Texten bedeckt, welche bald in horizontalen, bald in vertikalen Kolumnen dahinlaufen und sofort den schönen Schriftcharakter des Hieroglyphenstiles der sechsten

Dynastie erkennen lassen. Die Hieroglyphen, von Meisterhand eingravirt, sind so gut wie vollständig erhalten und zeigen in steter Wiederholung den Doppelnamen des Königs (Merenrā Hor m fa-f). . . . In gebückter Stellung den mit Steinresten und Geröll bedeckten langen Gang durchschreitend, gelangte ich an die Ausmündung desselben, welche sich nach einem kammerförmig gestalteten Raum öffnet, dessen Decke ein aus mächtigen Kalksteinblöcken zusammengesetztes Spitzdach bildet, das mit weissen, fünfästigen Sternen auf schwarzem Grunde bemalt ist, offenbar zur Andeutung des sternbedeckten nächtlichen Himmels. Auch in diesem Raum zeigen sich die Wände mit hieroglyphischen Inschriften bedeckt, welche in Vertikalkolumnen die breiten Flächen ausschmücken.»

In einer zweiten Kammer fand Brugsch zwei Sarkophage von roth gesprenkeltem Granit. Aus den Inschriften an dem grösseren von beiden geht hervor, dass er die sterblichen Reste des Königs geborgen hat. Diese selbst — eine vortrefflich erhaltene, aber von Leichenräubern ihres Schmuckes beraubte Mumie — fanden sich noch vor.

In der Pyramide des Pept Meritrā sind die in den Stein geschnittenen Inschriften mit grüner Farbe ausgefüllt. Der Sarkophag des Königs besteht aus schwarzem mit weissen Quarzstücken gemengtem Granit. Er ist von mittelmässiger Arbeit und halb zerstört.

Sobald Mariette die Augen geschlossen und der ausgezeichnete französische Aegyptolog Maspero seine Stelle eingenommen hatte, ging dieser anderen Pyramiden zu Leibe, und es gelang ihm auch bald, die des Unās, des letzten Königs der fünften Dynastie, zu eröffnen. In diesem Denkmal sind die Wände mit schönen grünen Hieroglyphen bedeckt; die Decke ist mit Sternen von der gleichen Farbe übersät. In dem ebenfalls mit Schrift geschmückten Sarkophagzimmer ist die dem Eingang gegenüberliegende Wand mit Alabaster bekleidet, auf dem man höchst wirkungsvolle bunte Ornamente angebracht hat. Gegenwärtig sind auch andere Pyramiden von Maspero eröffnet worden, und man darf hoffen, dass seine rastlose Thätigkeit noch mehr Texte aus dem alten Reiche an's Licht ziehen wird. — Die Wichtigkeit der bisher bekannt gewordenen Pyramideninschriften ist nicht hoch genug anzuschlagen, denn sie bestätigen nicht nur die Annahme, dass die ersten



Pyramiden am weitesten nördlich, die folgenden mehr südlich erbaut worden sind u. s. f., sondern ermöglichen auch ein eingehendes Studium der ältesten Formen der ägyptischen Sprache, und haben bereits, namentlich für die Religionsgeschichte, wichtige Aufschlüsse ergeben. Die Unsterblichkeitslehre jener alten Zeit ist, wie aus den Texten in der Pyramide des Unās hervorgeht, das Produkt einer wahrhaft himmelftürmenden Einbildungskraft. Der Verstorbene feiert im Jenseits seine Apotheose und wird nicht nur zum Gott, sondern — diese Anschauung hält man auch später fest — wird Herrscher über alle Götter. Im neuen Reiche empfängt der Gott gewordene Verstorbene nur die Huldigung der Himmlischen; in der Pyramide des Unās fängt sich sein verklärter Geist die Götter ein, um sie als Opfer zu schlachten, sie zu kochen und zu verzehren, damit er ihre Macht und magischen Kräfte sich selbst einverleibe. Die Großen unter ihnen sind sein Frühstück, die Mittleren sein «Braten», die Kleineren sein Abendbrod etc. «Er hat die Weisheit aller Götter gegessen.» Magische Formeln, Wortspiele, Alliterationen kommen schon in diesen uralten Texten vor, welche auch gegen alle Erwartung lehren, daß in der Hieroglyphenschrift das lautliche Element dem ideographischen vorangegangen ist.

Den Namen Sakkāra, welcher sich schon in der Form «Sokari» in den ältesten Gräbern findet, haben die Jahrtausende nicht zu verwischen vermocht; aber wo ist der heilige See zu suchen, über den man die Apismumie in einem Kahne führte, wo grünt in seinem Westen die herrlichen, mit der homerischen Asphodeloswiese verglichenen Triften, wo stand das Heiligthum der finstern Hekate und die Statue der Gerechtigkeit ohne Haupt, wo erhoben sich einst die Pforten des Kokytus und der Wahrheit, wo befanden sich jene zahlreichen heiligen und bürgerlichen Bauten, von denen die griechischen Papyrus reden?

Hier zu Sakkāra wurden seit uralten Zeiten die Apisstiere bestattet, welche die Aegypter Hapi und nach ihrem Tode Osar-Hapi, d. i. Osiris-Apis nannten. Man verehrte sie als die Verkörperung der Seele des Osiris in der Unterwelt, d. h. des alles Verstorbene zu neuem Leben erweckenden Prinzips. Der Gott, der den Wandlungen der Seele bis zu einem völligen Einswerden mit dem Weltgeiste vorstand, hieß Sokari. Auf seinem Gebiete erhob sich der Tempel des Osiris-Hapi und aus einer Umbildung



des Wesens dieses Letzteren war der griechische Serapis entstanden. So kam es, daß neben den ägyptischen Apisgrüften mit ihrem Tempel sich ein hellenisches Serapeum erhob.

Als in der Nähe des Mariette'schen Hauses im Jahre 1856 viele Sphixen gefunden worden waren, erinnerte sich der genannte Gelehrte an eine Stelle des Strabo, in der dieser zuverlässige Geograph erzählt, daß sich in der Todtenstadt von Memphis ein Serapeum in so sandiger Lage befände, daß die Sphixen vom Staube bedeckt und bei heftigem Winde die Besucher des Tempels vom Fluglande gefährdet würden. Sofort regte sich in dem scharfsinnigen Forscher der Wunsch, zu untersuchen, ob er nicht da, wo H. Fernandez die Sphixen gefunden, Reste des Serapeums aufzuspüren vermöge. Er begann hier zu graben, und wenn ihm auch viele Arbeitskräfte zu Gebote standen, so bedurfte er doch seiner ganzen Energie, um die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich ihm in den Weg stellten. Der aufgehäufte Sand hatte sich zusammengeballt und gehärtet, und oft lösten sich die Wände der mühsam gegrabenen Gänge, stürzten ein und schlossen wieder die Oeffnung. Endlich wurde die Sphinxallee gefunden. Er folgte ihr, und es ergab sich, daß sie das griechische Serapeum mit dem ägyptischen verbunden hatte. Hier legte er ein nunmehr wieder verschüttetes griechisches Heiligthum frei, dort jene Apisgräber, welche zu den vorzüglichsten Wundern Aegyptens gehören und die ein jeder Besucher von Kairo besichtigt. Der Tempel, als dessen Kellerräume sie betrachtet werden dürfen, ist längst zusammengefunken, und wer heute die stumme Einöde überschaut, welche sie weit und breit umgibt, kann nicht ahnen, wie so ganz anders es hier noch unter den ptolemäischen Königen und römischen Cäsaren ausah. Da wohnten in der Nachbarschaft der stattlichen Tempelgebäude die verschiedenen Klassen der Priester des Gottes, sowie die Wärter und Pfleger der heiligen Thiere. Da standen Schulen, und neben diesen Herbergen für die aus entfernten Landestheilen herbeikommenden Pilger, da hielten Verkäufer auf dem Markte und in Buden ihre Waaren feil, da gab es Wachthäuser für die hieher kommandirten Truppen, da endlich schlossen sich an das Heiligthum des Gottes unscheinbare Zellen, welche dennoch erwähnt zu werden verdienen, weil sie als die Geburtsstätte des christlichen Mönchthums betrachtet werden dürfen. Griechische Papyrus

lehren, daß hier auch schon vor der Geburt des Heilands asketische Büsser in strenger, selbstgewählter Einzelhaft ein düsteres Klausnerleben führten. Freiwillig entzogen diese Einsiedler dem Verkehr mit ihren Mitbürgern und Allem, was das Dasein zielt, selbst dem Lachen. Ihre erbärmlichen Zellen bestanden wohl nur aus Nilschlamm und ungebrannten Ziegeln, und wurden wie Schwalbennester an den stattlichen Bau des Tempels, wo man eben Platz fand, selbst auf die Dächer, geklebt. Was diese Einsiedler zu ihrem Unterhalte bedurften, das brachten ihnen ihre Angehörigen und reichten es ihnen durch das einzige Fensterchen in ihrer Klause zu. Hier rangen sie nach Reinheit, d. h. nach innerer Läuterung im Dienst des Serapis, und es ist natürlich, daß sie in ihrer überspannten Seelenstimmung mit wunderbaren Träumen begnadigt und von schrecklichen Erscheinungen heimgefucht wurden. Wer sich dem Serapis auf Erden verschrieb, den nahm er im Jenseits auf zu den Seinen. Schon in frühester Zeit reden die Denkmäler von den Genossen, Nachfolgern, Dienern des Osiris. Rührend ist Vieles, was uns durch ihre eigenen Bittschriften von den Zwillingschwestern Thaus und Taus, die als Isispriesterinnen zum Serapeum gehörten, bekannt geworden ist. In zerlöchernten Krügen hatten sie von dem ziemlich weit entfernten Nile aus das Wasser für die dreihundertundsechzig täglich vor dem Altar des Serapis auszugießenden Libationen herbei zu tragen, und als Lohn für diese Danaidenarbeiten erhielten sie täglich drei Brode und jährlich etwas Getreide und Kiki-Öl. Aber diese Lieferungen wurden so unregelmäßig ausgezahlt, daß sie, um nicht Hungers zu sterben, versuchen mußten, sich durch Bittschriften Hülfe zu schaffen.

Bei anderen Gelegenheiten wurde dagegen auch noch in späterer Zeit an dieser Stätte wahrlich nicht gespart, denn als unter Ptolemäus I. Soter der Apis starb, wurde zu seinem Begräbnisse die ganze dazu bestimmte große Summe aufgebracht, und außerdem sahen sich die Priester genöthigt, vom Könige fünfzig Talente (225,000 Mark) zu leihen. Zu Diodor's Zeit gab der Apispfleger zu diesem Zwecke hundert Talente, d. i. beinahe eine halbe Million Mark aus.

Wenden wir uns nun den Grüften des mit solchem Aufwande bestatteten Stieres zu. Wir haben gesehen, wie sorgfältig er in seinem Apieum im Ptahtempel zu Memphis gepflegt worden ist.



Dort verehrte man auch die Kuh, von der es hiefs, dafs sie durch die Berührung eines Mondstrahles zu feiner Mutter geworden. War ein neuer Apis gefunden, so wurden Freudenfeste im ganzen Lande gefeiert, und man belohnte den Besitzer mit fürstlichen Gaben. Zunächst hatten die Priester zu untersuchen, ob ihm keines der heiligen Merkmale (nach Aelian achtundzwanzig) fehle. Sein Fell sollte schwarz sein, auf seiner Stirn mufste sich ein weisses Dreieck, auf seinem Rücken das Bild eines Geiers und auf seiner rechten Seite ein weifser Halbmond finden. Die Haare seines Schwanzes mufsten zweifarbig sein. Auch seine Zunge ward geprüft, denn es sollte sich unter ihr ein dem Skarabäuskäfer gleichender Auswuchs zeigen. Es versteht sich von selbst, dafs mancherlei Ceremonien bis zu seiner Einführung in den Tempel des Rā vorgenommen wurden. Nach seinem Tode ward er sorgfältig balsamirt und seine Mumie in jene Gräfte übergeführt, vor deren Eingang wir uns befinden und deren Entdeckung Mariette selbst also beschreibt:

«Ich gestehe, dafs, als ich am 12. Nov. 1851 zum ersten Mal in die Apisgruft eindrang, ich so tief von Erstaunen ergriffen ward, dafs diese Empfindung, obgleich fünf Jahre seitdem vergangen sind, noch immer in meiner Seele nachklingt. Durch ein mir schwer erklärliches Ungefähr war ein Gemach des Apisgrabes, das man im dreifsigsten Jahre Ramses II. vermauert hatte, den Plünderern des Denkmals entgangen, und ich war so glücklich, es unberührt wieder zu finden. 3700 Jahre hatten nichts an seiner ursprünglichen Gestalt zu ändern vermocht. Die Finger des Aegypters, der den letzten Stein in das Gemäuer einsetzte, welches man, um die Thür zu verkleiden, errichtet hatte, waren noch auf dem Kalke erkennbar. Nackte Füfse hatten ihren Eindruck auf der Sandschicht zurückgelassen, die in einer Ecke der Totenkammer lag. Nichts fehlte an dieser Stätte des Todes, an der seit beinahe vierzig Jahrhunderten ein balsamirter Ochse ruhte. Mehr als einem Reisenden wird es schrecklich erscheinen, hier jahrelang\*) allein in einer Wüste zu leben; aber Entdeckungen wie die der Kammer Ramses II. lassen Eindrücke zurück, denen gegenüber

---

\*) Vier Jahre nahmen hier die Ausgrabungen des berühmten Entdeckers in Anspruch.



alles Uebrige in Nichts verfinkt, und die man immer neu zu beleben wünscht.»

Jetzt öffnet unser alter Führer das Thor, welches den Sand von den Felsengängen und Gemächern abhält. Die beiden älteren Abtheilungen der Apisgrüfte sind unzugänglich geworden, nur die späteste und schönste mit vierundsechzig Gräbern steht den Besuchern offen. Angelegt ward sie unter dem ersten Psamtik († 610 v. Chr.) aus dem sechsundzwanzigsten ägyptischen Königshause und erfuhr noch unter den letzten Ptolemäern Erweiterungen.

Die Lichter in unserer Hand sind entzündet. Wenn ein vornehmer Besuch diese Stätte betritt, so wird sie durch Kerzen beleuchtet, welche auf einfachen, zu diesem Zweck bereit stehenden Holzgestellen Platz finden, oder wohl auch durch Magnesiumlicht, das die Nacht in hellen Tag verwandelt. Was hier dem Auge begegnet, ist schnell beschrieben. Ein Vorraum, ein langer Gang mit Seitenkammern, in denen die Särge stehen, links und rechts und in der Nähe des Eingangs drei zusammenhängende Nebenkorridentors, die sich an den Hauptgang schliessen wie der Haken an den Grundstrich eines römischen P. Das Alles ist in den lebenden Stein gehauen und misst in seiner Gesamtausdehnung den dritten Theil eines Kilometers. Der Vorraum hatte, als Mariette ihn öffnete, einer Inschriftengalerie geglichen, denn an fünfhundert oben abgerundete Täfelchen waren als Weihgeschenke frommer Pilger und zum Andenken an ihren Besuch dieser heiligen Stätte an den Wänden befestigt. Wenige von denen, die solches Erinnerungsmal stifteten, versäumten es, auf der Steinplatte zu verzeichnen, an welchem Jahre, Monat und Tage eines gewissen Königs der verstorbene Apis, den er besuchte, geboren, eingeführt und bestattet worden sei. Man kann sich denken, das hiedurch diese kleinen, heute zum grössten Theil im Louvre befindlichen Monumente für die Bestimmung der Regierungsfolge und Dauer vieler Pharaonen die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Von den Stiersarkophagen blieben vierundzwanzig erhalten. Viele unter den Seitenkammern des Felsenganges, in denen sie sich erheben, sind mit Kalkstein ausgemauert; sie selbst wurden aus verschiedenem Material verfertigt: die schönsten aus dunkler Grauwacke, andere aus rothem Granit, die am wenigsten kostbaren aus Kalkstein. Die Sargkisten bestehen alle aus einem Stück, aber

nur auf dreien haben sich Infchriften erhalten. Auch der Phantafielofe fühlt fich diefen Sarkophagen gegenüber zu glauben verfucht, dafs ihn ein Zauber in den Campofanto einer Welt von Riefen verfezt habe. Wir fcheuen uns an diefer Stelle, uns auf kalte Zahlen zu berufen, aber der Lefer wird doch am leichteften eine ungefähre Vorftellung von der Gröfse der Stierfärge gewinnen, wenn er erfährt, dafs fie durchfchnittlich, nach Abzug der Höhlung, 65,000 Kilogramm wiegen.

Vielleicht ift es der gewaltige Unterfchied zwifchen dem Vorftellungsbilde, das von einem Sarge in uns lebt, und den Särgen, die hier vor uns ftehen, die wir anfaffen und in die wir fteigen können, der gerade hier die Seele des Befuchers fo lebhaft erregt. Dazu kommen die Schauer, welche von allen Dingen ausgehen, die uralt find, und auf die viele Generationen mit frommer Ehrfurcht gefchaut haben. Vor der Habfucht des Menschen freilich halten diefe Empfindungen nicht Stand. Auch die Apisgräber waren, fchon bevor der Sand fie bedeckte, völlig ausgeraubt. Mariette fand die Deckel der Sarkophage zurückgefchoben und auf vielen von ihnen als Zeichen der Verachtung vor dem Heidenwerke ein Gehäuf von Steinen.

Bei dem älteren eingeftürzten Theile der Stiergräber fand Mariette eine Menschenleiche mit einer goldenen Maske auf dem Gefichte und vielen koftbaren Schmuckfachen und Amuletten auf der Bruft. Wir haben ihre Entdeckung erwähnt. Es waren die Refte des Chā m ūs, des älteften Sohnes Ramfes II., der in Memphis Oberpriefter gewesen, und deffen oft als eines befonders frommen Prinzen gedacht wird. Um ihn vor Anderen zu ehren, fcheint man ihn unter den heiligen Stieren beftattet zu haben.

Grofs ift die Zahl der zu Sakkāra vom Sande verfchütteten Gräber, aber es können allhier nur die beiden fchönften unter ihnen Erwähnung finden; es find diefs die fogenannten Māftaba des Tī und Ptah-hotep, von denen nur die erſte den Reifenden offen zu ſtehen pflegt. Beide wurden von Reichsgrofsen errichtet, die dem fünften, d. i. demjenigen Königshauſe dienten, welches den Erbauern der Pyramiden von el-Gīſe folgte.

Durch eine in den Sand gefchnittene Gaſſe ſteigt man zu dem Eingangsthore des Tī-Maufoleums hernieder, und ſchon an den Pfeilern, die ſich zu feiner Linken und Rechten erheben, begrüft



uns das in Relief ausgeführte Bildniß des Würdenträgers Tī, der ſich auf einen Stab ſtützt. Die Inſchriften lehren, daß derſelbe drei Pharaonen gedient hat und daß er von unköniglichem Blute war. Weiter erfahren wir, daß dem Manne, der die höchſten prieſterlichen Aemter bekleidet hatte und der ſich rühmt, der Freund und Kammerherr der Regenten, «thronend im Herzen ſeines Herrn», ein geheimer Rath (Herr des Geheimnißes), ja auch ein Vorſteher aller Arbeiten und des gefammten Schriftweſens ſeines Gebietes geweſen zu ſein, eine Prinzefſin zum Weibe gegeben worden war. Mehrfach wird ſie neben ihm abgebildet. Sie hieß Nefer-hotep-s, was «ſchön iſt ihr Friede» bedeutet, und ſowohl ſie ſelbſt als auch ihre Töchter werden überall als Verwandte des Fürſtenhaufes bezeichnet. Außerdem ehrt ſie ihr Gatte mit jenen Titeln, auf welche alle ägyptiſchen Frauen ein Anrecht zu haben glaubten: «Herrin des Hauſes», «die von ihrem Gatten Geliebte», «die Palme der Anmuth für ihren Gatten». Inmitten der offenen, von zwölf Pfeilern umgebenen Halle mit ihren ſtarken, nach außen hin in dem Winkel einer Pyramidenſeite geneigten Mauern befand ſich der Schacht mit dem Sarge. Hier verſammelten ſich die Hinterbliebenen und Diener, um die Todtenopfer darzubringen. Ein Korridor führte in die kleineren Grabkammern, woſelbſt man auch die Statue des Verſtorbenen und ſeiner Gemahlin fand. Alle Wände der Mäſtaba beſtehen aus feinkörnigem Kalk und ſind mit Reliefbildern von außerordentlicher Zartheit bedeckt. Die Umriffe ſind ſcharf und klar, und wenn uns das Unvermögen, in perſpektiviſcher Weiſe zu bilden, verletzt, ſo zwingt uns die Deutlichkeit, mit der das, was dargeſtellt werden ſoll, anſchaulich gemacht wird, zu lauter Bewunderung. Schöner und vollſtändiger noch als in den Gräbern von el-Giſe tritt uns in den Mäſtaba des Tī und Ptaḥ-hotep Alles entgegen, was das Leben eines vornehmen Aegypters zierte und was ein ſolcher nach ſeinem Tode für ſich und für die Wohlfahrt ſeiner Seele von ſeinen Hinterbliebenen begehrte.

Wie gerne möchten wir, von Wand zu Wand wandernd, dem Leſer ein Bild nach dem andern vorführen, aber es iſt uns gerade an dieſer Stelle nur das Bemerkenswertheſte hervorzuheben geſtattet. Zwifchen dem Hofdienſte, der Verwaltung ihres Beſitzes und den Vergnügungen unter den Ihren und beim Weidwerke

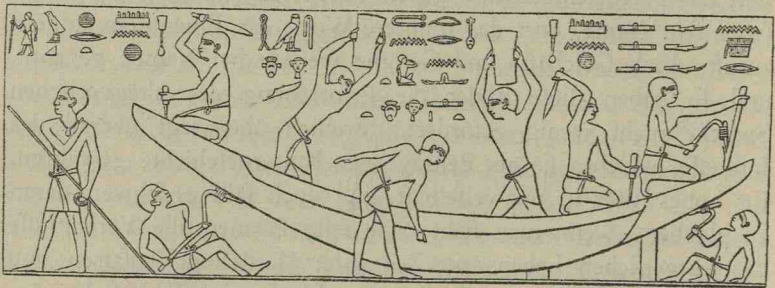


war das Leben dieser Großen getheilt. Mit bloßen Worten erzählen sie, welche Beziehungen sie mit dem Fürsten vereinten; dagegen wird Alles, was ihren Besitz und ihre Lebensfreuden betrifft, auch in Bildern zur Darstellung gebracht. Wie in el-Gise, so lernen wir auch hier den Bestand der Heerden des Verstorbenen kennen. Kein Konewka konnte das Profil eines Rindes, eines Esels, einer Gans oder eines Kranichs scharfer umreißen, als es diese schlichten Künstler vermochten. Sehr lebendig sind die Szenen, welche uns zu Zeugen der Abschachtung der Ochsen machen. Dabei helfen überall kleine Beischriften die Deutlichkeit der bildlichen Darstellungen vervollständigen und die Theilnahme des Beschauers steigern. Hier wird mitgetheilt, wie viel Maß Fett das geschlachtete Rind geben werde, da steht über dem Aufseher sein Name, dort das muntere Wort, das Einer dem Andern zuruft. Viele Geschäfte und Geräte werden bei Namen genannt, und so haben diese Bilder die Erforschung der altägyptischen Sprache nicht wenig gefördert. Freilich überwiegt überall das Interesse, welches sie als Beiträge zur Kulturgeschichte gewähren. Ihr hohes Alter ist unzweifelhaft, und doch fällt es schwer, daran zu glauben, wenn man sieht, wie feste Formen alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zur Zeit ihrer Herstellung besaßen und wie man schon damals die Schrift auch für den Bedarf des täglichen Lebens leicht benützte. Liegende Gründe und Menschen waren des Menschen bester Besitz. Da sehen wir schriftkundige Beamte mit dem Griffel und dem Buche in der Hand, und vor ihnen die Hörigen ihres Herrn. Die Letzteren werden durch ihre Dorfschulzen vertreten und über ihnen ist zu lesen: «Herbeiführung der Ortsvorsteher zur Abschätzung». Dafs man bei diesem Geschäft wenig glimpflich verfuhr und dafs die Fellachen schon damals ihre harten Steuern widerwillig zahlten, dafür zeugen die Stöcke unter den Armen der die Schulzen festhaltenden Vögte. Die Hieroglyphenzeile zwischen den Beamten und Bauern sagt:



HERBEIFÜHRUNG DER ORTSVORSTEHER  
ZUR ABSCHÄTZUNG.

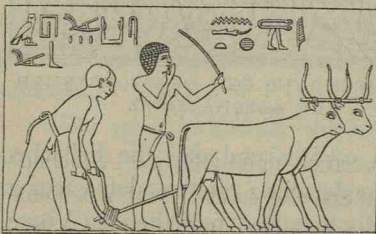
«Schätzung durch den Hauptverwalter der Domäne.» — An einer andern Stelle werden, repräsentirt durch 36 weibliche Gestalten, welche allerlei ländliche Gaben herbeibringen, die dem Tī gehörnden Dörfer aufgeführt. Die über ihnen angebrachte Inschrift lautet: «Darbringung von Trank und Speise aus den Ortschaften des in Unter- und Oberägypten gelegenen Familiengutes des Kammerherrn Tī.» Neben jeder Frau steht der Name der Ortschaft, die sie repräsentirt. Solch' ein großer und weit auseinander gelegener Besitz stellte den Grundherren die Aufgabe, für Verkehrsmittel Sorge zu tragen. Der Nil und die Kanäle waren damals wie heute die natürlichen Verbindungsstraßen; darum wurde der Schiffsbau fleißig geübt, und einige Darstellungen zeigen uns, mit wel-



SCHIFFSBAUEREI.

chen Instrumenten die Zimmerleute sich zu behelfen hatten, andere wieder die Gestalt der fertigen Nachen, Reise- und Lastschiffe. Tau und Segel wurden benützt, aber an Stelle des beweglichen Steuers bediente man sich der Ruder in Menschenhand.

Den besten Theil ihrer Einkünfte dankten die ägyptischen Großen damals wie heute den von dem Nilschlamm befruchteten

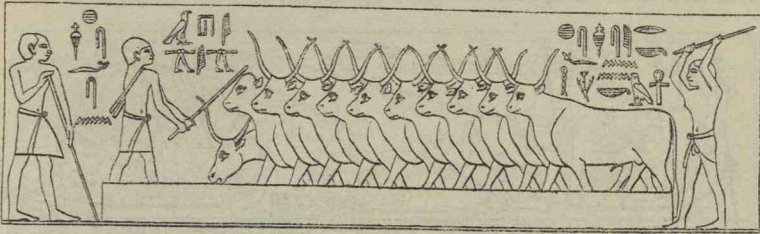


PFLÜGEN.

Aeckern, und unsere Darstellungen gestatten uns, einer jeden Verrichtung des Landmanns als Augenzeugen beizuwohnen. Wir erwähnen hier nur den Pflüger bei der Arbeit und die das Korn austretenden Rinder. Auf dem ersten Bilde sehen wir ein Paar mit dem Stirnjoch zu-



fammengekoppelte Fersen. Ueber ihnen steht: «Ein tüchtiges Ziehen»; über dem den Haken regierenden Bauern: «Das Arbeiten am Pfluge»; bei dem zweiten Bilde werden wir an das Bibelwort erinnert, man möge dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden. Diese schöne Lehre macht sich das vorderste Rind, über dem man liest: «Tritt über, Herde, tritt über!» zu nutze; aber



KORN AUSTRETENDE RINDER.

der Auffeher gibt ihm dafür den Stock zu kosten. Andere Bilder zeigen die Saat und die Ziegenherden, welche Korn in den feuchten Boden eintreten, das Schneiden der Aehren mit kleinen Sicheln, das Binden der Garben und das Heimfchaffen derselben durch Esel.



DURCH DAS WASSER GETRIEBENES HORNVIEH.

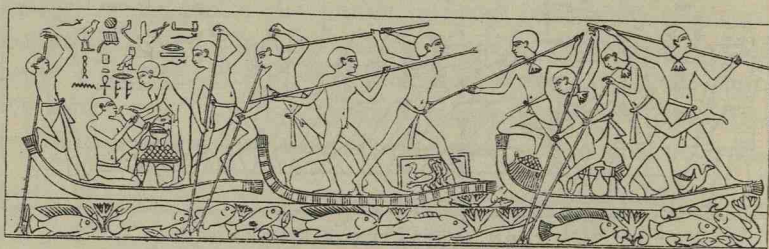
Selbst des «Stoppelns», der Nachlese, geschieht Erwähnung. Denken wir hiebei an das Buch Ruth, so erinnert ein anderes Bild lebhaft genug an den Traum des Pharao, welchen Joseph so weise zu deuten wußte. Beim Anblick des Bildes einer Nilpferdjagd im Grabe des Tī denken wir des Behemot, d. i. des Nilpferdes im Buche Hiob. «Wie eiserne Röhren,» heisst es dort, «sind seine Knochen,» und weiter:

«Er ist das Erstlingswerk der Wege Gottes.  
Ist er gemacht mit ihm zu spielen?



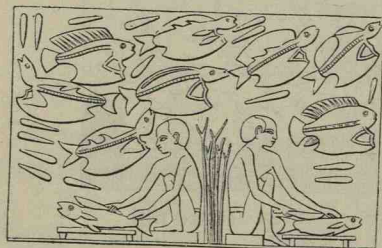
Wenn ihm die Berge ihre Weide bieten  
 Und all des Felds Gethier dort lustig spielt,  
 So ruht er unter Lotusbäumen,  
 Im Schutz des Rohres und des Sumpfes.»

In unserer Mästabä sehen wir auf einem Bilde, an dem sich die Farben an vielen Stellen erhalten haben, den edlen Tī auf der Nilpferdjagd. Doppelt so groß gebildet als feine Leute steht er



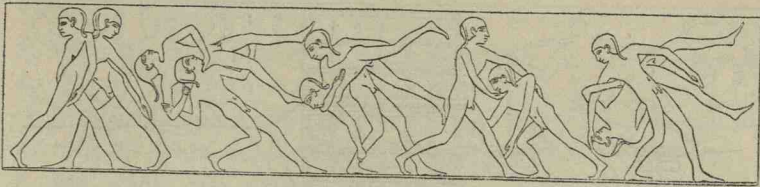
VERGNÜGUNGEN AUF DEM WASSER.

auf feinen Stab gestützt in dem von ungeheurer hohem Papyrusdickicht, in dem zahllose Vögel nisten, überragten Boote. Ein Hippopotamus und ein Krokodil kämpfen miteinander, aber die ganze Aufmerksamkeit der Jäger ist auf ein ungeheures Nilpferd gerichtet, das schon von Stricken festgehalten wird, und auf welches die Jäger des Tī, deren Thätigkeit ihr Gebieter kaltblütig leitet, Lanzen schleudern. Das Wasser wimmelt von beschuppten Bewohnern, und das Ergebnis des Fischzuges und des ergötzlichen Fischstechens ist ungeheuer. Am Lande werden die einzelnen Fische zer schnitten, getrocknet und eingefalzen.



DAS EINPÖKELN DER FISCHE.

Nicht nur auf das Wasser, sondern auch in die Wüste führt die Jagdlust die Großen jener Zeit. In der Mästabä des Ptahhotep findet sich das Bild dieses Würdenträgers in beträchtlicher Größe und vor ihm eine Reihe von Gemälden, die uns zu Zeugen all feiner Vergnügungen machen. Gymnastische Spiele, Ringkämpfe, ja das heute noch in den meisten Ländern am Mittelmeer beliebte Fingerspiel Morra, werden abgebildet.



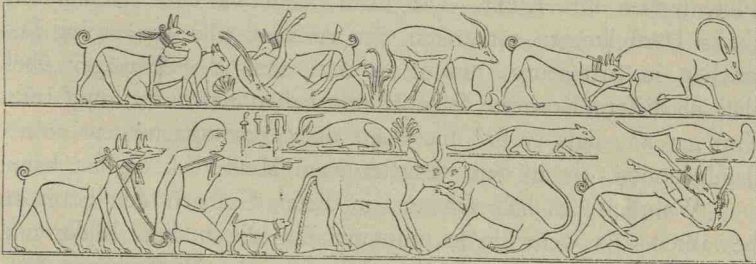
RINGSPIELE.

Mannigfach find die Geschlechter der Thiere, denen er mit feinen Jägern nachstellt. Hier werden Antilopen mit dem Laffo



AKROBATISCHE UEBUNGEN UND MORRA-SPIEL.

gefangen, dort stürzen sich mit breiten Halsbändern geschmückte, wohlgeschulte Windhunde auf die erjagten Gazellen. Das Familienleben der Raubthiere, selbst das der Panther und Schakale, wird

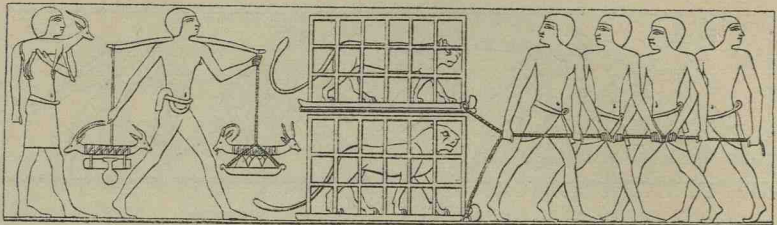


JAGDVERGNÜGEN.

beläuft und abgebildet. Ein Löwe überfällt ein Rind. Auch der Hyäne, dem Ichneumon und Ameisenbär begegnen wir, im Grabe des Tī fogar einem Hirsche.

Wer kennt die Namen und Zahl der Vögel, welche sich in dem Schlagnetze Ptah-hotep's fangen? Die Jäger kehren heim und führen ihren Herren lebendig erbeutete Steinböcke, Gazellen und Löwen zu. Die letzteren hat man in wohlvergitterte Käfige





GEFANGENE THIERE DER WILDNISS.

geperrt. Dem Diener Chnum-hotep folgen an Leinen, die er um feine Hand gefchlungen, einige Hunde, die Lieblinge seines Herrn, welche auch bei den Freuden im Innern des Hauses nicht neben ihm fehlen dürfen. Ein Affe und ein Zwerg werden als Spassmacher in den vor-



MUSIKALISCHE UNTERHALTUNG.

nehmen Familien gehalten. Vor dem auf seinem löwenfüßigen Thronessel rastenden Ptaḥ-hotep schmaufen die Seinen und bewahren im Harfen- und im

Flötenspielen ihre Kunst. Der Erste, dem wir eine Nachbildung dieser Darstellungen verdanken, der verdienstvolle Aegyptolog Dümichen in Straßburg, nimmt es dem alten Würdenträger übel, daß er diesem Konzerte feine Hunde beiwohnen läßt, und traut ihm gar zu, daß er sich mehr an dem Accompagnement seiner Jagdgenossen, als an dem vorgetragenen Musikstück ergötzt habe.

Wahrlich, es hält schwer, in diesen Gräbern den Ernst zu bewahren. Es weht ein so munterer Zug durch diese Bilder und Darstellungen, als gäben sie dem Wunsche des Verstorbenen Ausdruck, seiner in Freuden zu gedenken. Da ruft ein Schiffsführer den langsamen Leuten zu: «Ihr seid wie die Affen». Neben den Ziegenherden, die ihr Führer durch einen Korb voll Futter lockt, ihm über die Saat zu folgen, ist zu lesen: «So liebt man die Arbeit». Eine Regatta wird vor Tt aufgeführt und ein Bootsmann ruft seinem Gegner zu: «Du bist von herausgehender Hand», d. h. «Du bist heftig!» — Ueber laufenden Eseln heißt es: «Man liebt den Schnellen und prügelt den Faulen, darum eilet herbei». Bei

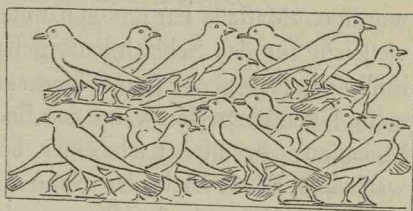


Schnittern steht geschrieben: «Das ist das Sicheln; ich sage, thut es in der passenden Zeit». Den Aehren wird zugerufen: «Ihr seid zeitig» oder «Ihr seid nun groß».



TAUBEN.

Ein Ochse wird geschlachtet; der eine Knecht mahnt den andern: «Halt doch;» die Entgegnung lautet: «Ich thu' es ja recht sehr». Bei einer ähnlichen Szene hebt ein Mann das Bein eines getödteten Rindes auf und berührt mit den Fingern seiner ausgestreckten Hand den Mund eines Andern. Dabei ruft er: «Schau dieses Blut», und sein Genosse antwortet: «Es ist rein». Allerliebste sind



TAUBENHEERDE.

die Heerden der Tauben, welche man in Aegypten schon früh zu Botendiensten zu verwenden verstand und die heute noch auch in den ärmsten Fellachhütten gehalten werden. Unter den Jagdszenen befindet sich manche

derb spafshafte. Dennoch wird auch des Todes gedacht. Einzelne Darstellungen zeigen uns den Leichenzug eines verstorbenen Großen. Klagende Frauen eröffnen den Zug, und es folgen ihnen Opferthiere, sowie Priester, welche Rauchwerk verbrennen und den Boden mit geweihten Essenzen besprennen. Neben dem Sarkophag schreitet die Wittve dahin, und hinter ihm sehen wir die Kinder und Beamten des Verstorbenen, denen zahlreiche Diener mit Opfergaben folgen. Viele Inschriften sind dem Hüter der Unterwelt, dem Geleiter der Seelen in's Jenseits, dem schakalköpfigen Anubis gewidmet; auch vergaß man nicht, die Art und Zahl der den Manen des Verstorbenen darzubringenden Spenden und die Feste zu verzeichnen, an denen sie auf dem Altar in der Mästabu niedergelegt werden sollten.

Von den zahlreichen anderen Gräbern in dieser weiten Nekropole ruhen die meisten und auch diejenigen, welche der Eifer der Gelehrten schon frei gelegt hatte, wiederum unter dem Sande. Von manchen liefse sich Bemerkenswerthes berichten, namentlich von einer für den Würdenträger Tunrei hergestellten, in der Mariette eine lange Reihe von Königsnamen fand, die bei der Wieder-

herstellung der ägyptischen Geschichte gute Dienste geleistet haben. — Zahllos ist die Menge der gerade hier in den letzten Jahrzehnten gefundenen Denkmäler von Stein, Holz, Bronze und anderem Material. Auch sehr schön gearbeiteter goldener Frauenschmuck, besetzt mit Blutjaspis, Türkisen, Lapis Lazuli und anderem Gestein, ist in diesem Theile der Nekropole von Memphis zu Tage gefördert worden. Einige der allervorzüglichsten Denkmäler aus dem frühesten Alterthum, die wir im Museum von Bulak kennen lernen werden, stammen aus Sakkära.

Viele Tage nimmt ein eingehendes Studium dieser Nekropole in Anspruch. Wer tiefer in die Wüste hineinreitet, um das merkwürdige, «Máftaba Far'ün» genannte Bauwerk zu besuchen, welches vielleicht für das Schlachthaus gehalten werden darf, in dem die zahllosen, hier geopferten Thiere getödtet worden sind, der wird nicht selten einer Karawane von Beduinen aus den libyschen Oasen begegnen, die hier nach einer beschwerlichen Reise durch die wasserlose Wüste sich der Nähe des vollen Nilstroms freut und vor ihrem Einzuge in das aus der Ferne winkende Kairo zum letzten Male rastet.

Von Grab zu Grab wandernd haben wir Zeit und Stunde vergessen. Die stille Nacht breitet sich über die weiten Todtenfelder; nur das widrige Geheul der Hyänen durchbricht das Schweigen der Einöde. Der Mond ist aufgegangen und wirft seinen zarten, silbernen Strahlenschleier über die Pyramiden, die Hügelketten der Wüste und den grünen Streifen des Fruchtlandes.



# Kairo.

## Die Entstehung der Stadt.



In einem der Märchen der «Tausend und eine Nacht» preist ein Mann von Mosul Bagdad als «Stadt des Friedens» und «die Mutter der Welt»; der Aelteste unter den Anwesenden entgegnet ihm aber: «Wer die Stadt Kairo nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen. Ihre Erde ist Gold, ihre Weiber sind ein Zauber und der Nil ist ein Wunder.» In der folgenden Nacht läßt dann Schehersäd die Reize der Pyramidenstadt mit folgenden begeisterten Worten preisen: «Was ist gegen den Anblick dieser Stätte die Wonne, seiner Geliebten entgegen zu schauen! Wer sie gesehen, der gesteht, daß es für das Auge keinen höheren Genuß gibt; und denkt Jemand an die Nacht, in welcher der Nil die gewünschte Höhe erreicht, so gibt er den Pokal voll Rebenfaß Demjenigen zurück, welcher ihn überreicht, und läßt das Wasser wieder zu seiner Quelle fließen (d. h. er mag nichts Anderes mehr). Und siehst Du die Insel Rōda mit ihren schattigen Bäumen, so wirfst Du in ein freudiges Entzücken versetzt, und stehst Du bei Kairo am Nil, wenn er bei Sonnenuntergang mit dem Gewande der Sonne sich umhüllt, so wirfst Du von einem sanften Zephyr, der die schattigen Ufer umweht, ganz neu belebt.»

Das sind hoch klingende Worte, welche die glühende Einbildungskraft des Dichters mit ebenso feurigen Farben bekleidet, wie die Sonne bei ihrem Scheiden den ägyptischen Himmel. Und doch! Wer auch immer auf der Höhe der Citadelle von Kairo gestanden, seinen Minaretenwald und den Nil und die Pyramiden



am westlichen Horizont überschaut, feine Strafsen und Gassen, feine Bazare und Moscheen, feine Plätze und Gärten besucht und sich in das bunte, wechselvolle, überreich strömende Leben und Drängen und Treiben seiner Bewohner gemischt hat, der wird, und hätte auch die Schickung seiner Seele die holde Gabe der Einbildungskraft und seinem Herzen jede dichterische Regung verfaßt, an die Tage seines Aufenthaltes in Kairo denken wie an die Zeit, in der es ihm im Reiche der Märchen zu leben vergönnt war.

Hier zu wandeln heißt Neuem begegnen, hier zu schauen bringt Genuß, hier zu beobachten und zu lernen ist Eins. Niemand hat Kairo verlassen ohne Gewinn und ohne Schaden; denn wenn auch Jeder von dort mannigfaltige Eindrücke und lang nachleuchtende Erinnerungen mit sich heim nimmt, so schleicht sich doch zugleich mit ihnen die Sehnsucht in's Herz, die ihn wie mit winkenden Händen an den Nil zurückruft. Wer von dieses Stromes Wasser getrunken, sagt der Araber, sehnt sich ewig nach ihm zurück, und «man wandelt nicht ungestraft unter Palmen».

Wie erklären wir den Zauber, den diese merkwürdige Stadt niemals zu üben verfehlt? Gerade in ihren reizvollsten Theilen ist sie keineswegs das, was wir unter einer «schönen Stadt» verstehen. Das Gebirge, an das sie sich lehnt, ist von jeder Vegetation entblößt, und sie gehört zu den jüngsten Großstädten des Orients. Eines freilich hat sie vor allen anderen uns bekannten Orten voraus: sie ist so reich an Wechsel, daß uns in ihr ein kurzer Ritt mit so verschiedenartigen Kulturelementen, Kunstleistungen und natürlichen Gegensätzen zusammenführt, wie sonst nirgends. Drei Erdtheile berühren sich hier mit den Stirnen.

Noch sind wir bedeckt mit dem Staube, den der Wüstenwind uns mitten unter den großartigsten Resten aus der Pharaonenzeit entgegenführte, und schon stehen wir auf dem sorgsam gesprengten Trottoir einer Strafe, zu deren beiden Seiten sich schmucke Häuser in europäischer Bauart erheben. Wenige Schritte wandern wir weiter und eine schattige Gasse nimmt uns auf, in der wir wie zwischen zwei hohen Steinmauern dahinwandern. Kein Fenster mit blitzenden Scheiben vermittelt hier freundlich den Strafsenverkehr mit dem häuslichen Leben; wohl aber ragen mit hölzernem Gitterwerk fest verschlossene Erker vor uns, hinter uns, über uns, zur Rechten wie zur Linken in die Gasse hinein und ent-

ziehen Alles, was hinter ihnen haust und sich regt, den Blicken der Vorübergehenden und der Nachbarn. Durch die Fugen und Oeffnungen dieser in reichen Mustern aus zierlich gedrehten Holzstäbchen zusammengesetzten Erkerverkleidungen schaut wohl manch' arabisches Weiberauge auf uns nieder, denn das Maschrebije genannte Gitter läßt Luft in die Frauengemächer und gestattet den Schönen zu sehen, ohne gesehen zu werden. Der Name dieser Vorbauten, welche zu den unvergeßlichen Eigenthümlichkeiten der Strafsen des älteren Kairo gehören, kommt von dem arabischen Scharab, d. i. «Getränk», weil man die «Gullen» genannten porösen Wassergefäße, um ihren Inhalt kühl zu erhalten, in ihnen, und zwar in runden Vertiefungen am Boden des Erkers, der Luft auszufetzen pflegt. In diesen echt orientalischen Gassen, in denen kaum ein Reiter dem andern ausweichen kann, ist es immer schattig und kühl, und darum hat der Kairener Recht, wenn er sie den breiten Strafsen in den neu angelegten Vierteln vorzieht.

Wir streben einer der großen Verkehrsadern zu und reiten an der hohen Pforte einer Moschee vorüber. Fromme Muslimen treten aus ihr hervor und gehen höflich den Franziskanermönchen aus dem Wege, die neben dem Heiligthume des Allah ernsten Rath zu halten scheinen. Jetzt nimmt eine breitere Strafse uns auf. Welch' ein Gedränge von Menschen, Thieren und Wagen! Früher hörte man hier wohl die Ersteren reden und rufen und hie und da das Geschrei eines Esels oder das Gebrüll eines Kameels, aber nirgends wurde das Ohr von dem rasselnden Lärm der europäischen Städte verletzt, denn über den weichen, ungepflasterten Fahrdamm rollten die Wagen geräuschlos dahin. Jetzt hat man die Muski, die Hauptverkehrsader Kairo's, thörichterweise mit Asphalt bedeckt, von dem der Schwung der Räder und der Schlag der Hufe laut wiederhallt und auf dem am Mittag die Sohle des Fußgängers brennt. Kaum haben wir uns den Weg gebahnt durch das drängende Gewimmel, und schon stehen wir auf einem öden Platze mit zusammenstürzenden Häusern, über denen Geier kreisen und in deren Schutt verkommene Strafsenhunde nach Knochen suchen. Trockenes, staubiges Geröll, in dem selbst das Unkraut Wurzel zu schlagen verschnäht, lagert hier in gewaltigen Haufen, während dort hinter jener Mauer in dem wohlbewässerten Garten eines Großen sich die Gewächse mehrerer Zonen, safttrotzend



und in wunderbar schnellem Wuchse, zusammenfinden. Vor der Pforte des Parks besteigt ein Eunuch ein reich geschirrtes arabisches Ross und schaut finster blickend auf die schönen Europäerinnen, die unverschleiert und lachend in ihrer offenen Wiener Kutsche an ihm vorüber brausen. Ein Läufer bahnt den eilenden Rossen den Weg durch die Menge, bis sie vor einem glänzenden Laden, an dessen Schaufenster Alles, was die Hauptstädte Europas für den Frauenputz erfinden, zum Kaufe reizt, stille stehen. Ihm gegenüber hält ein arabischer Mann seinen erbärmlichen, mit keinem Namen zu benennenden Kram auf einem elenden Karren feil. Ein langer Zug von Kameelen zwingt uns zum Ausweichen. Wie Schiffe, die ein Schleppdampfer nach sich zieht, ist eins an das andere befestigt, und jedes trägt auf dem höckerigen Rücken einen Waarenballen, den es dem Bahnhofe zuführt. Hier vermischt sich der Pfiff der Lokomotive mit dem grunzenden Gebrüll der geduldigen Lastthiere. In dem herrlichen Ziergarten des Esbekjeplatzes sitzt die schwarze Wärterin eines arabischen Kindes neben der französischen Bonne mit ihrem blondlockigen Pflegling, hier entzündet der italienische Stutzer oder englische Soldat seine Cigarette an der eines nubischen Burfchen. Aus den offenen Fenstern eines mit Marmortischen und vergoldeten Spiegeln geschmückten Festsaales schallen Dir die neuesten europäischen Weisen, vorgetragen von einer Damenkapelle, entgegen. Du laufst auf die freundlichen Töne; aber Dich schreckt der helle Klang des Goldes, welches von erregten Spielern in einem Nebenraume der Musikhalle auf den Roulettetisch geworfen wird. Eine Seitengasse mit vielen Erkern und fein gedrechselten Haremsfenstern nimmt Dich auf. Dort sitzen vor einer Kaffeepelunke im Erdgeschoße braune und schwarze Leute, die mit großem Behagen dem näselnden Recitativ eines Volksfängers laufen. Deinem verwöhnten Ohre bringt diese einfache Musik kein Ergötzen und Du strebst in's Freie. In einer schönen Allee reitest Du unter schattigen Lebbachbäumen dahin, aber bald findest Du Dich wieder zwischen den Häuserreihen einer schmalen, bunt belebten Straße. Von fern schimmert Dir der breite Nil, und wenn Du näher kommst, blickt Dir ein Wald von Masten entgegen. Das ist der Hafen von Bulak. Neben dem reich ausgestatteten Dampfer landet soeben ein plumpes nubisches Frachtschiff mit zerrissenen lateinischen Segeln, das die



gleichen Formen trägt wie die Boote, welche wir auf den Denkmälern aus der Pharaonenzeit die Tribute des Sudän nach Aegypten bringen sehen. Unweit des Hafens erhebt sich ein stattliches Museum, in dem sich die Denkmäler aus alter Zeit gemäß den höchsten Anforderungen der Wissenschaft des Abendlandes aufgestellt finden, und von allen Aegyptern, die an dieser Anstalt vorüberziehen, werden sich unter hundert kaum drei finden, die ihr eigenes Lebensalter anzugeben oder Dir gar zu sagen vermögen, ob der Pharao — denn mit diesem Namen bezeichnet er die gesammte Reihe der vorchristlichen Beherrscher seiner Heimat — vor dreihundert oder dreitausend Jahren gelebt habe. Und doch! Mitten unter diesen Unwissenden wird nach Wissen und Erkenntniß geirrt! In jenem großen Gebäude zu Bulak ziehen feine ägyptische Hände die mit arabischen Typen sorgfältig gedruckten Bogen gelehrter muslimischer Werke aus europäischen Schnellpressen. Wenden wir der «Staatsdruckerei» und dem Hafensorte den Rücken und kehren wir zu dem eigentlichen Kairo zurück, so werden wir in den Höfen der Univerfitäts-Moschee el-Ashar, von der wir Ausführlicheres zu berichten gedenken, mehr Studierende finden, als in irgend einer Hochschule des Abendlandes.

Wie ein Mosaikgemälde von Gegenfätzen erscheint diese merkwürdige Stadt. Heute trägt noch des Bildes Untergrund die Farbe des Orients, aber eine morgenländische Figur nach der andern wird von einer abendländischen verdrängt, und wer Kairo als Centralstätte des orientalischen Lebens kennen zu lernen wünscht, der darf wahrlich nicht säumen!

Möge der Leser uns folgen. Uns hindert keine Schranke des Raums und der Zeit. Die Pforten der Paläste, die Thore der Moscheen und Schulen, ja die innersten Gemächer des Hauses werden sich uns nicht verschließen, und wir gedenken das Leben der Kairener, der Großen und Kleinen, von der Wiege bis zum Grabe zu verfolgen. Als Zuschauer ihrer Arbeit und als Genossen ihrer Feste werden wir uns bei ihnen einführen, und uns da, wo bewährten Freunden ein freierer Zutritt offen stand, als uns selbst, auf ihre Mittheilungen stützen. — Es wird gelten, Kairo in diesen Blättern zu zeigen, wie es ist; aber damit dies uns gelinge, wird es nöthig sein, uns zu vergegenwärtigen, wie es geworden.

Memphis, die alte Hauptstadt von Unterägypten, die wir

kennen, darf die Mutter Kairo's genannt werden. Es lag am westlichen Ufer des Nils, während seine jüngere Tochter sich am östlichen Rande des Stromes unter dem Mokattamgebirge, zwischen Wüstenland und prachtvollen Gärten ausbreitet. Das Kalkgebirge mit der Citadelle dient Kairo gleichsam zur Stütze, während der Nil, welcher in schnellem Lauf an den Gartenmauern und Landungsplätzen seiner westlichen Vorstädte vorbeirauscht, es zum lebendigen Verkehr und zum Streben in's Weite ladet.

Das Gebirge hinter der Stadt ist völlig nackt und vegetationslos. Bevor Gott der Herr, so erzählt eine alte Sage, sich Mose auf dem Sinai zeigte, theilte er allen Bergen mit, das er auf einem von ihnen mit seinem Auserwählten zu reden gedenke. Alsbald reckten und streckten sie sich alle, um groß zu erscheinen. Nur Zion, der Berg, auf dem Jerusaleum stand, beugte und neigte sich. Da befahl der Herr, um ihn für solche Demuth zu belohnen, das die anderen Berge ihn mit dem Pflanzenwuchse, der sie schmückte, bekleiden sollten. Der Mokattam trennte sich zu Gunsten Zions von allem Grün und empfing daher seinen Namen, welcher an ein arabisches Wort erinnert, welches «trennen» bedeutet.

Während der Glanzzeit von Memphis befanden sich den Pyramiden gegenüber auf dem östlichen Nilufer nur kleinere Ortschaften. Die eine südlichste stand im Zusammenhange mit den gewaltigen Steinbrüchen, welche das Baumaterial für die Denkmäler der alten Pharaonenresidenz lieferten.

Wir haben dieselben bereits kennen gelernt und die griechische Sage erwähnt, nach der bei dem heutigen Turra nördlich von Kairo die gefangenen Trojaner angesiedelt worden wären, welche der heimkehrende Menelaos nach der Einnahme von Ilion nach Aegypten gebracht haben sollte. Woher Herodot die Kunde von der freundlichen Beziehung des Menelaos zu einem Beherrscher des Nilthals genommen und welchen Pharaon er unter dem Zeitgenossen und Gastfreund des Führers der Achäer Schaaren meinte, wird sich schwerlich jemals ergründen lassen; ja dies Alles sieht aus wie eine von den hellenischen Dolmetschern unter den letzten nationalen Königen, welche das Nilthal den Fremden eröffnet hatten, erfundene Mythe.

Eine andere früh erwähnte Niederlassung, aus deren Erweiterung später der älteste Theil von Kairo hervorgehen sollte, hieß Babylon, und es ward erzählt, das sie ihren Ursprung den mit



Kambyfes nach Aegypten gekommenen Babyloniern verdanke. Wir werden später auf sie zurückzukommen, jetzt aber zunächst einen Blick auf den dritten und größten, hier schon in alter Zeit blühenden Ort zu werfen haben. Wir meinen die ehrwürdige Sonnenstadt Heliopolis. Sie lag wenige Kilometer nordöstlich vom heutigen Kairo und gehörte zu den berühmtesten Kultusstätten des gesammten Alterthums. Niemand wird den Platz, auf dem sie gestanden, unbefucht lassen, denn es gibt dort einen Baum, einen Quell und einen Stein zu sehen, die alle drei zu den vorzüglichsten Wundern Aegyptens gezählt werden, und außerdem gehört es zu den angenehmsten Dingen, im Sattel oder Wagen früh Morgens oder wenn die Schatten länger zu werden beginnen, hier hinaus zu spazieren.

Sobald wir die Häuser der Stadt hinter uns und den el-Chalig genannten Stadtkanal überschritten haben, zeigt sich die große Gebäudemasse der 'Abbasije mit ihren Kasernen, ihrer Militärschule und Sternwarte. Zu unserer Rechten sehen wir die große, mit Holztribünen verfehene Bahn, auf der im Monat Januar die Wettrennen abgehalten werden. Da treten englische und arabische Pferde in die Schranken, und die ersteren pflegen während des nur wenige Minuten dauernden Ringens die Beduinenrosse zu besiegen, welche so viel schöner sind als sie und ihre nordischen Nebenbuhler an Dauerhaftigkeit weit übertreffen. Der dunkelfarbige Reitknecht sitzt nicht weniger fest im Sattel als der englische, und doch schaut des Letzteren berufsmäßig kurze Gestalt mit stolzer Verachtung zu der kümmerlich genährten des Ersteren hinauf. In keiner Klasse der Bevölkerung von Kairo ist auch der Rassenhaß so lebendig wie unter den Kutschern und Bereatern. Der Araber liebt das Pferd und will auf seinem heimischen Boden keinen Fremden zu seiner Pflege zulassen. Darum ist es — und zwar lange vor der gewaltfamen Einmischung Großbritanniens in die Geschicke Aegyptens — nicht selten geschehen, daß auf die von reichen Aegyptern eingeführten englischen Jockeys mörderische Angriffe von ihren braunen Nebenbuhlern versucht worden sind. Oftmals läßt man auch Dromedare rennen, und es gewährt einen befremdlichen Anblick, wenn die «vorweltlichen Gestalten» der Wüstenchiffe die langen, steifen Beine mit den platten, weichen Füßen behend zu regen und im schnellen Laufe nach vorn und



hinten zu werfen beginnen. Mit kreischenden Rufen werden sie von ihren gebräunten Lenkern angefeuert, aber sie erreichen trotz aller Anstrengung der Letzteren und ihrer eigenen Kraft niemals die Schnelligkeit der Pferde. Freilich wohnt ihnen die Fähigkeit inne, noch lange fortzulaufen, wenn das ihnen in der ersten Stunde weit vorangeeilte Pferd schon längst röchelnd zusammengesunken ist. «Hegīn» werden die schnell laufenden Dromedare genannt, und wie hoch im Werthe die besten unter ihnen stehen und welche unglaublichen Strecken sie, ohne zu raften, zurückzulegen vermögen, das werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Kaum ist die 'Abbasije unferen Blicken entschwunden und schon umweht uns die reine Luft der Wüste, deren Saum von unserem Wege berührt wird. Staubig und heifs ist die Strafse; aber bald werden wir von dem Schatten der Lebbachbäume zu unserer Rechten und Linken gedeckt, und wenn wir uns dem Schlosse nähern, welches der Chedīw Taufīk-Pafcha als Kronprinz bewohnte, so erfreut uns der Anblick von wohlbewässerten Feldern, üppig grünenden Gärten und reiche Frucht tragenden Weinpflanzungen. Fragt man den Bauer, wann er das Korn gesäet habe, welches jetzt mit reifen Aehren der Ernte wartet, fragt man den Arbeiter am Wege, wann der Akazienbaum gepflanzt wurde, der jetzt mit breiter Krone den Weg überdacht, oder der schöne Eukalyptus, welcher dort den Zaun überragt, so wird man Antworten erhalten, an die es zu glauben schwer fällt. Bäume, die 1869 vor Kurzem gepflanzt worden waren und der Stütze bedurften, begannen, als ich sie 1873 wieder sah, ihre Krone weit auszubreiten. Der für Aegypten schon seit Jahren so charakteristische Lebbachbaum (*Albizzia Lebbek*) soll erst unter Muhamed 'Ali aus Ostindien in das Nilthal eingeführt worden sein, und der Botaniker Schweinfurth theilt mit, dafs dieser Baum es gestatte, das Stecklingesetzen, welches bei anderen Bäumen nur durch junge Reiser und Zweige ermöglicht wird, mit seinen starken Aesten oder gar den Stammstücken selbst vorzunehmen.

Viele von den Gärten an unserem Wege sind schöner, üppiger, besser gehalten als der von el-Matarīje, vor welchem wir aus dem Sattel springen; aber keiner kann sich mit ihm an Berühmtheit messen, denn in seiner Mitte erhebt sich, nunmehr von einem Gitter umgeben, eine Sykomore, unter der bei ihrer Flucht nach Aegypten

Maria mit dem Christuskinde geraftet haben soll. Der Chedw Isma'il hat sie während seines Aufenthalts zu Paris 1867 galanterweise der Kaiserin Eugenie von Frankreich geschenkt. Sie ist von hohem Alter, aber wir dürfen sie nur als Nachfolgerin eines älteren Baumes betrachten, der schon, als Vansleb 1672 el-Matarije besuchte, eingegangen war. Diesem glaubwürdigen Manne erzählten Mönche zu Kairo, daß der Marienbaum im Jahre 1656 vor Alter zusammengestürzt sei, und zeigten ihm seine Ueberbleibsel, die als sehr köstliche Reliquien verwahrt wurden. Freilich gaben die Gärtner einen Baumstumpf für die Reste der alten Sykomore aus. — Unweit des heutigen, zerfressenen und zerborstenen Stammes des Marienbaums von el-Matarije, der genau auf die Stelle des alten gesetzt worden zu sein scheint und in welchen zahlreiche Wanderer ihre Namen geschnitten haben, entquillt ein Born mit süßem Wasser der Erde, welche sonst in diesen Breiten nur salziges, bitterliches Nafs zu spenden pflegt, und tränkt den Garten mit Hülfe eines doppelten Schöpfrades. Schon im frühen Alterthum wird er erwähnt, und wenn die Balsamsträucher, deren Blätter der Italiener Brocardi mit denen des Majoran vergleicht, wie man Jahrhunderte lang fälschlich glaubte, hier und nur hier gedeihen konnten, so wurde das dem wohlthätigen Einflusse seines Wassers zugeschrieben, das mit in die Marienlegende verflochten ward. Das Christkindlein, heißt es, sei in unserem Quell gebadet worden und seitdem habe er nicht aufgehört mit süßem Wasser zu fließen. An einer andern Stelle wird erzählt, Maria habe die Windeln des Heilandes hier gewaschen, und wo dabei ein Tropfen auf die Erde gefallen, sei eine Balsamstaude entstanden. Als die Verfolger sich den Rastenden nahten, soll sich die Jungfrau mit dem Kinde in eine Spalte der Sykomore verborgen und eine Spinne sie durch ihr Gewebe den Blicken der Suchenden entzogen haben. Wie Vieles mag doch heidnisch sein an dieser Legende! Jedenfalls weist die ägyptische Mythe von einem Gotte zu erzählen, der in einem Baume vor seinen Verfolgern gesichert ward, und ferner von Balsampflanzen und edlen Essenzen, die aus dem Nafs entstanden, mit dem das Auge der Himmelsbewohner die Erde benetzte.

Die Araber pflegten unsern Garten und seine Umgebung, mit Einschluß der eine kleine Viertelstunde von ihm entfernten Trümmer von Heliopolis, 'Ain Schems zu nennen, was gewöhnlich mit



Hinblick auf den erwähnten Brunnen «Sonnenquell» überfetzt wird; es fcheint aber in Wirklichkeit «Sonnenauge» zu bedeuten. — Diefen Namen führte ein Götze, der unter den Trümmern von Heliopolis ftehen geblieben war, und von dem es hiefs, dafs er Jeden, der ein Amt verwalte und ihn anzufehen wage, feiner Würde entkleide. Der Sultan Achmed Ibn-Tulün foll von diefer Sage gehört, fich vor den Götzen hingefteht und den Steinmetzen befohlen haben, ihn zu zerftören. Darauf, heifst es, fei er, von dem wir doch wiffen, dafs er in Syrien feinen Leiden erlag, nach einer Krankheit von zehn Monaten geftorben. Diefes «das Sonnenauge» genannte Götze war kaum etwas Anderes als eine ägyptifche Statue, welche vor Jahren in den weiten Hallen des Heiligthums von Heliopolis gefanden.

Der berühmte Sonnentempel, der Mittelpunkt des Sonnendienftes in Aegypten, ift der einzige am Nil, welcher uns von einem Griechen (dem Geographen Strabo) genau befchrieben worden ift, und darum haben wir es befonders lebhaft zu beklagen, dafs an ihm das Wort des Jeremia in Erfüllung gegangen: «Er wird die Bildfäule im Sonnentempel (Beth Schemefch) in Aegyptenland zerbrechen und die ägyptifchen Götzenhäufer mit Feuer verbrennen.»

In zehn Minuten haben wir feine fpärlichen Trümmer erreicht und ftehen vor einem stattlichen Obelifken, dem älteften von allen Denkmälern diefer Art, dem einzigen, das, obgleich es in der frühen Zeit vor dem Einfalle der Hykfos errichtet ward, heute noch mit der Spitze gen Himmel weist. Da die Obelifken dem Sonnengotte heilig gewesen find, fo kann es uns nicht wundern, dafs es von der Sonnenftadt Heliopolis heifst, fie fei voll gewesen von Obelifken. Trümmer derfelben waren noch zur Zeit des 'Abdu'l-Latif in folcher Menge vorhanden, dafs er fie unzählbar nennt. Die meiften Spitzfäulen, welche die Cäfaren nach Rom, Konftantinopel und Alexandria verfetzten (auch die Nadeln der Kleopatra), waren urfprünglich hier vor den Thoren des Sonnentempels aufgefteht worden, und zwar niemals einzeln, fondern immer paarweis. Auch der Obelisk, den wir jetzt bewundern, hat feinen Bruder gehabt, der um 1160 unferer Zeitrechnung, nicht um 1260, wie Makritsi berichtet, zu Boden gefürzt ift. Auf beiden haben Araber noch die kupferne Bekleidung der Spitze und den Grünfpan gefehen, welcher ihre rothbraunen Seiten faftgrün färbte.



Die Trümmer des gestürzten Obeliskens liegen vielleicht noch tief unter der Erde in der Nähe seines standfesteren Gefährten, der vor länger als viertausend Jahren durch den Pharao Ufertesen I. vor den Thoren des Sonnentempels zur Aufstellung kam. Die an allen vier Seiten gleichen Inschriften zeigen den einfachen und großen Stil der Zeit ihrer Entstehung, sie nennen den Namen dessen, dem unser Obelisk seine Herstellung verdankt, und lehren, daß er beim festlichen Beginn einer Periode von dreißig Jahren errichtet worden ist. Sein Fuß steckt tief in der Erde, denn seit seiner Aufstellung hat sich der ihn umgebende Boden in Folge der Ablagerung des Nilflammms um 1,88 Meter erhoben und in den ihn bedeckenden Inschriften haben zahlreiche Wespenschwärme ihre Nester gebaut. In der Chalifenzeit hießen er und sein Bruder «die Nadeln des Pharao».

Schon sehr früh wird Heliopolis, das die Aegypter An und die Hebräer On nannten, erwähnt. Der Sonnentempel in seiner Mitte war so alt wie die Verehrung des Tagesgestirns, an die sich die gesammte Götterlehre im Nilthale schloß. Rā in seinen beiden Hauptformen Harmachis (die Morgenfonne) und Tum (die Abendfonne) wurde hier in der Kombination Tum-Harmachis verehrt und neben ihm weibliche Gottheiten, unter denen die Hathor Iufas und die oft genannte Nebt-hotep eine bevorzugte Stellung einnehmen. Den sehr häufig als heliopolitanischen Gott genannten Osiris-fup (Ufiri-fup) würden wir nicht erwähnen, wenn wir es nicht mit Lauth für wahrscheinlich hielten, daß sich in seinem Namen derjenige erhalten habe, welchen die griechischen Erzähler des Auszuges der Juden dem Mose, der bei ihnen Osarfiph heißt, beileigten.

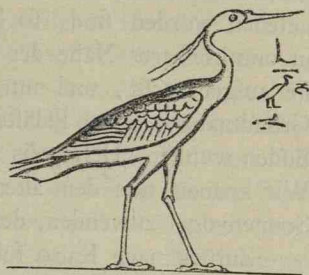
Schon in der Zeit der Götterkämpfe soll der Sonnentempel die Himmlischen beherbergt haben. Als Typhon und Horus einander verwundet hatten, wurden sie in der «großen Halle» von Heliopolis verbunden und geheilt, und wenn eine Lederhandschrift im Berliner Museum mittheilt, daß König Amenemhā I. und sein Sohn Ufertesen den Sonnentempel selbst neu erbauten, so fehlt es nicht an ägyptischen und griechischen Zeugnissen, welche lehren, daß der Gott, welcher der Erde das Licht schenkte, auch des Geistes leuchtende Kraft weckte und nährte, und daß unter seinem Schutze eine priesterliche Gelehrtenfchule gedieh, deren Ruhm selbst die ähnlichen Anstalten von Saïs, Memphis und Theben überstrahlte.

Herodot rühmt die heliopolitanifchen Gelehrten als die verftändigften in Aegypten, und wenn die Griechen auch ihre myſtiſche Weiſe und ihre Methode tadelten, ſo bewunderten ſie doch ihre aſtronomiſchen und anderen Kenntniſſe, und es konnten noch in der ſchon verödeten Stadt den Fremden die Häuſer gezeigt werden, in denen Pythagoras, Plato und Eudoxus gewohnt hatten, während ſie die hohe Schule der Sonnenſtadt beſuchten. Uebrigens ſcheinen ſich die Hörfäle derſelben den Fremden nur ſchwer geöffnet zu haben.

Einzelne Namen der heliopolitanifchen Gelehrten ſind bis auf uns gekommen. Ob zu ihnen auch jener Prieſter Potiphar von On gehörte, mit deſſen Tochter Asnath der Pharao ſeinen Günftling Joſeph vermählte? — Wir wüßten auch, wenn dieſs der Raum geſtattete, manche Einzelheit über den namentlich unter Ramſes III. bis in's Ungeheure geſteigerten Beſitz des Sonnentempels, ſeine Ausſtattung und die in ſeinem Bezirke verehrten heiligen Bäume und Thiere zu berichten. Nur des hellfarbigen Mneviſtieres, der Löwen mit leuchtendem Fell, die hier gehalten wurden, und vor Allem des Phönix wollen wir gedenken. Ein Jeder kennt die Mythe von dem Vogel aus dem Palmenlande, der ſich nach ſeiner Verbrennung neu bildet und ſeine Aſche in Perioden von fünfhundert Jahren nach Heliopolis bringt, und weiſt, daſs durch ſie die tröſtliche Hoffnung, daſs alles Geſtorbene, Verwelkte und Erloſchene in der Natur einem neuen Leben, Blühen und Leuchten entgegengehe, einen ſymboliſchen Ausdruck fand. Das Bild des Phönix, ſagt Horapollo, bedeutet einen nach langer Trennung aus der Fremde heimkehrenden Wanderer. Er iſt, wie Wiedemann gezeigt hat, das mythologiſche Abbild der Morgenſonne, deren Wiederkehr in der Frühe dem Sterbenden zu verheißen ſchien, daſs auch ſeiner ein neues Leben warte. Nach einer andern Auffaſſung war er der Venusſtern, und wieder nach einer andern, und zwar ſpättern, ſtellt er als Neumond im Mondmonat des Frühlingsanfangs die Auferſtehung des Oſiris dar. Gerade wie der in der Unterwelt fortleuchtenden Sonne ſollte es der erlöſchenden Seele beſchieden ſein, mit neuem Glanz in der Nachtzeit des Todes zu leuchten. Die Phönixperiode mit beſtimmter Jahresdauer, von der ſpättere Chronographen reden, hat ſich auf früheren Denkmälern nicht nachweiſen laſſen.



Die Aegypter selbst nannten den Phönix Benu, und auf vielen Inschriften heißt der Sonnentempel oder doch ein Theil desselben «das Benuhaus». Ganz Aegypten betheiligte sich, wie noch späte Autoren berichten, an den Wallfahrten dahin. Die glänzendsten Pharaonen fügten ihrem Namen mit Ausschluß jedes anderen Machttitels den eines «Fürsten von Heliopolis» bei und stolze Eroberer, die sich zu Memphis dem großen Ptah zu opfern begnügen, unterwerfen sich in dem Heiligthume des Sonnengottes vielen Ceremonien und verschafften sich Einlaß in die Mysterien des Tempels. — Amenemhā I., der Gründer des Heiligthums der Sonne, ruft aus, nachdem er das große Werk begonnen, welches erst durch seinen Sohn Usertesen vollendet werden sollte: «Nicht vergehe es durch die Wechselfälle der Zeit, das Gemachte sei bleibend!» Dieser durch eine berliner Handschrift bis auf uns gekommene Wunsch eines großen Königs ist nicht in Erfüllung gegangen, denn von seinem für die Ewigkeit errichteten Prachtbau blieb nichts erhalten als der Obelisk, den wir kennen, und wenige Blöcke, die der Erwähnung kaum werth sind. Der Perse Kambyse wird mit Unrecht beschuldigt, den Tempel und die Stadt der Sonne zerstört zu haben, denn noch lange nach ihm konnte der erstere in all' seinen Theilen beschrieben werden und blühte die letztere; ja noch von arabischen Schriftstellern wird mancher längst verschwundene Rest unseres Heiligthums geschildert.



DER BENNUVOGEL.  
Nach einem Todten-Papyrus.

‘Abdu’l-Latif nennt Heliopolis (‘Ain Schems) eine kleine Stadt mit zerstörten, aber noch vorhandenen Mauern, aus denen man leicht erkennen könne, daß sie zu einem Tempel gehört hätten, denn man fände da schreckliche und große Götzenbilder aus behauenen Stein, 30 Ellen hoch und mit ebenmäßig geformten Gliedern. Das Thor der Stadt (vielleicht die von Strabo erwähnten Pylonen des Tempels) sei noch unzerstört. Fast alle Figuren, Postamente und Werkstücke, welche unser Gewährsmann hier sah, waren mit bildlichen Darstellungen und hieroglyphischen Inschriften bedeckt.



Fragen wir, wohin denn die großen Mengen des harten, wohl behauenen Gesteins gekommen sind, welche noch von zuverlässigen Gewährsmännern in verhältnißmäßig später Zeit bei el-Matarje gesehen worden sind, so lautet die Antwort: Kairo, die große, in unmittelbarer Nähe des Sonnentempels erwachsende Stadt hat sie aufgebraucht, und um sie wiederzufinden, müßten wir die Grundmauern feiner Paläste, Moscheen und Wohnhäuser aus dem Boden wühlen. Heliopolis hat das Geschick von Memphis getheilt. Wir kennen nun den alten Phönix und wollen uns dem jungen Sonnenvogel zuwenden, der aus seiner Asche erstand.

Zurück nach Kairo führt unser Weg. Der Esel, welcher uns trägt, ist so unermüdlich wie sein Treiber Achmed, das Urbild des ägyptischen Gamins, von dem wir später mehr zu erzählen gedenken. Wir durchwandern die ganze Stadt, bis wir in ihrem äußersten Süden den el-Chalig genannten Kanal überschritten haben, der sie von einem Ende zum andern in schräger Richtung durchschneidet und schon von 'Amr angelegt worden sein soll, um den Nil mit dem Rothen Meere zu verbinden. Wir stehen bei der Stelle seines Ursprungs. Hier beginnt Alt-Kairo, die bescheidene Mutter einer glänzenden Tochter, das Fostat der Araber in den ersten Jahrhunderten des Islām. In seinem äußersten Süden angelangt, betreten wir, nachdem wir eine kurze Wanderung durch Straßsen von kleinstädtischem Anstrich zurückgelegt haben, ein bescheidenes Quartier, in dem sich mancherlei Mauerwerk und ein Festungsthor aus der Römerzeit erhalten hat. Diefs ist das ägyptische Babylon, das Fort, welches eine der Legionen, welche Aegypten für die Cäsaren und byzantinischen Kaiser in Gehorsam hielt, Jahrhunderte lang beherbergte. Im Westen ward diese Burg vom Nil bespült, der sich ihr gegenüber theilte, um eine große Insel, welche die Form eines Oleanderblattes zeigt, zu umarmen. Rōda ist der Name dieses Eilandes, welches in ältester Zeit durch eine Brücke mit Babylon verbunden war.

An diese Stätten knüpft sich die Geschichte der Anfänge von Kairo und der Herrschaft der Araber über Aegypten.

Im Jahre 638 n. Chr. zog eine kleine Schaar von Glaubensstreitern, die der neuen Religion des Muhamed anhängen, unter Führung des 'Amr Ibn el-'Afi von Syrien aus nach Aegypten. Bei Fārama stieß 'Amr mit 4000 Mann auf das große, von dem

griechischen Statthalter Mukaukas geführte kaiserliche Heer und drängte es, nachdem es einen Monat lang Widerstand geleistet hatte, mit Hülfe der Kopten, d. h. der dem monophysitischen Bekenntnisse anhängenden Christen ägyptischer Herkunft, die zu ihnen übergegangen waren, zurück. Kein Geringerer als der Bischof Benjamin von Alexandria hatte sie zum Abfalle ermuthigt, denn dem Monophysiten war in dieser Zeit der leidenschaftlichen dogmatischen Kämpfe der orthodoxen Griechen, welcher seine Kirchen schloß, seine Klöster ausraubte und durch ungerechte Straf-gelder sein Vermögen, durch Einkerkierung seine Freiheit lange Zeit geschädigt hatte, ein verhassterer Gegner als die Muslimen, von denen er zunächst nur Befreiung von den andersgläubigen griechischen Kaisern, Priestern und Beamten, seinen Peinigern und Bedrückern, erwartete. Nach mancherlei Kämpfen zogen die Griechen sich nach Babylon zurück, woselbst sie von 'Amr, dem der Chalif Omar Verstärkungen gesandt hatte, belagert wurden.

Die arabischen Krieger jener Zeit waren Helden, ihre Staatsmänner Weise, die nicht hinter den edelsten Gestalten, deren Gedächtniß die Geschichte anderer Völker bewahrt hat, zurückstehen. Was hat ein Decius Mus, ein Curtius oder Arnold von Winkelried Edleres vollbracht, als jener Suber, welcher sich aufzuopfern beschloß, um die Seinen zum Siege zu führen. In der Nähe einer Mauerpalte richtete er eine Leiter auf, die er mit dem Schwerte in der Hand ungefehen erklimmte. Von seinem Ziele aus rief er seinen Genossen ein frohes «Allāhu akbar» zu, in das jene auf sein Geheiß mit lautem Jubel einstimmten. Die Belagerten, welche glaubten, eine große Schaar von Feinden habe die Mauer erstiegen, retteten sich, und Babylon gehörte den Arabern.

Die geschlagene Besatzung zog sich auf die Insel Rōda zurück, von wo aus der Statthalter Mukaukas, nachdem er die das Eiland mit dem Festlande verbindende Brücke abgebrochen hatte, in Friedensverhandlungen mit den Eroberern eintrat. — Zwei Kopten kamen als Gefandte in das Lager der Muslimen, und 'Amr hielt sie dort einige Tage zurück, damit sie den ernstesten, frommen Sinn seiner Krieger kennen lernen und den Ihrigen davon erzählen möchten. In der That verfehlte das strengreligiöse, würdige Leben der Glaubensstreiter nicht seine Wirkung auf die Vermittler zu



üben, und nach einigem Widerstreben in Wort und That ward ein Friede geschlossen, in dem die Kopten sich verpflichteten, daß Jeder von ihnen, mit Ausnahme der Greise, Weiber und Kinder, jährlich zwei Dinare Kopfsteuer bezahlen sollte. Dafür entzogen die Eroberer jedem Anspruch auf den Landbesitz und das Vermögen der Besiegten, und bewilligten den Griechen, die sich der Steuerforderung nicht fügen wollten, freien Abzug. Welches Ehrenzeugniß Mukaukas den Arabern ausstellte, nachdem der Kaiser ihm seine Schwäche, mit 100,000 Mann vor 12,000 zurückgewichen zu sein, bitter vorgeworfen hatte, ist bereits bei Gelegenheit der Schilderung des neuen Alexandria mitgetheilt worden. Gegen diese Stadt, damals immer noch der Mittelpunkt des griechischen Lebens in Aegypten, wandte sich 'Amr, nachdem sich ihm die gesammte koptische Bevölkerung von Unterägypten ohne Schwertstreich unterworfen hatte, im Juni des Jahres 640. Wir wissen, daß es sich ihm nach tapferer Gegenwehr endlich übergeben mußte. 'Amr wünschte in Alexandria seine Residenz aufzuschlagen und begann den Palaß für sich einzurichten und den Truppen besondere Quartiere anzuweisen, aber der Chalif zeigte sich mit dieser Maßregel nicht einverstanden, und mit Recht, denn die an blutige Parteikämpfe gewöhnte unruhige Handelsstadt am Meere schien wenig geeignet, sich als Mittelpunkt eines neuen, in Aegypten zu erweckenden muslimischen Lebens zu bewähren.

'Amr zog nach Babylon zurück, in dessen Nähe sein Zelt (Foftät) stehen geblieben war. Als er nämlich sich nach Alexandria abziehen angeordnet und sein Zelt abzureißen angeordnet hatte, war ihm mitgetheilt worden, daß sich auf der Spitze desselben ein Taubenpaar sein Nest gebaut habe. Diese Nachricht veranlaßte den Feldherrn, den Befehl zu ertheilen, das linnene Haus stehen zu lassen, denn «Gott verhüte,» sagte er, «daß ein Muslim einem lebenden Wesen, einem Geschöpf Gottes, das sich vertrauensvoll unter den Schatten seiner Gastlichkeit geflüchtet, seinen Schutz versage.» So kam es, daß er bei seiner Rückkehr von Alexandria sein altes Zelt wieder fand. Er bezog es abermals und schritt von hier aus an die Gründung einer neuen Stadt, die den Namen «el-Foftät», d. i. das Zelt, empfing. Schon früh wurde auch der arabische Name von Aegypten, Misr, auf die neue Residenz übertragen, an die sich erst mehr als 300 Jahre später das Kähira



(Kairo) von heute schliesen sollte, welches letztere übrigens auch in unseren Tagen von feinen Bewohnern und allen Aegyptern «Misr» oder «Masr» genannt wird. Der Name Alt-Kairo kam erst in Uebung, nachdem Fostät zu einer Vorstadt des jüngeren Kairo herabgesunken war.

Unter Leitung von vier Bauaufsehern schritt die Gründung der neuen Stadt rüstig vorwärts, und es konnten sich die Strassen und Quartiere, welche an die Soldaten nach ihren Stämmen vertheilt wurden, an die Gärten und Anlagen schliesen, welche die Araber hier vorgelunden hatten. Da stand das Fort Babylon, dessen «eisernes Thor» sich dem Nil und der Schiffbrücke entgegen öffnete, die das Festland mit der Insel Rōda verband, da erhob sich die jedenfalls vor der Gründung von Fostät erbaute altkoptische Marienkirche, in deren Krypta heute noch die Stelle gezeigt wird, an der, wie unter dem Baum von el-Matarīje, die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten geraftet haben soll, da grünten bis zum Mokattam hin schöne Baum- und Weingärten, in deren Mitte die sogenannte Lichtenburg ragte, wo die römischen und griechischen Statthalter, wenn sie diese Gegend besuchten, zu wohnen gepflegt hatten.

Der berühmte Nilmesser oder Mikjäs auf der Insel Rōda ist wahrscheinlich erst nach der Gründung von Fostät von Memphis auf das Eiland gegenüber Babylon übertragen worden. Makrīsi (1417) sah die Ueberreste eines älteren Nilmessers, dessen Nachfolger heute noch, nach zahlreichen Ausbesserungen und Erneuerungen, dazu dient, den Ausfall der Ueberschwemmung, auf den alle Welt mit athemloser Spannung wartet, für ganz Aegypten zu messen. Die Araber behaupten, er sei erst 56 Jahre nach der Gründung von Fostät erbaut worden. — Wer ihn und das Eiland, auf dem er steht, zu besuchen wünscht, kann sich nicht mehr der längst zerstörten Schiffbrücke bedienen. Ein leichter Kahn führt ihn über den schmalen Stromarm zunächst in den grossen, schlecht gehaltenen Garten der Erben Hafan Paschas, in dem dennoch mächtige Weinstöcke, Orangen, Citronen, Rosen, Jasmin und mancherlei Ziersträucher prächtig gedeihen und ein stattliches Sommerchloß in türkischem Stil umgrünen. Der Mikjäs selbst befindet sich in einem verdeckten Raume, dessen Dach von schlichten Holzfäulen getragen wird, und welcher den älteren am Ende des

vorigen Jahrhunderts zerstörten Bau ersetzt. Das rechteckige Bassin, in dem die achtkantige, an ihrem oberen Theile durch einen Balken gestützte Säule steht, auf der die altarabischen Mafse verzeichnet sind, ist ausgemauert und steht durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung.

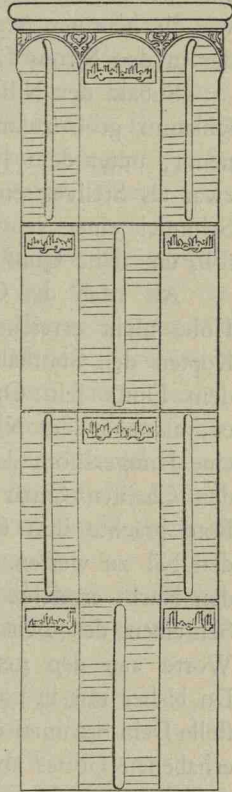
An den Wänden der Mikjāshalle befinden sich kleine Nischen, welche mit einfachen Eckfäulen verziert und mit gedrückten Spitzbogen, die hier also schon im Anfang des achten Jahrhunderts verwandt wurden, überwölbt sind. Unter den kufischen Inschriften, welche sich erhalten haben, danken die schönsten ihre Entstehung dem Sohne Harūn er-Rafchīd's, dem Freunde der Wissenschaften, Mamūn, der den beschädigten Mikjās im Jahre 814 n. Chr. wieder herstellen ließ. Am häufigsten erwähnt wird die Restauration, welche der Nilmesser unter dem Chalifen el-Mutawakkil erfuhr, weil sie ihm den Namen des «neuen Mikjās» verschaffte.

Schon in der frühesten Zeit hatten die Pharaonen die Nothwendigkeit erkannt, sich genau über den Ausfall der Ueberschwemmung zu unterrichten, und es haben sich Nilmesser erhalten, welche hoch in Nubien von Königen aus dem alten Reiche, d. h. von Fürsten, die vor dem Einfall der Hyksos regierten, hergestellt worden sind. Sollte die Ueberschwemmung eine günstige genannt werden, so mußte der Strom, wie schon Herodot mittheilt, 16 Ellen steigen. blieb er weit hinter diesem Mafse zurück, so gebrach es den höher gelegenen Aeckern an dem nöthigen Wasser und es trat Hungersnoth ein; überschritt er es beträchtlich, so zerrifs er die Dämme, beschädigte die Dörfer und war in der Saatzeit nicht in sein altes Bett zurückgekehrt. Der Landmann hatte keinen Regen zu erwarten, seine Aecker wurden aber auch von keinem Frost und keinem Unwetter bedroht. Darum konnten die Priester von der Skala des Nilmessers den guten oder schlechten Ausfall der künftigen Ernte mit Sicherheit ablesen, und mit den Dienern der Gottheit die Beamten des Königs, welcher die Höhe der jährlich auszufschreibenden Steuern von derjenigen des Stromes abhängig machte. Den Bauern selbst war von früh an bis heute während der Zeit der Nilchwelle ein Blick auf den von dem Zauber der unnahbaren Heiligkeit geschützten Mafsstab streng untersagt; denn welcher Machthaber wäre geneigt, der Schickung das wichtigste seiner Rechte, die Bestimmung der Höhe der aus-



zuschreibenden Steuern, rückhaltlos zu überlassen? In der Pharaonenzeit waren es die Priester, die den König und das Volk über den Ausfall der Ueberflchwemmung unterrichteten, und heute noch steht der vereidete Schēch der Messung unter dem Einflusse der Polizei von Kairo und hat seinen eigenen Nilmesser, dessen Nullpunkt etwas tiefer stehen soll, als der des alten Nilometers. Die Ingenieure der französischen Expedition deckten zuerst den Betrug auf, mit dessen Hülfe die Regierung sich die volle Erhebung der Steuern jedes Jahr zu sichern versuchte.

Wenn der Nil eine Höhe von 15 alt-arabischen Ellen und 16 Kirāt erreicht hat (die Elle ist 540 Centimeter lang und enthält 24 Kirāt), so hat er seinen Tiefstand um mehr als acht Ellen überschritten und diejenige Höhe erlangt, deren er bedarf, um auch die höher gelegenen Aecker zu bewässern, und den Kefā erreicht, wie die Araber sagen. Durch den Schēch der Nilmessung wird dies glückliche Ereignis dem in athemloser Spannung harrenden Volke verkündet, und die Durchstechung der Dämme kann vor sich gehen. Auf die bei Gelegenheit dieser Vorgänge gefeierten uralten Feste werden wir zurückzukommen haben. In allen Epochen der ägyptischen Geschichte ist mit gleicher Spannung auf den Ausfall der Ueberflchwemmung gewartet worden, und bis auf den heutigen Tag haben sich bei ihrem Eintritt Gebräuche erhalten und hört man Ansichten aussprechen, welche sich in gerader Linie auf die Pharaonenzeit zurückführen lassen. Und doch ist, während das Christenthum in Aegypten herrschte, und später durch die Leiter des zum Islām übergetretenen Volkes der alte Nildienst mit all' seinen glänzenden, bunten und seltsamen Formen mit aller Schärfe ausgerottet worden. Freilich geht aus jeder beseitigten Religion gar Manches in die neue, die sie verdrängt hat, als



MASSTAB  
DES NILMESSERS.



Aberglaube über. Hier läßt sich dergleichen mehrfach beobachten. Wir ersehen z. B. aus einem christlichen, dem sechsten Jahrhundert entstammenden Schriftstücke, daß man «das sich Heranwälzen des Nils zu feiner Zeit» von Ofiris auf einen heiligen Orion übertrug, und wenn die Priester in alten Tagen lehrten, eine Thräne der Isis veranlasse das Schwellen des Nils, so hören wir die heutigen Aegypter sagen, «ein göttlicher Tropfen» sei es, der in den Strom fallend sein Anwachsen bewirke.

Sobald der Nilschnitt erfolgt, wird heute noch eine aus Nilschlamm grob zusammengeknetete Figur, die man «die Braut» nennt, unter dem Jubel des Volkes in den Fluß geworfen, und zwar als Stellvertreterin einer schönen Jungfrau, welche mit dem Schmuck einer Neuvermählten in den Strom gestürzt worden sein soll, um seine Gunst zu erkaufen.

Als nach der Gründung von Fostat der Nil seine gehörige Höhe nicht erreichen wollte, sollen, wie Ibn-Ajās erzählt, die Kopten den Statthalter 'Amr gebeten haben, ihnen zu gestatten, dem Flusse sein Opfer zu bringen. Der Feldherr verweigerte es; als aber der Nil bei seinem niedrigen Stande verblieb und eine Hungersnoth das Land zu bedrohen schien, da setzte 'Amr den Chalifen Omar von dem Geschehenen in Kenntniß. Sein Bote brachte ihm einen Brief zurück mit dem Befehl, ihn in den Nil zu werfen. 'Amr gehorchte, und schon in der folgenden Nacht erreichte der Fluß die nöthigen sechzehn Ellen; das Schreiben des Beherrschers der Gläubigen aber hatte folgende Worte «an den gesegneten Nil Aegyptens» enthalten: «Wenn Du bisher nur in Folge Deines eigenen Willens geflossen bist, so stelle Dein Strömen ein; wenn es aber von den Befehlen des sehr erhabenen Gottes abhängig war, so flehen wir zu diesem Gotte, daß er ihm sein volles Wachstum verleihe.» Diese an sich hübsche Geschichte ist wenig glaubhaft, weil die altägyptische Religion Menschenopfer ebenso entschieden verwarf wie das Christenthum; indessen wird in vorislämischer Zeit, wenn auch keine Jungfrau, so doch irgend ein Opfer in den Strom gestürzt worden sein, und Makrīsi erzählt mit einer jeden Zweifel ausschließenden Ausführlichkeit, daß noch im Anfang des 14. Jahrhunderts n. Chr. die Christen gewohnt waren, um eine gute Ueberschwemmung zu erzielen, ein Kästchen mit dem Finger eines Heiligen in den

Nil zu werfen. \*) Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, daß das Räthsel der regelmässigen Wiederkehr der Nilchwelle längst gelöst ist. Sie verdankt ihren Ursprung dem stets in den gleichen Jahreszeiten fallenden Tropenregen und dem Schmelzen des Schnees auf den Hochgebirgen in dem Heimatlande der beiden Quellströme des Nils. Sein Wachsen beginnt kaum merklich Anfangs Juni, vom 15.—20. Juli steigt er schneller und schneller, nimmt langsamer bis gegen Ende Septembers zu, kommt einige Wochen lang zur Ruhe, ja manchmal zu einem leisen Rückgang und pflegt, Mitte Oktobers noch einmal wachsend, seine höchste Höhe zu erreichen, auf der er sich nur wenige Tage zu behaupten weiß, und kehrt sodann, nach und nach abnehmend, zu seinem Tiefstande zurück.

Der Nilmesser ist es, dem die Infel Rōda ihre Berühmtheit verdankt, und wer sie heute durchwandert, der findet auf ihr außer Pflanzungen, Häusern und einem bescheidenen Schächgrabe nichts Sehenswerthes als einen ehrwürdigen «Mandurabaum» mit breiten Aesten, den die Kairener einen «großen Arzt» (hakīm kebīr) nennen, zu dem sie pilgern, um sich durch ihn von Fieber und anderen Gebrechen heilen zu lassen. Bei seiner Wurzel knien die Kranken nieder und sprechen Gebete; seine Zweige aber hängen voll von Kleidungsstücken der verschiedensten Art, den Votivgaben der Leidenden und Dankesopfern der Genesenen.

Es hat sich eine Sage erhalten, daß dieser hoch heilig gehaltene Baum von des Propheten Tochter Fātima gepflanzt worden

---

\*) Nach Manetho bei Porphyrius haben die Aegypter viele Menschenopfer dargebracht, bis Amasis (wohl der Vertreiber der Hykfos, nicht der gleichnamige Pharaon aus der 26. Dynastie) sie abschaffte und Wachsfiguren an die Stelle der Menschen setzte. Vielleicht wollten die Kopten nur eine Wachsfigur in den Strom werfen, der Muslim und Bilderfeind 'Amr jedoch einem Götzen nichts zu verdanken haben. Daß man bei den Nilfesten gewisse Gegenstände (eine goldene und eine silberne Schale) zu Memphis in den Strom schleuderte, wird von Plinius bezeugt, und hieroglyphische Texte berichten, daß bei der gleichen Gelegenheit ein Bild der Göttin Neith auf das Wasser gelegt wurde. Vielleicht handelte es sich nur um das Opfer eines Thierfchenkels, dessen koptischer Name Arodich von unserem Gewährsmann mißverstanden und für das arabische 'Arūs, Braut oder junges Mädchen, gehalten worden ist. Näheres bei Ebers: Das Altägyptische in Kairo und in der arabischen Kultur seiner Bewohner. Breslau, 1883. Deutsche Bücherei.



fei; aber wir konnten ihrem Ursprunge nicht auf die Spur kommen. Sijüti († 1506) erwähnt sie noch nicht. — Um so besser sind wir über die Zeit der Entstehung der ältesten von allen Moscheen in Aegypten unterrichtet, welche heute noch den Namen ihres Begründers 'Amr trägt, und die wir schnell zu erreichen vermögen, wenn wir die Insel Rōda verlassen und die Strafsen und erbärmlichen Schutthaufen Fostäts von Neuem betreten.

*Die Moschee des 'Amr* ist mit Recht die Hauptmoschee von Kairo genannt worden. Der Eroberer Aegyptens liefs sie an der Stelle errichten, an welcher der Kaufmann Kuteiba während der Belagerung von Babylon eine Bude errichtet hatte. Das neue Gotteshaus war nur 50 Ellen lang und 30 Ellen breit, und das erhöhte Pult zum Vorlesen des Korān, welches 'Amr hatte errichten lassen, mußte auf Befehl des Chalifen beseitigt werden, weil es ihm unziemlich erschien, das die gläubigen Zuhörer niedriger stehen sollten als der Lesende. Ihrem Haupteingange gegenüber war das Haus des Statthalters gelegen. Diefs ist seit Jahrhunderten von der Erde verschwunden, und auch von dem Bauwerk des 'Amr in seiner ursprünglichen Gestalt wohl wenig bis auf uns gekommen, da es kaum 33 Jahre nach seiner Errichtung von dem Statthalter Maslama abgebrochen, neu hergestellt, mit einem Minaret geschmückt und zwei Jahrhunderte später nach einem Brande schön erneuert worden ist.

Wer sich heute, nachdem er unscheinbare Gassen durchwandert und Schutthügel überstiegen hat, den grauen, staubigen Mauern dieses Bauwerkes nähert, der wird kaum ahnen, das sie eines der ehrwürdigsten und grösstangelegten Werke der arabischen Baukunst umschliessen. Wenn er dann den ungeheuren Hof der Moschee betritt, so wird ihn erst die Weite des von Säulengängen umgebenen Raumes beunruhigen, darauf wird Bedauern und Enttäufung über die jammervolle Sorglosigkeit, mit der man diefs edle Denkmal dem Verfall preisgab, seine Seele erfüllen, endlich aber wird er, wenn er es versucht hat, von den Lücken und Trümmern absehend, diesen grosartigen Bau als Ganzes zu überschauen und aufzufassen, von aufrichtiger Bewunderung und von jenem frommen Schauer ergriffen werden, dem sich der Mensch allem wahrhaft Grossen gegenüber schwer zu entziehen vermag.

Man nennt die 'Amr-Moschee die «Krone der Moscheen»,



und in gewissem Sinne verdient sie diesen Namen, und zwar nicht nur um der Ehrwürdigkeit ihres Alters und der Großartigkeit ihrer Formen willen, sondern auch weil in ihr und nur in ihr sich mehr als einmal zur Zeit der gemeinfamen Noth die Vertreter aller Bekenntnisse, welche einem Gott die Ehre geben, zusammenfanden, um zu ihm zu beten.

Welch' ein Schauspiel muß es gewährt haben, als zur Zeit Muhamed 'Ali's die Muslimen, von ihren Ulama geführt, Christen aller Konfessionen, von ihren Bischöfen und Patriarchen geleitet, und israelitische Männer, welche ihren Vorbetern und Rabbinern folgten, den weiten Hof dieses Gotteshauses betraten und sich einträchtig vor dem Höchsten neigten. Hätte dieser großartige Bittgang nicht nur einem irdischen Gute (dem Wachsthum des Nils) gegolten, so würden wir noch lieber von ihm erzählen.

Eine nähere Betrachtung der Anordnung dieses Bauwerks scheint uns besonders deswegen geboten zu sein, weil es das Vor- und Musterbild eines Gotteshauses aus der Zeit der ältesten Epoche der arabischen Baukunst genannt werden darf. Die Moschee ist kein Bethaus, sondern ursprünglich nur ein offener Hof, der von Säulen- oder Pfeilergängen umgeben ist, unter denen derjenige, welcher in der Richtung von Mekka gelegen ist, reicher ausgestattet zu sein pflegt, als die anderen. Die Minarete, schlanke Thürme, welche gewöhnlich neben, aber auch oft über dem Portale angebracht werden und die der Mu'eddin besteigt, um von ihnen herab zum Gebet zu rufen, dürfen bei keiner Moschee fehlen. Der Hof des schon in vorislämischer Zeit erbauten Tempels von Mekka darf als Vorbild der einfachsten Moscheenform betrachtet werden; aber die Heimat Muhamed's war den bildenden Künsten so fremd geblieben, daß man zum Bau der Wohnstätten nur Lehm und trockene Palmenzweige zu verwenden pflegte. Heute noch besteht die Moschee zu Mekka aus einem von Arkaden umschlossenen Hofe, in dessen Mitte sich die Ka'ba und der Brunnen Semsem befinden. Das erste Minaret war wohl ein Palmenstamm, den der Gebetrufer erstieg. Als dann die Religion des Propheten die Errichtung von Gotteshäusern forderte, rissen die Gläubigen diejenigen Gebilde der Kunst, welche sie in den von ihnen eroberten Ländern vorfanden, gewaltsam an sich. Von einem Anschmiegen an vorhandenes Besseres, an eine Umschmelzung des

vorgeschnittenen Fremden für das eigene Bedürfnis ist nirgends die Rede. Die Säule mit ihrem schlanken Stamm erinnerte die Wüstenföhne an ihre Palmen, die Kuppel an ihr Zelt (Kubba), und so verwandten sie frühzeitig beide. Wundervoll ist es zu beobachten, wie der griechische Geist die uralte ägyptische Polygonalfäule umschuf und, sie mit dem feineren griechischen Schönheitsgefühl adelnd, als ein neues organisches, nie wieder von ihm zu trennendes Glied in den dorischen Tempelbau einfügte. Anders, aber wiederum angemessen ihrer Religion und Sinnesart, verfahren die mit dem Schwerte Volk auf Volk unterwerfenden Araber. Unbedenklich rissen sie aus den Tempeln und Palästen, die sie vorfanden, wie edel und der Erhaltung würdig sie auch sein mochten, die Säulen, stellten sie unverändert in ihre Bauten und waren dabei unbeforgt um die Ordnung, der sie angehörten, um die Stärke oder die Form ihrer Schäfte und die Art des Materials, aus dem sie bestanden. Erschienen sie zu kurz, so wurden sie durch neue Glieder vergrößert; es galt eben nur, ihnen als Trägern die gleiche Höhe zu schaffen. Den Kuppelbau lernten die Araber den Byzantinern ab und haben es in ihm, wie wir sehen werden, zu hoher Vollendung gebracht. Die ausgiebige Verwendung des in den Spitzbogen verwandelten, längst bekannten Rundbogens anderer Völker findet sich zuerst in ihren Bauten. Ganz eigenthümlich ist ihnen nur die reiche Flächenaus schmückung durch Arabesken, welche sie der schon in uralter Zeit unter ihnen heimischen Kunst der Teppich- und Gewandweberei entlehnten. Aber auch diese sehen wir sie in den ältesten Bauten nicht anwenden, weil es noch nicht gelungen war, sie von dem Webstuhle, dem Festkleide, der Wand und dem Boden des Zeltes oder Gemaches loszulösen und sie auf den Stein zu übertragen.

In der 'Amr-Moschee findet sich von ihnen noch keine Spur. Erst später sollten sie charakteristisch und nothwendig für den arabischen Baustil werden. Auch das echt arabische, eigenartige und häufige Stalaktitenornament, das die lothrechten mit den wage-rechten Baugliedern reizvoll vermittelt, und dessen phantastische Formen wir da, wo sie verwendet werden, zu würdigen gedenken, begegnet uns hier an keiner Stelle.

Dagegen fehlt in der 'Amr-Moschee keine von jenen Anlagen und Geräthschaften, welche wir in allen Moscheen wiederfinden



werden und mit denen wir schon hier den Leser bekannt zu machen wünschen. Nur die Grabstätten des Stifters, die Schulen, öffentlichen Brunnen und anderen Wohlthätigkeitsanstalten, die mit den meisten Gotteshäusern verbunden zu sein pflegten, werden wir dem Leser passender bei einer andern Gelegenheit vorführen. Der Hof, in dem wir die älteste Form der muslimischen Kultusstätten erkannt haben und der auch bei keiner der Moscheen aus späterer Zeit fehlt, wird Sachn el-Gāmi' genannt. In der Mitte des letzteren erhebt sich hier neben einer Palme und einem Christdornbaume der für die vorgeschriebenen Wafchungen bestimmte Brunnen (el-Hanefje), welcher oft bedacht und reich ausgestattet ist. Der Hof der 'Amr-Moschee wird auf allen vier Seiten von Säulengängen umgeben, die nach hinten zu von der fensterlosen Außenmauer abgeschlossen werden. Dem Mekka zugekehrten, hier also dem an der östlichen Seite des Sachn el-Gāmi' gelegenen, kommt eine besondere Heiligkeit zu. Er umfaßt das «el-Liwān» genannte Allerheiligste. Während die Porticus im Süden und Norden des Hofes nicht mehr als drei Reihen Säulen und der im Westen nur eine Reihe von Doppelsäulen, die freilich bis auf ein Paar gestürzt sind, enthalten, erhebt sich an seiner Ostseite ein wahrer Wald von Säulen. In sechs langen Reihen aufgestellt und von gleichen Abständen getrennt, bilden sie zusammen eine prächtige Halle, werfen seltsame Schattenstreifen auf den mit zerrissenen Matten bedeckten Fußboden und gewähren in ihrer Gesammtheit ein Bild, das auch Derjenige nicht vergessen wird, welcher, wie wir, in der säulenreichsten aller Kirchen, der Moschee-Kathedrale von Cordova, gestanden. Die meisten der Kolumnen in dem Bau des 'Amr bestehen aus Marmor und tragen Kapitäle in allen denkbaren Formen der antiken Kunst. Hier begegnet das Auge dem Akanthusblatt der korinthischen, dort der Volute der ionischen Ordnung, und neben dem byzantinischen Würfelkapitäl sehen wir den von griechischer Hand gebildeten, mit Blumen verzierten Säulenknäuel aus der Ptolemäerzeit. Nur die Gebilde der altägyptischen Kunst blieben hier, wie bei allen Bauten der Araber, geflissentlich ausgeschlossen. Könnten diese Säulen erzählen, woher sie gekommen, von wie vielen bis auf die letzte Spur verschwundenen herrlichen Tempeln und Kirchen zu Memphis und Heliopolis und anderen alten, Kairo benachbarten Städten, die noch



bei der Gründung von Fostat zu den lebenden zählten, würden wir Kunde erhalten! Jetzt trägt die Säule aus dem Tempel der Aphrodite vielleicht denselben Spitzbogen, den auf seiner andern Seite eine Säule stützt, die neben dem Altar einer Marienkirche gestanden. — Da, wo im Hintergrunde dieser Halle statt des blendenden Tageslichtes feierliche Dämmerung waltet, öffnet sich die Gebetsnische (el-Michrab), welche in keiner Moschee fehlt. Sie zeigt die Richtung (el-Kibla) an, in welcher der Gläubige Mekka zu suchen hat, vor ihr wird an Festtagen der Korän vorgelesen, und sie ist oft sehr reich mit Mosaik und Steinarbeiten ausgeschmückt. Zu ihrer Linken steht der Mimbar oder Manbar, die hohe hölzerne Kanzel, zu der eine gerade Treppe, verdeckt durch eine Verkleidung mit reicher Schnitzerei oder Einlegearbeit, hinanführt. Er pflegt mit einer zwiebelförmigen Kuppel, die von einem hölzernen, baldachinartigen Gestell getragen wird, bedacht zu sein. Rechts von der Gebetsnische hat das nunmehr zerstörte Pult (el-Kursi) gestanden, auf dem in anderen Moscheen während des Gottesdienstes der Korän ausliegt. Näher dem Hofe und zwischen denselben Säulenreihen wie die Kanzel (Mimbar) erhebt sich eine mit einem Geländer umgebene, gewöhnlich auf vier Füßen oder Säulen ruhende Holzestrade (el-Dikke), die gewöhnlich frei steht, oft aber auch an den Säulen der Moschee befestigt ist, und von der aus Freitags das Lob Gottes und des Propheten verkündigt wird. Diese Aufgabe erfüllen die Gehülfen des Predigers (el-Imām oder el-Chatib), denen es obliegt, die an der Gebetsnische verlesenen Koränverse so laut zu wiederholen, daß sie auch von den entfernter Stehenden verstanden werden können.

Unter den Säulen der 'Amr-Moschee sind drei, welche auf die Kairener eine größere Anziehungskraft üben, als selbst das in der Nordostecke des Liwān, des Allerheiligsten, gelegene Grab 'Abdallah's, des hier als Heiligen verehrten Sohnes des Gründers von Fostat und dieses Gotteshauses. Mit besonderer Vorliebe pflegt ein stattliches Doppelsäulenpaar in dem furchtbar zerstörten westlichen Porticus besucht zu werden, denn es heißt von ihm, daß sich nur wahre Gläubige zwischen seinen beiden Schäften hindurchzudrängen vermögen. Der wohlgenährte Reiche findet durch dieses «Nadelöhr» natürlich schwerer seinen Weg als der magere Hungerleider; aber auch «Gram schwemmt auf», und

mancher gute Muslim schaut hier mit Beforgnis auf seinen stattlichen Leib und hat für den Spott der ohnehin zu bitterem Scherz geneigten Dünnen nicht zu forgen, wenn sich der schmale Weg für seine Fülle zu eng erweist.

Die dritte vielbesuchte Säule steht im Liwān unweit der Gebetsnische und enthält die Spuren des Kurbatsch des Propheten,

oder wie Andere, die nicht vergessen, daß unsere Moschee erst nach dem Tode Muhamed's gegründet worden ist, behaupten, der Peitsche des Chalifen Omar. Als 'Amr den Bau des großen Hofes begann, soll er den Einen oder den Andern — sagen wir, um der historischen Möglichkeit Rechnung zu tragen, den Chalifen Omar — gebeten haben, ihm eine Säule aus Mekka zu übersenden. Der Beherrscher der Gläubigen befahl darauf einer solchen, sogleich nach Fostāt zu fliegen. Aber die



TUGENDPROBE.

Säule trotzte zweimal diem Geheiß und blieb stehen. Als sie auch nach dem dritten Ruf des Chalifen keine Anstalt traf, sich zu regen, da versetzte ihr der erzürnte Herrscher einen Schlag mit dem Kurbatsch und befahl ihr in Gottes und des Propheten Namen, sich gehorsam zu erweisen. Sofort erhob sich die marmorne Walze, durchschnitt, einem Pfeile vergleichbar, die Luft und liefs sich auf dem Bauplatze nieder. Sehr merkwürdig ist der in weißer arabi-



fcher Schrift sich von dem dunkleren Grunde des Säulenschaftes abhebende Name des Propheten Muhamed. Fühlt man die Buchstaben, welche ihn bilden, an, so bemerkt man nicht die geringste Erhöhung oder Vertiefung, und kann schwer begreifen, wie er in den Stein, mit dem er durch ein Spiel der Natur verwachsen zu sein scheint, gekommen ist. M. Lütke behauptet, diese Schriftzeichen müßten dadurch erzeugt sein, daß man mit einem stumpfen Instrument auf den Marmor schlug und so eine kleine Zerfplitterung *unter* der Oberfläche verursachte.

Nur selten füllt sich heute die 'Amr-Moschee mit Betern, aber es hat eine Zeit gegeben, in der ihre nackten Wände mit bunten Farben und reicher Vergoldung bekleidet waren, in der hier 1290 Koräne auf ebensoviele Pulten lagen, und wenn das Dunkel hereinbrach, nicht weniger als 18,000 Lampen angezündet wurden. Größer als die Zahl der Tage des Jahres soll die Zahl der Säulen unserer Moschee, von denen heute nur zwei und ein halbes Hundert aufrecht stehen, gewesen sein. Und welchen Anblick muß es gewährt haben, wenn sich in dem tageshell erleuchteten Raume Taufende von Gläubigen zum Gebete zusammenstellten, als ging' es zur Schlacht!

Niemand darf sitzen in der Moschee, und es findet sich in ihr kein Stuhl und keine Bank, denn der Muslim sagt, sein Gebet sei ein Krieg gegen den Satan, der seiner Annäherung an Gott und seinen Propheten Hindernisse in den Weg zu legen versucht. Darum stellen sich die Betenden wie die Regimenter, welche dem Feinde entgegengeführt werden, in Reihen zusammen, die den Gliedern einer von dem Feldherrn geordneten Kriegsfchaar gleichen, und an ihrer Spitze steht der Imām oder Vorbeter als vorderster Streiter, als «Promachos» in diesem Kampfe der Geister. Vom Himmel gesandte Engelpaare nehmen an demselben als Hülfstruppen Theil, stellen sich an die linke und rechte Seite jedes Betenden, sobald er in die Reihe tritt, und bleiben bei ihm, bis das Gebet zu Ende ist. Die «Front» der Betenden wird auch von den Bekennern des Islām mit dem gleichen Namen benannt, wie die Schlachtreihe der Krieger; «es-Saff» heißt die eine wie die andere. Der Standort des Imām, die Gebetsnische, von der wir gesprochen haben, wird in der muslimischen Kirchensprache el-Michrāb genannt, und die Theologen leiten dieses Wort denn auch von

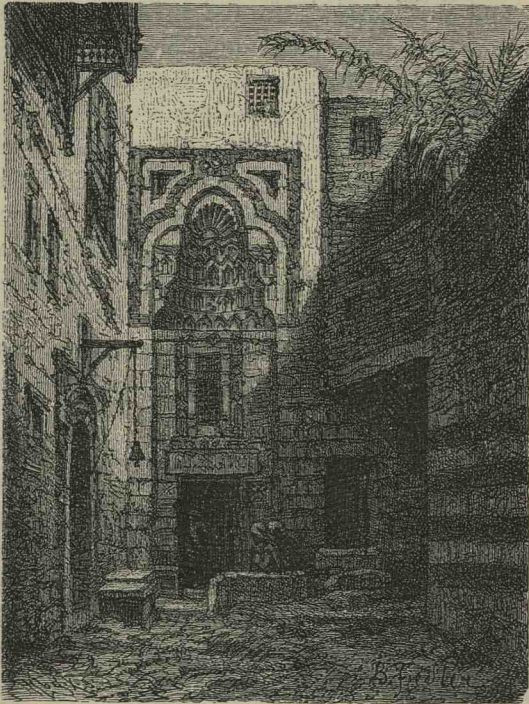


einem andern ab, welches «ḥarb» heißt und «Krieg» bedeutet. Das Gebet, welches nach den vorgeschriebenen Waschungen mit der Fatiha, der ersten Sure des Korāns, dem muslimischen Vaterunser, beginnt und mit Abschiedsworten an die Geleitsengel endigt, muß unter tiefen Neigungen bis zur Erde (rik'a), deren Zahl je nach den Tageszeiten wechselt, und von bestimmten Bewegungen begleitet gesprochen werden. Oft wohl bleibt die Seele des Beters unberührt bei der Erledigung dieser streng vorgeschriebenen Formeln, und doch sind uns nirgends so tief in Andacht versunkene Beter begegnet, als gerade hier. In Kairo wie anderwärts wird leicht der fleißigste Befucher des Gotteshauses für den frömmsten Mann gehalten, und so sind es keineswegs immer die reinsten Beweggründe, welche den Muslim in die Moschee ziehen; aber der Gläubige betet nicht nur in dieser letzteren, und mehr als einmal ist unserem Auge in der Einsamkeit der Wüste ein Wanderer begegnet, der in der Ueberzeugung, ganz allein mit seinem Gotte zu sein, in der Gebetsstunde auf seinem kleinen Teppich kniete und so andachtsdurchdrungen, sehnfuchtsvoll und entzückt in der vorgeschriebenen Weise die Arme hochhob, als sei es ihm vergönnt, mitten in die Herrlichkeit des geöffneten Himmels zu schauen.

Wie der Christ und der Israelit, so findet der Muslim überall seinen Gott; ja, seine Moscheen werden ohne jede feierliche Grundsteinlegung errichtet, sie haben keine Heiligkeit an sich, und ihrem Gestein und Gemäuer wird keinerlei Weihe zugeschrieben, denn zu enge wäre der Ort, um den Allgewaltigen zu fassen, dessen Thron der Himmel ist und dem die Erde dient zum Schemel seiner Füße. «Mesgid» — (dies ist die richtige Lautung unseres Wortes «Moschee») — bedeutet einfach einen Ort der Verehrung des Herrn, aber gewöhnlich nennen die Araber ihre Gotteshäuser anders, und zwar Gāmi', d. i. Sammelplatz, und die Moschee soll denn auch vor allen Dingen Gāmi', Sammelplatz sein für die Gläubigen, die der Jōm el-Gum'a, d. h. der Versammlungstag, ihr an unserem Freitag gefeierter Sabbath, zusammenschaart, damit ihnen, nachdem sie sich zu einer großen, eng zusammengeschlossenen, festen Einheit verbunden, aus dem Munde des Predigers, des Chatib, das begeisterte Bekenntniß von der Höhe des Mimbar zugerufen werde, daß kein Gott sei außer dem all-

gefürchteten Allah, und das Muhamed der Gesandte Gottes sei. Wie ein Mann sinken angeichts dieses Bekenntnisses alle Versammelten zu Boden, als wären sie niedergeschmettert vor seiner überwältigenden Größe.

Wir werden noch manche Moschee in der Chalifenstadt entstehen sehen und zu besuchen haben. Diejenige, welche neben der des 'Amr für die älteste von allen gehalten wird, ist die durch den



GASSE IM ALTEN KAIRO.

Statthalter Achmed Ibn-Tulün erbaute und nach ihm benannte. Zur Zeit ihrer Herstellung waren seit der Gründung Fostats noch keine 250 Jahre vergangen, und doch hatte das Leben der Aegypter in all seinen Aeußerungen und sein Schauplatz in all seinen Theilen eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. — Schon 'Amr hatte den Islam annehmenden und die Kopfsteuer zahlenden Kopten volle Gleichbe-

rechtigung versprochen, und so traten viele zur Religion des Muhamed über. Krieg, Pest, Aufstände, Verfolgungen, Brandschatzungen der Geringen durch die Mächtigen, kurz eine jede Noth hatte unter den Byzantinern die Einwohner des Nilthals gelichtet und Platz für die Araber geschaffen, von denen viele Stämme sich in Aegypten festhaft machten und hier schnell ihr wanderndes Leben aufgaben, um auf dem Lande als Ackerbauer, in den Städten als Kaufleute und



Handwerker, als Gelehrte und Künstler ein neues, zwar überall an das Alte anknüpfendes, aber in allen Lebensverhältnissen eigenartiges Leben zu beginnen. Die durch große syntaktische Feinheit ausgezeichnete, aber doch verknöcherte, grammatisch ungelente und mit griechischen Fremdworten erfüllte Sprache der Aegypter (das Koptische) wurde bald von dem biegsamen und feinen Arabischen überholt. Schon bei der Betrachtung von Alexandria haben wir den wunderbar schnellen Verwandlungsvorgang erwähnt, dem Aegypten durch die Araber anheimfiel; aber während der Griechenstadt gegenüber sich die vernichtende Gewalt des Islām in ihrer ganzen Schrecklichkeit thätig zeigte, fand das Araberthum in dem neuen Fostat den rechten Platz, die ihm damals noch innewohnende Schöpfungskraft zu entfalten und aus Ruinen ein lebensfrisches, mannigfaltiges, bedeutames und die Welt mit schönen Früchten bereicherndes Dasein zu erwecken.

Es ist hier nicht der Platz, den Wechselfängen der Chalifengeschichte nachzugehen und zu zeigen, wie nach Omar's Tode, nach Othmān's und Merwān's II., des letzten der Omajjaden, Ermordung das durch Statthalter verwaltete Aegypten von den Beamten der 'Abbasiden beherrscht wird; aber es ist wohl werth der Erwähnung, daß kaum zwei Jahrhunderte nach seiner Gründung Fostat bereits durch den Reichthum feines wissenschaftlichen Lebens von keiner Stadt des Abend- und Morgenlandes übertroffen wurde.

Harūn er-Raschīd's zweiter Nachfolger und gelehrter Sohn



ÖRNAMENT EINES BOGENS  
AUS DER  
MOSCHEE DES IBN-TULÜN.



Mamūn († 833) besuchte Aegypten und den von 'Amr gegründeten Ort, in welchem unter seiner Regierung in einer berühmten Gelehrten-schule die Astronomie, der er sich selbst mit Vorliebe hingab, die mit der Theologie verbundene Jurisprudenz, die Naturkunde, Grammatik und Philosophie, besonders aber jene Wissenschaften gepflegt wurden, deren arabische Namen «Algebra» und «Chemie» auch unter uns von keinem andern verdrängt worden sind. Unter Mamūn ward der Erdmeridian annähernd genau vermessen, und es kamen auf den von ihm errichteten Sternwarten bis dahin unbekannt Instrumente in Gebrauch. Den zu seiner Zeit verfaßten Uebersetzungen von griechischen, lateinischen und hebräischen Büchern in's Arabische verdanken wir die Erhaltung vieler ohne sie verlorener Werke aus dem Alterthum. Die Araber haben auch hier nichts bahnbrechend Neues geschaffen, aber wundervoll ist das Geschick, mit dem sie in Aegypten und Persien das Vorhandene zu erfassen und angemessen der eigenen Art und Begabung auszuarbeiten verstanden.

Mamūn erneuerte und schmückte auch den Nilmeßer auf der Insel Rōda mit den heute noch vorhandenen Inschriften. Schön ist die Blüte, zu welcher Fostāt unter ihm gelangte, und dennoch hat dieser Ort erst unter dem Statthalter der späteren zu Bagdad residirenden schwachen 'Abbasiden, dem unternehmenden und tüchtigen Achmed Ibn-Tulūn, die Grenzen des heutigen Alt-Kairo überschritten. Der Vater dieses ungewöhnlichen Mannes, ein Türke von Geburt, hatte als Kriegsgefangener Aufnahme in die Leibgarde des Chalifen gefunden, welche zu jener Zeit ein Prätorianercorps bildete, dem es mehr als einmal geglückt ist, ein Szepter zu zerbrechen und eine Krone zu verschenken. Der fähige Mann errang bald die höchste Stellung im Palaste seines Fürsten. Seinem den Wissenschaften geneigten, mannhaften und edel gesinnten Sohne fiel die Statthalter-schaft von Aegypten zu, und Achmed Ibn-Tulūn wußte diese nicht nur durch Weisheit, Gold und Waffengewalt zu behaupten, sondern auch erobernd in Syrien einzudringen und für sich und seine Familie ein selbständiges Sultanat zu stiften. Seine Residenz Fostāt, in der er zuerst den im Soldatenviertel gelegenen Palaß seiner Vorgänger bewohnt hatte, erweiterte er nach der heutigen Citadelle hin durch die Anlage des Quartiers el-Chatrje. Hier baute er sich ein glänzendes Schloß und viele

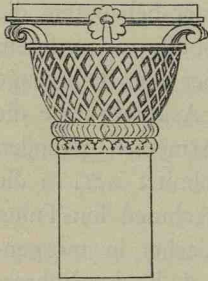
reich ausgestattete Wohlthätigkeitsanstalten, in denen er jeden Freitag die Kranken und Irren selbst besuchte. Andere nützliche Einrichtungen, unter denen die Wasserleitungen besondere Erwähnung verdienen, rief er in's Leben; den grössten Ruhm als Bauherr hat er sich aber durch die Stiftung der Moschee erworben, welche heute noch seinen Namen trägt. Sie liegt südwestlich von der erst später erbauten Citadelle, auf halbem Wege zwischen dieser Akropolis und Alt-Kairo und ward unweit der geräumigen Reitbahn, in der die arabischen Grossen ihre edlen Rosse tummelten, auf einem befestigten Hügel Kal'at el-Kebšch, d. i. das Widderfort, errichtet. Die Legende hat diese Stätte mit besonderer Heiligkeit umkleidet; denn Einige erzählen, das Abraham hier seinen Sohn zur Schlachtbank geführt und das der Hügel dann seinen Namen zur Erinnerung an den Widder empfangen habe, welchen der Herr als stellvertretendes Opfer fandte. Andere Kairener behaupten, die Arche Noah's sei nach dem Rücktritte der Sündflut an unserem Hügel gestrandet und ein Widder als erstes Thier dem Fahrzeuge entfliegen, während frühere Berichte erzählen, Achmed habe die Trümmer der Arche auf dem Berge Ararat in Armenien gefunden und sie als Fries, in den der ganze Korän geschnitzt war, in die neue Moschee einfügen lassen. Vielleicht legte Achmed Ibn-Tulün sich selbst als Haupt eines neuen Fürstengeschlechts in morgenländischer Weise den Namen des «Widders», d. h. des Führers der Herde, bei, so das sich das «el-Kebšch» (der Widder) auf ihn bezieht.

Der wohlgefinnte Fürst, welcher, da er sich dem Tode nahe fühlte, die Muslimen mit dem Korän, die Juden mit dem Pentateuch und den Psalmen, die Christen mit den Evangelien auf der Höhe des Mokattam für sich beten liess, verschmähte es, nachdem er den Entschluss, eine grosse Moschee zu stiften, gefasst hatte, ältere Bauten ihres Schmuckes zu berauben, um mit ihnen sein frommes Werk zu schmücken. Als er nun, so erzählt die Sage, den rechten Weg, einen grosartigen Tempel aus lauter neuem Material zu errichten, nicht finden konnte, liess ihm der griechische Architekt, welcher für ihn die Wasserleitungen erbaut und den man auf eine falsche Anklage hin gefangen gesetzt hatte, mittheilen, er habe den Plan zu einer herrlichen Moschee erfunden, in der gar keine Säule, ausser denen, welche zu jeder Seite der Gebets-



nische doch wohl aufzustellen wären, zur Anwendung kommen sollte. — Die Zeichnung des Griechen befriedigte die Anforderungen des Fürsten, und so entstand das schöne Werk, welches bisher, trotz der mancherlei Beschädigungen, die es erlitten, dem Wunsche seines Begründers, daß seine Moschee stehen bleiben möge, wenn einst Feuer oder Wasser Fostat vernichte, entsprochen hat.

In seinem Grundplane unterscheidet sich dieses Bauwerk, welches überall als mustergültig für die früheste Epoche der arabischen Baukunst genannt wird, nur wenig von dem des 'Amr. Der rechteckige Hof wird auf drei Seiten von Hallen umgeben, deren flache Holzbedachung von Pfeiler-, nicht von Säulenreihen, wie in der Moschee des 'Amr, und schweren Spitzbogen mit einem Ansatz, welcher an den der Hufeisenbogen erinnert, getragen wird. Auf



SÄULENKAPITÄLE  
AUS DER MOSCHEE DES IBN-TULŪN.

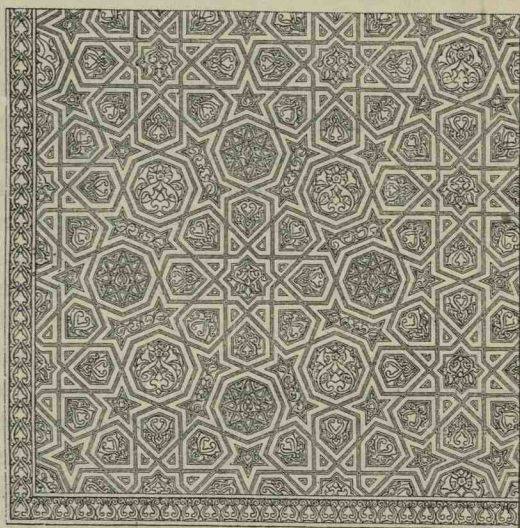
der Mekka zugewandten Seite mit der Gebetsnische finden sich fünf, an den anderen je zwei Arkadenreihen. An den vier Kanten jedes Pfeilers sind Säulchen mit byzantinischen Kapitälern von Gyps angebracht. Coste und nach ihm von Kremer sehen in diesen eigenthümlichen Baugliedern

die Vorbilder für die Säulenbündel darstellenden Pfeiler in unseren gothischen Cathedralen. Reicher Arabeskenschmuck und die Stalaktitengebilde über dem Hauptportale begegnen uns noch nicht in diesem ehrwürdigen Bauwerke, wohl aber sind die Säulenkapitäle, die Einfassungen und Leibungen der Bogen reich mit schönem, zwar arabischem, aber doch noch an die byzantinischen Vorbilder erinnerndem Blattwerk verziert. Arabeskenartig dürfen schon die in Blumen und Zweigen auslaufenden Buchstaben der in kufischer Schrift geschriebenen Korānsprüche genannt werden, welche dicht unter der Decke als reiches Bandornament die Wände dieser Moschee umgürten. Auch die Gitterfenster am oberen Theile der Wände werden von Blattwerk eingefasst, und besonders bemerkenswerth darf die Krönung der Mauern genannt werden. Diese



bestehen aus gebrannten Ziegeln, sind mit Gypstukk bekleidet und die erwähnte Krönung ist ein phantastisch gebildetes, durchbrochenes Zinnenwerk, welches leider die schwersten Beschädigungen erfahren hat. Im Sanktuarium steht zu beiden Seiten der Gebetsnische je eine byzantinische Säule. Der Mimbar zeigt sehr schönes Masswerk in Nufsbaumholz und Elfenbein, doch ist derselbe erst unter den bachritischen Mamluken bei einer Restauration unserer Moschee hergestellt worden. Inmitten des Hofes steht ein ursprünglich für die Leiche Ibn-Tulün's bestimmter grosser Kuppelbau, in dem sich gegenwärtig das Bassin für die vorgeschriebenen Waschungen befindet.

Feste Aussenmauern umgeben, um den Lärm der Strasse zu dämpfen, in seinem Westen, Norden und Süden den stattlichen Bau, welcher im Laufe der Zeit schwer gelitten und grausame Verunstaltungen erfahren hat. Von dem grosartigen Eindruck, den er



MASSWERK VOM MIMBAR AUS DER MOSCHEE  
DES IBN-TULÜN.

zur Zeit seiner Vollendung hervorgerufen haben muß, wird es gegenwärtig dem Beschauer schwer, sich eine Vorstellung zu machen, denn fast überall hat man die Bogen vermauert und die Arkaden in Zellen eingetheilt, welche Bettlern, die den Besucher belästigen, und arbeitsunfähigen Kairenern Unterkunft gewähren. Wo sich früher weite Pfeilerhallen öffneten, umgeben jetzt schlecht getünchte Wände mit viereckigen Fenstern und Thüren den weiten Hof. Nur der Fries und seine zerbrochene Bekrönung, die Nischen und Rosetten zwischen den vermauerten Spitzbogen und die verschont und offen gebliebene Seite des Liwān oder Sanktuariums

erinnern an die einstige Herrlichkeit dieses edlen Bauwerks. Neben der westlichen Außenwand der Moschee steht das durchaus eigenthümliche Minaret. Auf einem massigen, viereckigen Unterbau ruht der eigentliche Thurm, welcher sich in drei immer kleiner werdenden Stockwerken erhebt. Das unterste ist kreisförmig, das zweite und dritte polygonal in seinem Durchschnitte. Die kleine Dachkuppel hat ihre Spitze verloren, aber wir wissen, daß sie vormals an Stelle des Halbmondes ein ehernes Schifflein trug, in welches man Futter für die die Moschee umkreisenden Weihen zu legen pflegte.

Diesem Minaret durchaus eigenthümlich ist die Aufsentreppe, auf welcher die Mu'eddin oder Gebetsrufer von einem Altane zum andern steigen. Es wird erzählt, daß Ibn-Tulün in einer Rathsverammlung in sich selbst versunken dagefessen und sich einen Streifen Papier um den Finger gewickelt habe. Als er zum Bewußtsein zurückkehrte und den fragenden Blicken seiner Beamten begegnete, soll er, um sich zu entschuldigen, den zusammengerollten Streifen für das Modell zu der Treppe des von ihm zu errichtenden Minarets erklärt haben. In zwei Jahren war das gesammte Bauwerk vollendet, und es erschien den Kairenern so kostbar, daß sie über die ungeheuren, für dasselbe verausgabten Summen murrten, und Ibn-Tulün versichern mußte, er habe einen Schatz gefunden, dem er die Mittel für die Errichtung seiner Moschee verdanke. Dreimal soll er auf große vergrabene Reichthümer gestoßen sein, und in der That sind die von ihm für öffentliche Zwecke verausgabten Summen ungeheuer, obgleich er die Steuern ermäßigte und zum andern Male herabsetzte, als er im Traum die Stimme eines Freundes vernahm, welche ihm zurief: «Wenn ein Fürst zum Besten des Volkes Rechte preisgibt, so nimmt es Gott selbst auf sich, ihm Ersatz zu leisten.»

Achmed Ibn-Tulün gehört zu den würdigsten Gestalten, von denen die Geschichte des Morgenlandes erzählt. Als er im Mai 884 starb, hinterließ er, trotz der vielen Kriege, die er zu führen hatte, und trotz seiner gewaltigen Bauhätigkeit, welche sich auch auf die von ihm befestigte Insel Rōda erstreckte, einen ungeheuren Schatz, der nach unserem Gelde an 1200 Millionen Mark enthalten haben soll, sowie zahllose seinen Tod aufrichtig betauernde Unterthanen in Syrien und Aegypten. Das von ihm begründete



Herrfcherhaus war, wenn auch noch immer in den Moscheen von Fostat für das Wohl der 'Abbasiden gebetet wurde, thatsächlich unabhängig, und siebenzehn Söhne und sechzehn Töchter, welche Achmed Ibn-Tulün, in dessen Harem eine große Zahl von Frauen Aufnahme gefunden, überlebten, schienen der neuen Regentenfamilie eine lange Dauer zu sichern. Dennoch sollte diese schon zweiundzwanzig Jahre nach dem Tode ihres großen Begründers erlöschen. Auch die Macht der 'abbasidischen Chalifen war in ihrem Marke zerstört. Die letzten Beherrscher Aegyptens, welche vor der Erhebung der Fatimiden ihre Oberherrlichkeit anerkennen, sind der Türke Muhamed el-Ichschid und endlich sein schwarzer Sklave Kafür. Nachdem dieser seinem Herrn und den beiden unmündigen Söhnen desselben mit bemerkenswerther Treue gedient hatte, führte er in eigener Person die Regierung des Nilthals, welches in jener Zeit von Hungersnoth, Pest und Krieg heimgesucht ward. Im Jahre 967 unserer Zeitrechnung starb er, am meisten beklagt von den Dichtern, deren freigebiger Gönner er gewesen war. Der elfjährige Enkel seines Herrn Muhamed el-Ichschid folgte ihm, und die eigenen Verwandten dieses Knaben benutzten die kindliche Unerfahrenheit desselben, um seine reiche Erbschaft an sich zu reißen. —

In dieser Zeit des höchsten Elends mußte Aegypten dem ersten Starken, welcher seine Hand darnach ausstreckte, wie eine reife Frucht zufallen, und dieser Starke ließ nicht auf sich warten.

Vor wenig Jahrzehnten hatte ein kühner Mann, 'Obeid-Allah, der sich mit Recht oder Unrecht für einen Nachkommen 'Ali's, des Schwieger Sohns des Propheten, durch seine Tochter Fätima ausgab, ein neues schi'itisches Herrscherhaus in Nordafrika gegründet. Unter dem Namen eines Mahdi oder von Gott Geleiteten erwuchs unter ihm auf einer in den Meerbusen von Tunis vorspringenden Halbinsel die nunmehr gänzlich zerstörte glänzende Residenz el-Mahdije, und nach mancherlei Kriegen brachten er und seine Nachfolger den größten Theil des nördlichen Afrika, Sizilien und Sardinien in ihre Gewalt. Schon 'Obeid-Allah's Sohn Kāsim wagte sich nach Aegypten, und es gelang ihm auch, Alexandria zu erreichen und das Fajüm zu erobern; aber erst 55 Jahre später wagte sein Urenkel Mu'iss, aufgemuntert von ägyptischen Emiren, den Versuch, sich des gesammten Nilthals zu bemächtigen. Im



Februar des Jahres 969 liefs er seinen Feldherrn Dschöhar mit auserwählten Truppen nach Osten aufbrechen. Bei el-Gīse kam es zur Schlacht, die Anhänger der Ichschiden wurden geschlagen und der siegreiche Dschöhar setzte über den Nil und lagerte im Norden von Fostat, an derselben Stelle, auf der sich später das von ihm gegründete Kairo von heute erheben sollte.

Wenige Monate nach seinem Einzuge in Fostat ordnete Dschöhar an, es nach Norden hin durch die Anlage einer neuen Stadt zu vergrößern. Diese schlofs sich eng an das schon von Achmed Ibn-Tulūn gegründete Quartier el-Chatrje und sollte zunächst zur Aufnahme der Soldaten Dschöhar's und des Hofstaates der fatimidischen Chalifen dienen. In dem Augenblick, in welchem der Planet Mars, der auf arabisch el-Ḳāhir, d. i. der Siegreiche, genannt wird, den Meridian von Fostat durchlief, geschah in Folge des Rathes der Astrologen der erste Spatenstich. Nach Anderen soll der Umfang der zu erbauenden Stadt abgestochen und mit einer Schnur umgeben worden sein, an welcher Glöcklein befestigt waren, damit auf ein durch sie gegebenes Zeichen alle Arbeiter auf einmal ihre Thätigkeit beginnen möchten. Aber bevor der auf den Wink der Astrologen wartende Baumeister das Signal ertönen liefs, stürzten sich Raubvögel auf die Schnüre, Glockengeläute erklang überall, die Arbeiter gingen an's Werk und zwar genau in dem Augenblicke, in welchem der genannte Planet den Meridian des neu zu errichtenden Ortes durchlief, welcher nun nach dem Wanderstern el-Ḳāhir — Masr el-Ḳāhira, d. i. die siegreiche Hauptstadt Aegyptens, benannt wurde.

Ein machtverheifsendes Gestirn hatte zu der Gründung des neuen Ortes geleuchtet und Dschöhar erweckte in ihm eine neue Sonne, die ihm auch den Sieg beim Ringkampfe der Geister zu sichern versprach; denn eines seiner ersten Werke war die Erbauung der Universitätsmoschee el-Ashar, welche heute noch der Quell und Mittelpunkt des gesammten wissenschaftlichen Lebens im Orient genannt werden darf.



# Kairo.

## Unter den Fatimiden und Eijubiden.

---



on ihren ersten Anfängen an sind wir der Entwicklung der Chalifenstadt gefolgt. Jetzt stehen wir an der Grenze des glänzendsten Abschnittes ihrer Geschichte und fühlen uns versucht, unsere den Ereignissen folgende Darstellung zu unterbrechen, um die Universitäts-Moschee el-Ashar — das Herz und Hirn der Chalifenstadt — und ihre Leistungen zu beschreiben und zu würdigen. Ist sie doch seit ihrer Gründung durch Dschöhar, den Feldherrn des Mu'iss, bis heute als der Lebensborn zu betrachten, aus dem das gesammte geistige und religiöse Leben der Kairener seine Nahrung erhalten hat und heute noch empfängt. Aber wir wandern jetzt an ihrem hohen Thore vorüber, und erwähnen an dieser Stelle nur, daß schon Dschöhar die neue Hochschule auf's Reichste ausstattete und durch großartige Stiftungen die Befoldung der Professoren und die Erhaltung der Studirenden sicherte.

Bald nach der Gründung von Kairo bezog der Chalif Mu'iss seinen Palaß in der neuen Stadt, wo er schon drei Jahre später sammt seinen Vorfahren, deren Leichen nach Aegypten gebracht worden waren, zu Grabe getragen wurde. Seinen nächsten Nachkommen hat Kairo, hat Aegypten Großes zu danken. Sie verwalteten ihr Reich, das sich namentlich nach Westen hin weit ausdehnte, mit Sorgfalt und Weisheit und eröffneten dem Handel des Nilthals neue Wege, die bis nach Indien und tief in das Herz des afrikanischen Kontinents reichten. Ungeheure Werthe



fürhten die Karawanen, welche von dem den spanischen Maurenstaaten benachbarten Tanger aus über Kairawān und Tripolis den größten Theil von Nordafrika durchzogen, in die Chane des schnell zur bedeutendsten Stadt des Morgenlandes heranwachsenden Kairo, von wo aus andere Kameelzüge den Verkehr mit Syrien und Aegypten unterhielten; Aidāb und Klysmā (Sues) am Rothen Meere waren die Häfen, wo man die zur See ankommenden oder zu verfundenden Waaren umlud. Auch der Kunstfleiß der Araber fand unter den Fatimiden, die in kostbar ausgestatteten Palästen zu wohnen liebten und deren vornehmste Beamte und Unterthanen, dem Beispiele ihrer Fürsten folgend, sich glänzend ausgestattete Wohnhäuser bauten, reiche Gelegenheit sich zu bethätigen. — In der fünften Sure des Korān werden Wein, Spiel, Bildfäulen und Looswerfen den Gläubigen als verabscheuungswürdig unterfagt, und so kommt es, daß weder die Malerei noch die Skulptur unter den Arabern zu einer höheren Ausbildung zu gelangen und sich die Stellung von selbständigen Künften zu erringen vermochten; aber dennoch und namentlich unter den Fatimiden in Kairo sah man über das Verbot des Propheten hinweg, und wir hören erzählen, daß man sich in ihrer Zeit der herrlichsten Teppiche bediente, auf denen die Bildnisse von Herrschern und berühmten Männern zu sehen waren, ja, daß in ihrer Hauptstadt selbst Fabriken für Kunstgeräth von jeder Gattung entstanden. Aus ihnen ging mannigfaltiger Tafelschmuck hervor, und besonders hoch geschätzt wurden die zierlichen Kairener Figuren, welche Gazellen und Löwen, Elephanten und Giraffen darstellten. Unvergleichlich werden die Gefäße von glafirtem Thon genannt, welche von menschlichen oder thierischen Gestalten getragen wurden. Aehnliches Geschirr war auch den alten Aegyptern nicht fremd; aber die im Dienste der Fatimiden schaffenden Maler scheinen die Farbenkünstler aus der Pharaonenzeit, welche niemals zu einer freieren Vortragsweise zu gelangen vermochten\*) und denen selbst die Gesetze der Perspektive fremd blieben, himmelweit übertroffen zu haben. — Oder wie hätte es

---

\*) Einer solchen nähern sich am meisten die anstößigen Figuren auf dem gegen Ramfes III. gerichteten satyrischen Papyrus im Turiner Museum. Er stammt aus dem 11. Jahrhundert v. Chr.

einem Künstler im alten Memphis und Theben gelingen können, tanzende Frauen so zu malen, daß sie aus der Wand herauszufchweben oder sich in dieselbe zurückzuziehen schienen; und Beides ward, wie Makrīsi bezeugt, unter den Fatimiden von Ibn 'Asīs und Kosēr während eines Gastmahles in Kairo zu Stande gebracht. Es wird ferner von den zur selbigen Zeit hergestellten Bildnissen hervorragender Dichter und einem Gemälde erzählt, welches Joseph in der Cisterne darstellte und wegen seiner koloristischen Wirkung die höchste Bewunderung erregte. Auch aus den Werkstätten der Bildhauer gingen nicht nur phantastische ornamentale und thierische Figuren, sondern auch menschliche Gestalten und unter diesen gewappnete Reiter hoch zu Rosse hervor.

Schon früh hatten die Araber die schlichte Tracht ihrer Vorfahren mit den prunkenden Gewändern vertauscht, deren sich die von ihnen unterworfenen Völker und namentlich die Griechen unter den byzantinischen Kaisern und die Perfer bedienten. Am Chalifenhofe zu Bagdad wurde mit gestickten Kleidern aus den seltensten Stoffen ein unerhörter Aufwand getrieben. Die Fatimiden suchten es auch in dieser Beziehung den 'Abbasiden gleich zu thun, und es entstanden in Kairo vielbeschäftigte Seidenstickereien, welche die mit Gold brodirten Turbane, die Ehrenkleider mit dem Namenszuge der Fürsten (Tirās) und die mit Inschriften bestickten Frauengewänder lieferten. Makrīsi weiß viel von diesen Dingen und den schönsten im Schatz der Fatimiden aufbewahrten Meisterstücken des arabischen Kunstgewerbes zu erzählen. Die Prachtgewänder vornehmer Griechen aus vorislamischer Zeit, welche jüngst von Th. Graf auf ägyptischem Boden in einem Friedhofe aus griechisch-römischer Zeit entdeckt worden sind, liefern übrigens den Beweis, daß die textile Kunst der Aegypter schon vor den Siegeszügen der Araber im Nilthale in hoher Blüte stand. Aus dem Ordensschmuck (clavis), an den Festkleidern hoher römischer Beamten scheint — dies lehren die Graf'schen Funde — das Tirās auf den arabischen Gewändern entstanden zu sein. Die mit diesem verzierten Ehrenkleider spielten unter des Mu'iss Nachfolgern eine so große Rolle, daß der Intendant des Tirās eine der angesehensten Stellen an ihrem Hofstaate bekleidet hat. Sehr köstliche Arbeiten wurden von den Gold- und Waffenschmieden hergestellt, unter denen die Ersteren



nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer thätig waren, denn beide Geschlechter liebten es, sich mit Halsbändern und Armspangen zu schmücken. Es wird von Frauen berichtet, welche sich so sehr mit Zierat aus Gold und edlen Steinen überluden, daß sie nur gestützt zu gehen vermochten. Auf ihren Waffenschmuck verwandten die Männer große Vermögen, und wie die Person, so wurde auch das Innere des Hauses mit Allem ausgeziert, was der Kunstfleiß jener Zeit herzustellen vermochte. Die Wände wurden mit glänzendem Stukk in leuchtenden Farben, mit Arabesken Schmuck oder reich gewirkten Stoffen oder auch mit Fayencekacheln von unnachahmlichem Emailleschimmer bekleidet; der Fußboden bestand aus Mosaik oder wurde mit schweren Teppichen belegt. Ein solcher, welcher — wahrscheinlich als Wanddekoration — unter dem Fatimiden Mu'iss gefertigt worden war, stellte die wichtigsten Städte der Erde dar. Neben diesen Bildern standen in goldener und silberner Schrift erklärende Texte. Das Ganze soll 22,000 Dinare gekostet haben. An den Möbeln bewährten die Tischler ihre Kunst, kostbare dunkle Hölzer mit helleren, mit Elfenbein und Perlmutter auszulegen, und niemals hat es reicher gezeichnete und schöner gefärbte Ueberzüge für Polster und Kissen gegeben, als die zu jener Zeit in Aegypten selbst hergestellten Damaste. Wo gegenwärtig armelige Fischer ihre Netze in den Mansala- (Menzale-)See senken, herrschte damals in weltberühmten Webereien fleißiges Leben. Wir kennen schon die kostbaren Stoffe von Damiette. Die Bilder der verschiedenartigsten Thiere waren in diese eingewebt. Die schweren Djbakgewebe mit ihren großblumigen Mustern werden heute nur noch in den Messgewändern katholischer Priester wiedergefunden. Christliche Kopten waren im Delta und auch in dem oberägyptischen Sijüt, welches purpurrothe Möbelstoffe erzeugte, die vorzüglichsten Weber. Selbst das einfache Thon- und Messingerath zeigte zierliche Formen und war mit reicher Taufchirarbeit geschmückt. Nicht mindere Sorgfalt verwandte man auf die Becken und Kannen; in denen man beim Mahle die Hände säuberte, die Laternen, welche die Höfe und Hallen beleuchteten, die Teller, Schüsseln und Vasen, die Dosen, Terrinen und Bowlen (Chordadr) für die verschwenderisch benutzten wohlriechenden Essenzen, die schon der Prophet Muhamed geliebt hatte, und die süßen Speisen, ein-

gemachten Früchte, Säfte und Sorbete, welche heute noch die Kairener in mannigfaltiger Form vortrefflich herzustellen wissen. Die Freuden der Tafel haben selbst Dichter zu Versen begeistert, und viele alte Reife- und Weltbeschreiber heben ganz besonders die Menge von Garköchen und Brättern hervor, welche an den Strafsenecken ihre Herde aufgestellt hatten oder sie gar auf den Köpfen umhertrugen. Der alte Sebastian Frank erzählt: «Es sind auch da (in Kairo) bis in fünfzehntausend gemeine küchin, darinn man teglich allerley kost vnd speiſs kocht, gſottens und gpratens, wann die einwohner kochen wenig in yren heüſern, aber vil köch geen in der ſtatt umb, das feur auf einem zubereyten heerd, auff dem kopff tragende, darumb gſottens und gpratens, an ſpiſen, vnd ſo yemant ettwas haben will, heben ſie das öſelin vom haupt ab, vnd werden dem hungerigen nach feiner luſt, umb ein ziemlich gelt zu willen.» Heute noch ſieht man Garküchen an vielen Strafsenecken und umherziehende Lebensmittelverkäufer in groſſer Zahl. Ein Schriftſteller aus Saladin's Zeit verſichert, daſs, wenn er die Menge der verſchiedenen füſſen Speiſen beſchreiben wolle, welche man in Aegypten herſtellte, er ein beſonderes Buch zu verfaſſen gezwungen wäre. Eine groſſe Paſtete, deren Bereitungsweiſe derſelbe Autor genau beſchreibt, zeugt für die Ueppigkeit der Lebensweiſe der Fürſten und Groſſen in feiner Zeit. Zuerſt bereitete man einen Teig aus 30 Pfunden des feinſten Mehles, das man mit  $5\frac{1}{2}$  Pfund Sefamöl durchknetete. Man theilte ihn in zwei Theile, rollte die eine Hälfte dünn aus und legte ſie in eine groſſe, eigens für dieſen Zweck hergeſtellte Kupferpfanne mit ſtarken Henkeln. Auf dieſe Unterlage breitete man eine Fleiſchfarce, und auf dieſe häufte der Koch dreißig gebratene Lämmer, nachdem er ſie mit einer feinen, mit zerriebenen Piſtazien, Pfeffer, Ingwer, Caneel, Maſtix, Koriander, Kümmel, Cardamom und Nüſſen gewürzten Fleiſchfüllung geſtopft hatte. Hierauf goſs man mit Muſkat vermifchtes Roſenwaſſer. Auf und zwifchen die Lämmer wurden dann 20 Hühner, ebenſoviele junge Hähne und 50 kleine Vögel, die theils mit Fleiſch-, theils mit Eierfüllung verſehen, theils in Trauben- oder Citronenſaft gebraten waren, gelegt. Dieſe Maſſe wurde mit Fleiſchpaſtetchen und Töpfchen voller Zuckerwerk garnirt. Wenn das Ganze, dem man noch Fleiſchſtücke und gebackenen Käſe beifügen konnte, ſchön in die



Form einer Kuppel geordnet war, fo gofs man Rosenöl mit Muskatnüssen oder Aloëholz darauf, deckte es mit der zweiten Hälfte des Teiges zu, forgte dafür, daß der letztere die Füllung fo fest umschloß, daß der Dampf auch nicht an der kleinften Stelle einen Ausgang finden konnte, und schob das Gericht auf den Ofen. Wenn der Teig gut ausgebacken war und rosenroth ausfah, fo nahm man die Pafstete vom Ofen, wischte sie mit einem Schwamme ab und begoß sie mit Rosenwasser und Muskatnüssen. Man hielt sie für besonders geeignet, von Königen und vornehmen Herren auf Jagd- und Landpartien mitgenommen zu werden, denn sie enthielt sehr Verschiedenartiges, liefs sich leicht transportiren, zerbrach schwer, sah hübsch aus, schmeckte gut und kühlte sehr langsam ab.

Wenn Persien und später Andalusien das schönste Rosenöl, Baffora das berühmte Palmblütenwasser, Armenien die kostbarste Weiden- und Kufa die feinste Levkojen- und Veilcheneffenz lieferte, so wurde das ägyptische Lilienöl besonders geschätzt; die erlesensten Gewürze und die feinsten Stoffe für Räucherungen wurden aber — wie schon in der Pharaonenzeit so auch unter den Chalifen — aus Südarabien und von der Somaliküste bezogen. Der Verbrauch an Essenzen muß in den Glanztagen des muslimischen Aegypten ein ungeheurer gewesen sein, denn es war geradezu geboten, sich am Freitag zu parfümiren; die Leichen mußten mit wohlriechenden Essenzen gesalbt werden, mit feinen Pflanzenölen wurden die Sorbete und süßen Speisen gewürzt, angenehmer Duft mußte jedes begüterte Haus erfüllen und den Briefen und Geschenken, welche Einer dem Andern überfandte, entfrömen. In parfümirtem Wasser badeten die Frauen, mit wohlriechenden Pomaden salbten die Männer das Haar; Beide aber benutzten rothe, gelbe und grüne Seife. Bei großen Festen wurden Räucherungsstoffe in allen Straßen der Stadt verbrannt, damit selbst der Aermste durch sein bloßes Athmen Behagen empfinde. Auch an narkotischen Mitteln fehlte es nicht. Die Bereitung des Opiums, welchen man aus Sijüt in Oberägypten bezog, war wohlbekannt. Sultan Bebars mußte mehrmals Gesetze gegen den Genuß des Hafchifch, eines betäubenden Präparates aus Hanfblättern, erlassen. Trotz des Verbotes des Propheten enthielten sich nur die Frömmsten des Rebenaftes; der Alkohol ist eine

arabische Erfindung, und das Lieblingsgetränk der alten Aegypter, das Bier, wurde auch noch in der Chalifenzeit gebraut und getrunken. Manches muntere Loblied auf den Wein ist von arabischen Dichtern gefungen worden, und viele Araber wollten in älterer Zeit keineswegs zugeben, daß der Prophet den Genuss des Rebensaftes verboten habe. In einer alten Handschrift des Ta'alibi heisst es: «Der Prophet (Gott bete über ihm und grüße ihn) hat den Wein als erlaubt und gut gestattet, daß wir uns bei unserm Mahle und vor dem Aufbruch dadurch stärken und den Schleier unserer Bekümmernisse und Sorgen lüften.» An einer andern Stelle heisst es: «Den Wein verbietet nur ein Niedriger, und es erlaubt ihn nur ein Edler; es preist ihn ein Freigebiger, Großmüthiger, und es tadelt ihn ein Geiziger, Knauser. Aber fürchtet die Trunkenheit, denn sie ist ein Schimpf und ein Fehltritt.» Der Wein wird «die Alchymie der Freude» und «das Artigste, womit die Welt sich vergnügt» genannt. Im «Erheiterer» heisst es: «Die Welt ist eine Geliebte und das Nafs ihrer Lippe ist der Wein.» Ibn el-Mu'tass sang:

«Lafs die Zeit, ob sie Dir säumet, oder ob sie durch Dir geht!  
 Klag' den Kummer nur dem Weine, der im Becher vor Dir steht.  
 Doch hast dreimal Du getrunken, so behüte wohl Dein Herz,  
 Dafs die Freud' Dir nicht entfliege und zurück Dir bleibt der Schmerz.  
 Dies ist aller Kümmernisse wohlherprobte Arznei;  
 Drum so höre, was ich rathe, wissend, was Dir dienlich sei.  
 Lafs die Zeit, denn o wie Mancher wünschte manchem armen Wicht  
 Schon die böse Zeit zu bessern — aber ach! er konnt' es nicht!»

Andere Loblieder auf den Wein preisen ihn voll heiteren Uebermuthes und ohne Einschränkung. Jubelnd singt der Trinker mit erhobenem Becher:

«Auf, leeren wir, eh' uns das Sein verlässt,  
 Den Weinpokal bis auf den letzten Rest!»

Wie viel Wein mufs in Aegypten getrunken worden sein, wenn es wahr ist, daß dort die Weinststeuer an einem Tage über tausend Dinare eingebracht habe. Christliche Mönche scheinen die besten Pfleger des edlen Trankes gewesen zu sein, und reizend schildert der in der Fatimidenzeit lebende Dichter Ibn Hamdis eine Nacht, welche er mit Freunden in einem Kloster



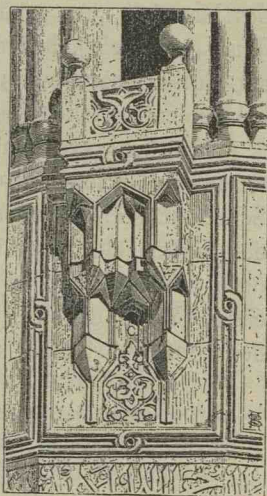
auf Sizilien, seiner Heimat, durchzehrte. Dort gab es den besten Muskateller, und für ein Silberstück kaufte er «flüssiges Gold».

In ihren Palästen speisten die Fürsten und Großen von edlen Metallen und wohl auch von Tellern aus Onyx und anderen Halbedelsteinen. Messer und Löffelgriffe von Jaspis und Karneol und Gefäße von Bergkrytall waren nichts Seltenes. Das Glas, helles und gefärbtes, wurde in mancherlei Form vielfach benutzt.

So prächtig wie das Innere des Hauses, namentlich in der für den Empfang der Besucher bestimmten Mandara und dem Harem oder den Frauengemächern zu fein pflegte, so einfach war seine der Strafe zugekehrte Seite, denn Mißtrauen und Eifersucht, sowie die Furcht vor der Habfucht der Fürsten und dem neidischen Blicke der Vorübergehenden geboten, namentlich unter den späteren Herrschern, die Schätze des eigenen Heimden Mitbürgern zu verbergen.

Besondere Sorgfalt verwandte man auf die Gärten, in deren Pflege die Araber alle anderen Völker jener Zeit übertrafen, und die wir von Dichtern und Prosaikern preisen hören. Unter den letzteren nennt Abu Bekr el-Herāwī, der Reisende, welcher als Kieselack der Araber bekannt ist, weil er seinen Namen auf unzählige Denkmäler schrieb, folgende Pflanzen, die er in der gleichen Jahreszeit in ägyptischen Gärten sah: Rosen in drei verschiedenen Farben, zwei Jasmin- und zwei Lotosarten, Myrten, Jonquillen, Chrysanthemum, weiße und duftende Veilchen, Levkojenblumen, Iris, Citronen, Palmen mit unreifen und reifen Früchten, Bananen, Sykomoren, Weinstöcke mit sauren und süßen Trauben, Feigen-, Mandelbäume, Koriander, Melonen, Gurken und eine Menge andere Gemüsearten, unter denen ich nur den schon im Alterthum berühmten ägyptischen Spargel nenne. — Ein anderer Schriftsteller erzählt von dem Garten des Chalifen, er habe außer vielen Herrlichkeiten, welche man auch in unseren Gärten finden kann, Palmen enthalten, deren Stämme mit vergoldeten Metallplatten bekleidet waren. Diese verbargen die Röhren, aus denen Wasser hervorquoll, welches so den Palmen selbst zu entspringen schien. Dicht gefäete Blumen bildeten durch Zucht und Beschneidung Gemälde und Inschriften, und in kühlen Pavillons sprudelten Quellen von den Wänden und waren Körbchen besetzt, in denen die seltensten Vögel nisteten. Pfauen

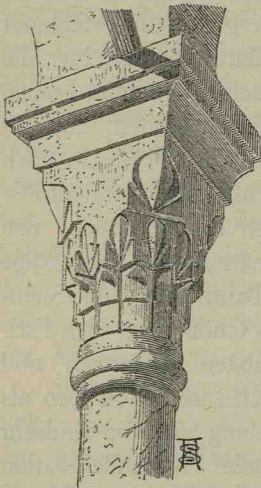
und anderes schön gefiedertes Geflügel belebte die Wege. Viele Kulturpflanzen haben durch die Araber ihren Weg von Osten nach Westen gefunden und sind durch sie veredelt worden. Die Märchenwelt des Orients ist nicht ohne seine Gärten zu denken. Hier allein ist es den Zierden des Harems vergönnt, unverschleiert unter den blauen Himmel zu treten, und darum knüpft hier die Liebe verborgene Bande, so sorgsam man auch Gärten und Frauen den Blicken der Vorübergehenden durch hohe Mauern zu entziehen sucht. Selbst die Gotteshäuser waren, so reich man auch ihr Inneres auszustatten wußte, an ihrer Außenseite verhältnißmäßig einfach. Hier kann sich nur an den Hauptportalen, den Friesen, den Minareten und dem schön ornamentirten Ueberzuge der Kuppeln die ornamentale Kunst der Baumeister und Steinschneider bewähren; aber diese haben doch schon unter den Fatimiden die bei der Weberei längst benutzten Arabesken und Schriftzeichen auf die Innenwände der Paläste und Moscheen als eine die Phantasie, die künstlerische Empfindung und die Andacht und Wissbegier in gleicher Weise anregende Flächendekoration zu übertragen verstanden. Leider blieb von den Bauten aus jener Zeit nur wenig erhalten, aber es fehlt nicht an Beschreibungen der unter den fatimidischen Chalifen sich entfaltenden Pracht, und es läßt sich mit voller Bestimmtheit behaupten, daß sämmtliche, der arabischen Baukunst eigenthümlichen Glieder, von denen wir Proben aus späterer Zeit zu zeigen haben werden, schon unter diesem Fürstengeschlecht zur vollen Ausbildung gelangt sind. Diefes gilt besonders von dem sogenannten Stalaktitenornament, welches man fälschlich für eine Nachahmung jener phantastischen Gebilde der Natur gehalten hat, die sich in den Tropffteinhöhlen vielgestaltig vorfinden. Kugler nennt es ein «eigenthümliches Wesen von architektonischer Formation, dessen verwunderliche Erscheinung ebensofehr als eine scheinbar konstruktive, wie als eine (im idealen Sinne) organische und



BALKON-KONSOLE VOM  
MINARET DER MOSCHEE  
DES ESBEK.



zugleich spielend dekorative aufgefaßt werden mag. Es findet sich als Uebergang oder Vermittlung zu überhängenden Theilen; z. B. als Ausfüllung der Ecken bei der Anlage einer Kuppel über einem



PERSISCH-TÜRKISCHES  
STALAKTITENKAPITÄL.

viereckigen Raume und wird dann in verschiedenartigen anderen Fällen selbst an Stelle von ganzen Bogen und Wölbungen angebracht. Es ist ein künstliches System von Vorkragungen, in dem kleine Konsolen und kleine spitzbogig überwölbte Nischen zwischen den Konsolen neben- und übereinander geordnet sind, der Art, daß der Fuß der oberen Konsole stets auf dem Gipfel der mittleren Nische ansetzt, oft so, daß diese oberen Ansätze zapfenartig niederhängen». Die tektonische Bedeutung der Stalaktiten ist die des Tragens und Aufwärtstrebens, und Schmoranz, einer der feinsten Kenner der arabischen Kunst, hat drei Arten unterschieden: die arabische, persische und maurische. Jede von ihnen zeigt, theils auch durch die Beschaffenheit

des Materials, aus welchem sie ausgeführt wurde (Holz, Gyps, Thon und Stein), bedingte Eigenthümlichkeiten. Die ungefärbten, auf bloße Schattenwirkung berechneten Stalaktiten wurden natürlich anders gestaltet wie die vielfarbig bemalten.

Gänzlich verschwunden ist der von dem Feldherrn Dschöhar für seinen Gebieter erbaute Palast, aber erhalten blieb die poetische Schilderung eines andern Bauwerks aus dieser Zeit, das Schloß des Fürsten el-Manfür von Bugäje (Bougie) in Algerien, das der oben erwähnte Dichter Ibn Hamdis befangen hat. Wir theilen einige Verse desselben nach der unübertrefflichen Uebersetzung des Grafen v. Schack mit:

«Jahrhundert auf Jahrhundert schwand in Griechenland und schaute  
Kein Königschloß, das sich an Pracht verglich mit dieser Baute.  
Du lässest, Mächt'ger, im Voraus uns Edens Wonnen fühlen,  
In diesen Sälen, hoch von Dach, in diesem Hof, dem kühlen;  
Ihr Anblick spornt zu gutem Werk die Gläub'gen, denn sie hoffen,  
Dann stünden Gärten, schön wie sie, da drüben ihnen offen.

Der Sünder selbst, der sie erblickt, verläßt des Irrthums Pfade,  
 Sühnt die vergang'ne Schuld und macht sich werth der Himmelsgnade.  
 Thun Sklaven seine Thüren auf, so läßt der Angel Dröhnen  
 Dem, welcher eintritt, froh den Ruf: ‚Gegrüßt‘ entgegenöthen,  
 Die Leun erheben, die am Thor die eh'nen Ringe nagen,  
 Die Stimmen, um ein: ‚Allah ist der Mächtigste‘ zu sagen;  
 Sie rüsten, glaubt man, sich zum Sprung, um Jeden zu zerreißen,  
 Der in den Hof tritt, ohne dafs ihm Eintritt ward geheiffen . . .  
 Gleich sind gewebten Teppichen, auf die der Staub, der feine,  
 Von Kampher hingebreitet ist, im Hof die Marmorsteine;  
 Ringsum sind Perlen eingelegt und weithin in die Lüfte  
 Verhaucht die Erd', als wäre sie von lauter Moschus, Düste,  
 Der Sonne könnte, wenn sie sank und tief die Nächte dunkeln,  
 Dieß Schloß Ersatz sein, um bei Nacht dem Tage gleich zu funkeln.»

Derfelbe Dichter befinft auch den Springbrunnen des gleichen Palaftes. Er wird von Löwen umlagert, welche Wasser in ein Becken speien, das, wenn es ihrem Rachen entquillt, so mächtig raufcht, «als wär' es ihr Gebrüll». Inmitten des Bassins steht ein Baum von Metall mit Vögeln auf den Zweigen, welche Wasserfäden, in denen die Sonne sich spiegelt, aus den kleinen Schnäbeln spritzen. Auch aus dem Blattwerke des Baumes quillt reichliches Nafs. — Selbst den Thüren und der Decke dieses Palaftes widmet Ibn Hamdis ein Gedicht. Sie sind mit edlem Metall und Bildwerk verziert und mit goldenen Nägeln beschlagen. An der Decke sieht man Gemälde von blühenden Gärten und Jagdstücke. Die Maler dieser letzteren werden hoch gepriesen:

«Sie mußten in die Sonne, scheint's, den Farbenpinsel tauchen,  
 Um alles Laub und Bildwerk so mit Glanz zu überhauchen.»

Das bedeutendste Bauwerk aus der Fatimidenzeit, welches in Kairo erhalten blieb, ist die Moschee, welche dem Enkel und zweiten Nachfolger des Mu'iss ihre Entstehung verdankt. Freilich ist sie halb verfallen und bietet dem Beschauer wenig Bemerkenswerthes. Wer aber den Lebenslauf ihres Gründers Hakim kennt, der wird zugeben, dafs dieser Chalif, welcher schon als elfjähriges Kind auf den Thron gelangte, zu den eigenthümlichsten und in Folge der in ihm vereinten Gegensätze zu den unbegreiflichsten Erscheinungen gehört, von denen die Geschichte berichtet. Die in Syrien lebende Sekte der Drusen sieht in ihm, der sich selbst in seinen letzten Lebensjahren für einen Gott hielt,



heute noch eine Erscheinungsform des Höchsten und glaubt, daß er verschwunden sei, um wiederzukehren und die Verehrung der gesammten Welt zu empfangen. Die Entwicklung Kairo's hat ihm wenig zu danken und die einzelnen Klassen der Bewohner dieser Stadt haben von ihm je nach seiner Stimmung die verschiedenartigste Behandlung erfahren. Das Schwerste hatten die christlichen Kopten und die Juden durch ihn zu erdulden, und doch gewährte er ihnen zu einer andern Zeit die vollste Freiheit und gestattete ihnen sogar, dafern sie zum Islām übergetreten waren, zu ihrer alten Religion zurückzukehren. Das niedere Volk, in dessen Mitte er als jüngerer Mann gebetet und das er durch seine immer offene Hand für sich gewonnen hatte, war ihm ergeben, während die Großen ihn fürchteten. In den Harems der Reichen zitterte man vor seinem bloßen Namen, denn keiner Frau ward von ihm gestattet, das Haus zu verlassen oder auch nur die Verkäufer der Lebensmittel über die Schwelle ihrer Wohnung treten zu lassen. Großmuth und kleinlicher Sinn, wilde Strenge und gütige Milde, Leutfeligkeit und bis zu schrecklichem Größenswahn gesteigerter Hochmuth, strenge, höchst unduldsame Hingabe an die schi'itischen Glaubenslehren und gänzliche Preisgabe der väterlichen Religion wechselten miteinander ab in der beweglichen Seele dieses eigenthümlich gearteten Mannes, der bald pomphaft mit großem Gefolge, bald allein auf einem Esel die Straßen durchritt, der halbe Wochen lang in künstlich verdunkelten Sälen das Sonnenlicht durch Lampen und Lichter zu ersetzen versuchte, der einmal als ein zweiter Nero seine Residenz anzünden ließ und endlich bei einem seiner nächtlichen Gänge auf dem Mokattam spurlos verschwand. Wahrscheinlich ward er ermordet, aber die Drusen harren, wie gesagt, noch heute seiner Rückkunft. Er erbaute drei Gotteshäuser, und die nach ihm benannte, als schönes Werk gepriesene Moschee ward durch ein Erdbeben verstümmelt. Der stattliche Bau mit dem unschönen, nur wenig beschädigten Minaret, welches zu seiner Zeit als Sternwarte benutzt wurde, lehnt sich heute an den nordöstlichen Theil der Stadtmauer und liegt zwischen den beiden bedeutendsten Thoren von Kairo, dem Bāb en-Nasr oder Siegesthore und dem Bāb el-Futūch, welche unter dem zweiten Nachfolger Häkim's, dem prachtliebenden, aber schwachen el-Mustansir durch dessen allmächtigen Wesīr

Bedr el-Gamāli erbaut worden sind. Das Bāb en-Nasr ist ein bedeutendes Werk aus der besten Epoche der arabischen Kunst, an dem die Solidität und die Reinheit des Steinschnittes mit Recht von den Kennern bewundert werden. Das Bāb el-Futūch mit seinen runden, schön gefügten und wohl erhaltenen Festungsthürmen ist des gleichen Lobes würdig. Wer sich heute, die Vorstadt durchwandernd, diesen Thoren und der Hākim-Moschee nähert, der wird zu seiner Linken einen kleinen Friedhof sehen, in dem J. L. Burckhardt, der vorzüglichste Reisebeschreiber aller Zeiten, mitten unter den Muslimen, deren Länder und Sitten er erforschte, die ewige Ruhe gefunden.

Es ist bezeichnend, daß als Erbauer dieser beiden Pforten nirgends der Chalif, unter dem sie entstanden sind, sondern überall sein Wesīr genannt wird; und in der That wurden seit Mustansir die Wesīre mehr und mehr die Leiter der Geschicke Kairo's, Aegyptens und des Fatimidengeschlechts, welches, nachdem nach Hākim noch acht Fürsten aus seiner Familie geherrscht hatten, so jammervoll erlosch, wie es glanzvoll aufgegangen und auf dem ersten Theile seiner Bahn fortgewandelt war. — Unter dem schwächlichen Adid erhielt das ägyptische Chalifat den Todesstoß und zwar nicht sowohl durch das unter dem vorletzten Fatimiden mächtig und siegreich vordringende Heer der ersten Kreuzfahrer, als in Folge des Neides und der Eifersucht der einander befehdenden Wesīre, der eigentlichen Leiter des Staats. Unter den letzteren war es Schawer, der sich, um seine Macht zu befestigen, an Nureddīn, den Fürsten von Aleppo, um Hülfe wandte und dadurch den kurdischen Söldnern des Syrers, an deren Spitze neben Schirkuh des Letzteren junger Neffe, der berühmte Salāh ed-dīn (Saladin), der Sohn des Eijūb stand, die Thore Aegyptens öffnete. Nach mancherlei Wechselfällen und nachdem der gewissenlose Wesīr selbst die Hülfe der Kreuzfahrer angerufen hatte, verlor er Amt und Leben durch die Kurden. Saladin trat nach seines Oheims Schirkuh Tode an seine Stelle und regierte zuerst, wenn auch nur zum Scheine, im Namen des in seinen Palaß mit seinen Weibern eingeschlossenen letzten Fatimiden Adid, dann aber, schon vor dem bald darauf eintretenden Tode des Letzteren, als selbständiger Sultan, der es kühnlich und ungestraft wagte, von den Kanzeln Kairo's für den 'abbasidischen Chalifen, dessen



funnitifchen Glauben er theilte, beten zu laffen. Mit ihm lenkt ein neues Herrfchergefchlecht, welches nach dem Vater Saladin's Eijüb das Haus der Eijubiden genannt wird, die Gefchicke Aegyptens.

Saladin's große Kriegsthaten, fein ritterlicher Sinn, feine Freigebigkeit und Güte haben unter uns Europäern Sage und Dichtung weit lebendiger erhalten, als unter den Morgenländern. Schon Walter von der Vogelweide fordert mit dem Rufe: «Denk' an den milten Saladin», zum Geben auf, und «milte» bedeutet fo viel als «grofsherzige Freigebigkeit». Dante läßt ihn im Inferno für fich allein unter den edelften aller Heiden auf blumiger Wiefe wandeln: «Et solo in parte vidi 'l Saladino.» Unter Lessing und Walter Scott haben das Uebrige gethan, um Saladin's Person in dem Gedächtniffe des Abendlandes lebendig zu erhalten. Durch ihn und feine Tapferkeit ging Jerufalem den Kreuzfahrern verloren, und dennoch hat die chriftliche Ritterfchaft in ihm etwas Verwandtes gefunden, und gern die Märe geglaubt, er fei einer Chriften Sohn gewesen und habe fich durch den gefangenen Hugo von Tiberias zum Ritter des blutigften Feindes feiner Sache, des Templerordens, fchlagen laffen. — Sein Leben ift nicht frei von kleinlichen Zügen, aber er war ein Held und ein echter Ritter, der einzige unter feinen Glaubensgenoffen in jener Zeit, welcher auch des Feindes Größe zu achten wufte. Dabei ift er, wie Lessing ihn fchildert, ein Fürft gewesen, welcher nie müde ward zu geben, und in deffen Schatz fich, nachdem er Millionen über Millionen verfchenkt hatte, bei feinem Tode nicht mehr als etwa 45 Mark vorfanden. Seine Schwefter, die Sitta Lessing's, hieß Sitt efch-Schame und die Gefchichte rühmt ihr nach, fie habe aus ihrem eigenen Schatze bei dem Tode ihres Bruders Almofen vertheilt, weil fie den feinen fo gut wie leer gefunden hatte.

Seinen kriegerifchen Unternehmungen zu folgen, ift hier nicht der Ort, dagegen kann das, was er für Kairo gethan hat, nicht unerwähnt bleiben, denn Saladin ift der Begründer und Erbauer der Citadelle, welche die Stadt heute noch mächtig überragt. Würde diefe Burg keine andere Bestimmung gehabt haben als die, Kairo zu fchützen und zu vertheidigen, fo könnte die Wahl ihres Bauplatzes keine glückliche genannt werden, denn fie wird von

anderen, füdlicher gelegenen Höhen, welche sie selbst beherrfchen, überragt; aber Saladin wollte in der neuen Feste seine Wohnung auffchlagen, und Makrſi erzählt, daß er die «Lufthaus der frifchen Luft» genannte Höhe des Mokattam für feinen Bau in's Auge gefaßt habe, weil bemerkt worden fei, daß das Fleisch, welches in der Stadt in 24 Stunden verdarb, ſich hier zwei Tage und Nächte frifch erhielt. Nach dem Sturz der Fatimiden und der Wiedereinführung des funnitifchen Bekenntniſſes drohten Saladin, der zuerft das Schloß der Großweſire bewohnt und die Paläfte der Chalifen aus dem Hauſe des Mu'iß feinen Emiren geſchenkt hatte, von den ſchi'itifchen Refidenzbewohnern aus die größten Gefahren, und ein Zwingkairo konnte an keiner paſſenderen Stelle angelegt werden, als der von ihm gewählten. Der Eunuch Karaküs ward mit dem Bau der Fefung und der Ringmauer, welche die Hauptſtadt umgeben follte, beauftragt, und dieſer wunderliche Beamte, der halb ein Narr, halb ein Weiſer geweſen zu ſein ſcheint, löſte die ihm geſtellte Aufgabe, indem er die kleinen Pyramiden von el-Giſe zerſtören und auch die dritte Pyramide (die des Mykerinos) als Steinbruch benutzen lieſ. Die ſchön behauenen Quadern von den Pharaonen-Maufoleen wurden über den Nil geführt, und das Werk ſchritt, auch während der Sultan in Syrien Krieg führte, rüſtig fort, follte aber erſt unter des letzteren Neffen und zweitem Nachfolger Melik el-Kämil völlig beendigt werden.

Die Erinnerung an den Leiter des Baues, Karaküs, iſt unter den Aegyptern in eigenthümlicher Weiſe lebendig geblieben. Der bei keiner öffentlichen Schauſtellung fehlende Hanswurf trägt feinen Namen, und er ſcheint in der That durch manche feiner Handlungen dieſs Schickſal verdient zu haben. Eine Wittwe bat ihn einſt um ein Leichentuch, damit ſie ihren jüngſt verſtorbenen Gatten begraben könne; Karaküs aber antwortete: «Jetzt iſt die Almofenkaffe erſchöpft, doch bemühe Dich nur im nächſten Jahre wieder her, dann werd' ich Dir mit Gottes Hülfe das Leichentuch geben können.» Rühmlicher für ihn klingt die folgende, in veränderter Form auch von Anderen erzählte Geſchichte. In Kairo war ein ſchwerer Diebſtahl verübt worden. Karaküs befragte nun die Beſtohlenen, ob ihre Straſe, wie das noch an manchen Bazargaffen zu ſehen iſt, durch eine Thür verſchloſſen



fei. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte, befahl er, das Thor und die Bewohner der Gasse herbeizuschaffen, legte sein Ohr an die Thür, lauschte aufmerksam und sagte dann: «Sie theilt mir mit, daß der Mann, welcher das Geld gestohlen, eine Feder auf seinem Kopfe trägt.» Der Dieb griff nun unwillkürlich nach seinem Turban und war erkannt.

Manche andere unter den Handlungen des Karaküs muß geradezu roh genannt werden; aber das Vertrauen, welches Saladin ihm schenkte, scheint doch zu beweisen, daß es seinem Statthalter nicht an tüchtigen Eigenschaften gefehlt hat.

Die Araber nannten die neue Burg das «Bergschloß», und unter den heutigen Kairenern heißt sie schlichtweg «el-Kal'a» oder das Fort. Heute führt eine gewundene, gut gehaltene Fahrstraße zu der Citadelle hinan; aber auch der alte, steilere, von hohen Mauern eingeschlossene Weg blieb erhalten und mündet bei dem Thore el-Asab, welches wohl auch das Mamlukenthor genannt wird, weil sich in seiner Nähe unter Muhamed 'Ali die furchtbare Tragödie der Vernichtung dieser übermüthigen Großen, von der wir zu erzählen haben werden, abspielte.

Der Palaß, in dem die Nachfolger Saladin's jahrhundertlang residirten, ward später durchaus vernachlässigt; nur einige im türkischen Geschmack dekorirte Säle werden heute noch bei Gelegenheit der großen Empfangsfeierlichkeiten geöffnet. Die schönsten Marmor Säulen ließ Selim nach seiner Eroberung Kairo's 1517 abbrechen und mit den kostbarsten Ausstattungsgegenständen nach Stambul schleppen. Wir würden uns nur schwer eine Vorstellung von dem Aussehen eines arabischen Schlosses aus jener Zeit und dem Leben in seinen Mauern zu bilden vermögen, wenn sich nicht die folgende Beschreibung der Einführung von Abgesandten der Kreuzfahrer in den Chalifenpalaß von Kairo, welche wir dem Geschichtschreiber Wilhelm von Tyrus verdanken, erhalten hätte. Dieselbe lautet also:

«Da das Haus dieses Fürsten ganz besondere Einrichtungen hat, wie man von solchen in unseren Zeiten noch nie vernommen, so wollen wir hier sorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten Derer, die bei diesem großen Fürsten waren, über seine Pracht, seine unermesslichen Reichthümer und seine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm sein,

hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden also Hugo von Cäsarea und mit ihm der Tempelritter Gottfried, als sie zuerst im Auftrag ihrer Gefandtschaft mit dem Sultan nach Kairo kamen, von einer großen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräusch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüßten, nach dem Palaste geführt, der in ihrer Sprache Kascere (Kasr) heißt. Als sie nun an der ersten und zweiten Wache vorüber waren, kamen sie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich waren und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen sie Gänge zum Luftwandeln, welche auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren und einen bunten Estrich hatten, so daß Alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieses Alles war in Hinsicht auf den Stoff und die Arbeit so schön, daß sie nothwendig die Augen darauf richten mußten, und ihre Blicke an diesen Werken, deren Schönheit Alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatten, sich nicht sättigen konnten. Es waren hier marmorne Fischteiche voll des klarsten Wassers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verschiedener Stimme, fremder Gestalt und Farbe und überhaupt einem für die Unfern höchst wunderbarem Aussehen. Von da führten sie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um so Vieles an Schönheit übertrafen, als diese alle die, welche sie früher gesehen hatten. Hier war eine staunenswürdige Menge von verschiedenen vierfüßigen Thieren, wie sonst nur der muthwillige Pinsel des Malers, oder die Freiheit des Dichters, oder die träumende Seele in nächtlichen Gesichtern sie erschafft, und wie solche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals sieht und nur selten davon hört.

«Nach vielen Umgängen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch Den festhalten konnten, welcher in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Schaaren von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermesslichen



Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den innern Theil des Palaſtes geführt wurden, erwies der Sultan ſeinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal ſich auf den Boden warf, und ihn auf keine Art verehrte und anbetete, wie man ſonſt Niemand ſeine Ehrfurcht bezeugt. Als er ſich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halſe herabhing, niederlegte, ſiehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verſchiedenſten Perlen geſtickt waren und den Thron beſchattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde ſichtbar. Er faß mit enthülltem Geſichte in einer mehr als königlichen Pracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben.»

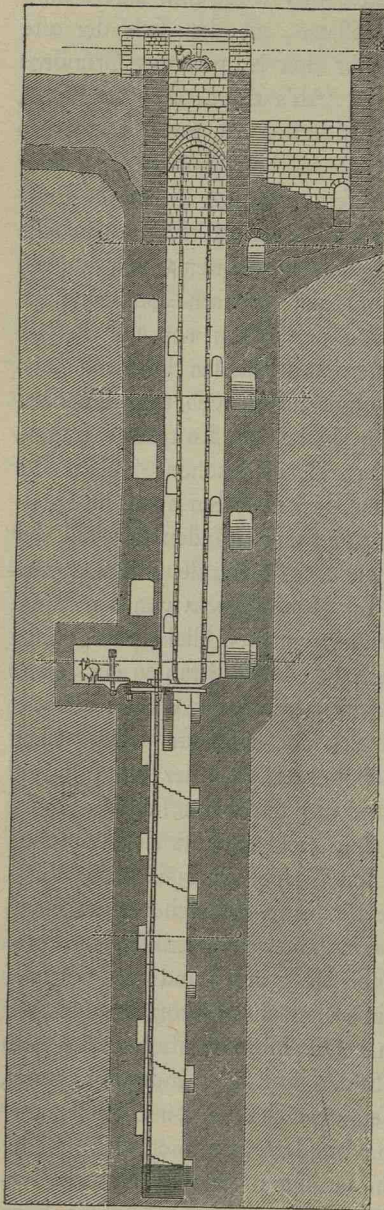
Alſo iſt auch hier das geſchriebene Wort dauerhafter gewefen als Stein und Metall.

Auf der Citadelle von Kairo, zu der wir zurückkehren, hat ſich doch gar Manches erhalten, das aus der Zeit ihres Gründers ſtammt. Aber Neues von ſehr verſchiedener Art und aus früheren, ſpäteren und den allerjüngſten Tagen miſcht ſich unter das Alte und überragt es gewaltig. Dieſe Burg iſt ein phantaſtiſch labyrinthiſches Wirrſal von fabelhaften Höfen und mäandriſchen Mauer- gängen, von Kaſernen und Paläſten, von jäh abſtürzenden Fels- mauern und ſchauerlichen Mordwinkeln genannt worden. Man darf ſie als ein einiges Ganzes betrachten, und dennoch iſt es unmöglich zu beſchreiben, in welcher Weiſe dieſs Ganze gegliedert iſt und wie ſich die einander ſo wenig gleichenden Theile, aus denen es beſteht, zu einander verhalten. Hier ſcheinen die höch- ſten Minarete von Kairo den Himmel zu berühren, dort ſenkt ſich der tieffte Brunnen der Stadt bis unter den Spiegel des Nil, hier erhebt ſich halb verwittertes, altes Mauerwerk aus Pyramiden- geſtein, dort glänzt polierter Alabaſter im Hof und an den Wänden einer neuen Moſchee, hier ſteht ein Palaſt mit glänzenden Prunk- fälen, dort ein verfallenes Gotteshaus. Jene alte Moſchee iſt heute ein Speicher, und dieſer vor Zeiten mit fabelhafter Pracht ausgeſtattete Palaſtflügel eine Kaferne.

Kaum haben wir eine enge Gaſſe, in der das Athmen ſchwer wird, verlaſſen und ſchon ſtehen wir auf einem von reiner Wüſten- luft umwehten Luginsland und laſſen den Blick unbehindert in

die Nähe und Ferne schweifen. Unter uns wogt und lagert zahlloses Volk auf dem weiten Rumēle-Platze, an den sich der alte Karamēdān schließt, welcher nunmehr den Namen des Gründers des viceköniglichen Haufes Muhamed 'Ali's trägt. Die herrliche, den Platz hoch überragende Hasan-Moschee ist etwa 200 Jahre später entstanden als die Citadelle, aber schon damals mag dort Groß und Klein zusammengefrömt sein, um sich an allerlei Luftbarkeiten zu betheiligen und im Monat Schauwāl dem Aufbruche der großen Karawane der Mekkapilger beizuwohnen. Wir blicken über diese reichbelebte Fläche und die großen Gotteshäuser, welche sich auf ihr erheben, hinweg und sehen vor uns die gewaltige Stadt, die sich nach Westen und Norden hin weit ausbreitet. Es fehlt nicht an Menschengestalten und wehenden Tüchern auf den flachen Dächern, welche die Deckel der Luftgänge tragen. Diefs sind hölzerne Kästen in Gestalt der Häuschen, welche die Kajütentreppen auf Flußdampfern überdecken. Man nennt sie «Malkaf» und sie bilden für sich eine kleine Stadt auf dem Rücken der großen, aber das Auge verweilt nicht bei ihnen, denn überall und überall wird es angezogen und in die Höhe gelockt von den Minaretten, die sich hier und dort und, wohin wir auch blicken mögen, zu Hunderten in schlanken Formen erheben. Die Strahlen der Sonne und der schimmernde Glanz der weißgetünchten Wände blendet bald den aufwärts schauenden Blick, der sich nun wieder nach unten und weiter hin nach Westen richtet, wo der Nil still und breit grünes Fruchthland benetzt und am Horizont sich die Pyramiden am Rande der Wüste auf dem felsigen Fuße der libyschen Berge erheben. Was der Vesuv für Neapel, das sind die Pyramiden für Kairo; sie sind sein eigentliches Wahrzeichen, und wenn wir, stundenlang rings umgeben von lauter Erzeugnissen der europäischen Kultur, vergessen, wie viel Meer und Land uns von der Heimat trennt, so rufen sie uns in's Gedächtnis zurück, daß wir im Lande der Pharaonen weilen. Die Mokattamhöhen dort im Osten, und hier unter uns nach Süden hin die Windmühlhügel, die Wüstenstriche und Schutthaufen übersehen wir schnell; aber gern lassen wir uns länger fesseln von dem seltsamen Anblick der Nekropole von Kairo, auf deren sandigem Boden in weit von einander getrennten Gruppen die Friedhöfe liegen und außer ihnen jene Städte von kuppeltragenden Maufoleen, unter denen die





WASSERWERK  
DES JOSEPHSBRUNNENS.

dicht unter uns nach Süden zu gelegenen Mamluken- und die entfernteren Chalifengräber (nordöstlich von der Citadelle) mit Recht des höchsten Ruhmes genießen.

So lange die Sonne hoch steht, ist dieses große Gemälde weniger reizvoll, denn Grau, Gelb, Braun, blendendes Weiß und hie und da ein vom Staube oder der Ferne gedämpftes Grün sind die einzigen Farben, denen das Auge begegnet; aber trittst Du an die Brüstung der Plattform im Südwesten der Citadelle früh beim Aufgang der Sonne oder des Abends, bevor sie hinter den libyschen Bergen verschwindet, dann gießt der Himmel eine unbeschreibliche Fülle der verschiedenartigsten Tinten über dieses reichhaltige, bedeutungsvolle Bild. Wie zarte Schleier umwehen rosenrothe Wölkchen die Minarete, lichter Goldglanz spiegelt sich im Nil, blaugrün schimmern die Felder, und im Purpur der Königsmäntel strahlt der Horizont, in tiefer Veilchenfarbe das ferne Gebirge.

Es ist schwer, sich von dieser Aussicht zu trennen; aber wir müssen, bevor es Nacht wird, zu den inneren Höfen der Citadelle zurückkehren. Es haben sich hier zwei dicht bei einander liegende Anlagen aus Saladin's Zeit er-

halten. Erstens eine völlig verwahrloste Moschee in halb byzantinischem Stil mit zusammengestürzter Kuppel, und ferner ein merkwürdiges Wasserwerk, welches die Araber den «Josephsbrunnen» nennen und von dem Sohne des Jakob, dem Statthalter



TOPF  
VOM JOSEPHS-  
BRUNNEN.

Pharao's, gegründet sein lassen. Aber dieß Wasserwerk erhielt seinen Namen von Saladin, dessen voller Name Saläh ed-din *Jusuf* lautete; Jusuf aber ist «Joseph». Des großen Sultans Zeitgenosse 'Abdu'l-Latif, welcher Saladin's persönliche Bekanntschaft genossen hatte, weiß auch von diesem Brunnen, den Makrîsi treu beschreibt, zu erzählen. Er besteht aus einem 88,30 Meter tiefen Schacht. Durch zwei große Schöpfräder wird das Wasser in Töpfen in die Höhe gefördert und zwar mit Hülfe von Ochsen,

welche auf einer in den Felsen gehauenen schiefen Ebene bis zur Hälfte der Tiefe auf und nieder steigen. So wichtig diese Anlage in früheren Tagen gewesen ist, so geringe Bedeutung kommt ihr seit der Einführung der Dampfmaschinen in Kairo zu. Außerdem hat das Wasser des Josephsbrunnens einen salzigen Beigeschmack, und zwar, wie Makrîsi berichtet, durch die Schuld des Karakûs, welcher die Oeffnung, aus der zuerst eine geringere Menge von vortreflichem Wasser zufrömte, erweitern ließ und dadurch den Zutritt eines salzigen Quells in den füssen veranlaßte.

Die große Moschee, welche heute mit ihren in weiter Ferne sichtbaren hohen und überflanken Minareten die Citadelle schmückt, werden wir erst unter den Werken Muhamed 'Ali's, der sie gründete und nach dem sie genannt wird, dem Leser vorzuführen haben.

Saladin hatte vor seinem Tode mit den Kreuzfahrern Frieden geschlossen, und seine Nachkommen — er hinterließ siebenzehn Söhne und eine Tochter — erbten von ihm Aegypten, Syrien, Arabien und einen Theil von Mesopotamien. Schon bei Lebzeiten hatte er diesen sehr reichen Länderbesitz unter seine drei ältesten Söhne vertheilt; die anderen Mitglieder seiner Familie erhielten nur Städte und Bezirke, die sie als Fürsten beherrschten. Seinem Sohne Melik el-'Asîs folgte Saladin's Bruder Melik el-'Âdil, der für seinen minderjährigen Neffen kurze Zeit als Vormund, dann aber, nachdem er den zehnjährigen Knaben entsetzt hatte, für sich selbst das ägyptische Sultanat verwaltete. Er, der auch unter dem Namen, wel-



chen er vor seiner Thronbesteigung geführt hatte, «Seif ed-Din Abu Bekr» bekannt ist, setzte — und das Gleiche geschah von allen Mitgliedern seines Haufes — auf die von ihm geschlagenen



MÜNZE DES MELIK EL-ADIL.

Münzen neben seinen eigenen den Namen des machtlosen 'Abbasiden - Chalifen, dessen Oberherrlichkeit er anerkannte. Auffallend ist der heraldische «Doppeladler», welcher auch an älteren Kairener Bauten vorkommt, auf einem der neben dem

Text abgebildeten Stücke. Schwere Zeiten brachen nach Melik el-'Adil für die muslimischen Völker Westasiens und Syriens herein; aber es ist hier nicht der Ort zu erzählen, wie die Eijubiden einander beföhden, welchen Angriffen der Kreuzfahrer auch Aegypten zu begegnen hatte, wie Damiette fiel und bei el-Manfura, welches unsere Leser kennen, Melik es-Salech, Saladin's Grofsneffe, den neunten Ludwig von Frankreich schlug und ebendafelbst gefangen hielt, wie die Mongolen die alten Reiche des asiatischen Kontinents umstürzten, China eroberten und bis tief nach Europa hinein in wildem Ansturme vordrangen. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, dafs, als der vorletzte Eijubide (der letzte Sultan dieses Stammes wurde wenige Monate nach seiner Thronbesteigung ermordet), dafs, als Melik es-Salech sich eine starke und feine Beföhle rücksichtslos ausführende Leibwache, wie sie auch die 'Abbasiden besessen hatten, zu gründen wünschte, ihm dies Vorhaben durch die Züge der Mongolen wesentlich erleichtert wurde; wanderten doch von den niedergeworfenen Völkern, namentlich von den Türken und Charizmiern, viele in die Fremde und suchten Dienste, wo sie sie fanden. Es gab damals auch waffenkundige und kriegsgefangene Türkenklaven in Menge, welche Niemand besser zu zahlen vermochte, als der reiche Herr von Aegypten. Ein Dichter aus der Zeit des Begründers dieser zusammengekauften Schaar von kriegerischen Männern rief dem Melik es-Salech, welcher sonst als gerechter und mafsvoll schaltender Fürst geröhmt wird, zu, er begeh eine Thorheit, indem er Habichte herbeirufe und ihnen gestatte, sich im Neste des Adlers festzusetzen. Dann fährt er fort:

«Die Söhne des erhab'nen Saladin  
 Seh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;  
 Bald aber werden sie zu Markte zieh'n,  
 Damit die Sklaven sie als Sklaven kaufen.»

Das Wort des Dichters ist in Erfüllung gegangen. Melik es-Sälech's Feinden und auch den Heeren der Kreuzfahrer ist diese Leibwache, welche den demüthigen Namen der Mamluken, d. h. der Sklaven, führte, furchtbar geworden, doch furchtbarer noch ihm selbst und seinem Hause, dessen letzter Spross, sein eigener Sohn, unter ihren Dolchen verblutete. — Viel Waffengeräusch ertönte in jener Zeit und dennoch wurden auch namentlich zu Kairo die Künste des Friedens keineswegs vernachlässigt. Man studirte, disputirte und philosophirte in den Universtitäten und Schulen, man sang und dichtete in der Umgebung der Fürsten und Großen, auf den Gassen und im Kreise der Freunde. Die Schriftsteller aus den Tagen der Eijubiden zeichnen sich nicht nur durch den Inhalt ihrer Werke, sondern auch durch die Kunstfertigkeit aus, mit der sie dieselben zu schreiben verstanden. Unter allen Kalligraphen genoss Melik es-Sälech's Sekretär, Behā ed-Dīn Sohēr, des höchsten Ansehens, und dieser Schönschreiber war zugleich ein Dichter und Mensch von geradezu bezaubernder Liebenswürdigkeit, aus dessen schönen, von E. H. Palmer in glänzender Weise herausgegebenen Gedichten sich erkennen läßt, bis zu welcher Höhe der geistigen Freiheit sich die Kinder seiner Zeit aufschwingen durften und in wie feinen und anmuthigen Lebensformen sich der gefellige Verkehr der Kairener bewegte. Nicht nur mächtige Fürsten und schöne Frauen besingt der Dichter, sondern auch Gartenfeste, Nilfahrten und fröhliche Zechgelage. In der Chalifenstadt war es auch, wo Behā ed-Dīn Sohēr einem seiner vielen Freunde die folgenden anmuthigen Worte zurief:

«Kommst Du freundlich in mein Haus,  
 Will ich schönen Dank Dir schenken;  
 Bleibst Du, — Gott verhüt' es! — aus,  
 Auf Entschuld'gung für Dich denken.»

Mit den folgenden Worten beantwortete der liebenswürdige Dichter den sein Herz völlig befriedigenden Brief eines Freundes:



«Was ich nur immer wünschen kann,  
 Damit war auch Dein Brief geziert;  
 Mein Herz trat wohl zu Dir heran  
 Und hat ihn, wie Du schreibst, diktirt.»

Mit welcher Feinheit wagt es der Dichter, Stellen aus dem Korān spielend umzudeuten und sich selbst einen Propheten der Liebe und Jugend zu nennen. Auch als Satiriker ist er bewunderungswürdig. Einem Scheinphilosophen, welcher ihm vorwirft, daß er seine Argumente nicht begreife, entgegnet er trocken, er sei kein Salomo; d. h. er könne nicht wie dieser verstehen, was die Thiere reden.

Durch seinen Zeitgenossen und Biographen, Ibn Challikān, den Verfasser der «Lebensbeschreibungen hervorragender Männer», erfahren wir, daß unser Dichter zu Mekka, oder doch in der Nähe dieser Stadt, geboren sei und zu Melik es-Sāleḥ, seinem Brodherrn, in Beziehungen gestanden habe, welche diesem Fürsten und Behā ed-Dīn Soher zur gleichen Ehre gereichen. In Kairo war es, wo Ibn Challikān dem Dichter begegnete und die folgenden Sätze über ihn niederschrieb: «Er besitzt großen Einfluß bei seinem Gebieter, der ihn sehr hoch zu schätzen weiß und seine Geheimnisse keinem Andern wie ihm allein anvertraut. Aber trotzdem macht er nur für das Rechte von seinem Einflusse Gebrauch und weiß Vielen durch seine gütige Vermittlung und freundlichen Dienste wohl zu thun.» Nach dem Tode seines Gebieters (1249) führte der Dichter ein zurückgezogenes Leben und verließ nur noch selten sein Haus. Neun Jahre später erlag auch er der Pest, welche damals Kairo in verhängnisvoller Weise heimsuchte. Seine Leiche ward in der Karāfe, der Todtenstadt von Kairo, welche wir kennen lernen werden, in der Nähe des Maufoleums des Imām Schāfe'i beigesetzt.



# Kairo.

## Unter den Mamluken-Sultanen.



nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Eijubiden bemächtigte sich zuerst Eibek, ein Krieger aus derjenigen Mamlukenschaar, welche auf der Insel Rōda einquartiert war, und die sich die Bachriten, d. h. die vom Flusse — el-Bachr, «der Fluß» — nannte, der Herrschaft. Er und seine Nachfolger sind es, die das Haus der bachritischen Mamluken-Sultane bilden, unter denen viel Blut in Aegypten vergossen, aber auch manches große Werk geschaffen wurde.

Der Anfang ihrer Regierung wird durch furchtbare Mordthaten geschändet. Der Palaß auf der Citadelle war ihre Residenz, und schon der erste von ihnen, Eibek, ward hier von einer seiner Gattinnen im Bade ermordet. Eine andere Ehefrau des Erfchlagenen übernahm die Rache. Sie brachte ihre verbrecherische Rivalin um's Leben und ließ ihre Leiche in den Graben der Citadelle werfen und dort tagelang unbestattet liegen. Alle, die in dem Verdacht standen, Mitwisser des Mordes gewesen zu sein, ereilte das Schicksal dieser Unglücklichen.

Wie viel ähnliche Greuelthaten haben die Mauern der Citadelle in jenen Tagen gesehen, und wie furchtbare Ernten hielt damals der Tod! Auch im Hause der 'Abbasiden schwang er seine Sichel. Große Reiche waren durch die Macht der Mongolen, welche sich immer mächtiger ausbreitete, umgestürzt worden. Ein Schwarm von ihnen unter Hulagu hatte Bagdad erobert (1258) und den letzten echten Chalifen aus dem Hause des 'Abbās nebst



feinen beiden Söhnen und nächsten Anverwandten des Lebens beraubt.

Als der Mamluk Bēbars mit Hülfe eines Mordes den Thron Aegyptens bestieg, gab es keinen Chalifen mehr, und doch fühlte er, daß sein Sultanat unter den zahlreichen Schi'iten, sowie den Freunden der Eijubiden und des vernichteten 'Abbasidenhauses in Aegypten und Syrien nur dann auf ficherem Bestand zu rechnen habe, wenn er ihm einen Schein von Legitimität und religiöser Weihe zu geben vermöge. Darum war er hoch erfreut, als er hörte, daß ein Mitglied des 'Abbasidenhauses, ein Nachkomme des Propheten, welcher sich für einen Sohn des Chalifen Sāhir ausgab, dem Schwerte der Mongolen entronnen sei. Er säumte nicht, ihn nach Kairo zu berufen, ihn dort mit dem größten Pomp zu empfangen, auf die Citadelle zu führen und ihm daselbst einen Palaß anzuweisen. Der Ober-Kadi mußte die Echtheit seiner Herkunft anerkennen und ihm als Chalifen huldigen; Bēbars aber leistete ihm den Eid der Treue und ließ sich dafür von dem neuen «Beherrscher der Gläubigen» mit der Würde eines Regenten aller dem Islām unterworfenen und später zu unterwerfenden Länder bekleiden. Um die Komödie bis zum Schlusse durchzuführen, nahm Bēbars aus der Hand des neuen Chalifen den Ornat in Empfang, welcher ihn als einen Stellvertreter der 'Abbasiden kennzeichnete. Derselbe bestand aus einem schwarzen Turban mit reicher Goldstickerei, aus einem violetten Oberkleide, einer goldenen Halskette, Fußspangen von dem gleichen Metalle, mehreren Ehrenfäbeln, zwei Pfeilen und einem Schilde. 'Abbasidische Fahnen flatterten ihm zu Häupten, als er sein weißes Pferd bestieg, welches mit einer schwarzen Decke und einer Schärpe von der gleichen, der 'Abbasiden-Familie eigenen Farbe geschmückt war.

Der Sultan gewährte diesem seinem von ihm selbst geschaffenen Lehnsherrn große Freiheit; nachdem aber der Chalif seine Flügel zu regen begonnen hatte und im Kampfe gegen die Mongolen gefallen war, setzte zwar Bēbars einen andern Beherrscher der Gläubigen, welcher gleichfalls dem Hause des 'Abbas entstammen sollte, in die Chalifenwürde ein, hielt ihn aber als machtlosen Gefangenen auf der Citadelle fest. Das gleiche Schicksal erfuhren die Nachfolger dieses Unglücklichen, in deren Namen alle Mamluken-Sultane regierten, bis der Osmane Selīm I. Kairo und

Aegypten eroberte und den letzten von diesen Schein-Chalifen zwang, seine Titel, Rechte und Würden auf ihn zu übertragen. Von dieser Gewaltthat leiten die zu Konstantinopel regierenden türkischen Sultane das Recht ab, sich «Beherrscher aller Gläubigen» zu nennen. Freilich weigern sich heute noch die gelehrten Sunniten, ihre Oberherrlichkeit in geistlichen Dingen anzuerkennen. Sie schreiben dieselbe vielmehr dem Großscherif von Mekka zu, den sie für den rechten Imām halten.

Die Geschichte des von den Mamluken-Sultanen beherrschten Aegypten ist nur mit lockeren Fäden mit der der europäischen Staaten verflochten, und die Blätter, auf denen sie verzeichnet steht, triefen von Blut; aber die Greuelthaten dieses Kriegergeschlechtes, welches die Kreuzfahrer aus Palästina vertrieb, wurden fast immer mit dem blanken Schwerte verübt, während die Hellenen Aegypten schon früh «das Land der Gifte» genannt hatten und noch unter den Ptolemäern die Ehrfucht das Gift allen anderen Waffen vorzog. Es fehlt auch nicht an kräftigen Männergestalten unter den Mamluken-Sultanen, von denen viele das Nilthal als Sklaven betreten hatten, und das soll ihnen nicht vergessen werden, daß die meisten von ihnen Kunst und Wissenschaft mit solchem Eifer förderten, daß die edelsten unter allen Werken der arabischen Kunst, welche der Vernichtung entgangen sind, ihnen ihre Entstehung verdanken. Der sogenannte Muristan des Kala'ün, die reichste Stiftung, und die Moschee des Hafan, das schönste von allen Gotteshäusern in Kairo, wurden von Mamluken-Sultanen aus der Dynastie der Bachriten, die meisten der zahlreichen Mausoleen aber, welche unter dem Namen der Chalifengräber bekannt sind, von Sultanen aus dem Hause der tscherkessischen Mamluken, die auch viele andere Moscheen errichten ließen, erbaut.

Von 1250—1517 regierten diese Fürsten von der Citadelle zu Kairo aus über das Nilthal.

Des Bēbars zweiter Nachfolger war Kala'ün († 1290), ein Fürst, der sich großer Erfolge über die Mongolen und Kreuzfahrer rühmen durfte und von den Schriftstellern, welche unter der Regierung seines Sohnes schrieben, wegen seiner Tugend und Gerechtigkeitsliebe hoch gepriesen wird; aber der Verfasser der Geschichte der Chalifen kann ihm den durch seine Handlungen wohl begründeten Vorwurf nicht sparen, daß weder Eide noch



Verträge ihm heilig waren, sobald sein Interesse ihre Verletzung forderte. Freilich wurden unter ihm die Aegypter weit weniger bedrückt, als unter seinem Vorgänger Bēbars, und es fielen ihm die Ehren zu, welche die Völker siegreichen Fürsten gern gewähren; auch mag er manches Herz durch seine ungewöhnliche Schönheit, die dem Sklavenhändler, welcher ihn aus Turkistan brachte, 1000 Dinare bei seinem Verkauf eingetragen hatte, gewonnen haben. Endlich war er selbst durch eine großartige Stiftung besorgt gewesen, sich den Namen eines Wohlthäters der Armen und Leidenden zu erwerben.

Der von ihm gegründete sogenannte Muriftān (Spital) liegt heute im nordöstlichen Viertel der Stadt am Bazar der Kupferschmiede, welche man in den verödeten Räumen des großen, jämmerlich zu Grunde gehenden Bauwerks arbeiten sehen kann. Nur das Grabmal seines Begründers, ein edles, höchst wirkungsvolles Bauwerk, bei dem vor Zeiten fünfzig Korānvorleser angestellt waren, wird vor dem Verfall geschützt und von Kranken besucht, welche von dem hier als Reliquie bewahrten Turbanuche des Sultans Heilung von Kopfweh, von seinem Kaftan aber Erlösung vom Wechselfieber erwarten. Am Donnerstag versammeln sich hier gewöhnlich junge Frauen und Mütter mit kleinen Kindern. Die ersteren flehen vor der prachtvollen Gebetnische um männliche Nachkommenschaft, die in der arabischen Familie von so großer Bedeutung ist und der Mutter jenes hohe Ansehen sichert, welches ihr, wenn sie kinderlos bleibt oder nur Töchter zur Welt bringt, leicht verfliehet wird. Gar befremdliche Dinge bekommt Derjenige zu sehen, welchem es gelingt, die Andachtsübungen der Frauen an dieser heiligen Stätte zu belauschen. Staunend wird er wahrnehmen, wie sie alle ihre Oberkleider abwerfen, ihr Antlitz mit beiden Händen verdecken und dann so oft von der einen Seite der Nische zur andern springen, bis sie erschöpft zusammensinken. Nicht selten bleiben sie lange auf dem steinernen Fußboden liegen, bevor sie aus ihrer Betäubung erwachen und die Kraft, sich aufzurichten, zurückgewinnen.

Viele Mütter bringen ihre ganz kleinen, noch nicht einmal des Gehens kundigen Kinder hieher, um ihnen «die Zunge zu lösen». Zu diesem wunderlichen Zwecke führt man die armen Geschöpfe zu einem großen, glatten und dunklen Stein beim

rechten Fenster, preßt grüne Citronen auf diesen aus, reibt den Saft mit einem kleinen Steine auf dem größeren hin und her und zwingt dann die Kinder, sobald die Fruchtsäure sich auf dem eisenhaltigen Mineral röthlich gefärbt hat, sie aufzufaugen. Natürlich weigern sich die Kleinen, von der nichts weniger als süßen Flüssigkeit zu kosten, und schreien aus vollem Halße. Das freut die Mütter, denn je lauter die Kinder schreien, desto sicherer kann man an die Wirkung des Wunders glauben und die Zunge für gelöst halten. Auch den Säulenschäften an der Gebetnische werden geheimnißvolle Kräfte zugeschrieben. An ihrem unteren Theile werden sie von einer Patina bedeckt, welche einen wenig erfreulichen Anblick gewährt, da sie dem Citronensaft ihren Ursprung verdankt, welchen die zu lösenden Zungen der Kinder übrig gelassen haben. Diese merkwürdigen Ceremonien sind noch an keiner andern Stelle beschrieben worden. Als unser Gewährsmann, der treffliche Kenner der morgenländischen Kunst, Herr Baumeister Schmoranz, sie einmal belauschte, ward er von Eunuchen überrascht, und vielleicht würde er seine Witsbegier schwer zu büßen gehabt haben, wenn er nicht das Maufoleum des Kala'ūn so gründlich studirt und all seine Ausgänge so wohl gekannt hätte.

Wie junge Frauen und Mütter, so beten an des Sultans Sarge auch Verarmte um ein besseres Loos, und in der That ist selten durch eine Stiftung mehr Schmerz und Elend gelindert worden, als durch den Muriftān des Kala'ūn, welches aufser seinem Maufoleum eine Schule und ein Spital von ungeheurem Umfange umfaßte. Für sehr verschiedenartige Leiden gab es eigene Räume, in denen jeder Kranke sein besonderes Bett hatte. In einer von den Männerstationen getrennten Abtheilung fanden Frauen Aufnahme. Jeder Leidende, mochte er arm oder reich sein, wurde unentgeltlich verpflegt. Mit den Krankensälen waren Laboratorien, Apotheken, Küchen, Bäder und auch ein Hörsaal verbunden, in dem der Chef der Aerzte der Anstalt seinen Klinikern medicinische Vorträge hielt. Ungeheuer waren die Magazine für Lebensmittel, und der Verbrauch der letzteren so groß, daß mehrere Verwalter ausschließlic mit dem Einkauf derselben und der Verrechnung der von ihnen verausgabten Summen beschäftigt waren. — Auch die mit dem Hospital verbundene Lehranstalt war



reich ausgestattet, besafs ihre eigene grofse Bibliothek, und neben ihr bestand eine Kinderschule, in der fechzig arme Waifen Wohnung, Kost und Kleidung fanden.

Diefes Werk Kala'ün's hat das Gedächtnifs an seine kriegेरifchen Thaten lange überlebt und läfst heute noch fein Andenken ein gefegnetes fein, denn auch für den Muslim ist die Barmherzigkeit eine Tugend. Alles, was der Gläubige thut, foll er nur um Gottes willen verrichten, und die Zahl feiner guten Werke wird um fo gröfser werden, je stärker sich die Macht des Glaubens in feinem Herzen wirksam erweist. Wohl ist der höhere, sich auf die gefammte Menschheit erstreckende Begriff der chriftlichen Nächstenliebe der Religion Muhamed's fremd, aber gegen die Bekenner des Islām foll der Gläubige Liebe, Barmherzigkeit, Grofsmuth, Schonung und Geduld üben, und unter den fünf pflichtmäfsigen Handlungen, durch welche der Muslim feinen Glauben zu bethätigen hat, nennt der Prophet selbst an zweiter Stelle das Spenden von Almofen; an erster aber das Gebet. Darum kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir eine grofsartige und nach den edelsten Grundfätzen reiner Menschlichkeit geleitete Wohlthätigkeitsanstalt, wie den Muriftān des Kala'ün, von einem fürftlichen Muslim in der Hauptstadt der damaligen muslimifchen Welt errichten fehen und vernehmen, dafs Kairo und jede Grofsstadt des Morgenlandes sich heute noch vieler ähnlichen Stiftungen rühmen darf.

Dennoch hat es zu keiner Zeit an Bettlern in der Chalifenstadt gefehlt; aber diese Armen, unter denen sich viele Blinde befinden, welche oft von Kindern geleitet werden, oft aber mit wunderbarer Sicherheit ihren Weg auch ohne einen andern Führer wie ihren Stab zu finden verftehen, machen felten den Eindruck von jämmerlichen und zaghaften Bedrückten; vielmehr bitten sie mit einem gewissen Selbstbewusstsein um Unterftützung, und wer die frommen Sprüche verfteht, welche sie den Vorübergehenden zurufen, der wird finden, dafs diese weit weniger das Ziel verfolgen, Mitleid zu erwecken, als den Reicheren an seine Pflicht zu erinnern, von feinem Ueberflusse mitzutheilen und ihm in's Gedächtnifs zu rufen, dafs er, der Bedürftige, berechtigt sei, von ihm, dem mit Ueberflusse Gefegneten, im Namen Gottes «den Lohn feiner Armuth» zu erwarten. Darum ruft der Bettler: «Ich

bin der Gast Gottes und des Propheten, o reicher Geber Gott!» oder ähnliche Sprüche, und wer ihm freigebig spendet, der weiß, daß er sich durch seine Gabe den Höchsten zum Schuldner macht. Manche Bettler rufen: «Ich fordere von Gott den Preis eines Brodes», und wer diesen Preis zahlt, der streckt ihn dem Allmächtigen vor. Es ist geradezu beschämend für unsere Reichen, zu sehen, ein wie großer Theil der Einkünfte von begüterten Kairenern heute noch für wohlthätige Zwecke verwendet zu werden pflegt. Die frommen Stiftungen (Awkäf, Pluralis von Wakf) sind sehr zahlreich und mannigfaltig, und bestehen in Geldern und liegenden Gründen, welche von eigenen Behörden verwaltet werden. Die meisten schliessen sich an Moscheen und sind zur Erhaltung von Schulen (Médrese) und Brunnen, die neben keinem Gotteshaufe zu fehlen pflegen, bestimmt. Diese «Sebıl» genannten Geschenke, welche der Satte dem Durstigen reicht, sind in der «regenlosen Zone» und in einer Stadt, die nur salziges Infiltrationswasser besitzt, eine große Wohlthat. Aus der Zeit, in welcher die Araber die Wüste als Nomaden durchwanderten, stammt wohl die wohlthätige Sitte des Stiftens einer Cisterne; aber sie kommt auch dem Städter zu gute. Ohne die erwähnten Brunnen würde der Arme, dem es den Wasserträger zu zahlen schwer fällt, oft lange zu wandern haben, um seinen Durst aus dem Nil zu löschen. Mehrere Wochen vor dem Eintritt der Ueberschwemmung pflegt das Flußwasser, welches sonst so wohl-schmeckend ist, daß Champollion es den Champagner unter den Wassern nannte, und die Araber sagen, der Prophet würde sich ewiges Leben gewünscht haben, wenn er davon getrunken hätte, trüb, ungesund und beinahe ungenießbar zu werden, und so kommt es, daß in dieser Zeit die öffentlichen Brunnen am meisten benutzt werden. Viele unter den letzteren werden von schön gearbeitetem Gitterwerk, aus Eisen, vergoldeter Bronze oder Holz umgeben. Ein weit vorspringendes Dach beschattet die Trinker, welche auf kleinen Treppen zu dem Fenster des Cisternengemaches, in dem das Wasser vertheilt wird, oder auch zu der Röhre von Messing hinauffsteigen, durch die man das erquickende Getränk einsaugt.

Poetische Inschriften an diesen öffentlichen Brunnen verkünden mit vergoldeten Buchstaben den Ruhm ihrer Stifter, und ihr arabischer Name «Sebıl» oder eigentlich «Sebıl Allah» bedeutet «der Pfad



Gottes», denn das Wohlthun, die Labung der Hungernden und Durftenden, ist aufser dem Tod für den Glauben der sicherste von allen zu Gott führenden Wegen.

Darum rufen auch die Wasserträger, welche die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden durch das Geklapper mit Trinkgefäßen von Messing auf sich zu ziehen suchen, und deren seltsam gestaltete Lederschläuche dem Leibe eines Bockes mit verstümmelten Beinen gleichen: «Der Weg Gottes, o Durftende!»

Gewiß sind diese Worte zuerst in der Wüste erklingen. Besonders reichlich tönen fromme Sprüche, wie «Gott vergebe Dir Deine Sünde, o Spender des Tranks!» oder «Gott erbarme sich Deiner Eltern!» von den Lippen des Sakkā, wenn er zur Verherrlichung eines Festes gemiethet worden ist, um das Volk unentgeltlich zu tränken. Wer von ihm die Schale mit dem erfrischenden Nafs empfangen hat, der dankt ihm, indem er zu seinem frommen Spruche das «Amīn» (Amen) sagt. Wenn sein Schlauch sich leert, ruft er den Segen Gottes auf den Spender des Tranks herab und wünscht ihm das Paradies.

Dem Brunnen in der Stadt am Nil kommt natürlich eine weit geringere Bedeutung zu, als dem am Wege durch die Einöde, und darum hat der fromme Sinn der Muslimen mit den Sebīls eine andere Art von Stiftungen verbunden, welche recht deutlich beweist, wie viel wahre und erfreuliche Menschlichkeit in diesem viel geschmähten Islām, den wir so oft des leeren Formelwesens zeihen, zu finden ist. Man hat nämlich die öffentlichen Brunnen mit einem mehrere Räume fassenden Stockwerke versehen und in demselben aus den Stiftungsgeldern unterhaltene Elementarschulen, in der Regel für elternlose Knaben, eingerichtet. So kommt es, daß der Brunnenstifter gewöhnlich auch ein Wohlthäter der Waifenkinder genannt werden darf, und die ersten dieser Anstalten sind in einer Zeit gegründet worden, in der man die Waifenhäuser, welche in den ersten christlichen Jahrhunderten von Kaisern und christlichen Gemeinden eingerichtet worden waren \*), in Europa längst vergessen hatte.

---

\*) Schon in heidnischer Zeit hat namentlich Trajan Anstalten in's Leben gerufen, in denen Kinder unterhalten und erzogen wurden. Auch seine Waifenhäuser schlossen sich an ähnliche Institute (die Alimenta) des Nerva.

Unter den Mamluken-Sultanen sind zahlreiche Stiftungen von dieser Art entstanden, und vielleicht hat kein Beherrscher des Nilthals mehr für die Vergrößerung und Verschönerung Kairo's gethan, als Kala'un's jüngster Sohn Muhamed en-Nāfir. Als neunjähriger Knabe bestieg derselbe den Thron, ward von herrschfüchtigen Emiren einmal entsetzt und ein anderes Mal, nachdem er große Thaten verrichtet, genöthigt, freiwillig der Herrschaft zu entsagen; endlich zog er aber von Neuem in die Citadelle ein und führte von dort aus mit voller Selbständigkeit klug, aber mißtrauisch, arbeitsam und tüchtig, aber genussfüchtig und mancher koftspieligen Liebhaberei leidenschaftlich ergeben, im Ganzen 43 Jahre lang die Zügel der Regierung. Während seines zweiten Sultanats schlug er die Templer, vertrieb er die Christen aus Aradus und verrichtete die größte Waffenthat seines Lebens, indem er in der Ebene von Merdsch es-Safrā die Mongolen auf's Haupt schlug und ihr über 100,000 Mann starkes Heer gänzlich vernichtete. Die Bürgerschaft von Kairo bereitete nach diesem Siege dem heimkehrenden Muhamed en-Nāfir ein großartiges Fest. Beim Bab en-Nafr, das wir kennen, war ein herrlicher Empfangspalast errichtet worden, und neben diesem wogten in großen Bassins Teiche von Limonade, mit der Mamluken die heimkehrenden Truppen tränkten. Wer ein Haus besaß, welches an einer der Straßsen, die der Siegeszug passirte, gelegen war, konnte es auf wenige Stunden für hundert Goldstücke an die zahllosen in Kairo zusammengeströmten Neugierigen vermieten. — Als bald darauf ein Erdbeben viele Gebäude der Stadt zerstörte und die zusammenstürzenden Häuser Tausende von Menschen erschlugen, glaubte man, daß Gott es gesandt habe, um den Uebermuth und die Ausschreitungen des jubelnden Volkes zu bestrafen.

Ein Theil des letzteren, und zwar die Christen, sollten bald in anderer Weise schwer heimgesucht werden. Schon früher, so namentlich unter dem «Gottmenschen» Hākim, hatten sie schwere Bedrückungen erfahren und sich demüthigenden Verordnungen unterwerfen müssen. Nāfir erwies sich duldsamer gegen sie, bis ein Abgesandter des Sultans von Marokko einem Christen hoch zu Ross begegnete, der die Leute, welche sich ihm unterwürfig nahten, stolz zurückwies. Der Maure soll, entrüstet über diesen Uebermuth eines Ungläubigen, dem Sultan Vorstellungen gemacht



und diesen Letzteren veranlaßt haben, die strengen Verordnungen zu erneuern, welche den Christen einschärften, blaue, den Juden gelbe Turbane zu tragen, damit man sie sogleich von den Muslimen unterscheiden könne. Christliche und jüdische Frauen sollten an der Brust mit einem Merkmale versehen werden, und ihren Männern ward es gänzlich unterfagt, Pferde zu besteigen, und streng geboten, auch wenn sie sich der Esel bedienten, nur seitwärts sitzend zu reiten. Das Glockengeläut an Feiertagen mußte eingestellt werden, und die Christen sollten Muslimen weder als Sklaven noch zu schweren Arbeiten gebrauchen dürfen. Auch ihre Anstellung als Beamte bei öffentlichen Behörden wurde verboten.

Diese Verordnungen nährten den Haß der muslimischen Menge, und sie begann die Andersgläubigen zu mißhandeln und christliche Kirchen und Synagogen auszuplündern, bis die Drohungen abendländischer Fürsten diesen beklagenswerthen Ausschreitungen ein Ziel setzten.

Während seiner dritten und längsten Regierung sorgte Muhamed en-Nāfir mit verschwenderischer Freigebigkeit für die Verschönerung Kairo's. Er soll täglich für bauliche Zwecke an 8000 Dirhem verausgabt haben, obgleich er das zur Frohnarbeit zusammengetriebene Volk und die Sklaven der Emire, welche für ihn mauern und graben mußten, nur zu ernähren, aber nicht zu beförden hatte. Syrische Baumeister unterstützten die seinen. Ein von ihm neu angelegter Kanal verwandelte große Wüstenflächen in Gartenland, und wie er selbst glänzende Paläste für sich, seine Frauen und Kinder herstellen ließ, so wetteiferten seine Emire in der Erbauung und Ausschmückung von Schlössern und Landhäusern, welche bald die Stadt von allen Seiten umgaben. Mehr als 30 Moscheen, viele Badehäuser, Grabmäler und Klöster sollen zu seiner Zeit entstanden sein, und die Statthalter der Provinzen folgten seinem Beispiele so willig, daß z. B. der Gouverneur von Damaskus in seiner Residenz viele alte Häuser einreißen ließ, um schönere an ihre Stelle zu setzen und die Straßen der Stadt zu erweitern.

Muhamed en-Nāfir war auch ein Pferdefreund und hielt unter den Beduinen Kundschafter, welche nach besonders edlen Rassen auszufchauen hatten. Für solche war ihm kein Preis zu hoch, und einmal soll er eine Million Dirhem für ein einziges Ross von be-

rühmter Schönheit gezahlt, nach und nach aber die Wüstenföhne durch das viele Geld, welches ihnen aus seiner Hand zufließt, den einfachen Sitten ihrer Väter entfremdet haben. Er betheiligte sich auch in eigener Person an den Wettrennen und setzte Alles daran, um seinen Stuten den Sieg zu verschaffen.

Der trotz seiner kleinen Gestalt und eines lahmen Fusses ritterliche Sultan war auch ein großer Freund des Weidwerks, besonders aber der Vogelbeize. Diese war ein zu jener Zeit bei allen arabischen Großen vorzüglich beliebtes Vergnügen und in Aegypten, welches überreich an Geflügel ist, besonders dankbar. Für schöne und sorgfältig abgerichtete Edelfalken war ihm keine Summe zu hoch, und die Stall- und Jägermeister erfreuten sich seiner besonderen Gunst. Uebrigens war er auch ein guter Landwirth. Die Anlage von neuen Kanälen lag ihm besonders am Herzen, auch nahm er sich geradezu leidenschaftlich der Schaf- und Gänsezucht an. — Den Gelehrten seiner Zeit war er ein so freundlicher Gönner, daß er den Historiker Abu'l-Feda, welcher sich freilich von dem älteren Bruder des großen Saladin abzustammen rühmte, zum Sultan von Hama erhob und ihm alle Rechte und Abzeichen verlieh, die ihm selbst zukamen. Dem Sohne des Gelehrten Kaswīni vergab er viele Schandthaten um seines Vaters willen. Es ist hier nicht der Ort zu erzählen, wie dieser Fürst, welcher zu Zeiten den ernstesten Bestrebungen huldigte, sich öfter noch den wichtigsten Leidenschaften mit Leib und Seele hingab. Die schönsten Sklaven und Sklavinnen aus allen Ländern mußten ihn stets umgeben, und nach schweren Zeiten der Arbeit überschritt er bei prunkenden Festen jedes Maß. Als er nach einem schweren Tode die Augen geschlossen hatte, folgten seiner Leiche nur wenige Große, und es wird erzählt, daß dem Sarge des prachtliebenden und durch viele tüchtige Eigenschaften ausgezeichneten Mannes nur eine Laterne und eine Wachskerze vorausgetragen worden sei. In dem Mausoleum seines Vaters Kala'un ward er beigesetzt.

Nach seinem Tode verfügten die Emire über den Thron, indem sie oft versicherten, sie würden dem Hause des Kala'un treu bleiben, auch wenn nur noch eine «blinde Tochter» von ihm übrig wäre. Ihren Handlungen ließen sie durch die Chalifen, welche in der Citadelle als ihre Werkzeuge am Leben erhalten



wurden, die Weihe geben. Auch Muhamed en-Nāfir hatte seinen «Abbasiden» als Fahne benutzt und ihn wie eine solche mit in die Schlacht geführt. Verschiedene Enkel des Kala'ün erhielten von den Emiren das Sultanat, aber keiner von diesen Eintagsfürsten, unter denen wir nur Scha'abān, den Sohn en-Nāfir's, nennen, weil wir aus seiner Zeit besonders herrliche Proben der arabischen Schönschreibe- und Ornamentirkunst besitzen, konnte sich lange auf dem Throne behaupten, welcher in sechs Jahren sechsmal den Besitzer wechselte, bis der unter dem Namen des Sultans Hafan bekannte elfjährige Sohn en-Nāfir's zur Regierung gelangte. Weinend mußte er nach vier Jahren die ihm von seinen Großen geliehene Macht denselben zurückgeben; aber bald darauf vertraute man sie ihm von Neuem an. Freilich erweckte er in seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre auf's Neue die Unzufriedenheit der Emire, weil er ägyptische und arabische Beamte den Mamluken-Führern vorgezogen hatte, und wurde auf der Flucht von seinem Feinde, dem gewalthätigen und kühnen Oberhofmarschall Jelbogha, gefangen genommen, in sein Haus geschleppt und dort ermordet. Von seinem ersten Regierungsjahre bis zu seinem Tode waren vierzehn Jahre vergangen, und dieser kurze Zeitraum blieb bemerkenswerth durch ein entsetzliches Unglück, welches Kairo heimsuchte, und durch die Vollendung eines schönen Werkes, welches heute noch mit Recht die herrlichste von allen Zierden der Chalifenstadt genannt wird. Hafan selbst zog sich nach Sirjakūs zurück, während die furchtbarste von allen Pestplagen, welche Aegypten jemals heimsuchte, vom November 1348 bis zum Januar 1349 täglich viele Tausende von Menschenleben hinraffte. Ueber China, die Tartarei, Mesopotamien und Syrien scheint diese Seuche, «der schwarze Tod», welcher auch von Konstantinopel aus Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland heimsuchte, an den Nil gekommen zu sein. Nicht nur die Menschen, sondern jedwedes Lebendige, sogar die Pflanzen wurden von dem Gift dieser furchtbaren Seuche getroffen. An den meisten Hausthieren, ja selbst an den Hasen, zeigten sich Pestbeulen, die Leichen von unzähligen Fischen bedeckten die Oberfläche des Nils, und die Datteln an den Palmen waren von Würmern erfüllt und ungenießbar. In der kurzen Zeit zweier Monate sollen in Fostat und Kairo an 900,000 Menschen zu Grabe getragen worden sein, und es wird

erzählt, daß in dieser Zeit des plötzlichen Todes manches Grundstück durch Erbschaft sieben- und selbst achtmal den Besitzer wechselte.

Wer Makrīfi's Schilderung des Verlaufs dieser Seuche gelesen hat, wird schwer begreifen, woher Sultan Hafan kurz nach dieser Schreckenszeit, in der es den Feldern an Pflügern, den Häusern an Dienftboten, den Durftigen an Wasserträgern, den der Kleidung und des Geräths Bedürftigen an Handwerkern fehlte und jedes Gut im Preise gesunken war, die Mittel und Arbeitskräfte nahm, um ein Gotteshaus herzustellen, das mit Recht als die großartigste und vollendetste Leistung der arabischen Baukunst gepriesen wird. Freilich soll er sich oft in Verlegenheit befunden haben, denn der Bau dieser Moschee nahm drei volle Jahre in Anspruch und kostete täglich 20,000 Drachmen Silber. Als Hafan gerathen wurde, ein Werk, welches so große Summen verschlang, unvollendet zu lassen, ließ er sich nicht irre machen und antwortete, er dürfe Niemand das Recht gewähren zu sagen, es habe einem Fürsten von Aegypten an Mitteln gefehlt, seinem Gotte ein Haus zu errichten. Nach der Vollendung der Moschee soll er befohlen haben, dem Architekten die Hand abzuhaueu, um ihn zu verhindern, an einer anderen Stelle ein Werk von gleicher Schönheit aufzuführen.

Weicht auch dieser Bau in seiner Anordnung wesentlich von den uns bekannten Moscheen aus älterer Zeit ab, und läßt es sich auch nicht leugnen, daß der Meister, dem seine Ausführung übertragen war, sich nicht völlig frei von europäischen und namentlich italienischen Einflüssen zu halten wußte, so fehlt doch in ihm kein einziger von jenen Theilen, welche wir als charakteristisch für ein muslimisches Gotteshaus kennen gelernt haben. Der Höfch el-Gāmi' bildet auch in der Hafan-Moschee den Kern des Bauwerks; nur ist er kleiner als in den ältesten Gotteshäusern, die wir kennen gelernt haben, und statt der Arkaden, welche den Moscheenhof in den letzteren umgeben, schließt sich hier an seine vier Seiten je eine mit einem mächtig hohen, spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckte Halle. Die erwähnten Haupträume der Moschee, der Hof und die vier Flügel, bilden zusammen ein griechisches Kreuz. Niemand wird den Hof dieses Gotteshauses, in dessen unbedeckten Raum das Tageslicht hineinschaut, betreten, ohne einen tiefen Eindruck zu empfangen. Ernst, majestätisch, harmonisch



angeordnet ist Alles, was den Besucher dieses Tempels umgibt, und wenn er den Einzelheiten des Ornamentalwerkes im Sanktuarium und dem Maufoleumsraume seine Aufmerksamkeit zuwendet, so wird er durch das in reichem Wechsel verschränkte Linienenspiel und die weichen und schön erfundenen Formen der regelmäßig wiederkehrenden Figuren fein künstlerisches Bedürfnis befriedigt fühlen und nach dem Sinne der Worte und Sätze aus dem Koran forschen, welche als bedeutungsvoller Schmuck und zugleich lehrend und ermahmend seinen Augen begegnen. Willkürlich und räthselhaft erscheint ihm auf den ersten Blick der reiche Schmuck der Wandflächen, aber bald findet er, daß diese Linien sich nicht nur in phantastischem Wirrwarr durcheinanderschlingen, sondern, an Gesetze und Regeln gebunden, sich zu den Herz und Geist erhebenden Sprüchen gefellen. Der Muslim darf kein Bildwerk benutzen, um die Räume seiner Gotteshäuser zu beleben; aber er thut es durch ein kühnes Spiel mit Linien und indem er mit lebendigen Worten den Beschauer anruft. Vernachlässigt und beschädigt sind alle Theile dieses köstlichen Bauwerks, und dennoch fühlt sich Jeder erhoben, der zu den ungeheuren Spitzbogen hinaufschaut, die wie vier Riefenthore den Moscheenhof einschließen und die Mauern tragen, auf denen als Krönung ein kräftiges Gefims mit Zinnen von einfacher Lilienform steht.

Inmitten des Hofes, dessen Fußboden mit bunten Marmorplatten belegt ist, erhebt sich ein größerer und neben ihm ein kleinerer Brunnen. Der erstere ist für die Wafchungen der Aegypter bestimmt und trägt eine Kuppel in der phantastischen Form eines blaugefärbten Erdglobus, welcher mit dem Neumond geschmückt und von einem breiten, mit goldenen Lettern beschriebenen Gürtel umgeben wird. Der zweite kleinere wurde früher nur von Türken benutzt. An der südöstlichen Seite des Hofes öffnet sich mit einer Spannung von 21 Metern der Spitzbogen des Sanktuariumgewölbes. In diesem fehlt keines von jenen Ausstattungstücken, mit denen wir den Leser im Liwān der 'Amr-Moschee bekannt machten. Die Kanzel (Mimbar) wird von steinernen Säulchen getragen und ward von Sultan Hafan selbst, der sich während der Zeit seiner Thronsetzung theologischen Studien hingeeben hatte, bisweilen beschritten, um das Volk, welches sich in den Räumen außerhalb des Sanktuariums aufzuhalten

hatte, anzureden. Zahlreiche Lampen hängen hier von der Höhe der Decke tief hernieder, um den geweihten Raum zur Zeit des Abendgebets zu erleuchten. Im äußersten Hintergrunde dieses Allerheiligsten befindet sich die Gebetsnische und der Eingang in das Mausoleum (Makfura) des Erbauers der Moschee. Diese Ruhestätte übt eine besonders majestätische Wirkung, denn der quadratische Saal, in dessen Mitte das Grab sich befindet, wird von einer Kuppel überwölbt, welche die große Höhe von 55 Metern erreicht, und deren Rundung mit dem viereckigen Unterbau in wahrhaft klassischer Weise durch Zwickel mit zellenartig gegliedertem Stalaktitenwerk vermittelt wird. Die Wände des Mausoleumraums sind an ihrem unteren Theile mit buntem Marmor belegt, und es umrahmt ihn ein Fries mit Korānsprüchen in großen Lettern. Auch in diesem Theile der Moschee geschieht nichts für ihre Erhaltung, und doch wird das Mausoleum des Hafan fleißig von den Kairenern besucht, welche nicht wissen, daß die Leiche seines Begründers niemals gefunden worden ist und also auch nicht in ihm ruhen kann. Mit Vorliebe versammeln sie sich bei öffentlichen Kundgebungen jeder Art in diesen stattlichen Räumen, aber viele von ihnen besuchen auch den Kuppelsaal mit dem Grabe des Sultans, um von gewissen Leiden geheilt zu werden. Katarrh und ähnliche Gebrechen sollen schwinden, wenn man seine Zunge mit dem röthlichen Wasser benetzt, welches man gewinnt, indem man die Porphyrschwelle des Mausoleums befeuchtet und mit einem sorgsam verwahrten wunderthätigen Ziegelsteine reibt. Die beiden Säulen zur Rechten und Linken der Nische in der Hinterwand werden gleichfalls für heilkräftig angesehen. Wer die eine beleckt, kann sich von der Gelbfucht befreien, und Frauen, die den Saft einer Citrone saugen, mit der sie die andere gerieben haben, werden zu Kinderfegen gelangen.

Wahrlich! An diese kleinen, dem elendesten Aberglauben ergebenden Seelen hat der Künstler nicht gedacht, welcher die große Eingangsnische an der Nordseite unserer Moschee erfand und erbaute. Einige Stufen führen zu ihr hinauf, und dann erhebt sie sich bis zur Höhe von 20 Metern. Oben wird sie von einer gerippten Halbkuppel geschlossen, welche sich auf Stalaktitenwerk stützt. Reicher Arabesken Schmuck ziert die inneren Wände, und ein Theil des breiten, zellenartig gegliederten Gesimses, welches



die ganze Moschee von aussen umkränzt, krönt auch die schön ornamentirte Fassade, in deren Mitte sich dieser echte Tempelgang erhebt. Die zwiebelförmig gewölbte grosse Kuppel wird mit dem Kubus unter ihr in polygonaler Weise vermittelt. Das grössere unter den beiden zu diesem Gotteshause gehörenden Minareten hat in Bezug auf seine Höhe in Kairo nicht seines Gleichen, denn es misst an 86 Meter. — Besonders hervorzuheben ist noch die Solidität des ungeheuer starken Mauerwerks dieser Moschee, welche auch von aussen den Eindruck der gerundeten Abgeschlossenheit durch die in ihre Ecken eingesetzten Säulen hervorruft. Leider muß eines von den Minareten weniger fest gegründet gewesen sein als das übrige Bauwerk, denn es sank bald nach der Vollendung des letzteren zusammen und zertrümmerte durch seinen Sturz die Brunnenschule, welche Hafan neben seiner Moschee angelegt hatte, und in der 300 Waisenkinder auf seine Kosten erzogen wurden. Diese Beklagenswerthen sind sämmtlich von den aus grosser Höhe herniederstürzenden Blöcken erschlagen worden.

Wir verweilen so lange bei der Beschreibung dieses Bauwerks, weil es mit Recht für das schönste und edelste unter den Kuppeln tragenden Grabmoscheen angesehen wird. Zwar erheben sich viele von diesen Bauten inmitten der Stadt, weitaus die meisten aber im Osten von Kairo, wo sie in grossen Gruppen zusammen stehen. Sie sind unter dem Namen der Chalifen- und Mamlukengräber bekannt. Welche Fürsten in dem genannten Mausoleumsflecken, der sich südlich von der Citadelle erhebt, bestattet worden sind, läßt sich nicht mehr bestimmen; dagegen lehren wohlerhaltene Inschriften, daß die sogenannten Chalifengräber ihren Namen mit Unrecht tragen, denn die meisten von ihnen sind für diejenige Reihe der Mamlukenfürsten erbaut worden, welche den sogenannten Bachriten, zu denen auch Hafan († 1361) gehörte, folgten und unter dem Namen der Burgiten- oder Tschereken-Sultane bekannt sind. Auch jene Barkū, Farag, Burs Bē, Inal, Ka'it Bē, el-Afchraf und Kanfuwe el-Rūri, deren Kuppeln tragende Mausoleen als die schönsten unter den sogenannten Chalifengräbern gepriesen werden, waren Mitglieder des letztgenannten Herrscherhauses.

Von 1382—1517 lenkten diese zügellosen Männer, von welchen

viele als Sklaven nach Aegypten gekommen waren, die Geschicke des Nilthals. Ihren Namen der Burgiten hatten sie schon unter Kala'un erhalten, der den Tscherkeffen in seiner Leibwache die Thürme der Citadelle (Borg bedeutet Burg und Festungsthurm) zur Wohnung anwies und sie mit besonderen Uniformen verfab.

Der Erste von ihnen war Barkük. Man hatte ihn als Sklaven nach Aegypten verkauft, und es war ihm, nachdem er die bachritischen Mamluken gestürzt hatte, gelungen, sich 17 Jahre auf dem Throne zu behaupten. Willenskräftig, schlau und tapfer, dabei aber mißtrauisch und grausam, verfolgte er rücksichtslos seine Ziele, und doch blieb er bis an sein Ende, trotz des Blutes, das er vergoß, und der Folterqualen, die er verhängte, den Wissenschaften und Künften geneigt. Der große Historiker Ibn Chaldün gehörte zu seinen Zeitgenossen und verkehrte mit ihm, vermochte es aber nicht, ihn zu energischem Auftreten gegen die wachsende Macht der Osmanen zu bestimmen, welche er prophetischen Geistes für gefährlicher hielt, als selbst die in jener Zeit von dem Welt Eroberer Timur geführten Mongolen. In Kairo wird Barkük's Gedächtniß durch seine schöne Grabmoschee lebendig erhalten, in der er außer dem Mausoleum für sich und einem anderen für seinen Harem auch einen Brunnen mit Schule, Wohnräume für die Studirenden, ihre Lehrer und die Beamten des eigentlichen Gotteshauses anlegte. Zwei schöne Kuppeln, von denen die eine das Männer-, die andere das Frauenbegräbniß überwölbt, und zwei Minarete krönen dieses Bauwerk, in dessen Nähe sich des Sultans Farag, des Sohnes und Nachfolgers des Barkük, Grabmonument erhebt. Dem Farag war der große Eroberer Timur in den Tod vorangegangen und dadurch die nächste, der Selbständigkeit Aegyptens drohende Gefahr beseitigt.

Es würde den Leser ermüden, wenn wir ihm die zahllosen blutigen Streitigkeiten um den Thron, die Empörungen und Gewaltthaten vorführen wollten, deren Schauplatz Kairo unter den tscherkeffischen Mamluken gewesen ist. Von wahrer Vaterlandsliebe und dem Opfer der eigenen Interessen zu Gunsten des gemeinen Wohls konnte bei diesen emporgekommenen Fremdlingen keine Rede sein. Ein Jeder von ihnen beutete denn auch die schier unerfchöpflichen Mittel der «Vorrathskammer der Erde» oder der «Mutter des Wohlbefindens», wie Aegypten von arabischen Schrift-



stellern genannt wird, mit schonungsloser Unerfättlichkeit aus, und wenn dennoch unter ihnen prachtvolle Bauten vollendet worden sind, so geschah dies, weil auch sie der Wunsch befeelte, durch glänzende Denkmäler den Mitlebenden und der Nachwelt zu bekunden, über welche Fülle der Macht und des Reichthums ihnen zu verfügen vergönnt war. Eine der prächtigsten Moscheen von Kairo ist von dem zweiten Nachfolger Farag's, der sich Schēch el-Mu'ajjad nannte und im Alter von zwölf Jahren als Sklave nach Aegypten gekommen war, erbaut worden. Dieses Gotteshaus wurde an der Stelle eines früheren Gefängnisses errichtet, in das ihn seine Feinde geworfen hatten. Damals hatte er ein Gelübde gethan, den Kerker in eine Moschee zu verwandeln, wenn er zur Herrschaft gelangen würde. Als Sultan löste er dann in glänzender Weise sein Wort, denn er verausgabte für das in jüngster Zeit leider geradezu Aerger erregend und ohne Schonung edler Monumentalstücke restaurirte, nach ihm benannte Bauwerk, welches auch sein und seiner Familie Mausoleum umschliesst, die ungeheure Summe von 400,000 Dinaren, obgleich er, wie der Augenschein lehrt und die Geschichtschreiber berichten, namentlich die Säulen aus älteren Privathäusern, Palästen und Moscheen reissen liess. Von allen Gotteshäusern der Stadt ist dies, an dem 30 Polirer und 100 Arbeiter Jahre lang thätig waren, vielleicht das glänzendste; aber gerade in ihm zeigt sich eine gewisse Ueberladung. Das Bestreben, durch die edle Schönheit vollendeter Formen die einzelnen Theile in ein beziehungsreiches Verhältniss zu dem architektonischen Ganzen zu setzen, muss zurücktreten vor dem Wunsche, den Beschauer durch die Pracht der Farben, die Kostbarkeit des verwendeten Materials und die Ueberfülle des ornamentalen Schmuckes zu blenden. Wie in den älteren Moscheen, so wird auch in dieser der Hof mit dem Brunnen von Arkaden umgeben. Unter den Säulen, welche die Spitzbogen tragen, gehören viele der korinthischen Ordnung an und sind wie gesagt ursprünglich für griechische und römische Tempel hergestellt worden. Besonders glänzend wirkt das Sanktuarium mit seiner in Felder getheilten kassettirten, gemalten und vergoldeten Decke; aber diese Wirkung wird nicht durch edle Formen, sondern durch das Material und den Anstrich erzielt, und wenn sich an manchen Theilen dieser Moschee das Auge an schönen Einzelheiten erfreut hat, so fühlt es sich doch

nur zu bald wieder abgestoßen durch unkünstlerisch gedachte und nachlässig ausgeführte Bildungen.

Schēch el-Mu'ajjad hatte durch das Feldherrntalent seines Sohnes bedeutende äußere Erfolge auf den syrischen Schlachtfeldern erzielt und als guter Redner, Dichter und Musiker sich manchen Lobredner unter seinen Zeitgenossen gewonnen; aber die unbefangenen urtheilende Nachwelt muß in ihm einen grausamen und unerfättlich habfüchtigen Frömmel verabscheuen. Begeisterte muslimische Reisende haben seine Moschee «eine Sammlung baulicher Schönheiten» genannt und voller Entzücken ausgerufen, die Festigkeit der Säulen in ihr beweise, daß ihr Gründer der Fürst der Könige seiner Zeit gewesen. Der Bildhauer findet, daß im Vergleiche mit diesem Bau der Thron der Belkis (so nennt der Muslim die Königin von Saba) geringfügig und der alte berühmte Palaß des Perferkönigs kaum der Rede werth sei. — Aber schon drei Jahre nach el-Mu'ajjad's Tod wurde wahrgenommen, daß sich das eine Minaret (die Moschee hat deren drei) in bedenklicher Weise zur Seite neige. Eine Konferenz von Architekten ward zusammengerufen und gab zu Protokoll, daß, da herabfallende Steine vielen Menschen das Leben kosteten, bald an das Niederreißen gegaogen werden müsse. Dreißig Tage lang blieb das Thor der Moschee geschlossen, und der Baumeister Muhamed el-Burgī mußte sich weit länger die Spottverse der kairener Dichter gefallen lassen. Es fehlte freilich auch nicht an einer Beschönigung des Unfalls, denn Viele behaupteten, das neidische Auge von gaffenden Beschauern des halbfertigen Werkes, «der böse Blick», gegen den sich von der Pharaonenzeit an bis heute das Volk durch Amulette und Zaubersprüche schützt, habe den Schaden angerichtet. An dieses Gotteshaus und das ihm benachbarte Bāb es-Suwele heftet sich der Aberglaube der Kairener mit besonderer Vorliebe. Das Letztere ist auch eines der Lieblingsstätten des Kutb genannten Wunderwesens, dessen Hauptstation das Dach der Kaaba von Mekka ist und das sich oft in schlichter Menschengestalt den Gläubigen zeigt. In dem genannten Thore heilt es die Zahnschmerzen, und wer an solchen leidet, der schlägt einen Nagel in das Holz der Pforte oder zieht sich einen Zahn aus und bringt ihn irgendwo in der Durchfahrt unter.

Des Sultan Schēch el-Mu'ajjad Sohn folgte seinem Vater, starb aber schon nach drei Monaten und hinterließ seinem zehnjährigen



Erstgeborenen den Thron, welchen ihm indeffen sein Erzieher, der frühere Sklave Burs Bē, nur zu bald streitig zu machen und zu rauben wufste. Auch dieses Ufurpators Mausoleum steht unter den Chalifengräbern. Er war nach einer sechzehnjährigen Regierung eines natürlichen Todes gestorben, nachdem er den König Janus von Cypern, dem Hauptherd des Seeraubes, welcher den Handel auf dem Mittelmeer schädigte, als Gefangenen in Kairo eingeführt, die Mongolen — freilich um den Preis eines wenig rühmlichen Friedens — von Aegypten fern gehalten und sich den Titel eines Schutzherrn von Mekka erkämpft hatte. Zugleich mit der heiligen Stadt war der zu ihr gehörende Hafenort Dschidda in seinen Besitz gelangt, und der Verkehr dieses Platzes hatte kurz vorher einen bedeutenden Aufschwung genommen, denn die aus Indien und Persien kommenden Schiffe, welche früher ihre Waaren nach Aden gebracht hatten, mieden diesen Hafen in Folge der Bedrückungen des Fürsten von Jemen seit dem Jahre 1422 und liefen in immer größerer Zahl zu Dschidda an, nachdem der Schiffsherr Ibrahim von Kalkutta dort erst mit einem, dann aber mit vierzehn großen und schwer beladenen Fahrzeugen vortreffliche Aufnahme gefunden hatte. Schon im Jahre 1426 gingen vierzig aus Indien und Persien kommende Kauffahrer im Hafen von Dschidda vor Anker und hatten 70,000 Dinare an Zöllen zu entrichten. Und um wie vieles größer waren die Abgaben, welche von den hier zusammenströmenden Pilgern, die mit dem frommen Zweck ihrer Wallfahrt gewöhnlich Handelsgeschäfte verbanden, gezahlt werden mußten!

Die große Messe von Dschidda, der Schauplatz des sich jährlich wiederholenden Stelldicheins von Vertretern der gesammten, dem Islām anhängenden Völker, wurde von keiner anderen in jener Zeit an Bedeutung übertroffen. Das Rothe Meer war unter den Mamluken die Straßse geworden, die der gesammte indisch-europäische Handel zu passiren hatte. Der «ungläubige» König von Ceylon schickte zu Sultan Kala'ün seine Gefandten, um Handelsverträge mit ihm abzuschließen, und unter den Enkeln des Letzteren kamen Botschafter der Chinesen, welche mit ihren ungeheuren Dschonken lange Zeit den Verkehr auf dem indischen Ozean vermittelt hatten, nach Kairo. Die alte, das Rothe Meer mit dem Nil verbindende Karawanenstraße war voll von langen Zügen

schwer beladener Kameele, und an ihrer westlichen Mündungsstelle zu Kufi und später zu Kūs waren die zu entladenden und zu befrachtenden Barken kaum zu zählen. 36,000 von ihnen sollen damals den Nil bevölkert haben, und der Florentiner Frescobaldi versichert, es wären zu seiner Zeit (1384) mehr Schiffe im Nilhafen von Kairo zu sehen gewesen, als zu Genua, Venedig oder Ancona. Alexandria fiel auch unter den Mamluken die Aufgabe zu, den Bedarf Europas an Waaren des Morgenlandes zu befriedigen. Alle handeltreibenden Völker und Städte befasen hier ihre Vertreter, und es ist mit Recht gesagt worden, daß man damals den Antheil einer Nation am Welthandel nach ihrem Auftreten in diesem Hafen bemessen durfte. Die venetianischen scheinen allen anderen Großhändlern auch hier den Rang abgelaufen zu haben, die Genuesen schlossen mit Sultan Kalā'ūn und seinem Sohne Chalīl, dem Begründer des belebtesten Handelsquartiers von Kairo (Chān el-Chalīl), besondere Verträge, und ihnen, als deren Domäne das Schwarze Meer bezeichnet werden darf, fiel die von den Venetianern unterstützte Aufgabe zu, tscherkessische und griechische Sklaven auf die ägyptischen Märkte zu führen. Auch Schiffsbauholz und Eisen mußte das an Wäldern und Metall arme Nilthal aus dem Norden beziehen. Ohne die Zufuhr dieses wichtigsten Materials war es nicht im Stande, auch nur ein einziges Schiff für seine Flotte zu bauen. Die letztere hatte den Abendländern oftmals den empfindlichsten Schaden zugefügt, den Ungläubigen im Osten strömte ein großer Theil des in Europa gemünzten Goldes und Silbers zu, der Handel mit Sklaven, unter denen sich nur zu viele Christen und geraubte Christinnen befanden, konnte von der Kirche nicht gebilligt werden, und so kam es, daß die Päpste zu wiederholten Malen den europäischen Seefahrern den Verkehr mit Aegypten untersagten und die Uebertreter mit weltlichen und himmlischen Strafen bedrohten. Aber der sichere irdische Gewinn erschien den christlichen Kaufherren lockender, als die Drohungen der Kirche furchtbar, und sie tauschten um so unbedenklicher mit den Ungläubigen Geld und Waaren, je reichere Mittel ihnen der große Gewinn, welchen sie im Verkehr mit ihnen leicht erzielten, an die Hand gab, um sich Ablass und Dispensation damit zu erkaufen.

Der Löwenpart dieses höchst großartigen Verkehrs floß in die Kassen der ägyptischen Sultane, denn wir erfahren durch den



von einem Begleiter Vasco de Gama's aufgefetzten Preiscourant, daß die indifchen Gewürze in Alexandria fünfmal fo theuer waren, als in Kalkutta; und diefs in Folge der grofsen Steuern, welche in Aegypten für fie bezahlt werden mußten und welche den Mamlukenfultanen einen grofsen Theil jener Schätze zuführten, die wir auch die Sparfamften unter ihnen verfchwenden fehen. Burs Bē, fowie feine Vorgänger und Nachfolger, galten für die reichften Fürften der Erde, und in der That überfteigen die Summen, welche in jener Zeit für Luxuszwede verausgabt wurden, jedes Mafs. Millionen kostete jährlich der Ankauf von neuen Mamluken und Pagen, edlen Roffen und anderen Reitthieren. Wie grofse Mittel in jener Zeit die Bauluft der Herrscher verfchlang, ift bereits mitgetheilt worden; die gröfsten Summen aber erforderte der glänzende Hofhalt diefer Fürften, deren Harem mit Gemahlinnen und Eunuchen, mit tſcherkeſſiſchen, griechiſchen, abeffiniſchen und anderen Sklavinnen, unter denen viele ganze Vermögen kosteten, mit Sängerinnen und Tänzerinnen überfüllt zu fein pflegte. Selbft die niedere Dienerschaft ging in Seide einher und prunkte mit goldenem Schmuck. Den Gemahlinnen und bevorzugten Sklavinnen des Sultans mußten Perlen und Edelſteine nicht nur für ihre Perſon, ſondern auch für ihr Geräth und die Sänften geliefert werden, in denen ſie, von Eunuchen und Mamluken begleitet, ihrem Gebieter in die Landhäuſer folgten.

Der Orient iſt das Land der Geſchenke, und es durfte kein Tag vergehen, an dem nicht grofse Werthe in Geſtalt von Gold, Sklaven, Roffen, Juwelen und Ehrenkleidern aus der Hand der Herrscher in die der Unterthanen übergingen. Gewifs lieferte das fruchtbarſte Ackerland der Welt grofse Erträge, liefsen ſich durch mafloſe Beſteuerung der Bauern und Bürger, durch Stellenverkauf und Brandſchatzungen der Nichtmuslimen die leeren Kaſſen wieder und wieder füllen, aber alle dieſe Goldquellen würden ſich dennoch gegenüber der erſchreckenden Höhe des Verbrauchs als unzulänglich erwiefen haben, wenn nicht der Handel die entleerten Truhen wieder und wieder bis über den Rand gefüllt hätte.

Dieſes goldene Füllhorn ward von Burs Bē in bedenklicher Weiſe geſchädigt, indem er den Handel mit Gewürzen den Privatleuten unterſagte, alle aus Indien kommenden Waaren auf eigene Rechnung erwerben und durch ſeine Beamten für ſo unſinnig hohe

Summen verkaufen liefs, dafs die fränkifchen Handlungshäufer nur das Nöthigfte entnahmen und die Venetianer eine Flotte nach Alexandria fandten und ihm drohten, jeden Verkehr mit feinen Staaten abzubrechen. Diefs veranlafste ihn zu weniger ausfchweifenden Forderungen; das Pfeffer- und Zuckemonopol behielt er aber bei, und in Aegypten felbft durfte das erftgenannte Gewürz nur von feinen Beamten verkauft werden; ja, er liefs den Kaufleuten ihre Vorräthe abnehmen und entfchädigte fie dabei fo ungenügend, dafs fie die fchwerften Verluste erlitten. Auch den Verkauf von vielen anderen Waaren nahm Burs Bē für fich in Anspruch, und die Unzufriedenheit feiner eigenen Unterthanen führte zu Aufftänden, die der Venetianer und der Fürften von Castilien und Aragonien dahin, dafs viele ägyptifche Schiffe von ihnen gekapert wurden. Ungeheuer war der Schaden, welchen er dem von ihm beherrfchten Lande durch feine grenzenlofe Habfucht zufügte. Diefe ging fo weit, dafs, wenn wir feinem Zeitgenoffen Makrīsi, der feinen Charakter auf's Furchtbarfte brandmarkt, glauben dürfen, Aegypten und Syrien unter ihm der Verödung und Verarmung anheimfielen.

In dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren folgten einander nach dem Tode diefes Mannes acht tſcherkeſſiſche Sultane, die es gefchehen liefsen, dafs die Türken im Jahre 1453 Konftantinopel eroberten. Nach der Entſetzung des letzten unter ihnen, Timurboga, wufste fich der Mamluk Kā'it Bē, den Burs Bē für 50 Dinare gekauft hatte, des Thrones zu bemächtigen und ihn 29 Jahre lang zu behaupten. In feiner Jugend war diefer Emporkömmling ein ausgezeichnetener Lanzenſchwinger und hatte die Fechter unterrichtet, welche beim Auszug der Pilgerkarawane, wie fie es heute noch thun, ihre Kunſtſtücke zum Beſten gaben. Als Sultan bewährte er mehrfach feine Tapferkeit, zeigte fich auch geſchickt als Staatsmann und unermüdlich thätig und gewandt bei allen Regierungsgefchäften. Freilich war er dabei gewalthätig und bis zum engherzigen Geize geldgierig. Bei dem erfolgreichen Widerſtande, welchen er den Türken unter Muhamed und Bajasid entgegenſetzte, zeichnete fich vor allen Anderen der Feldherr Esbek aus, nach dem der gröfste und ſchönſte Platz in Kairo, die Esbekīje, benannt worden iſt. Auch dieſer hervorragende Mann war als Sklave nach Aegypten ge-



kommen, hatte es aber verstanden, sich zu hohen Würden und grossem Besitz heraufzuarbeiten. Ein Theil des erwähnten Platzes war von ihm zur Unterbringung seiner Kameele erworben worden. In früherer Zeit hatten an demselben schöne Landhäuser und blühende Gärten gelegen, die aber, als er ihn in Besitz nahm, in Trümmern lagen und der Verödung anheimgefallen waren. Esbek stellte zuerst den Kanal, dessen Verwahrlosung den Verfall dieses Stadttheiles herbeigeführt hatte, wieder her und liefs dann den weiten Platz von Schutt und Trümmern säubern und an seiner Seite schöne Gebäude errichten. Bald folgten andere Grosse seinem Beispiele, und endlich wurde es für die Reichen und Vornehmen Mode, ein Haus an der Esbekije zu besitzen. Er starb in hohem Alter. Die schöne Moschee, welche seinen Namen trägt, ist ein würdiges Denkmal des ungewöhnlichen Mannes, zu dessen Ehre sie erbaut und deren reiche und geschmackvolle Dekoration von den Freunden der arabischen Kunst besonders hochgeschätzt wird. Auch die zu diesem Gotteshause gehörende Schule ist ein bemerkenswerthes Bauwerk. Der Esbekije-Platz hat sehr verschiedenartige Schicksale erlebt, bis er zu dem glänzenden und schönen Mittelpunkt des fränkischen Lebens geworden, als welcher er jetzt, man darf wohl sagen, weltbekannt ist. Wer heute den herrlichen Volksgarten in seiner Mitte besucht und auf vortrefflich gehaltenen Wegen an den stattlichen Hôtels und den grossen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern vorüberschreitet, die ihn von allen Seiten umgeben und auch jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würden, der wird schwer begreifen, das noch im Jahre 1827 der zuverlässige Prokesch von Osten von ihm mittheilen konnte, das er während der einen Hälfte des Jahres unter Wasser stehe, während der anderen Hälfte aber als Feld benützt werde. Die meisten Gebäude auf diesem merkwürdigen Platze waren zerstört und verfallen; unter dem, was noch stand, war Vieles von maurischem Stil und «trug den Ausdruck der alten Pracht». Heute möchte es schwer werden, hier auch nur einen Stein aus der Mamlukenzeit wiederzufinden. Was Isma'il Pascha aus ihm gemacht hat, werden wir an einer andern Stelle zu zeigen haben.

Ka'it Bē starb als fünfundachtzigjähriger Greis, nachdem er in seinen letzten Stunden gezwungen worden war, zu Gunsten

feines vierzehnjährigen Sohnes abzdanken, und ward in der schönen Grabmoschee beigefetzt, welche er sich gemäfs der Sitte seiner Vorgänger, während er noch unter den Lebenden wandelte, hergestellt hatte, und die zu der «die Chalifengräber» genannten Maufoleumsgruppe gehört. Wer dieses herrliche Gebäude von der Stadt aus zu besuchen wünscht, der reitet an einem andern großen Bauwerk vorüber, das den Namen der Okella (verderbt aus Wakkāle) des Kā'it Bē trägt und von demselben Sultan wie die erwähnte Grabmoschee gegründet ward. Solcher Okellen oder Chāne gab es wie in den meisten Städten des Morgenlandes, so auch im alten Kairo eine große Menge. Sie dienen und dienen noch zur Bequemlichkeit der Kaufleute, sowie zur Sicherstellung ihrer Waaren und bestehen aus einem Hofe, welcher von Gebäuden umgeben wird, in deren unterem Stockwerke sich gewölbte Niederlagen befinden. Die oberen Räume werden als Wohnungen oder Speicher benutzt. Die meisten Okellen, und nach Lane würde es deren noch zweihundert in Kairo geben, werden nach ihren Erbauern genannt, welche diese gemeinnützigen Stiftungen als Beschützer des Handels und Wohlthäter der Kaufleute gründeten. Man betritt sie durch ein Eingangsthor, das des Abends abgeschlossen wird und sich oft durch schöne Ornamente auf den Schlufssteinen auszeichnet. Dies gilt auch von der Pforte der leider schwer beschädigten Okella des Sultan Kā'it Bē, dem vorzügliche Baumeister und Steinschneider zur Verfügung standen.

Dafür spricht in erster Reihe seine oben erwähnte Grabmoschee, an die Jeder, der sie gesehen, mit besonderer Bewunderung denkt, und welche von Coste, einem vorzüglichen Kenner der arabischen Baukunst in Aegypten, das anmuthigste Gotteshaus in Kairo genannt wird. Wie schön ist die Kuppel, welche ein Netz von Bandornamenten wie ein Spitzengewebe von Stein rings bekleidet, wie zierlich ist die Form und Dekoration des Minarets, wie eigenthümlich der Eingang! Zu diesem leitet eine stattliche Vorhalle, welche von einer mit Zinnen gekrönten Mauer umgeben wird, und die zur Zeit des Kā'it Bē, wie auch unter früheren Sultanen ähnliche Räume in anderen Moscheen, zum pomphaften Empfang hoher Gäste oder für feierliche Audienzen und Gerichtssitzungen benutzt ward. In der Thürnische befindet sich links und rechts je eine steinerne Bank, über die man bei solchen Gelegenheiten



Teppiche breitete und auf denen sich hohe Würdenträger niederzulassen hatten. Im Hintergrunde stand auf Stufen der Thron für den Sultan. Wer ihm zu nahen wünschte, der hatte eine Gasse von zwei Reihen Mamluken in glänzendem Waffenschmuck zu durchschreiten.

Die bauliche Anordnung dieser Moschee gleicht in den meisten Stücken der des Sultan Hafan; aber eigenthümlich war ihr die leider vor einigen Jahren zusammengestürzte Bedachung des mittleren Hofes durch eine Laterne von durchbrochenem Holz, welche der Luft und dem gedämpften Lichte des Tages Einlaß gewährte. Die mässigen Größenverhältnisse in den Innenräumen üben eine äußerst harmonische Wirkung und machen diese Moschee zu einem besonders heimlichen Orte, den man gern zum zweiten und dritten Male aufsucht, um sich an den edlen Formen der Bogen und Wölbungen, an der Sauberkeit der Steinschnitte und dem phantastischen Gefüge der Flächenornamente zu erfreuen, die auch hier alles Runde und Schwellende ausschließen. Selten sieht man auf den zerbrochenen bunten Marmorfliesen des Fußbodens dieser Moschee einen Beter knien, und wenn doch ein Kairener den Weg hieher findet, so kommt er, um die mit unschönen Gehäusen umkleideten Granitblöcke zu verehren, unter denen der graue die Spuren von beiden Sohlen des Propheten, der rothe den Eindruck nur eines Fußes des Gefandten Gottes zeigen soll. Kā'it Bē hatte sie selbst aus Mekka mitgebracht, wohin er, der Reisen und weite Jagdzüge zu unternehmen liebte und später auch die heiligen Stätten zu Hebron und Jerusalem besuchte, gepilgert war. Wir hören, daß er bei seiner Heimkehr aus Arabien zu Kairo mit großem Pomp empfangen ward. In el-Matarīje gab ihm der Atabek Esbek, der Begründer des Esbekīje-Platzes ein großes Festmahl, und als er in die Straßsen seiner Residenz einzog, fand er sie mit seidnen Teppichen belegt und reich geschmückt. Sänger und Sängerinnen schlossen sich, Jubellieder singend, an sein Gefolge, und auf der Citadelle empfangen ihn dieselben Emire mit den kostbarsten Geschenken, welche den sterbenden Greis neun Jahre später zwangen, zu Gunsten seines vierzehnjährigen Sohnes abzudanken.

Die Krone Aegyptens wird unter beiden Reihen der Mamluken-Sultane entweder von einem kühnen Emporkömmling erbeutet,

oder von den herrschfüchtigen Großen dem unmündigen Kinde eines früheren Herrschers zugesprochen. Dem Schein-Chalifen aus dem 'Abbasidenhause fällt dabei stets die Aufgabe zu, den neuen Fürsten zu bestätigen und auszurufen.

Kā'it Bē's Sohn Muhamed war seinem Vater im zweiundsiebzigsten Jahre von einer tscherkessischen Sklavin geboren worden und brandmarkte seinen Namen in den drei Jahren seiner Regierung durch Grausamkeit und zügellose Ausschweifungen. Einzelne Züge seines persönlichen Muthes und seiner Freigebigkeit, von denen die Historiker berichten, werden durch die Menge der von ihm verübten Schandthaten tief in den Schatten gestellt. Wer ihm bei seinen nächtlichen Zügen durch die Straßen der Stadt begegnete, wurde geprügelt, verstümmelt oder enthauptet. Ganze Nächte durchschwelgte er mit Sängern und Sängerinnen auf dem Nile, mit seinen Spießgesellen und schwarzen Sklaven drang er in die Häuser, um aus ihnen die schönen Frauen ihrer Besitzer zu entführen, und damit es ihm nicht an Licht bei seinen nächtlichen Fahrten fehle, wurden die Kaufleute gezwungen, ihre Läden mit Laternen zu beleuchten. Bei einem solchen Raubzuge überfiel ihn eine Schaar von Emiren und Mamluken, welche sich gegen ihn verschworen hatte, tödtete ihn und liefs seine Leiche, für deren Bestattung später sein Oheim und Nachfolger sorgte, auf der Strafe liegen.

In kaum sechs Jahren wechselt nun viermal der ägyptische Thron seinen Besitzer, bis es endlich dem früheren Sklaven Kā'it Bē's Kanfuwe el-Rürü gelingt, sich fünfzehn Jahre lang auf demselben zu behaupten. Diesem, einem fürstlichen Hause entstammenden Greise (er bemächtigte sich des Sultanats in seinem sechzigsten Jahre), kann manche große Eigenschaft nicht abgesprochen werden; auch haben sich schöne Denkmäler aus seiner Zeit in Kairo erhalten. Freilich mußte er das Volk mit neuen kaum zu erschwingenden Steuern bedrücken, um sich als Bauherr im großen Stil bewähren zu können. Außer mehreren anderen Gotteshäusern danken ihm auch die schöne, nach ihm benannte Moschee in der el-Rürje-Gasse und der ihr gegenüberliegende, mit einer Schule verbundene Brunnen die Entstehung. Zur Seite der Pilgerstraße nach Mekka liefs er viele neue Cisternen und Karawanferais herstellen, die kairener Citadelle ward von ihm umgebaut und an



ihrem Fusse ein schöner Garten mit Bäumen und Blumen, welche er aus Syrien einführen liefs, angelegt. — Seine Kleidung und fein Waffenschmuck pflegten von erlesener Kostbarkeit zu fein, das Geschirr seiner edlen Rosse war so geschmackvoll als glänzend, und er pflegte nur von goldenem Tafelgeräth zu speisen. Schon die Söhne des Sultans en-Näfir hatten die schönste und berühmteste Sängerin ihrer Zeit, Anfak, mit Schätzen überhäuft. Diefs merkwürdige Weib war hintereinander die Geliebte dreier Sultane gewesen, und die Perlen und Edelsteine, mit denen die fürstlichen Brüder ihren Turban geschmückt hatten, sollen einen Werth von 100,000 Dirhem dargestellt haben.

Auch Kansuwe el-Rüri hatte für Sänger und Sängerinnen, sowie Musiker und Dichter eine offene Hand. Die Märchenerzähler sollen stets freien Zutritt zu ihm gehabt haben. Welche Zeit und welche Stätte wäre aber auch geeigneter gewesen, um die Phantasie der Erzählung zu immer neuen Schöpfungen anzuregen, als diese, in der sich die Geschicke der Grofsen wie der Kleinen in kaleidoskopisch buntem Wechsel verschoben? Der Fürst von gestern lag heute im Staube, und der Jüngling, den man heute als Sklaven gesehen hatte, herrschte morgen als König und gebot über unerschöpfliche Schätze. Ein glückliches Handelsunternehmen oder ein dem Sultan erwiesener Dienst machte den armen schnell zum reichen Manne, und aus dem wohlhabenden Bürger ward im Handumdrehen ein Bettler, wenn es also dem Uebermuthe der Grofsen gefiel. Von den Wundern Indiens, von den persischen Palästen, ja selbst von dem fernen China gab es nicht nur in Büchern zu lesen, denn täglich brachten Schiffer und Karawanenführer, Kaufleute und Sklaven neue Kunde von diesen Ländern in die Residenzstadt der Mamluken-Sultane.

Was der begehrtste Geist sich nur immer an irdischem Gut, an Sinnengenuss, an Pracht und Herrlichkeit erdenken mag, das umgab in beinahe überirdischer Fülle die einzelnen Glücklichen, und wer diese Wirklichkeit singend und sagend überbieten wollte, der mußte dem Märchenreiche seine Formen und Farben entlehnen. Und wie durstig war das in tiefem Elend schmachtende, bedrückte und ausgefaugte Volk nach jenen Wundergeschichten, welche es aus der grauen Gegenwart in die strahlende Lichtwelt entrückten, die ihm der Märchenerzähler erschlofs? Wie dem Knaben Aladin,

so konnte auch dem Aermsten unter den Armen in einer guten Stunde Glück und Reichthum in den Schoofs fallen. In jedes Kaireners Vorstellung lebten Bilder, welche den Märchengestalten, von denen er berichten hörte, entsprachen, und die rege Einbildungskraft und der träumerische Sinn der Morgenländer gofs die alten Erzählungen, von denen sich einige bis in die Pharaonenzeit zurückführen lassen, in neue, immer abenteuerlichere und glänzendere Formen. Kanfuwe el-Rūri's Zeit ist zugleich diejenige der Blüte des orientalifchen Märchens, und es darf kaum bezweifelt werden, dafs unter feiner Regierung oder nur wenige Jahre vor derfelben die Märchen der «Tausend und eine Nacht», von denen die meiften schon lange von Mund zu Mund wanderten, aufgezeichnet worden find.

Mit vielen von diesen alten Märchen hatten sich bereits die wandernden Araber die Stunden der Ruhe gewürzt; fie halfen dann auch den Städtern die Noth des Lebens vergeffen oder die Langeweile des üppigen Wohllebens in den Räumen des Harem verkürzen. Ihren Erzählern ist es gestattet, der Einbildungskraft den freiesten Lauf zu lassen, aber die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten müffen leicht und anmuthig überwunden werden und das dichterische Spiel muß tiefere Gedanken in freundlichen Bildungen fo zierlich und kunstvoll umrahmen, wie die Arabesken die Grundformen der arabifchen Gebäude. Und es find denn auch die Dichtungen der Muslimen sehr glücklich mit den von ihnen erfchaffenen Werken der bildenden Kunst verglichen worden.

Ja, die orientalifchen Märchen und die Arabesken find un- wirkliche Kinder der Phantafie; und dennoch verdienen beide unfere Bewunderung wie Alles, was in den Grenzen des Schönen zur vollen, ausgereiften Vollendung gelangt ist. Die arabifche Religion will kein Bild, kein Symbol und kennt kein Myfterium, und diesem nackten Theismus entsprechen die kahlen Wände in den Gotteshäusern aus den ersten Jahrhunderten des Islām. Schmucklos, wie fie find, wirken fie wie vegetationslose Felslandschaften; bald aber wird der Versuch gewagt, den Stein zu beleben, ihn «geschmeidig zu machen», und dies gelingt, ohne die Vorschriften der Religion zu verletzen, durch jene Arabeskenmärchen und Farbengedichte, mit denen die Wände bedeckt find, und von denen ein geistreicher Reisender sagte, fie feien anzuschauen wie



ein «verfeinerter Sprudel». Zusammengedichtet aus Linien, Palmen, Sternen, Blumen und sinnvollen Zeichen, wirken sie mit unwiderstehlichem Reiz auf die Phantasie des Beschauers; nicht so auf seinen Verstand, welcher fast überall eine durchdachte Anordnung der baulichen Theile, eine organische Gliederung im Sinne der weiterstrebenden abendländischen Kunst, ein richtiges Verhältniß der Stütze zur Belastung, eine genügende Ausbildung der Gesimse und vor Allem die fruktive Solidität vermiffen muß.

Kanfuwe el-Rūri's Moschee ist die letzte, deren wir aus dieser Zeit der Nachblüte der ägyptisch-arabischen Baukunst zu gedenken haben. Ein gewisser äußerer Glanz ist ihr nicht abzusprechen; aber an ihren Einzelformen zeigt sich die hereinbrechende Verderbnis des Stils.

Unter den Chalifengräbern befindet sich das Mausoleum el-Rūri's, ein würfelförmiger, mit einer überhöhten Kuppel bedachter Bau, in dem er indessen nicht bestattet worden sein kann, denn er fiel im Jahr 1516 auf syrischem Boden im Kampfe gegen die Osmanen, und sein Haupt wurde ihrem Sultan Selīm überbracht, welcher schon im nächsten Jahre der Selbständigkeit Aegyptens für immer ein Ende machte.

Auch der indische Handel der Araber, dem, wie wir gesehen haben, die Beherrscher Aegyptens Jahrhunderte lang so reiche Schätze dankten, erhielt unter Kanfuwe el-Rūri den Todesstoß, denn im Jahre 1497 umsegelte Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung, und zu Melinda an der ostafrikanischen Küste fand er einen arabischen Piloten, welcher ihn nach dem malabarischen Indien und in Gewässer führte, die den europäischen Seefahrern bis dahin unbekannt gewesen waren, in denen aber seit vielen Jahrhunderten ein wohlgeordneter Verkehr bestand, welcher bis China und Japan reichte und den Muslimen goldene Früchte trug. El-Rūri verkannte keineswegs die Gefahr, welche den Interessen seines Volkes durch die Portugiesen drohte, und sandte, aufgemuntert durch die Venetianer, eine stattliche Flotte unter dem Befehl des kurdischen Emir Hüfen in die indischen Gewässer.

Bei dem ersten Zusammenstoß mit den Abendländern fiel den Schiffen el-Rūri's ein freilich theuer erkaufter Sieg zu; aber schon im Jahre 1509 gelang es dem großen Francesco d'Almeida, seinen im glorreichsten Heldenkampf gegen die Aegypter fallenen

Sohn Lourenço zu rächen und die von Hufen geführte Flotte zu vernichten. Diese bei Diu ausgefochtene Seeschlacht gab Indien in die Hand der Portugiesen und vernichtete auf immer den arabischen Seehandel mit den Reichen des Ostens. Die neuen Beherrscher Aegyptens, die Osmanen, machten zwar später einen Versuch, sich Diu's von Neuem zu bemächtigen; dieser scheiterte aber vollkommen, und bis heute ist es der türkischen Flagge nicht gelungen, sich in den indischen Häfen Geltung zu verschaffen.

Was groß und entwicklungsfähig, was schön und bedeutend war in Aegypten, das ist seit der Eroberung dieses Landes durch die Osmanen geschädigt oder zu Grunde gerichtet worden. Dieses verhängnisvolle Ereigniß trat wenige Monate nach dem Tode Kanfuwe el-Rüri's ein. Er hatte es versäumt, den Türken rechtzeitig entgegenzutreten. Sein Nachfolger war sein früherer Sklave Tumän Bē, dem die Kairener den Beinamen Melik el-Afchraf, d. i. hochgeehrter König, gaben. Und er wußte sich diesen Ehrentitel durch Heldengröße im Unglück zu verdienen. Am 17. Oktober 1516 hatte er den Thron bestiegen, und schon am 20. Januar 1517 standen die Besieger seines Vorgängers nur wenige Wegstunden von Kairo. Bei Heliopolis in der Nähe des Pilgersees (Birket el-Hagg) kam es zur Schlacht. Eine Abtheilung der Osmanen griff das Lager der Aegypter an, eine zweite umging den Mokattam und fiel dem Heere Tumän Bē's in die Flanke. Dieser hatte wie ein Held aus den Glanztagen des jungen Islām gekämpft, und es war ihm schon gelungen, mit zwei Emiren und einer tapferen Schaar von Mamluken bis in das Herz des türkischen Lagers vorzudringen, sich des Zeltes des Sultan Selīm zu bemächtigen und die Befehlshaber, welche er in demselben fand, niederzumachen, als man ihm die Nachricht überbrachte, daß seine Armee in voller Flucht das Schlachtfeld verlasse. Auch die offenen und maskirten Gräben, in denen die Aegypter ihr Geschütz aufgestellt hatten, waren von den Osmanen genommen worden, und zwar durch den Verrath zweier albanesischer Mamluken. Sie hatten einem türkischen Pascha, ihrem Landsmanne, den Schlachtplan Tumän Bē's verrathen und ihm die Laufgräben, welche durch Rohrgeflecht verborgen waren, und die Stellungen der Geschütze gezeigt. Nachdem es den Osmanen gelungen war, die ägyptische Armee zu umgehen, hätte diese ihre Artillerie wenden müssen,



aber die Kanonen der Mamluken waren altväterische Bombarden ohne Räder, die auf schweren, mit Metall beschlagenen Balken ruhten und nicht gedreht werden konnten, während die Türken über fahrbare und leicht bewegliche Geschütze verfügten. Darum hatte Kurd Bē, einer der tapfersten Emire Tumān Bē's, welcher von den Siegern gefangen genommen ward, Recht, als er Selīm auf seine Frage, wohin denn seine alte Tapferkeit gekommen, die Antwort ertheilte, diese habe keinen Abbruch erfahren, und die Osmanen verdankten ihren Sieg nur den Kanonen, mit denen auch ein schwaches Weib die stärksten Männer niederwerfen könne, und welche eine fränkische Erfindung seien, deren sich ein Muslim nicht bedienen sollte, um gegen Männer zu kämpfen, die an Gott und den Propheten glauben. — Der ägyptische Sultan floh bis Turra, während die Türken sich Kairo's und seiner Citadelle bemächtigten. Mord und Plünderung wurde straflos von den siegesdrunkenen Soldaten Selīm's geübt, bis Tumān Bē sich wiederum durch einen kühnen Handstreich der Stadt bemächtigte. Freilich vermochte er sie nur kurze Zeit zu halten, mußte sie von Neuem dem Feinde überlassen und sah sich gezwungen, zum zweiten Male in einer Feldschlacht zu versuchen, die Unabhängigkeit Aegyptens zu retten. Bis zum Einbruch der Nacht kämpfte er bei el-Gīse mit ruhmwürdiger Todesverachtung; am nächsten Tage wurde er endlich von den fliehenden Seinen mit fortgerissen, von Beduinen verrathen, als Gefangener vor Selīm geführt und von diesem nach siebenzehntägiger Gefangenschaft am Thore es-Suwele an einem eisernen Haken, welcher heute noch gezeigt wird, aufgehängt.

Das ist das Ende der Mamluken-Herrschaft und der Anfang des türkischen Regiments in Aegypten.

Dem letzten 'abbasidischen Schein-Chalifen Mutawakkil wurde das Leben geschenkt, freilich nur, nachdem er all seine Würden und Rechte auf die Osmanenfürsten übertragen hatte. Er soll zwei Söhne hinterlassen haben; doch sind diese unbeachtet gestorben. Das 'Abbasidengeschlecht ist langsam und ruhmlos dahingegangen, wie fauliges in Brand gerathenes Holz verschwelend; die Reihe der Mamluken-Sultane fand ein Ende wie die helle Flamme einer schnell entzündeten Fackel, welche der Sturm verlöscht.



# Kairo.

## Verfall und Gräber.



Egypten war von nun an eine Provinz des osmanifchen Reiches. Aus Konstantinopel, nunmehr Iftambul, gefandte Gouverneure refidirten in der Stadt und ein türkiſcher General auf der Citadelle von Kairo. Beiden folgte ein Staatsrath, welcher aus Offizieren, Gelehrten und vornehmen Mamluken gebildet wurde, zur Seite ſtehen, und um zu verhindern, daß einer der Leiter des Nilthals die Landesbewohner für ſich gewinne, wurden die Statthalter immer nur auf ein Jahr ernannt, eine Zeit, deren Kürze die Inhaber dieſer Würde veranlaſtete, mit athemloſer Haft die einzige Aufgabe, welche ſie mit Eifer durchführten, d. h. die Bereicherung ihrer eigenen Perſon, vor Ablauf ihres Mandates zu löſen. Mit den erbeuteten Schätzen kehrten die abgerufenen Statthalter nach Konſtantinopel zurück, wohin auch alle Einkünfte des Landes wanderten, welche die Beamten dem Sultan nicht zu entziehen vermochten. Dieſe ſchamloſe Raubwirthſchaft legte nach und nach auch die ergiebigſten Quellen des Wohlſtandes trocken. Unter den Mamluken-Fürſten hatte der Handel Gold in Fülle nach Aegypten geführt, und die verſchwenderiſchen Emporkömmlinge waren beſſen gewefen, die erpreſten Summen in die Hand der Beraubten zurückſtrömen zu laſſen; unter den Türken ging das erplünderte Gut Aegypten gänzlich verloren und fiel der Fremde anheim. Noth und Elend lieſen ſich am Reichthum ſpendenden Nile nieder, und dieſer Zuſtand beſſerte ſich nicht, als die Führerſchaft des Landes aus



den Händen der Beamten des türkischen Sultans, dessen Macht sich immer weniger wirksam erwies, in die der vierundzwanzig Obersten der Truppen oder Bē's und ihrer Mamluken übergang, welche auch in den Provinzen mit Willkür herrschten und dem aus Konstantinopel gefandten Pascha keine andere Befugniss einräumten, als den Jahrestribut von ihnen in Empfang zu nehmen. — Diese neuen Machthaber stellten aus ihrer Mitte einen Führer, den Schēch el-Beled oder Landesherrn, an ihre Spitze, und da zu jeder Zeit viele Bē's auf diese Stellung Anspruch erhoben, so kam es zu unzähligen blutigen Händeln, deren Schauplatz die Strafsen von Kairo zu sein pflegten. Endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelang es einem tüchtigen Manne, 'Ali Bē, als Schēch el-Beled sich der Herrschaft über Aegypten zu bemächtigen. Er verminderte die Janitscharen, vermehrte seine Mamluken und wagte es, nachdem er auch das Volk für sich gewonnen hatte, den Statthalter nach Konstantinopel heim zu senden. Das von der Pforte über ihn verhängte Todesurtheil verlachte er, liefs sich 1771 durch den Scherif von Mekka zum Sultan ernennen und würde sich auch Syriens bemächtigt haben, wenn er nicht durch schnöden Verrath in Gefangenschaft gerathen und getödtet worden wäre. Nach seinem Ende kämpften Isma'il Bē, Murād Bē und Ibrahim Bē um die Herrschaft; aber obgleich die Pforte den Letzteren begünstigte, wußten sich doch die beiden Ersteren des Nilthals und seiner Hauptstadt zu bemächtigen und sich später bei der Vertheidigung Aegyptens gegen die französische Armee unter Bonaparte einen großen Namen zu erwerben. Keine erwähnenswerthe Schöpfung verdankt Kairo jener Zeit, und wenn der alte Glanz der Chalifenstadt in ihr verblasst, wenn Alles, was groß und schön war in der berühmten am Nil erwachsenen Pflanzstätte einer eigenartigen und hohen Kultur, in ihr dem Verfall und der Verderbniss anheimgefallen ist, so hat dies in erster Reihe der Türke und die Mißregierung seiner Statthalter verschuldet. Diese sind die Todtengräber der alten Herrlichkeit gewesen, und von der Erinnerung an sie läßt sich nur schwer die Frage trennen: Wie kommt es, daß in Kairo so Vieles in Trümmern liegt, daß selbst die edelsten Bauten aus der Chalifenzeit auch noch, nachdem der Chedīw Isma'il Vieles für die Verschönerung seiner Residenz gethan hat, dem gänzlichen Verfall entgegengehen, daß sich auferhalb

der Mauern der Stadt Trümmer an Trümmer reihen und sich vor ihren Thoren unter den Ruinen edler Grabmonumente und heiterer Lufthäuser Geier und wilde Hunde ungestört an dem eklen Aafe gefallener Thiere mästen?

Gewiss sind es zunächst politische Gründe, denen wir diesen Verfall zuzuschreiben haben, denn bevor die Eroberung des Niltals durch die Franzosen und Muhamed 'Ali's Regierung eine neue bessere Zeit für Aegypten in's Leben riefen, waren, wie wir gesehen haben, die Leiter des Staates durch drei Jahrhunderte stets bestrebt gewesen, zu erbeuten, niemals aber das Alte zu erhalten und Neues zu schaffen. In unserer Zeit werden dem Chedw allerdings durch die Ungunst der politischen Verhältnisse die Hände gebunden, aber seinem vertriebenen Vater und dem Vorgänger desselben hat es weder an Mitteln, noch an gutem Willen gefehlt, die alte Chalifenstadt zu schmücken und zu verschönern. Dies ist ihnen auch vielfach gelungen, aber um die Erhaltung und Erneuerung des Alten ist es ihnen niemals ernstlich zu thun gewesen, und wo sie an die Restauration älterer Bauten gegangen sind, hat es Fehlschlag auf Fehlschlag gegeben. — Wir haben mit Ignaz Goldziher, einem der besten Kenner des Morgenlandes, diesen merkwürdigen Umstand in ernste Erwägung gezogen und sind mit ihm zu der Ueberzeugung gelangt, dafs auch der Volkscharakter der Aegypter, der ihnen völlig mangelnde historische Sinn und die Sorglosigkeit der Baumeister in der Chalifenzeit Schuld tragen an dem Verfall der edelsten weltlichen und religiösen Bauten.

Wir können unserem Freunde nur Recht geben, wenn er die Kairener von dem Vorwurfe des mangelnden religiösen Ernstes, dem Viele die Vernachlässigung der ehrwürdigsten Kultusstätten zuschreiben, freispricht. Wie wir, so war auch er überrascht über die ihm auf Schritt und Tritt begegnenden verfallenen Betstätten, die doch einer Religion dienten, welche in ihrer Umgebung heute noch lebt und blüht, einer Religion, die Anfang und Ende, Quelle, Summe und Inbegriff aller Begeisterung ausmacht, deren der dem Islām anhängende Aegypter fähig ist. Wohin das Auge schaut, begegnet es der Vernichtung preisgegebenen Moscheen, Médresen und Heiligengräbern, deren die Geschichte gedenkt, von deren Blüte sie erzählt, und für deren einstige Pracht und Schönheit



selbst noch ihre Ruinen zeugen. Aber alles das darf der angeblichen religiösen Gleichgültigkeit der ägyptischen Muslimen doch nicht zur Last gelegt werden, denn gewiss schwellt nichts seine Brust mit stolzerem Hochgefühl, als das Bewusstsein von den reichen Quellen religiösen Lebens und religiöser Wissenschaft, welche in seinem Kairo sprudeln, und die ehemalige Hauptstadt der muslimischen Décadence kann in dieser Beziehung den Kampf mit allen anderen Städten des alten und neuen Morgenlandes kühn aufnehmen. Der Kairener ist religiös, er ist Muslim, frommer Muslim durch und durch und dem Islām völlig ergeben; aber schon Muhamed stellte den Grundfatz hin: «Der Islām ist kein mönchisches System», und das Wort «Islām» bedeutet «Hingebung an Gott» und weist keineswegs auf asketische Entfagung. Wenn der ägyptische Muslim des «korānischen Schreckenapparats» mit der grauenhaft finsternen Ausschmückung der Höllenstrafen einmal mit Grauen gedenkt, freut er sich hundertmal in der Hoffnung auf die seiner wartende Wonnenfülle des Paradieses. Schwarzseherei ist ihm und den Seinen, die allen Dingen die beste Seite abzugewinnen suchen, fremd. Viele Freuden der Welt gestattet ihm seine Religion, und er genießt sie mit begehrliehen Sinnen und flatterhaftem Gemüth. Schon ein älterer arabischer Schriftsteller, welcher die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Kairener mit einander vergleicht, schildert sie mit Recht als bis zur Wetterwendigkeit veränderlich, sowie höchst genußfüchtig, und so wird es dem Christen, der ihr weltliches Leben und die an Frivolität grenzende Leichtigkeit ihrer Lebensanschauung und Weltauffassung beobachtet, schwer, an den religiösen Ernst, der doch nur den Verworfensten unter den Muslimen abgeht, zu glauben. — Die schnelle Beweglichkeit ihres Gemüths, die sie mit anderen Völkern theilen, in deren Adern vielfältig gemischtes Blut fließt, und das Unstäte in ihnen, das sie von ihren nomadischen Vorfahren ererbt haben, muß gewiss zunächst in Erwägung gezogen werden, wenn man die Sorglosigkeit zu erklären versucht, mit der die Kairener bei der Errichtung ihrer älteren Bauten zu Werke gegangen sind, und mit welcher sie sie dem Verfall preisgaben. Feste, für die Ewigkeit berechnete Werke zu schaffen, wie die Pharaonen, kam ihnen nie in den Sinn. Was sie erbauten, trägt den Stempel der Flüchtigkeit und des Wandelbaren, und es

möchte scheinen, als wäre das Zelt, die schnell errichtete und wieder abzureisende Wohnung ihrer Vorfahren, niemals von ihnen vergessen worden. Selten wurde auch in der Chalifenzeit bei der Wahl des Materials und der Konstruktion der Bauten diejenige Sorgfalt geübt, welche wir bei den Werken der alten Aegypter bewundern. Die Genusfsucht, Prachtliebe, luftige Phantasie und leichtlebige Flüchtigkeit des ägyptischen Mittelalters hat in zahlreichen Bauten, deren mangelhafte Festigkeit durch reiches Linienpiel und bunte glänzende Farben verdeckt wird, greifbare Formen gewonnen. «Sie sind in ihrer Art wundervoll, diese muslimischen Gräber und Moscheen von Kairo,» sagt ein französischer Essayist. «Ihr Grundriß, wie er auf dem Papiere steht, ist mit erstaunlich genialer Kunst entworfen, und als sie fertig dastanden, waren sie ein paar Jahrzehnte hindurch entzückend, soweit übertünchte und gefchminkte Gesichter entzückend sein können; aber heute sind sie nichts mehr als schmutzige Ruinen, als Haufen von Balken, Sprossen und Lehmmaßen, welche die Unsolidität und den oberflächlichen Sinn des Baumeisters verrathen.» Dieses Urtheil ist härter als billig; aber es läßt sich nicht leugnen, daß die einzigen gut erhaltenen Bauwerke der Araber diejenigen sind, deren Grundlagen und älteste Theile dem Islām noch nicht gedient haben, oder andere, bei denen sich der Einfluß fremder Künste nachweisen läßt. Byzantiner waren es, welche die Hagia Sofia in Konstantinopel erbauten, aus der St. Johanniskirche entstand die Hauptmoschee von Damaskus, die Säulen in der ‘Amr-Moschee sind heidnischen und christlichen Tempeln entnommen, des Ibn-Tulūn Gotteshaus wurde von einem Griechen erbaut, und an dem des Hasān sind italienische Einflüsse unverkennbar. Einer der echt arabischen Theile des letztgenannten Bauwerks fiel, wie wir gesehen haben, bald zusammen, und wie traurig es kurz nach seiner Herstellung einem Theile der Mu‘aijad-Moschee erging, ist gleichfalls erwähnt worden.

Begeistertere Schilderungen von kaum vollendeten und im frischen Reiz der Neuheit prangenden Bauten als diejenigen, welche die arabischen Schriftsteller und Dichter geben, finden sich nirgends; aber wie seltsam! Der Muslim, dem doch seine Religion anbefiehlt, sein inneres Auge auf das Größte und Erhabenste zu richten, hat keinen Sinn für die Denkmäler der Vorzeit, welche ein Volks-



ausdruck unter dem Namen «Kufrī», d. i. heidnisch, zusammenfaßt. Sie flößen ihm weder Theilnahme noch Bewunderung ein; ja sie sind ihm so gleichgültig, daß er sie nicht einmal verachtet. In der arabischen Geschichtsliteratur über Aegypten, namentlich in den klassischen Werken des Makrīfi und 'Abdu'l-Latīf, werden die Pyramiden, der Sphinx und andere Denkmäler erwähnt und beschrieben, aber diese Autoren werden nur noch von Wenigen gelesen, und in dem frommen muslimischen Volksbewußtsein hat die Berücksichtigung der Denkmäler des ägyptischen Alterthums keinen Raum gefunden. Man darf kühn behaupten, daß es keine tausend Muslimen in Kairo gibt, die je in ihrem Leben einen besondern Eifersritt nach el-Gīse unternommen haben, um Pyramiden und Sphinx zu sehen, und wir werden von großen und schönen Denkmälern in Oberägypten zu erzählen haben, die abgetragen und in Kalköfen verbrannt oder bei der Anlage von Fabriken und Palästen verbaut worden sind. Ein geistvoller muslimischer Reisender aus Damaskus, der zu den «aufgeklärteren» Theosophen seiner Zeit gehörte und vor etwa 170 Jahren eine Pilgerfahrt nach Mekka durch Palästina, Aegypten und Arabien unternahm, hielt sich mehrere Wochen in Kairo auf und liefs kein Grab eines Weli (Heiligen) in und außerhalb der Stadt unbeschrieben und unbefungen; von den Pyramiden aber und welchen Eindruck ihr Anblick in seinem in der That empfänglichen Gemüthe zurückliefs, findet sich bei ihm kein einziges Wort. Auch der reiche muslimische Grundherr, welcher in seiner Dahabīje (Nilboot) eine Fahrt nach Oberägypten unternimmt, um dort seine Besitzungen zu besichtigen, wird sich selten oder nie der Mühe eines Rittes in's Land hinein unterziehen, um jene «Säulen der Ewigkeit» zu bewundern, die das Wallfahrtsziel so vieler wißbegieriger Abendländer bilden; begegnet aber sein neugieriges Auge dennoch Trümmern aus alter Zeit, so wird er diese seltsamen Dinge flüchtig betrachten und den schnell verwischten Eindruck, welchen er empfängt, mit dem einzigen Worte «Fantasīje» kennzeichnen.

Der Orientale ist keine konservirende Natur; vielmehr in des Wortes voller Bedeutung ein Nützlichkeitsmensch, und darum flöfst ihm das Alte, auch wenn ihm die Zeit den Stempel der Ehrwürdigkeit aufdrückt, keinerlei Theilnahme ein, sobald es nicht nutzbar erscheint. Der bloße Kunstwerth oder die historische

Bedeutung eines Denkmals begründen in feinen Augen keineswegs die Berechtigung zum Dasein, für welche er die Verwendbarkeit als erste Bedingung fordert. Es fehlt ihm eben — und damit ist Alles gesagt und erklärt — der geschichtliche Sinn, welcher der Vater ist der Freude an der Erhaltung des Gewesenen und die Quelle aller gefunden Fortbildung des Vorhandenen. Freilich mangelt es den Arabern keineswegs an vorzüglichen Historikern, und auch die Geschichtsphilosophie ist in ihrer Literatur — wenn auch in einem durchaus andern Sinne als dem unsern — würdig vertreten; aber das, was der Europäer als die Grundlage jeder tieferen Bildung betrachtet, das Vermögen und Streben, das Seiende als Gewordenes zu fassen und es in den Phasen seiner Entstehung zu erkennen, dies Vermögen und Bestreben ist dem Morgenländer fremd, und darum empfindet er keinen Schmerz, wenn die Denkmäler der Vergangenheit zerstört werden und die Erinnerung an sie mit roher Sorglosigkeit aus dem Buche des Lebens getilgt wird. Geschichten liebt er wohl, denn sie ergötzen sein Gemüth und regen seinen Geist an, der nicht müde wird, Thatfachen, gleichviel ob geschehene oder erdichtete, in sich aufzunehmen; Geschichte aber, wie wir sie meinen und pflegen, um durch ihr Erfassen unsern Geist zu veredeln und unsere Thatkraft zu bilden, ist ein Fremdling unter den Bildungswerkzeugen der Morgenländer. In älterer Zeit war es nur ein einziger Historiker, der jüngst von der deutschen Forschung wieder entdeckte und den Orientalen selbst unbekanntel el-Fachrī, der Verfasser der Geschichte des Chalifats, dessen Vernichtung durch die Mongolen er miterlebte, welcher auf die Einführung der Jugend in die Geschichte drang; in den jüngsten Tagen aber bemühen sich die Reformatoren des Unterrichts im modernen Aegypten, die historische Literatur zu pflegen und den Schülern auch die Kenntniss der Geschichte zu führen zu lassen. Diese vortrefflichen Bestrebungen werden nicht verfehlen, eine segensreiche Wirkung auf die Geistes- und Gemüthsbildung der späteren Generationen zu üben; das heutige Geschlecht ist leider, wie wir gezeigt haben, so geartet, daß ihm der Trieb, alte Bauten zu erhalten, völlig abgeht. Diese Kinder der Gegenwart, denen die Zukunft eine von ihrem Willen unabhängige Gabe Gottes und die Vergangenheit fremd ist, arbeiten nicht gerade auf die Verwüstung des Bestehenden hin, aber sie fühlen auch



kein Bedürfnis, es zu erhalten, und der Verfall des vor Alter Heiligen bereitet ihnen keinen Schmerz. Das praktisch Unbrauchbare halten sie für werth, daß es zu Grunde gehe, und es will scheinen, als sei der den alten Aegyptern eigene konservative Sinn, welcher leidenschaftlich auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet war, ihren Nachkommen durch neue Blutmischung völlig abhanden gekommen. Am liebsten errichten sie Neues, das frische Augenweide bietet, und überlassen das Altersschwache seinem Schicksal. Leider entbehrt seit der Eroberung Aegyptens durch die Türken Alles, was man erbaut, nicht nur der Haltbarkeit, sondern auch jener feinen Kunstempfindung, die uns selbst in den trümmerhaften Architekturen aus der Chalifenzeit überall entgegentritt. Und man darf sich freuen, daß man in dieser Zeit des Verfalls nur selten Hand an die Erneuerung der älteren Bauten gelegt hat, denn die wenigen Versuche, welche in dieser Richtung gewagt wurden, sind höchst kläglich ausgefallen. Ein Beispiel für viele. Die Moscheen Kairo's sind gewöhnlich aus abwechselnden Schichten rother und gelblich weißer Steine gebaut, ein Motiv, das ja auch in der abendländischen Architektur, besonders in Toskana, beliebt ist. Da nun die rothe Farbe etwas verblaßt war, so haben bei der Eröffnung des Sueskanals alle Gotteshäuser aus alter Zeit zu Ehren der Gäste des Chediw ein neues Kleid anziehen müssen, dessen Farben freilich nichts weniger als verblichen sind. Dem Anstreicher ist die Restaurationsarbeit an den alten herrlichen Moscheen und Minareten überlassen worden, und seine ungefertigte Hand hat ihre Außenmauern mit dem gemeinsten Brandroth und schreiendsten Gelb überzogen. Diese horizontalgestreifte Hanswurfjacke verunglimpft jetzt die edlen Denkmäler, deren Erbauer schon von den alten Aegyptern gelernt hatten, bei der Anwendung der Farbe stets Sorge zu tragen, daß sie das Auge des Beschauers nicht durch grelle Disharmonie verletze. In jüngster Zeit ist die Regierung von europäischer Seite angehalten worden, den Denkmälern aus der muslimischen Vorzeit größere Aufmerksamkeit zu schenken, aber wie unglücklich man auch jetzt bei den Wiederherstellungsarbeiten gewesen ist, zeigt ein beachtenswerthes Schriftchen des Franzosen Rhoné. Die Architekturen aus der Türkenzeit verdienen nichts Besseres, als zu Grunde zu gehen, denn sie sind unschön geformt, mit massigen Ornamenten überladen und mit

geschmacklofer Buntheit bemalt, und sie werden auch das künstlerisch gebildete Auge nicht lange verletzen, denn sie vor allen sind nicht für die Dauer aufgeführt, sondern für den flüchtigen Augenblick, der sie verwendet und abnutzt. Die Nachwelt, an welche ihre Erbauer am wenigsten dachten, wird diese strafen, indem sie sie selbst und ihre Werke vergißt.

Wie sich die Wandelbarkeit und der flüchtige Sinn der Morgenländer in ihren Kunstwerken offenbart, so spiegelt er sich auch in ihrer politischen Geschichte. Dynastien und Einzelregierungen wechseln mit auffallender Schnelligkeit, und wo findet man in den Annalen des modernen Orients Königsgeschlechter wie die des Alterthums und Europas? Die Zeit, deren gewaltige Lawine über alle Dinge hinwegrollt und sie unter ihrer erbarmungslosen Wanderung begräbt, «ed-Dahäer» oder wie sie sonst die Araber gern benennen, «der Wechsel der Nächte», verwüftet Alles. — Dies traurige Wort ist nirgends wahrer und wird nirgends häufiger vernommen, als im Morgenlande. «Wisse, o Seele, daß Alles in der Welt, was außer Allah ist, hinfällig ist,» lautet ein Vers, den der heidnische Araber Lebīd aussprach, und der ihm die Ehre eintrug, in die Reihe der Dichter des Islām, dem er an seinem Lebensende angehörte, aufgenommen zu werden. Auch die Geschichtschreiber schildern in den künstlerisch durchgearbeiteten Einleitungen ihrer Werke nicht das Ewige, das sich in den Schicksalen der Völker abspiegelt, sondern die Vergänglichkeit, die ihnen bei der Betrachtung aller irdischen Dinge entgegentritt. An heilige Bauten und Reliquien pflegt, wie wir mehrfach gezeigt haben, der Sagen bildende Trieb des Volkes nicht selten Wunderwirkungen und Legenden zu knüpfen, welche nur so lange lebendig bleiben, wie jene bestehen. Gehen die einen verloren und fallen die anderen in Trümmer, so schwindet die Sage aus dem Volksbewußtsein, erfährt Umdeutungen und geht endlich völlig verloren, denn Sage und Legende bedürfen eines Gegenstandes, an den sie sich knüpfen, und eines Ortes, an dem man sie pflegt. Mit den Bauten aus alter Zeit sind auch viele Sagen verloren gegangen; doch blieben nicht wenige erhalten; indessen sind sie meist so ungeheuerlich und widersinnig, daß ihre Wiederholung nur Denjenigen erträglich scheinen kann, die an sie glauben. Eine der wenigst läppischen, die uns bekannt geworden, möge hier Platz finden. Sie wurde



Lane, dem tiefen Kenner des kairener Lebens, erzählt und knüpft sich an das Thor es-Suwele oder el-Mutawelli, von dem wir gesprochen haben. Man glaubt, daß dasselbe Heilungswunder wirke und hält es für einen der Aufenthaltsorte des geheimnißvollen Obersten aller Weli. In die Zahl dieser Heiligen aufgenommen zu werden, fühlte ein frommer Krämer brennendes Verlangen. Darum wandte er sich an einen allgemein für heilig gehaltenen Mann mit der Bitte, ihm zu einer Zusammenkunft mit dem Kutb zu verhelfen. Diefes wurde ihm nach mancherlei Prüfungen in Aussicht gestellt, und zwar mit dem Geheiß, sich zu dem genannten Thore zu begeben und den Ersten, welchen er aus der ihm benachbarten Moschee el-Mu'ajjad werde herauskommen sehen, anzuhalten. Der Krämer gehorchte, und es trat ihm wirklich der Kutb in Gestalt eines ehrwürdigen Greises entgegen, gewährte seine Bitte und befahl ihm, den Bezirk südlich von dem Suwele-Thore mit der Darb el-Achmar genannten Strafse in seine Obhut zu nehmen. Sogleich fühlte sich der Krämer als Weli und empfand, daß er Einblick in die den anderen Sterblichen verborgenen Dinge besitze. In dem ihm anvertrauten Bezirke angelangt, sah er einen Kaufmann, der aus einem großen Topfe gekochte Bohnen an die Vorübergehenden verkaufte. Sogleich nahm der neue Heilige einen Stein, zerfchlug das Gefäß und hielt ohne zu klagen still, als er für diese That eine gewaltige Tracht Schläge bekam. Nachdem des Bohnenverkäufers Zorn gekühlt war und er die Scherben seines zerfchlagenen Topfes sammelte, fand er in einem derselben eine giftige Schlange. Nun erkannte er reuevoll in dem Geprügelten einen Weli, der ihn verhindert hatte, das zu verkaufen, womit er seine Kunden vergiftet haben würde. Am folgenden Tage hinkte der arme Heilige mit geschwollenen Gliedern wieder in seinem Bezirke umher und zerbrach, ohne an die Schläge zu denken, welche er wenige Stunden vorher empfangen, einen großen Krug mit Milch, der in einer Bude feilgeboten ward. Wiederum wurde er von dem Besitzer arg geprügelt; aber die Vorübergehenden fielen dem Letzteren in den Arm, weil sie sich des am vorigen Tage Geschehenen erinnerten. Als dann die Trümmer des Milchkruges untersucht wurden, fand sich auf seinem Boden ein todtter Hund. Am dritten Tage schleppte sich der Weli wiederum durch den Darb el-Achmar, mühsam, denn er war arg zerfchlagen. Da

begegnete ihm ein Diener, der ein Präsentirtbrett mit feinen Gerichten und Früchten auf dem Kopfe trug, welche für ein Gastmahl in einem Landhause bestimmt waren. Sogleich stiefs der Heilige dem Träger feinen Stecken zwischen die Füße, so dafs er hinstürzte und sich Alles, was die Schüffeln enthielten, auf die Strafse ergofs. Wüthend warf sich nun der Diener auf ihn und gab ihm den Stock eben so unfanft zu kosten, wie er selbst von seinem Herrn für seine Ungeschicklichkeit geprügelt zu werden erwartete. Indessen machten sich Hunde über die auf der Strafse liegenden Gerichte her und verendeten kurz nach dem Genuffe der ersten Bissen. Dieser Umstand belehrte die Anwesenden, dafs die in den Staub geworfenen Speisen vergiftet gewesen waren, und flehentlich bat man den Heiligen um Entschuldigung. Der fromme Mann rieb feinen wund geprügelt Leib, sagte sich, dafs es doch nicht wünschenswerth sei, Alles zu durchschauen, was den übrigen Sterblichen verborgen bleibe, und flehte zu Gott und dem Kutb, ihm die Bürde der Heiligkeit wieder abzunehmen und ihn in die alte Unwissenheit und feinen bescheidenen Stand zurück zu versetzen. Der Himmel erhörte sein Gebet, und als Krämer ward der frühere Weli nicht mehr geprügelt. Von dem gewöhnlich «Eisenstein» genannten Heiligen, welcher Mamluk des Sultans Ka'it Bē gewesen sein soll, wird erzählt, sein Gebieter habe ihn zu einem ehrwürdigen Schēch geschickt, damit er ihm ein reiches Geldgeschenk überbringe. Der Weli wies zuerst die Gabe zurück, endlich aber nahm er sie an, — drückte die Münzen mit der Hand zusammen, in der sie sich augenblicklich in Blut verwandelten, und sagte: «Schau, mein Sohn, diefs ist euer Gold!» Der Mamluk erbebte, blieb bei dem Weli als sein Schüler, stiftete einen Derwischorde und wird heute noch als Heiliger, an dessen Grab sich mehr als eine Legende knüpft, zu Kairo verehrt.

Dafs vielen Reliquien besondere Kräfte zugeschrieben werden, haben wir gesehen, aber man glaubt auch, dafs solche gewissen Bauten innewohnen; z. B. einem Gotteshause, welches man heute noch «Gāmi' el-Benāt», d. i. die Moschee der Töchter, nennt. Ihr wird die besondere Fähigkeit zugeschrieben, zur Verheirathung von sitzen gebliebenen Jungfrauen mit Erfolg beizutragen. Jeden Freitag versammeln sich in ihr wie in vielen anderen Moscheen die Gläubigen, um Predigt und Gebet anzuhören. Will nun ein



Mädchen, dem es trotz aller Bemühungen seiner Angehörigen nicht gelang, in irgend einem Harem als Herrin unterzukommen, einen Mann erwerben, so empfiehlt ihr die Volkstradition Folgendes: Sie begeben sich am Freitag zum Mittagsgebete (dem feierlichsten Gebete in der ganzen Woche) in die Moschee der Töchter. Während die Rechtgläubigen auf den Ruf «Allahu akbar» (Allah ist groß), welcher aus dem Munde des Imām ertönt, zur ersten Prostration niederfallen und mit der Stirn die Rohrmatten des Moscheebodens berühren, wandere sie in den Zwischenräumen, die zwei Reihen von Betern trennen, einmal hin und einmal her; sicher wird es ihr dann noch im selben Jahre zu Theil werden, an der Seite eines guten Gatten die Freuden des ehelichen Lebens zu genießen.

Die meisten frommen Sagen knüpfen sich an die Heiligengräber, welche man, wie die Heiligen selbst, «Weli» nennt. Es gibt deren eine große Menge, und man darf sie als Mittelpunkte des religiösen Lebens der Kairener betrachten. Dennoch sind auch unter ihnen die älteren nicht weniger schlecht erhalten, als die übrigen Bauten in der Chalifenzeit. Solche Weligräber befinden sich entweder in Moscheen, die nach dem Heiligen, welcher in ihnen bestattet ward, benannt werden, oder es sind für sich bestehende Bauten. Eine Kuppel bedacht sie, und in ihrem ungeräumigen Innern bildet der mit einem Teppich bedeckte Sarg des Heiligen, vor dem die Besucher ihre Andacht verrichten, den Mittelpunkt. Diese «Kubbe's» erheben sich gewöhnlich da, wo der fromme Mann, dessen irdische Reste sie bergen, seine anachoretische Zelle oder Säwije (wörtlich «Winkel») gehabt haben soll, und man begegnet derartigen Bauten im ganzen Morgenlande auf Schritt und Tritt; denn groß ist die Zahl der Männer, deren Gräber Schauplätze pietätvoller Andacht geworden sind, und an deren Ruhestätte der Volksglaube Wunderlegenden geknüpft hat. Niemals wird ein frommer Muslim an solchen Gräbern vorübergehen, ohne ein inbrünstiges Gebet zu verrichten und für seine Unternehmungen den Beistand des Weli anzurufen. Wie wir uns einen solchen zu denken und was wir unter einem muslimischen Heiligen zu verstehen haben, ist bei der Beschreibung des Mölid oder Geburtsfestes des heiligen Achmed Saijid el-Bedawi von Tanta (S. 76) mitgeteilt worden.

Wenn man des Nachts von einem weiteren Ausfluge heimkehrt, so hört man, bevor man Kairo erreicht, oftmals ein eintöniges, kaum Gefang zu nennendes Rezitiren arabischer Sprüche, das von Zeit zu Zeit durch einen schrillen Auffchrei, der sich aus der leidenschaftlich erregten Brust eines Beters, welcher von frommer Ekstase ergriffen wird, herausringt, unterbrochen wird. Den Wanderer beschleicht heilige Scheu, und Schauer durchriefeln sein Blut, wenn sich dann seinem Auge die von den Schatten der stillen Nacht umhüllten Gestalten der Derwische zeigen, welche hier in später Stunde mit befremdlichen Bewegungen das Grab eines Weli umkreifen und unter freiem Himmel ihren Sikr (mystische Rezipitation) abhalten. Zum Zeugen solcher Sikr gedenken wir den Leser zu machen, wenn wir ihn zur Theilnahme an den Festen der Kairener auffordern werden; der Besucher der Chalifenstadt kann indeffen jederzeit den höchst eigenthümlichen Religionsübungen beiwohnen, wenn er zu bestimmter Stunde ein Derwischkloster (Tekje) besucht. Auch diese Bauten sind meistens an der Stelle des Aufenthalts eines Weli errichtet worden, welcher zu dem Orden, dem das Kloster angehört hat, in naher Beziehung stand.

Jeden Donnerstag sieht man bei einbrechendem Dunkel eine Schaar von Derwischen mit grauen, zuckerhutähnlichen Mützen von Schaffell auf dem Kopfe und mit Lampen in der Hand durch die 'Abidîn-Straße von Kairo ziehen und links in die schmutzigen Sackgassen des Griechenviertels einlenken. Sie wandern nach einer selten von Fremden besuchten Grabmoschee und verbringen am Grabe des in ihr bestatteten Heiligen die ganze Nacht mit Sikr. Auch mancher Nichteingeweihte nimmt in ihrer vom Volke gesuchten Gesellschaft an diesen frommen Uebungen Theil. Der gemeine Mann und auch mancher unter den gebildeten und gelehrten Kairenern sucht die Weligräber freilich in erster Reihe wegen der ihnen zugeschriebenen Wunderwirkungen auf, welche meist in das Gebiet der Heilkunst gehören; darum üben natürlich diese Grabstätten eine besondere Anziehung auf Krüppel und Kranke. Unter einer Sykomore bei Kairo befand sich eine Kubbe, welche noch im vorigen Jahrhundert die Eigenschaft besessen haben soll, daß Staub, den man aus ihrem Innern nahm und auf kranke Gliedmaßen eines Thieres legte, die Heilung derselben augenblicklich bewirkte. Andere Heiligengräber werden besucht, weil man



bei ihnen Hülfe in aufserer Bedrängniß zu finden hofft, und wieder andere, um des Segens der Nachkommenschaft theilhaftig zu werden. In Sa'kā, einem Grenzorte zwischen Aegypten und Syrien, unweit von el-'Arīsch, erhebt sich das Grab des heiligen Beduinen-schēch Suwaijid, dessen Thür niemals verschlossen wird, weil man glaubt, daß in ihm aufbewahrte Schätze von keinem Diebe gestohlen werden können, und daß Derjenige, welcher dort Zuflucht sucht, seinen Verfolgern entgeht. In solchem Ruf und Ansehen stehen übrigens nicht nur die Gräber von wunderthätigen Heiligen, sondern auch die von Männern, welche mit der Entstehung des Islām in näherem, der Erinnerung werthem Zusammenhange standen; namentlich auch die der «Genossen», d. h. der Männer, die den Propheten persönlich gekannt hatten. Zu diesen werden auch diejenigen Krieger gerechnet, welche mit dem Feldherrn 'Amr nach Aegypten kamen, und jedes Grab, von dem das Volk sich erzählt, daß es für einen von ihnen errichtet worden sei, wird derselben Ehren theilhaftig, wie die Ruhestätten der Weli's. Freilich kommt es nicht selten vor, daß das Grab des gleichen «Genossen» in vier oder fünf verschiedenen Ländern verehrt wird, und doch zeigt sich nirgends das Bestreben, die hiedurch entstehenden Widersprüche aufzuhellen, denn groß ist die Zähigkeit, mit der das Volk gerade an solchen Traditionen festhält.

Die meisten unter den in Aegypten lebendigen Ueberlieferungen beziehen sich auf die unglückliche Familie des Chalifen 'Ali. Sie danken ihren Ursprung der Regentenfamilie der Fatimiden, die, wie wir gezeigt haben, ihren Stammbaum auf Fātima, die Gattin 'Ali's und Lieblingstochter Muhamed's, zurückführte und die fromme Stadt Kairo, in welcher sie residirte, zu einem Mittelpunkt schi'itischer Herrschaft machte. Auch heute noch, wo Kairo mit Recht für das Centrum der sunnitischen Wissenschaft gilt, hält man zäh gerade an diesen Traditionen fest. So wird der ursprünglich jüdische hohe Feiertag 'Ašchūra, welcher am Zehnten des ersten muslimischen Monats el-Moharram begangen werden soll, von den dem 'Ali freundlichen Kairenern als Jahrestag des Untergangs der 'Alidenherrschaft und als Tag des Märtyrertodes Hafan's und Hufēn's, der beiden Söhne 'Ali's, als großer Klage- und Bußtag mit rührenden, freilich von den Sunniten verpönten Trauerceremonien gefeiert. Den Schauplatz für diese zum Theil ganz theatralisch

ausgeführten Fantafias pflegt die Moschee el-Hafanē abzugeben, in der das Haupt des Märtyrers Hufēn bestattet sein soll. Dieser Hufēn ist ein von den Kairenern sehr hochgehaltener Heiliger, und sie, deren unerquicklichste Eigenschaft es ist, fortwährend zu schwören, brauchen keinen andern Schwur so häufig als den: «Beim Leben unseres Herrn Hufēn» (wahajāt sīd-nā Hufēn).

Die reichlichste Nahrung wird dem Gräberkultus der Kairener auf der Karāfe, dem größten unter den Friedhöfen des Morgenlandes, zugeführt, und wenn irgendwo, so lassen sich dort Ueberbleibfel des Glaubens der heidnischen Aegypter, welche in den der muslimischen Bewohner des Nilthals aufgenommen worden sind, finden. Auf solche Reste haben wir bereits hingewiesen, als wir von dem zu Tanta gefeierten Feste des heiligen Achmed el-Bedawī und später, als wir von dem Wachstum des Nils sprachen. Was sich in der arabischen Kultur Kairo's an Reminiscenzen aus der Pharaonenzeit findet, haben wir in einer besonderen Arbeit zusammengestellt; hier sei vor Allem die im ganzen muslimischen Osten einzig dastehende Thatfache erwähnt, dafs sich zu Kairo hinter den Wohnungen der Lebendigen eine Stadt des Todes und der Ruhe mit zahllosen Gräbern und Mausoleen ausbreitet. Schon bei der Betrachtung der Nekropole von Memphis ist gezeigt worden, dafs unter den Pharaonen im innigen Zusammenhang mit ihrer Religion und Mythologie die Todtenstädte in den Westen der Wohnorte verlegt zu werden pflegten, und so darf man es wohl nur für eine Folge natürlicher lokaler Bedingungen halten, dafs die Nekropole des muslimischen Kairo sich als eine lange Reihe von Gräberflecken im östlichen Hintergrunde der Stadt, die Sohle des Mokattam überschreitend, hinreckt. Da erheben sich links und rechts von der Citadelle jene prachtvollen Kuppelbauten, von denen wir die schönsten sammt ihren Erbauern unseren Lesern vorgeführt haben, und zu Füfsen der Mausoleen der Grofsen stehen unermefslich lange Reihen von Gräbern mit einfachen Grabsteinen oder weifs getünchten Kubbe's.

«Karāfe» heift in dem von den Aegyptern gesprochenen arabischen Dialekt ein Friedhof; aber dieser Name eignet ursprünglich nur den Todtenfeldern, die sich zu Füfsen der sogenannten Chalifen- und Mamlukengräber ausdehnen. Diese Karāfe, seit vielen Jahrhunderten die Begräbnisstätte der muslimischen Be-



wohner Kairo's, ist denn auch eines der beliebtesten Wallfahrtsziele der gottesfürchtigen Eingeborenen und der Fremden, die nach Kairo kommen, um dort die Gräber der Heiligen und Frommen aufzufuchen und vor ihnen inbrünstige Gebete zu verrichten.

In die Karäfe pflegt das Volk von Kairo häufig am Freitag vor Sonnenaufgang und regelmässig an gewissen Feiertagen, namentlich am 'Id, zu pilgern. Dann sieht man Männer, Weiber und Kinder in grosser Zahl die zu den Friedhöfen führenden Strassen überfüllen, und ein lautes, lebendiges Leben regt sich und wogt in der sonst so stillen und menschenleeren Todtenstadt. Palmenzweige werden auf die Grüfte gelegt, man vertheilt Datteln, Brode und Almosen an die Armen, und mit langathmigen Gebeten ruft man die Manen der bevorzugtesten Heiligen an. Befinden wir uns hier unter den an den einen und einzigen Gott glaubenden Muslimen, oder unter einem dem Ahnenkulte ergebene Volke? Wahrlich, man kann es den Wahhabiten, diesen muslimischen Tempeltürmern in Hocharabien und Indien, nicht verdenken, wenn sie ihren Fanatismus gegen die Weligräber kehren und dieselben, weil sie ihnen zur Trübung des monotheistischen Gedankens zu führen scheinen, niederreißen und verwüsten. In der Karäfe wird ohne Frage dem allumfassenden Allah weit geringere Ehre erwiesen, als den im Grabe ruhenden Frommen. Mitglieder aller Sekten finden hier die Gräber der geehrtesten Häupter des Ritualsystems, dem sie folgen. Ein Maufoleum in der Karäfe birgt den Sarkophag mit den Resten des Imām esch-Schäfi‘ī, des Begründers der Wissenschaft von den Grundlagen des kanonischen Rechts, des hochverehrten Stifters des nach ihm benannten Ritus, welcher vor der Türkenherrschaft in Aegypten der herrschende war. Einen schönen Kranz von Legenden hat der Sagen bildende Sinn der Aegypter um die Lebensschicksale und Persönlichkeit dieses ungewöhnlichen Mannes und Weisen geschlungen. Viel Wunderbares ward auch seiner Kubbe angedichtet, deren Thür, wie die Kairener glauben, sich nur einem Rechtgläubigen, niemals aber einem Verworfenen öffnet, in dessen Herz der Zweifel Raum fand. Diese wunderbare Eigenthümlichkeit der zu dem Sarge des frommen Gelehrten führenden Pforte soll manchen Heuchler entlarvt haben. Ein grosser Theil der Nekropole trägt den Namen esch-Schäfe‘ī's,

und hier wird namentlich von den Fremden am häufigsten die Grabmoschee der vizeköniglichen Familie (Hösch el-Bāšcha) besucht, in der sich auch der schöne Sarkophag des Feldherrn Ibrahim Pašcha, des Vaters des Chedīw, befindet, und wo der Korān von früh bis spät verlesen wird.

Ganz besondere Kräfte werden dem Grabe des «Vater der Mirakel» genannten, berühmten Imām Leith Ibn Sa'd zugeschrieben, der auch nach seinem Tode über die Wunderkraft verfügen soll, welche ihm bei seinen Lebzeiten eigen gewesen war. Zu dieses Frommen Kubbe war, so erzählt die Sage, einmal ein von seinen Gläubigern hart bedrängter Mann gekommen und hatte brünstig um Erlösung aus seiner Noth gefleht. Nachdem er lange Zeit in Andacht und Sorge verfunken an der heiligen Stätte betend gefesselt, schlief er ein, und es erschien ihm im Traume der Imām und sprach: «Sei unbeforgt, frommer Mann! Wenn Du erwachst, so nimm, was Du auf meinem Grabe findest.» Der Verarmte öffnete die Augen, und vor ihm saß ein Vogel, welcher den Korān nach allen sieben Lesarten ohne Anstofs herfasgte. Der Arme nahm den Vogel und zeigte ihn in der Stadt, wofelbst das gelehrte Thier so großes Aufsehen erregte, das auch der Statthalter ihn zu sehen wünschte und ihn sodann seinem Besitzer für eine so hohe Summe abkaufte, das der Bedrängte seine Schulden zu bezahlen und bis an sein Ende ein sorgloses Leben zu führen vermochte. Aber der Statthalter sollte sich nicht lange seines neuen Besitzes freuen, denn in der Nacht erschien ihm der Imām im Traume und sprach: «Wisse, das mein Geist in Deinem Hause in einen Käfig gesperrt ist.» Als der Statthalter am Morgen nach seinem gefiederten und gelehrten Gefangenen sehen wollte, da war er verschwunden, denn der Imām hatte die Gestalt des Vogels angenommen, um den bedrängten Frommen aus seiner Noth zu erlösen.

Erwähnenswerth sind auch die Gräber der Sādāt el-Bekrije, d. h. der in direkter Linie von dem Chalifen Abu Bekr abstammenden Oberhäupter der ägyptischen Dērwiſchorden, eine Würde, die bis zum heutigen Tage in hohem Ansehen fortbesteht und deren Inhaber sie bei vielen Volks- und religiösen Festen zur Geltung bringen. Auch die Gräber der Sādāt el-'Alawtje, d. h. der jeweiligen Oberhäupter der auf 'Ali zurückgeführten Orden, haben in dieser Todtenstadt ihre Gräber. Der jetzige Inhaber dieser hohen,



aber feltener zur Geltung kommenden Würde ist ein reicher Grundherr mit gewinnenden Manieren, der sein schönes, ehrwürdiges Familienhaus, vielleicht das stilvollste Wohngebäude aus alter Zeit in ganz Kairo, und seine ausgefuchte, an literarischen Seltenheiten reiche Bibliothek mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit den ihm gut empfohlenen Fremden zeigt. Auch zu der geheiligten Grabstätte seiner Vorfahren, woselbst sich auch sein interessanter Stammbaum, der angeblich bis zur Zeit der muslimischen Eroberung Aegyptens hinaufreicht, befindet, hat er manchen europäischen Gelehrten freundlich geführt.

Dasjenige Grab, bei dem mit der größten Andacht und Ehrfurcht Halt gemacht wird, ist das des Schëch Omar Ibn el-Fārid, des Sängers des «Weingedichtes», des hohen Liedes mystischer Gottesliebe bei den Muslimen. Wohl ist dieses Lied durchaus allegorisch und feiert nicht den Stoff des Rebenfaßtes und seine Wirkung, sondern die gottestrunkene Ekstase des Sufi, der den süßen, berauschenden Trunk der Gottesliebe in sich aufgenommen, seiner leiblichen Individualität sich entäußert und mit seiner himmlischen Geliebten Eins geworden ist. Bei dem Grabe des Schëch Omar werden häufig Verse aus diesem seinem Gedichte recitirt, wobei die Anwesenden in den höchsten Grad der Verzückung gerathen, und häufig wird seine Umgebung zum Schauplatze jener schon mehrfach erwähnten Sikr, auf die wir in einem späteren Abschnitte zurückzukommen haben werden.

Lange verweilten wir unter Trümmern und Gräbern. Dem alten Kairo ist sein Recht geschehen. Wenden wir uns jetzt der neu erblühenden Residenz, ihren Bewohnern von heute und dem Fürstenhause zu, das den Verfall Aegyptens aufzuhalten und dem lecken Schiff mit Hülfe fremder Piloten eine bessere Richtung zu geben versucht hat, bis diese das Steuer an sich gerissen und die muslimischen Führer verurtheilt haben, ihnen die Leitung des Fahrzeuges, wenn auch widerwillig, uneingeschränkt zu überlassen.



CICERONE

VON

ALTE UND NEUE ÄGYPTEN

CICERONE

DURCH DAS

ALTE UND NEUE ÄGYPTEN.

GEDEHNS

ZWEITER BAND.



# CICERONE

DURCH DAS

## ALTE UND NEUE ÆGYPTEN.

---

EIN LESE UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NILLANDES

VON

GEORG EBERS.

---

ZWEITER BAND.



STUTTGART UND LEIPZIG.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT (VORMALS ED. HALLBERGER).

1886.

CICERONE

DÜRMER'S

ALTE UND NEUE ÄGYPTEN

EIN LEXIKON UND HANDBUCH

FÜR FREUNDE DES NIL-LANDES

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

VON

GEORG EBERS.

ZWEITER BAND.



STUTTGART UND LEIPZIG

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



## Verzeichniss des Inhalts.

	Seite
<b>Aegyptens Neugestaltung</b> . . . . .	1—22
Die französische Expedition nach Aegypten unter Bonaparte macht zuerst auf das ägyptische Alterthum wieder aufmerksam . . . . .	1—2
Schlacht bei den Pyramiden. General Kleber . . . . .	2—3
Die Engländer zwingen die Franzosen, Aegypten wieder aufzugeben	2
Muhamed 'Ali macht sich zum Gouverneur von Aegypten; läßt 480 Mamluken niedermetzeln . . . . .	2—6
Krieg gegen die Wahhäbiten . . . . .	6
Ibrahim Pascha unterwirft Morea . . . . .	6—7
Muhamed 'Ali wird erblicher Herrscher Aegyptens 1841 . . . . .	7
Sein Sommerchloß Schubra . . . . .	7—8
Charakter und Wirken Muhamed 'Ali's . . . . .	8—11
Moschee Muhamed 'Ali's auf der Citadelle . . . . .	11—12
Seine Nachfolger Ibrahim, Abbās und Saïd 1849—1863 . . . . .	12
Isma'îl Pascha 1863—1879 . . . . .	13—14
Eisenbahnen, Zuckerfabriken und Kanalarbeiten. Der Sueskanal . . . . .	14—16
Die Efeljungen Kairo's . . . . .	16—17
Das Quartier Isma'îlije in Kairo und der Ezbekije-Platz . . . . .	17—18
Luftschloß Gezîre . . . . .	18—19
Neuerungen in Aegypten, Reformen und Gebietserweiterung unter dem Chediw Isma'îl. . . . .	19—22
Einbusen, welche Aegypten unter dem Chediw Taufik durch die eng- lische Invasion erfahren. . . . .	22
<b>Auferstehung des ägyptischen Alterthums</b> . . . . .	23—52
Vereinzelte frühere Nachrichten über ägyptische Alterthümer . . . . .	23
Bonaparte's Expedition. Die Tafel von Rosette, der Schlüssel zur Ent- zifferung der Hieroglyphen . . . . .	24—25
Champollion und seine Nachfolger . . . . .	25—26
Charakter der ägyptischen Schrift . . . . .	26—28
Das Koptische. Umfang der altägyptischen Literatur . . . . .	28
Das Museum von Büläk bei Kairo. Verdienste des Chediw Isma'îl, Mariette's und Maspero's um dasselbe . . . . .	28—30

	Seite
Plastik . . . . .	30—34
Das Proportionalgesetz in der ägyptischen Kunst . . . . .	34—37
Götterdarstellungen. Charakter der Kunstwerke des alten Reichs gegenüber demjenigen der Schöpfungen des neuen . . . . .	37—39
Historischer Ueberblick über sämtliche altägyptische Kunstdenkmäler	39
Schmuckfächer . . . . .	39—40
Einzelne Monumente . . . . .	40—42
Die Tafel von Tanis (Dekret von Kanopus) . . . . .	42—43
Stelen, Särge und andere kleinere auf den Totenkultus sich beziehende Kunstwerke . . . . .	43—44
Die im Saale der Königsmumien konservirten, 1881 entdeckten Pharaonenleichen . . . . .	44—46
Amulette, Brettspielkästen, Statuen, Statuetten . . . . .	46—47
Papyrusrollen: das Todtenbuch. Profane Schriften . . . . .	47—50
Phylakterien, magische Sprüche und Künfte. Medicin . . . . .	50—51
Dr. Maspero's erfolgreiche Thätigkeit . . . . .	51—52
<b>Universitäts-Moschee el-Azhar . . . . .</b>	<b>53—65</b>
Weg zur Moschee . . . . .	53—54
Bücher und Pantoffeln . . . . .	54
Eingang in die Moschee durch's Thor der Barbieri . . . . .	54—55
Das Innere; ein Blick auf die Gruppen der Dozirenden und ihrer Schüler . . . . .	55—56
Art und Weise der Lehrmethode und des Vortrags . . . . .	56—57
Die Zwischenpausen . . . . .	57—58
Charakter der muslimischen Wissenschaften . . . . .	58—59
Geschichte der Universität . . . . .	59
Die vier Rechtsschulen oder Religionsriten . . . . .	59—61
Bedeutung, Frequenz und Stiftungen der Universitäts-Moschee . . . . .	61—62
Staatsaufsicht, Prüfungs-Ordnung, Lehrpersonal, Befoldungen . . . . .	62—64
Leben der Studenten . . . . .	64
Befuchsstatistik . . . . .	64—65
<b>Kairo. Aus dem Volksleben . . . . .</b>	<b>66—109</b>
Allgemeines . . . . .	66
1. Das Haus: Einfachheit nach außen; Amulette über der Pforte	67
Der Hof; Besuch in der Mandara . . . . .	67—69
Der Harem; die Kā'a in demselben . . . . .	69—70
Anwendung des arabischen Stils auf europäische Hauseinrichtungen. Küche . . . . .	70—71
2. Heirath: Frühzeitiges Heirathen . . . . .	71
Wahl der Braut; die Chatbe oder Werberin . . . . .	72—73
Bestimmung des Brautschatzes; Schließung des Ehekontrakts oder der Verlobung . . . . .	73—74
Hochzeitsfestlichkeiten; die Badeprozession . . . . .	74—76



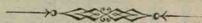
	Seite
Zug der Braut zum Haus ihres Verlobten . . . . .	76—77
Unterhaltung und Bewirthung der männlichen Hochzeitsgäste dafelbst	77—78
Betgang des Bräutigams . . . . .	78
Eingang in's Brautgemach . . . . .	78—79
3. Begräbnis: Das Sterben eines Moslim; die Totenklage, Beileidsbezeugungen, Einfegnung und Leichenwafchung . . . . .	79—80
Erfcheinen der Hinterlassenschaftsbehörde . . . . .	81—82
Die Beerdigung . . . . .	82—84
Muslimische Anschauung vom Schickfal der Seele im Jenfeits. Trauergebräuche . . . . .	84—85
4. Das Geburtsfest des Propheten: Feierlicher Zug zur Verfamm- lung im Haus des Kadi, um die Dauer der Festtage zu bestimmen	85—86
Die Vorbereitung auf dem Festplatz . . . . .	86—87
Ein Gang dahin bei Anbruch der ersten Festnacht . . . . .	87—90
Die «Sikr» genannten religiösen Uebungen . . . . .	90—93
Die Zelte der Würdenträger und Minister . . . . .	93
Die Döfa oder Ueberreitung als Nachspiel des Festes . . . . .	93—97
5. Ramadān und Beiram: Ramadān, der Fastenmonat; die ihm vorangehende erste Nacht der Mitte des Monats Scha'abān . . . . .	97—98
Zug zum Haus des Kadi vor Beginn des Monats . . . . .	98
Kontrast zwischen dem dem Fasten geweihten Tag und der dem Schmaufen und Vergnügen gewidmeten Nacht . . . . .	98—101
Das Fest des kleinen Beiram am Ende des Monats; gegenseitiges Beschenken und Beglückwünschen . . . . .	101—102
6. Die Feste der Pilgerfahrt: Bereitung der Kiswe oder des zum Schmuck der Ka'ba nach Mekka gefandten Teppichs . . . . .	102—104
Die Pilgerkarawane mit dem Machmal. Machmal-Kultus. Fest des Aufbruchs . . . . .	104—107
Das Gedenkfest der Mekkaner Hammelopfer. Unruhe der Daheim- gebliebenen . . . . .	107—108
Empfang der Heimkehrenden . . . . .	108—109
<b>Aufbruch nach Oberägypten . . . . .</b>	<b>110—126</b>
Verschiedene Arten zu reifen . . . . .	110—111
Nilfahrt im eigenen Boot (Dahabije); die Dragoman. Der brave Abu Nabbūt . . . . .	111—113
Einkauf des zur Reife Nöthigen in Kairo . . . . .	113
Zum Abschied ein Blick in das Kairener Strafsenleben und auf das Menschengedränge der Muski . . . . .	113—119
Die Katzenfütterung. Fortsetzung der Einkäufe in den Süks oder Bazaren . . . . .	119—120
Der Geldwechsler . . . . .	120
Ausflug zum sog. verfeinerten Wald . . . . .	120—121
Geologischer Exkurs. Auf die Mokattamhöhe . . . . .	121—124
Der Hafen von Bulāk; Besteigung der Dahabije . . . . .	124—126

<b>Oberägypten bis zu den Grüften von Beni-Hasan</b> . . . . .	127—156
Den Nil hinauf . . . . .	127—128
Die Steinbrüche von Turra . . . . .	128—129
Das Bad Helwän; die Pyramide von Mëdüm . . . . .	129—130
Abftecher nach der oafenartigen Westprovinz Fajüm . . . . .	130—131
Das Labyrinth und der Mörisfee. Birket el-Kurün. Käsir Kärün. Arfinoë . . . . .	131—133
Fortsetzung der Nilfahrt: Beni Suëf und Gebel et-Tër. Zuckerplantagen des Chediw. Aushebung in Minje . . . . .	133—135
Säwijet el-meitin, der Friedhof von Minje. Ankunft in Beni-Hasan. Bachschifch . . . . .	135—137
Die Grüfte von Beni-Hasan . . . . .	137—154
Die Säulenordnungen in denselben; die Gräber selbst und die Darstellungen in ihnen . . . . .	138—144
Gemälde der ägyptischen Kultur während der 11., 12. u. 13. Dynastie. Ausbildung der Ornamentik . . . . .	144—155
Speos Artemidos und die Grottenkapelle der Göttin Pacht . . . . .	155—156
Antinoë . . . . .	155
<b>Von Tell el-Amarna bis Theben</b> . . . . .	157—212
Fortsetzung der Nilfahrt bei Tell el-Amarna . . . . .	157
Das arabische Gebirge und die gefährliche Stromschnelle beim Abu-Foda-Berge . . . . .	157—158
Befuch der Krokodilgrotte von Ma'abde. Die Dümpalme . . . . .	158—159
Ankunft der Dahabije in Sijüt . . . . .	159—160
Befuch der Nekropole der alten Stadt . . . . .	160—163
Die ägyptischen Wölfe . . . . .	163
Christliche Anachoretenzellen. Alabafterbrüche von el-Bosra . . . . .	163—164
Das heutige Sijüt . . . . .	164
Ackerkultur an den Nilufem Oberägyptens in alter und neuer Zeit . . . . .	164—167
Das östliche und westliche Gau und der Aufstand (1865) in letzterem. Wildenten- und Turteltaubenjagd . . . . .	168
Sohäg und die koptischen Klöster in seiner Nähe. el-Marar . . . . .	169—170
Das Mönchswesen in Aegypten und seine Entstehung . . . . .	170—172
Achmim und Ptolemais . . . . .	172—173
Ankunft in Girge . . . . .	173
Befuch eines koptischen Gottesdienstes und Hauses . . . . .	173—177
Ritt nach den Trümmern von Abydos . . . . .	177—178
Ankunft in Aräbat el-Madfüne. Aelteste Einwanderung von Asiaten nach Aegypten . . . . .	178—180
This-Abydos. Die Ofirismythe . . . . .	180—184
Der große Tempel von Abydos; der Kult im Heiligthum des Ofiris . . . . .	184—187
Die Königstafel von Abydos . . . . .	187—189
El-Charge und andere Oafen . . . . .	189—191
Die libysche Wüste . . . . .	191—193



	Seite
Fortsetzung der Nilfahrt: Hau, Kene . . . . .	193—194
Bedeutung der StraÙe von Kene nach dem rothen Meer (el-Kofer)	194—195
Das Kene gegenüberliegende Dendera. Geschichte des berühmten Hathortempels daselbst. Grundsteinlegung . . . . .	195—198
Beschreibung des Tempels, seine Feste, Kulte und bildlichen Dar- stellungen . . . . .	198—212
<b>Theben. Die Glanzzeit des alten Aegypten</b>	213—280
Ankunft in Lukfor; Uebersiedlung aus der Dahabije in eine Felsen- grabwohnung bei 'Abd el-Kurna . . . . .	213—214
Die Bewohner der benachbarten Fellahhütten, das Gebiet des alten Theben . . . . .	214—217
Die Nekropole von Theben mit ihren Gräbern und Tempeln . . . . .	217—218
Geschichte Thebens und seiner Herrscher und Bauten . . . . .	218—280
Aegyptens Befreiung von den Hykfos . . . . .	218—220
Amon-Rā und die Trias von Theben . . . . .	220—221
Die Ritterzeit Aegyptens. Anfang der 18. Dynastie. . . . .	222—224
Kulturleben in der 18. Dynastie. Grüfte der vornehmen Privatleute	224—226
Die sog. Memnonien der ägyptischen Pharaonen. . . . .	226—227
Das Maufoleum der Königin Hātšhepsu (Terrassentempel) von Dēr el-Bachri und die ägyptischen Ophirfahrten nach dem Lande Pun-t	227—232
Die 1881 in einer Cachette oberhalb Dēr el-Bachri's entdeckten 14 Königsleichen . . . . .	232—234
Thutmes III., seine Bauten und Feldzüge. Bild der vorderasiatischen Kultur zu seiner Zeit . . . . .	234—240
Amenophis II. Thutmes IV. Pharaon Amenophis III. . . . .	240—242
Der Tempel von Lukfor . . . . .	242—244
Die Memnonsfäulen . . . . .	244—247
Amenophis IV. oder Chu-en-Aten und seine Nachfolger . . . . .	247—248
Ḥor-em-ḥeb oder Horus . . . . .	249
Die Ramefiden und der Reichstempel von Karnak . . . . .	249—252
Das Seti-Haus . . . . .	252—254
Ramfès II. der Große und seine Thaten; das Rameffium und der Felsentempel von Abu Simbel . . . . .	254—260
Mernephtah, der Pharaon des Auszuges. Literarische Thätigkeit in seiner Zeit. Ramfès III.; der Tempel von Medinet Habu . . . . .	260—264
Der Bund der Mittelmeervölker gegen Ramfès III. . . . .	264—265
Die Krönungsfeier beim Treppentempel . . . . .	265—267
Reichthum und Prachtliebe Ramfès III. Seine Nachfolger . . . . .	267—268
Ritt nach den Königsgräbern. El-Affaffif . . . . .	268—271
Das Grab Seti I. oder Belzoni's Grab. Religiöse Darstellungen . . . . .	271—274
Grüfte Ramfès III. und Ramfès VI. . . . .	274—275
Geschichte der 21. bis 25. Dynastie (Äthiopier). Invasion der Assyrer	275—277
Späteste Geschichte Thebens und sein endlicher Verfall . . . . .	277—280

	Seite
Von der Amonsstadt zum Katarakt . . . . .	281—341
Aufbruch unferer Nilbarke. Hermonthis . . . . .	281—283
Esne. Seine herrliche Säulenhalle . . . . .	283—285
Die Sängerinnen und Tänzerinnen von Esne . . . . .	285—287
Die berühmte Sängerin Almas. Mufik. Jahrmarkt . . . . .	287—289
Ueberfahrt nach el-Kab, dem alten Necheb, den Trümmern feiner Akropolis und feinen Grufteu . . . . .	289—291
Die Mondgöttin Necheb und ihr Kultus . . . . .	291—292
Fortsetzung der Nilfahrt nach Edfu . . . . .	292—293
Der berühmte Horus-Tempel von Edfu . . . . .	293—296
Der Kampf zwischen Horus und Set-Typhon; Gotterfeste . . . . .	296—298
Fortsetzung der Nilfahrt nach Süden. Redesije. Landung in Gebel es-Silfile . . . . .	298—299
Steinbrüche, Nilhymnen, Denkmäler zu Gebel es-Silfile . . . . .	299—301
Bega, 'Ababde etc. . . . .	301—302
Geologischer und physikalischer Charakter der arabischen Wüfte zwischen Nil und Rothem Meer . . . . .	302—304
Alte Uebergangstrossen nach dem Rothen Meer, Arabien und Indien; Wadi Hammamat (Rohanu) und feine Steinbrüche . . . . .	305—307
Die Smaragdgruben und Goldbergwerke der alten Aegypter . . . . .	307—308
Die Einwohner dieser Wuftengegend zwischen Nil und Rothem Meer . . . . .	308—310
Die Nilufer Nubiens; Landung in Kom-Ombu . . . . .	310—311
Der Tempel von Kom-Ombu, der ägyptischen Goldstadt Nubi . . . . .	311—313
Weiterfahrt nach Afwan und Landung dafelbst; Landschaftsbild dieser Nilstadt, des alten Syene . . . . .	313—315
Der berühmte schattenlose Brunnen, Juvenal . . . . .	315—316
Der heutige Ort und die Berberiner . . . . .	316—318
Die Insel Elephantine, ihre Ruinen, der Nilmesser und die Aussicht von ihrem südlichen Abhang . . . . .	318—320
Alte Gastlichkeit. Das Institut der Rufara (Sing. Rafir). Von der Regierung unabhängige Sorge für die Bewachung, Unterkunft, Verpflegung, Speisung und Führung fremder Reisender . . . . .	320—324
Die Muslimegraber und Maufoleen in der Wüfte bei Aswan . . . . .	325—326
Der Syenit und die alten Granitbruche . . . . .	326—327
Aegyptische Inschriften. Die grofse alte Mauer von Nilziegeln. . . . .	327—328
Ankunft in Philae. Der erste Katarakt . . . . .	328—331
Die Dörfer Schellal und Mahada. Die Katarakten-Inseln zwischen Afwan und Philae . . . . .	331
Das Eiland Philae, feine reizende Lage, fein Ifiskult, feine Bauten und Tempel . . . . .	332—340
Die Insel Bige . . . . .	340—341
Schluss . . . . .	341





## Aegyptens Neugestaltung.

---



urch den abenteuerlichen Feldzug der französischen Armee unter Führung des Generals Bonaparte sollte wohl zunächst die für Kriegeruhm empfänglichste Nation veranlaßt werden, den Verlust ihrer Freiheit zu vergessen und den Blick auf unerhörte neue Waffenthaten ihrer Soldaten zu richten. Schon unser Leibnitz hatte Ludwig XIV. in einer ausführlichen Denkschrift die Idee, Aegypten zu erobern, unterbreitet, und Bonaparte gewann die Stimmen des Direktoriums für denselben Plan, indem er überzeugend darlegte, daß Englands Macht am wirksamsten auf afrikanischem Boden bekämpft werden könne, denn es werde Frankreich als Besitzerin des Nilthals nicht schwer fallen, die britischen Handelswege zu verlegen und sich Indiens zu bemächtigen. Und wie reizvoll mußte die Kühnheit und Ungewöhnlichkeit eines solchen Unternehmens dem hochfliegenden Sinne des jungen Feldherrn erscheinen, der, bevor die französische Flotte im Mai 1798 die Rhede von Toulon verließ, gesagt haben soll, große Namen ließen sich nur im Orient erwerben. War ihm Europa zu eng für seinen Ruhm, und dachte er an den großen Alexander, von dessen Thaten man heute noch im Morgen- und Abendlande erzählt? Gewiß ist, daß er dem Beispiele des Macedoniers folgte, als er eine mehr als hundert Mitglieder zählende Schaar von Gelehrten und Künstlern organisierte, welche der Armee nach Aegypten zu folgen hatte. Diese vortrefflich gewählten Vertreter der meisten Zweige der Wissen-

ſchaft haben durch eine vom ſchönſten Erfolg gekrönte raſtloſe und aufopfernde Thätigkeit ihrer Nation das Recht erworben, ſich des fehlgeſchlagenen ägyptiſchen Feldzugs als einer groſſen fruchtbringenden That zu rühmen. Waren ſie es doch, welche die Wiege der menſchlichen Kultur nach Jahrtauſende langer Vergelſſenheit von Neuem an's Licht zogen. Ihr groſſes, unter dem Namen der *Description de l'Égypte* bekanntes Werk hat die Geſchichte unſeres Geſchlechtes zu verlängern gelehrt, der Forſchung neue Wege und dem Verkehr der Völker neue Bahnen eröffnet.

Im tiefften, gut bewahrten Geheimniß über das Ziel ihrer Reiſe waren die Schiffe der Republik von Toulon abgeſegelt; am 2. Juli landeten ſie in Alexandria und ſchon neunzehn Tage ſpäter hatte ſich durch die berühmte Schlacht bei den Pyramiden Aegyptens Geſchick entſchieden. Troſtlos war, wie wir geſehen haben, in jener Zeit der Zuſtand des von dem türkiſchen Paſcha und den Mamluken-Bē's ausgeſaugten Landes, deſſen Bevölkerung, welche heute wieder die doppelte Zahl erreicht hat, auf zwei und eine halbe Million zurückgegangen war. Dennoch hatten die Franzoſen kein leichtes Spiel, denn die thatſächlichen Beherrſcher des Nilthals Ibrahim, und Murād Bē, und unter dieſen beſonders der Letztere, kämpften an der Spitze einer der franzöſiſchen an Gröſſe beträchtlich überlegenen Armee mit ritterlichem Heldenmuth, der ihnen auch in Europa die Sympathie vieler Zeitgenoſſen gewann. Aber an der Kriegskunſt des groſſen Korſen und der Feſtigkeit der franzöſiſchen Carrées ſcheiterten die ſtürmiſchen Angriffe der ſchnellen und ſchönen Reiterei der Mamluken. Wie das Fatimidenheer unter Dſchöhar, ſo entſchieden die Regimenter der Republik die Geſchicke Aegyptens unweit el-Gīſe's zwiſchen dem Nil und den Pyramiden, bei deren Anblick General Bonaparte den Seinen das zündende Muſterwort der kriegeriſchen Beredſamkeit: «*Songez que du haut de ces monuments quarante ſiècles vous contemplent!*» (Denket daran, daſſ von der Spitze dieſer Monumente vierzig Jahrhunderte auf euch niederschauen!) zugerufen haben ſoll.

In Folge der Schlacht bei den Pyramiden fielen Kairo und die Herrſchaft über das Nilthal in die Hand der Franzoſen, welche ſich dort, trotz der Vernichtung ihrer Flotte durch das von Nelſon geführte engliſche Geſchwader bei Abukīr (1. Auguſt 1798), drei Jahre lang zu behaupten wußten. Nach Bonaparte's Heimkehr



nach Frankreich übernahm General Kleber, ein tapferer und talentvoller Elfäßer, der schönste von allen Offizieren des ägyptischen Korps, das Kommando und lieferte am 20. März 1800 in der Nähe der Trümmer des alten Heliopolis bei el-Matarije jene denkwürdige Schlacht, in der zehntausend Franzosen eine mehr als sechsfach zahlreichere türkische Armee in die Flucht schlugen. Der Dolch eines jungen Fanatikers aus Aleppo traf in einer Strafe von Kairo Kleber's Heldenherz, und wenige Monate später zwangen die Engländer seinen unfähigen Nachfolger Menou erst in Kairo, dann zu Alexandria (im September 1801) zu kapituliren. Frankreich mußte dem politischen Besitze Aegyptens entsagen, sein Einfluß aber ist dort mächtig geblieben und hat sich auch noch nach der englischen Okkupation des Landes zu erhalten gewußt. Wenn die europäische Kultur am Nil schneller als in irgend einem andern Lande des Orients die Spitzen der Gesellschaft sich unterworfen hat und auch das Volk von mancher alten Sitte abzuwenden beginnt, so waren es zunächst die Franzosen, welche dies theils durch mancherlei schon von Bonaparte eingeführte Mafsregeln, theils durch das ihnen eigene lebenswürdige Wesen, mit dem sie die Herzen der Regenten zu gewinnen verstanden, bewirkt haben. Zunächst gelang es ihnen, sich die Gunst des bedeutenden Mannes zu erwerben, der Aegyptens Schicksale in neue Bahnen gelenkt und das Herrscherhaus gegründet hat, welches heute noch das Nilthal regiert. Wir meinen Muhamed (oder Mehemed) 'Ali, den am höchsten gepriesenen und zugleich am furchtbarsten geschmähten unter allen Fürsten Aegyptens.

In Chavala, einem macedonischen Städtchen, ward dieser seltene Mann 1769 geboren, und zwar in einem armen, aber keineswegs, wie dies oft behauptet wird, niederen Hause. Sein Oheim und nach dessen Tode der Unterstatthalter seiner Vaterstadt nahmen sich des früh verwaisten begabten Knaben an. Eigentlichen Schulunterricht hat er niemals genossen, doch fand im Diwān seines Pflégvaters sein praktischer Geschäftssinn reichliche Gelegenheit, sich zu entwickeln. Der Umstand, daß Muhamed 'Ali, um seine Einkünfte zu vergrößern, mit dem ihm von seiner ersten Frau mitgebrachten Vermögen in Tabak, dem werthvollsten Erzeugnisse des Bodens seiner Heimat, spekulierte, hat viele seiner Biographen veranlaßt, ihn einen «früheren Tabakshändler» zu nennen. Im

Jahre 1799 zog er mit dem von seinem väterlichen Freunde gestellten und von dem neunundzwanzigjährigen Sohne des Letzteren kommandirten Kontingente nach Aegypten, um dort die Franzosen zu bekämpfen. In der Schlacht begegnete er zuerst seinen künftigen Freunden, und selbst seine Feinde erkennen an, daß er seine schnelle Beförderung zum Bim-Bāfchi oder Major durch Tapferkeit und Umsicht wohl verdient hat. Dem neuen, von der Pforte nach Aegypten gesandten Statthalter Chosrew Pafcha, dessen gefährlichster Gegner er bald werden sollte, gut empfohlen, von dem Admiral der türkischen Flotte begünstigt, scharfsichtig die Schwächen seines Gebietes und die Unhaltbarkeit der politischen Lage des Nilthals, welches wiederum von den Bē's beherrscht ward, durchschauend, erwarb er sich zuerst in den von dem geizigen Chosrew entlassenen türkischen Söldnern eine seine ehrgeizigen Pläne unterstützende Macht, und wußte dann seinen Gebieter zu nöthigen, ihn zum Oberbefehlshaber der gesammten Polizei des Landes zu ernennen. In dieser einflußreichen Stellung diente er jeder Partei, heute den Beamten der Pforte, morgen den nach Abzug der Franzosen mit der alten plünderungsfüchtigen Willkür schaltenden Mamluken Bē's. Um sich die Machtmittel sowohl der Einen wie der Anderen dienstbar zu machen, liefs er keinen Umstand unbenutzt, bis es ihm gelungen war, sich der Herrschaft über Unterägypten zu bemächtigen, sich Chosrew's und jedes anderen Rivalen völlig zu entledigen, sich von den durch Erpressungen der Mamluken und unbezahlten türkischen Soldtruppen auf's Aeufserste gebrachten Kairenern zum Pafcha ausrufen zu lassen, sich in der Citadelle festzusetzen und seine Ernennung zum Gouverneur und später zum Erbstatthalter von Seiten der Pforte zu erwirken.

Dem Widerstande der mehrmals von ihm geschlagenen Mamluken Bē's, deren willkürliches Schalten allerdings jede gedeihliche Entwicklung des Landes in Frage stellte, machte er durch einen Gewaltstreich ein Ende, welcher zu den ungeheuerlichsten gehört, von denen die Geschichte zu erzählen weiß. Am 1. März 1811 lud Muhamed 'Ali die gesammten Mamluken Bē's, 480 an der Zahl, zu einem Feste auf die Citadelle von Kairo, und die ritterliche Schaar erschien auf ihren schönen, reich geschirrten Rossen in kostbaren Kleidern und glänzendem Waffenschmuck. Kaum



hatten sie die enge, von hohen Mauern beschattete Gasse, die zu dem el-Afab genannten Citadellenthore führt, beschritten, als ein Kanonenschuß das alte Gemäuer donnernd erschütterte und den albanesischen Söldnern Muhamed 'Ali's das Zeichen gab, mit der Metzelei zu beginnen. Nun blitzen und knattern plötzlich aus allen Fenstern und Luken ringsum wohlgezielte Schüsse aus den Flinten der hinter festen Mauern wohl geborgenen Albanesen. Hundert Mamluken und verwundete Rosse wälzen sich in ihrem Blute auf dem Pflaster des Burgweges. Neue Salven werden abgefeuert, der Tod hält eine reichliche Ernte, die von den mörderischen Kugeln verschonten Reiter springen von den Pferden, reißen die Säbel aus den Scheiden und die Pistolen aus den Gürteln, aber der Feind, dem sie unterliegen, sind harte, lothrecht ansteigende, immer neues Verderben speiende Mauern. In unbefreiblicher Verwirrung ballen sich Ross und Mann, Lebende, Sterbende und Tode zu einem schreienden und stillen, krampfhaft bewegten und, je mehr er anwächst, immer regungsloseren und starreren Hügel zusammen. Wie man eine Zahl von der Tafel wischt, so verlöscht Muhamed 'Ali in einer halben Stunde so viele in übermüthiger Vollkraft blühende Leben. Von 480 Mamluken entkommt nur einer: Amīn Bē, den sein edles Ross durch einen ungeheuren Satz über die Brüstung des Citadellenabhanges rettet. Die Kairener haben diesen Hurrasprung nicht vergessen und zeigen dem Fremden gern seinen Schauplatz.

Nachdem das große Trauerspiel seinen Abschluß gefunden hatte und das letzte Röcheln am Thore el-Afab verhallt war, gratulirte Muhamed 'Ali's italienischer Leibarzt seinem Herrn; dieser aber antwortete ihm nicht, sondern verlangte nur zu trinken und trank in langen Zügen. Das Ende, welches er den Mamluken Bē's bereitet hatte, war ein Ende mit Schrecken, aber es läßt sich nicht leugnen, daß, hätte man sie im Besitze der Macht gelassen, Aegypten einem Schrecken ohne Ende verfallen gewesen wäre. Die geschilderte That gehört der Geschichte und nicht der Sage, unserem Jahrhundert und nicht dem Mittelalter an; Derjenige aber, welcher sie beging, war kein blutdürstiger Wütherich, sondern ein jeder freundlichen Regung des Herzens zugänglicher, aber rücksichtslos seine Ziele verfolgender Politiker, der, wo es ein großes Ziel zu erreichen galt, vor keinem, auch

nicht vor dem ungeheuerlichsten Mittel zurückschreckte. — Das Nachspiel, welches die Tragödie abschloß, gestaltete sich noch schrecklicher als diese selbst, denn nach der Metzelei auf der Citadelle wurden auch alle in den Provinzen zurückgebliebenen Mamluken (im Ganzen über 600) auf Befehl Muhamed 'Ali's niedergemacht. Die Gouverneure sandten die Köpfe der Hingetrichteten gleichsam als Quittung in die Hauptstadt.

Die Pforte, welcher der nunmehr mit unbefchränkter Gewalt in Aegypten regierende Vafall immer gefährlicher zu erscheinen begann, beauftragte ihn mit einem Feldzuge gegen die Wahhabiten, eine von einem gewissen 'Abd el-Wahhab gestiftete und heute noch fortbestehende Sekte, welche mit puristischer Strenge die ursprüngliche Reinheit des muslimischen Monotheismus herzustellen bestrebt ist, die namentlich gegen den Heiligenkultus ankämpft und damals besonders in Arabien zu einer so großen Macht herangewachsen war, daß es ihren Bekennern gelingen konnte, selbst von den heiligen Stätten zu Mekka und Medina Besitz zu nehmen und die Rechtgläubigen von ihnen auszuschließen. Muhamed 'Ali's Söhne Tufün und dann der von ihm adoptirte Ibrahim Pascha, einer der größten Feldherren unseres Jahrhunderts, führten diesen Krieg zu einem glücklichen Ende.

In den späteren von Ibrahim geleiteten Schlachten fochten unter ihm nicht mehr Albanesen, sondern einheimische ägyptische, aus der Zahl der Fellachen rekrutirte Soldaten, denn sein Vater hatte sich der übermüthigen Söldner zu entledigen gewußt. Bei einem Feldzuge gegen Nubien und die Völker des Sudan gingen viele von ihnen und dabei freilich auch einer der Söhne des Vizekönigs zu Grunde; die Ueberlebenden aber fanden bei ihrer Heimkehr ein neues, mächtiges Heer, gegen das sie nichts auszurichten vermochten. Mit Fellachen-Soldaten ging Ibrahim Pascha 1824 nach Griechenland, um dem Sultan gegen die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Hellenen beizustehen, und unterwarf Morea, das er nur in Folge der Einmischung der europäischen Diplomatie 1828 verlassen mußte. Vier Jahre später hielt es sein Vater, nachdem die Türkei einen unglücklichen Krieg gegen Rußland geführt hatte, an der Zeit, sich die volle Selbständigkeit zu erkämpfen und die Oberherrlichkeit der Pforte abzuschütteln. Ein Vorwand zum Kriege ward vom Zaune gebrochen, und sein Sohn



würde für ihn nicht nur den Besitz des größten Theiles von Westasien, sondern auch nach der großen Entscheidungsschlacht bei Nifibi 1839, an der auch unser Moltke Theil nahm, den Thron des türkischen Sultans erkämpft haben, wenn nicht die europäischen Mächte und besonders England wiederum dazwischen getreten wären und Muhamed 'Ali gezwungen hätten, sich mit dem 1841 ausgestellten großen Fermän zu begnügen, der ihn zum erblichen Herrscher über Aegypten erklärte und mancherlei weitgehende Befugnisse einräumte. Freilich enthielt dieser Vertrag auch viele lästige Einschränkungen, von denen die meisten erst unter der Regierung des Chedîw Isma'il beseitigt worden sind.

Nachdem Muhamed 'Ali 1848 altersschwach die Regierung seinem Sohne Ibrahim überlassen hatte, starb er im August 1849 auf seinem Schlosse Schubra, das sein Sohn Halîm Pascha von ihm ererbte. Gegenwärtig dienen die Gärten dieses Sommerpalastes den meisten Spazierfahrten der Kairener und den in der Pyramidenstadt weilenden Fremden zum Ziel, und es ist ebenso unterhaltend wie anregend, in den Wintermonaten vor Sonnenuntergang zuzuschauen, wie hier unter schattengewährenden köstlichen Bäumen die elegante europäische Welt der afrikanischen begegnet. Die offenen Miethswagen und Equipagen, welche die berühmte Schubra-Allee bevölkern, würden ganz abendländisch erscheinen, wenn sich ihnen nicht die Sais genannten Läufer voranschwängen, denen wir schon oben begegnet sind. Die verschlossenen Kutschen sind durch ihren Inhalt der Aufmerksamkeit werth, denn sie pflegen leicht verschleierte Schöne aus den Harems der Großen zu enthalten. Verschnittene Vorreiter bahnen vielen von diesen Karrossen den Weg, Eunuchen sitzen neben den Kutschern und schauen drohend auf die jungen Abendländer, welche zu Fuß oder Ross oder wohl auch von dem bescheidenen, aber flinken Efelein aus einem Blick aus den langbewimperten Augen der nur zu gut bewachten Schönen zu erhaschen suchen. Am Saume der Allee halten arabische Männer und Weiber Orangen und andere Erfrischungen feil, Gärtnerburschen mit einem Bouquet am Turban bieten den Vorüberfahrenden Blumen und Sträuße dar, und oftmals sieht man Bauern, Pilger und andere in Kairo nicht heimische Morgenländer stehen und mit offenem Munde dem seltsamen Treiben zuzuschauen.

Der Palast von Schubra und die ihn umgebenden Gärten wurden für Halim Pascha neu hergestelt, und wenn auch namentlich das grofse Bassin mit den Galerien und Kiosken, die es umgeben, einen recht freundlichen Anblick gewähren, so befriedigen sie doch das Auge des Kenners in keiner Hinsicht. In den Innenräumen des Palaftes verdient nichts der Erwähnung als das Porträt Muhamed 'Ali's, aber auch dies ist nur ein mittelmäßiges Kunstwerk und jedenfalls weit weniger gelungen, als das mit Worten gemalte Bildnis des grofsen Vizekönigs, welches wir dem Fürsten Pückler-Muskau verdanken. «Seine Hoheit,» sagt der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, dem es häufig vergönnt war, mit Muhamed 'Ali zu verkehren, «Seine Hoheit empfing mich in einem unteren Saale des Palaftes, der mit einer ehrerbietigen Menge feiner Hof- und Staatsdiener angefüllt war. Als ich durch diese hindurchgedrungen, sah ich den Vizekönig, von den Uebrigen getrennt, auf der Estrade vor seiner Ottomane stehen; nur Artim Bē, den Dragoman, an seiner Seite. Meine Ueberraschung war grofs — denn nach der in Alexandria befindlichen Büste und einigen Porträts, die man für ähnlich ausgab, hatte ich mir einen streng, ja hart aussehenden Mann in prunkvollem orientalischem Schmuck gedacht, mit Zügen, die, wie ich an der Büste bemerkt, auffallend an Cromwell's Bilder erinnerten. Statt dessen stand, in einen schlichten braunen Pelz gekleidet, mit dessen weifsem Besatz der ehrwürdige Bart von gleicher Farbe felsam zusammenflofs, den einfachen rothen Tarbüsch ohne Shawl und Edelsteine auf dem Haupte, keine Ringe an den Fingern, noch, wie im Orient gewöhnlich, einen kostbaren Rosenkranz in der Hand haltend (die übrigens so schön geformt ist, dafs eine Dame sie beneiden könnte) — ein kleiner, freundlicher Greis vor mir, dessen kräftige, wohlproportionirte Gestalt nur durch eine fast kokett zu nennende Frische und Reinlichkeit geschmückt war; dessen Gesichtszüge aber ebensoviele ruhige Würde als wohlwollende Gutmüthigkeit aussprachen und der, obgleich seine funkelnden Adleraugen mich durch und durch zu schauen schienen, doch durch die Grazie seines Lächelns wie die Leutfeligkeit seines Benehmens nur unwillkürliche Zuneigung und nicht die mindeste Scheu einflöste . . . Indefs ist doch nicht zu leugnen, dafs ungeachtet des stets humanen Betragens Muhamed 'Ali's und seines meist freundlich milden Blickes,



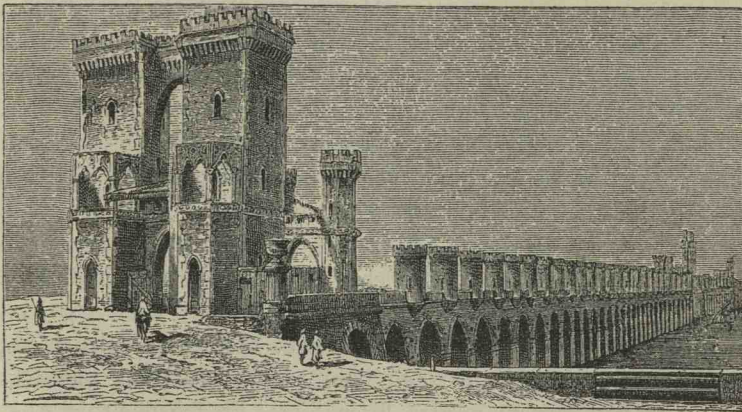
der ihm das Ansehen eines der gutmüthigsten unserer christlichen Monarchen gibt — dieser Blick doch zuweilen, besonders in den Momenten, wo er sich unbemerkt glaubt, einen ganz eigenen Ausdruck bitteren Mißtrauens annimmt, bei dem dann das etwas unheimlichere türkische Element, von dem ohne Zweifel der Vizekönig auch einen guten Theil besitzt, voll hervortritt. Man kann Vielerlei in diesem Blicke lesen, was vielleicht die Schattenseite feines Charakters ausmacht, womit ich jedoch keinen besonderen Tadel aussprechen will, denn zu einem großen Manne gehören ebenso nothwendig dunkle und helle Seiten, als bei einem andern Sterblichen.»

So weit Pückler, der sich übrigens auch bei seiner sonstigen Beurtheilung Muhamed 'Ali's überall geneigt zeigt, selbst die langen Schatten an der mächtigen Gestalt seines Helden mit einem gewissen Glanz zu bekleiden. Freilich wird Niemand dem großen Vizekönige die höchste staatsmännische und militärische Begabung, den rastlosesten Fleiß, die zäheste Thatkraft und den nimmermüden Willen absprechen können, für sich und sein Land die höchsten Ziele zu erreichen; aber die Mittel, deren sich der geniale Regent bediente, überschritten häufig jedes Maß. Wo sich, wie dies bei ihm der Fall war, ein orientalisches phantasierender Geist, den keinerlei Erziehung gelehrt hat, sich bei dem Fluge nach oben zu mäßigen und die Sonnennähe zu fürchten, mit dem Vermögen zusammenfindet, dem Geplanten die Ausführung folgen zu lassen, da lauert die Gefahr auf Schritt und Tritt. Muhamed 'Ali ist ihr häufig erlegen, aber er ist niemals zu Falle gekommen, weil der Sprung zu kurz, sondern immer nur, weil er zu lang war. Sein Pfeil fiel niemals vor der Scheibe nieder, aber hundertmal hat er sie überflogen. Mancherlei ward auch durch seine Ungeduld verdorben. Bald nach der Saat wünschte er die Ernte zu sehen, und bevor die Aehren gereift waren, stellte er die Schnitter an's Werk. Zunächst sicherlich, aber doch nicht allein, um sich und sein Haus zu bereichern, dann aber auch, um den Handel und die industrielle Thätigkeit seines Landes zu heben, machte er sich selbst zum Landwirth, Kaufmann und Fabrikherrn im größten Maße; aber durch die Monopolisirung der gesammten gewerblichen und merkantilen Thätigkeit seiner Unterthanen untergrub er den Wohlstand, statt ihn zu heben, legte er

Handel und Wandel lahm, statt sie zu fördern. Von den Franzosen hatte er namentlich im Anfang seiner Regierung die wirksamste Unterstützung genossen, und dankbaren Sinnes zog er sie, deren Wissen und Können ihm Achtung, deren Umgangsformen ihm Neigung einflößten, allen anderen Nationen vor. Zu jener «Bildung» und «Civilisation», deren Träger die Gallier sich zu sein rühmten, würde er gern auch das von ihm beherrschte Volk herangezogen haben, aber statt erst die Fundamente zu legen und dann den Bau zu errichten, ihn zu bedachen und mit Ornamenten zu versehen, handelte er in umgekehrter Folge; denn er begann sein Werk nicht in den Volksschulen, wohl aber begründete er nach französischem Zuschnitt höhere Bildungsanstalten verschiedener Art und sandte junge Fellachen nach Paris, um sie daselbst wissenschaftlich «einlernen» und zu Ingenieuren, Aerzten, Diplomaten etc. zuzututzen zu lassen. Man kann nicht leugnen, daß viele von diesen Bauernföhnen sich erstaunlich bildungsfähig erwiesen, aber das schnell und ohne genügende Elementarkenntnisse angelernte Wissen bewährte sich schlecht gegenüber den neuen und schwierigen Verhältnissen, unter denen es zur Verwendung gelangen sollte. Viele der besten Zöglinge der sogenannten «ägyptischen Mission» zu Paris verzweifelten in ihrer Heimat an sich selbst und wurden als unbrauchbar aufgegeben, weil man ihnen Aemter und Posten übertrug, die auch nicht entfernt mit derjenigen Spezialität zusammenhingen, in der sie unterrichtet worden waren. Aber trotz der zahlreichen Mißerfolge auf diesem Gebiet liefs Muhammed 'Ali nicht nach und konnte sich schließlichs wenigstens in den Militärschulen einiger günstigen Resultate freuen. Am glücklichsten ist er bei der Wahl seiner Ingenieure und Wasserbaumeister gewesen, unter denen de Cerisy und Linant de Bellefonds besondere Erwähnung verdienen. Was der Erstere für den Hafen von Alexandria und der Letztere für das Kanalnetz des gesammten Landes, besonders aber des Fajüm gethan hat, wird ihnen unvergessen bleiben. Wäre Linant's und nicht Mougel Be's Projekt bei der Ausführung des großen Brücken-, Stau- und Schleusenwerkes, welches unter dem Namen des Barrage du Nil bekannt ist, zur Anwendung gekommen, so würde diese kostspieligste von allen durch Muhammed 'Ali begonnenen Wasserbauten vielleicht ihre Vollendung erlebt und ihrem Zwecke besser entsprochen haben,



als dies thatfächlich der Fall ist. Die vierfältige Bestimmung des nördlich von Kairo bei der Gabelungsstelle des Nils gelegenen Barrage ist es, das Wasser des Stromes so zu regeln, daß, soweit die Stauung reicht, Schöpfmaschinen entbehrlich werden, die in der trockenen Jahreszeit untiefen Nilarme des Delta für die Schifffahrt tauglich zu erhalten, den Strom zu überbrücken und durch an das Wasserwerk anzuknüpfende Festungsbauten einen schwer einnehmbaren Stützpunkt gegen jede Armee zu gewinnen, welche sich von Norden her Kairo nähert. Leider mußte der von vornherein verkehrt angelegte Bau unvollendet bleiben, und gegenwärtig führt er zwar über den Nil, aber statt irgend einen andern



DAS „BARRAGE DU NIL“ GENANNT STAUWERK.

nützlichen Zweck zu erfüllen, hemmt er die Schifffahrt. Des fogenannten Mahmudjekanals und des großen Nutzens, welcher heute noch durch seine Anlage der Stadt Alexandria erwächst, haben wir an einer andern Stelle (B. I. S. 39) Erwähnung gethan. Das größte und bekannteste Denkmal, welches Muhamed 'Ali in Kairo errichtet hat, ist die mit zwei überflanken und schon aus weiter Ferne sichtbaren Minareten gekrönte, nach ihm benannte Moschee auf der Citadelle zu Kairo. Bei der Herstellung dieses großartigen Bauwerks, in dem sich auch das Grabmal seines Gründers befindet — es wird von einem schönen Gitter umgeben — ward nichts gespart und namentlich der schon von den alten Aegyptern vielfach verarbeitete gelbliche Alabaster so reich-

lich verwandt, daß das Gotteshaus auf der Citadelle auch die «Alabaster-Moschee» genannt worden ist. Der von eingewölbten Gallerieen umgebene Vorhof und der Brunnen, welcher sich in seiner Mitte erhebt, schimmern überall in dem diesem Gesteine eigenen Marmorglanze, und das Gleiche gilt von der nach dem Muster der Hagia Sofia erbauten, großartig angelegten Tempelhalle, deren Wände mit Alabasterplatten, wenn der Ausdruck erlaubt ist, furnirt sind und in deren Mitte vier gewaltige Pfeiler eine kühn gewölbte Kuppel tragen. Leider blieb auch an diesem Bauwerk Manches unvollendet, und wenn das Ganze auch großartig wirkt, so befriedigt doch keiner seiner Einzeltheile die anspruchsvolleren Forderungen des gebildeten Kunstkenner. Man hat den Sarkophag dieses großen Mannes mit Recht an der höchsten Stelle Kairo's aufgestellt, und es drängt uns ihm gegenüber der folgenden Worte aus seinem eigenen Munde zu gedenken, welche deutlich zum Ausdruck bringen, was er gehofft und erstrebt hat: «Erst meine Enkel,» sagte er, «werden einst ernten, was ich gesät habe. Wo eine so grundlose Verwirrung herrschte wie hier, wo eine so vollständige Auflösung aller gefunden Staatsverhältnisse stattfand, wo ein so ganz verwildertes, unwissendes, zu aller heilsamen Arbeit unfähiges Volk lebte — da kann die Civilisation nur langsam wieder emporwachsen. Sie wissen, daß Aegypten einst das erste Land der Erde war, das allen übrigen voranleuchtete; jetzt ist es Europa. Mit der Zeit nimmt die Aufklärung vielleicht auch hier von Neuem wieder ihren Sitz. Es schaukelt ja Alles in der Welt auf und nieder!»

Mit diesem Lieblingsworte des im Guten wie im Bösen großen Mannes nehmen wir von ihm Abschied und bemerken nur noch, daß sein Lob weit feuriger klingen könnte, wenn er seine gewaltige Willens- und Geisteskraft in erster Reihe für Aegypten, und nicht, wie dies thatsächlich geschehen ist, immer nur für seine eigene und seines Hauses Größe eingesetzt haben würde. Unter seinen Nachkommen hat nur einer ('Abbās Pascha) ganz vergessen, des großen Ahnherrn Saat zu pflegen. Diesem gut begabten aber schlecht berathenen Fanatiker folgte der der europäischen Bildung geneigte Sa'id Pascha, von dessen Charakter, Thätigkeit und Grab wir bei Gelegenheit der Schilderung Alexandria's (B. I, S. 41 ff.) geredet haben. Nach dem Tode Sa'id's bestieg



im Jahre 1863 den vizeköniglichen Thron Muhamed 'Ali's Enkel, der Sohn des großen Feldherrn Ibrahim, der Chediw Isma'il, welcher im Jahre 1830 zu Kairo in der sogenannten Mufaffir Chana geboren und in der Vollkraft der Jahre von fremden Mächten gezwungen ward, seinem Sohne Taufik den Thron zu überlassen. Wie jede gefallene Größe, so ist auch dieser «Abgedankte» unbarmherzig verlästert worden und besonders hart von denen, die er sich zum größten Dank verpflichtet hatte. Gewiß hat ihn kein schweres Geschick nicht unschuldig betroffen, denn die Sorglosigkeit, mit welcher der Chediw Isma'il die ungeheuren Hilfsmittel seines Landes erschöpft hatte, führte ihn zuletzt zu einer rücksichtslosen Ausbeutung seiner Unterthanen, zu schwerer Schädigung großer Interessen, zur Mißachtung bindender Verpflichtungen, zu Gewaltstreichen, unwürdigem Intriguenspiel, der Begünstigung von ruchlosen Abenteurern und zuletzt zu Bankbruch und Sturz. Kaum war sein Schicksal besiegelt, so schien Alles vergessen zu sein, was das Land ihm verdankte, und so laut und hart klang das Verdikt seiner Richter, daß heute auch besonnenere Zuschauer des Endes der ägyptischen Tragödie geneigt sind, den gefallenen Mann tief zu unterschätzen; und doch war derselbe nichts weniger als ein träger, wüster Genussmensch. Auch in den Tagen des höchsten Glanzes und Glückes ist der Vertriebene vielmehr ein unermüdlich thätiger, energischer und kluger Regent gewesen, und von den zahllosen von ihm verausgabten Millionen hat er einen großen Theil für wahrhaft nützliche und produktive Zwecke verwendet. Zahlreiche Eisenbahnen sind von ihm gebaut und Telegraphenleitungen von ungeheurer Ausdehnung, entlang dem Nil und dem Rothen Meer, angelegt worden. Die Verbesserung des Kanalnetzes hat viele Millionen gekostet und andere das großartige Werk des neuen Hafens von Alexandria. Große Summen wurden von ihm auf die Ausgrabung, Freilegung und würdige Konservierung der Alterthümer verwandt, und mit offenen Händen, gutem Verständniß und duldsamem Sinn ist er bestrebt gewesen, den öffentlichen Unterricht zu heben. Auch christliche Gemeinden unterstützte er freigebig beim Bau von Kirchen und Schulen in Aegypten, und zahlreiche wissenschaftliche Unternehmungen danken ihm ebenso willig als reichlich gespendete Hülfe. Er hat die Zwangsarbeit wenigstens im Prinzip aufgehoben und mit Mäßigung

angewendet, auch ist er dem Sklavenhandel energisch entgegengetreten.

Viele von diesen bedeutsamen Thaten sind von dem Abgesetzten gewiß weniger in dem Bestreben, Großes für die Kultur-entwicklung seines Volkes zu leisten, als um in Europa gesehen zu werden und mehr im Interesse seiner Dynastie und seines Schatzes als seines Landes verrichtet worden; aber sie bleiben darum doch unbestreitbar die feinen. Jetzt, wo die Engländer Aegypten gefesselt halten, der Einfall des Mahdi und der Verlust des Sudan droht, sehnt sich das Volk nach seiner Wiederkehr, und in der That ist er mit weit größerer staatsmännischer Klugheit und Thatkraft ausgestattet gewesen, wie sein sparsamer und gutgewillter Sohn und Nachfolger Taufik. \*)

Wer das mittlere und obere Aegypten besucht, der wird unter saftigen Rohrpflanzungen zu seiner Linken und Rechten zahlreiche Zuckerfabriken mit rauchenden Schloten gewahren. Isma'il war es, der die meisten von ihnen nach den besten europäischen Mustern begründete und den Zucker, freilich stets zu seinem eigenen Nutzen, zu einem der wichtigsten Ausfuhrartikel seines Landes erhob. Das indische Rohr ist jetzt eine echt ägyptische Pflanze, bei deren Ernte und Raffinerie Tausende von Fellachen beschäftigt werden. In frischem Zustande dient sie als Leckerbissen, namentlich den Frauen und Kindern, und es sieht drollig genug aus, wenn zwei Knaben aus demselben Riefenbonbon den süßen Saft saugen.

Der Chediw Isma'il ist zweifellos der größte Zuckerfabrikant und Händler auf Erden gewesen und hat es nicht an Sorge für die Bewässerung der das kostbare Rohr tragenden Aecker fehlen lassen. Aber auch in den andere Fruchtarten tragenden Gegenden sind durch ihn Kanäle und Schleusen in großer Zahl und an gut gewählten Stellen angelegt und vortrefflich ausgeführt worden. Durch die Herstellung des Sueskanals hat ein großes Stück Wüste, der heutige Wadi Tūmilāt, ein Theil des biblischen Gosen, dem Ackerbau zurückgegeben werden können, und wie einst bei der Durchstechung des Isthmus die Lesséps'schen Arbeiter, so tränkt heute der Süßwasserkanal die Bewohner von Sues, welche früher

---

\*) Geschrieben im Sommer 1884, durchgesehen im Februar 1885.



theueres und schlechtes Wasser aus der Ferne mühevoll bezogen. Auch der große, mit den Wogen zweier Meere erfüllte Kanal (B. I, S. 98), auf dem jetzt die Dampfer aller Nationen den Weg aus dem Mittelländischen in das Rother Meer und den indischen Ozean und aus den südasiatischen nach den europäischen Häfen suchen und finden, hat nur in Folge seines thatkräftigen Beistandes vollendet werden können.

Oben (B. I, S. 99) ist die Geschichte des alten Sueskanals in der Kürze mitgeteilt worden. Im Alterthum hat derselbe immer nur auf kurze Zeit bestanden; den ungeheuren technischen Hilfsmitteln unserer Zeit ist es indessen gelungen, die Aufgabe einer Verbindung nicht nur des Nils, sondern auch des Mittelländischen Meeres mit dem Rother Meer in einer Weise zu lösen, die jede Befürchtung eines nochmaligen Untergangs durch Vernachlässigung oder elementare Kräfte ausschließt.

Ein genial begabter und willensstarker Franzose von höchst einnehmendem Wesen, Herr von Lesséps, war es, der während der Langeweile einer Quarantainezeit bei der Lektüre eines Le Père'schen Aufsatzes den Entschluß faßte, das für den Weltverkehr so unendlich wichtige Unternehmen einer Durchstechung der Landenge von Sues in Angriff zu nehmen. Dafs und mit welchen Mitteln dieser Plan zur Ausführung gebracht wurde, weifs alle Welt, aber nur Wenigen ist es bekannt, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten Herr von Lesséps zu kämpfen hatte, und wie freigebig schon Sa'ïd Pascha, wie verständnisvoll und opferwillig der Chediw Isma'il die Arbeiten des seltenen Mannes unterstützte. Als 1868 trotz des Widerstandes, namentlich der englischen Staatslenker und des Mißtrauens der europäischen Finanzwelt, beide, der Süßwasser- und maritime Kanal, so weit vollendet waren, dafs mittelgroße Dampfer den letzteren passiren konnten, da setzte der Vizekönig Isma'il jene Einweihungsfeier in's Werk, die Alles an Glanz überboten hat, was auf dem Gebiet der Gastereien in den letzten Jahrhunderten geleistet worden ist. Tausendmal sind jene Tage der Festreden, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und Paraden, der niemals leeren «Tischlein, deck' dich!» und Nilfahrten auf Kosten des freigebigsten aller Wirthe beschrieben worden. Auch wir haben sie miterlebt und gestehen gern, dafs wir zu keiner Zeit im Orient so lebhaft an die Märchen der «Tausend

und eine Nacht» erinnert worden sind, als in dieser. Ein solches, viele Millionen verschlingendes Fest konnte für einen Verschwenderstreich oder eine That der Eitelkeit sondergleichen gehalten werden, und doch hat der schrankenlos freigebige Wirth vielleicht kühler gerechnet als Mancher denkt, da er neben den Fürsten die hervorragendsten Vertreter der Presse des gesammten Erdballs als seine Gäste nach Aegypten berief. Während der ganzen Dauer der Inaugurationszeit wufsten alle Blätter der Welt nur von dieser zu erzählen, und wie durch Zaubermacht wurde in wenigen Tagen die Aufmerksamkeit aller Menschen, der nahen und fernen, der grossen und geringen, auf den vollendeten Sueskanal gerichtet. Gegenwärtig durchfahren ihn in stetig wachsender Anzahl die Schiffe aller Nationen, und seitdem England den Löwenpart des Besitzes an sich gezogen und Aegypten zu einem Vasallenstaate gemacht hat, steht auch seine Erhaltung völlig sicher.

In dem behaglichen Hôtel du Nil oder dem freier gelegenen Sheppard's Hotel haben deutsche Wirthe uns freundlich aufgenommen. Sobald wir den Fuß auf die Strafse setzen, werden wir von jener drängenden Schaar der Efelsjungen bestürmt, von der alle Reisebeschreiber erzählen. Zweierlei Vorzüge sind diesen Gamins der Hauptstadt Aegyptens besonders eigen: unverwüftliche Lungen, die ihnen gestatten, stundenlang auch dem schnellsten Reiter zu folgen, und ein geradezu erstaunliches ethnographisches Unterscheidungsvermögen. Niemals irren dieselben, wenn sie dem Deutschen, Engländer, Italiener oder Franzosen die wunderlich verstümmelten Brocken zuwerfen, welche sie aus seiner Muttersprache aufgelesen haben, und wer kann sich eines Lächelns erwehren, wenn er die lustigen Knaben ihre Reitthiere als «schön Efel», «gut Efel», «Bismarck Efel» anpreisen hört! Ohne den Bügel zu berühren, schwingen wir uns in den Sattel, und wenn wir eine gute Wahl getroffen, so jagen wir auf dem eben so schnellen wie ausdauernden Grauthiere, das uns auch durch die schattigen, für den Wagenverkehr viel zu engen Gassen trägt, in den breiteren Strafsen an mancher Kutsche vorüber. Hinter uns her oder vor uns hin läuft der kleine Hafan, 'Ali oder Achmed, indem er mit munteren Rufen, Schlägen und Stichen den Vierfüßler antreibt oder in belebten Strafsen die Vorübergehenden zum Ausweichen auffordert. Wahrlich, hier zu Lande ist das kein



Fauler, den man einen Efel nennt! Befonders edle Grauthiere fahen wir auch nicht weniger hoch bezahlen als gute Pferde, und namentlich in der Provinz reiten die reichften Bürger weit öfter auf Efel als auf Roffen. In Oberägypten find uns viele Grauthiere mit befchnittenen Ohren begegnet. Das find die «Haramtje» oder Diebe, welche man auf fremden Weiden erwifcht und dann durch Verftümmelung ihres langen Gehörorganes bestraft hat. Solch ein leicht befteigbarer, fchneller Efel gehört gewifs zu den angenehmften Beförderungsinstrumenten, und gern laffen wir uns von ihm durch das neuangelegte Quartier Isma'iltje tragen, welches als eigenftes Werk des enthronten Chedw Isma'il bezeichnet werden darf.

Es hat einen durchaus europäifchen Anftich und ift wunderbar fchnell entftanden, da der Vizekönig einem Jeden, der fich verpflichtete, hier binnen anderthalb Jahren ein Haus im Werthe von mindteftens 30,000 Franken zu errichten, den Baugrund unentgeltlich überliefs. Bei der Anlage von anderen breiten Strafsen nahm man fich die Hausmann'schen Demolirungen in Paris zum Muster. Ganze Stadtviertel wurden, um Platz für neue und im modern europäifchen Sinne schönere zu gewinnen, dem Boden gleich gemacht. Nur zu wohl berechtigt find die Klagen der Alterthumsfreunde über diefes pietätslofe Vorgehen, aber was die Stadt dadurch an Ehrwürdigkeit und malerifchem Reiz einbüfste, das hat fie an Gefundheit und Freundlichkeit gewonnen, namentlich durch die an Stelle der ungenügenden alten getretene vortreffliche Wafferleitung, die Anlage neuer Kanäle und die reichliche Anpflanzung von Schatten fpendenden Bäumen. In jüngfter Zeit ift man in der Europäifirung der Strafsen zu weit gegangen. Man hat vergeffen, dafs enge, fhattige und darum kühle Gaffen in der Breite von Kairo wohl berechtigt find, und wenn man aus der Muski die von einem Haus zum andern reichenden Bretter entfernt hat, welche vor dem Sonnenbrand fchirmten, fo ift das ebenfo thöricht wie der Befchluss, diefe Hauptader des Kairener Verkehrs mit Makadampflaster zu belegen. Wie glühend wird der Asphalt an heifsen Mittagen, und wie ftörend wirkt das Raffeln der Wagen in diefer Strafe, auf deren weichem Grund fonft das Rad lautlos dahinglitt und die menschliche Stimme, welche hier fo Vieles mitzutheilen hat, jedes andere Geräufch

leicht besiegte. Die durchgreifendste Umgestaltung hat der uns bekannte Esbekīje-Platz erfahren. Stattliche, zum Theil großartige Gebäude in europäischem Stil, unter ihnen die Theater, die größten Hôtels, die Börse, sowie mehrere Konsulate und Privathäuser mit reich ausgestatteten Läden, umgeben ihn auf allen Seiten, und der in seiner Mitte angelegte öffentliche Garten gehört zu den schönsten auf Erden. Schneller erwachsen als er ist sicherlich keiner, denn wer jetzt in stiller Morgenstunde sich unter seinen weithin schattenden Bäumen einsam ergeht und sich an der Pracht der blühenden Sträucher, die allen Zonen entstammend an wohlgepflegten Wegen grünen, erfreut, wer Nachmittags sich hier unter die Menschenmenge mischt, welche den von einem ägyptischen Orchester vorgetragenen Kompositionen unserer europäischen Meister lauscht und dabei nicht vergift, die Vegetation, die ihn umgibt, zu beobachten, in die künstlichen Grotten zu schauen und das große Bassin inmitten des Gartens zu umwandeln, dem wird es schwer fallen zu glauben, daß dieser völlig fertige Park erst im Jahre 1870 von dem zu jung verstorbenen Barilet, dem früheren Chefgärtner der Stadt Paris, angelegt worden ist. Natürlich darf einer Stadt wie Kairo die Gasbeleuchtung nicht fehlen, und Niemand, der den Esbekīje-Garten mit 2500 Flammen, von denen viele in bunten, tulpenförmigen Glasglocken brennen, erleuchtet sah, wird diesen wundervollen Anblick jemals vergessen. Höchst ergötzlich ist es auch Nachmittags, die Besucher dieses schönen Parkes, unter denen alle Klassen der Bevölkerung Kairo's vertreten sind, zu beobachten. Das stärkste Kontingent stellen die Europäer, aber es fehlt auch nicht an Morgenländern, Levantinern mit ihren in auffallendem Putz prunkenden Frauen, ernsten, dunkel gekleideten Kopten, verschleierten Weibern aus den Harems der Bürger, arabischen und abendländischen Kindern mit ihren dunkelfarbigen Wärterinnen, ägyptischen Soldaten und schnurrbärtigen, martialisch dreinschauenden Kawaffen, unter denen die stattlichsten in den Konsulaten bedienstet sind.

Dieser Garten ist dem Volke gewidmet; andere nicht minder schöne und weit umfangreichere gehören zu den zahlreichen Palästen des Chedīw und seiner Familie. Unter diesen ist keiner erwähnenswerther als das auf einer Nilinsel gelegene Schloß Gefre, d. i. das Eiland. Unser deutscher Landsmann, der Architekt



Franz Bē, erbaute diese mit orientalischer Pracht ausgestattete Fürstenwohnung, in der bei der Eröffnung des Sueskanals die hohen Gäste des Vizekönigs wohnten und große Ballfeste alle Geladenen vereinten. Es gibt in diesem Palaß Onyxkamine, von denen jeder ein Vermögen (60,000 Mark) kostete, und nichts Anmuthigeres läßt sich denken, als das mit hellblauem Atlas tapezierte Zimmer, welches die Kaiserin Eugénie von Frankreich beherbergt hat. Sehr schön sind die nach C. von Diebitsch's Zeichnung in arabischem Stil hergestellten Wanddekorationen, glänzend die Lyoner Seidenstoffe, deren Dessins Franz Bē erfunden; aber so viel Ungewöhnliches es auch in diesem Fürstenhause zu sehen gibt, so vergißt man es doch schnell, wenn man den sogenannten Kiosk von Gefire besucht, der an Pracht, Anmuth und Eigenthümlichkeit Alles weit hinter sich läßt, was die orientalische Baukunst in jüngerer Zeit geschaffen. Schon der zu diesem Feenpalaß führende Weg ist herrlich, denn ein Pflanzen- und Blütenreichthum sondergleichen umgibt den Wanderer, den hier ein kühler Grottenfaal, in dem man denken könnte, daß man sich in dem zackigen Schoofse eines Felsengebirges befindet, zum Raften, dort eine zierliche, mit bunten Vögeln überreich besetzte Volière zum Schauen ladet. Endlich umschreiten wir einen klaren Teich, und vor uns eröffnet sich die lustigste und leichteste aller Hallen im Stil der Alhambra. Wer hier beim Plätschern der Springbrunnen in kühler Abendzeit raftet, dem kann es wahrlich nicht an blühenden Märchenträumen fehlen! Und wie hoch und luftig und dabei doch wohnlich sind die Innenräume, die Säle und Zimmer dieses echten Sommerpalastes, unter dessen reicher Ausstattung sich manches Stück von historischem Werthe befindet; so auch ein Tisch von römischer Mosaik, den einst der Papst Muhamed 'Ali als Geschenk überfandte. Es fällt dem Besucher schwer, sich von diesem Kiosk, von diesem Garten zu trennen; aber der Führer drängt zum Aufbruch, denn der Chedīw wird in einer Stunde erwartet. Noch ein Blick in die Halle, ein Gang zu den Löwen und Giraffen und Straußen, die im Westen des Parks in zahlreichen Exemplaren gehalten werden und das Bild des üppigen Gartens eigenthümlich beleben, und nun stehen wir am Ausgangsthore, besteigen von Neuem den Esel und traben über die stattliche eiserne Gitterbrücke. Kaum haben

wir die größte Kaferne von Kairo, in der sich auch eine glänzende vizekönigliche Wohnung befindet, erreicht, als wir Kawaffen das Volk zurückdrängen sehen und, selbst zur Seite geschoben, zum Zeugen eines glänzenden Schaufpiels werden. Der Vizekönig fährt mit Gefolge in feiner von einem englischen Kutscher gelenkten Equipage an uns vorüber. Da fehlt es nicht an edlen Rossen und reichem Geschirr, aber wohin sind die alten malerischen Seidengewänder, die schön geschmückten Turbane und die köstlichen Waffen im Gürtel der Emīre gekommen? Ich weiß es! Man glaubte dem Zerrbilde der wahren Kultur, der «Civilisation», zu huldigen, als man sie mit gestickten Uniformen und Livrées in europäischem Schnitt vertauschte. Der den Turban mehr und mehr verdrängende Tarbūsch, den bereits die gesammte vornehme und Beamtenwelt in Aegypten und der Chedīw selber trägt, kommt aus Konstantinopel. Stambul ist eben doch die Hauptstadt des muslimischen Ostens, und für fein gilt das Meiste, was «stambulje», d. h. konstantinopolitanisch ist. Jede, auch die auf tief innerliche Wandlungen bezügliche Reform wird hier bei der Oberfläche, dem äußeren Ansehen begonnen. Freilich ist bei den Arbeiten auf einem Gebiete, und zwar einem der wichtigsten, unter dem Chedīw Isma'īl nach recht gefunden Grundfätzen gehandelt worden, denn die von dem zu früh verstorbenen Schweizer Dor in Angriff genommene Reform des Schulwesens und seine Bemühungen, auch die weibliche Bevölkerung der Unwissenheit zu entreißen und die schöne Bibliothek von Darb el-Gamāms durch Reichthum und Ordnung den europäischen gleichzustellen, sind jeden Lobes würdig; aber das Erwachen des Nationalgefühls während der von Arābi Bē geleiteten Revolution, mit dem sich zu gleicher Zeit der muslimische Fanatismus zu regen begann, sowie die tiefe Abneigung der Aegypter gegen die englischen Gwalthaber, denen sie murrend gehorchen, hat hier Vieles verdorben. Die Ulama, die Hüter und Spitzen der muslimischen Rechtsgelehrsamkeit, haben sich eine tiefgreifende Justizreform, die Einführung eines auf Grund des italienisch-französischen Rechts ausgearbeiteten Gesetzbuches und die Einsetzung internationaler Gerichtshöfe gefallen lassen müssen, sie haben es geschehen sehen, daß europäische Kontrolleure über die Finanzen gesetzt und in den Ministerrath aufgenommen wurden, aber wo es anging, sind sie

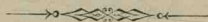


nicht unthätig geblieben und haben europäische Beamte aus ihren Stellungen verdrängt. Diefs Loos betraf auch den ausgezeichneten Arabisten Spitta Bē, welcher der Bibliothek von Darb el-Gamāms mit Umsicht und Energie jahrelang vorgestanden und ihre Schätze der europäischen Forschung zugänglich gemacht hatte. Unser leitender Staatsmann hat dem Vertriebenen von der ägyptischen Regierung Entschädigung zu verschaffen gewußt; doch ist der treffliche Gelehrte leider bald nach seiner Heimkehr von einem frühen Tode ereilt worden.

Als große That des Chedīw Isma'īl ist bereits oben die Abschaffung der Sklaverei bezeichnet worden. Sein Nachfolger hat neue, strenge Gesetze gegen den Menschenhandel erlassen, während die jüngsten Ereignisse im Sudan dem Sklavenraub gewaltig Vorschub leisteten. England hat hier wieder einmal gezeigt, daß ihm die Humanität, welche seiner wahren Natur entgegen ist, aber mit der es so gerne prunkt, nichts bedeutet, sobald es sich um Interessen des Mein und Dein handelt. «Sklavenmärkte» im frühern Sinn sucht man jetzt in Kairo vergebens, aber noch vor sechzehn Jahren konnte sich der Schreiber dieser Zeilen unter die Besucher eines mit Menschenwaare reich besetzten Okellahofes mischen. Gegenwärtig darf der schändliche Handel nur noch in tiefer Verborgenheit getrieben werden, und die Richter sind verpflichtet, jedem männlichen und weiblichen Sklaven, der es verlangt, die Freiheit zurückzugeben. Viele dieser Armen machen allerdings keinen Gebrauch von dem ihnen zustehenden Rechte, und wir können nicht leugnen, daß des Sklaven Loos unter den dem Islām anhängenden Völkern ein verhältnismäßig freundliches ist. Wer da weiß, wie tief die Sklaverei mit dem Leben der Orientalen verwachsen war und zum Theil heute noch ist, der wird dem Manne, welcher ihre Aufhebung mit Ernst in Angriff nahm, die wohlverdiente Anerkennung nicht versagen.

Die Durchführung seiner wichtigsten Reformarbeiten gelang dem Chedīw Isma'īl vornehmlich durch den ihm eigenen rastlosen Fleiß, sowie durch die Mitarbeit seines ausgezeichneten Ministers Nubar Pafcha. Dieser Mann, welcher nach langer Unthätigkeit in jüngster Zeit wiederum an die Spitze der ägyptischen Regierung gestellt worden ist, hat auch jene Verhandlungen mit der Pforte zum glücklichen Ende geführt, welche dem vize-

königlichen Hauſe auf Grund des Rechtes der Erftgeburt die direkte Erbfolge, die Befugnifs, eigene Münzen zu ſchlagen, Anleihen aufzunehmen, Staatsverträge abzufchließen und die Armee bis auf 30,000 Mann zu vermehren, zuſicherten. Am 8. Juli 1873 iſt dieſer Fermān unterzeichnet worden. Er hat den Beherrſcher Aegyptens ungezählte Millionen gekoſtet und legte ihm die Verpflichtung auf, an die Pforte einen jährlichen Tribut von 133,635 Beuteln, das ſind etwa 14 Millionen Mark, zu zahlen, aber er ſchien nicht zu theuer erkaufte zu ſein, denn erſt durch ihn konnten ſich Muhamed 'Ali's Pläne verwirklichen, welche an dem Widerſtand der europäiſchen Mächte bis dahin geſcheitert waren. Der Thron Aegyptens ſchien nunmehr thatſächlich in den Beſitz der Familie des Chedīw gelangt zu ſein, und dieſer wußte das ihm jetzt ſelbſtändig angehörende Reich durch die Erwerbung wichtiger Hafenplätze am Rothen Meer, die Inbeſitznahme der vom indiſchen Ozean beſpülten, an Produkten reichen Somaliküſte nebit dem Reiche Harar, den abeſſiniſchen Landſchaften Bogar und Galabat zu vergrößern. Durch die Eroberung des bis dahin unabhängigen Dar-Fur im Herzen Afrikas und der am weiſſen Nil gelegenen Negerſtaaten erfuhren die Grenzen feines Reichs, die auch nach dem letzten unglücklichen Kriege gegen Abeſſinien ungeſchmälert blieben, eine fernere Erweiterung. Auch die ſtrengſten Tadler des Chedīw Isma'il werden nicht umhin können, ihn einen «Mehrer feines Reichs» zu nennen, und Niemand wird es wagen, den wohlverdienten Ruhm zu ſchmälern, den er ſich durch die opferwillige Unterſtützung der ſein Land erforschenden europäiſchen Gelehrten und die verſtändniſsvolle Fürſorge erwarb, die er den Denkmälern aus dem Alterthum angedeihen liefs, welche ſo lange der Vernachläſſigung und Verwüſtung preisgegeben waren. Die engliſche Invaſion hat aus dem Nachfolger Isma'il's einen Rajah gemacht und ihn verhindert, die territorialen Erwerbungen feines Vaters zu halten. Was Aegypten jenseits des zweiten Kataraktes befaß, iſt ihm verloren gegangen, und auch auf ſein inneres Wohlergehen ſind die britiſchen Eingriffe wie Hagelſchlag und Mehlthau gefallen. Während wir dieſe Zeilen ſchreiben, rächt der Mahdi die Schandthat, welche das übermüthige Albion an dem unglücklichen Alexandria verübt hat, und in dem heldenmüthigen Gordon beklagt England den beſten ſeiner Paladine.





## Auferstehung des ägyptischen Alterthums.

---




Als der abgesetzte Chedw Isma'il den Thron bestieg, hatte das viele Jahrhunderte schwer vernachlässigte ägyptische Alterthum längst von Neuem begonnen, die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf sich zu lenken. Ganz vergessen ist es niemals gewesen, denn die Bibel erinnerte an den Pharao und seinen Hof, die Klassiker erzählten von den am Nil errichteten Wundern der Welt, in Rom und Konstantinopel standen auf öffentlichen Plätzen an hervorragenden Stellen zahlreiche aus ägyptischen Tempeln entführte Obeliskten, in den Raritätenkabinetten der Fürsten und den Glaschränken der Bibliotheken wurden kleine Denkmäler, Särge, Mumien und Papyrusstücke aufbewahrt und gezeigt, welche Pilger, Kaufleute oder Abenteurer aus dem Morgenland heimgebracht hatten, und christliche Wallfahrer berichteten schon in früher Zeit in ihren Itinerarien von den Wundern, die sie am Nil erblickt hatten. Durch die römische Propaganda ist die koptische Sprache (B. II, S. 28) gerettet worden, indem der vielseitig begabte Jesuit Athanasius Kircher aus Fulda und andere Gelehrte sie wissenschaftlich bearbeiteten; zu Rom wurde auch die alte Uebersetzung der Evangelien in's Koptische zuerst gedruckt, und als dann Pococke, Niebuhr und andere wissenschaftlich gebildete Reisende zum Zwecke der Forschung den Orient durchwanderten, da erfuhr man in Europa mit Staunen, daß aufser den Pyramiden noch viele Denkmäler aus alter Zeit an beiden Ufern des Nilstroms stünden. Vor dem Abschluß des

vergangenen Jahrhunderts trat Bonaparte seinen Feldzug nach Aegypten an, und die Gelehrten und Künstler, welche seine Truppen begleiteten, unternahmen es in rastloser, von keinem äußeren Hinderniß beeinträchtigt Arbeit, jedes Denkmal, dem sie begegneten, genau und schön abzubilden, zu beschreiben und zu vermessen. Ihnen dankt das alte Aegypten seine Auferstehung. Man kannte nun die äußere Gestalt der Monumente und die Schriftzeichen des ältesten der Völker; bald aber wurde es möglich, auch seine Schicksale, sein Leben, Denken und Empfinden an's Licht zu ziehen, denn mit der Entdeckung der Tafel von Rosette (Bd. I, S. 71) durch den Ingenieur-Kapitän Bouchard bot sich die Möglichkeit dar, die Schrift der alten Aegypter zu lesen und zu verstehen. Die Entzifferung der Hieroglyphen ist eine so glorreiche That des Forschungsgeistes unserer Zeit, und ohne sie würde eine treue Darstellung des alten Aegypten so völlig unmöglich sein, daß wir es dem Leser schuldig sind, in aller Kürze zu zeigen, auf welchem Wege sie zu Stande gekommen.

Die Tafel von Rosette zeigt drei Inschriften. Von ihnen sind zwei in ägyptischer, die dritte aber ist in griechischer Schrift und Sprache verfaßt. Diese letztere enthielt ein priesterliches Dekret zu Ehren des fünften Ptolemäus (Epiphanes I.), welcher von 204—181 v. Chr. regierte, und schloß mit der Verordnung, daß es auf eine Tafel von hartem Stein in hieroglyphischer, Volks- und griechischer Schrift zu graben und in jedem größeren Tempel aufzustellen sei. Diese Sätze lehrten also, daß man auf der geretteten Tafel neben dem griechischen einen Abschnitt in Hieroglyphen und einen andern in der Volksschrift der alten Aegypter finden müsse, und sie fanden sich beide. Die Hieroglyphenzeichen bestanden aus Bildern konkreter Gegenstände aus allen Gebieten des Geschaffenen und Gestalteten, die demotischen aus seltsam geformten Lettern, deren Vorbilder nicht mehr erkannt werden konnten. Schon früheren Gelehrten waren in den hieroglyphischen Inschriften gewisse von Rahmen (□) umschlossene Gruppen in's Auge gefallen, und schon vor der Entdeckung des Steines von Rosette wurde die Vermuthung ausgesprochen, diese vor den anderen ausgezeichneten Hieroglyphenreihen möchten die Namen von Göttern oder Königen zur Darstellung bringen. In dem griechischen Texte der dreisprachigen Inschrift kam am häufigsten




der Name Ptolemaios, — in dem hieroglyphischen vor allen anderen oft die eingerahmte Gruppe  vor, und es lag nahe, diese für den Namen Ptolemaius zu halten.

Mißverständene oder falsche Notizen in den Klaffikern hatten zu der irrthümlichen Annahme verleitet, daß die Hieroglyphenschrift rein ideographischer oder begriffschriftlicher Natur sei und von der phonetischen oder lautlichen Methode unferer Schreibweise nichts wisse. Die Verkehrtheit dieser Annahme wurde zuerst durch ein tieferes Studium des in der Volksschrift geschriebenen Theiles der Inscription sicher erwiesen, und als dann zu der Tafel von Rosette eine neue zweisprachige Inschrift kam, welche man am Sockel eines auf der Insel Philä gefundenen Obeliskens entdeckte, und man in ihrem griechischen Text den Namen Kleopatra fand, welchem die eingerahmte hieroglyphische

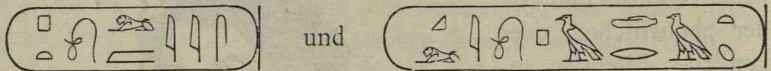




FRANÇOIS CHAMPOLLION.

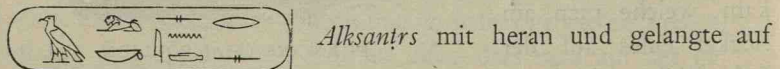
Gruppe  entsprechen mußte, da

waren die Hebel gewonnen, deren die Forschung bedurfte, um das Thor zu sprengen, welches das Geheimniß der ägyptischen Sphinx so lange verschlossen hatte. Zwei große Männer, in England der auf vielen Gebieten des Wissens ausgezeichnete Thomas Young, in Frankreich François Champollion, begaben sich zu gleicher Zeit, aber unabhängig von einander, an die Arbeit. Beider Bemühungen wurden durch schönen Erfolg belohnt; Champollion aber muß vor seinem britischen Rivalen als Entzifferer der Hieroglyphen

genannt werden, denn das, was Young durch geniale Versuche gewann, wurde von ihm auf methodischem Wege erworben und mit folchem Erfolge weiter geführt, daß er bei seinem Tode (1832) eine Grammatik und ein reichhaltiges Wörterbuch des Altägyptischen hinterlassen konnte. Das schöne Wort, welches Chateaubriand dem früh Verewigten nachrief: «Ses admirables travaux auront la durée des monuments qu'il nous a fait connaître!» wird sicher zur Erfüllung gelangen. — Auf folgendem Wege ist Champollion zum Ziele gelangt: Die Namen



mufsten, wenn fie thatfächlich in lautlicher Schrift Ptolemaios und Kleopatra bedeuteten, mehrere gleiche Buchstaben enthalten. In Ptolemaios mußte das erste Zeichen, ein Viereck □, p bedeuten, und dieses fand sich in K-l-e-o-patra an der rechten, d. h. der fünften Stelle, das dritte Zeichen  in P-t-olemaios mußte ein o, das vierte  ein l sein. Diese Vermuthung erwies sich als zutreffend, denn in K-leopatra stand der Löwe l an der zweiten, der Strick mit Knoten o an der vierten, d. h. an der richtigen Stelle. In dieser Weise fuhr man zu vergleichen fort, zog andere Eigennamen, zunächst den des Alexandros

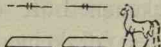



diesem Wege nach und nach zu einer vollständigen Herstellung des ägyptischen Alphabets. Freilich konnte dieses nicht für die Lesung der Texte in Bilderschrift genügen, denn es erwies sich bald, daß außer den alphabetischen noch Hunderte von anderen Zeichen in Gebrauch waren, von denen sich, wie Champollion schnell bemerkte, viele nicht auf den lautlichen Werth, sondern auf die Bedeutung der Gruppen, in denen sie zur Verwendung kamen, bezogen.

Es ist hier nicht der Platz, tiefer auf die mühevollen Arbeiten, welche endlich zum völligen Verständniß der Hieroglyphenschrift geführt haben, einzugehen. Zu den französischen und englischen Forschern gefellten sich bald mit großem Erfolge deutsche, italienische und skandinavische, und heute wissen wir, daß in der



ägyptischen Hieroglyphik zu der Schreibung der Worte mit Buchstaben und Silbenzeichen die sogenannten Determinativzeichen (generelle und spezielle) treten, welche lehren, zu welcher Begriffs-klasse jeder einzelne Redetheil gehört. Diese unserer Schreibart unbekanntem ideographischen Elemente sind für das Aegyptische kaum entbehrlich, denn dieses ward früh in seiner Entwicklung gehemmt, ist eine arme Sprache und wimmelt darum von Homonymen und Synonymen. Die Wurzel *ānch* bedeutet z. B. leben, schwören, das Ohr, den Spiegel und die Ziege, wie unser ‚Thor‘ einen nordischen Gott, einen Dummkopf und eine Pforte. Der Leser würde nun leicht in Irrthümer verfallen und *ānch neser* «ein schönes Leben» fälschlich als «eine schöne Ziege» auffassen können, wenn ihm nicht die erwähnten Determinativ- oder Klassenzeichen zu Hülfe kämen. Oftmals und namentlich in den schwieriger herzustellenden Steininschriften treten spezielle Determinative, d. h. diejenigen Deutzeichen, welche den mitzutheilenden Begriff bildlich zur Darstellung bringen, ohne lautliche Beigabe auf, z. B.

kann statt  *semsem*, d. i. das Pferd,  allein stehen. Der Leser, welcher nicht zweifeln kann, was dieses Zeichen bedeutet, wird über seine Aussprache allerdings so lange im Dunkeln schweben, bis es ihm an einer andern Stelle mit seiner lautlichen Schreibung begegnet.

Zu dem Lautsystem, welches uns für den schriftlichen Ausdruck unserer Gedanken völlig genügt, trat also, wie wir gesehen haben, aus Deutlichkeitsgründen eine Menge von ideographischen Zeichen, und man hielt bis in die römische Kaiserzeit, in der man längst mit der griechischen Schrift bekannt geworden war, namentlich da, wo es Tempel und Gräber mit Inschriften zu verzieren galt, an ihnen fest, weil die Hieroglyphenschrift von früh an als Ornamentalschrift verwendet worden ist und also die Bilderreihen der Inschriften von den Architekten benutzt wurden, um Mauern, Wände, Architrave, Säulen und Thore mit einem das künstlerische Bedürfnis und die Wissbegier des Beschauers in gleicher Weise befriedigenden dekorativen Schmucke zu zieren. Diesem Zwecke würde natürlich die spärliche Zahl von 24 regelmäßig wiederkehrenden Zeichen weit weniger entsprochen haben, als die bunte Mannigfaltigkeit von mehr als 2000 verschiedenartigen Bildern,

die zu gleicher Zeit dem Laien das Lesen erschwerte und also der Hieroglyphenschrift den ihr eigenen mysteriösen Charakter bewahrte.

Zugleich mit der Fähigkeit, hieroglyphische Texte zu lesen, ward auch die Möglichkeit gewonnen, sie zu verstehen, denn in dem sogenannten Koptischen hatte sich diejenige Sprache erhalten, welche von den christlichen Aegyptern in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gesprochen wurde und mit griechischen Lettern geschrieben zu werden pflegte, zu denen zum Zwecke des Ausdrucks der der hellenischen Zunge fremden ägyptischen Laute einige Zusatzbuchstaben traten. Eine Uebersetzung der meisten biblischen Bücher und viele andere Schriften in koptischer Sprache, deren sich heute noch die monophysitischen Christen in Aegypten bei ihrem Gottesdienste bedienen, ist bis auf uns gekommen, und die uns völlig bekannte koptische Sprache weicht von der in der Pharaonenzeit gesprochenen nicht viel weiter ab als etwa das Italienische vom Lateinischen.

Unter den zahlreichen in der trockenen Luft des Nilthals wunderbar erhaltenen Monumenten gibt es fast keines, das nicht eine Inschrift trüge; eine Menge von eng beschriebenen Papyrusrollen ist gefunden worden, selbst auf den Geräthen des bürgerlichen Gebrauchs pflegt es nicht an Inschriften zu fehlen, und so kommt es, daß wir gegenwärtig eine altägyptische Literatur von sehr bedeutendem Umfang besitzen. Stünden Abschriften von allen vorhandenen Inschriften zur Verfügung und hätte man jedes Papyrusstück unter Glas und Rahmen gebracht, so liesse sich ein Gebäude so groß wie die Berliner Bibliothek mit diesen Ueberresten der ägyptischen Hierogrammatenkunst füllen. Ausser der dramatischen hat sich jede uns bekannte Literaturgattung im Altägyptischen wiedergefunden, und es sind namentlich die in hieratischer Schrift, d. h. im alten heiligen Dialekt, mit abgekürzten hieroglyphischen Zeichen gewöhnlich auf Papyrus geschriebenen Texte, denen wir unsere Vertrautheit auch mit dem geistigen Leben der alten Aegypter verdanken.

Wenn in neuester Zeit auch die Beurtheilung der ägyptischen Kunst auf sichere Unterlagen gestellt worden ist und eine völlige Wandlung erfahren hat, so danken wir dies zum Theil der Opferwilligkeit des abgesetzten Chedîw Isma'îl, ganz besonders



aber dem unermüdlichen Eifer, den Kenntnissen und der genialen Begabung des Mannes, welcher es verstanden hat, dem Vizekönig Interesse für die Monumente einzuflößen und der viele Jahre lang die Ausgrabungen leitete, durch welche Tausende von überaus wichtigen Monumenten an's Licht gezogen worden sind. Bei unserer Besuche von Sakkāra haben wir das Wüstenhaus dieses Mannes, des H. Mariette, und eines der ergiebigsten Felder seiner Thätigkeit kennen gelernt. Ihm verdankt auch das edelste Werk, welches unter den Aufsicht des Chedīw Isma'īl begründet worden ist, das Antiquitäten-Museum von Bülak, seine Entstehung und musterhafte Anordnung. Unter allen ähnlichen Sammlungen ist sie die bedeutendste, und kein ägyptisches Museum in Europa theilt mit ihr den unschätzbaren Vorzug, daß man die Fundstätte der meisten zur Aufstellung gebrachten Monumente anzugeben vermag. Mariette ist gestorben und die von ihm angelegte Sammlung in einem neuen Gebäude untergebracht worden; wenn aber alle anderen edlen Schöpfungen auf ägyptischem Boden in den letzten Jahren zurückgegangen sind, so schreitet diese immer noch in erfreulicher Weise fort. Zwar kann die geknebelte Regierung den Beutel für die Alterthümer nicht mehr so freigebig öffnen wie früher; Mariette hat aber in der Person des Dr. G. Maspero den rechten Nachfolger gefunden, und dieser kenntnißreiche und unermüdliche Gelehrte ist auch bisher von ähnlichem Glück begünstigt gewesen wie sein Vorgänger im Amte. Die Aufstellung der Denkmäler in den neuen Räumen ist ebenso vortrefflich wie der Maspero'sche Katalog der Sammlung, welcher in diesen Tagen vollendet und herausgegeben worden ist.

Mariette hat es wohl verdient und es ist ein schönes Zeichen für die Pietät seiner Freunde und Nachfolger, daß man ihn im Garten des neuen Museums von Bülak bestattet und ihm dort ein schönes Denkmal errichtet hat. Der Architekt Baudry, des Verstorbenen bester Freund, hat dieses würdige und sinnvolle Monument gezeichnet. Auf einer Plattform stehen vier von jenen Sphinxen, welche Mariette bei seiner Ausgrabung des Serapeums (B. I, S. 151) entdeckte. Hinter diesen erhebt sich ein Sarkophag im Stile der Steinfärgung des alten Reiches, welcher die irdischen Reste des großen Ausgräbers umschließt. An dem Hauptende dieses Sarkophages aus Marmor von Montreux erhebt sich ein Standbild

Ramfes' II., welches Mariette 1860 zu Tanis ausgegraben hatte. Um das Piedestal, welches diesen Kolofs trägt, ranken sich Schlingpflanzen in üppigem Wuchs.

Auch das neue Museum erhebt sich hart am Nil. In dem großen Hof, welchen man zu durchschreiten hat, um zu ihm zu gelangen, befindet sich der Garten mit Mariette's Grab; die Sammlung selbst hat in zwei zusammenhängenden Reihen von je vier Räumen Aufstellung gefunden. Zu diesen leitet ein kleines und großes Vestibül. Zur Rechten und Linken des letzteren liegen der östliche und westliche historische Saal, und neben dem ersteren (nach Morgen hin) der den griechischen und römischen Denkmälern gewidmete große Raum. In der hintern Zimmerreihe folgen einander von Westen nach Osten der Saal des alten Reiches, der Mittelsaal (salle du centre), der Gräberaal (salle funéraire) und der Saal der Königsmumien.

Es ist hier nicht der Ort, von Saal zu Saal, von Denkmal zu Denkmal, von Schrank zu Schrank zu wandern und dem Leser so die große Fülle der hier vereinten Schätze zu zeigen. Wie Mariette hat es auch Maspero den Besuchern leicht gemacht, die bedeutendsten Stücke der Sammlung als solche zu erkennen, denn er zeichnete sie durch die Art ihrer Aufstellung aus, und der oben erwähnte ausführliche neue Katalog erfüllt völlig seinen Zweck, den Laien zu leiten und zu belehren. Unter Mariette's Direktorium gefellten sich zu den europäischen Fremden, welche das Museum besuchten, auch viele Araber und selbst tief verschleierte Bewohnerinnen des Harem, aus deren Munde man gar seltsame Bemerkungen über das «Heidenwerk», welches sie weit mehr verachten als bewundern, zu hören bekam. Gegenwärtig sollen sich die Eingeborenen von dem «Antikat» ferner halten als früher, denn das Museum gereicht, wie sie meinen, nur den Europäern zum Vortheil, und das sie diesen nichts Gutes gönnen, dafür haben die Engländer gesorgt.

Der abendländische Kunstfreund, welcher, bevor er den ägyptischen Boden betritt, geneigt ist, neben der griechischen Plastik keine andere gelten zu lassen und die ägyptische Skulptur als barbarisch, manierirt und gebunden zu belächeln pflegt, ändert gern den hier versammelten Denkmälern gegenüber den Sinn, und es trifft ihn kein Vorwurf, wenn er erst hier dahin gelangt, den Bildhauern aus der Pharaonenzeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen;





SCHECH EL-BELED.

und unter dem konservativsten aller Völker weniger wechselnd als in unseren Tagen. Die schwere Perrücke, welche Nefert's Haupt bedeckt, wurde, wie die Denkmäler lehren, durch länger als drei Jahrtausende getragen, und zwar später weit häufiger von den Männern, denen eine religiöse Vorschrift den Kopf zu gewissen Zeiten zu scheeren gebot, als von den Frauen. Es haben sich Perrücken, von denen eine der schönsten im British Museum konserviert wird, auch auf Mumien Schädeln gefunden, und das Tragen von Haartouren muß auch noch in christlicher Zeit üblich gewesen sein, denn es gibt kirchliche Verbote gegen dasselbe. Man fürchtete, daß die Perrücke die Wirkung der priesterlichen Handauflegung beeinträchtigen könne. Die Sitte des Kopfscheerens scheint gewiß eine von denen zu sein, welche den Völkern des Morgenlandes aus Aegypten zugekommen ist, denn hier begegnet sie uns schon auf den allerältesten Denkmälern. Die Mütter von heute bringen schon die kleinen Knaben zum Barbier, und solcher Kinderschur zuzuschauen, ist höchst ergötzlich. Wie früher die Perrücke, so wird gegenwärtig der Turban getragen, um den Kopf warm zu halten.

Mancherlei Reliefdarstellungen aus dem alten Reiche haben wir schon bei unserem Besuche der Todtenstadt von Memphis kennen gelernt. Es fehlt auch im Museum von Bulak nicht an solchen, und es gilt von ihnen das Gleiche wie von den Statuen aus derselben Zeit, denn auch bei ihrer Herstellung hat der von idealen Bestrebungen unberührte Künstler kein anderes Ziel im Auge, wie die treue und deutliche Darstellung des wirklichen Lebens. Dabei ist er gezwungen, sich bei seinen Arbeiten in Relief an eine bestimmte Vortragsweise zu halten. Auf die Deutlichkeit wird ein so schwerer Nachdruck gelegt, daß man ihr in vielen Fällen die Schönheit opfert. In das im Profil gebildete Gesicht setzt man das Auge en face, damit man es ganz zu sehen bekomme, die Brust muß in der Vorderansicht dargestellt werden, damit beiden Armen ihr Recht geschehe, die Beine bei stehenden Figuren en profil, weil so nur alle beide gesehen werden können. Auch auf dem figurenreichsten Reliefbilde darf sich keine Gestalt von dieser Bildungsweise entfernen. Als Probe geben wir die sorgfältig in Holz geschnittene Gestalt eines Kriegsobersten, wie sie sich auf einem zu Sakkära ausgegrabenen Brette aus alter Zeit



gefunden hat, und einige, wie alle Thiere, in der Manier der Durchschnittszeichnung in erhabener Arbeit flach aus dem Stein gemeißelte Gänge (B. II, S. 36). Auch dem Statuen formenden Skulptor waren bei der Arbeit die Hände gebunden, denn schon die allerältesten bis auf uns gekommenen Bildsäulen lehren, daß jeder Künstler gehalten war, die einzelnen Glieder des menschlichen wie des thierischen Körpers nach gewissen für heilig erklärten und darum



RELIEF IN HOLZSCHNITZEREI AUS SAKKARA.

unverletzlichen Verhältnissen zu bilden. Dieser «Kanon der Proportionen» war auch den Griechen wohl bekannt. Er hat während der ganzen langen Dauer der ägyptischen Geschichte nur zweimal eine Aenderung erfahren. Im alten Reiche ergab seine Anwendung kräftigere und gedrungene, im neuen nach der Vertreibung der Hyksos schlankere und schwächere Gestalten. Der Franzose Charles Blanc glaubt gefunden zu haben, daß diesen Proportionen bei menschlichen Figuren ein Finger als Einheit zu

Grunde liege, bei Löwenbildern eine Klaue. Daher würde denn auch das bekannte «Ex ungue leonem» kommen. Solche Anwendung eines festen Proportionalgesetzes auf die bildende Kunst wird in den Augen eines Jeden, der den Kanon des Polyklet und die Dürer'schen Arbeiten über die Verhältnisse des menschlichen Körpers kennt, den ägyptischen Künstlern kaum zur Schande gereichen. Es ist wahr, daß diese strenge Methode den an sie gebundenen Künstlern einen beklagenswerthen Zwang auferlegte und sie hinderte, ihre Werke durch mannigfaltige und bewegte Stellungen zu beleben oder die elastischen Formen des Jünglings von den welkenden des Greises zu unterscheiden. Mit wenigen Ausnahmen bringt jede Statue den darzustellenden Mann in mitt-

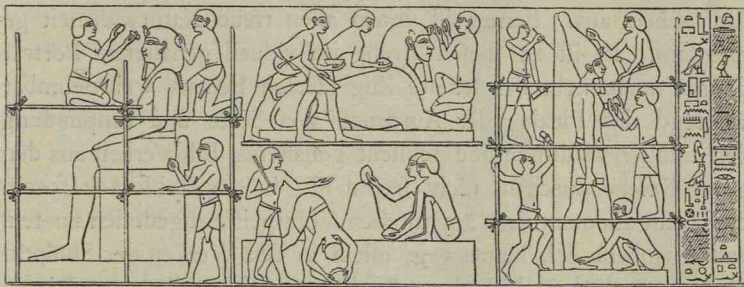


RELIEFDARSTELLUNG VON GÄNSEN IN SAKKARA.

leren Lebensjahren zur Anschauung, und die Bildsäulen der Frauen zeigen den weiblichen Körper stets mit jugendlichen, jungfräulichen Formen. Den stehenden wie den sitzenden Figuren pflegt eine ähnliche Stellung gegeben zu werden, und durch die Anwendung des Proportionalgesetzes wird es bedingt, daß jedes Individuum von einer gewissen Höhe eine gewisse Schulterbreite, Arm- und Beinlänge besitzen muß. Darum sind Diejenigen im Rechte, welche der ägyptischen Skulptur Einförmigkeit und Gebundenheit vorwerfen; aber sie müssen bedenken, daß in ältester Zeit die Bewohner des Nilthals in ihrer Kunstentwicklung allen sie umgebenden Völkern weit voraus geeilt waren und, stolz auf das von ihnen Errungene, bestrebt sein mußten, es vor den sie rings umdrängenden barbarischen Einflüssen zu schützen. Aus Beforgnis vor dem Rück-



gang knebelten sie den Fortschritt, und der Kanon der Proportionen war die Fessel, mit der sie sich auf dem mühsam erklimmenen Gipfel festbanden. Dennoch blieben sie dem rein Schablonenhaften fern. Sie gestalteten ungehemmt mit feiner Beobachtung der anatomischen Bildung von Mensch und Thier die einzelnen Gliedmaßen aus und bewahrten sich das Recht, die Gesichter der von ihnen dargestellten Menschen mit voller Freiheit naturwahr und charakteristisch zu formen. Diesem glücklichen Umstande verdanken wir es, daß wir mit den Fürsten und Königen aus der Pharaonenzeit wie mit Bekannten zu verkehren vermögen; sind doch von den meisten und größten unter ihnen Bildnisse bis auf uns gekommen, die uns gestatten, den Schnitt und Ausdruck ihrer Züge mit den von ihnen berichteten Thaten und Eigen-



ALTÄGYPTISCHE DARSTELLUNG DER ARBEITEN AN ZWEI STATUEN  
UND EINEM SPHINX.

schaften zu vergleichen. Auch die körperliche und besonders die Gesichtsbildung, sowie die eigenartige Tracht der Fremdvölker, mit denen die Aegypter in Berührung kamen, faßten sie scharf auf und wußten sie in höchst charakteristischer Weise wiederzugeben. Bedingungslos anzuerkennen ist die Kunst, mit der sie, obgleich ihre Werkzeuge so mangelhaft waren, daß gerade ihnen ein neuerer französischer Kunsthistoriker die Schuld an dem langen Stillstande der ägyptischen Skulptur zuschreiben will, den härtesten Stein: Granit, Grauwacke, Diorit, Basalt und andere selbst für unsere Bildhauer schwer zu bewältigende Naturkörper zu bearbeiten und zu poliren verstanden. Darstellungen aus der Pharaonenzeit zeigen uns die plastischen Künstler in voller Thätigkeit. Unserem Geschmacke am wenigsten zuzugend sind die Mischgestalten der

Götter mit ihren Menschenleibern und Thierköpfen, Kopfzierden und Symbolen, welche weit weniger auf das Schönheitsgefühl wirken sollten, als auf die religiöse Empfindung der Andächtigen, die mit der Bedeutung des Sinnbildlichen auch an den in barockster Weise ausgestatteten Gestalten vertraut waren. Das Museum von Bulak ist überreich an Götterfiguren jeder Art und von jeder Gröfse aus edlem und unedlem Gestein und Metall, aus Holz und gebranntem Thon, und es finden sich auch unter ihnen wahre Kunstwerke. Einzelne Bronzen mit Goldeinlage sind erstaunlich schön gegossen und sauber ciselirt; sie stammen wie die meisten und am besten gearbeiteten Götterfiguren aus dem neuen Reiche.

Sämmtliche Denkmäler aus der Zeit vor dem Einfall der Hyksos zeichnen sich — und dies bezieht sich auch auf den Stil der an ihnen erhaltenen Hieroglypheninschriften — durch edle Einfachheit aus. Ferner ist ihnen allen treue Naturwahrheit gemeinlich. Es ist an diesen streng individuell gehaltenen Porträtfiguren auch nicht der leiseste Zug idealen Lebens wahrnehmbar, während das Ideale, der Ausdruck von Seele und Empfindung, den minder realistisch und schlicht gehaltenen Bildwerken aus dem neuen Reiche durchaus nicht fremd ist. In der Hyksoszeit scheint dies neue Element dem ägyptischen Volksgeiste zugeflossen zu sein, und es macht sich keineswegs allein in den Werken der Skulptur, sondern auch bei den phantastischen, reich gegliederten Riesenwerken der Baumeister, der geschmückteren Form der Rede, der Vertiefung der religiösen Empfindung und der mit der üppigsten Einbildungskraft ausgestatteten Unsterblichkeits- und Götterlehre bemerkbar. Wir besitzen aus dem neuen Reiche Bildsäulen jeder Art, stehende und sitzende, haushohe und winzige, aus eisenharter Grauwacke, sowie aus weichem Speckstein oder Holz gearbeitete. Die kolossalsten und bekanntesten unter ihnen sind von sehr verschiedenem Werthe und gewöhnlich falsch beurtheilt worden, weil man sie als für sich bestehende Einzeldenkmäler betrachtete, während sie doch bestimmt waren, in Verbindung mit großen Architekturformen aufgestellt zu werden und zu wirken. Sehr früh ist die selbständig entstandene ägyptische Skulptur in den Dienst der Baukunst getreten. Wie die Inschriften, so hatten auch die Reliefbilder schon im alten Reiche eine dekorative Bestimmung. Sämmtliche Kolossalbildsäulen haben an architektonisch gewählter Stelle in



Zusammenhang mit Prachtbauten gestanden, und wenn man ihnen eine bis zur Leblofigkeit gefeigerte Ruhe vorgeworfen, so hat man vergeffen, daß ihnen, die von den Thoren der Tempel aus, neben welche man sie am häufigsten aufzustellen pflegte, den Anächtigen entgegenschauten, der Charakter der monumentalen Ruhe und Feierlichkeit, der sich über ihre gesammte architektonische Umgebung breitete, wohl stand. Nur Derjenige, welcher sich die ägyptischen Kolossalbildsäulen im Zusammenhange mit den Bauwerken, zu denen sie gehörten, vorzustellen weiß, wird sie gerecht zu beurtheilen vermögen.

Ueberblicken wir die gesammten Reste der ägyptischen Bildhauerkunst, so werden wir unschwer zur Sonderung der folgenden Epochen gelangen: 1) Die Werke aus dem alten Reich bis zur 11. Dynastie. 2) Skulpturen aus dem alten Reiche von der 11. bis 13. Dynastie. Für diese Epoche ist der Name des «mittleren Reiches» recht wohl geeignet. 3) Die Werke aus der Hykfoszeit. 4) Die Arbeiten aus der Zeit der Befreier bis zur 19. Dynastie. 5) Kunstblüte unter Seti I. und seinen nächsten Nachfolgern. 6) Rückgang bis zur 26. Dynastie. 7) Renaissance unter dem säitischen Königshaufe. 8) Die Werke der Ptolemäer. Die einzigen von allen

aus der Hykfoszeit erhaltenen Skulpturen — wenn wir eine Büste in der Villa Ludovisi zu Rom und vielleicht ein im Louvre befindliches Denkmal ausnehmen — werden in Bulak konservirt. Beim Besuche von Tanis (Bd. I, S. 90) sind die wichtigsten schon erwähnt worden. An Werken aus derjenigen Zeit, welche der Vertreibung der Hykfos folgte, ist die vizekönigliche Sammlung sehr reich. — Zunächst finden wir in dem Salle des bijoux genannten Raume köstliche Arbeiten der Goldschmiedekunst in



AMON.

OSIRIS.

grofser Zahl, von denen die meisten (im Ganzen 213) an der Mumie der Königin Aḥ-hotep, der Gattin des Pharaos Aahmes, eines der Vertreiber der Hyksos, von H. Mariette gefunden worden sind. Da fordert ein goldenes, mit bunten Steinen reich besetztes Armband, eine 90 Centimeter lange Halskette von feltener Geschmeidigkeit, an welcher der schönste aller Skarabäen, ein mit Goldfäden umspinnenes Meisterwerk von zartblauem Glasflufs hängt, die Bewunderung unserer Juweliere heraus, hier überrascht die feltfame Form von goldenen Fliegen an einem Schmucke, da die stilvolle Arbeit eines Dolches und Ceremonienbeiles, dessen Griff von Cedernholz mit Goldblech bekleidet ist, den Freund des antiken Kunstgewerbes. Durch Kostbarkeit zeichnet sich eine auf Rädern stehende massiv goldene Barke mit zwölf Ruderern von Silber aus. Dankt das befreite Aegypten den zum ersten Mal von ihm niedergeworfenen semitischen Völkern im westlichen Asien diese bis dahin unerhörte Pracht?

Von Oberägypten aus waren die Befreier aufgestanden, der Gott, unter dessen Schutz sie gegen die Hyksos in's Feld zogen, war der Amon von Theben gewesen, und so sehen wir ihn in dieser Zeit den alten Göttern des unteren Aegypten Ptah und Rā den Rang ablaufen und namentlich mit dem Letzteren zu einer Gestalt verschmolzen werden. Die 18. Herrscherreihe dient ihm vor allen anderen Göttern, und der Hymnus, den Thutmes III. an ihn auf einer zu Bülak konservirten Steintafel richtet, übertrifft an poetischem Schwung weitaus Alles, was man im alten Reiche zu dichten versuchte. — Zahlreichen durch einfache und doch prächtige Grofsartigkeit ausgezeichneten Werken aus feiner und feiner nächsten Nachfolgerzeit werden wir in Theben begegnen. Dort und zu Abydos finden sich die edelsten Leistungen aus der Glanzzeit der ägyptischen Skulptur unter Seti I. Von den zahllosen Bildwerken, welche dieser Fürst und sein grofser Sohn Ramses II. (Sesoftris) herstellen liefsen, finden sich Proben auch in den meisten europäifchen Museen. Zu Turin wird der ideal aufgefafste Porträtkopf des jugendlichen Ramses konservirt, der seines Sohnes Menephta I. bildet eine Zierde der vizeköniglichen Sammlung, und es ist lehrreich, dies weiche, feelenvolle Antlitz mit dem nackt realistisch gebildeten des Prinzen Rā-hotep zu vergleichen. Schon unter den Pharaonen der 20. Königsreihe begann



der Rückgang der plastischen Kunst, wenn gleich unter dem reichen und üppigen Ramses III. recht Gutes geleistet wurde und auch der aus Theben stammende Kopf des Aethiopiens Taharka, sowie die zu Karnak gefundene Alabafterstatue der Königin Ameniritis (25. Dynastie), trotz ihrer falschen Körperproportionen, namentlich wegen des schön gearbeiteten Kopfes und vieler trefflichen Details jedes Lobes würdig erscheinen. Unter den zu Saïs heimischen



HATHOR ALS KUH.

Fürsten der 26. Dynastie, von denen Pfamtik I. durch Herodot's Erzählungen, Necho durch seine Flotte, welche das Kap der guten Hoffnung umsegelt haben soll, und seine in der heiligen Schrift erwähnte Niederlage bei Karchemisch, Amasis durch seine weisen Verwaltungsmaßregeln und seine Freundschaft mit dem Tyrannen Polykrates von Samos zu besonderer Berühmtheit gelangten, feierte die ägyptische Bildhauerkunst eine keineswegs verächtliche Nachblüte. Zwar läßt sich's nicht leugnen, daß die Werke aus dieser

Renaissancezeit weder an Naturwahrheit und schlichter Gröfse denen aus dem alten Reiche, noch an idealem Schwung und edler Formen-schönheit den besten Leistungen aus Seti's I. Zeit gleich stehen, dafür zeichnen sie sich aber durch eine in früheren Epochen unerreichte Weichheit, Zierlichkeit und Abrundung vortheilhaft aus. Niemals sind ansprechendere und mit feinerer Stilempfindung gezeichnete Hieroglyphen in den härtesten Stein geschnitten oder auf Papyrus geschrieben worden, als unter den Säiten, und in keiner Zeit hat man die Politur des Steins zu so großer Vollendung gebracht, wie in der ihren. Wundervoll ist das Intaglio auf Mumienkisten von Basalt und Grauwacke, die für Würdenträger aus den Tagen der 26. Dynastie hergestellt worden sind, und mit Recht hat H. Mariette der schönen Gruppe, welche er im Grabe des Reichs-großen Psamtik zu Sakkāra entdeckte, einen der Ehrenplätze in den Sälen des älteren Museums eingeräumt. Isis und Osiris stehen zur Rechten und Linken der als Kuh dargestellten Hathor, welche ihren sanften mit dem Diskus und der Doppelfeder geschmückten Kopf schützend über die Gestalt des verstorbenen Psamtik neigt. Die Gestalt und das Haupt des Rindes (B. II, S. 41) und die Gefichter des geschwisterlichen Götterpaares sind hochbedeutende Leistungen der Bildhauerkunst.

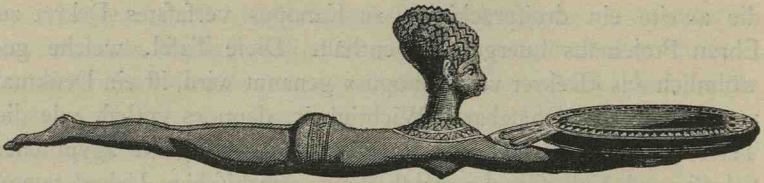
Unter dem Sohne des Amasis ward Aegypten durch Kambyfes dem persischen Reiche einverleibt, aber sein eigenartiger Kunststil blieb völlig unberührt von demjenigen des asiatischen Großstaates, dem es zwei Jahrhunderte als Satrapie angehörte. Alle aus dieser Zeit im Nilthal und in den Oasen gefundenen Monumente sind rein und ganz ägyptisch, und so lange das Volk der Pharaonen festhielt an der Religion seiner Väter, vermochte es auch dem mächtigen Einflusse der griechischen Kunst zu widerstehen, welche nach der Eroberung des Nilthals durch den großen Macedonier in dem neuen Alexandria eine ihrer begünstigtesten Heimstätten fand; bei unserem Besuch der Tempel aus der Ptolemäerzeit werden wir indessen bemerken, daß die ägyptische Architektur doch Einiges von der hellenischen annahm. Die wichtigsten im Museum von Bülak konservirten Denkmäler aus der Epoche der Lagiden sind zwei mit Inschriften bedeckte Tafeln, von denen die eine der Wohlthaten gedenkt, welche der erste Ptolemäer (Soter) vor seiner Thronbesteigung, als Satrap, dem Tempel von Buto erwies, und



die zweite ein dreisprachiges, zu Kanopus verfasstes Dekret zu Ehren Ptolemäus Euergetes I. enthält. Diese Tafel, welche gewöhnlich das «Dekret von Kanopus» genannt wird, ist ein Denkmal von geradezu unerschätzbare Wichtigkeit, denn es enthält wie die Tafel von Rosette eine priesterliche Verordnung in ägyptischer Schrift und Volkssprache nebst ihrer griechischen Uebersetzung, und dabei ist sie nicht nur völlig unbeschädigt, sondern auch gröfser und inhaltreicher als der Stein von Rosette. Dieses Monument ist 1866 von Lepsius unter den Trümmern von Tanis gefunden worden und liefert die Probe für die Richtigkeit der von Champollion und seinen Schülern angewandten Entzifferungsmethode, denn kein Aegyptolog könnte das Dekret anders übersetzen, als es von dem griechischen Dolmetscher geschehen ist. — An Denkmälern aus der Zeit der Ptolemäer und römischen Kaiser in hellenischem Stil, gegen welche sich die Wuth der christlichen Bilderstürmer mit besonderem Eifer richtete und von denen die schönsten nach Rom und Konstantinopel geschleppt worden sind, ist das Museum von Bulak verhältnismäfsig arm. Um so reicher ist die Zahl der mit Inschriften geschmückten, an ihrem oberen Theile abgerundeten Denksteine oder Stelen, der Sarkophage, Särge und Schreine, der Opfertische und der kleinen Monumente aus allen Epochen, welche an Mumien, in Gräbern, im Sande und unter dem Schutt zerstörter Städte gefunden worden sind, und weit häufiger dem Handwerker als dem Künstler ihren Ursprung verdanken. In geschmackvoll gearbeiteten Schränken und Glaskästen oder auf Gestellen sorgfältig aufgestellt, findet hier der Forscher Alles vereint, was die Pietät der Hinterbliebenen den Verstorbenen an Geräth, Schmuck und Schutzmitteln mit in's Grab zu legen pflegte. Da sehen wir die Kopf-



stützen, denen auch eine symbolische Bedeutung zukam und deren man sich heute noch in Nubien bedient, die Kanopen genannten Vasen mit den Häuption eines Schakals, Hundskopfs-Affen, Sperbers und Menschen als Deckel, in denen die Eingeweide des mumifirten Körpers aufbewahrt zu werden pflegten, Skarabäen aus allen denkbaren Stoffen, welche in grossen Exemplaren den Leichen an Stelle des Herzens in die Brust gelegt, in kleineren an ihre Glieder befestigt wurden, weil man ihnen, den Sinnbildern der schaffenden Thätigkeit der Natur, die Fähigkeit



SCHMUCKSCHÄLCHEN.

zufuhr, das scheinbar Verftorbene mit neuer Werdekraft zu erfüllen, und fogenannte Ufchebfiguren, welche man an die Grufiwände lehnte und in Käftchen — oft in großer Zahl — in die Gräber ftellte. Diefe mumienförmigen Statuetten wurden erft im neuen Reiche eingeführt. Die meiften find aus glafirtem Thon und tragen einen Pflug und eine Hacke in den Händen, auf dem Rücken aber einen Saatbeutel. Die Infchrift, welche nur bei wenigen von ihnen fehlt, lehrt, daß man von ihnen erwartete, fie würden in den Gefilden der Seligen für den Verftorbenen die Felder beftellen.



SALBENBÜCHSE MIT ÄFFLEIN.

In dem Saale der Königsmumien findet fich einer der merkwürdigften und großartigften Funde vereint, welcher jemals auf dem Gebiet alter Kulturftätten gemacht worden ift. Wir werden bei unferem Befuche des «hundertthorigen



HALSSCHMUCK MIT SKARABÄUS.

Thoben» auf denfelben zurückzukommen haben. Maspero und der rührige und tüchtige Konfervator des Museums, Emil Brugfch, haben ihn im Juli 1881 zum Abfchlufs gebracht, und die Sammlung von Buläk ift durch ihn mit einer unerhörten Menge von Särgen und Mumien zum Theil der berühmteften Könige bereichert worden. Darunter befinden fich aufser vielen Todtenschrainen und balsamirten




Leichen von fürstlichen Personen und priesterlichen Würdenträgern beiderlei Geschlechts aus der 21. Dynastie und einem Priester aus der 22. Dynastie, unter der all diese Reste verstorbenen Könige in der versteckten Felsenhalle von Dēr el-Bahri (Theben) zusammengebracht und von Leichenräubern verborgen worden zu sein scheinen, der Deckel des Sarges Amenhotep's I. (18. Dynastie), eine Mumie, welche man vielleicht für diejenige Ramses' I. (19. Dynastie) halten darf, die Mumie der Königin Aḥ-hotep II., Tochter Amenhotep's I. und der berühmten, lange heilig gehaltenen Königin Nefertari, ein über den Sarg zu breittendes ledernes Zelt aus der 21. Dynastie, die falsche Mumie der Prinzessin Setämen, Tochter Aḥmes' I., welche aus einem Bündel von Rohr besteht, dem ein menschlicher Schädel aufgesetzt wurde und die zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gibt, die Mumie des größten der Pharaonen, Thutmes III. (18. Dynastie), welche lehrt, daß dieser unternehmende Kriegs- und glänzende Friedensfürst von kleiner Statur und der Sohn eines Kebsweibes (Isis) gewesen ist, der Sarg der Königin Aḥ-hotep II., Gattin Amenhotep's I. (18. Dynastie), die Mumie des Räskenen Taā (17. Dynastie), der Holzsarg Aḥmes' I. (18. Dynastie) und die Mumie der Gattin dieses Königs, der schon oben erwähnten Nefertari, welche man, weil sie bisweilen schwarz dargestellt wird, fälschlich für eine Negerin gehalten hat. Maspero hat Recht, wenn er die dunkle Farbe, welche sie auf manchen Gemälden zeigt, dem Umstande zuschreibt, daß man aus ihr eine Form der Hathor gemacht hat, die auch als Todtengöttin verehrt ward. Ferner wurden in der Cachette zu Theben gefunden und hier aufgestellt: der Sarg und die Mumie Amenophis' I. (18. Dynastie). Diese war ganz mit Blumenguirlanden umwickelt und in ihnen hat sich eine Wespe, welche mit den Kränzen bestattet ward, vollkommen erhalten. Bemerkenswerth ist auch der Sarg und die Mumie Thutmes' II. (18. Dynastie), Sarg und Mumie Seti's I. (19. Dynastie), Sarg und Mumie Ramses' II., doch wohl des «Pharao der Bedrückung», dessen mit der seines Vaters Seti's I. kombinierte Regierungszeit die Griechen, denen zufällig eine besondere Namensform Ramses' II. bekannt geworden war, dem Sesostris zuschrieben, die Mumie einer Königin Mākara und ihres neugeborenen Kindes, das mit der Mutter bei der Niederkunft gestorben zu sein scheint. Höchst interessant und lehrreich

sind die in diesem Saale aufgestellten und von Georg Schweinfurth präparirten Blumen, welche sich bei den erwähnten Mumien gefunden haben. Diese ältesten von allen bis auf uns gekommenen Kinder der Flora sind zum Theil über 3000 Jahre alt, und wer sie mit den jüngst geschnittenen Exemplaren der gleichen Gattung, welche der genannte Botaniker neben ihnen aufstellte, vergleicht, der wird finden, daß die Natur in so langen Zeiträumen nichts an ihnen zu verändern gewußt hat. Sehr häufig sind die Blätter der ägyptischen Weide (*Salix safsäf*), mit denen man beim Winden der Kränze die einzelnen Blumen einfasste, und des Mimufops Schimper-Hochst. Von den Blumen nennen wir *Delphinium orientale*, die blaue und weiße Lotosblume (*Nymphæa cærulea* und *Nymphæa Lotus*), *Alcea ficifolia*, *Sesbania ægyptiaca* und *Carthamus tinctorius*. Am meisten Blumen fanden sich in dem Sarge der Prinzessin Nefi Chunfu (21. Dynastie), deren Mumie ganz mit Guirlanden bedeckt war, welche aus den Blättern von *Salix safsäf* F. und Blumen bestanden, unter denen Schweinfurth die folgenden aufzählt: «*Spitzelia coronopifolia* Sz. Bip., *Papaver rhoeas* L. und *Centaurea depressa* M. B. In einem Sarge aus der 20. Dynastie haben entlang dem Körper die Blätter der Wassermelone gelegen. Ein Krautbündel besteht aus *Halfagras*, *Leptochloa bipinnata* H. (*Eragrostis cynosuroides* Lk.). Der Rittersporn und die *Sesbania* haben ihre Farbe bewahrt; der erstere zeigt genau dasselbe gefättigte violettliche Dunkelblau, welches wir an ihm kennen. Unter den zu Dër el-Bahri gefundenen Opfern erkannte Schweinfurth Datteln, Rosinen, Früchte der Dömpalme, ein merkwürdiges Lichen *Parmelia furfuracea* Ash. (arab. *chëba*), das unter den Pharaonen der 21. Dynastie aus Griechenland oder Abessinien eingeführt worden sein muß. Unter den *Parmelia* fanden sich Stücke von *Usnea plicata*, und ferner entdeckte Schweinfurth das nubische aromatische Kraut *Gymnanthelia lanigera* Anders, *Juniperus phoenicea*, und Knollen des *Cyperus esculentus* C. L. Die ältesten Herbarien, welche bisher vorhanden waren, stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert n. Chr. und sind darum jung zu nennen neben den von der Natur selbst konservirten zu Dër el-Bahri gefundenen Blumen.

Das Museum von Bülak ist auch überreich an Amuletten, von denen die meisten an Mumien gefunden worden sind und unter



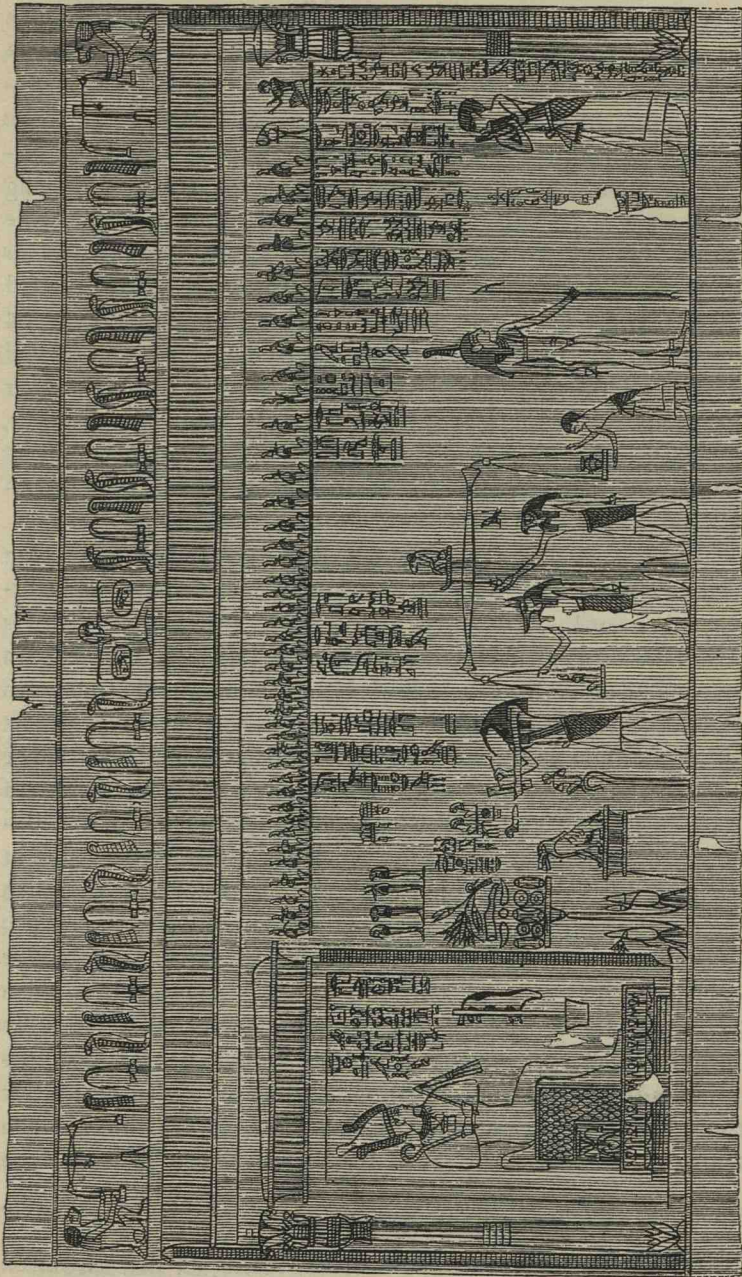
denen wohl die sogenannten Uta-Augen  die häufigsten sein mögen. Fast alle beziehen sich auf das Leben im Jenfeits und haben zum Zweck, den Verstorbenen vor den Gefahren zu sichern, welche auf dem Wege zur Halle des Gerichtes in der Unterwelt seiner warten sollten. Auch schön gearbeitete Brettspielkästen mit einer Schieblade wurden in einigen Gräbern gefunden. Schon in der auf die Schöpfung der Welt bezüglichen ägyptischen Mythe wird dieses Spiel erwähnt. Man hatte ihm eine tiefere Bedeutung untergelegt und hoffte es nach dem Tode im Gefilde der Seligen spielen zu dürfen.

Statuen und Statuetten der zahllosen Gestalten des ägyptischen Pantheon, viele Figuren und Figürchen heiliger Thiere, unter denen sich höchst seltsame Mischformen befinden, füllen Schränke und Glaskästen. Balsamirte Thiere sind in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Der Ibis, von dem sich viele Mumien finden, war dem ibisköpfigen Thot heilig. Dieser Gott, der Hermes Trismegistos der Griechen, ist zunächst als Mondgott verehrt worden, und weil die Phasen des Mondes den ersten Zeitrechnungen zu Grunde lagen, wurden Maß und Zahl, sowie alles Gesetzmäßige, ja endlich auch die Wissenschaft, die Schrift und sämtliche Leistungen der menschlichen Intelligenz in sein Machtgebiet verlegt. Er ist der Schreiber der Götter, welcher Palette und Rohr in der Hand hält und auch beim Todtengerichte das Protokoll führt. Die Thaten der Fürsten verzeichnet er gemeinsam mit Sasech, der Göttin der Geschichte, steht den Bibliotheken vor und den Schriftstellern zur Seite. Von den Geräthschaften der Hierogrammaten blieben manche erhalten, namentlich Paletten mit schwarzer und rother Farbe. Mit der ersteren schrieb man den Text, mit der letzteren wurden die Satzanfänge (Rubriken) ausgezeichnet. Ein freundliches Schicksal hat es auch, wie wir wissen, gefügt, daß eine große Zahl von Papyrusrollen mit literarischen Werken der alten Aegypter bis auf uns gekommen ist. An diesen ehrwürdigen Manuskripten ist das Museum von Bülak weniger reich als manche europäische Sammlung; aber es finden sich auch hier Papyrushandschriften von hohem Werth und großer Wichtigkeit. In besonders zahlreichen Exemplaren ist das Hauptwerk der ägyptischen Religion vorhanden, welches unter dem Namen des Todtenbuches bekannt ist. Man findet dasselbe unter den Binden, welche die Mumien

umhüllen, in Särgen neben und unter den Leichen oder kapitelweis an Sarkophag- und Gruftwänden. Auch das grofse und kleine Ausstattungsgeräth der Mumien und die Leinwandstreifen, mit denen diese umwickelt find, hat man häufig mit Abschnitten des Todtenbuches beschrieben. Hier nur fo viel, dafs dies in fehr verschiedener Ordnung, in knapperer oder ausführlicherer Redaktion vorhandene Buch zutreffend ein Reifeführer bei der Wanderung der Seele durch das Jenfeits bis zu ihrer Apotheose genannt worden ift. Eins der vollftändigften Exemplare, nach welchem denn auch die einzelnen Kapitel durch Lepsius numerirt worden find, befindet fich zu Turin, die bemerkenswertheften und interessantesten Kapitel find das 17. und das 125. Das erstere ift das älteste von allen, mit dem andern pflegt eine Darstellung des Todtengerichts in der Unterwelt (B. II, S. 49) verbunden zu fein. Der Verstorbene tritt zu der Wage, auf der fein Herz in der einen, eine Statue der Wahrheit in der andern Schale steht. Anubis und Horus leiten die Wägung, welche befriedigend ausfällt, wenn Herz und Wahrheit einander das Gleichgewicht halten. Toth-Hermes verzeichnet das Resultat und gibt dem Gerechten oder wahrhaftig Befundenen fein Herz zurück. Osiris, als Präfident des unterirdifchen Gerichtshofs, nimmt die Rechtfertigung des Verstorbenen entgegen, welcher ebenso viele Sünden nicht begangen zu haben verfichert, als Beifitzer an der Rechtsprechung theilnehmen. Diese 42 Bethuerungen, die fich im Text des 125. Kapitels verzeichnet finden und welche stets mit einem «nicht habe ich» beginnen, enthalten die Quintessenz der unter den Aegyptern giltigen, mit den mosaischen nahe verwandten sittlichen Grundfätze. — Nur durch das Vorhandensein des Todtenbuchs ift es der Forschung gelungen, die Grundlagen der ägyptifchen Götter- und Unsterblichkeitslehre zu erfaffen, und wir haben auf dasselbe zurückzukommen.

Aufser vielen und schönen Todtenbüchern, von denen auch einige unter dem grofsen Funde von Dēr el-Bahri entdeckt worden find, werden zu Bulak hieratifche Papyrus von fehr verschiedenem Inhalt konfervirt. Einer der wichtigsten enthält moralifche Vorschriften in grofser Zahl, welche fich am besten mit den Sprüchen Salomonis vergleichen lassen, und denen Lebenskenntnifs, Würde und Reinheit nicht abzufprechen ift. Eine andere Handschrift von älterem Datum enthält einen schönen und fchwungvollen Hymnus





DARSTELLUNG DES ÄGYPTISCHEN TODTENGERICHTS (VIGNETTE ZU KAPITEL 125 DES TURINER TODTENBUCHS.)

an Amon, während auf einem viel jüngeren demotischen Papyrus eine reich erfundene Geschichte, welche unter dem Namen des Märchens vom Setnau bekannt geworden ist, erzählt wird. Andere Papyrusrollen enthalten Rechnungen oder magische Formeln. Diese gelangten namentlich in späterer Zeit zum häufigsten Gebrauch und wurden auch gewöhnlich in durchaus religiöser Färbung auf Amulette und Steintafeln geschrieben. Voll von ihnen sind die «Horus auf den Krokodilen» genannten Stelen, von denen ein fauber gearbeitetes Exemplar im Museum zu Bülak konservirt wird und denen man die Kraft zuschrieb, Schutz vor dem Bösen und Schädlichen zu gewähren. Amulette gegen den «bösen Blick» sind häufig, und die sogenannte «Tagewählerei» hat ganze Kalender geschaffen, in denen jeder einzelne Tag des Jahres als geschickt, bedrohlich oder verhängnisvoll für gewisse Unternehmungen, günstig oder ungünstig für das Lebensloos der Menschen gekennzeichnet wird.

Viele von diesen Ausgeburten des Aberglaubens der alten Aegypter haben ihre Religion überdauert, und als eine merkwürdige, aber auch anderwärts nachweisbare Erscheinung darf es verzeichnet werden, daß, während die Anhänger der verschiedenen Bekenntnisse am Nil sich völlig ablehnend gegen die religiösen Lehren der Andersgläubigen verhalten, sie nur zu willig geneigt sind, ihren Aberglauben zu theilen. Wir können hier dieser Dinge nur andeutungsweise gedenken; aber wir verweisen den Leser auf Lane's klassisches Werk und Klunzinger's vortreffliches Buch: «Bilder aus Oberägypten», in dem ihnen der ganze letzte Abschnitt gewidmet ist. Wie die alten Aegypter, so benutzen die neuen religiös gefärbte Zaubersprüche gegen Krankheiten und Ungemach, sie beschwören Geister, gebrauchen verschiedenartige Liebeszauber und feien sich gegen Schwert und Kugel. Heute noch erzählen die Leute, der große Feldherr Ibrahim Pascha, der Vater des Chedīw Isma'īl, sei unverletzt aus den blutigsten Schlachten hervorgegangen, weil er einen kräftigen Talisman besessen habe. Der glaubhafte Lane erzählt wunderbare Dinge von dem sogenannten Tintenspiegel, d. i. einem Stück Papier mit einem Tintenfleck in Mitten der Zahlen 

4	9	2
3	5	7
8	1	6

, in dem ein von einem Magier geleiteter Knabe allerlei Dinge sieht, welche sein Meister auf der schwarzen



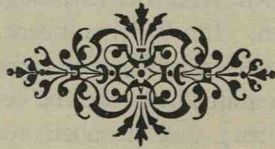
Fläche vor ihm erscheinen läßt. Auf des Briten Wunsch, der Knabe möge den Admiral Nelson zu sehen bekommen, von dem er sicher nichts gehört haben konnte, schaute der Bube in die Tinte und sagte: «Ein Bote ist gegangen und ist zurückgekehrt und hat einen Mann gebracht, der einen schwarzen europäischen Anzug trägt. Der Mann hat seinen linken Arm verloren.» Dann hielt er eine oder zwei Sekunden inne, sah noch schärfer und näher auf die Tinte und sagte: «Nein, er hat den linken Arm nicht verloren, sondern auf die Brust gelegt.» — «Diese Verbesserung,» fügt Lane hinzu, «machte seine Beschreibung noch treffender, als sie es vorher gewesen, da Lord Nelson seinen leeren Aermel vorn an seinem Rock befestigt zu tragen pflegte; aber ihm fehlte der rechte Arm.»

Diese und andere durch die sogenannten Zauberspiegel bewirkten Wunder sind schwer erklärlich und sprechen jedenfalls für die Geschicklichkeit Derer, die sie in's Werk zu setzen verstehen; auch fehlt es nicht an sehr gewandten Männern und Frauen, welche der allen Menschen und nicht am letzten den Orientalen eigenen Neigung dienen, den Schleier der Zukunft zu lüften.

Gegen Krankheiten jeder Art werden magische Hilfsmittel weit häufiger verwendet als Medikamente, und selbst in ernstesten Fällen verschluckt man mit Koränprüchen beschriebene Papierstücke und wendet ähnliche absurde Mittel an, von denen Lane viele aufzählt, bevor man sich an einen Arzt wendet. Auch die alten Aegypter, unter denen die medizinische Wissenschaft eifrig gepflegt wurde, glaubten durch Beschwörungsformeln die Arzneien wirksamer zu machen. Im Papyrus Ebers, einem großen und sehr alten Handbuche der ägyptischen Medizin, werden neben vielen Arzneien die Formeln mitgetheilt, welche bei ihrem Gebrauch gesprochen werden sollten; und dennoch zeugen viele Abschnitte dieses Werkes für die vortrefflichen Kenntnisse ihrer Verfasser.

Das Museum von Bulak ist jetzt schon die reichste von allen ägyptischen Sammlungen, und da ihm alle Monumente, welche in dem unerschöpflichen Boden Aegyptens entdeckt werden, zufließen, darf ihm eine glänzende Zukunft vorausgesagt werden. Seine Leitung durch Dr. Maspero ist mustergültig, und dieser unermüdliche, tief unterrichtete und wohlgefinnte Gelehrte hat dafür geforgt, daß es — außer am Freitag — während des ganzen

Winters unentgeltlich offen steht, das alle Denkmäler kopirt werden dürfen und das Fachmännern, welche einzelne Monumente oder Papyrus eingehender zu studiren wünschen, diese in einem besonderen, stillen Arbeitsraume zugeführt und zur Benutzung überlassen werden. Den europäischen Gelehrten erleichtert Dr. Maspero in jeder Weise die Verwerthung der seiner Obhut anvertrauten Schätze. In jüngster Zeit hat er für die Ausgrabungen ein neues und gewiss fruchtbringendes System in Anwendung gebracht. Er erlaubte den Fellachen — allerdings unter Aufsicht der Regierung — Ausgrabungen zu machen und überlässt ihnen die Hälfte dessen, was sie finden, während er die andere Hälfte für das Museum in Anspruch nimmt. Auf dem Boden des alten Memphis hat er jüngst eine Nekropole aus der 12. und neue Mastaba aus der 6. Dynastie entdeckt. Zu Achmim ist ein großer Friedhof mit Taufenden von Gräbern und Hunderten von vorzüglich erhaltenen Mumien, leider aus später Zeit, von ihm freigelegt worden. An der Stätte des alten Ptolemaïs fand er unter anderen Denkmälern aus der Ptolemäerzeit eine griechische Inschrift mit der Liste der am Theater von Ptolemaïs thätigen Schauspieler. Die Freilegung des Tempels von Lukfor geht unter seiner Leitung rüstig und ununterbrochen fort. Ueber die von ihm eröffneten Pyramiden mit Inschriften in den Innenräumen haben wir oben (B. I, S. 149) gesprochen.





## Universitätsmoschee el-Ashar.



In einem früheren Abschnitte haben wir von der Gründung der Univerſitätsmoschee el-Ashar durch Dſchöhar, den Feldherrn des Mu'iss, erzählt und diese berühmte Anstalt den Quell und Mittelpunkt des gesammten wissenschaftlichen Lebens im Orient genannt. Das ist sie auch von dem ersten Fatimiden bis heute geblieben, und gern übernehmen wir es, unterstützt von werthvollen Mittheilungen unseres trefflichen Pester Kollegen Ignaz Goldziher, der in eigener Person dieser hohen Schule als Studirender angehört hat, unseren Lesern das in seiner Art einzige Institut vorzuführen.

Um die berühmten Hallen zu erreichen, von denen die muslimische Gelehrsamkeit nach allen Enden der morgenländischen Welt ausstrahlt, verlassen wir das ganz abendländisch gefärbte neue Viertel in der Nähe des Esbekīje-Platzes und mischen uns in das halb orientalische, halb europäische Treiben der «Muski» genannten Hauptstraße von Kairo. In den unteren Stockwerken reiht sich hier ein europäisches Magazin, ein glänzend ausgestattetes Schauſtück an das andere. Selten nur blicken wir aufwärts zu den Erkern in den oberen Etagen oder hinein in die stark belebten Nebengassen, denn die Wagen, Reiter und Fußgänger, welche uns rings umdrängen, nehmen unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Aber wir finden jetzt keine Zeit, dies unerhörte Gewoge und Treiben zu beobachten und zu beschreiben. Eingedenk unseres Zieles biegen wir rechts ab in eine Seitengasse und reiten zwischen Buden (dukkān's) dahin, in denen zwei Dinge von höchst ungleich-

artiger Natur: Bücher und Pantoffeln, verkauft werden. Welche Umstände sind es, die diese so verschiedenartigen Zwei nicht nur hier, sondern auch in syrischen Läden zusammenführen? «Bücher,» sagt der Weise, «werden gewöhnlich in rothes Leder gebunden und Pantoffeln sind gewöhnlich von demselben rothen Leder, ergo gehören Bücher und Pantoffeln in denselben Laden und Buch- und Pantoffelhändler sind Eins.» Gern möchten wir in die Bude unseres Freundes Hafan oder seines Mekkaner Nachbars treten und mit ihm bei einer Tasse Kaffee und dem Dampfe des Nargile um einen schönen Büläker Druck handeln oder eine von jenen älteren, in Kairo nicht seltenen Handschriften zu erwerben versuchen, von denen die schönsten und mit den herrlichsten Ornamenten versehenen Exemplare aus der Zeit der Mamluken-Sultane stammen und in der vizeköniglichen Bibliothek aufbewahrt werden; aber wir wollen heute keine Bücher kaufen, sondern die Stätte besuchen, in der seit Jahrhunderten das Wissen gehegt und das Denken gepflegt worden ist, denen die meisten dieser Bücher ihren Ursprung verdanken.

Jetzt haben wir die Moschee erreicht und nur einen flüchtigen Blick auf den öffentlichen Schreiber geworfen, welcher in der Nähe dieser Pflanzstätte des Wissens seinen Sitz hat und sich von einem Handwerker einen Brief diktiren läßt. Durch welches ihrer sechs Thore sollen wir sie betreten? Das östliche, welches Báb esch-Schurbe oder Suppenthor genannt wird, ist von maleischem Reize, aber wir wählen «das Thor der Barbieri», das imposante Hauptportal der Anstalt, und überschreiten ihre Schwelle ernst gestimmt, denn wir haben die Inschrift gelesen, welche zu dem Besucher mit folgenden Worten redet: «Die Thaten werden nach den Gesinnungen beurtheilt, und jedem Menschen wird sein Lohn nach seinen Gesinnungen zugemessen.»

Nachdem wir unsere Schuhe ausgezogen und sie mit Strohpantoffeln vertauscht haben, führt uns der Pförtner in einen Durchgang, in dem wir Barbieri die Köpfe ihrer Kunden scheeren sehen, und sodann in den schönen und großen mit Marmor getäfelten Vorhof der Moschee. Hier sitzen neben den Cisternen, welche zur rituellen Waschung vor den Gebeten bestimmt sind, halb erwachsene Knaben hinter großen Blechtafeln und erlernen unter fortwährender Pendelbewegung des Oberkörpers die Anfangs-



gründe des muslimischen Wissens. Den eigentlichen Studenten begegnen wir erst, wenn wir das Innere der Moschee betreten.

Hier umgibt uns ein höchst eigenthümliches Leben. Auf dem mit Matten bedeckten Fußboden eines ungeheuren Raumes, dessen Decke, von der nicht weniger als 1200 Lampen herabhängen, von 380 Säulen gestützt wird, hockt gruppenweis eine unzählbare Menge von Jünglingen und Männern. Die Erfteren sind im Halbkreise um den an eine Säule gelehnten Schēch, ihren Lehrer, geschaart, an dessen Lippen ihre Augen hängen und der einen der vielen Texte und Kommentare der kanonischen Rechtsliteratur des Islām interpretirt. Er thut dies in der dem orientalischen Unterrichte eigenen singenden Weise, welche wir beinah ebenso bei jüdischen Talmudisten in Europa hören können. Halten wir eine weitere Umschau in diesem großen Saale, so bemerken wir außer den Kanzeln und Pulten, die uns schon aus anderen Moscheen bekannt sind, zwei weit niedrigere Estraden und auf einer von diesen einen ehrwürdigen Greis, der in die Erklärung eines Rechtsbuches vertieft ist. Die Zahl der ihn umgebenden Hörer übertrifft beträchtlich die der Jünger, welche seinen Kollegen lauschen. Es ist der wegen seiner Gelehrsamkeit und asketischen Lebensweise gefeierte Schēch Afchmūnī, eine der vornehmsten Zierden der Anstalt. Für sein Wissen spricht ein tiefes, von ihm verfaßtes und zu Bülak gedrucktes grammatisches Werk, für seine Enthaltfamkeit sein eheloses Leben. Während seine Kollegen bei ihren Vorlesungen auf der Matte sitzen und bloß durch ihren Platz hart an der Säule als Professoren kenntlich sind («sich an die Säule setzen» heißt hier so viel wie «sich als Dozent niederlassen»), wird ihm, dessen Ueberlegenheit Jeder anerkennt, neidlos der Vorzug des erhöhten Sitzes gewährt. — Die andere Estrade ist in diesem Augenblick unbesetzt; sie ist für den ältesten Schēch der Moschee, den ehrwürdigen es-Sakkā bestimmt, den Kränklichkeit und Greisenalter verhindern, seinen Platz an der Säule einzunehmen. Das Volk schreibt ihm ein Alter von über hundert Jahren zu, in Wahrheit zählt er einige neunzig. Gegenwärtig pflegt er in seiner Wohnung seine Collegia zu halten, während er sich in früheren Jahren nicht nur «an der Säule», sondern auch als Freitagsprediger durch die Feinheit und den Glanz seiner Rede auszeichnete. Man hält ihn für den gelehrtesten

Muhamedaner Aegyptens, und das Volk, welches sich gern über Moscheenangelegenheiten unterhält, versichert, daß er die Würde eines Obermufti oder Moscheerektors erlangt haben würde, wenn er nicht in seiner Jugend das Gewerbe der Leichenwafchung betrieben hätte. Andere und zwar konfessionelle Gründe haben sich seiner Erhöhung in den Weg gestellt, aber aus dem Gerede der Leute geht doch sicher hervor, daß sich die Verachtung, welche die alten Aegypter den Leichenbeforgern und Eröffnern entgegenbrachten, unter ihren muslimischen Nachkommen erhalten hat.

Manchen ausdrucksvollen Kopf und auch nicht wenige graubärtige, bemooste Häupter bemerken wir unter den anwesenden Schēchs und den Taufenden der sie umgebenden Studenten. Des blinden Schēch Achmed es-Sanhūri wollen wir besonders gedenken. Um ihn hat sich die jüngste Generation der Studirenden versammelt, und der von ihm zu interpretirende Text wird von einem seiner Schüler vorgelesen. Der blinde Schēch hört aufmerksam zu und ist mit einem so ausgezeichneten Gedächtniß begabt, daß er bei dem geringfügigsten Fehler den Stab, welchen er auch in seiner sitzenden Stellung nicht aus der Hand legt, in drohender Weise gegen den Schüler erhebt.

Wir wandern nicht nur heute, sondern viele Tage hinter einander von Säule zu Säule, um den Professoren zuzuhören, und bald bemerken wir, daß keiner von allen in einer Reihe von zusammenhängenden freien Vorträgen einen Gegenstand der Wissenschaft selbständig behandelt. Diese unter uns hoch ausgebildete Lehrmethode ist den Orientalen fremd geworden, und auch die größten unter ihren Gelehrten begnügen sich, seitdem die schöpferische Genialität unter ihnen allmählig erloschen, mit der Interpretation von bestimmten Texten und der Kommentirung von Kommentaren oder gar Superkommentaren. Aus der älteren Literatur schöpfen sie Nahrung, und an ihr üben sie den Scharfzinn. In eintöniger Weise verliest der Professor Text und Kommentar. Den ersteren macht er durch die einleitenden Worte: «Es sagt der Verfasser; Gott hab' ihn selig,» den zweiten durch den Satz: «Es sagt der Erklärer» kenntlich. Hin und wieder unterbricht die schüchterne Frage eines Schülers den Vortrag. Bei schwierigen Stellen fragt wohl auch der Professor: «Hast Du verstanden?» und empfängt gewöhnlich zur Antwort: «Gott sei Dank; ich hab' es gefaßt.»



Anderthalb bis zwei Stunden dauert ein Colleg. Mit den Worten: «Bis hierher, und Allah möge uns Einsicht verleihen,» pflegt es abgeschlossen zu werden. Nun erheben sich die Studenten, nähern sich einzeln dem Lehrer, küssen ihm zum Abschiede die Hand und legen ihr Heft in die Mappe. Das was sie «schwarz auf weiß» besitzen, wird auch von diesen Jüngern der Wissenschaft werth gehalten, und unter den Anschlägen, welche mit Erlaubnifs der Auffeher an die Säulen befestigt werden, findet sich oft die in rührende Worte gekleidete Bitte, eine verlorene Mappe dem Verlierer zurückzugeben. Ein solcher Anschlag, den Dr. Goldziher sich abschrieb, begann folgendermaßen: «O Nachbarn (mugāwirin) der edlen Moschee el-Ashar, o Sucher der Wissenschaft! Wehe über den Verlust, den der arme Knecht erlitten. Es ist mir in Verlust gerathen eine Tasche, in welcher zwei Kurräfen\*) waren von dem Kommentar etc. Der Finder,» so endet der Anschlag, «möge sie dem Pförtner übergeben, wie dies die Religion verlangt, auch erhält er ein Douceur (wörtliche Uebersetzung des arabischen halāwa = Süfsigkeit) von dem armen Diener (d. h. «mir»), wenn die Mappe wieder in meinen Händen ist.»

In den Zwischenstunden gehen die Studenten in lebhafter Unterhaltung in dem Moscheenraume hin und her, stehen gruppenweise bei einander oder machen sich mit den Händlern oder Besuchern zu schaffen, welche zu ihnen Einlaß finden. Hier trinkt ein mit feinen Metallschalen klappernder Wasserträger einen nicht nur nach Wissen durstenden Studio, dort kauft ein junger Gelehrter Efswaren ein, und da drüben spricht ein anderer mit einer tief verschleierten Frau, die seine Mutter oder nahe Verwandte zu sein scheint. Da ertönt plötzlich die laute Stimme des Mu'eddin, welche die Muslime zum Mittagsgebet (ed-Duhër) läd. Alles eilt zu den Cisternen im Vorhofe, um die vorgeschriebene Waschung zu vollziehen und dann in der Richtung der Kible zum Gebete niederzuzinken.

Nach der Mittagsruhe beginnen die Vorlesungen, welche erst vor dem Abendgebete (el-Maṛrib) geschlossen werden, von Neuem.

\*) Kurräfen sind 10 zu einem Hefte vereinigte Blattlagen. Die Araber schreiben mit der Rohrfeder auf ein Stück Papier, welches auf der Fläche ihrer linken Hand liegt.

Das letzte von den fünf vorgeschriebenen Gebeten verrichten die Studenten in ihren Wohnungen, von denen sich, wie wir sehen werden, viele in der Moschee selbst befinden. Diese Schilderung des Lebens in der Univerſität el-Aſhar bezieht ſich nur auf die Wochentage. Am Freitag ruht die Arbeit; aber zur Mittagszeit ſieht man in der weiten Säulenhalle Taufende unter Leitung des Imām ihr Gebet verrichten und der Predigt lauſchen.

An einer andern Stelle haben wir die durch keine äußerliche Handlung geweihte Moschee als Stätte des Gebets betrachtet, jetzt lernen wir ihre Hauptbeſtimmung kennen, ein Lehrhaus zu ſein. Gewiß! Diejenigen, welche dem Islām vorwerfen, der Wiſſenſchaft ungünstig zu ſein, kennen ihn nicht oder thun ihm Unrecht, denn die Wiſſenſchaft iſt nach der Auffaſſung der Muslimen ein weſentlicher Beſtandtheil des Glaubens und der edleren Menſchenatur. «Menſchen ſind,» ſo ſagt ein Satz der muslimiſchen Tradition, «entweder Lernende oder Wiſſende. Was nicht zu dieſen beiden Begriffsklaſſen gehört, iſt Gewürm, das zu nichts gut iſt.»

Für ſo durchaus untrennbar von ſeinem Glauben hält der Muslim die Wiſſenſchaft, daſs in der Geſchichte der Araber die vorislamiſche Zeit «die Epoche der Unwiſſenheit» genannt wird. Freilich iſt die mit dem Islām ſo eng verknüpfte Wiſſenſchaft zunächſt nur die Religionswiſſenſchaft; aber dieſe iſt ein Baum mit vielen Aeſten, und bei der Tiefe, mit der ſie von Anfang an betrieben worden iſt, vermag ſie recht wohl ein volles Menſchenleben in Anſpruch zu nehmen. Uebrigens ſind auch andere, nicht religiöſe Fächer keineswegs ausgeſchloſſen; ja ihr Studium wird ſogar recht warm empfohlen, und ein arabiſcher Spruch lautet: «Lerne die Zauberei, aber übe ſie nicht aus. Man muſs eine jede Sache wiſſen und in keiner unwiſſend ſein!»

Wie eng das Band iſt, welches hier Wiſſenſchaft und Glauben umſchlingt, zeigt ſich darin recht deutlich, daſs die Gebetsſtätte der Moschee und der Hörſaal der Univerſität Eins ſind und an die Gründung von Gotteshäuſern diejenige von Schulen geknüpft zu werden pflegt. Solche Legate (aukaſ), an die ſich auch häufig Bedingungen über Art und Richtung des Unterrichts ſchließen, ſollten von Rechtswegen unantaſtbar ſein, aber gewiſſenloſe Fürſten ſind doch bisweilen zu Räubern an ihnen geworden, und kriechende Gelehrte haben ſolchen Uebergriffen durch trügeriſche Argumente



den Schein des Rechtes zu geben versucht. So konnte es kommen, daß viele von den zahlreichen Moscheenschulen in Kairo aufgelöst werden mußten. Andere, wie z. B. die Moschee Werdāni, in der nur der schöne Innenraum und das Minaret gut erhalten sind, wurden unbrauchbar, und die zu ihnen gehörenden Stiftungen fielen entweder den weltlichen Behörden anheim oder mußten ähnlichen Anstalten, in die dann auch die Lehrer und Schüler des aufgehobenen Instituts übersiedelten, zugeschrieben werden.

Dem Zusammenwirken solcher Umstände und Verhältnisse verdankt die alte Ashar-Hochschule ihre geradezu unglaubliche Frequenz. Sie hat eben beinahe das gesammte wissenschaftliche Leben an sich gezogen, das früher auf viele Moscheen vertheilt war. Neben ihr verdienen die anderen Schulen von Kairo kaum genannt zu werden, und in welcher Stadt auf Erden findet sich eine Universität, in der die Zahl der Lehrer die dreihundert und die der Schüler die zehntausend übersteigt?

Von ihrer Erbauung im Jahre 909 n. Chr. haben wir gesprochen; die letzte unter den vielen Restaurationen, deren sie bedurfte, fand im Jahre 1720 statt. Schon 17 Jahre nach ihrer Gründung wurden die theologischen Lehrkurse in ihr eröffnet, und immer reicher flossen die Stiftungen, welche Jüngern der Wissenschaft eine sorglose Hingabe an das Studium ermöglichten. Selbst der wunderliche Gottmensch Hākīm (B. I, S. 213) stellte der Moschee die Einkünfte einer stattlichen Anzahl von Liegenschaften in Aegypten, Syrien und anderen Provinzen zur Verfügung. Nach dem Sturze der fatimidischen Chalifen, die der schi'itischen Richtung angehört hatten, gewann die sunnitische Strömung die Oberhand und gelangte nach einigen Schwierigkeiten so unbedingt zur Herrschaft, daß sich die schi'itische Hochschule el-Ashar bald in einen Quell sunnitischer Wissenschaft umwandelte. Als solcher besteht sie noch heute, und zwar in einer so umfassenden Weise, wie das eben nur im Kreise des Islām, dieser nach außen hin so unduldsamen, aber für die in ihrem Innern sich entwickelnden Glaubensschattirungen so toleranten Religion möglich ist.

Es gilt den Maßstab unserer «dogmatischen Rechtgläubigkeit» völlig beiseite legen, um zu begreifen, daß in der Ashar-Moschee vier sehr verschiedene, allesammt als «rechtgläubig» anerkannte Sekten oder besser Religionsriten friedlich neben einander beten,

und alle vier Systeme, vertreten von gelehrten Professoren und ernstern Schülern, ohne gegenseitige Reibung und Zwietracht auch räumlich neben einander gelehrt und gelernt werden. Der orthodoxe sunnitische Islām zählt nämlich vier verschiedene Richtungen oder «Riten», welche, weit entfernt von aller Feindseligkeit und Zwietracht, mit pietätvoller Anerkennung und Duldung für einander die Traditionen des muslimischen Glaubens und die Gesetze muslimischen Lebens in einer Weise lehren, welche häufig genug grundentgegengesetzt genannt werden muß. An den Wortlaut des Korān, welcher Gott in Menschengestalt versinnlicht, klammert sich die durch den Imām Achmed ibn Hanbal begründete hanbalitische Richtung, welche nach aussen hin die unduldsamste ist und weitaus die geringste Menge von Anhängern zählt. Sie ist die Brutstätte der fanatischen Feindseligkeit gegen alles Fremde, Nichtmuslimische, des Fanatismus, den man fälschlich für ein allgemein gültiges Kennzeichen des Islām ausgibt, und der Ausgangspunkt jener religiösen Ausschreitungen, zu denen der bekannte Wahhabismus in Hocharabien und Indien gehört.

Die mālikitische Schule, welche von dem medinensischen Lehrer Mālik ibn Anas gegründet wurde, hält das Banner der muslimischen Tradition hoch. Ihre Bekenner waren ehemals in Andalusien stark vertreten und sind gegenwärtig in Algier, den nordafrikanischen Regentchaften und Oberägypten am zahlreichsten verbreitet. Die freisinnigste und von dem starr traditionellen Standpunkt am weitesten abweichende Richtung vertritt die von dem Imām Abu Hanafe in Irāk begründete hanafitische, an Zahl und Geltung alle anderen überbietende Richtung, zu der sich die offiziellen Kreise bekennen. In der Mitte zwischen der liberalen und starr traditionellen steht die schafitische Schule, begründet durch den Imām Schafit, dessen Grab in der Karāfe wir kennen. Vor der Eroberung Aegyptens durch Selīm war die von ihm gewiesene Richtung die herrschende; seitdem sie aber durch die der hanafitischen Schule anhängenden Türken verdrängt ward, gehört der oberste Schēch, wenn der Ausdruck erlaubt ist, «der Rektor» der Ashar-Hochschule, stets der hanafitischen Richtung an, und das Gleiche gilt auch von dem Mufti der Nilländer, dessen Ernennung vor nicht gar langer Zeit der ägyptischen Regierung überlassen ward. Nicht nur in dogmatischen Anschauungen und Rechtsfragen,



fordern auch in gottesdienſtlichen Gebräuchen gehen dieſe vier Richtungen oft weit auseinander, und doch ſind an den Zentralſtellen des Islām alle vier durch Imāme in den Moſcheen vertreten. In der Aſhar-Univerſität kann man täglich ſehen, wie zur ſelben Zeit unmittelbar nebeneinander an einer Säule zwei verſchiedenen Riten angehörende Profefſoren dieſelben Kapitel des kanoniſchen Rechts nach den einander widerſprechenden Auffaſſungen ihrer Schule interpretiren.

Was Mekka und Medīna für die gottesdienſtlichen Gebräuche der Muslimen, das iſt die Moſchee el-Aſhar für ihre Wiſſenſchaft. Sie wird von Gläubigen aller Zungen und Zonen beſchickt, und es gibt keine Provinz des Islām, vom marokkanischen Ufer am atlantiſchen Meere an bis hin zu den Inſeln des indiſchen Archipels, deren Vertreter nicht in dieſer Moſchee zu finden wären. Unter den 7695 Studenten, von denen ſie im Jahre 1877 beſucht ward, waren Hanafiten \*) 1240, Schaſi'ten 3192, Malikiten 3240 und Hanbaliten 23.

Da natürlich der Raum der Moſchee eine ſo ungeheure Maſſe von Studenten nicht faſſen kann, ſo werden viele Vorleſungen in anderen, der Aſhar-Hochſchule benachbarten Gotteshäuſern gehalten. Auſſer durch die Stiftungen, von denen wir wiſſen, wird der Unterhalt der Profefſoren und Studenten durch Geſchenke aus denjenigen Gegenden beſtritten, deren Jugend die Univerſität zu beſuchen pflegt. Die letzten größeren Legate verſchrieben ihr der reiche, vor 107 Jahren verſtorbene Moſcheen- und Brunnenſtifter 'Abd er-Rachmān Kichjā, deſſen Grab auch in einem Seitengange der Moſchee befindlich iſt, und ſpäter (vor 16 Jahren) Rāhib Paſcha, der die ſogenannten Riwāk el-Hanaftja, in denen gegenwärtig 135 Studenten ihren Unterhalt finden, ausſtattete. Derſelbe fromme Mann ſorgte dafür, daſs zu den 4000 täglich von dem Miniſterium der Stiftungen gelieferten Broden noch andere 500 zur Vertheilung kommen. Auch der frühere Gouverneur

\*) Die geringe Zahl der Hanafiten erklärt ſich durch den Umſtand, daſs die an Hanafiten reichſte Provinz des Islām das von Kairo weit entfernte Mittel-aſien iſt. Die ſchaſi'tiſche Provinz Aegypten und das malikitische Nordaſrika können leicht ihre Söhne nach Kairo ſenden. Unter den gegenwärtig an der Aſhar-Moſchee lehrenden 231 Profefſoren gehören dem hanafitiſchen Ritus 49, dem ſchaſi'tiſchen 106, dem malikitischen 75, dem hanbalitiſchen 1 an.

von Oberägypten, Abu Sultān Pafcha, läfst täglich 200 Brode für die Studirenden backen. \*)

Es ist vielfach behauptet worden, dafs Muhamed 'Ali die der Ashar-Moschee gehörenden Stiftungsgelder konfiszirt und zu eigennützigem Zwecken verwandt habe, und doch kann kein Vorwurf ungerechtfertigter Feindschaft als dieser, denn der grofse Staatsmann hat zwar das Eigenthum (die sogenannten «Wakfs») der Universität unter staatliche Aufsicht gestellt, dafür aber das nicht unbedeutende Verwaltungsdefizit aus seiner eigenen Kasse gedeckt. Mit dieser Steuer glaubte der kühne Reformator, welcher alle Faktoren des geistigen Lebens in den Dienst der Staatsidee zu stellen beabsichtigte, seinen Einflufs auf die Angelegenheiten der Ashar-Akademie, dieses Bollwerks des alten Geistes, dieser Welt für sich, nicht zu theuer zu erkaufen. Und solches Verhältnifs besteht heute noch fort, denn die Regierung des Chedīw verwaltet die Stiftungen der Moschee und opfert beträchtliche Summen, um sich das Recht zu wahren, wenigstens die äufseren Angelegenheiten derjenigen Genossenschaft zu leiten, welche über die Macht verfügt, ihren Reformprojekten den gefährlichsten Widerstand entgegen zu stellen. \*\*)

Weit entfernt, sie zu berauben, unterstützt die Regierung des Chedīw die ehrwürdige Anstalt mit freigebiger Hand, und auch das darf ihr als grofses Verdienst angerechnet werden, dafs sie den Gang des Unterrichts an der Moschee, wenn auch nicht seiner äufseren Form nach, so doch durch die Kontrolle über die Befähigung der Lehrenden und Lernenden in eine Art System gebracht hat. An Stelle der urwüchsigem arabischen Art der Erwerbung eines Lehramts ist seit 1871 eine der morgenländischen Kultur

---

\*) Wir danken diese Notizen Herrn Dr. Goldziher, der sie seinerseits der Güte des trefflichen Reformators des ägyptischen Schulwesens, Dor Bē, und des Herrn Baron Franz von Révay schuldet.

\*\*) Die sämmtlichen Einnahmen der Moscheeverwaltung betragen in den letzten Jahren einschliesslich der Pachtzins für die zu der Moscheestiftung gehörenden Liegenschaften 275,646.14 türk. Piafter; hingegen die Ausgaben 390,834.28 türk. Piafter. Den Ausfall von 114,888.14 Piaftern hatte das Budget des Unterrichtsministeriums zu decken; dabei sind die Kosten, welche die Verwaltung der Moschee im Ministerium verursacht (39,449.33 Piafter) bei den Ausgaben nicht mitgerechnet.



jedenfalls heilsame Examinationsordnung getreten, nach der sich die angehenden Dozenten einer Qualifikationsprüfung in Anwesenheit eines aus sechs den verschiedenen Riten angehörenden Schēchs zu unterwerfen haben. Die Regierung behält sich das Bestätigungsrecht vor und hat später die Ernannten aus dem dritten in den zweiten und ersten Rang der Professorenwürde zu promoviren. Demjenigen, welcher zu diesem höchsten Grade aufrückt, überfendet der Chedīw nach altorientalischer Gewohnheit mit seinem Ernennungsfermān ein Ehrengewand. Die jüngste Statistik der Moschee weist nur drei Professoren ersten Ranges auf. Die Ueberwachung des gesammten Studienganges liegt dem Mufti der Nilländer ob, welcher zugleich den Titel und Rang des Schēch el-Gāmi' (Rektors der Moschee) führt und der angesehenste und einflußreichste Mann der muhamedanischen Gesellschaft in Kairo genannt werden darf. Der jetzige Mufti ist der Schēch 'Abbāsī, ein würdiger, gelehrter Greis mit dem Beinamen el-Mahdī, d. i. «der recht Geleitete», ein interessantes Epitheton, welches Konvertitenfamilien häufig führen und welches jüngst auch von dem falschen Propheten im Sudān angenommen und berühmt gemacht worden ist. Der Vater des mit dem Beinamen el-Mahdī gezierten Mufti ist in der That ein Konvertit, und zwar ein hervorragender jüdischer Gelehrter gewesen, dessen Uebertritt in den synagogalen Kreisen Kairo's seinerzeit großes Aufsehen erregte. Der Vorgänger 'Abbāsī's, der jedenfalls noch vor wenigen Jahren lebende Mustafa el-'Arūsī, ein tief unterrichteter und liebenswürdiger Greis, hat mehrere wissenschaftliche und dichterische Werke verfaßt und verlor seine Ehrenstelle in Folge eines Zusammenstoßes mit den Ulama's in Sachen des Code Napoléon. 'Abbāsī's Stelle (er wirkt seit 1871) ist eine der bestdotirten in Aegypten, denn sie bringt ihren Inhabern ein jährliches Einkommen von 1730 ägyptischen Pfunden (etwa 36,000 Mark) und macht ihn zum Bewohner eines herrlichen altarabischen Palastes. Es ist also leicht zu begreifen, daß der seinen Knaben segnende Aegypter gerne sagt: «Allah möge Dich dereinst zum Schēch el-Gāmi' werden lassen.»

Um Vieles geringer sind die Befoldungen der Professoren, deren Gehalt monatlich 500 Piafter nicht übersteigt; doch bietet sich ihnen als Imām, Prediger, Mufti und in der Verwaltung mancher Nebenerwerb; auch haben sie an den Brodspenden Theil.

Dennoch ist das äußere Leben eines Lehrers dritter Klasse an der ersten Hochschule des Islām ein höchst armeliges. Dr. Goldziher hatte Gelegenheit, sich in ihren Behaufungen zu überzeugen, daß diese eifrigen und wahrhaft edlen Männer, obwohl sie mit keinem formellen Gelübde der Armuth prunken, wahre Repräsentanten der dem Stifter des Islām zugeschriebenen Devise sind: «Fakrī Fachrī,» d. h. «Meine Armuth ist mein Stolz.»

Während auf das Professorenthum der Moschee manche Form des modernen europäischen Hochschulenwesens übertragen worden ist, erinnert die Studentenschaft in ihrer Eintheilung an die Sonderung nach «Nationen» in deutschen Universitäten zur Zeit des Mittelalters. Das Leben der Hörer der Moschee ist im strengsten Sinne das der landsmannschaftlichen Collegia, verbunden mit einem für uns Europäer höchst merkwürdigen Internat. Es befinden sich nämlich in den Nebenflügeln und Anbauten der Moschee die sogenannten Riwāks oder Gezelte. In ihnen haben die Studenten nach Landsmannschaften ihre bescheidenen Quartiere; aber sie sind freilich für die ungeheure Zahl der Hörer zu eng geworden, und so kommt es, daß die Wohlhabenderen außerhalb der Anstalt Privatwohnungen suchen, an denen es auch in ihrer Nähe nicht fehlt. Es gibt gegenwärtig 41 Riwāks und Hārāt (Straßen), d. h. durch Scheidewände nicht gefonderte Abtheilungen der Moscheeräume. Der bevölkertste Riwāk (mit 1402 Studenten) ist der der Oberägypter. Unter den am besten gefüllten nennen wir noch beispielsweise den Riwāk el-Fafchnīje aus der ägyptischen Provinz Beni Suēf mit 703 und den Riwāk der Studirenden aus Tebrīs mit 116 Gästen. Es versteht sich von selbst, daß die entlegeneren Bezirke des Islām durch eine kleinere Anzahl von Studenten vertreten sind; so Bagdād mit 1, Indien mit 7, die beiden heiligen Städte mit 8 und Dar-Fur mit 6. 1871 gab es 6 Studenten aus Java, die aber seit 1875 die Anstalt verlassen haben. Mehrere unter den Riwāks werden nicht nach landsmannschaftlichen, sondern nach allgemeinen Gesichtspunkten unterschieden; so besitzen die Hanbaliten einen besonderen Riwāk mit 23, die Blinden einen anderen mit 205 Studenten, welche sich seltenerweise seit Jahrhunderten durch Fanatismus und wildes Betragen einen üblen Namen erworben haben. Ein besonderer Riwāk steht denjenigen Studenten offen, für deren Heimat kein eigenes «Gezelt» in der



Moschee-Akademie eingerichtet ist. Es zählt gegenwärtig nicht weniger als 897 Inassen.

Im Ganzen genommen hat die Statistik der Universität bis vor Kurzem eine Zunahme ihres Besuches aufzuzeichnen gehabt.

1871	hatte	sie	314	Professoren	und	9668	Schüler,
1873			321	„	„	10,216	„
1876			325	„	„	11,095	„
1877	hingegen	nur	231	„	„	7695	„

Die Ursache dieser Abnahme an Lehrkräften (94) und Lernenden (3400) liegt keineswegs in der Verminderung des Interesses für die religiöse Wissenschaft in der muslimischen Bevölkerung, sondern lediglich in dem alten aber wahren: «Inter arma silent Musæ.» Der russisch-osmanische Krieg hatte die gesammte Jugend des Islām zu den Waffen gerufen und es den Bewohnern großer Provinzen zur Unmöglichkeit gemacht, ihre Söhne nach Aegypten zu senden. In allerjüngster Zeit soll die Frequenz der Universität — und zwar wiederum in Folge äußerer Umstände — noch mehr abgenommen haben; aber ihre Bedeutung unter den Muslimen ist die alte geblieben und der Aufruf, welchen die Ulama's von el-Ashar am 29. September 1883 gegen den Mahdi, der in demselben als «falscher Prophet» hingestellt wird, erliesen, hat großen Einfluß auf die Ansicht und Stimmung der Aegypter geübt.



# Kairo.

## Aus dem Volksleben.

---

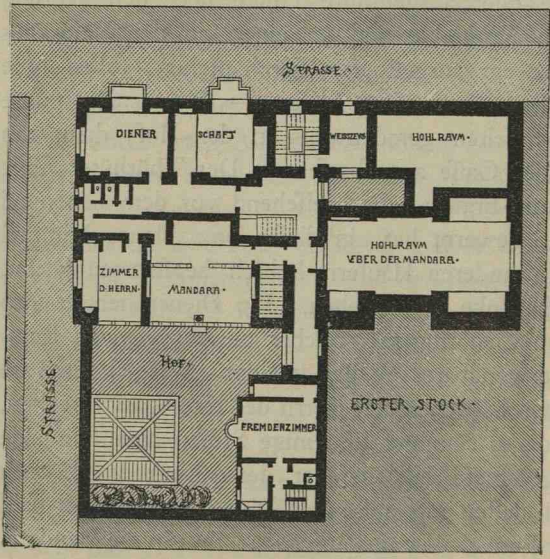
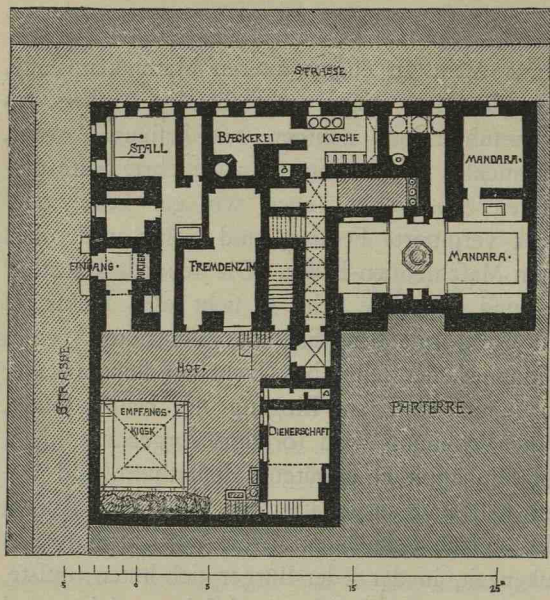


er den Charakter einer Nation kennen zu lernen wünscht, der nehme Theil an ihren Belustigungen und beobachte sie bei ihren Festen, den öffentlichen und häuslichen, den frohen und schmerzlichen. Dieser Rath sollte von denjenigen Beobachtern des Völkerlebens am meisten beherzigt werden, denen es obliegt, das eigenartige Sein und Handeln von orientalischen Bürgerverbänden zu beschreiben, unter denen es dem andersgläubigen Fremden nur in den seltensten Fällen gestattet ist, in das Haus, fast niemals aber in die Familie Einlaß zu erlangen. Bei den öffentlichen Belustigungen wird sozusagen die Strafe zum Festsaal, kehrt sich das innerliche Leben des orientalischen Haufes mehr nach Außen. An ihnen Theil zu nehmen und aus ihnen Gewinn zu ziehen, ist Jedem gestattet, der rüstige Füße, Augen zum Sehen und Ohren zum Hören besitzt. Um zu den Familienfesten Zutritt zu erlangen, gehört freilich mehr; vor allen Dingen das Wohnen mitten unter den Eingeborenen, ein vertrauter Verkehr mit ihnen, welcher sich gewöhnlich nur dadurch gewinnen läßt, daß man, sei es als Vorgesetzter, sei es als Mitarbeiter, ihre Thätigkeit theilt und volle Vertraulichkeit mit ihren Sitten und ihrer Sprache erlangt hat. All diesen Anforderungen hat die Person unseres lieben Freundes, des leider zu früh verstorbenen vize-königlichen Bibliothekars Dr. Spitta aus Hildesheim, entsprochen, und seiner Güte verdanken wir denn auch mehrere Notizen, durch welche das in Kairo Selbstgesehene und Erforschte theils berichtet, theils ergänzt werden konnte.



## 1. Das Haus.

Wir begeben uns nicht zu einem älteren Mamlukenpalaste, sondern lassen uns in das Haus eines wohlhabenden Arabers aus dem Handelsstande einführen und nehmen mit Erstaunen wahr, wie einfach und schmucklos die der StraÙe zugekehrte Seite desselben ist. Im unteren Stockwerke sehen wir gar keine oder doch nur kleine, stark vergitterte Fenster, und weiter nach oben hin die uns bekannten Maschrebrijen-Erker. Die schmale Hausthür ist fest verschlossen, und öffnet sie sich, so sieht man nichts als einen unscheinbaren Gang mit dem Sitz des Thürhüters, eines alten, zuverlässigen Mannes, der selbst bei Nacht auf seinem Lager von Palmenzweigen seinen Platz am Eingang des Hauses hütet. Einem Einblick in die Wohnung wird sorgsam vorgebeugt, denn des Arabers Heim ist fein ängstlich gehütetes Heiligthum, und wie reich das Innere desselben auch ausgestattet sein mag, nach Außen hin muß es möglichst einfach erscheinen. Diese Vorsichtsmaßregel verdankt der Mamlukenzeit, in der jeder Bürger sich hüten mußte, das Auge der gewalthätigen Machthaber auf sich zu ziehen und ihre Habgucht anzuregen, ihren Ursprung. Hölzerne Figuren, Malereien, Sprüche oder ausgestopfte Thiere über den Pforten, an mehreren ganze Krokodile und an einer, in der Nähe des Hôtel du Nil, sogar ein ausgestopftes Elefantchen, sollen böse Einflüsse von den Bewohnern fern halten. — Der in das Innere leitende Gang führt selten geradenwegs in den Hof, denn ihn soll Niemand von der Gasse aus übersehen. Der Thürhüter führt uns, nachdem er die Frauen, die kreichend vor dem nahenden Mannsbilde fliehen, gewarnt hat, in diesen vom blauen Himmel überdachten und in anderen Häusern hübsch bepflanzten Raum, in dem leichte Ruhebänke umherstehen. Ein Diener hebt soeben den Eimer aus dem Ziehbrunnen, welcher nur salziges, zu Reinlichkeitszwecken verwendbares Wasser spendet. Wir schreiten an ihm vorbei, denn wir wünschen den Herrn des Hauses zu sprechen, und werden nun, da es Sommer ist, einige Stufen hinauf in eine nach Norden hin geöffnete Halle geführt, deren Decke von Säulen getragen wird. Wir lassen uns auf einem Diwān nieder, aber bald erscheint ein junger Eunuch, der uns auffordert, ihm in die Mandara, das eigentliche Wohn- und Empfangszimmer des Herrn, zu folgen.



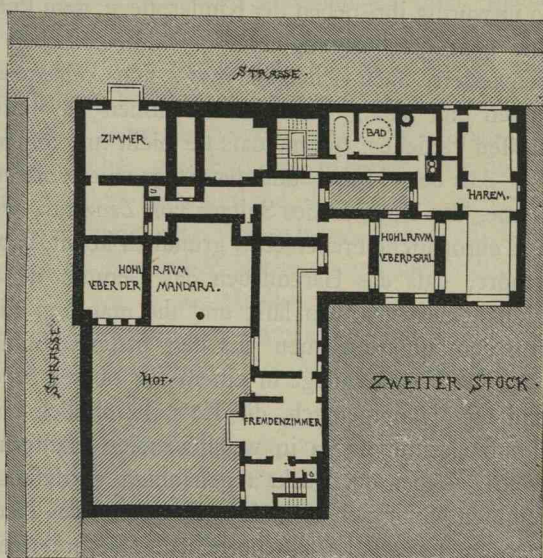
PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

Sie liegt im ersten Stock (oft freilich auch zu ebener Erde), und unser Führer streift, nachdem er sie mit uns betreten, die Schuhe ab, denn es gilt für eine fränkische Unfitte, den fauberen Boden der Zimmer mit dem Staub der Strafe zu beschmutzen.

Wir erwidern den Grufs des Hausherrn, indem wir Stirn, Mund und Brust mit der Hand berühren und ihm so in symbolischer Weise versichern, ihm gehöre unser Denken, unsere Rede und unser Herz. Der Raum, in dem wir uns befinden, ist reich ausgestattet und entspricht völlig seinem Zweck. Er ist kühl, geräumig und die fensterlose Nische



in feinem Hintergrunde wie gemacht zu unbelaufchtem Gespräch. Die Mitte des Fußbodens ist vertieft, mit schöner Marmormosaik ausgelegt und feucht von dem Wasserstaube, den ein zierlich gearbeiteter Springbrunnen, Kühlung spendend, austret. Wir halten uns auf dem höheren Theile des Saales, dem mit Teppichen belegten Liwān, wo weiche Diwāns zur Ruhe laden, und freuen uns während der Unterhaltung mit unserem Wirthe an dem reich ornamentirten Plafond, den bunten Mustern der Fayencekacheln, mit denen die unteren Theile der Wände furnirt sind, den geschnitzten Etagären, auf denen mancherlei schön gearbeitetes Geräth zu sehen ist, und dem ausgelegten Holzwerk der Thüren. Dieser Raum ist sehr luftig und hoch, aber die ihm benachbarten Nebenzimmer sind es um so viel weniger, daß noch ein Mittelstock für die Dienerschaft, dessen Decke mit der der Mandara in



PLAN EINES ARABISCHEN HAUSES IN KAIRO.

einer Ebene liegt, über ihnen Platz findet. In die Räume des Harem ist selbst den nächsten Freunden des Hausherrn der Eintritt ver sagt. Harim oder Haram bedeutet ursprünglich etwas «Verbotenes», «Unantastbares», und das Haus ist für den Orientalen im wahren Sinne des Wortes ein Heiligthum.

Wenn wir Europäer hören, der Hausherr weile im Harem, so denken wir uns darunter gewöhnlich etwas ganz Verkehrtes, denn dieser Bescheid bedeutet weiter nichts, als daß sich der Gefuchte in den Schoofs seiner Familie zurückgezogen habe, in jenes Afyl, wohin ihm keine Sorge und Plage des geschäftlichen

Lebens folgen darf, wo er sich ganz und ungestört dem Gefühle der Ruhe und dem stillen Glücke seiner Häuslichkeit hingeben kann. Wer einmal längere Zeit im Orient gelebt hat, der lernt dieß Gefühl für die Heiligkeit des Hauses und die Nothwendigkeit desselben begreifen; man muß eben einen Ort haben, wohin der Lärm vom Markte des Lebens nicht dringen kann, — und dieser Ort, wo dem Vater und Gatten seine Kinder entgegenspringen und wo er seine Frauen, die niemals an seinen geschäftlichen Sorgen Theil haben, findet, ist der Harem, dessen Bewohnerinnen, so unwürdig ihr, neben der Kinderpflege, dem Putz, der Wasserpfeife und nichtigen Vergnügungen gewidmetes Leben ihren europäischen Schwestern auch scheinen mag, sich keineswegs als Gefangene fühlen und häufig ihren Besucherinnen aus unseren Gesellschaftskreisen versichert haben, daß sie nicht mit ihnen tauschen würden.

Aus dem Munde und der Feder einer vortrefflichen arabischen Dame, der Tochter des Sultans von Zanzibar, welche das arabische und europäische Frauenleben gründlich kennt, haben wir noch jüngst gehört, daß das Haremleben das Gemüth der morgenländischen Frau keineswegs arm läßt und ihr manchen stillen Reiz gewährt, von dem unsere Damen aus den besseren Ständen nichts wissen.

Der Harem pflegt in einem der oberen Stockwerke zu liegen und sein Hauptgemach, die Kā'a, ist ähnlich eingerichtet wie das Empfangszimmer; ja in wohlhabenden Häusern noch reicher als dieses. Ueber der Durkā'a genannten Vertiefung mit dem Springbrunnen wölbt sich eine Kuppel, und ist das Haus an einer Straße gelegen, so gestatten durchbrochene Maschrebrijen den Frauen, ohne selbst gesehen zu werden, das Leben auf der Gasse zu beobachten. Mit schönen Stoffen überzogene Diwāns und kostbares Geräth von Metall und Porzellan pflegt die Etageren an den Wänden der Haremräume zu schmücken, zu denen vom Hofe und von den Gemächern des Hausherrn aus eigene Treppen führen. Wohl die schönste altarabische Kā'a hat sich im Hause des Schēch Sādāt erhalten. Sie kann denen zum Vorbilde dienen, welche sich in Europa ein «stilvolles» arabisches Zimmer einzurichten wünschen. Wie gut dieß möglich ist, wird Jeder zugeben, dem es vergönnt war, das Atelier unseres lieben Freundes Frank Dillon in London, welchen viele Reisen in Aegypten heimisch gemacht haben, zu besuchen. Sehr glückliche Anpassungen des arabischen Stils an



die Bedürfnisse der Europäer sind in Kairo von den Architekten Franz Bē und Ambroise Baudry ausgeführt worden. Dort ist auch ein Kunsttischler, Herr Parvis aus Turin, thätig, welcher nach Modellen aus der Chalifenzeit und auf Grund des liebevollsten Studiums der arabischen Ornamentik Möbel in saracenischem Stil herzustellen weiß, die auf allen Weltausstellungen die Bewunderung der Kenner erregt haben; aber diese sorgfältig ausgeführten Geräte sind theuer, und so ziehen es die Kairener vor, die alten stilvollen Ausstattungen ihrer Häuser durch billige Schränke und dergleichen, welche aus Frankreich, Deutschland oder Italien kommen, zu verderben. Die kostbaren Möbelstoffe von früher sind ohnehin längst durch Fabrikate aus England, Oesterreich und Deutschland (besonders Sachsen) verdrängt worden. — In den Hinterräumen des Hauses liegen die Küche und Wirthschaftsräume, zu denen häufig eine Mühle und Bäckerei gehören. Versuchen wir es, uns Zutritt zu den Höhepunkten des Lebens in einem solchen Hause zu verschaffen, und sehen wir zu, wie der Besitzer zu seiner Gattin gelangt, in welcher Weise er aus dem Schooße der Seinen scheidet und wie er als Muslim mit seinen Glaubensgenossen die hohen Feste feiert, den Ramadānmonat verlebt und seine Theilnahme an den Schickfalen der Mekkapilger bekundet.

## 2. Heirath.

Es ist allgemein üblich, daß der Jüngling, sobald ihm der Bart sproßt und er seinen Unterhalt zu verdienen versteht, sich einen Haushalt gründet. Da man im Ganzen einfacher und anspruchsloser zu leben pflegt als in Europa, und man hier auch mit Wenigem leichter auskommt als dort, so ist dies Ziel leicht zu erreichen, und es gibt wenige Zwanzigjährige, welche nicht Gatten und Väter sind. Jeder Arbeitsfähige, der kein Ehebündniß eingeht, setzt sich der Gefahr aus, für einen Strafsenläufer und lockeren Gefellen gehalten zu werden. Das Gefunde und Natürliche dieser Gewohnheiten und Ansichten leuchtet ein. Gewiß, es liegt uns fern, die Sittlichkeit der Muslimen rühmen oder die im Ganzen höchst verwerfliche Vielweiberei vertheidigen zu wollen, aber wir können doch nicht umhin, ihrem Familiensinn und häuslichen Leben alles Gute nachzufügen.

Das stille Glück, welches der Kairener in seinem Harem sucht und auch zu finden pflegt, kennen wir und werden es ihm nicht verdenken, wenn er früh nach einer eigenen Häuslichkeit strebt und seine Verwandten anhält, ihm eine solche zu verschaffen. Freilich ist für ihn die Wahl einer passenden Frau weit weniger leicht, als uns Europäern bei dem freien Verkehr zwischen Mädchen und Jünglingen. Man bedenke, daß der Heirathslustige seine Zukünftige als Braut niemals zu sehen bekommt. Er muß unter allen Umständen die Hülfe einer Vermittlerin, der in tausend Liebesgedichten befangenen *Chatbe* (Werberin), in Anspruch nehmen. Diese macht als seine Gesandtin Besuche bei den Familien, welche heirathsfähige Töchter besitzen, und es fehlt ihr dazu, auch wenn sie nicht, wie die meisten ihres Gleichen, mit Schmuckstücken handelt, niemals an Vorwänden. Der Zweck ihrer Visite wird schnell durchschaut, und die Mütter bemühen sich nun, ihre Küchlein dem kritisch prüfenden Auge der Beschauerin in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Das Resultat ihrer Bemühungen wird von der Chatbe, sobald sie etwas Passendes gefunden zu haben meint, dem heirathslustigen Jünglinge und seiner Familie ohne Säumen mitgetheilt, die Mutter, Schwester oder irgend eine andere nahe Verwandte des Heirathskandidaten sucht sich mit eigenen Augen von der Treue des Berichts der Werberin zu überzeugen, und wenn sie befriedigt heimkehrt, so entschleiert die Chatbe den längst errathenen Zweck ihrer Besuche und hält für den Jüngling förmlich um die Hand der schönen 'Aïfcha, oder wie die Begehrte sonst heißen mag, an. Die Eltern der Letzteren geben, ohne sich lange zu besinnen, ihre Zustimmung, denn sie wußten ja, was die Werberin wollte, und hätten sie heimgesandt, wenn ihnen ihr Antrag unangenehm erschienen wäre. Die Braut selbst wird kaum gefragt, und obgleich sie berechtigt wäre, sich zu weigern, so gehört doch ein Widerspruch ihrerseits zu den seltensten, ja fast undenkbaren Dingen. Und warum sollte sie den Mann nicht begehrenswerth finden, dessen Vorzüge ihr die Chatbe mit so glühenden Farben schildert? Vielleicht hat 'Aïfcha ihren Zukünftigen doch schon als Knaben gesehen. Dies ist freilich nur dann möglich gewesen, wenn er ihr Vetter ist, ein freilich recht häufig vorkommender Fall, denn unter den Arabern gilt die Ehe mit «der Tochter des Oheims» für besonders günstig und



ehrenvoll. Bei den Fellachen und Aermeren, deren Töchter mit arbeiten müſſen und darum nicht zurückgezogen leben können, wählt der Mann ſich natürlich ſeine Frau nach eigener Anſchauung, jedoch ſelten ohne Hülfe einer Vermittlerin.

Haben ſich die beiden Familien im Allgemeinen geeinigt, ſo beginnen die beſonderen Verhandlungen zwiſchen dem Bräutigam und dem Vater oder Vormunde 'Aifcha's, und zwar handelt es ſich zunächſt um den Brautfchatz. Der Verlobte muß nämlich ſeiner zukünftigen Frau eine beſtimmte Summe feſtſetzen, von der er ihr gewöhnlich zwei Drittel ſofort auszahlt, den Reſt aber zurückbehält und ihr nur im Falle der Scheidung einhändigſt. Von dem empfangenen Gelde befreit die Familie der Braut ganz oder theilweiſe die Aussteuer, welche ſie ihrem Manne zubringt; von einem Kauf des Mädchens von den Eltern kann keine Rede ſein; ja die vermögensrechtliche Stellung der Frau iſt durchaus frei und unabhängig von der des Mannes und wird durch Sitte und Geſetz gleich nachdrücklich geſchützt. Es geht leider bei der Beſtimmung der Höhe des Brautfchatzes ſelten ohne arges Feilſchen ab; aber hat man ſich in Hinſicht auf ihn geeinigt, ſo iſt die größte Schwierigkeit überwunden und der Ehekontrakt, der, obgleich man ihn «das Buch» nennt, durch eine mündliche Erklärung vor einer obrigkeitlichen Perſon und Zeugen rechtliche Kraft gewinnt, wird abgeſchloſſen. An einem der folgenden Tage gegen Mittag begibt ſich der Bräutigam mit zwei Freunden in das Haus ſeiner Erwählten, wo ihn ſein Schwiegervater ebenfalls mit zwei Zeugen und einem Fikih (Korängelehrter) erwartet. Gewöhnlich wird die Geſellſchaft durch Freunde beider Familien, unter denen ſich natürlich keine Frau befinden darf, vergrößert. Nachdem man die Fäticha (das erſte Kapitel des Korān) gebetet hat, nennt der Verlobte die feſtgeſetzte Höhe des Brautfchatzes. Hierauf knien er und ſein Schwiegervater in der Mitte der Anweſenden auf einem Teppich einander gegenüber, faſſen ſich gegenseitig bei der rechten Hand, ſtrecken die Daumen in die Höhe, drücken ſie gegeneinander und laſſen in dieſer Stellung den Fikih, nachdem er ein Tuch über die verbundenen Hände gelegt hat, erſt eine kurze Rede halten, die aus wenigen Korānſprüchen zu beſtehen pflegt, und dann die ſehr einfache Verlobungsformel ausſprechen. Endlich nimmt man gemeinſam ein Mahl ein, die

Zeugen werden von Seiten der Braut beschenkt, und der Verlobte verehrt dem Fikih ein Taschentuch, in dessen einen Zipfel ein Goldstück eingeknotet ist.

Hiemit wäre die Ehe rechtsgültig geschlossen, und es bleibt nur noch übrig, die Braut dem Bräutigam zuzuführen, sie ihm «anzutrauen». An dem schönen Feste der «Einzugsnacht» nehmen alle Freunde und Nachbarn Theil, und auch wir befinden uns unter den Gästen. — Zwischen der Verlobungs- und Vermählungsfeier verrinnt längere oder kürzere Zeit, je nach der Gröfse der zu beschaffenden Aussteuer, und diese bietet den Reichen günstige Gelegenheit zur Entfaltung des grössten Luxus; ja es haben orientalische Fürsten ihren Töchtern Aussteuern gegeben, die ihres beispiellosen Glanzes wegen von den arabischen Geschichtschreibern mit in's Einzelne gehender Genauigkeit beschrieben worden sind. Auch der abgesetzte Vizekönig Isma'il hat, als er seine Töchter verheirathete, sich ganz als Morgenländer gezeigt. Unsere Bekanntschaften erstrecken sich nicht in so hohe Sphären, sondern beschränken sich auf den mittleren Bürger- und Beamtenstand, welcher in seinen Ansprüchen bescheidener ist, in dessen Kreisen sich aber die alten Gebräuche charakteristischer und unverkümmerter erhalten haben, als unter den Reichen, bei denen sie durch Luxus und die Sucht nach Fremdem verdunkelt werden. Begreiflicherweise sind die Festlichkeiten für die beiden Geschlechter getrennt, und es ist gerecht und billig, dafs bei einer Hochzeitsfeier die Frauen reichlicher bedacht werden, als die Männer. Wir müssen daher, bevor wir es uns selbst unter den Gästen gefallen lassen, etwas aus den geheiligten Gemächern des Harem zu erfahren suchen.

Dort sind die Luft und Freude schon gestern eingekehrt. Die in förmlicher Weise eingeladenen Freundinnen und Bekanntinnen haben sich bei der Braut eingefunden, um sie feierlichst in's Bad zu begleiten. Man hat diesen Gang, der den offiziellen Namen «Badeprozession» führt, nach althergebrachter Weise zu Fuß unternommen und die jetzt bei den Arabern so beliebt gewordenen europäischen Wagen verschmäht. Langsam, langsam und in den belebten Strafsen oftmals zum Stillstand gezwungen, legt man den weiten Weg, welcher den Betheiligten doch zu kurz erscheinen will, zurück. Den Zug eröffnen arabische Musikanten mit kleinen



Handtrommeln, Flöten und einer Klarinette. Dann folgen die verheiratheten Frauen, welche in ihren schwarzen seidnen Mänteln den Fledermäusen gleichen. Hinter ihnen gehen die jungen Mädchen in weißen Hüllen, und ihnen auf dem Fusse folgt die Braut selbst. Sie ist so fest und sorgsam in einen rothen Kaschmirshawl eingewickelt, daß man kaum die größten Umrisse ihrer Gestalt zu erkennen vermag. Als einzigen Schmuck trägt sie auf dem Haupte ein glänzendes goldenes Krönchen. Zwei Frauen aus ihrer Verwandtschaft schreiten an ihren beiden Seiten würdevoll hin. Halb über, halb hinter ihr schwebt ein Baldachin von hellrothem Zeuge, der an vier Stangen getragen wird, von deren Spitzen gestickte Tücher im Winde wehen. Den Schluß machen wiederum einige Musikanten. Mit besonderem Behagen hält dieser Zug von Zeit zu Zeit an, um den Bewohnern der Straßen, durch die er sich bewegt, einen rechten Ohrenschmaus zu bereiten, und verschwindet schließlich in dem für heute ganz gemietheten Bade, über dessen Thür nun, zum Zeichen, daß es von Frauen benutzt wird, ein Tuch befestigt worden ist. — Im Bade gibt man sich zwanglos dem Vergnügen hin, und nachdem man, fauber und erfrischt, sich in weiße Laken gehüllt hat, ruht man von den Strapazen, welche ein orientalisches Bad auferlegt, aus, genießt heißen Kaffee, raucht würzige Cigarretten und lauscht den Sängern, die schöne Lieder von Liebe und Sehnsucht, von der Befriedigung des lange gehegten Wunsches und vom Glücke der Ehe zum Vortrag bringen. In Oberägypten werden wir diesen Künstlerinnen wieder begegnen und mehr von ihnen zu berichten haben.

Nachdem man sich wieder angekleidet hat, folgen Spiele, an denen sich Alles mit Eifer theiligt, und das fröhliche Lachen der Mädchen und Frauen dringt oft bis auf die Straße hinaus. Mehrere Stunden werden so im Bade verbracht; dann begibt sich der Zug in derselben Ordnung wie auf dem Herwege nach Hause zurück zum gemeinschaftlichen Mahle, bei dem es wiederum nicht an Musik und Gesang fehlen darf. Wenn die letzte Schüssel abgetragen ist, nimmt die Braut ein starkes Stück Henna-Paste in die Hand, und all ihre Gäste stecken eine größere oder kleinere Goldmünze hinein. Endlich läßt sie sich mit dem bekannten Färbemittel Hand- und Fußnägel kunstgerecht röthen und ver-

abschiedet ihre Freundinnen, welche den Rest der Henna unter sich vertheilen.

Der Vormittag des folgenden Tages wird Toilettenkünften gewidmet, die bei den orientalischen Damen gewifs nicht weniger Zeit und Sorgfalt in Anspruch nehmen, als bei den europäischen. Gegen Mitte des Nachmittags erscheinen die Wagen und Kameele, der noch nicht fortgeschaffte Rest der Aussteuer wird auf die letzteren geladen, die Braut besteigt mit drei ihrer nächsten Verwandtinnen einen mit einem rothen Shawl dicht verhängten Wagen, die übrige Gesellschaft, Frauen und Kinder, werden neben- und übereinander in andere Fuhrwerke gepreßt, und der Zug geht ab nach dem Hauße des Bräutigams. Musikanten, die auf europäischen Blechinstrumenten arabische Melodien blasen — eine verabscheuungswürdige und ohrenzerreißende Neuerung! — begleiten die Braut. Weithin hallend donnert die große Pauke dazwischen und «Allah!» rufen bewundernd die vorübergehenden Kairener. Trotz Wagen und Trompeten, diesen unberechtigten Eindringlingen, hat man zwei althergebrachte typische Personen nicht vergessen: die beiden halbnackten Ringer und den Mann mit dem Wasser-schlauche. Bei jedem Haltpunkte der Prozession geben die Ersteren dem Publikum, welches oft so massenhaft herbeiströmt, daß es den Fußgängern den Weg versperrt, einen Scheinkampf zum Besten, bei dem die kräftig ausgebildeten Muskeln ihres Oberkörpers schön hervortreten. In anderer Weise zeigt der Sakka seine Kräfte. Er trägt seinen mit Wasser und Sand gefüllten, mehrere Centner schweren Schlauch, den er sich schon am frühen Morgen aufgeladen, auf dem Rücken und schreitet mit dieser Bürde in zierlicher Weise vor- und rückwärts, indem er bald den einen, bald den anderen Fuß voransetzt, bald auf dem einen und bald auf dem anderen Beine steht; fürwahr bei der Last, die er tragen muß, keine leichte Aufgabe! Als dritte typische Persönlichkeit begleitet die Hochzeitszüge oftmals der Stocktänzer, welcher auch auf dem Kopfe zu stehen versteht, gewöhnlich aber mit würdevoll tragischem Gesichtsausdruck vor- und rückwärts schreitend, den langen Stab in seiner Hand wundervoll geschickt zu schwingen und zwischen den Fingern zittern und sich drehen zu lassen weiß.

Endlich wird das Haus des Bräutigams erreicht, welches die Damen und die von den Kameelen abgeladenen Ausstattungsgegen-



stände aufnimmt und vor dem die Strafe mit grün und rothem Zelttuch, an dem Lampen und Laternen aufgehängt sind, überspannt zu sein pflegt. Unter folchem improvisirten Dache hat man hohe Holzbänke für die zahlreich erwarteten männlichen Gäste aufgestellt, und auch wir setzen uns auf einer solchen nieder, lassen uns Kaffee und Cigarretten reichen und mischen uns in die Unterhaltung, welche lebendiger und immer lebendiger wird. Eine solche weifs der Orientale so hoch zu schätzen, dafs er ein geschickt geführtes Gespräch jedem anderen Genuffe vorzieht.

Schon in der Chalifenzeit wufste man ein feines, gut angebrachtes Wort ganz zu würdigen. Es bewirkte die Begnadigung des Verbrechers, verführte den ergrimten Fürsten und schützte die verfolgte Unschuld. Und auch jetzt noch, in den Zeiten des Niederganges der alten muslimischen Kultur, ist es interessant und genufsvoll zu beobachten, welche Sorgfalt selbst der gemeine Mann auf seine Rede verwendet, wie geschickt Conversation geführt wird, wie geistreich und pointirt man Geschichten erzählt und mit welcher Wonne die Araber ihre Gespräche geniessen und die gesprochenen Worte wie Feinschmecker auskosten. Sie sind in dieser Hinsicht sicher das geistreichste Volk der Welt, und unter den Hochzeitsgästen befinden sich einige ältere Schöchs, denen auch wir mit wahren Genuffe zuhören.

Der Bräutigam, welcher sich am Vormittage durch eines von jenen dem Orientalen so wohlthätigen Bädern in erhitzter Luft und warmem Wasser, dem eine Knetung der Muskeln des Körpers und angenehme Raft in reinen Laken folgt, gestärkt hat, wandelt in einfacher Kleidung unter den Gästen umher, begrüfst jeden und geht dabei ganz in den Pflichten eines lebenswürdigen Wirthes auf. Gegen Sonnenuntergang wird das Mahl aufgetragen, an dem die Gesellschaft in Gruppen Theil nimmt. Jede derselben läfst sich um ein etwas erhöht aufgestelltes, grün lackirtes, großes rundes Theebrett auf den Teppich nieder und langt munter mit den Händen nach den in der Mitte aufgestellten Schüsseln. Sobald man an der einen sich gefättigt hat, wird eine andere an ihre Stelle gesetzt, so dafs wir uns im Ganzen mit zehn bis zwölf Gängen abzufinden haben. Vor jedem der Essenden liegt ein Brodkuchen, von dem man sich bei den weicheren Speisen ein Stück abbricht, um mit ihm als Löffel zu hantiren. Saure Salate

reizen in den kurzen Zwischenpausen den Appetit von Neuem. Als einziges Getränk bei dieser schweren Sättigungsarbeit haben wir Wasser erhalten, darum munden der treffliche Kaffee und die Cigarretten doppelt gut, mit denen man uns labt, nachdem wir nach orientalischer Sitte Gesicht und Hände mit Wasser und Seife, die uns in schön geformten Gefäßen gereicht werden, gründlich abgewaschen haben.

Zwei Stunden lang hat die durch nichts Bemerkenswerthes unterbrochene Schmauferei gedauert; jetzt vermischen sich die Laute des Sikr mit den aus den Frauengemächern herunterklingenden Tönen des Känün und dem Gefang einer weiblichen Stimme, das bunte Zelttuch wird mannigfach und wechselnd von den leise hin- und herfchaukelnden Lampen beleuchtet, und die Strafe hinunter zieht ein frischer Nachtwind und umweht erquickend Lippe und Wange. Kurz bevor die Stimme des Mu'eddin zum Nachtgebete ruft, verschwindet der Bräutigam auf kurze Zeit, Pechpfannen und Lichter werden angezündet und eine Anzahl Freunde hält sich bereit, den Jungvermählten in die Moschee zu begleiten, wofelbst er das vorgeschriebene Gebet halten will. Nach einiger Zeit erscheint er, festlich gekleidet, und entfernt sich mit seinen Gefährten, denen Musikanten voranschreiten. Wir bleiben mit anderen Gästen zurück. Eine volle Stunde hat der Betgang gedauert, denn es gilt nicht für anständig, sich auf dem Rückwege sehr zu beeilen; vielmehr macht man mehrmals Halt, um dem Sänger zu lauschen, der das junge Paar im Liede preist.

'Aifcha hat seit der Ankunft im Hause ihres Gatten stumm und mit niedergeschlagenen Augen dagefessen, denn so verlangt es die Sitte. Ihre Freundinnen und Verwandten umgeben sie, reden eifrig auf sie ein und stellen ihr vor, wie sie nun Vater und Mutter verlasse, um ganz ihrem Manne anzugehören; aber sie darf kein Wort erwidern. Allmählig entfernen sich die weiblichen Gäste, bis auf die Belläne genannte Frau, welche ihr gestern und heute als Kammerzofe gedient hat, und ihre Mutter und Schwester. Auch die Letzteren verlassen sie nun. Zitternd und verschämt bleibt 'Aifcha mit der Belläne allein zurück. Jetzt deckt die Zofe einen Shawl über das Haupt des Mädchens, gibt ein Zeichen, die Thür öffnet sich, und der Bräutigam tritt herein. Auch die Belläne zieht sich zurück: Mann und Weib stehen sich allein gegen-



über. Nun gilt es, die Hülle, welche das Antlitz der Braut bedeckt, zu heben. Mit den Worten: «Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen» entfernt 'Aifcha's Gemahl den Shawl und begrüßt seine junge Gattin, indem er ausruft: «Diese Nacht sei gefegnet!» Dankend erwidert sie: «Gott segne Dich!» Zum ersten Male hat er sie ohne Schleier gesehen, und es fragt sich, ob man ihm ihre Schönheit nicht mit zu glänzenden Farben geschildert, ob man ihm nicht statt der Rahel, die er begehrte, eine Lea zugeführt hat. Aber 'Aifcha's liebliches Antlitz ist den Augen ihres Herrn wohlgefällig, und gewöhnlich zeigt sich auch der Gatte befriedigt und theilt dies der draussen ängstlich harrenden Frauenschaar mit, die nun im Chor einen trillernden Freudenruf ausstößt. Nach dem Geschmack der Semiten ist dieser Ruf des glücklichen und zufriedenen Bräutigams, welcher vor der Erfüllung seiner fehnlichsten Wünsche steht, einer der schönsten Laute, die aus der Brust des Menschen dringen, und das diese Vorstellung nicht von heute oder gestern herkommt, das beweist das Wort des Evangeliums (Joh. 3, 29): «Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme.»

### 3. Begräbniss.

Unser Freund, der Schēch 'Ali, ist schwer erkrankt. Mit der ruhigen Ergebung eines echten Muslim liegt er auf seinem Lager; nur ein «Allah!», welches von Zeit zu Zeit schmerzlich von seinen Lippen klingt, verräth, das er leidet. So haben wir ihn gestern verlassen. Heute in der Frühe meldet uns ein Bekannter, das in dieser Nacht der Tod ihn von seinen Schmerzen befreit hat. Als er sein Ende nahen fühlte, wusch er sich mit Hilfe seines Sohnes wie zum Gebete; seine Frauen und Kinder umstanden ihn klagend und tief erregt; sie wandten sein Antlitz, als er in den letzten Zügen lag, nach Mekka hin und riefen unablässlich: «Es gibt keinen Gott außer Allah, Muhamed ist Allah's Gesandter! Es gibt keine Macht noch Gewalt, als bei dem allmächtigen und erhabenen Gott. Wir sind des Herrn und zu ihm kehren wir wieder zurück.» Kaum hatte er so in den vorgeschriebenen Riten seines Glaubens den letzten Athemzug gethan,

und schon stimmten die Weiber mit entsetzlichem Gekreisch die Walwala (Todtenklage) an, welche, weit in die stille Nacht hinaustönend, der ganzen Nachbarschaft das traurige Ereigniß verkündete. Unter den mannigfaltigsten Ausrufungen, wie: «O mein Gebieter, o mein Kleid, o mein Kameel!» rauften sie ihr Haar und schlugen sich an die Brüste, während ganz im Gegensatz dazu die männlichen Mitglieder des Hauses, der Sohn und die Diener, in ernster Fassung die nöthigen Vorbereitungen zum morgenden Begräbniß trafen. Die Sitte verlangt es freilich, daß die orientalische Frau ihren Schmerz in leidenschaftlicher Weise äußert, aber diese warmblütigen und ganz unerzogenen Geschöpfe sind auch wirklich nicht im Stande, ihre Gefühle zu mäßigen. Nur vom Manne fordert man Selbstbeherrschung, aber «des Weibes Haar ist lang, sein Verstand ist kurz», sagt ein orientalisches Sprüchwort. — Mit Mühe gelang es, die Jammernnden zu bewegen, das Sterbezimmer zu verlassen, und sie setzten nun auf der Hausflur, indem sie sich im Kreise um eine Laterne niederkauerten, ihr mißtönendes Schreien fort. Inzwischen ward oben der Todte entkleidet, in Laken gehüllt, mit Tüchern sorglich zugedeckt, und, fromme Sprüche murmelnd, erwartete man den Morgen. Nun strömten aus den benachbarten Häusern die Freunde und Bekannten herbei, der Kreis der kreischenden Weiber vergrößerte sich, und oben umstanden viele würdige, turbangekrönte Häupter in stiller Herzenstrauer das Todtenbett. Dabei empfing der Sohn des Hauses manches Wort aufrichtiger Theilnahme, manchen guten Trostespruch und Rathschlag für den heutigen Tag, der ihm wahrlich nicht leicht werden sollte. Es erschienen nun zwei Koränleser (Fikth) und der Leichenwäscher, welche Beide sofort an ihre Arbeit gingen. Die Ersteren sagten in einem Nebenzimmer das sechste Kapitel des Koräns her, welches mit den Worten beginnt: «Lob sei Allah, der die Himmel und die Erde geschaffen, die Finsternisse und das Licht gemacht hat,» und in dem der zwölfte Vers lautet: «Sprich, wessen ist, was in den Himmeln und auf Erden ist? Sprich: Gottes! Er hat auf seine Seele Barmherzigkeit geschrieben. Fürwahr, er wird uns zum jüngsten Tage führen, und kein Zweifel ist daran.» Sobald auch der Leichenwäscher seine Schuldigkeit gethan hat, steht der Todte zu seinem letzten Gange bereit.

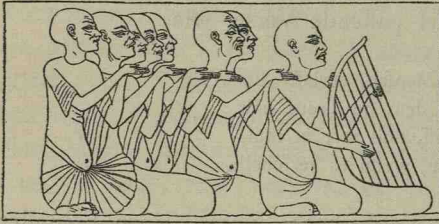


Diefs Alles hat uns ein Freund berichtet, wir aber machen uns jetzt selbst auf den Weg, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Die enge Strafe, in der das Trauerhaus liegt, aus dem noch immer das Gekreisch der Weiber sich hören läßt, ist überfüllt von Leidtragenden, unter die wir uns mischen. Was wir sprechen hören, sind landläufige Redensarten über den Tod: «Ja, so ist der Lauf der Welt», «Der Tod ist schrecklich», «Was ist das Leben, was ist die Welt». Auch Korānsprüche und Gleichnisse werden citirt oder passende Verse, wie:

«Wach' auf, o Mensch, verlass' die Welt,  
 's ist Niemand, dem sie Treue hält.  
 Sie ist ein Schiff, und wer in ihm,  
 Muß untergeh'n, wenn es zerfchellt.»

Indessen geht der Sohn des Verstorbenen unter seinen Freunden umher, und jeder drückt ihm die Hand und sagt ihm einige theilnehmende Worte. — Jetzt erscheint auf einem Esel ein Beamter der Hinterlassenschaftsbehörde, des Bet el-māl, und tritt in das Haus. Allerdings sollte jeder Muslim vor seinem Ende ein Testament machen, aber der Verstorbene hat sich, wie seine meisten Glaubensgenossen, vor diesem Akte von übler Vorbedeutung gefürchtet, und es ist daher nöthig, daß die Obrigkeit die Erbtheilung in die Hand nimmt. Zu allererst wird das Siegel des Verstorbenen, welches seiner Unterschrift gleichkommt, zerstört, nachdem man mehrere Abdrücke desselben in ein großes Register eingetragen, welches auch eine kurze Zusammenfassung des Standes der Geschäfte unseres verklärten Freundes enthält. Jetzt melden sich auch die Gläubiger des Verstorbenen, denn es herrscht der Gebrauch, diejenigen Forderungen zuerst zu berücksichtigen, welche noch, während die Leiche sich über der Erde befindet, angesagt worden sind; darum beeilen sich die Geschäftsfreunde und Lieferanten, ihren Namen und ihre Forderungen in das ausgelegte Register eintragen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit wird das Trauerhaus zum Schauplatz des widerwärtigsten Gezänks und Feilschens. Jetzt entbrennt sogar zwischen einigen Gläubigern ein heftiger Streit, der mit lautem Geschrei geführt wird und sich bis auf die Strafe fortsetzt. Der Lärm ist schrecklich, denn auch das Weibergekreisch ist noch keineswegs verstummt, und so gleicht

des armen Schēch 'Ali Wohnung eher einem Auktionslokale, als einem Trauerhaufe. Endlich haben einige Schēchs eine Einigung der Streitenden zu Stande gebracht. Die Leiche wird nun in Tüchern und mit einem rothen Kaschmirshawl überdeckt in die Bahre gelegt. Diese ist ein einfacher Holzkasten ohne Deckel, der vorne etwas breiter als hinten ist und an dem zwei Tragfängen befestigt werden. Der Kopf wird vorangetragen. So er-

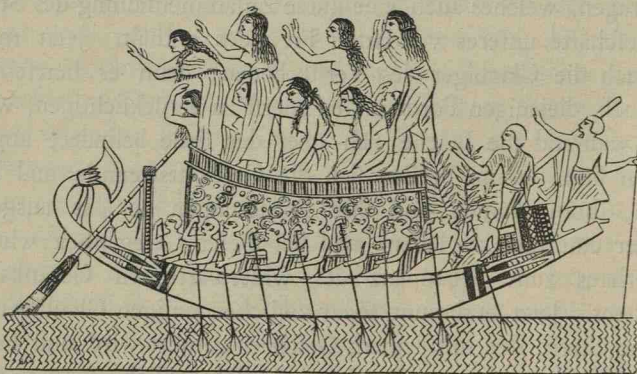


BLINDE SÄNGER.

Nach einer Darstellung in einem altägyptischen Grabe.

scheint die Bahre in der Hausthüre, und alsbald ordnet sich der Leichenzug. Ihn eröffnen Knaben, von denen einer auf einem mit Tuch bedeckten Gestelle aus Palmenzweigen einen Korān trägt; die Anderen singen unablässig denselben Spruch:

«Mein Herz liebt den Propheten und Den, welcher sich über ihn segnend neigt» (d. h. Gott). Es folgen Männer; die, wie auch die Sänger im alten Aegypten, häufig zu den Blinden gehören, und wiederholen in eintönigen Weisen fortwährend das bekannte muslimische Glaubensbekenntniss. An diese schliessen sich in regelloser Unordnung und von der Strafsenjugend umschwärmt die männlichen Familienmitglieder, die Freunde und Bekannten Schēch 'Ali's. Un-



KLAGENDE WEIBER.

Nach einer Darstellung im Grabe des Nefer-hotep zu Theben.



mittelbar vor dem Sarge gehen vier junge Leute mit buntfeidenen Tüchern an den Hüften, welche Gefäße mit Rosenwasser und Rauchfässer in den Händen tragen, um das Geleit des Verstorbenen zu besprengen und zu beräuchern. Hinter dem Sarge schreiten in blauen Gewändern die Frauen einher. Ihre Stirn und Brust haben sie wie im alten Aegypten mit Staub bestrichen, und ihr Kreifchen und Klagen scheint immer lauter zu werden. Der ganze buntgemischte, vieltönige Zug geht keineswegs mit der in Europa bei solchen Gelegenheiten üblichen feierlichen Langsamkeit, sondern im raschesten Schritt durch die Strafsen. Das nächste Ziel ist die Moschee, in der das Leichengebet gehalten werden soll. Die Bahre wird vor die Kibla (Gebetsnische) gestellt, und das Gefolge ordnet sich, nachdem es die vorgeschriebene Waschung ausgeführt hat, hinter dem Vorbeter. Viermal, einmal mit hoch erhobener Stimme und dreimal leise, wird nun das «Allähu akbar!» (Allah ist groß!) ausgerufen und endlich ein Gebet für die Seelenruhe des Verstorbenen und der übliche Grufs für den Propheten gesprochen, welcher lautet: «Gott grüße und segne unseren Herrn Muhamed, seine Familie und seine Gefährten.» Nun folgt ein eigenthümlicher Gebrauch, nämlich eine Art von Todtengericht, welches aber hier wie bei den alten Aegyptern zur blofsen Form herabgesunken ist. Der Vorbeter wendet sich an die Versammlung und fragt: «Was bezeuget ihr über ihn?» Die Antwort lautet: «Wir bezeugen, dafs er zu den Frommen gehörte.» Es wird nie anders geantwortet, denn man glaubt, dafs, wenn der Verstorbene auch ein Gottloser gewesen, Gott der Höchste sich dennoch durch das einstimmige Zeugniß seiner Gläubigen bewegen lasse, ihn günstiger zu beurtheilen, ja vielleicht ihn zu begnadigen. Nur kurze Zeit hat die ganze Ceremonie in Anspruch genommen. Der Zug wälzt sich eilig weiter durch das Strafsengewühl, hinaus auf den in der Wüste gelegenen Friedhof. Dort hat der Todtengräber bereits das Grab bestellt, eine niedrige, aus Ziegeln gebaute und wieder mit Erde bedeckte Wölbung in der Richtung von Nord nach Süd. Ein kurzes Gebet, und der Leichnam wird in feinen Tüchern aus der Bahre genommen und in die am Nordende der Gruft befindliche schmale Oeffnung gehoben, so dafs ihr Haupt nach Süden, d. i. nach Mekka weist, sie selbst aber auf die rechte Seite zu liegen kommt. Sobald die

Grabesöffnung mit Sand und Steinen verschlossen ist, bleibt nur noch übrig, den Verstorbenen zu erinnern, wie er sich gegen die beiden Grabesengel zu verhalten habe, ein Gebrauch, der übrigens von Vielen mißbilligt wird. Einer der Fikih's kauert sich vor der nun verschlossenen Grabesöffnung nieder und sagt: «O Diener Gottes, Sohn eines Knechtes Gottes und einer Magd Gottes! Wisse, daß jetzt zwei Engel zu Dir kommen werden, um Dich zu befragen. Wenn sie Dich fragen: ‚Wer ist Dein Herr?‘ so antworte: ‚Allah ist mein Herr.‘ Fragen sie: ‚Wer ist Dein Prophet?‘ so erwidere: ‚Muhamed ist mein Prophet‘» u. s. w. Wie viel Altägyptisches findet der Kenner des Todtenbuchs (Bd. II, S. 48) auch in diesen Formeln, deren sich der Verstorbene im Jenseits gleichsam als Waffe oder Talisman zu bedienen hat!

Die Muslime glauben, daß die menschliche Seele unmittelbar nach dem Tode von den dazu bestimmten Engeln entweder zu Gott oder in die Hölle getragen wird und dort einen Vorgesmack des sie erwartenden Looses erhält, dann aber zu dem Körper zurückkehrt und bei ihm bleibt, indem sie sich unter das Grabtuch auf der Brust des Leichnams niederläßt. Sie hört Alles, was ihr gesagt wird, und man kann sie darum auf das Kommende vorbereiten. Nach kurzer Zeit erscheinen auch die beiden Grabesengel, Munkar und Nekīr (auch Nākir und Nekīr) genannt, zwei schwarze Gestalten mit fürchterlichen Zähnen, langen, bis auf die Erde herabhängenden Haaren, blitzenden Augen und donnernder Stimme, ungeheure Eisenstangen in der Hand haltend. Wenn die Seele, die man sich nur so klein denkt wie eine Biene (die des Gottlosen ist größer, weil von weniger feinem Stoff), sie bemerkt, so verkriecht sie sich in die Nase des Körpers, der dadurch neu belebt wird und sich aufrichtet, um das nun beginnende Verhör über sich ergehen zu lassen. Besteht der Verstorbene dasselbe, so wird sein Grab ihm weit und bequem gemacht, ein Einblick in das Paradies und seine Freuden wird ihm gestattet, und dabei vergißt er die Zeit, so daß sie ihm bis zum jüngsten Tage wie ein Augenblick vergeht. Bleibt er den Engeln auf ihre fünf Fragen die Antwort schuldig, so schlagen sie ihn mit ihren Eisenstangen so heftig nieder, daß er bis in die siebente Erde versinkt; diese aber speit ihn wieder in sein Grab zurück, und siebenmal wiederholt sich die gleiche Folter. Die Phantasie der Orientalen



hat sich diesen Dingen mit Vorliebe zugewandt und die Schicksale der Seele in vielen, freilich einander oft völlig widersprechenden Schriften geschildert.

Möge dem Schēch 'Ali die Erde leicht sein! Bei seinem frisch geschlossenen Grabe werden die Fikih's, die Träger und Klageweiber fogleich bezahlt und unter die inzwischen zusammengefrönten Armen Brode, Datteln und Fett vertheilt. Das Leichengefolge begibt sich einzeln in die Stadt zurück. Wir begleiten den Sohn des Verstorbenen bis an sein Haus, das noch lange eine Stätte des Jammers und der Klage bleibt, denn an den ersten drei Abenden versammeln sich dort die Freunde, um in Ruhe neben einander sitzend unter Gebeten und Korānlektüre des Todten zu gedenken. An jedem der folgenden Donnerstage, bis vierzimal die Sonne untergegangen ist, versammeln sich die Nachbarinnen und Freundinnen der Familie des Verstorbenen im Trauerhause, um die Todtenklage anzustimmen, und am Freitag in der Frühe gehen die Hinterbliebenen hinaus auf den Friedhof, legen Palmenzweige oder Schilf auf den Grabstein nieder und vertheilen Brod, Datteln und andere Nahrungsmittel an die Armen. Solches zu thun ist Pflicht bis zum vierzigsten Tage, aber auch später noch bleibt, wie wir wissen, das Grab des lieben Entschlafenen eine Wallfahrtsstätte, bei der man durch Gaben der Mildthätigkeit in schöner Weise das Andenken theurer Verstorbener in Ehren zu erhalten sucht.

#### 4. Das Geburtsfest des Propheten.

Wir haben heute den 26. des arabischen Monats Safar, der diesmal ein wirklicher Frühlingsmonat ist, denn er fällt in den März unserer Zeitrechnung, in dem am Nil die Sonne nicht weniger hell, aber mit weit geringerer Glut vom wolkenlosen Himmel niederfcheint, als im Sommer. Heiteres Wetter macht frohe Feste, und wir gedenken mit den Kairenern die Luft der nun beginnenden Feiertage zu theilen.

In der Strafe der «Töchtermoschee» begegnet uns eine kleine Kavalkade. Ein Mann mit einer grünrothen Fahne zieht ihr voran, hinter diesem aber zeigt sich auf einem Maulthiere ein würdiger, weisfbärtiger Schēch, dem eine Anzahl von anderen

beturbanten Häuptern theils zu Efel, theils zu Fusse folgt. Lärmende und schreiende Strafsenjungen umschwärmen den Zug. Was gibt's? Was geht vor? Ehe wir Zeit gefunden, den Mund zur Frage zu öffnen, erscheint eine zweite, der ersten ähnliche Schaar, und immer dichter wird das Gedränge, ja in der Nähe der Moschee, die der Strafsen den Namen gegeben, so undurchdringlich, daß wir uns gezwungen sehen, unter den Muslimen stehen zu bleiben, die alle andächtig nach der Thür des Gotteshauses blicken. Endlich glückt es uns, einer abziehenden Schaar nachzurücken und uns der Moscheenthür zu nähern. Nun stehen wir ihr gegenüber, aber statt des wunderbaren Etwas, das wir dort zu finden erwarteten, sehen wir vor derselben nichts wie einen auf einer Steinbank sitzenden, einfach gekleideten jungen Mann, der sich von allen Anwesenden der Reihe nach die Hand küßt. Es ist dies der Schēch Muhamed, Sohn des verstorbenen berühmten Heiligen 'Abd el-rani, der als Oberhaupt der Baijūmifekte durch seine Frömmigkeit und sein exemplarisches Leben großen Ruf und Einfluß erworben hatte, und an dessen Stelle vor Kurzem sein noch junger Sohn getreten ist. Getreu der Gewohnheit seines Vaters sitzt er vor der Töchtermoschee, und die gläubige Menge drängt sich segensbedürftig zum Handkufs heran. Die Erregung in allen Gesichtern deutet auf ein ungewöhnliches Ereigniß, und in der That geht heute etwas Wichtiges vor. Im Hause des Kadi ist großer Maglis (Versammlung), um den Anfang und das Ende der Feier des Geburtstags des Propheten Muhamed zu bestimmen. Sämmtliche Zünfte und Sekten nehmen daran Theil, und sie sind es, die mit ihren Schēchs an der Spitze sich in festlichem Zuge nach dem Ort der Berathung begeben. An der Moscheenthür holen sie sich den Segen zu diesem wichtigen Werke, das freilich rasch genug zu Ende geführt wird, denn nach kurzer Verhandlung setzt man ein Protokoll auf, unterzeichnet es und begibt sich auf den Heimweg.

Ueberall herrscht jetzt Freude; soll doch eine Reihe von schönen Feiertagen beginnen, ein rechtes frohes Frühlingsfest, dem es nicht an Gottes Segen fehlen wird, da man es ja zu Ehren «des besten der Menschen, des auserwählten und größten Propheten» begeht. Kein anderes Fest wird mit so viel Schwung, mit solcher Begeisterung und Freude gefeiert wie dieses. Draußen vor der



Stadt, rechts von der Bülaker Strafe, beginnt man jetzt einen großen freien Platz mit jenen prächtigen Zelten zu umsäumen, in deren Herstellung die Orientalen Meister sind. In der Mitte des Platzes pflanzt man hohe Mastbäume auf, die untereinander und mit dem Boden durch Seile verbunden werden, woran man Tausende von Lampen hängt. Davor sieht man die phantastisch geformten Gerüste für das Feuerwerk, welches einen bedeutenden Antheil an der Verherrlichung des Festes zu nehmen bestimmt ist; auf der Strafe aber erhebt sich rasch Bude an Bude: Zuckerbäcker, Garköche, Kaffeewirthe, Scherbetverkäufer, Poffenreißer, Taschenpieler, Schlangenbändiger, Athleten, Besitzer von Schaukeln und Carouffels suchen schnell einen guten Platz zu erobern, denn reichlicher Gewinn steht in Aussicht, wenn die Festnacht begonnen hat und freudige Schaaren mit Pechpfannen die Stadt durchziehen und im Wechselgefange das Lob des Propheten verkünden. Der von dem Kadi und den Stadtältesten bestimmte erste Feiertag, der erste Rabī 'el-auwal ist gekommen. Sagen wir lieber die erste festliche Nacht, denn mit Sonnenuntergang läßt der Muslim den Tag anfangen; erst wenn der Abend beginnt, die Arbeiten und Geschäfte beendet sind, ergibt er sich der Freude, und wie laden die von sanfter Kühlung durchwehten Nächte mit ihrem dunklen Sternenhimmel zu Ruhe und Luft!

Gegen acht Uhr Abends machen wir uns auf den Weg. Die sonst so belebten Strafen der Stadt sind menschenleer und verödet; aber schon in der Muski stoßen wir auf einzelne dem Festplatze zueilende Gruppen von munteren Kairenern, und dann — wahrlich ein seltsamer und schwer zu vergeffender Anblick — auf den von Fackelträgern und Eunuchen begleiteten Wagen einer Prinzessin, der wie ein feuriger Spuk an uns vorbeijagt. Beim Esbekjergarten verdichten sich die Schaaren. Bald dringt ein dumpfes Lärmen an unser Ohr, wir biegen um die Ecke des New-Hôtel und sehen eine lange, mit Menschen erfüllte, mit Buden umsäumte, von Lichtern und Laternen überfchimmerte Strafe hinab. Nach wenigen Augenblicken hat uns der Strom erfaßt, und stoßend und drängend suchen wir mit ihm vorwärts zu kommen. Ein Miethswagen, dem sein kaum zehnjähriger Säis die Bahn eröffnend voraneilt, sucht das Gedränge zu zertheilen; die Luft vergeht uns! Es ist zum Ersticken! Jetzt schließt sich

hinter dem Fuhrwerk die Menge, der Druck läßt nach, und wir schieben uns zwischen den Turbanen weiter. Die weiche, freundliche Sinnesart der Aegypter tritt hier recht deutlich zu Tage. Bei folchem Gedränge würde es in Europa nicht ohne Gewaltthätigkeiten und Unfälle abgehen, während der Kairener, welcher einen empfindlichen Stofs bekommen hat, sich mit den Worten: «Kannst Du nicht sehen, Du Hundesohn?» rächt, worauf der Andere harmlos erwidert: «mā 'alēsch» (macht nichts), eine Wahrheit, die der Verletzte sofort einzusehen pflegt. Manchmal freilich kommt es auch hier zu Thätlichkeiten. Zwei Hauptkampfhähne schnüren einander mit festem Griffe die Kehlen zu und schwören bei Allah und seinem Propheten, es gehe um das Leben des Gegners. Furchtbares Gekreisch ringsum und schreckliches Gezeter der Kämpfenden, — da steigt in einiger Entfernung eine grün und roth explodirende Rakete in die Luft, alle Angesichter kehren sich voll Andacht dem leuchtenden Schaupiele zu, ein vieltimmiges «ah!» erschallt, der Streit ist vergessen, man reibt sich den Hals und wendet sich unbekümmert wie die Kinder von Neuem der Festfreude zu.

An beiden Seiten der StraÙe winken jetzt hellbeleuchtete Buden. An allen Wegen werden Erfrischungen aus Krügen und Fruchtkörben feilgeboten. In diesem roth und schwarz gestreiften Zelte wird Kaffee verschenkt, und die Gäste laufen daselbst dem Märchenerzähler; aus jenem dort, das dicht verhängt ist und wo der Karakūs seine SpäÙe treibt, welche dem «naturalia non sunt turpia» gar zu eifrig huldigen, schallt Gesang und Gelächter. Neben ihm hat sich ein Bäcker eingerichtet, der vor unseren Augen aus seinem kleinen Backöfchen schön gebräunte runde Kuchen zieht, die, warm wie sie sind, vortrefflich munden. Wir versuchen sie nicht, denn Derwische, die sich mit Musik und brennenden Pechpfannen zu ihren religiösen Uebungen begeben, ziehen uns nach sich. Aber bevor wir zu dem für sie aufgeschlagenen Zelte gelangen, werden wir durch ein hübsches Schauspiel aufgehalten. Ein unserer Konditoren verwandter Künstler steht vor einem hohen Gestell, das eine runde Holzplatte trägt, in deren Mitte eine gewaltige Stalllaterne leuchtet. Um diese herum sind nun in kleinen Schälchen die herrlichsten mit Mandeln gespickten Stärkepuddings so zierlich gruppiert, daß ihr Anblick



höchst verlockend auf alle arabifchen Sehorgane und Gaumen wirken muß. Dem Gerüfte gerade gegenüber ftehen zwei kleine Buben und heften ihre hübschen grofsen Augen auf den füfsen Gegenftand ihrer Sehnsucht; aber der fcheint leider keine Erfüllung zu winken, denn obwohl die Beiden ein Compagniegefchäft gemacht und ihre Baarfchaft zufammengeschoffen haben, reichen doch zwei Kupferpiafter nicht hin, den harten Sinn des hinter der Laterne ftehenden Mannes zu erweichen. Doch mit echt arabifcher Zungenfertigkeit und Geduld freiten fie ihm das Recht ab, mehr als zwei Piafter für feine Puddings zu verlangen. Schon werden fie mit väterlicher Entfchiedenheit abgewiefen, als ein von uns aus der Tafche gezogenes Kupferftück ihre Wünfcche in ungeahnter Weife mit Erfüllung krönt.

Von der andern Seite der Strafse dringt fchrilles Schellengeraffel herüber. Hier beluftigt fich die Schaar der grofsen und kleinen Kinder auf dem Carouffel, dort auf einer fogenannten ruffifchen und einer gewöhnlichen Schaukel, die fich als Pendel fchwingt. Daneben ladet ein ftämmiger Ausrufer mit dröhnender Stimme zu den unübertrefflichen Leistungen einiger Athleten ein. Wir freifen die Rücken der Kindergruppe, welche durch eine Lücke im Vorhang das feltene Schauspiel umfonft anfehen möchte, und laffen uns vorwärts nach der etwas tiefer gelegenen Ebene, dem eigentlichen Feftplatz, drängen.

Nun haben wir ihn erreicht, und das Auge wird von einem glänzenden, höchst eigenthümlichen Schauspiel gefeffelt, denn in weiter Runde erblickt es fchön ausgefpannte, von zahllofen Lampen beleuchtete Zelte, und in der Mitte dieses fchimmernden Ringes, dem Schauplatz des Feuerwerks, verbinden zahllofe Raketen, wie flammende Jakobsleitern, den im Sternenschmuck des Südens glänzenden Himmel mit dem in diefer Feftnacht fo glückfeligen Erdenftücke.

Aus dem Gedränge befreit, haben wir mit vollen Zügen die frifche würzige Luft der Frühlingsnacht eingethmet; nun aber treten wir einen Rundgang an, um zu fehen, was in den fchnell errichteten Gaffen vorgeht, welche den Platz umfäumen. Die linke Seite der Feftebene nehmen die Zelte der Polizei, des Gouverneurs, der Ministerien und des Vizekönigs ein, im Hintergrunde aber erheben fich die der Privatleute und religiöfen Genoffenfchaften.

Um ihretwillen wählen wir den Weg nach rechts.

Jedes Zelt, an dem wir vorbeikommen, ist voll von anächtigen Menschen. Hier sitzen sie im großen Kreise um einen Vorlefer herum, der ihnen die Geschichte der Geburt des Propheten Muhamed und aller dabei geschehenen Wunder und Zeichen vorträgt — eine alte, aus den Anfangszeiten des Islām stammende Gewohnheit. Dort nehmen sie selbst thätigen Antheil an der «Sikr» genannten religiösen Uebung, die uns bereits an anderen Stellen begegnet ist. Sie besteht aus fortwährenden Wiederholungen des Namens Gottes, des muslimischen Glaubensbekenntnisses oder einer Muhamed preisenden Formel, sowie aus gleichmäßigen, die Worte begleitenden, im Takt ausgeführten Körperbewegungen: Beugungen nach vorn, nach rechts und links oder Schwingungen um die eigene Achse. Der Dirigent der ganzen Uebung, der Munschid, steht in der Mitte und leitet mit Zuruf und taktmäßigem Händeklatschen das gleichmäßige Ausstossen der Worte und der mit ihnen verbundenen Körperbewegungen. Oft sucht man auch durch Musik und Gesang die religiöse Begeisterung zu steigern. Auf uns Europäer machen die Theilnehmer an dieser Uebung gewöhnlich den Eindruck der Verthiertheit, und das nicht ganz mit Unrecht; allein wie bei ähnlichen Mißbräuchen im Kreise anderer Religionen liegt ihnen doch ein tieferer Sinn zu Grunde.

Den Muslimen schreibt der Korān ein beständiges «Erwähnen» Gottes vor, ähnlich wie der Apostel Paulus die Gläubigen ermahnt, ohne Unterlaß zu beten. Diefs vieldeutige «Erwähnen» wurde von Einigen nur als innerliches Gedenken aufgefaßt, während die Anderen — und zwar die Mehrzahl — es als lautes Nennen des Namens «Allah» erklärten. So kam man zuerst auf die Uebung des «Sikr», denn dieser arabische Ausdruck ist eben der vom Korān gebrauchte, und noch heute sagen die tiefer angelegten und gebildeten Muslimen, daß man das Gebot Gottes nur durch langsame, gedehnte Ausrufen des «Allah» erfüllen solle und alles taktmäßige oder gar von Musik begleitete sich Drehen und Schwingen als verkehrte Neuerung zu vermeiden habe. Von einem besonders frommen Manne sagte man anfänglich gern, er «erwähne» fortwährend Gott, d. h. seine Gedanken seien fortwährend mit dem Höchsten beschäftigt; allein bei der großen



Menge hielt diese Auffassung in ihrer Reinheit nicht lange Stand. Die Bildung zahlreicher religiöser Vereine und Orden führte bald ein gemeinsames Erwähnen des Namens Gottes herbei, und da die Orientalen, wie wir dies auch bei unserem Besuch der Universitätsmoschee Ashar gesehen haben, es überhaupt lieben, durch Schaukeln des Oberkörpers ihrem Geiste mehr Lebendigkeit und Stärke zu geben, so ging die anfänglich ruhige Haltung bald in mehr oder minder rasche Bewegungen über. Das Aufkommen der unter fremden Einflüssen entstandenen muslimischen Mystik war solchen Verirrungen günstig, denn nach ihrer Lehre soll man suchen, sich ganz und gar in die Gottheit zu versenken, sich mit ihr zu «bekleiden», aller feiner Sinne zu vergeffen und nur noch Eines zu fühlen und zu denken: «Allah». — Dazu boten nun die in's Maßlose ausgedehnten Drehungen und Schwingungen des Körpers ein sehr geeignetes Hülfsmittel, denn sie betäubten den Geist, erregten Schwindel, nervöse Zustände, selbst Krämpfe; und wenn einer der am Sikr theilnehmenden Gläubigen mit Schaum vor dem Munde unter heftigen Zuckungen zusammenbricht, so sagt man bewundernd, er sei «melbūs», d. i. bekleidet mit der Gottheit.

Unter den von Alters her für alles Mystische empfänglichen Aegyptern verbreiteten sich diese religiösen Uebungen sehr rasch, und jetzt begegnet man ihnen überall und bei jeder Gelegenheit; ja es ist geschehen, daß sie den Charakter von Volksbelustigungen angenommen haben. Das taktmäßige mit Anderen zusammen geübte Schwingen kann, wie ja sicher unserer Jugend das gleichmäßige Zusammenschreien, Vergnügen gewähren; merkt man aber gar, daß die Sinne schwinden, daß man schwindelig wird, die Nerven zu beben beginnen und man Aussicht hat, «melbūs» zu werden, so steigert sich die freudige Aufregung bis zum Gipfel, d. h. bis zur völligen Trunkenheit, und endlich bis zur Erschöpfung aller physischen Kräfte. Diese erfolgt gewöhnlich in einer Viertelstunde, und es tritt sofort für das austretende Mitglied ein neues in den fortwährend wechselnden Sikr-Kreis. Manchmal kommt es auch vor, daß Frauen an der Uebung theilnehmen; so sah Dr. Spitta einmal einen solchen Zirkel, in dessen Mitte sich eine alte Frau und ein junges, blühendes Mädchen befanden. Die Alte lockte durch Winke und Händeklatschen zur Theilnahme heran,

die Junge war eifrig mit dem Sikr beschäftigt. Unablässig schwang sie den Oberkörper auf und nieder, und dabei steigerten sich ihre Bewegungen zu immer wilderer und maßloserer Heftigkeit. Nach mehr als einer halben Stunde — unser Freund stand mit der Uhr in der Hand ihr gegenüber — hatte sie sich in eine Rasende verwandelt. Ihr Kopftuch entfiel ihr, herrliche schwarze Haare flatterten wild um sie her, das Oberkleid löste sich, und mit den wie Kohlen glühenden Augen und dem geisterbleichen Gesichte glich sie einer tobenden Megäre. Das war doch der Alten und dem das Ganze leitenden Derwisch zu viel, und mit unbarmherzigen Faustschlägen streckten sie die Aermste besinnungslos auf den Boden nieder.

Andere widrige Ungeheuerlichkeiten werden nach wildem Sikr von den Derwischen verübt, die in ekstatischem Zustande sich die Wangen durchbohren, Skorpione und anderes ekles und giftiges Gethier verschlingen.

Wir trennen uns von diesen unerfreulichen Ausschreitungen und blicken in ein Zelt, wo ein Sänger neben den sich im Sikr schwingenden Gläubigen zu einer Flöte Verse aus dem mythischen Liede des Omar Ibn el-Fārid singt, das wir schon erwähnten (Bd. I, S. 276). Jeder hat die glühenden Worte, die es enthält, auf der StraÙe in munterem Tone singen hören, aber sie können auch im geistlichen Sinne gedeutet werden und sind darum bei der Uebung des Sikr recht am Platze.

Märchenerzähler und Vorleser vermögen uns heute nicht zu fesseln, aber wir treten auf einige Augenblicke in das Zelt der dunkelbraunen Berberiner, die ihren eigenen Sikr veranstaltet haben. Der Chorgesang, den sie unter den üblichen Drehungen mit hohen Füstelstimmen unablässig wiederholen, lautet also:





Das heisst: «Muhamed ist unser Herr, Muhamed ist unser Herr, bekleidet mit der Herrscherwürde; Gott neigt sich segnend über ihn.»

Jetzt haben wir die Zelte der ägyptischen Würdenträger und Minister erreicht. Den Anfang macht natürlich das des Chediw. Die höchsten Beamten und angesehensten Schöchs statten dort ihren offiziellen Besuch ab und geniessen das Feuerwerk, welches unablässig bis spät in die Nacht hinein die Umgebung erleuchtet, und an dem sich die Araber nicht satt sehen können, aus erster Hand.

Mitternacht ist längst vorüber, aber nun wir uns endlich müde und doch nicht ermüdet auf den Heimweg begeben, umrauscht uns der Menschenstrom noch immer in ungeschwächter Fülle.

Zwölf Nächte hindurch wiederholt sich das beschriebene Schauspiel, mit jedem Male prächtiger, stärker besucht und länger dauernd. Die Kaufleute schliessen früher als sonst die Läden in den Bazaren. Auch die Haremsdamen erscheinen jetzt in geschlossenen, von Eunuchen begleiteten Wagen auf dem Festplatze. Um Mitternacht in einer der letzten Festnächte füllt ein gewaltiger, mit grosser Pracht ausgestatteter Fackelzug buchstäblich die ganze Büläker Strafse. Das letzte Feuerwerk ist das glänzendste von allen, ganz Kairo ist auf den Beinen und die Menschenmenge undurchdringlich. Die Zelte sind überfüllt, und in einigen abseits gelegenen wird das Rauchen des bunten Träume erzeugenden Haschisch mit besonderem Eifer betrieben. Jeder will seiner Freude über die Sendung Muhamed's Ausdruck geben und sich dadurch sein Wohlgefallen erwerben und seiner Fürsprache bei Gott versichern; denn ist schon der ganze Monat der Träger vieler Güter, so ist doch der zwölfte Tag desselben von Allah in besonderer Weise gesegnet.

Der folgende Morgen bringt uns ein merkwürdiges Nachspiel zu diesen festlichen Szenen, die Döfe oder Ueberreitung. Bei der Berühmtheit, welche diese religiöse Handlung auch in Europa erlangt hat, und bei der grossen Zahl von oberflächlichen Reisenden, die sie zu beschreiben versuchten, ist es nicht zu verwundern, dass sich falsche Vorstellungen über ihre Bedeutung verbreitet haben. Man glaubt in ihr etwas dem Islām Eigenes, aus ihm organisch Entstandenes zu erblicken, während sie doch nur ein Auswuchs des Heiligenkultus und des Aberglaubens genannt

werden darf, der unter den Kairenern erwachsen ist, und gegen den sich alle anderen Bekenner des Islām, wenn wir die Bewohner des Dorfes Bersa bei Damaskus, die auch ihr Ueberreitungsfest haben sollen, ausnehmen, ablehnend verhalten. \*)

Solcher feltfame und vereinzelt dastehende Vorgang muß durch eine lokale Veranlassung in's Leben gerufen worden sein; und von einer solchen weiß auch die folgende Legende zu erzählen: «Der zweite Schēch des Sa'dīje-Derwischordens, der unmittelbare Nachfolger ihres Gründers Sa'd, ritt eines Tages — weshalb, weiß man nicht — von der Kairener Citadelle bis zu seiner ziemlich entfernten Wohnung auf lauter Glasstücken, ohne auch nur eines derselben zu zerbrechen.» Dieser sinnlosen Geschichte muß doch wohl irgend eine uns unbekannte Thatfache zu Grunde liegen; wenigstens sieht man nicht ein, warum sonst sämmtlichen Häuptern dieser Sekte jetzt das Privilegium eingeräumt wird, ungestraft nicht über Glasstücke, sondern über Menschenleiber hinwegzureiten. Jedenfalls hat die ganze Ceremonie keinen anderen Zweck wie den der Verherrlichung eines Derwischordens, und der Aberglaube des Volkes stellt dazu willig seine Opfer, denn Jeder, den der Huf des Pferdes berührt hat, glaubt sich durch das an ihm vollzogene Wunder besonders begnadigt. Wie die Glascherben der Legende, so sollen, wie die Sa'dīje versichern, die Menschenleiber bei jeder Ueberreitung unverletzt bleiben. Freilich geht es bezeugtermassen, und obgleich sich das Wunder an Gerechten und Ungerechten bewähren soll, bei keiner Döfe ohne Quetschungen und Brüche ab; aber es zählen eben auch hier, wie bei ähnlichen Wunderwirkungen in anderen Glaubenskreisen, die Nieten nicht mit.

Zum Lobe des gebildeteren Theils der Kairener und besonders der Professoren der Ashar-Moschee können wir versichern, daß sie den ganzen Vorgang als gesetzwidrig und schwindelhaft verwerfen und dem Vizekönig schon oft wegen seiner Duldung der Döfe Vorstellungen gemacht haben. Dies konnte freilich bisher nicht verhindern, daß eine große Menschenmenge, unter der sich

---

\*) In jüngster Zeit soll die Döfe von dem Chediw selbst verboten worden sein, und so wäre es denn auch mit diesem eigenthümlichen Kairener Gebrauch zu Ende.



auch zahlreiche Europäer befinden, zusammenströmt, um das Schauspiel mit anzusehen.

Gegen zehn Uhr erscheinen wir auf dem Platze, und dort hält schon eine lange Reihe von Equipagen mit Haremsdamen und Abendländern auf der einen Seite, während sich auf der anderen mehrere Zelte, und darunter auch eins für das Gouvernement, mit Menschen füllen. Wir lassen uns in dem letzteren nieder, denn wir haben volle zwei Stunden zu warten, bis der Schäch der Sa'dtje, welcher die Nacht unter Gebet und Fasten zugebracht hat, um sich würdig auf das von ihm zu verrichtende Wunder vorzubereiten, das Mittagsgebet in der Hüfen-Moschee vollendet und seinen Schimmel bestiegen hat. Bis dahin wogt die Menge noch ungestört an beiden Seiten der von Soldaten freigehaltenen Straße hin und her. Je näher aber der Mittag rückt und je höher die brennende Sonne steigt, desto mehr verdichten sich die Massen. Jetzt läßt sich der Kanonenschuß hören, welcher von der Citadelle verkündet, daß die Mitte des Tages erreicht sei, und im Trabe ziehen Schaaren von erregten Menschen mit fliegenden Fahnen unter Paukenklang an uns vorüber; sie gehören den Derwischorden der Sa'dtje und Refa'tje an, denen sich viele Freiwillige zugesellen. Dicht aneinandergedrängt schließt die zuschauende Menge den Weg ein. Neue wilde Gruppen folgen den ersten, ihre Aufregung wirkt ansteckend auf Diejenigen, welche bisher den Gleichmuth bewahrten, und bald sind wir fest in eine unablässig betende und Koränprüche herfagende Menge von Muslimen eingepreßt. Jetzt hat sich die lange Via dolorosa mit Menschenleibern gefüllt, und auch die vor uns stehenden Leute beginnen sich niederzuwerfen. Alle wenden den Kopf nach unserer, die Beine nach der entgegengesetzten Seite hin, während sie die Arme unter dem Antlitz zusammenlegen und unaufhörlich «Allah», «Allah», «Allah» murmeln. Dabei ist man eifrig beschäftigt, sie so dicht wie möglich aneinander zu drücken, damit der Fuß des Pferdes nicht an den Rippen ausgleiten und ernstliche Verletzungen verursachen möge. Die in dieser Weise zusammengelegten elastischen Körper der Araber bilden ein schmales wellenförmiges Terrain, das dem Drucke des Pferdehufes genügend nachgibt, um für gewöhnlich schwerere Beschädigungen abzuwenden. Die Umstehenden wehen den halb befinnungslos mit dumpfem Allah-

Röcheln Daliegenden durch Fächeln mit ihren Gewändern Kühlung zu. Administrirende Derwische eilen geschäftig auf der lebendigen StraÙe hin und her, mit fanatischen Rufen die Menge anfeuernd. Die Aufregung brandet höher und höher, und bald fühlen auch wir unsere Nerven erbeben. Fromme Raferei ergreift einen uns gegenüber stehenden Mann, dumpf braust das vielftimmige «Allah» der am Boden Liegenden zu uns herauf, das Volk betet und murmelt Koränprüche um uns, vor uns und hinter uns, und wir starren in die Todtengesichter und rollenden Augen der unglücklichen Opfer.

Ein Derwisch fliegt an uns vorbei. «Rufet den Namen Gottes, ihr Gläubigen!» tönt es von seinen Lippen. In der Ferne erscheint die Gestalt eines Reiters. Jetzt sieht sich der Mann im Sattel eine Minute lang gezwungen, Halt zu machen, denn das Pferd unter ihm scheut sich, auf die Menschenleiber zu treten; doch bald überwindet das Thier, angetrieben und am Zaum fortgezogen, seinen Widerwillen, und mit weiten Schritten auf Rücken, Nacken und Hüften tretend, schwankt es mit seinem Reiter heran und an uns vorüber.

Der Schöch ist ein graubärtiger, ehrwürdig aussehender Herr. Müde und abgESPANNT, aber mit dem Ausdruck der Verklärung in den regelmässigen Zügen, sitzt er auf seinem Thiere. Der mächtige, olivengrüne, vorn mit einem weissen Querstreifen verfehene Turban seiner Sekte krönt sein Haupt. Der Schimmel ist ein grosses, stark gebautes Pferd, dessen Hufe nicht beschlagen sind.

Kaum ist das Wunder vollzogen, so eilt man, die fast befinnungslos Daliegenden aufzurichten; mit Gewalt muß man sie in die Höhe heben. Da kommen von Thränen befeuchtete, nervös zitternde und todtensblasse Antlitze zum Vorschein. Eines von ihnen ist in mitleiderregender Weise schmerzhaft verzerrt, und auch der auf den Rücken gelegte rechte Arm eines unsanft Getretenen läßt auf nichts Gutes schließen. An einem bedenklich hinkenden armen Schelm hat das Wunder sich noch schlechter bewährt, und man drängt ihn darum mit Beflissenheit in die sich zerstreuende Menge.

Man hat vielfach behauptet, daß die religiöse Exaltation und nervöse Aufregung, deren Zeugen wir gewesen sind, durch Haschisch-



rauchen hervorgerufen werde; aber es kommt hier, wenn überhaupt, so doch sicher nur in seltenen Ausnahmefällen zur Anwendung. Das Nachtwachen, das fortwährende Herfagen aus dem Korān und die Aufregung vor der langsam herannahenden Gefahr reichen gewiß hin, um nervöse Zustände und Krämpfe hervorzurufen, zumal wenn man die merkwürdige, uns so schwer verständliche Prädestination der Orientalen für religiöse Verzückung mit in Anschlag bringt. Wie der Orient von jeher das Land der Befessenen gewesen ist, so drückt auch noch heute ohne äußere Mittel die Wucht des Aberglaubens Hunderte unter die Hufe eines Pferdes nieder.

## 5. Der Fastenmonat Ramadān.

Von den bekannten fünf muslimischen Pflichten, den «Säulen des Islām», gehören heute noch Fasten und Beten unumgänglich zu den Obliegenheiten eines guten Muslim, und in ihrer Beobachtung sind selbst innerlich Gleichgültige gewissenhaft. Für die erste derselben ist ein voller Monat angesetzt, der heiligste und größte des ganzen muslimischen Jahres, der Ramadān. Schon bevor er selbst erscheint, treten bedeutungsvolle Feste ein, so die ernste Nacht der Mitte des vorhergehenden Monats Scha'abān, in welcher die Schicksale der Menschen erwogen und bestimmt werden, Gott die welken Blätter von den grünen am Baume der Menschheit ausscheidet, und die Gläubigen in Zittern und Gebet wach bleiben. Eine Anzahl von Muslimen beginnt schon in diesem Monate zu fasten, und nicht ohne Aufregung sieht man dem Eintritte des gesegneten Ramadān entgegen. Und gesegnet ist er! «Er ist der Monat meines Volkes, in dem ihm seine Sünden vergeben werden,» soll der Prophet Muhamed gesagt haben. In ihm sind sämmtliche anerkannte Religionsbücher offenbart worden: Die Offenbarungen Abraham's, das Gesetz Mose's, das Evangelium Christi und der Korān Muhamed's. In seinem letzten Drittel tritt die wunderbare «Nacht der Würde» ein, in der alle Meere füß werden, die Pforten des Paradieses sich öffnen und Gott die Welt mit Vergebung begnadigt. So sucht denn auch in dieser Zeit mancher leichtfertige Sünder durch genaues Einhalten des Fastengebotes seine üblen Thaten wieder gut zu machen; es ist aber,

obgleich der Ramadān manchmal in die Mitte des heißesten Sommers fällt, Vorschrift, sich vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne jeder Speise und jeden Tranks zu enthalten. Kein Bissen darf den quälenden Hunger stillen, kein Tropfen Wasser die brennenden Lippen netzen; ja selbst der Genuß der geliebten Cigarrette ist verboten, denn der Araber «trinkt» den Rauch. Nur wer krank ist, sich auf Reisen oder im Felde befindet, ist von dieser Verpflichtung frei, doch auch nur unter der Bedingung, daß er das Versäumte bei günstiger Gelegenheit nachholt.

Der letzte Tag des Monats Scha'abān geht dem Ende entgegen; noch wenige Stunden, und die erste Nacht des Ramadān wird beginnen. In feierlicher Prozession soll man vom Hause des Kadi die Erklärung holen, daß der Fastenmonat begonnen habe; doch sie kann erst abgegeben werden, wenn die blasse Sichel des neu erwachsenden Mondes mindestens von einem Menschen gesehen worden ist, und es werden darum schon im Laufe des Nachmittags einige Leute auf den Mokattam geschickt, um von dieser Höhe aus in der reinen Luft der Wüste den schmalen silbernen Bogen zeitig zu erspähen. In der Nähe der Citadelle, vor dem einheimischen Justizpalaste (Bēt el-'Adil) und in vielen Straßen schaaren sich Taufende dicht zusammen und erschweren dem Festszuge das Vordringen bis zum Hause des Kadi, wo er Halt macht. Die Zunftältesten, der Kommandant der Soldaten, welche die Prozession begleiten, und der Polizeiminister erhalten Einlaß und lassen sich auf den Diwāns des Kadi in feierlicher Sitzung nieder, um die entscheidende «Fetwa» zu hören. Die ausgesandten Boten haben den jungen Mond am Horizonte erspäht, ihr Zeugniß wird zu Protokoll genommen, und nun erst gibt der Kadi das schriftliche Gutachten ab, der Fastenmonat sei eingetreten. Jetzt werden auf der Citadelle Kanonen gelöst, die Prozession theilt sich in mehrere Abtheilungen, an deren Spitze sich je eine Musikbande stellt, und diese Aufzüge durchwallen die Stadt nach allen Richtungen und rufen den Vorübergehenden unermüdlich wieder und wieder zu: «Fasten, fasten, ihr Anhänger des Besten der Menschen!»

Und nun beginnt jene eigenthümliche exaltirte Unruhe, die allen Arabern während des Ramadān eigen ist, und die sich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß Jeder bei Nacht in froher Ge-



fellchaft und reichlich schmaufend sich für den durchfasteten Tag schadlos zu halten sucht. —

Die belebtesten Straßen sind hell beleuchtet. An den Galerien der Minarets hängen weithin sichtbare Lampen, und wie Sterne strahlen die Lichter der Citadellen-Moschee auf das wachende Kairo zu ihren Füßen nieder. Die Kaffeehäuser fassen kaum die Zahl der rauchenden und plaudernden Männer, und in den Moscheen drängen sich die Frommen um den Vorbeter. In den Häusern der Reichen und Großen sind Tische für die Gäste bereitet, die sich auch zahlreich genug einfinden. In einer Nebenkammer wird der Koran gelesen oder ein Sikk recitirt. Ein Jeder ist munterer und gesprächiger als gewöhnlich, und ohne Rücksicht auf die dahinschwindenden Stunden denkt man nicht an Ruhe und Schlaf.

Jetzt ertönt draussen eine kleine Handtrommel, und der Schein von zwei Lichtern fällt durch die offene Hausthür. Der Musahhar ist's, der Morgenbote, welcher jahraus jahrein in jedem Stadtviertel umhergeht und das Nahen des Sonnenaufgangs verkündet. Jetzt kommt er zu einem anderen Zwecke. Er besingt in gereimter Prosa die Mitglieder des Hauses, wünscht ihnen Glück und Segen und sich selbst am Schlusse des Monats ein reichliches Bachschisch.

Gegen Mitternacht tönt von den Minarets der «Abrār», ein Ruf zu freiwilligem Gebet, der nach seinem ersten Worte benannt worden ist, und also anfängt: «Fürwahr, die Frommen werden einen Becher Weines trinken.»

Kurze Zeit nach Mitternacht wird zum zweiten freiwilligen Gebete gerufen durch eine Formel, die «der Grufs» heißt, weil er aus lauter Segensprüchen für Muhamed besteht. — Darnach werden in den meisten Moscheen die Lampen verlöscht und die Thore verschlossen; nur die hell erleuchtete Hüfen-Moschee bleibt die ganze Nacht geöffnet und el-Ashar verschließt nur vier von ihren sechs Pforten. Die Stunden rollen dahin, ein frischer Windhauch zieht durch die Nachtluft als Bote des nahenden Morgens, und nun ertönt vom Minarete der Frühref, welcher im Ramadān immer eine gute Stunde vor Anbruch des Fastens die Gläubigen mahnt, sich durch Speise und Trank für den langen Tag zu stärken. Was man nur immer für Hunger stillend und Durst löschend hält, wird aufgetragen, denn dieses Frühstück vor Sonnen-

aufgang ist die Hauptmahlzeit des ganzen Tages, der man eifrig zufricht.

Jetzt erscheint der Mufahhar wieder; dießmal, um an das Nahen des Morgens zu erinnern. Satt und gähnend erwartet man nun den Augenblick, an dem nach den Worten des Korān der weiße Faden von dem schwarzen unterscheidbar wird, d. h. den ersten Lichtschimmer des jungen Tages. Die Sterne fangen an zu verblaffen, «der Hauch des Morgens» berührt die müden, überwachten Gesichter, und von der benachbarten Moschee ertönt der Ruf: «Höret auf; das Fasten beginnt!» Was kann man nun Besseres thun, als sich in's Bett legen und die veräumte Nachtruhe durch einen langen Schlaf nachholen. Dieß geschieht auch, und wenn man vor dem Mittagsgebete aufgestanden ist, so fühlt man sich nach der durchschwärmten Nacht keineswegs zur Arbeit geneigt. Verdrießlich und wüß im Kopfe sitzen die Kaufleute in den von wenigen Menschen besuchten Bazaren, die Beamten in ihren Bureaux. Durst, Hunger und die Luft nach Tabak wachsen, und mit diesen bösen Dreien erscheint die üble Laune, welche die Gläubigen niemals häufiger zu Thätlichkeiten verleitet, als im «gefegneten Monat Ramadān».

Langsam, viel zu langsam senkt sich die Sonne; doch bevor sie den Horizont erreicht hat, wird die Bude geschlossen und das Bureau verlassen, weil zu Hause die Cigarette gedreht und der Wasserkrug bereit gestellt werden muß. Ueberall sieht man erwartungsvolle Leute mit unentzündeten Cigaretten in der Hand vor den Garküchen, Kaffeehäusern und öffentlichen Brunnen stehen. Groß und Klein erwartet mit Spannung den Augenblick, an dem Gott die schwere Pflicht des Fastens von ihnen nimmt. Jetzt ertönt der befreiende, den Sonnenuntergang verkündende Kanonenschuß von der Citadelle, ein «ah!» der Befriedigung schallt von allen Lippen, schnell wird die Wasserflasche an den Mund gesetzt, und eine halbe Minute später stehen Taufende von Cigaretten und Pfeifen in Brand. Junge und Alte laufen Sturm auf die erquickenden Früchte im Korbe der Orangenverkäuferinnen, und der Kaffeewirth möchte die Zahl seiner Tassen und Helfer verdoppeln. So unerquicklich der Tag verlaufen ist, so fröhlich gestaltet sich die Nacht, die man mit der Befriedigung des schwer geprüften Magens bei reichlichem Mahle eröffnet. Freilich muß



man den ausgehungerten mit Vorsicht behandeln. Zuerst ist man als «Einleitung» einige trockene Früchte, Nüsse, Datteln und dergleichen, dann verrichtet man sein Abendgebet und geht nun erst zu einem großen und vollständigen Schmaufe über. Dieser bietet namentlich an Süßigkeiten und Backwerk mehr als sonst üblich ist, und wer an einem solchen Mahle Theil nahm, der erinnert sich gern an manche Schüssel, namentlich aber an die Kunāfen und Kataif, das sind getrocknete und gewalzte Aprikosen und andere Kompote, an denen es in den Speisekammern der Kairener niemals mangelt. Wer sich diese guten Dinge zu Hause nicht bereiten lassen kann, der holt sie sich von den Garköchen auf der Strafe.

In den folgenden Ramadānächten legt man sich gewöhnlich nach zwölf Uhr schlafen; dennoch sind die bis auf den letzten Platz besetzten Kaffeehäuser, in denen man den Sängern und Erzählern lauscht, und die Eßwaarenbuden bis zum Morgen geöffnet.

In dieser Weise gehen dreißig Tage und Nächte wie ein einziger großer Festtag dahin. Ernstere Arbeit wird während dieser ganzen Zeit nicht unternommen, und überfättigt sehnt man sich nach dem Ende des vielgepriesenen Monats, dem Feste des kleinen Beiram, an dem der Bann des Fastens gelöst und der Mensch seinen naturgemäßen Gewohnheiten zurückgegeben wird. — Die «Kanone des Sonnenunterganges» verkündet den Abschluß des Ramadān, die Gotteshäuser sind erleuchtet und voller Beter, in der Moschee Muhamed 'Ali's und anderwärts sieht man Sikr-Kreife, und in den Familien wird noch einmal festlich geschmaust.

Aehnlich wie an unseren Neujahrsmorgen ist die Frühe des folgenden Tages den Befuchen, welche oft auch den in den Friedhöfen ruhenden Verstorbenen gelten, gewidmet. Beim Vizekönig beginnt die große Audienz im Citadellen-Palais schon bald nach Sonnenaufgang. Er hat die Gewohnheit, am kleinen Beiram sein Frühgebet in einer benachbarten Moschee zu verrichten. Sobald er von dort zurückgekehrt ist, verkündet Kanonendonner den Beginn des festlichen Empfanges der Mitglieder seines Hauses, der Minister, der Ulama's und gelehrten Würdenträger, sowie der langen Reihe der höheren Beamten. Erst nach diesen Allen werden die Konfuln der auswärtigen Mächte, Fremde von Bedeutung und die europäischen Großhändler bei Kaffee in köstlich gearbeiteten Täfschen und Schibuks von großer Pracht empfangen.

Um elf Uhr früh ist die Audienz zu Ende, aber das Rollen der Wagen in den Strafsen dauert fort bis zum Abend, denn nach dem Chedīw wollen die Prinzen und die Minister besucht sein. Zur Zeit des abgesetzten Chedīw Isma'il durfte Niemand unterlassen, der von dem Sohne hoch verehrten Mutter desselben seine Aufwartung zu machen. Als ihr Stellvertreter empfing damals der Grofs-Eunuch Chalīl-Aga, eine der einflussreichsten Persönlichkeiten des Landes, die Gäste der hohen Frau, und wir haben selbst gesehen, dafs auch Paschas diesem mächtigen Hämlinge die Hand küfsten.

Auch in bürgerlichen Kreisen werden die Häuser nicht leer von Besuchern. Selbst in ärmeren Familien hat man Kuchen gebacken, und alle Welt ist festlich gekleidet, denn es ist Sitte, namentlich die Kinder und Diener des Hauses am Beiram mit neuen Gewändern und Schuhen zu beschenken. Gar ergötzlich ist es, mit anzusehen, wie die Kleinen einander mit Stolz ihre schönen rothen und gelben Pantoffeln zeigen, und wie selbstbewusst der alte Thürhüter in dem frischen blauen Hemdenrocke einhergeht, der seinen Körper bis zum Ende des nächsten Ramadān selten oder gar nicht verlassen wird. Sauber und festlich erscheint Alles, was uns auf der Strafse begegnet, und unter den Turbanen lachen lauter frohe Gesichter. Auch den dem muslimischen Leben fernstehenden Bekennern einer anderen Religion leuchtet etwas von der Festfreude dieser Ostern des Islām in die Seele.

## 6. Die Feste der Pilgerfahrt.

Die arabischen Geschichtschreiber erzählen von einer schönen und klugen Frau, Schagarat ed-durr (Perlenbaum), die im Anfang der Mamlukenherrschaft nach dem Tode ihres Gatten achtzig Tage lang als Sultanin unumschränkt regierte, bis sie durch ihre neue Vermählung mit dem Emīr Eibek (Iss ed-Dīn) diesem zugleich mit ihrer Hand auch den Thron schenkte und sich wieder in die Stille des Harems zurückzog. Dieser Frau verdanken die Kairener noch heute eines der wichtigsten Feste, das des Machmal oder der Sänfte, das von der Pilgerfahrt nach Mekka ausgegangen ist, welche diese Fürstin in einem prächtigen, von Kameelen fortbewegten Tragstuhle unternommen hatte. Später schickten dann die



Herrfcher Aegyptens jährlich eine Sänfte in der grofsen Pilgerkarawane nach der heiligen Stadt als Zeichen ihrer königlichen Würde.

Bei der Eroberung des Nilthals durch die Türken unter Sultan Selim wurde ausdrücklich die Beibehaltung dieses Gebrauchs zugestanden, und so hat er sich bis auf den jetzigen Vizekönig vererbt. Begleitet wird der Machmal von dem Teppich, den der Chediw an Stelle des türkischen Sultans alljährlich für die Ka'ba liefern mufs. Die Feier seines Auszuges und die anderen auf die Pilgerfahrt bezüglichen Feste reihen sich in ununterbrochener Folge aneinander, und wir können darum an allen, ohne zu grofsen Zeitverlust, bevor wir unsere Fahrt nach Oberägypten antreten, Theil nehmen.

Die Herstellung des Teppichs findet auf der Citadelle statt, und seine Ueberführung in die Hufën-Moschee, wo er an geweihter Stätte genäht und gefüttert wird, bietet mit um so gröfserem Recht Gelegenheit zu festlicher Freude, je gewisser man ihn später, wenn man ihn nicht in Mekka selbst auffuchen kann, nicht wieder zu sehen bekommt.

Die Bekleidung der Ka'ba, die «Kiswe», besteht aus drei Theilen, nämlich der eigentlichen Bedeckung der vier Wände des würfelförmigen Heiligthums, dem breiten, sich um das letztere schlingenden Bande und dem «Schleier», d. h. dem Vorhange, welcher an die Ka'bathür befestigt werden mufs. Zuerst werden die schweren, zusammengerollten Ballen des Tuchs, aus dem der eigentliche Teppich zusammengesetzt wird, ohne alles Gepränge auf schlichten Eseln an uns vorbeigeführt. Man pflegt für die Kiswe einen rauhen, dicken Brokat von schwarzer Farbe zu wählen und ihn mit Korānsprüchen zu schmücken, welche von Arabesken in sorgfältiger Seidenstickerei umgeben werden. Die zuschauende Menge, und unter ihr besonders die Weiber, stofsen, wenn das werthvolle, fromme Geschenk vorbeizieht, Freudenrufe aus, die sich von Neuem hören lassen, wenn eins hinter dem andern die vier Viertel des breiten, mit Korānsprüchen in Gold und seidenen Ornamenten ausserordentlich reich bestickten Ka'bagürtels erscheinen. Auf Holzgerüsten werden sie von mehreren Männern getragen. Nun erscheinen ohne bestimmte Ordnung die verschiedenen Personen, welche bei der Herstellung der Kiswe thätig waren oder

noch fein werden, und endlich eine Anzahl von feltfamen Gefaltan, die immerhin unfere Neugier reizen, unter denen aber heute noch manche fehlt, der wir in zwei bis drei Wochen beim Auszugsfeste ficher begeben werden.

Während man in der Hufēn-Mofchee eifrigt zufammennäht und ausfüttert, fammelt fich auf dem Platze unterhalb der Citadelle allmählig die Pilgerkarawane. Am Ende des Monats Schauwāl ift Alles zur Reife bereit, denn der fertige Teppich ward foeben verpackt, die Pilger haben ihre Namen in das vom Führer des Zuges ausgelegte Register eingetragen, Lebensmittel und Zelte find angefchafft worden, alle Bündel gefchnürt, und der Kalender mahnt zum Aufbruch.

Am Morgen des Auszugtages ift ganz Kairo fchon früh auf den Beinen. Die Strafsen, welche von der Citadelle zum Bāb en-Nasr führen, wimmeln von Menfchen, die Läden find gefchloffen, und an allen Stellen, die der Zug paffiren foll, drängt fich in den Fenftern der öffentlichen Brunnen, Mofcheen und Privathäufer Kopf an Kopf. Auch Frauen in grofser Zahl mifchen fich unter die Neugierigen, und aus jeder Oeffnung in den Mafchrebjen-Erkern blitzen dunkle Augen. Fefthche, freudige Stimmung herrfcht überall, man bietet einander den Grufs: «Mögeft Du immerdar gefund fein,» und empfängt die einfache Antwort: «Und Du auch.»

Die dem Kairener eigene Schauluft und Neugierde wird heute durch fromme Empfindungen gefteigert und geheiligt, denn merkwürdigerweife genieft der Machmal, obwohl er nur ein Symbol der königlichen Würde ift und gar keinen religiöfen Urfprung hat, eine ganz befondere Verehrung unter den Muslimen. Er ift, weil er fchon fo oft die verdienstliche Pilgerfahrt mitgemacht hat, durchaus zur Reliquie geworden, deren Berührung, ja deren Anblick fchon Segen bringt. Heute fchlieft er den Fefzug, in dem man ihn für den wichtigften Gegenstand hält, feierlich ab.

Eröffnet wird die Prozeffion von Soldaten, Paukenfchlägern auf hohen und ftolzen Kameelen und einer ganzen Schaar von Höckerthieren, welche das nöthigfte Gepäck des Pilgerzuges nebst Wafferfchläuchen, Zelten und dergleichen, fowie auch den forgfam umwickelten und verpackten Ka'bateppich tragen. Es fcheint, als fchritten die Kameele heute befonders würdevoll einher und als empfänden fie es mit Stolz, dafs man fie mit Glöckchen behängt,



mit Henna orangegelb gefärbt und mit Palmenzweigen, die bei ihrem Vorwärtsschreiten anmuthig hin und her schaukeln, geschmückt hat. Auf einem von ihnen befindet sich die mit einem rothen Tuche verdeckte Pilgerkaffe, die zur Befreitung der gemeinsamen Ausgaben der Karawane dient, welche der Regierung zur Last fallen. Abtheilungsweise zieht die Prozession an uns vorüber, und manchmal hat man minutenlang zu warten, bis eine neue Gruppe erscheint. In diesen Pausen forgen Wasserträger und Scherbetverkäufer für die Erfrischung, und Ringer und Fechter, welche nur mit kurzen Lederhosen bekleidet sind und lebhaft Scheinkämpfe aufführen, für die Zerstreuung der Menge. Aufmerksam schauen wir dem unterhaltenden Spiele zu, aber schon wird es unterbrochen, denn Derwische, geordnet nach ihren Sekten, nähern sich jetzt mit Trommeln und Pfeifen, halten Sikr ab und entzünden durch ihre ungestüme Erregung, durch Rufe und Gebarden die Theilnahme des Volkes. Immer lauter jubelt die Menge, denn nun erscheint die zwischen zwei hintereinander schreitenden Kameelen schwebende Sänfte des «Fürsten der Pilgerfahrt», eines mit der Leitung des Ganzen von der Regierung betrauten Beamten, sodann der Pilgerführer, welcher in der Wüste voranzieht und den Weg weist, und hinter ihm eine bunte Schaar von Offizieren, Derwischen, Bürgern und das Volk belustigenden Gauklern. \* Wie die Kameele, so sind auch Pferde und Esel festlich gefärbt und mit Fähnchen und grünen Zweigen geschmückt.

Jetzt ziehen mehrere Regimenter Infanterie und Kavallerie, die in ihren kleidsamen Uniformen, mit ihren neuen, glänzenden Waffen äußerlich einen vortrefflichen Eindruck machen, gleichsam als Schutz des wichtigsten Theiles der Prozession, an uns vorüber. Ihnen folgt, von berittenen Kawaffen umgeben, der Polizeichef, und hinter ihm der Anführer des Pilgerzuges, der auf einem glänzend geschmückten Pferde seinen drei Schreibern und den Imäms der orthodoxen Schulen voranreitet. An diesen schließen sich in endloser Reihe die durch verschieden gefärbte Turbane ausgezeichneten Derwischorden mit ihren Fahnen, sowie die Zünfte mit ihren Emblemen und Standarten. Die lange Reihe der Vorüberziehenden, zu denen sich Leute jeden Standes gefellt haben, will kein Ende nehmen. Jeder neu auftretenden Schaar zieht eine Musikbande voran und schützt die Theilnahme des Volkes vor Erschlaffung.

Schon wollen wir ungeduldig unferen guten Platz verlassen, als sich aus der Ferne ein Braufen und Saufen wie das des brandenden Meeres hören läfst. Wir laufchen, und unfer Ohr empfindet, dafs sich unentwirrbare Geräufche und Töne zu uns heranwölzen und an Kraft und Stärke gewinnen, je näher fie kommen. Nun unterfcheiden wir den Ruf: «Der Machmal! der Machmal!» und bald fchallt rings um uns her aus jedem Munde das gleiche Wort. Tief erregt wenden fich taufend Augen die Strafse hinab, in der jetzt unter dem tobenden Zujachzen des Volkes ein breites Gerüft auf dem Rücken eines Kameels langsam daherfchwankt. Nun zieht es an uns vorüber, umdrängt von Menschen, die nach feiner segenspendenden Berührung verlangen. Aus den Fenstern werden Tücher herabgelaffen, deren Ränd die Sänfte streifen und fie durch diese Berührung weihen foll. Unzählige Lippen fprechen Gebete, und in das eintönige, wie der Hall eines fernen Donners rollende Gemurmelfich die im höchften Diskant getrillerten Jubelrufe der Weiber. — Und diefs Alles gilt einer einfachen, leeren Kameelfänfte in alter Form, einem viereckigen Kasten mit fchrägem Dache, überhangen mit buntem Tuch, an deffen Seiten eingestickte Koränfprüche zu fehen find.

Die religiöfe Erregung rings um uns her fchlägt hohe Wogen, aber wären wir auch geneigt gewesen, fie zu theilen, fo würde uns doch der Anblick der beiden Perfonen, welche fich nun zeigen, gar fchnell entnüchtern. Zuerft fehen wir hinter dem Machmal einen halbnackten Mann mit unbedecktem, von fruppigem Haar umwallten Haupte langsam auf einem Kameele einherreiten. Es ift der «Kameel-Schëch», der in diefem wenig gefellfchaftsfähigen Aufzuge jedes Jahr die Pilgerfahrt mitmacht. Ihm folgt als bizarrer Abfchlufs der Prozeffion der Katzen-Vater oder -Schëch, den wir bereits kennen (B. I, S. 83), mit feinen vierfüßigen Sattelgenoffen. Wir retten uns aus der ihm nachdrängenden Menge in die stilleren Seitenftrafsen, während der Zug dem Báb en-Nasr zutreibt und fich außerhalb deffelben vor der Stadt auflöst.

Nachdem man hier zwei bis drei Tage unter Zelten geraftet hat, bricht die Karawane auf und macht nach einer kaum vierftündigen Tagereife ihre erste Station bei dem Birket el-Hagg oder Pilgerfee, wofelbst die letzten Wallfahrer zu der Karawane stofsen,



die Schläuche mit Wasser gefüllt werden und der Führer endlich das Zeichen gibt zum Aufbruch nach Osten, zur Fahrt durch das Sandmeer der arabischen Wüste.

Siebenunddreißig Tage wandern die Pilger auf dem Landwege fort, bis sie die heiligen Stätten erreichen, und mindestens drei Monate werden vergehen, bis wir den Heimkehrenden in Kairo wieder begegnen.

Die Gedanken der Zurückbleibenden folgen den Pilgern, und auch wir werden einmal lebhaft an sie erinnert, denn am 10. des Pilgermonats feiert die gesammte muslimische Welt ihr höchstes Fest, den «großen Beiram», die Opferfeier, durch welche alle Bekenner des Islam an das heute von den Pilgern am Berge 'Arafat bei Mekka dargebrachte Hammelopfer gemahnt werden sollen. Unzählige von diesen Thieren müssen an diesem einen Tage verbluten, denn auch der Unbemittelte fucht seine letzten Pfaster zusammen, kauft für seine Familie ein Lamm, schlachtet es und verzehrt es während der folgenden vier Festtage. Für die Armen wird auch bei dieser Gelegenheit mit ächt muslimischer Mildthätigkeit durch öffentliche Stiftungen gesorgt, und so kommt es, daß es kaum einen Gläubigen gibt, der heute nicht sein Stück Schöpfenbraten bekäme.

Ruhigere Tage folgen denen des Opfers, aber sie gewinnen an Reiz durch die Briefe, welche nun bei den zurückgebliebenen Angehörigen der Pilger eintreffen und von den Mühseligkeiten der Reise, dem Drängen und Treiben in dem von Menschen überfüllten Mekka, der Großartigkeit der Festceremonien, dem Besuch des Grabes des Propheten in Medina und ähnlichen Dingen erzählen. — Von Woche zu Woche wächst das Verlangen nach der Rückkehr der Reisenden, denn ihre Angehörigen wissen, daß die Pilgerfahrt schon gar Vielen Gesundheit und Leben gekostet. Besonders gefährlich sind die mit entblößtem Haupt von den Gläubigen, die ja an den Turban gewöhnt sind, bei dem schwarzen Stein zu verrichtenden Andachtsübungen und die Epidemien zeugende Vergiftung der Luft in der überfüllten Stadt. Aber man muß sich gedulden, denn seit der traurigen Choleraeinfleppung im Jahre 1867 darf kein heimkehrender Pilger, ohne sich einer längern Quarantaine, welche seit einigen Jahren schon zu Tür am Rothen Meere abgehalten werden muß, unterworfen zu haben,

an's Land steigen. So geschieht es, daß die Karawane mit dem Machmal felten vor Ende des Monats Safar bei der Chalifenstadt ankommt. Viele Wallfahrer, die zur See heimkehren, werden schon zu Sues von ihren Angehörigen erwartet, welche dort als eine friedfertige Uferwache den Strand bevölkern, wenn es heifst, das Pilgerschiff sei im Anzug.

Von der großen Karawane trifft endlich die Nachricht ein, daß sie am nächsten Tage vom Pilgersee aufbrechen werde. Nun gehen am frühen Morgen, wieder von Musikbanden begleitet, große Menschenmassen mit Efswaren und reinen neuen Kleidern ihren Angehörigen, deren Gewänder die lange Reife gewifs arg geschädigt hat, entgegen. Inmitten des Weges treffen die Einholenden mit der Karawane zusammen, und nun gibt es ein Getümmel, ein Rufen, ein Gekreisch, eine Erregung ohne Ende. Aber unter den Jubel Derer, die einander hier wieder finden und mit morgenländischem Ungestüm willkommen heißen, mischen sich bange Fragen, schmerzliche Klagelaute und lautes Jammergefchrei. Dort sucht ein Weib den Gatten. Vergebens wandert ihr Auge von Kameel zu Kameel und blickt ängstlich und immer vergebens nach dem Langersehnten aus. Nun schaut ihr ein bekanntes Antlitz entgegen. Es ist der Freund ihres Mannes; aber die Stelle neben ihm ist leer, und ein Blick, ein Wort machen sie mit der ganzen schrecklichen Wahrheit vertraut. Und so wie ihr ist es Hunderten ergangen. Trommeln und Klarinetten übertönen ihre Klage, während der Zug sich fortbewegt, um erst vor den Thoren der Stadt Halt zu machen. Dort lagert die Karawane noch einmal. Bevor die Sonne sich neigt, strömen Taufende zu den Zelten hinaus, und auch hier sieht man wohl manche Freudenthäne, daneben aber zahllose Zähren des Schmerzes vergießen. Freilich! Das Auge des Trauernden ist schwerer zu trocknen, als das des Beglückten.

Viele Wohlhabende bedienen sich jetzt, um nach Dschidda, dem Hafen von Mekka, zu gelangen, der Eisenbahn und des Dampfschiffes. Die Gefahren und Mühseligkeiten der Landreise nimmt nur noch der Arme, der Fromme, der das Verdienstliche der Wallfahrt zu schmälern fürchtet, wenn er von den alten Gebräuchen abweicht, und Derjenige auf sich, welcher sich vor einer Seefahrt fürchtet. Nicht nur der reiche Grundherr, sondern auch



der besser gestellte Fellach liebt es, seinen Harem mit Mutter, Weibern und Kindern auf dem Rücken seiner Kameele, die auch sein Gepäck und ihr eigenes Futter zu tragen haben, mit sich zu führen. Bei Tage singen die Frauen Loblieder auf den Propheten, des Abends bereiten sie ihrem Herrn die Mahlzeit. Mancher Bissen fällt dabei für die die Karawane begleitenden Bettler und wandernden Derwische ab, von denen nicht wenige alljährlich die Pilgerfahrt unternehmen. Unter diesen befinden sich viele halb blödsinnige Sonderlinge, welche man nicht nur duldet, sondern als Weli's bis zu einem gewissen Grade verehrt; aber auch hin und wieder ein «Al-Hafi». Das Eine ist allen Wallfahrern, Bettlern wie Grundherren, gemein: Sie sind stolz auf ihren Besuch der heiligen Stätten und hören es gern, wenn man sie bei dem Ehrennamen Hagg (syrisch: Haddfchi) ruft, den sie sich durch die Pilgerfahrt erwerben.



## Rückblick auf Kairo und Aufbruch nach Oberägypten.



Es ist schwer, sich von Kairo zu trennen, und doch winken die mächtigen Trümmer einer großen und fernen Vergangenheit, die sich an beiden Ufern des Nil im oberen Aegypten erheben, mit so mächtigem Reiz, daß man der Chalifenstadt gern Lebewohl sagt und die Vorbereitungen ungeduldig beschleunigt, welche für die lange Fahrt nach dem Süden gemacht werden müssen.

Drei verschiedenartige Beförderungsweisen bieten sich dem Reisenden dar, der die Monumente aus den Glanztagen der Pharaonenzeit zu besichtigen, die an den Ufern des ungetheilten Nil sich lang hinstreckenden Fluren mit ihren fruchtbaren Aeckern, eigenartigen Dörfern und Städten zu besuchen und die granitene Enge zu überschreiten wünscht, durch die sich der Strom mit wirbelndem Wasser beim alten Syene den Eingang in das eigentliche Aegypten erzwingt. Wer auch den zweiten, nicht ganz zwei Grade südlich vom Wendekreise gelegenen Katarakt zu erreichen begehrt, der wird nur die dritte Beförderungsweise, der auch wir vor den beiden anderen den Vorzug geben, wählen können. Der sogenannte «Tourist», der eben nur reist, um gesehen zu haben und allgemeine Eindrücke mit nach Hause zu nehmen, wähle das Dampfschiff, auf dem er in drei kurzen Wochen, ausgezeichnet verpflegt, von Kairo nach Philae gelangt. In großer Gesellschaft, nach einem vorgeschriebenen Programm, wird er von einer Sehenswürdigkeit zur andern geführt und erreicht seinen Zweck mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Geld.



Andere Reisende fahren jetzt mit der Eisenbahn bis zum oberägyptischen Sijüt, gehen von dort zu Efel oder in einem Boot nach Theben, quartieren sich daselbst in einem der beiden zu Lukfor eröffneten guten Pensions-Hôtels ein und benutzen dann zur Heimfahrt den Dampfer. Wer als sein eigener Herr und mit der Möglichkeit, sich aufzuhalten, wo er mag, zu reisen liebt, der bedient sich eines der Dahabje genannten Nilboote, die klein und groß, billig und theuer, einfach oder mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, im Hafen von Bülak vor Anker liegen und auf Miether warten.

Der des Arabischen Unkundige vertraut einem Dragoman seine Führung und Verpflegung an. Es gibt unter ihnen tüchtige Leute, die mehrere Sprachen: englisch, französisch und manchmal auch deutsch reden und Alles kennen, anzuschaffen und herzurichten verstehen, was ein verwöhnter Europäer und besonders ein Brite bedarf, damit er sich äußerlich behaglich fühle; von den Denkmälern aber, welche die Dragoman oder Hermeneis schon unter dem den Griechen freundlichen säitischen Königshause, das eine eigene Dolmetscherkaste in's Leben rief, den reisenden Persern, Macedoniern und Römern in mehr oder minder willkürlicher Weise zu erklären wußten, kennen ihre Nachfolger von heute nicht mehr als die Namen. Auch in unserer Zeit bilden übrigens die Fremdenführer eine Zunft, deren Mitglieder sich nach der malerischen alttürkischen Mode zu kleiden pflegen, und unter denen manche zu großem Wohlstand gelangt sind; so auch der brave Nubier Achmed Abu-Nabbüt, der in jüngeren Jahren unserem leider jüngst von uns genommenen Altmeister Lepsius gedient und ihn in die Kenntniß des Nubischen eingeführt, sowie später auch dem edlen Maler Gustav Richter † 1884, dem Genfer Aegyptologen Naville begleitet, uns selbst aber durch das peträische Arabien geführt hat. Dieser Biedermann, dessen Beiname «Vater des großen Stocks (Nabbüt)» bedeutet (er soll in seiner Jugend bei einem Streite mehrere Soldaten mit Hülfe seines «Nabbüt» überwältigt haben), ist so treuherzig, groß und kräftig wie ein brauner Tyroler und fährt auch als reicher Mann fort, seine Thätigkeit zu üben, weil es, wie er sich ausdrückte, unrecht sei, die Hand abzuhaueu, die uns nährt. Der hübsche und elegante 'Abd el-Medschid, der geschickte und eifrige Muhamed Sâlech, der uns

vor Jahren vortrefflich bediente, der dunkelfarbige, in feiner Weise vornehme 'Ali und viele andere von diesen Leuten sind Nubier, während zum Beispiel der gewandte 'Abd el-Melik ein syrischer Christ und der namentlich von vornehmen Engländern gefuchte Omar ein Kairener Kind ist. Der Letztere diente der Verfasserin der «Briefe aus Theben», Lady Duff Gordon, jahrelang mit ungewöhnlicher Treue und dankt die Grundlagen seines Wohlstandes den Geschenken der edlen, zu früh verstorbenen Frau und ihrer dankbaren Angehörigen. Die weniger beschäftigten Dragoman warten in den Hôtels auf Reisende, die bewährten lassen sich von den Fremden rufen, denen sie von früheren Kunden, den Konsuln und Wirthen empfohlen werden. Es versteht sich, daß sie wie alle Morgenländer im Verkehr mit Europäern eifrig auf ihren Vortheil bedacht sind, aber eigentliche Unredlichkeiten lassen sie sich kaum jemals zu Schulden kommen, und die Furcht vor einem schlechten Zeugniß oder gar einer Ausstofsung aus der Zunft zügelt ihre Begehrlichkeit und spornt ihren Eifer an. Wer einen geschickten Dragoman gefunden, einen guten Kontrakt mit ihm gemacht hat und es versteht, ihm von vornherein zu zeigen, daß er, der Reisende, sein Herr sei, der wird, wenn er die Dahabije verläßt, gern gestehen, daß er in Europa keinen umsichtigeren und gewandteren Reifemarschall hätte finden können, als seinen Begleiter auf der Nilfahrt. Geradezu wunderbar ist es, wie diese Leute, welche des Lesens und Schreibens unkundig und in Dürftigkeit aufgewachsen zu sein pflegen, sich auch im Verkehr mit vornehmen Männern der eigenen Nation als Dolmetscher fein und taktvoll zu benehmen und bei der Beköstigung alle Anforderungen eines verwöhnten Europäers zu befriedigen verstehen. — Nur der Reichste und Bequemste sollte es ihm überlassen, die Dahabije zu miethen. Wer einen mit den Kairener Verhältnissen vertrauten Bekannten hat, der suche sich mit seiner Hülfe eines von den vielen im Hafen von Bulak vor Anker liegenden Fahrzeugen aus und mache mit dem Re'is oder Schiffsführer in eigener Person einen Kontrakt auf dem Konsulate.

Wir bedürfen keinen Dragoman, und von den Dahabijen miethen wir keine andere wie die des braven Re'is Hufen, der Wilkinson, den tiefen Kenner der Sitten und Gebräuche der alten Aegypter, vor langer Zeit, und uns selbst vor einigen Jahren auf



unserer letzten Nilfahrt nach Oberägypten und über den Katarakt geführt hat. Re'is Hufen sorgt für die Bemannung des Schiffs, einen Diener und Koch suchen wir selbst aus und begeben uns noch einmal in die Stadt, um uns auf viele Monate mit Vorräthen jeder Art zu versorgen.

Lang ist die Liste dessen, was wir bedürfen, denn man kauft in Kairo besser und billiger, als in den Nilstädten, und wir sind nicht gefonnen zu darben. Ein Miethswagen führt uns zu der Esbekije zurück und dann in die an Läden reiche Muski. Unser erster Besuch gilt der Cécile'schen Modewaarenhandlung, woselbst die Flaggen verfertigt werden, ohne die Niemand reifen mag, den Liebe zu seinem Vaterlande befehlt. Unsere Dahabije soll eine große schwarz-weiß-rothe Fahne und ein langer, schmaler Wimpel in den gleichen Farben schmücken. Aus dem Fenster des im ersten Stock gelegenen Geschäfts sehen wir hernieder auf das wogende, rauschende und ewig wechselnde Getriebe in dieser lebhaftesten und an verschiedenartigen Gestalten reichsten StraÙe der Welt, die wir bei unserem Besuch der Ashar-Moschee berührten, und die uns jetzt kurz vor dem Abschiede doch nicht weniger neu und reizvoll erscheint, als da wir sie vor langer Zeit zum ersten Male betraten. Ja vielleicht fesselt uns heute das Leben und Treiben zwischen diesen zwei Häuserreihen noch mehr als damals, denn wie wir, wenn wir ein Land betreten, in dem eine uns bis dahin fremde Sprache geredet wird, zuerst ein buntes Lautgewirr zu hören meinen, dann aber einzelne Worte zu unterscheiden und endlich den Sinn und die Schönheit der Redetheile zu erfassen lernen, so geht es dem Europäer, der als eine Flocke in dieses schnellbewegte Menschengestöber geweht wird und langer Zeit bedarf, bevor er die Einzeltheile, die dieses sinnverwirrende Ganze bilden, zu erfassen und zu begreifen vermag. Tausendmal ist die Muski beschrieben worden. Den Eindruck, den der Neuling in ihr empfängt, hat mit unübertrefflicher, beinahe trunkener Lebendigkeit Bogumil Goltz geschildert, während es Adolf Ebeling gelungen ist, nachdem er von seinem Fenster aus gelernt hatte, die einzelnen Gestalten, welche sich in diesem engen Raum zusammendrängen, wie sie im Laufe des Tages auf einander folgen, aufzufassen und zu unterscheiden, sie an den Augen des Lesers übersichtlich und in einer langen, bunten Reihe vorbeizuführen.

Goltz muß man mit eigenen Worten reden hören, um ihn zu würdigen. «Der Zufall, mein ziemlich guter Freund,» sagt er, «hatte mir bei der Befichtigung Kähiras das Richtige an die Hand gegeben. Ich hatte in der ersten stillern Morgenstunde und in minder frequenten Gassen die Häuser studirt, dann fand ich mich beim Eintritt in die Hauptstraße, die in mannigfaltigen Windungen aus der Muski zur Citadelle hinführt und die Napoleon in einem Phaeton mit sechs Schimmelhengsten passirt haben soll (was eventualiter zu seinen fabelhaften Unternehmungen gerechnet werden muß), mitten in einem Karneval; in einem meeresbrauchenden, sintfluthlichen Durcheinander von Thieren und Menschen, in einer Strömung, aus der nur die Kameele ihre fabelhaft langen, vor- und rückwärts wogenden Straußhälfe und horizontal gestreckten Köpfe emporhielten, die wie Lootsenboote vorausschwammen. Und wie die maschinenmäßigen Massenbewegungen dieser Schiffe der Wüste die tausendstimmige Menschenmosaik zertheilen, so zerrifs ihr blubbernd-brüllendes, wüstenstöhnendes Seufzen, welches in den ohrzerfchneidenden Efelschreien seine höchsten Noten zu haben schien, die Wellen der Luft. In den Pariser Boulevards und auf der London-Bridge hatte ich nur den Schatten, in Alexandria nur das Vorspiel einer babylonischen Verwirrung gesehen, und der römische oder venetianische Karneval sind eben nur ein Spafs. Hier aber geht's Jedermann ohne Unterschied und besonders dem allzu neugierigen Neuling geradeswegs an den Leib. Hier möchte man hinten und vorne Augen und die gleichmäßige Schiebekraft eines Lastenkameels haben, um sich in Extraeventualitäten aus der Affäre gezogen zu sehen. In Kähiras Hauptströmung kann man beim Himmel nichts weniger als Maschrebjehs und Architekturen studiren; hier muß man ‚seine Bewufsthaftigkeiten beieinander haben‘, oder man wird von einem pafstrabenden, blindeifrigen Packträger um und um gestoßen, von einem mit Bruchsteinen, Kohlen und sogar mit Bauholz beladenen, rücksichtslos drauflos tapfenden Dromedar zu Boden getreten; oder es werden Einem, falls man zu Esel sitzt, von plötzlich um die Ecke und vorbeigaloppirenden anderen Efelreitern die Kniescheiben aus dem Scharniere gebracht und dergleichen freundliche osteologische Demonstrationen am lebendigen Skelete mehr vorgezeigt, die weit über den Spafs gehen.»



Wer selbst in diesem Strome eine Welle ist, dem wird es niemals gelingen, die anderen mitfließenden Wogen zu unterscheiden. Ebeling's ficherer Platz am Fenster ist die rechte Stätte, um durch fleißiges, hundertmal in allen Tagesstunden wiederholtes Schauen das Mosaikbild in feine Steine zu zerlegen, die Bedeutung jedes einzelnen zu erkennen und endlich auch wahrzunehmen, wie der lebendige Strudel sich bildet, anfehwillt, die höchste Höhe feiner Bewegung erreicht und nach und nach sich bis zur völligen Stille beruhigt. Eine bescheidene Umrifszeichnung des aus der Warte im ersten Stockwerk Beobachteten möge auch uns an dieser Stelle zu geben vergönnt sein, bevor wir der Chalifenstadt und der Muski, der Hauptschlagader ihres Lebens, den Rücken kehren; doch sei hier wiederholt, dafs der eigenthümliche Reiz dieser merkwürdigen Strafse in jüngster Zeit üble Beeinträchtigungen erfahren hat, da sie mit Makadam belegt und der sie an vielen Stellen beschattenden Bretter und Velarien beraubt worden ist.

Nach Sonnenaufgang erscheinen Beduinenbuben mit ihren Ziegen, melken sie auf der noch menschenleeren Strafse in die Töpfe der Kunden und rufen mit weitgeöffnetem Munde: «Milch! Milch!» Der Theeverkäufer, gewöhnlich ein Perfer mit appetitlich geputztem Messinggeschirr, folgt ihnen auf dem Fufse. Nicht weniger zeitig als er zeigt sich der Bäcker mit feinen flachen, kreisförmigen, grau-braunen Brodfladen aus Durrakorn. Arbeiter und Handwerker geben ihm einige Para zu verdienen, und wem es feine Mittel erlauben, der wendet sich an den umherziehenden Garkoch, bei dem er gekochte Rüben, gedämpfte Bohnen, saure Gurken, Fleischklöfchen, harte Eier und ähnliche Speisen findet. Zur Würze der Mahlzeit wird fleißig in ein Bündel Knoblauch gebissen.

Jetzt werden die Läden geöffnet, die Bänke von Palmestäben vor die Kaffeehäuser gestellt, und es zeigen sich als die ersten besser gekleideten Männer sogenannte Effendi's, schreibkundige Beamte der öffentlichen Behörden und koptische Rechnungsführer und Commis, die sich in die Bureaux und Comptoire begeben. Jugendliche Stiefelputzer mit Holzschemeln und Bürsten bieten ihnen ihre Dienste an und sehen mit Verachtung auf den nackten Fuf des Wasserträgers, der gleichfalls zu den frühen Gästen der Muski gehört. Wenn die Sonne höher steigt und der

Durft sich einstellt, so beginnt die Blütezeit des Geschäfts für ihn und die zahlreichen Händler, welche mit lauten Rufen Limonade, Fruchtsäfte, Rosinen-, Zucker-, Süßholz- und Rosenwasser, sowie Aufgüsse auf Johannisbrod, Datteln und Orangenschalen feilbieten. In jüngster Zeit wird auch Gefrorenes, das man auf künstlichem Eis zubereitet, während der heißesten Tageszeit in der Muski umhergetragen. Aber noch ist es Morgen. Das deuten schon die weiß gekleideten, verschleierten Bürgerfrauen an, die mit ihren dunkelfarbigen, Körbe tragenden Dienern, um Einkäufe zu machen, auf den Markt gehen, der noch nicht völlig gefüllt ist, denn noch wimmelt es in der Muski von schwer beladenen Bäuerinnen in langen blauen Hemden. Das Gesicht dieser Letzteren wird von schwarzen Schleiern verhüllt. Sie tragen große Körbe voll Geflügel, Hühnern und Tauben, einen Truthahn oder Gemüse auf dem Kopf. Einige balanciren auch mit dem Scheitel hohe Säulen von getrockneten Düngerkuchen, welche man im holzarmen Aegypten zur Heizung der Oefen verwendet. Fischerjungen folgen ihnen mit ihrer zappelnden, vor wenigen Stunden im Nil gefangenen Waare. Efelreiter und Lohnkutschen, denen lautrufende Läufer voraneilen, werden häufiger, Soldaten und glänzende Equipagen zeigen sich, und immer dichter wird die Menschenmenge, immer lauter das Geschrei, denn nun ist auch der Chor der Händler und Händlerinnen auf dem Schauplatze erschienen, der mit lauter Stimme Gemüse jeder Art, sowie Trauben, Datteln, Wassermelonen, Bananenbüschel, die in Oberägypten gezogen werden, Granat- und Liebesäpfel, edle und Kaktusfeigen feilbietet. Schleierlose Mädchen laden mit ihren schwarzen Augen die Vorübergehenden zum Kauf von Orangen, blinde Greise tasten sich durch das Gedränge und zerlumpte Bettler murmeln, Almosen heischend, einen frommen Spruch. Zu dem an Fächern reichen Gestell des Zuckerbäckers wenden sich lüsterne Kinderblicke, aber auch Erwachsene erwerben ein Stück gesponnenen Zucker oder folgen dem Thierbändiger, der eine ganze gezähmte Affenfamilie auf der Schulter trägt und eine Ziege an der Leine führt, die auf einer Flasche zu balanciren gelernt hat. Einen seltsamen Anblick bietet der Nubier, welcher hochbepackt mit den Erzeugnissen seiner Heimat: Pantherfellen, Eiern und Federn des Straußes, Spießes, ausgestopften Krokodilen und Nileidechsen, Muschelketten und



bunten Holznapfen einherkeucht. Luftig springt ihm der Kammerjäger voran, der ein mit Fellchen behängtes Tambourin, in dem eine lebendige Ratte umherhüpft, schüttelt. Jeder von diesen gar verschiedenartig gekleideten Männern und Frauen wünscht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden oder Hausbewohner auf sich zu ziehen und bedient sich zu diesem Zweck eines besonderen Rufes. Die Worte, welche jedem von ihnen von den Lippen klingen, hat Lane erlauscht und gesammelt, und durch ihn sind manche von diesen Strafsenrufen geradezu berühmt geworden. So namentlich der des Pistazienhändlers, welcher mit folgendem Satze zum Kaufen einladet: «Die Rose war ein Dornstrauch; durch den Schweifs des Propheten kam er zum Erblühen.» Nur geübten Kennern des Kairener Volksdialekts sind diese Rufe verständlich, und wie das Auge, so findet hier das Ohr keine Zeit, sich einem Dinge mit ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden; ja es ist beträchtlich schwerer, das Durcheinander der die Muski umbrausenden Töne, als den Knäuel der sie belebenden mannigfaltigen Gestalten zu entwirren.

In den ersten Nachmittagsstunden erreicht das Menschengedränge seinen Höhepunkt. Eine wogende Fläche von weißen und bunten Turbanen bewegt sich unter uns auf und nieder, und wie die Meereswellen von Schiffen und Nachen, so wird die Menschenmenge hier von langen Kameelzügen, dort von rücksichtslos schnell dahineilenden Karroffen, denen Läufer die Bahn eröffnen, hier von Reitern auf weithin leuchtenden Satteldecken von Sammet mit Goldstickerei zertheilt; Hochzeits- und Leichenzüge mit Musik und Gesang, Freudengejauchze und Klagegeschrei folgen einander. Wie oft hat der Eseljunge des Europäers, der jetzt auf seinem Grauthier die wogende Masse zu durchschneiden versucht, sein «riglak», «schemalak» oder «jemtnak», d. i. «Dein Fuß», «Deine linke» und «Deine rechte Seite» zu rufen. Der jüdische Sarrak oder Wechsler, welcher dort in dem engsten aller Comptoire mit dem Geklapper seiner Münzen die Vorübergehenden anlockt, bedeckt ängstlich mit den Händen das Gold auf seinem Zahlstischchen. Alle Münzorten der Welt ist er anzunehmen bereit, denn wie in der Muski alle Völker, alle Menschenrassen, Hautfarben und Sprachen der ganzen Erde, sowie alle bunten Trachten, die wir aus Maskeraden und Ausstattungsstücken kennen, ver-

treten sind, so gehen in dem Kairener Handelsverkehr auch Geldstücke aus aller Herren Länder hin und her: türkische und ägyptische Piafter, Franken und Napoleonsd'or, Schillinge, indische Rupien und Guineen, Markstücke und Goldkronen, Maria-Theresienthaler und österreichische Gulden, ja sogar silberne Rubel, die uns in Rußland selbst kaum je zu Gesicht gekommen sind, wandern hier von einer Hand in die andere und werden selbst von kleinen Händlern gekannt und angenommen. Nur minutenlang verweilt das Auge bei dem Zahlische des Wechslers, denn es gibt etwas Ergötzliches, Neues zu sehen. Zwei Frauen aus einem Harem werden von einer Reitereschwadron, vor der Alles zur Seite weicht, an das uns gegenüberliegende Haus gedrängt. Sie kreihschen und schelten ungeachtet der ihren Mund bedeckenden Gazeschleier, und durch die heftigen Bewegungen ihrer Arme öffnet sich der sie umhüllende dominoartige Mantel und läßt die hellen, bunten Seidengewänder unter ihm erkennen.

Jetzt zieht der letzte Reiter an ihnen vorüber, es öffnet sich ihnen von Neuem die Bahn, und heftig schlagen sie mit den rothen Saffianpantoffeln an den kleinen Füßen die Weichen des Grauthiers, das sich an den Beinen eines reisenden Engländer's stößt, der das Ausweichen hochmüthig vermeidet. Die Europäer sind zahlreich vertreten, aber wer schaute auf ihre unkleidsame, bescheidene Tracht, wo es türkische Paschas, Beduinen, Armenier, Perfer, Inder, Griechen und Neger in allen Schattirungen der dunklen Haut zu sehen gibt.

Die Sonne geht zur Rüste. Der Menschenstrom beginnt zu ebbn, der Lärm läßt nach, und weit schneller als in unseren Breiten senkt sich das Dunkel der Nacht hernieder. In den Läden, den Apotheken mit ihren bunten Glasflaschen, den Garküchen und Kaffeehäusern werden Gasflammen und Laternen angezündet, und die herrenlosen Hunde kommen aus ihren schattigen Schlupfwinkeln hervor und stillen ihren Hunger mit den zahllosen Abfällen, die sich auf dem staubigen Damme der ungepflasterten Strafsse angeammelt haben. Vor Mitternacht ist es, aufser in der Ramadānzeit, völlig still in der belebtesten aller Strafsen. Sämmtliche Läden sind geschlossen, und selbst die Thorhüter, die ihre Betten von Palmenspäßen vor die Pforte des von ihnen bewachten Hauses gestellt haben, hören auf zu plaudern, und laut und



feierlich klingt, von keinem andern Geräusch unterbrochen, der Ruf der hundert Mu'eddin der Chalifenstadt durch die Stille der Nacht.

Am frühen Morgen des folgenden Tages kehren wir in die Muski zurück. Sie ist noch wenig bevölkert, aber schon sitzt an der Ecke einer Seitenstrasse der alte Schuhflicker in seiner Mauernische, vor der wir manches malerische Bild aus dem Volksleben gesehen haben. Auch ein Mann, welcher die Katzen füttert, ist schon erschienen. Wir wissen, daß in der Pharaonenzeit die flinken Mäufefänger heilig gehalten wurden, und heute noch ist Aegypten das Eldorado der Katzen. Vor nicht gar langer Zeit wurde ein Legat für ihre Fütterung vermacht, und ein deutscher Edelmann, der im Mittelalter das Morgenland durchpilgerte, erzählt von einem Soldaten, der sich neben dem schönsten Schatten feufzend von der Mittagssonne peinigten liefs, weil er das in seinem Schoofse eingeschlafene Kätzchen nicht stören wollte. Die jenseits des Stadtkanals oder el-Chalig gelegene Verlängerung der Muski heifst die «neue Strasse». Wir verfolgen sie, bis wir zu der links von ihr abschwenkenden Gasse des Bazars der Kupferschmiede (Sük en-Nahhāsīn) gelangen, an dem der Muriftān des Kala'ūn (Bd. I, S. 231) und die Moschee des Barkūk gelegen sind. Wir betreten diese Gasse, denn mancherlei Geräth gibt es da in Buden und Werkstätten zu kaufen. Anderes erwerben wir in einem der nahen Bazare, welche die Kairener «Sük» nennen; denn Bazar ist kein arabisches, sondern ein persisches Wort. Wir werden heute nicht von Käufern gedrängt, denn es ist Mittwoch, und Montag und Donnerstag sind die Hauptmarktstage. An diesen wimmelt es oft vor den Buden von Menschen, und mitten zwischen den Käufern und Verkäufern ruft der umherwandelnde Dallāl oder Versteigerer Waaren aus, empfängt Angebote und schlägt sie dem Meistbietenden zu. Was gibt es Alles in diesen Sük's zu sehen, die, weil sie verdeckt zu sein pflegen, auch um Mittag schattig und kühler sind, als die offenen Strassen. Gewöhnlich pflegen die Budenreihen, aus denen die Bazare bestehen, ein größeres Bauwerk, den Chän, mit feinen Lagerräumen zu umgeben. Nur wer dies weiß, kann begreifen, wie große Vorräthe der in einem winzigen Raume sitzende Kaufmann vorlegen und in wenigen Minuten herbeischaffen lassen kann. Die Schilder

an den «Dukkän's» enthalten nicht den Namen ihres Besitzers, sondern einen frommen Spruch. Ein über die Oeffnung der Bude gezogenes leichtes Netz schützt sie, wenn sie der Kaufmann bei Tage verläßt, vor den Dieben. Bei Nacht werden, wie wir wissen, die Suk's geschlossen und von Wächtern bewacht. Großstädtisch ist Alles in Kairo; die erste eigentliche Volkszählung (3. Mai 1882) hat ergeben, daß es 374,838 Einwohner besitzt. \*)

In Oberägypten werden wir viel Kupfergeld gebrauchen, und das finden wir am besten bei einem jüdischen Wechsler, den man uns empfohlen. Er gehört zu den strenggläubigen Mitgliedern seiner Gemeinde und ist ganz orientalisches gelehrt; stammt er doch wie die meisten turbantragenden Israeliten in Aegypten aus Palästina. In dem Judenviertel, dessen Hauptstraße die der Sarraf's oder Wechsler ist, wohnen nur diejenigen Hebräer, denen das Zusammenleben mit Glaubensgenossen zusagt, denn seit der Thronbesteigung des Chediw Isma'il theilen sie alle Rechte und Freiheiten der übrigen Religionsgenossenschaften, und einige der reichsten und angesehensten Kaufleute in Kairo sind Israeliten. Es soll deren im Ganzen sechs- bis siebentausend geben. Den dreizehn Synagogen, die sie sich bauten, und den beiden Sekten, in die sie sich theilen, steht ein Großrabbiner vor. In den oberägyptischen Provinzialstädten haben wir nur selten Juden gesehen; es ist aber auch schwer, ihre Züge von denen der ihnen stammverwandten Araber zu unterscheiden.

Unser alter Wechsler hat uns billig bedient, will einen ganzen Sack voll Kupfermünzen auf unser Nilboot schicken, und somit wären unsere Beforgungen beendet und Alles zur Abfahrt bereit. Morgen früh wird die segelfertige Dahabije bestiegen; den heutigen Nachmittag aber wollen wir verwenden, um eines der Wunder Aegyptens, den versteinerten Wald, zu besuchen und von der

---

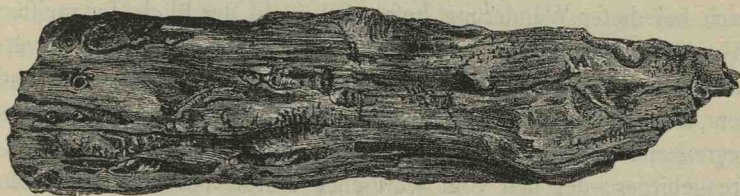
\*) Nach dieser Volkszählung hat ganz Aegypten bis Wadi Halfa am zweiten Katarakt 6,817,265 Einwohner. 91,000 Fremde halten sich dort auf, worunter 37,301 Griechen, 18,665 Italiener, 15,716 Franzosen, 8022 Oesterreicher und Ungarn, 6118 Engländer, 948 Deutsche, 637 Belgier, 589 Spanier und 533 Russen. Alexandria hat 231,396 Bewohner, Damiette 43,616, Tanta 33,750, el-Manfura 30,439, Port Saïd ist in den wenigen Jahren seit seiner Entstehung merkwürdigerweise bis auf 16,560 Einwohner herangewachsen. An Beduinen gibt es 246,000, von denen noch an 100,000 unter Zelten leben.



Mokattamhöhe noch einmal das Bild des vom Lichte des Abends umwebten Kairo zu genießen, damit es sich fest und unvergesslich in unsere Seele präge. Bei folchem Ausfluge versuchen viele Europäer einen ersten Kameelritt, und dabei gibt es gar ergötzliche Dinge für den unbetheiligten Zuschauer zu sehen.

Uns trägt ein munterer Esel durch das Bâb en-Nasr und an den Chalifengräbern vorbei; doch ist es gar nicht unklug, hier ein Dromedar zu benutzen, denn der durch die Wüste führende Weg ist so sandig, daß wir einmal eine vierspännige Equipage in ihm stranden sahen. Zu unserer Linken bleibt der rothe Berg (Gebel el-Achmar) liegen, der auch zu den Merkwürdigkeiten Aegyptens gehört; in erster Reihe freilich für Mineralogen und Geologen, welche den auf Kalkmergeln ruhenden, klingend harten, miocänen, kieseligen, braunrothen Sandstein mit den Mühlsteinen im Becken von Paris vergleichen; nützlich ist er für die Steinmetzen, welche aus ihm seit Jahrhunderten zu mancherlei Zwecken Werkstücke brechen.

Dr. Oskar Fraas behauptet, der berühmte tönende Memnonskolofs bei Theben und sein Zwillingsbruder, die wir beide kennen lernen werden, stammten ohne Zweifel aus dem rothen Berge, den heute eine Eisenbahn mit der Stadt und dem Nilhafen verbindet, und welcher Mühlsteine in großer Zahl und alles Material für die Makadamstraßen in Kairo und Alexandria liefert. Ganz ungeheuer ist der mit dem Krater des Vesuvs verglichene Trichter, welcher durch das Bedürfnis von hundert Generationen nach



VERSTEINERTES HOLZ.

härterem Stein als der weiche Mokattamkalk entstanden ist. Sein Anblick ist fesselnder und gewiß weit eigenthümlicher, als der des berühmten versteinerten Waldes, den wir nach einem Ritt über nackte Hügel und gelben Sand und vorbei an rothen und

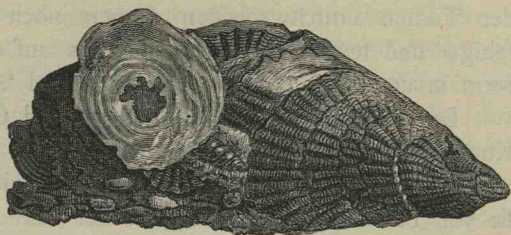
fchwärzlichen Berglehnen, die mit Gypschnüren durchsetzt und von Faferfalz durchdrungen find, in fünf Viertelstunden erreichen. Wer da glaubt, am Ziel diefer Wanderung (Gebel Chafchab nennen es die Kairener) ein grofsartiges Gehäuf von mächtigen, zu Boden gefunkenen Bäumen zu finden, die eine Wunderthat der Natur aus weichem Holz in hartes Mineral verwandelte, der wird, auch wenn er einen weitem Ritt nicht fcheut und den fogenannten «grofsen verfeinerten Wald» befucht, fich fehr enttäufcht finden; denn wenn auch Taufende und Abertaufende von gröfseren und kleineren Stücken der verkieselten Stämme in und unter dem Sande oder «im Liegenden des miocänen Sandfteingebirges» umherlagern, fo gibt es hier doch nirgends etwas Impofantes zu fehen. Selbft der Geolog\*) kann die berühmte Stätte nur mit einem mitteldeutschen Braunkohlenflöz vergleichen, und wer ein folches gefehen, der weiß, wie wenig malerifch der Anblick ift, den es bietet. Wenn man freilich von den Botanikern hört, dafs die braunen, eisenharten Steinfücke vor vielen, vielen Jahrtaufenden als faftiges Holz von laubreichen Balsambäumen (*Nicolia ägyptiaca*) auf waldigen Höhen im Sonnenschein grünen und im Winde fich neigten, fo regt fich die Einbildungskraft, und bewundernd erkennen wir, mit wie viel glücklicherer Hand als die Menschen die Natur auch ihre Organismen, da wo fie will, zu erhalten weiß, felbft in Aegypten, dem Lande der wunderbaren Konfervirung vieler Bildungen, welche in anderen Ländern dem fchnellen und fichern Untergange geweiht find.

Der Rückweg führt uns über die Höhen des Mokattam, und auch bei diefer Wanderung heftet fich wohl der Blick der meiften Wanderer zunächft auf den Boden; denn diefer wimmelt von verfeinerten Seethieren, die fchon dem ehrwürdigen Herodot und dem aufmerkfamen Strabo in's Auge fielen. Die Kairo im Often begrenzende Höhenreihe gehört zu dem grofsen Zuge des Nummulitengebirges, der fich vom weftlichen Nordafrika über Aegypten und Indien bis nach China und Japan ausftreckt. Diefes Nummulitengebirge foll zu den älteften Ablagerungen der Tertiärzeit (zum Eocän) gehören und unmittelbar auf die Kreide folgen. Ausgezeichnet ift es durch feinen üppigen Reichthum an Verfteinerungen,

\*) Auf geologifchem Gebiet ift hier O. Fraas unfer zuverlässiger Führer.

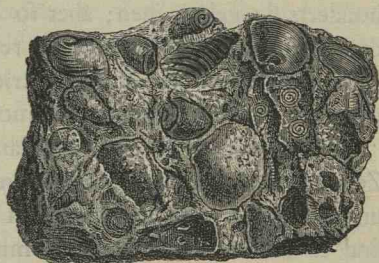


die fehr gut erhalten find und unter denen viele Mufcheln und Schnecken, Krabben und Seeigel auch dem Laien in's Auge fallen. Die Hauptmaffe bilden Milliarden von Nummuliten und großen Rhizopoden aus der fogenannten Polythalamien-gruppe. Die größten Arten erreichen den Durchfchnitt unferer alten Zweithaler-



FOSSILES SEETHIER.

ftücke, die kleineren den einer Linfe. Beim Auffchlagen des fchneckenförmigen Kalkgehäufes zeigt fich ein zierliches Kammerwerk. Viele natürliche Präparate derfelben (in der Mitte halbirt) findet man auch bei den Pyramiden, deren Gefteinmaffe, wie wir wiffen, grofsentheils aus Nummulitenkalk vom Mokattam befeht.



MUSCHELKALK.

Wohl haben auch wir es der Mühe werth geachtet, dann und wann den Blick zu Boden zu fenken und uns zu bücken, um eine Verfteinerung von feltener Form aufzuheben, aber nun die Sonne fich mehr und mehr den fernen Höhen jenseits des Nil und der Pyramiden nähert, fchauen wir mit ungetheilter Luft und Aufmerkfamkeit in's Weite, denn wenn wir uns des Blickes auf Kairo von der Citadelle aus mit Freuden erinnern, fo müffen wir der Fernficht, welche die Höhe des Mokattam bietet, mit Begeiferung gedenken. Malerifch und höchft eigenthümlich ift hier Alles, was das Auge erreicht: dicht vor uns, wie das verfallene Schlofs eines Zauberers, die einfame Mofchee auf dem nackten Gijüfchiberge und weiterhin wie Moos und Farren auf einem Felfenhaupt die vielgegliederten Bauten der Citadelle, welche die Chalifenftadt stolz überragt. Gerade das die Landfchaft krönende Bild diefer Burg verleiht der Ausficht vom Mokattam

befonderen Reiz. Aber wie kommt es, daß nicht uns allein auf diesem nackten Kalkberg auch die Farben des Himmels und des die Wüste, das Fruchthland, den Nil, die Stadt der Lebendigen und der Todten umschwebenden Aethers noch prächtiger, mannigfaltiger und feiner erschienen sind, als auf der berühmten Plattform in der Nähe der Moschee Muhamed 'Ali's?

Durch gelben Wüstenfand, an tausend Gräbern und hundert Kuppeln tragenden Maufoleen vorbei reiten wir heimwärts. Wie war es sonst in dieser Nekropole so feierlich still; jetzt aber wird sie von Bahnzügen durchheilt, und der Pfiff der Lokomotive stört die Ruhe des Friedhofs. Bevor wir die Stadt erreichen, ist der Abendstern glänzend aufgegangen, wilde Hunde und Schakal bellen, und gespenstisch bewegen sich die Flügel der auf Schutthügeln stehenden Windmühlen. Die sind hier nicht heimisch. Erst die Franzosen lehrten die Aegyptier im Anfang unseres Jahrhunderts sie gebrauchen; aber so sehr hängt dieses Volk am Alten, daß in seinem an Getreide so reichen Lande weder das von der Luft noch das vom Wasser getriebene Rad die uralte Handmühle des Bauern zu verdrängen vermochte.

Und wie viel, das uns längst durch Denkmäler aus alter Zeit bekannt ist, begegnet uns im Hafen von Bulak, zu dem wir uns in der Frühe des nächsten Morgens begeben! Vor Allem sind es die aus dem Süden kommenden Schiffe, welche ihre alte Gestalt bewahrt haben; aber auch die Form der Dahabrijen hat seit der Pharaonenzeit nur geringe Veränderungen erfahren. Ihre Zahl ist groß, und sie liegen so nahe an einander, daß man schwer begreift, wie die zur Abreise fertigen den Ausgang finden werden. Auch an Dampfern fehlt es nicht in diesem Binnenhafen. Die größten sollen Lastschiffe den Strom hinauf remorquieren, der zierlichste wird einen hohen Gast des Chediw nach Assuan tragen, einen dritten besteigen schaulustige Reisende, ein vierter führt soeben eine Ladung Zucker herbei, und den fünften, den Steamer des Museums von Bulak, wird Mr. Maspero zu einer Fahrt nach Oberägypten benützen. Noch füllt der zurücktretende Nil sein tiefes Bett bis an den Rand, und darum steht der Schiffsverkehr eben jetzt in so hoher Blüte, wie es der traurige Zustand des Sudan und die kriegerische Bewegung daselbst zuläßt. In friedlichen Tagen treibt zu dieser Jahreszeit ein beladenes Boot



nach dem andern in den Hafen, und zwanzig Fahrzeuge warten auf günstigen Wind, um die Anker zu lichten. Am Ufer wimmelt es von Matrosen, Schiffsführern und Kaufleuten aus Kairo, von Fellachen, Nubiern und Negern, Kameelführern mit ihren Thieren, Efeltreibern, Händlern und Bettlern. Vor unserem Aufbruche fahen wir um einen Kairener Grofshändler viele Schiffsführer gefchaart. Er war ihnen entgegengefahren und hatte für ihre Ladungen an Gummi, Sennesblättern, Elfenbein und harten Hölzern das Vorkaufsrecht erworben. An einer andern Stelle wurden Datteln, deren Zufuhr die Nachfrage überstieg, und Topfwaaren aus Sijüt und Kene verfteigert. Der Dragoman einer englischen Familie geleitete zwei mit Koffern beladene Kameele zur Dahabje, und feine Herrschaft folgte ihm in buntlackirten, bequemen Miethswagen. Ein Grieche bestieg mit mehreren schwerbeladenen Packträgern ein großes, dahabjenartiges Nilboot, das er gemiethet hatte, um mit einem Spezereiladen an Bord als Besitzer einer schwimmenden Wakkale von Nilstadt zu Nilstadt zu fahren. Besonders lohnend war und ist der Besuch dieses Hafens für Denjenigen, welcher Neger von allen Schattirungen der Haut zu fehen wünscht, wenigstens haben wir nirgends so viele und verschiedenartige Schwarze zusammen gefehen wie hier.

Auch unter unseren acht Matrosen befinden sich einige sehr dunkel gefärbte. Der aus Dongola stammende Selim ist so schwarz wie Ebenholz. Unser sehr fauber gekleideter Salech, welcher der Wirthschaft vorsteht und alle Arbeiten des Stubenmädchens, des Dieners, der Wafchfrau, der Plätterin und Haushälterin verrichtet,\*) und unser Koch Isma'il, den wir «den Hausknecht aus Nubierland» nennen, sind ebenfalls dunkelbraun. Beide stammen aus Wädi Halfa beim zweiten Katarakt. Unser braver Re'is Hufē und sein Bruder, der Steuermann oder Mustā'mil, sind Kairener. Der Schiffsjunge Gilani, der unsere Pfeifen zu stopfen und mit «Feuer», d. h. glühenden Kohlen, zu versorgen hat, ist ein munterer Fellachjunge, über den es häufig zu lachen gibt, und den Jeder gern hat.

Mit Salech's Hülfe richten wir uns in dem mit zwei Diwāns, einem Speisetisch und einer Hängelampe versehenen Salon und

---

\*) Muhamed Salech hat sich von unserem Diener zu einem der beliebtesten und empfehlenswertheften Dragoman heraufgearbeitet.

den Schlafkabinen, neben denen sich auch ein kleines Badezimmer befindet, häuslich ein und setzen uns dann an den Frühstückstisch, auf dem Isma'il's erste Werke ihren schwarzen Meister loben. Mit Ruhe sehen wir künftigen Mahlzeiten entgegen und steigen auf das Verdeck. Das Vordertheil unseres Schiffes (ich habe es Toni getauft und diesen Namen mit Hülfe eines Freundes selbst unter den Schnabel gemalt) gehört der Mannschaft, welche hier auch im Freien schläft. An der äußersten Spitze der Dahabije ist die Küche angebracht, und hinter ihr steht der kurze Mast mit dem an eine ungeheure Raa befestigten lateinischen Segel. Das grüne Kajütenhaus ist so hoch, daß man sein Dach, unsern liebsten Aufenthaltsort, auf einer Treppe ersteigen muß. Hier stehen unter einem Schatten spendenden Leinwandzelte gepolsterte Bänke und zwei Korbstühle. An dem kleinen Hilfsmaste in der Nähe des Steuers flattert die Flagge des deutschen Reichs, während der Wimpel an der langen Raa befestigt ist. Einige Matrosen schütten eine Menge von schwärzlichen Körpern in eine große grüne Kiste. Das ist ihr Brod, das sie trocken oder eingeweicht vierzehn Tage lang essen werden, denn erst zu Girge können sie neues backen. Ihr Mittagmahl besteht heute aus Linsen, morgen aus Erbsen und so fort.

Unser Schiffsführer hat schon lange an der Spitze der Dahabije gestanden und die Luft beobachtet. Jetzt gibt er ein Zeichen, die Seile werden losgebunden, Gilani klettert gewandt wie eine Katze die Raa hinauf, ein anderer Matrose folgt ihm; mit Ruderstangen, Füßen und Händen lösen wir uns aus dem Knäuel der uns umgebenden Schiffe, jetzt haben wir das offene Fahrwasser erreicht, ein leiser Wind schwellt das große, dreieckige Segel, viele andere Nilboote folgen unserem Beispiele, auf Sālech's Bitte feuern wir ein halbes Dutzend Schüsse, an denen die Matrosen als an einer «Fantasije» sich sehr ergötzen, in die Luft und fahren an einer plumpen nubischen Dahabije vorüber, die, wie Sālech behauptet, einen streng verbotenen Handelsartikel: abessinische Sklavinnen, nach Kairo bringt.





## Nilfahrt nach Oberägypten.

### Bis zu den Gräften von Beni-Hasan, und was diese lehren.

---



skar Peschel, unser großer, zu früh verstorbenen Geograph, hat nachgewiesen, daß die in der Form des Delta mündenden Flüsse von jüngerer Bildung zu sein pflegen, als diejenigen, welche sich in sogenannten Aestuarien mit dem Meere vermischen. Darnach würde der Nil nicht zu den ältesten Strömen gehören, und dennoch ist seit dem frühesten Alterthum keiner für älter und ehrwürdiger gehalten worden, als er. Und leicht erklärlich ist dieser Umstand; bleibt doch jedes Ding, das größte wie das kleinste, auf Erden und im Weltall ein vergrabener Schatz, bis die Vorstellung des Menschen ihn berührt und aus seiner Verborgenheit an's Licht hebt. Der Amazonasstrom, der größte und vielleicht der älteste von allen Flüssen, erscheint uns, weil er erst seit wenigen Jahrhunderten einen Platz in der Vorstellung derjenigen Gesellschaft gefunden, der wir angehören, wie ein Kind neben dem ehrwürdigen Nil, in dem sich großartige Denkmäler aus längst vergangener Zeit seit sechstausend Jahren gespiegelt haben, und den schon die ältesten und edelsten Schriftdenkmäler des alten Morgen- und Abendlandes, die Bibel und Homer, erwähnen. Wer mag auch leugnen, daß die berühmtesten Landschaften ihren Reiz und ihre Ehrwürdigkeit besonders den mit ihnen verbundenen Werken von Menschenhand und den historischen Erinnerungen verdanken, welche sich an sie knüpfen.

Ueber die Schwelle, den Rücktritt und die segensreiche Wirksamkeit des Nilstromes haben wir schon Mancherlei in diesen

Blättern mitgetheilt; den ganzen Zauber jedoch, mit dem er den denkenden Menschen umftrickt, dem es vergönnt ist, sich auf feiner vollen, ungetheilten Flut nach Süden tragen zu lassen, empfinden und preisen wir erst jetzt, da das Geräusch der Weltstadt weit hinter uns liegt, tiefes Schweigen uns rings umfängt und wir an saftgrünen Feldern und altersgrauen Denkmälern, vom Winde bewegten Palmenhainen und starren, nackten Felsen, reich belebten Dörfern und Städten und leeren, uralten Grüften, grauen Fabrikfchornsteinen und bunt bemalten Tempeln vorübergleiten.

Bald treten die Uferberge so nahe an den Fluß heran, daß seine Wogen ihren Fuß bespülen, bald weichen sie weiter, aber niemals mehr als einige Meilen zurück. Ueberall, wo er ein ebenes Landstück, und wäre es auch noch so klein, berührt, bestellt der Landmann fruchtbare Felder und erheben sich Dörfer. Die Aecker, die Weiler, die Felsenbildungen, die Inseln im Strom, die Formen der Palmen und Sykomoren, die Schiffe und Segel, die Dämme und Geräthe zum Schöpfen des Wassers, so viel ihrer sind, sehen einander zum Verwecheln gleich, und dennoch ermüdet unsere Aufmerksamkeit niemals; denn mannigfaltig und glänzend wie auf keinem andern Gebiete der Erde sind die Lichter und Farben, welche dieses Thal und diese Berge bekleiden im Duft der Morgenfrühe, im Goldglanze des glühenden Mittags, in den Abendstunden, wenn das untergehende Tagesgestirn den Himmel in einen purpurnen Baldachin verwandelt, und in den frischen Nächten, in denen der Hesperus wie ein kleiner Mond, der Mond wie eine Sonne mit kühlem Silberlicht und die Planeten und Fixsterne wundervoll hell am reinen, tiefblauen Himmel glänzen. Verschiedenartig sind auch die Gestalten und ist das Treiben der Menschen in den Dörfern und Städten, die wir besuchen, und immer neue Anregungen gewähren die Werke aus den Tagen der Pharaonen, der Griechen- und Römerzeit, welche den Freund der Geschichte zum Besuche laden.

In den ersten Stunden unserer Fahrt sind es besonders die Pyramiden, die unsern Blick auf sich ziehen. Wir kennen sie und wenden uns dem östlichen Ufer zu, auf dem die Steinbruchflecken Turra und el-Ma'sara liegen. Wir wissen, daß aus dem Kalkgebirge hinter ihnen die Werkstücke stammen, die man zum Bau der Pyramiden verwandte. Während man im Alterthum die



Blöcke und Platten aus dem innern Kern der Felsen löste, sprengt und schneidet man sie heute von den äußeren Wandungen der Felsen. Ungeheuer sind die Hallen und Säle, welche hier von den Steinmetzen der Pharaonen ausgehöhlt wurden. Manche Inschrift hat die Namen fürstlicher Bauherren in ihnen verewigt, und die Geschichte erzählt von den Staats- und Kriegsgefangenen, welche hier als Arbeiter thätig waren. Die Ausfätzigen, die man in die Steinbrüche verbannte, und welche tendenziös gefärbte spätere Berichte mit den von Mose nach Palästina geführten Hebräern gleichzusetzen suchen, sollen hier geseufzt und gelitten haben; wir wissen schon, daß die Griechen in dem altägyptischen Namen Turra's den von Troja wiederzufinden meinten, und kennen die Sage, welche sich an diese Namensverwechslung knüpft (B. I, S. 135). — Auf zweirädrigen, mit Ochsen bespannten Karren werden heute noch die fertigen Bausteine zum Nil oder zur Eisenbahn getragen, die zu dem Schwefel- und Luftbad Helwān am Saume der Wüste führt und man hat die uralten, für Hautkranke heilsamen Quellen mit jenen Ausfätzigen in Verbindung zu bringen gesucht, als deren Verbannungsstätte, wie wir wissen, diese Gegend angesehen worden ist. — Viele Lungenleidende auch aus Europa verbringen den Winter in dem bequem eingerichteten Kurorte, den eine so frische und reine Wüstenluft umweht, daß mancher von den heimischen Aerzten aufgegebene europäische Kranke hier Besserung oder Heilung fand. Zahlreiche kleine, sorgsam behauene Feuersteingeräthe, welche der jüngst verstorbene, rührige deutsche Arzt Doktor Reil in der Nähe der Schwefelquellen entdeckte, haben wir selbst unter seiner Führung gesehen und auflesen können.

Das Dorf Bedraschēn und die Trümmerstätte von Memphis liegen Helwān gerade gegenüber. Die Stufenpyramide von Sak-kāra und die «Knickpyramide» von Dahschūr ziehen den Blick auf sich, und in der Frühe des nächsten Morgens der eigenthümlich geformte Etagenbau von Medūm, der für das älteste Pharaonenmaufoleum gehalten worden ist. Seiner südlichen Lage wegen sollte man sie für eine der jüngeren Pyramiden halten, und doch gehört sie zu den ältesten aller Nekropolen, denn Mariette hat in ihrer unmittelbaren Nähe Mastaba's von mehreren Mitgliedern der Familie des Snefru gefunden, der als letzter König der dritten Herrscherreihe vor Cheops (4. Dynastie) regierte.

Die Statuen des Prinzen Rā-hotep und seiner Gattin Nefert, welche im Museum von Būlak (B. II, S. 33) konfervirt worden, sind hier in der gemeinsamen Gruft dieses vornehmen Paares entdeckt worden.

Oft sehen wir von unserem Schiffe aus am linken Nilufer den Schienenweg, welcher Kairo mit Oberägypten verbindet. Bei dem Dorfe Wafta steigen wir an's Land, denn von ihm aus zweigt sich die in das Fajūm führende Eisenbahn ab, und vielfach lohnend ist die recht beschwerliche Reise durch diese Provinz.

Sie ist eine große, heute noch 150,000 Menschen nährenden Oase, die schon vor dem Einfall der Hyksos, mindestens vor vier-tausend Jahren, durch die Hand der Menschen der Wüste abge-rungen wurde. Ein bei Sijūt aus dem Hauptstrome in ein künst-liches Bett geleiteter Arm des Nil, der fogenannte Bachr Jūfuf oder Josefskanal, dessen Anlage das Volk dem klugen Sohne Jakob's, dem Vorbilde der guten Verwalter, zuschreibt, ist durch ein bei el-Lahūn gelegenes Schleusenwerk westwärts geführt worden, und hat, indem er sich, wie ein Blumenstengel in viele Doldenstiele, in eine große Zahl von Gräben und Rinnen zertheilt, fruchtbaren Schlamm auf dem Boden der Wüste niedergelegt. Heute noch sorgt er für die Befeuchtung der als echtes «Geschenk des Stromes» entstandenen Landschaft.

In drei Abstufungen senkt sich diese dem salzigen See der Hörner (Birket el-Kurūn) und der Sahara zu. Das große Reser-voir, welches im Alterthum die Bewässerung nicht nur des Fajūm regelte, der berühmte Mōris-See, ist längst vertrocknet, und da, wo früher fromme Aegypter bei Krokodilopolis, dem spätern Arfinoë, seltsam geschmückte Krokodile fütterten, wird jetzt auf Feldern und in Gärten reichlich geerntet. Kein Gau des frucht-baren Aegyptens ist fruchtbarer als dieser, und doch wird er — wohl wegen der in ihm blühenden Verehrung der Krokodile — als «typhonisch» in den geographischen Listen übergangen. Schon Strabo rühmt die in ihm gedeihenden und gute Oliven tragenden Oelbäume. Sie wachsen heute noch in sehr vielen Gärten neben Citronen, Orangen, allen Obstsorten, denen wir im Delta begegnet sind, und zahllosen, köstlich gefärbten Rosen. Aus diesen hat man wohl in früherer Zeit besseres Duftöl zu bereiten verstanden als heute. Immerhin wurde davon noch im vorigen Jahre für



weit über eine halbe Million Piafter ausgeführt. Zuckerrohr, Baumwolle und alle Brodfrüchte Aegyptens gedeihen herrlich auf den Aeckern des Fajūm, das seinen Namen, welcher auf koptisch Seeland bedeutet, dem Mōris-See verdankt, in dessen Nähe sich das berühmte Labyrinth mit seiner Pyramide erhob. Bei dem Dorfe Hawāra hat Lepsius viele seltsame Trümmer entdeckt, und er hält sie für die Ueberreste dieses «Wunders der Welt», von dem Herodot verficert, es sei ganz unbeschreiblich und habe für sich mehr Arbeit und Kosten verursacht, als alle Prachtbauten der Griechen zusammengenommen. Vieles spricht für die Ansicht des verstorbenen Altmeisters, und wir wüßten nicht, wo das Labyrinth anders gefucht werden könnte als hier; auch müssen wir zugeben, daß die Trümmer bei Hawāra im Allgemeinen den Beschreibungen der Griechen nicht widersprechen. Allerdings gilt es ihnen gegenüber die Vorstellung, welche man sich von der Grofsartigkeit dieser berühmten Bauwerke gebildet hatte, beträchtlich einzuschränken, und so würden wir zaudern, die Trümmer von Hawāra überhaupt mit Lepsius für die des Labyrinths zu halten, wenn die Pyramide, von der die Griechen reden, sich nicht unter ihnen erhöbe und wenn diese nicht außer der von el-Lahūn, in deren Nähe das Labyrinth nimmermehr gefucht werden darf, die einzige auf dem ganzen Gebiete wäre, wo man es suchen darf. Besteigt man diese in der Pharaonenzeit mit schimmernden Granitplatten bekleidete, aber jetzt dürftig graue Ziegelpyramide, welche nach Strabo am Ende des Labyrinths gestanden, und überfchau die Trümmer zu ihren Füßen, so läßt es sich wohl erkennen, daß der ungeheure Palaß, in dem sich die Vertreter der Gae Aegyptens zu Zeiten um den König versammelten, die Gestalt eines Hufeisens getragen hat, aber nichts weiter; denn der mittlere und linke Flügel des Gebäudes sind gänzlich zerstört, und das Gewirr von verfallenen Kammern und Zimmern rechts, in welche die Sonne hineinscheint und die das Volk von Hawāra für den verlassenen Bazar einer von der Erde verschwundenen Stadt hält, besteht aus armen grauen Ziegeln von getrocknetem Nilchlamm. Nur einige Kammern von hartem Stein und wenige Fragmente von großen Pfeilern und Säulen blieben mitfammt der Inschrift erhalten, welche lehrte, daß schon der zwölften Dynastie angehörende Amen-em-hā III. das Labyrinth erbaut habe.

Dieser König, der auch unweit Krokodilopolis einen Obelisken errichtete, dessen Trümmer bei dem Dorfe Ebgög liegen, hatte für die Messung der Höhen des Nil, die Berichtigung seines Laufes und die Verwerthung der Ueberschwemmung mit besonderem Eifer geforgt, und er ist es auch gewesen, der jenes großartige Wasserwerk anlegte, das wir unter seinem griechischen Namen des Möris-Sees kennen. Auf ägyptisch heißt «meri» die Ueberschwemmung; Amen-em-hā ward wohl wegen seiner besonderen Thätigkeit «der König meri» oder Ueberschwemmungskönig genannt, und so kommt es, daß die Hellenen ihn, indem sie das ägyptische «meri» für ihre Zunge geschickt machten, «Möris» hießen. Auch in dem früher seltsam genug gedeuteten «Labyrinth» hat zuerst H. Brugsch ein ägyptisches Wort (erpa-ro-hunt) erkannt, das «Tempel der Seemündung» bedeutet. Bevor der Möris-See und die Schleusen an seinem Eingang und Ende verfielen, war es möglich, das Fajüm in viel weiterem Umfang zu bewässern als heute. Dies kann für Denjenigen keinem Zweifel unterliegen, welcher das salzige Wasser des Birket el-Kurün befahren und die Trümmerstätte Dime erstiegen, oder auch, wie wir, von seiner südwestlichsten Spitze aus den mitten in der Wüste gelegenen Tempel besucht hat, welcher aus der Römerzeit stammt und heute Kasr Kärün genannt wird. In weitem Kreise umgeben dieses merkwürdige Bauwerk unzählige Trümmer von menschlichen Wohnungen, Cisternen, Weinbergsterrassen und Gefäßen von Thon und Glas. Aber gelber Flugsand hat hier längst jeden Keim des Lebens erstickt und Seth-Typhon über Ofiris einen großen Sieg erfochten.

In der hübschen Hauptstadt der Provinz Medinet el-Fajüm, in deren Nähe viele merkwürdige Alterthümer, besonders aus römischer und früher christlicher Zeit, und jüngst auch werthvolle Papyrus gefunden worden sind, vertauschen wir wieder den Rücken des Pferdes und den kunstlos zusammengefüigten Nachen der Fischer von Senhür mit der Eisenbahn. Das alte Krokodilopolis, welches unter den Ptolemäern Arsinoë genannt wurde — man darf Medinet el-Fajüm für seinen Nachfolger betrachten — hat, obgleich es völlig von der Erde verschwunden ist, wie Pompeji seine Auferstehung gefeiert, aber freilich in ganz anderer Weise. Unter den Tausenden der im Bereich seiner spärlichen Trümmer



gefundenen Papyrussetzen sind nämlich viele mit Texten bedeckt, welche sich auf das alte Arfinoë und seine Einwohner beziehen. Die meisten enthalten Steuerlisten, Rechnungen und Aufzeichnungen öffentlicher Behörden und machen uns nicht nur mit Straßen, Gassen und Tempeln, sondern auch mit sehr vielen Hausständen des Ortes und den männlichen und weiblichen Personen, welche einst zu denselben gehörten, bekannt. Diese interessanten, im Berliner Museum konservirten Dokumente sind zuerst von Dr. U. Wilcken gewürdigt und erklärt worden.

Zu Wasta haben wir die Dahabje verlassen und setzen nun unsere Nilfahrt fort. Aus der Ferne sehen wir die Pyramide von el-Lahün, in deren Nähe sich der Josefsfluß in die Fajüm-Oase ergießt, und am frühen Morgen des folgenden Tages landet unser Schiff an dem schattigen Ufer der Nilstadt Beni-Suëf. Das die kleineren Häuser überragende Schloß des Chedîw reizt zu keinem Besuch, aber wir lassen unserem Reîts Zeit, an's Land zu treten, um Mehl einzukaufen. Der Handel wird unweit des Hafens abgeschlossen, und es geht dabei so lebendig zu, als lägen die beiden Parteien im bittersten Streit.

Ein frischer Nordwind hat sich erhoben, schwellt das lateinische Segel, und schnell, als würde sie von Dampf getrieben, durchschneidet die Dahabje den ihr entgegenströmenden Fluß. An einer Stelle, wo das östliche Gebirge sich mehr dem Strome nähert, sehen wir auf steiler, felsiger Höhe ein Kloster liegen. Es heißt Gebel et-Tër oder Vogelberg, und seltsamerweise wimmelt es auf einer Sandbank in der Nähe des Ufers von Pelikanen und anderen gefiederten Gästen. Jetzt regen viele von ihnen die Schwingen und flattern fort, denn ein Schwimmer, welcher mit starken Armen den Strom zertheilt, erschreckt sie. Bald hat der rüstige Mann die Dahabje erreicht, ist so nackt, wie man es nur irgend sein kann, in den ihr folgenden Kahn geklettert und zeigt auf das in seinen Arm tätowirte blaue Kreuz. Er ist ein koptischer Mönch, der uns als Glaubensgenossen um eine Gabe bittet. Das Geld, welches wir ihm reichen, steckt er in den Mund und schwimmt in sein Kloster zurück, welches alt ist, dessen Bewohner mit Vorliebe das Schusterhandwerk betreiben und von dem die Sage erzählt, daß sich in seiner Nähe an einem Festtage die Bukîrvögel sammelten und einer nach dem andern die Köpfe so lange in

eine gewisse Felsenpalte steckten, bis einer in ihr hängen bliebe. Dann, heißt es weiter, flögen sie alle fort, um im nächsten Jahre wiederzukommen.

Grün, wie in den gefegnetsten Strichen des Delta, sind alle Aecker, namentlich am linken Ufer, und daß der Mensch auch hier die Gaben der Natur zu verwerthen versteht, das beweisen die vielen rauchenden Schloten hart am Ufer und tiefer landeinwärts. Freilich kommt das Gewonnene vornehmlich Einem zugute, dem Vizekönig, auf dessen Domänen bis nach Erment die Zuckerplantagen mit Dampfpumpen begossen, von Fellachen bestellt und abgeerntet werden. Auf Schienen, die in die Aecker leiten, werden die von süßem Saft strotzenden schweren Stengel in die Fabriken geführt, und es sollen in einem mittleren Jahre in Aegypten an 500,000 Centner Rohrzucker gewonnen werden. In der sogenannten Campagnezeit zieht man heute noch alle Bauern weit und breit zur Thätigkeit heran; nicht eigentlich als Zwangsarbeiter, denn sie werden bezahlt, aber auch nicht als freie Tagelöhner, denn man hebt sie aus wie Soldaten. Verschont bleiben — und damit entschuldigt man sich — Diejenigen, welche des Lesens und Schreibens kundig sind.

Bei keiner der großen Fabriken, an denen wir vorbeifahren, steigen wir an's Land, wohl aber zu Minje, einer der bedeutenderen Nilstädte, denn es verlangt uns nach einem türkischen Bade. — In der Nähe des Gouvernementsgebäudes, der Residenz des Mudir, wimmelt es von Menschen. «Rekruten werden ausgehoben,» sagt Saleh, und ein so trauriges Schauspiel uns auch erwartet, so treibt uns doch die Neugier, ihm beizuwohnen. Gewiß, die armen braunen Jungen, welche da gemustert werden, sehen jämmerlich aus mit ihren zitternden Gliedern und bleichen Lippen; aber herzzerreißend ist es, wenn einer von ihnen für tauglich befunden worden ist und fortgeführt wird, und seine nächsten weiblichen Angehörigen, die ihm in die Stadt gefolgt sind, zu klagen anheben, als gäbe es einen Todten zu beweinen. «O, mein Bruder! — O, mein Sohn! — O, mein Gatte! — O, mein Kameel!» schallt es von den Lippen der jammernden, in Thränen zerfließenden Frauen, die dabei nicht selten in recht theatralischer Weise die Körper neigen und die schwarzen Schleier schwingen. Freilich, von fünf Rekruten soll kaum einer in seine Heimat zurückkehren, und



manche Mutter sagt hier wohl ihrem Liebling ein letztes Lebewohl. Re's Hufen, der als Zeuge meines Mitleids neben mir steht, versichert, diese Leute hätten es gut im Vergleich mit denen, welche zu Muhamed 'Ali's Zeiten ausgehoben und mit hölzernen Klammern am Halse und Fesseln an den Händen wie Verbrecher fortgeführt worden seien. Er selbst, sagte er, habe sich dem Dienste entzogen, und dabei zeigte uns der alte Mann seine verstümmelte Hand. Später bemerkten wir bei vielen Greifen Finger, an denen einzelne Glieder fehlten. Sie hatten sie sich abschneiden lassen oder selbst abgeschossen, um dem Militärdienste zu entgehen, und diese Frevelthaten waren endlich so häufig geworden, daß man die Verstümmelten bestrafte und dennoch in die Regimenter einstellte.

Erfrischt verlassen wir das für eine Stadt von 10,000 Einwohnern gut eingerichtete Bad, lassen uns die grofsartige vizekönigliche Zuckerfabrik von ihrem französischen Direktor zeigen, schauen in die Höfe der von aussen recht einfach aussehenden Häuser und setzen unsere Fahrt gen Süden fort. Gern würden wir wieder bei dem der Stadt schräg gegenüberliegenden Sawijet el-Mejitin (das Sawijet der Todten) an's Land gehen, woselbst die Bewohner von Minje ihre Verstorbenen in einem stattlichen, an Kuppelbauten reichen Friedhofe begraben, bei dem hinter dem «rothen Schutthügel» (Köm el-achmar) sich in der Felswand des arabischen Gebirges ehrwürdige, mit Bildwerk geschmückte Gräber öffnen; aber wir wollen den guten Fahrwind benützen und Beni-Hafan am nächsten Morgen zu erreichen suchen. Werth der Erwähnung scheint es, daß das alte Minje (Mena-t) vor Alters hier gelegen war, auf das andere Nilufer verpflanzt worden ist und, treu an seinem Friedhof hängend, nun seine Todten über den Strom führt.

Salech weckt uns in aller Frühe. Die Dahabje liegt am Ufer, einen Fellachen, der sich durch den langen Stab in seiner Hand das Ansehen eines (hier sehr unnöthigen) Führers zu geben sucht, und braune Knaben mit schlecht gefattelten Eseln hat unser hübsches Nilboot und die Aussicht auf Gewinn herbeigelockt, und bald traben wir durch grüne Felder den Bergen entgegen, von deren steilem Abhange uns eine lange Reihe von offenen Grufthoren entgegenschaut.

Die Luft ist wunderbar frisch und rein, das bloße Athmen macht Vergnügen, und das Schauen bietet überall neue Anregungen in der Nähe und Ferne. Ein Pflüger, welcher sich die ungleiche Zugkraft des Kameels und Büffels zu gemeinsamer Arbeit dienstbar gemacht hat, ruft uns fein «Bachschifch ja Chawāge» (ein Geschenk, o Herr) entgegen, obgleich er nicht das Geringste für uns geleistet hat, und dies von unzähligen Reisenden besprochene Bachschifch hören wir heute zwanzigmal, haben wir Taufende von Malen vernommen, seitdem wir in Alexandria an's Land traten. Es ist ein ursprünglich persisches Wort, bedeutet «ein Geschenk» und wird ebensowohl von den 100,000 Piaftern gebraucht, mit denen der große Unternehmer einen Pascha besticht, wie von dem Kupferstückchen, das man einem bettelnden Krüppel zuwirft. Der treffliche Botaniker Professor Paul Ascherfon, welcher G. Rohlfs auf seiner Fahrt in die libysche Wüste begleitete, sagt, der Ausruf Bachschifch sei eine Reflexbewegung der Sprachwerkzeuge des Aegypters, welche ausgelöst werde, sobald er einen Europäer, besonders einen Engländer, zu sehen bekomme. Das ist zutreffend und witzig, aber ich habe es schon an einer andern Stelle ausgesprochen, daß es mir während vieler Monate, in denen ich mitten unter Fellachen wohnte und nur mit ihnen verkehrte, klar geworden sei, daß sie nicht bloß gemeine Habsucht veranlaßt, uns Europäern dies berüchtigte Wort zuzurufen. Auch der ärmste Fellach ist glaubensstolz und lebt der festen Zuversicht, daß er vor Gott tausendmal mehr gelte, als der Geschickteste und Reichste unter den Christen, die er in seinem Lande Geld erwerben und es müßig durchfahren sieht. Sie halten sich für die Lieblinge und Ausgezeichneten vor Gott und jeden den Islām Ablehnenden für verworfen. Der Korān fordert die Gläubigen zur Gerechtigkeit und Milde gegen einander auf, aber er enthält keine einzige Stelle, welche zur Achtung des Nächsten als Menschen aufforderte. Sündhaft würde es dem Fellachen scheinen, wenn er dem fremden Ungläubigen, dem er begegnet, einen seiner schönen, frommen Grüsse gönnen wollte. So wirft er in tausend Fällen, nur um nicht ganz zu schweigen und oft ohne eine Gabe zu erwarten, dem Ungläubigen, als wäre es ein Gruss, sein «Bachschifch» in's Gesicht, das recht gut die Gesinnung, welche er gegen ihn hegt, zum Ausdruck bringt. Er wünscht im Allgemeinen gar nichts



für ihn, aber es ist ihm immerhin willkommen, wenn er etwas von ihm verdienen kann. Sein Verhältniß zu dem Europäer und auch die Aeußerungen seiner Empfindungen gegen ihn ändern sich bald, wenn er zu dem Fremden in freundliche Beziehungen tritt. Wir sind in der erwähnten Zeit dahin gekommen, aus dem Munde unserer Nachbarn statt des «Bachschifch» Segenswünsche zu vernehmen, welche der Muslim von Rechtswegen Andersgläubigen vorenthalten sollte.

Die in Trümmer liegenden Häuser eines verlassenen Dorfes, dessen Bewohner früher als Räuber sehr übel berufen waren, aber schon längst völlig harmlos geworden sind und sich näher dem Flusse angesiedelt haben, bleiben zu unserer Linken liegen. Jetzt springen wir aus dem Sattel, denn der über Kalksteingeröll zu den Grüften führende Weg ist zwar nicht lang, aber steil und schlecht gehalten. Als vor etwa fünfzig Jahren der große Champollion diesen selben Pfad hinaufstieg, beabsichtigte er, den Gräbern von Beni-Hafan vierundzwanzig Stunden zu widmen; er wurde aber vierzehn Tage von ihnen gefesselt und darf ihr Entdecker genannt werden, denn wenn diese Grüfte auch schon früher von Europäern besucht und erwähnt worden waren, so blieb es ihm doch vorbehalten, ihre Bedeutung zu erkennen. In der Kindheitszeit der von ihm selbst in's Leben gerufenen ägyptologischen Wissenschaft standen dem Irrthum Thür und Thor offen, und so ist es auch ihm bei seiner Beschreibung der berühmten Gräber begegnet, daß er die Namen von Personen und Völkern unrichtig las und sich über die Zeit der in den Inschriften erwähnten Könige völlig täufchte, aber mit jenem mehr als menschlichen Scharfblick, der das Genie befähigt, den Dingen in's Herz zu sehen und mit wundervoll feinen Fühlfäden herauszutasten, worauf es ankommt, hat er Alles erkannt und auf Alles hingewiesen, was diese Denkmäler auszeichnet, deren vollen Werth im Einzelnen zu erweisen freilich der späteren Forschung vorbehalten bleiben mußte. Die Bedeutung der Säulen von Beni-Hafan für den Entwicklungsgang der Baukunst und die der farbigen Darstellungen in den Grabkammern für die Kulturgeschichte, auf welche schon Champollion hinwies, werden auch wir an dieser Stelle in's Auge zu fassen haben.

Größere und kleinere Felsengrüfte besichtigten wir schon bei

unserem Besuch der Todtenstadt von Memphis. Sie waren fast ausnahmslos älter als diejenigen, welche wir nun zu besuchen denken, denn die meisten von ihnen entstammten dem Ende des vierten und Anfang des dritten Jahrtausends, während die Inschriften in den Gräbern von Beni-Hafan lehren, daß sie für vornehme Erbstatthalter des Gaues Maḥ, die mit der königlichen Familie verwandt waren und unter den Pharaonen der 12. Dynastie 2354—2194 ihr Amt verwalteten, in den Felsen gehauen oder auf Stukk gemalt worden sind. Eine lange Reihe von Jahrhunderten liegt zwischen ihrer und der Vollendung der ältesten uns bekannten griechischen Bauwerke in dorischem Stil, und doch, wer hätte den Tempel von Pastum und die ihm verwandten Bauten gesehen und fühlte sich nicht angeichts der Gräfte von Beni-Hafan an sie erinnert?

Als Champollion zuerst die polygonalen und kannelirten Schäfte an den die Decke tragenden, aus dem lebenden Fels gearbeiteten Säulen in der Vorhalle und im Innern dieser Gräber sah, nannte er sie proto- oder vordorisch, und da die Zeit der ersten sehr nahen Berührungen der Hellenen mit Aegypten zusammenfällt mit der der Erbauung der ältesten uns bekannten dorischen Tempel, so lag die Vermuthung nahe, die Griechen hätten am Nil die erste Anregung für die Gestaltung ihrer einfachsten und schönsten Säulenordnung empfangen. Aber obgleich man von vornherein zugeben muß, daß der freiwaltende griechische Geist befähigt gewesen sei, die der Fremde entlehnten Formen zu einem neuen Gebilde umzuschmelzen, so weigerten sich doch Diejenigen, welche in blinder Zärtlichkeit für die hellenische Kunst den Gedanken, als sei dieselbe nicht mit all ihren Fasern und Zafern allein und ausschließlichs aus dem griechischen Genius erwachsen, weit von sich weisen, einen Zusammenhang der dorischen mit den Säulen von Beni-Hafan anzuerkennen. Weder auf diesem, noch auf anderen Gebieten sollten ihre Lieblinge auch nur das Geringste von den Barbaren entlehnt haben, und doch mußte man annehmen, die beweglichen, klugen und mit guten Augen begabten Hellenen wären in der Fremde plötzlich theilnahmlos und blödsichtig und nach ihrer Heimkehr stumm und blind geworden, wenn sie es nicht gethan hätten. Freilich würde sich eine bloße allgemeine Aehnlichkeit der jüngeren Säulenformen



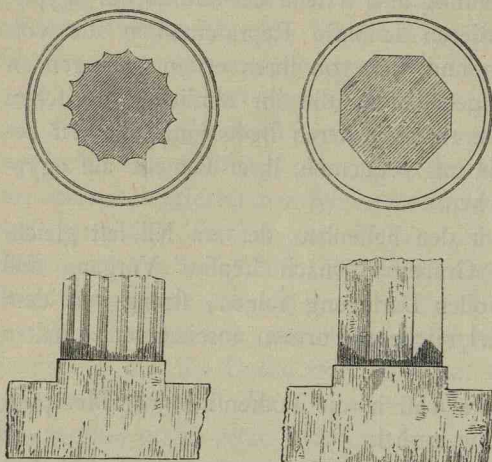
mit den älteren durch die Gleichförmigkeit der Regungen des menschlichen Geistes gegenüber den gleichen Anforderungen oder durch ein Spiel des Zufalls erklären lassen, aber Lepsius hat mit der ihm eigenen Schärfe überzeugend erwiesen, daß, während die Entstehung und Bedeutung aller Theile der Säulen des ägyptischen Felsenbaues, als deren schönste Repräsentanten die von Beni-Hafan zu betrachten sind, sich von ihren ersten Anfängen an Schritt für Schritt verfolgen lassen, die ihr ähnlichen dorischen Säulen einige Elemente enthalten, deren Bedeutung uns erst begreiflich wird, wenn wir uns bequemen, ihrer Genefis auf ägyptischem Boden nachzugehen.

Zunächst werden wir den Felsenbau, der am Nil fast gleichbedeutend ist mit dem Gräberbau, nach Lepsius' Vorgang und indem wir seiner lichtvollen Darlegung folgen, streng von dem Quaderbau mit feinen viel reicheren Formen auseinander zu halten haben.

Versetzen wir uns zunächst in die Todtenstadt von Memphis, zu den ältesten der Gräfte zurück.

Keine anderen Träger der Decken finden wir dort, als schlichte, viereckige Pfeiler. Diese entstanden in Folge des Wunsches, das nur durch die Pforte eindringende Licht auch der zweiten und dritten Grabkammer zuzuführen. Zu diesem Zwecke brach man Thüren in die stützenden Scheidewände. Der stehenbleibende Felsen, dem noch immer die Aufgabe zufiel, den Einfall des Deckengesteins zu verhindern, gewann in dieser Weise die Gestalt von Pfeilern. Das Wandstück über der Thür bis zur Decke blieb stehen und wurde in seiner Kontinuität unmittelbar zum Architrav. Später führte das Bedürfnis nach möglichst viel Licht für den Raum hinter den Pfeilern zur Abstumpfung der Ecken des vierkantigen Trägers. Auch hier verfuhr man wie bei der Durchbrechung der Wand, indem man die vier neuen Seiten des in ein Prisma mit polygonalem Durchschnitt verwandelten Pfeilers nicht bis zum Architrav fortführte, sondern den ursprünglichen Charakter desselben dadurch beizubehalten suchte, daß man zuoberst ein Stück des vierseitigen Pfeilers stehen ließ. Dadurch wahrte man das Andenken an die ältere Form und erlangte ein durchaus sachgemäßes, daher bedeutungsvolles und zugleich formgefälliges Verbindungsglied, den Abakus. Von diesem letzteren trennt sich die

beginnende Säule als neue Form in bestimmterer Weise, indem unter ihm sämtliche Flächen leicht eingezogen werden, und dies findet sich schon, wenn auch in vereinzelt Fällen, an Pfeilern aus früher Zeit. Aus einer nochmaligen Abschneidung



POLYGONALE SÄULEN AUS BENI-HASAN.

der acht Kanten entstand endlich die sechzehnseitige Säule, der wir gleichfalls zu Beni-Hasan begegnen. Die technische Schwierigkeit, sechzehn Seiten in vielen stumpfen Winkeln scharf und regelmäßig zu verbinden, noch mehr aber der Wunsch, diese feine sechzehnseitige Flächenumgebung des Säulenstammes für das

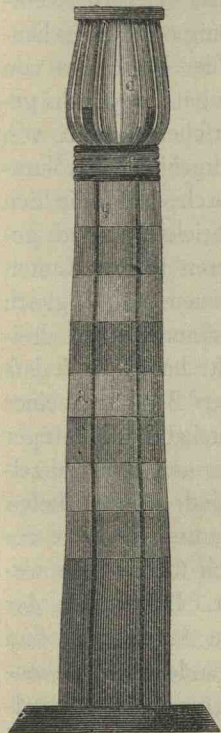
Auge scharfer hervorzuheben und diesem sich immer bedeutender gestaltenden Architekturgliede ein lebendigeres Spiel von Licht und Schatten zu verleihen, gaben zuletzt den Gedanken ein, die einzelnen Seiten leicht auszuhöhlen, sie zu kanneliren und aus den stumpfen Ecken scharfe Gräten zu machen. Eine in's Einzelne gehende Darlegung, wie man an den vorderen Seiten der Säulen die mit dem Abakus parallel laufenden Flächen nie aushöhlte, sondern gleichsam als noch ungeänderte Theile des früheren Pfeilers stehen liefs und sie gern mit einer Hieroglyphenzeile ausschmückte, und wie die aus dem Felsen ausgeparte runde Basis, welche bei den dorischen Säulen fehlt, den Schaft mit dem Fußboden vermittelte, können wir hier nicht geben. Aber das Gefagte genügt, um zu zeigen, wie die Entwicklung dieser Säule sich bis in's Einzelne Schritt für Schritt nachweisen läfst.

Die Pflanzenfäulen, denen wir schon zu Sais und Tanis an Bauwerken aus späterer Zeit begegnet sind, können natürlich nicht auf dem Boden des Höhlen- oder Gräberbaues entstanden sein. Wir finden sie freilich, wenn auch vereinzelt, in Grüften, aber

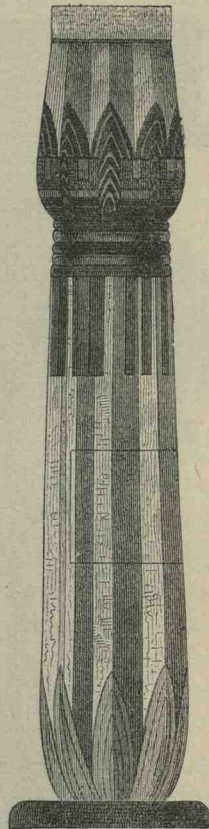


niemals früher, als in der Zeit der Könige der zwölften Dynastie und an keiner Stelle zusammen mit polygonalen Säulen. Wo sie in Gräften vorkommen, — und auch in einem Grabe von Beni-Hafan begegnen wir ihnen — sieht man sogleich, daß sie in keiner organischen Verbindung mit den übrigen Gliedern des Felsenbaues stehen. Wie die vegetabilischen Vorbilder, denen diese Ordnung ihre Form verdankt, ist sie im Freien erwachsen, zuerst wohl

als Stütze der Verandächer und Altane an jenen buntbemalten, luftigen Häusern von Holz und Ziegeln, in denen die Fürsten und Großen wohnten, dann in Stein ausgeführt als Träger des Architravs in den Tempeln, denen man, angemessen dem unendlichen Wesen ihrer Bewohner, ewige Dauer zu geben wünschte. Wo polygonale Säulen in Götterhäusern vorkommen, finden sich niemals solche in Pflanzenform, und man darf daher auf eine frühe Entstehung des Bauwerks, dem sie zur Zierde gereichen, schließen; denn sie haben zwar die Hyksoszeit überdauert, werden aber schon am Ende der acht-



LOTOSÄULE.



PAPYRUSSÄULE.

zehnten Dynastie wieder aufgegeben und dann nie wieder verwendet.

Die sogenannten Lotosfäulen, welche die Decke einer Gruft von Beni-Hafan tragen, gehören eigentlich dem Freibau an, sind aber aus dem Felsen gehauen. Ihr Schaft, der auf einer runden Basis steht, erhebt sich schlank als ein Bündel von vier eng zusammengelegten, schön gerundeten und nach oben hin sich ver-

jüngenden Stengeln, die an ihrer Spitze mit fünf Bändern zusammengefnürt sind. Die schwellenden Knospen bilden das Kapitäl und tragen mit ihren Spitzen den sie nur wenig überragenden Abakus. — Aehnlich gebildet ist diejenige Ordnung, welche wir Papyrusfäulen nennen. Sie sind gleichfalls früh



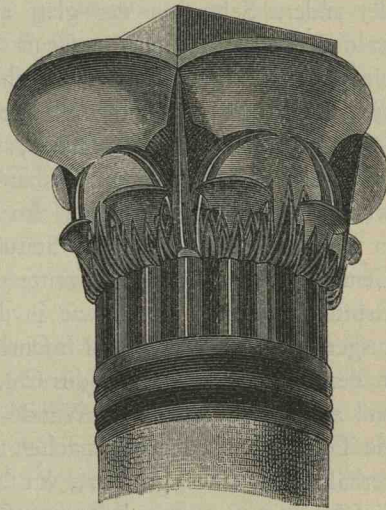
KELCHSÄULE AUS DEM  
RAMESSEUM.

entstanden, denn es haben sich einzelne Exemplare aus der Zeit Amen-em-hä III., den wir als «Ueberchwemmungskönig» (Möris) kennen, in der Nähe des von ihm erbauten Labyrinths gefunden. Sie unterscheiden sich von den dem Lotos nachgebildeten Kolumnen zunächst dadurch, daß die den Schaft bildenden Stiele (es sind gewöhnlich acht), deren scharfe Kanten dem Beschauer zugewendet sind, gleich denen der Papyrusstaude einen dreieckigen Durchschnitt haben, und daß sie über der runden Basis mit einer unverkennbaren Nachahmung saftiger Pflanzen eingezogen und mit Wurzelblättern umgeben sind. Ueber diesen steigt der Säulenschaft dann in die Höhe, indem er sich stärker oder weniger stark verjüngt. Die Spitzen der Papyrusstengel, die ihn bilden, sind mit drei bis fünf Bändern zusammengefnürt. Die Knospen der scharfkantigen Stiele, an deren unteren Theil sich spitze Blätter wie der Kelch einer Blume schmiegen, bilden das Kapitäl.

Nicht immer sind die Schäfte auskultirt, vielmehr — und durchgängig in späterer Zeit — wird ihre Entstehung nur durch die Einziehung und die Wurzelblätter an der Basis, sowie die Schnürbänder an der Spitze angedeutet. An Stelle der geschilderten Kapitäle treten dann häufig solche, welche die Gestalt von Blumen-



glocken tragen; aber auch an ihnen weiß der Künstler den Ursprung anzudeuten, indem er ihre Basis mit Kelchblättern umschließt, aus denen die feinen Haarpinsel der Papyrusfaude und mancherlei Knospen- und Bildwerk, wenn auch nur in Malerei, hervortreten. Der Abakus wird in die Mitte der die Glocke oben abschließenden Kreisfläche gestellt. Wir werden diese Ordnung hinfort Kelchfäulen nennen. In späterer Zeit werden solche und ähnliche Kapitäle von Steinmetzen und Malern mit Blättern und Stielen der am Nil heimischen Wasserpflanzen oft in überladener Weise umgeben und ausgeputzt; aber so weit entfernt sich der Architekt niemals von der ursprünglichen Idee, daß er die Bänder an der Spitze des Schaftes darzustellen vergäße, deren Bestimmung es war, die den letzteren bildenden Stengel zusammenzufchnüren oder das das Kapitäl umgebende Blattwerk an ihm zu befestigen. Diese Bänder sind auch den Griechen in's Auge gefallen. Während aber die Aegypter sie selbstverständlich niemals an ihren kannelirten Polygonalfäulen anbrachten, übertrugen sie die Hellenen auf ihre dorischen Säulen, wofelbst sie uns als «annuli» am obersten Theile



PFLANZENKAPITÄL.

des Schaftes wieder begegnen. So nothwendig diese Bänder oder Ringe für die ägyptische Pflanzensäule sind, so wenig haben auch Diejenigen, welche die Hellenen von jeder Entlehnung aus Aegypten freisprechen möchten, eine zutreffende Erklärung für sie gefunden. — Die von den beschriebenen abweichenden Säulenformen werden wir da, wo sie uns in Tempeln begegnen, zu erwähnen haben; aber alle, so viel ihrer sind, können nur auf ägyptischem Boden erwachsen sein. Die Entstehung der Säulen des Gräberbaues haben wir Schritt für Schritt zu verfolgen vermocht; die pflanzenförmigen Gebilde, welche von ägyptischen

Baumeistern in Quaderbauten nachgebildet worden sind, gehören ohne Ausnahme der am Nil heimischen Vegetation an.

Wenden wir uns nun den Grüften selbst zu, welche in zwei Gruppen nebeneinander liegen. Die nördlichere enthält die interessantesten Gräber, und von diesen sind es wiederum zwei, welche die größte Anziehungskraft üben. Schon die Vorhalle der Felsenräume, die sich der fürstliche Erbstatthalter (erpā hā) Amen-em-hā, der auch Amenī genannt ward, um ewige Ruhe in ihnen zu finden, herstellen liefs, zieht unsere Aufmerksamkeit an sich. Zwei schöne achteckige Polygonalfäulen scheinen das querlaufende, aus dem lebenden Stein gehauene Deckengewölbe zu tragen, das auf der andern Seite von der glatt abgearbeiteten Wand des Berges, in dessen Schoofs sich die Gruft befindet, gestützt wird. Durch eine mit der ägyptischen Hohlkehle bekrönte Thür treten wir in die Grabkapelle und bemerken hier sogleich vier fauber kannelirte sechzehneckige Polygonalfäulen, welche die dreifältig gewölbte und mit reichem buntem Ornamentschmuck verzierte Decke des weiten Felfengemachs tragen. Im Hintergrund des letzteren stehen in einer Nische zerbrochene Statuen des Verstorbenen und seiner Gemahlin. Die Mumienchachte oder Brunnen, welche in diesen Grüften so wenig fehlen wie in denen von Memphis, sind längst ausgeraubt, aber Bilder und Inschriften, welche im Grabe Amenī's, in dem ihm benachbarten des Chnum-hotep, des Sohnes Neherā's, und anderen Grüften alle Wände von oben bis unten und selbst die Thürpfeiler bedecken, machen uns mit den Namen und Lebensverhältnissen eines großen, vor vier Jahrtausenden verstorbenen Geschlechtes so genau bekannt, dafs wir von den meisten seiner Mitglieder zu sagen vermögen, unter welchem Könige sie gedient, welches Amt sie bekleidet, welches Weib sie heimgeführt haben, wie sie untereinander verwandt gewesen sind, was sie besessen und woran sie sich vorzüglich erfreut haben, auf welche Tage des Kalenders die Feste, die sie feierten, gefallen sind, welche Ereignisse sie für die hervorragendsten in ihrem Leben gehalten haben und in welcher Weise sie bestattet worden sind.

Wie in der Todtenstadt von Memphis, so beziehen sich auch zu Beni-Hafan Bilder und Inschriften nur ausnahmsweise auf die Schicksale der Seele im Jenseits, und meist nur auf das Leben in dieser Welt und die Bestattung. Die Könige, denen die edlen



und selbst durch Eheschließung mit dem Pharaonenhause verwandten Gaufürsten des Nomos Maḥ (Hermopolites der Griechen) dienten, sind die Amen-em-ḥā und Ufertefen, welche die zwölfte Pharaonenreihe bilden, deren Residenz nicht mehr das unterägyptische Memphis, sondern das oberägyptische Theben war. Der erste unter ihnen, Amen-em-ḥā I., hatte der gleichfalls in der Amonsstadt herrschenden elften Dynastie gewaltsam das Szepter entwunden, zum Segen des Landes, dessen innere Wohlfahrt sich nach jeder Richtung hin durch die Sorgfalt und Weisheit seiner Nachfolger entwickeln durfte. Die Folge der Könige zu bestimmen, die Völker zu nennen, welche sie unterwarfen, und die Schlachten aufzuzählen, die sie geschlagen, liegt dem Zwecke dieses Buches fern; wohl aber soll darin Alles verzeichnet werden, was dem Freunde der Entwicklung der menschlichen Kultur wissenswerth erscheinen möchte, und gerade in derjenigen Zeit, welche die Gräber von Beni-Hafan entstehen sah und in der wenige und nur die Nachbargebiete des Nilthales berührende Feldzüge unternommen wurden, ist Vieles erwachsen, was in dieser Hinsicht der Erwähnung werth ist.

Schon unter den Königen der elften Dynastie war die große Völkerstraße angelegt worden, welche den Nil mit dem Rothen Meere verband und durch das heutige Wādi Hammāmāt von Koptos nach dem späteren Leukos limen (el-Kosēr) führte. An fünf Hauptstationen pflegten die Wüstenwanderer zu rasten, und die Pharaonen sorgten für die Herstellung von Brunnen am Rande des Weges. Der Verkehr mit dem südlichen Arabien (Punt) und vielleicht auch der Somaliküste ward eröffnet, die Goldbergwerke Aethiopiens und die Minen auf der Sinaihalbinsel wurden ausgebeutet, die Eintheilung des Landes in Gaue, von der wir an einer andern Stelle mehr zu sagen haben werden, wurde vervollkommenet, und welche Sorgfalt Amen-em-ḥā III. (Möris) der Bewässerung Aegyptens zuwandte, ist schon erwähnt worden. Im fernen Aethiopien bei Semne und Kümme fand Lepsius Felseninschriften, welche beweisen, daß sich die Sorge des Pharaos für das Wachsen der Flut bis dahin erstreckt hat, und daß in dieser frühen Zeit der Nil um mehr als sieben Meter höher anschwellt als in unseren Tagen. Neben der fleißigen Uebung der Skulptur und Malerei suchte und fand diejenige Kunst, welche sich am Nil

alle anderen dienstbar machte, die Architektur, neue Wege. Die Anlage des großen Reichsheiligthums von Theben, des Sonnentempels von Heliopolis und des Labyrinths fällt in diese Zeit, der auch die ersten großen Obelisken entstammen.

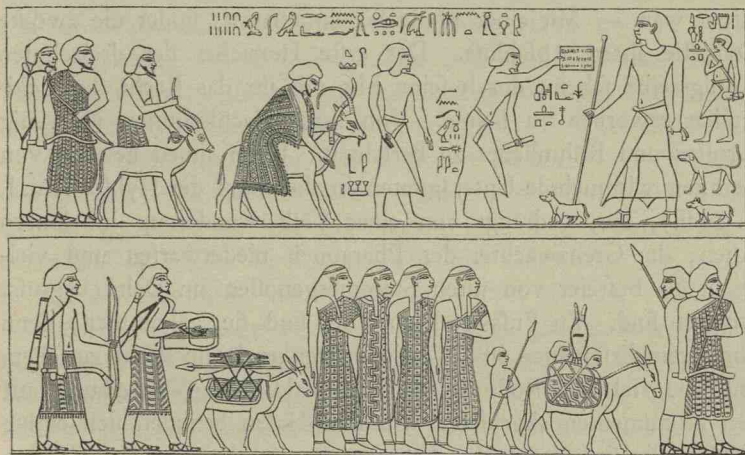
Zahlreiche Inschriften in den Steinbrüchen erzählen von der großen Bauhätigkeit der Pharaonen aus dem zwölften Herrscherhause, der Stil der Hieroglyphen an den erhaltenen Monumenten dieser Epoche ist von großartiger Einfachheit, unter allen Werken der ägyptischen Skulptur übertrifft keines das Bruchstück einer sitzenden Statue Ufertesen I., deren oberer Theil verloren ging. Es ward zu Tanis gefunden und erregt nun im Berliner Museum die Bewunderung der Kenner. Der Meister, welcher dieses Bein (das rechte) vollendete, war ein Künstler in des Wortes edelster Bedeutung. Den Malern gebrach noch die Fähigkeit, die Dinge so abzubilden, wie sie aus einem gegebenen Standpunkte dem Auge erscheinen, und es war ihnen auch bis zum Ende der Pharaonenherrschaft nicht vergönnt, die Grundfätze der Perspektive bei ihren Arbeiten anzuwenden; aber wie fleißig sie den Pinsel rührten und wie charakteristisch gebildete Gestalten es ihnen mit bescheidenen Mitteln darzustellen gelang, das lehren am besten die zahllosen auf Stukk gemalten Bilder in den Gräbern. Leider ist es über die meisten Gemälde von Beni-Hafan verhängt, durch die Fackeln der Reisenden und die frevelnden Hände von eitlen und strafbaren Narren unter ihnen zu verderben, geschwärzt, zerkratzt und beschädigt zu werden. Andere verblasen und werden im Laufe der Zeit mehr und mehr unkenntlich. Viele zeichnen sich durch Lebenswahrheit und große Lebendigkeit in der Bewegung aus.

Unter den Taufenden der diese Gräber bedeckenden Bilder gewährt eines, das sich im Grabe Chnum-hotep's erhalten hat, besonderes Interesse. Es stellt zum ersten Male eine Familie vom Stamm der Ämu (Semiten) dar, die, von ihrem Fürsten Äbscha geführt, Einlaß in den Nomos Maḥ begehrt. Der Vorsteher desselben, Chnum-hotep, den seine Lieblingshunde begleiten, empfängt die Fremden mit Vorsicht; denn sein Schreiber Nefer-hotep überreicht ihm ein Aktenstück, auf dem die Zahl der Einwanderer — es sind 37 — verzeichnet steht. Die Semiten bringen als Gabe Augenfalbe (meistens, d. i. sibiium), einen Steinbock und eine Gazelle. Die Männer sind verschieden bewaffnet, und zwar mit dem



Wurfholz oder Bumerang, mit Bogen, Lanze und Tartfche. Weiber zu Fuß und Kinder auf einem Esel, der auch, wie ein zweites Grauthier hinter den Frauen, das Webegeräth trägt, begleiten den Stamm, und ein Sänger schlägt bei der feierlichen Einführung die Saiten. Die schärferen Züge der Semiten sind charakteristisch von denen der Aegypter unterschieden.

Auf anderen Bildern in diesen Gräften finden sich unter Fechtern rothhaarige, eigenartig gekleidete Männer, welche gleichfalls dem semitischen Stamme anzugehören scheinen. Merkwürdigerweise gibt es unter den Israeliten im heutigen Aegypten besonders viele mit hochblondem Haar, das unter den Arabern und Fellachen



IN DEN NOMOS MAH EINZIEHENDE SEMITEN.

zu den größten Seltenheiten gehört und in der Pharaonenzeit den Abscheu der Menge erweckte, denn Roth war die Farbe des Seth (Typhon) und Rothhaarige (zunächst gewiß die verhafsten Eindringlinge semitischen Stammes) galten für typhonisch.

Wie Äbfa und den Seinen, so gewährte man allen Fremden nur mit Vorsicht Einlaß in das heilige Nilthal. Selbst den ungefährlichen Schwarzen vom oberen Nil verbietet eine warnende, zu Semne gefundene Inschrift aus der Zeit Usertesen II. die Grenze zu überschreiten, wenn sie nicht Vieh nach Aegypten bringen oder sich dort selbst als Diener vermieten wollen. Aber die feste Abgeschlossenheit der ältesten Epochen wird doch in dem

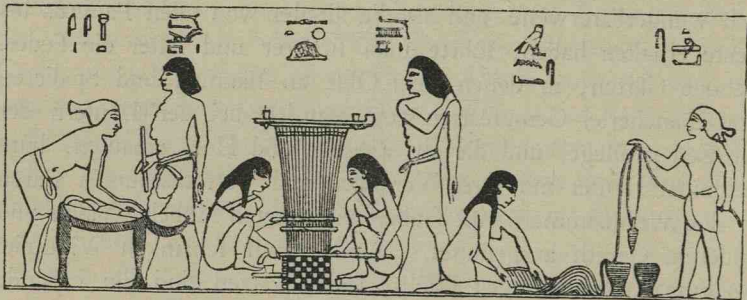
uns beschäftigenden Zeitraum vielfach durchbrochen. Ein Papyrus im Berliner Museum erzählt von dem abenteuernden Seneha, der die den Osten absperrenden Befestigungen überschritt, gen Morgen wanderte, sich in Edom niederließ, die Tochter des Fürsten dieses Landes zum Weibe gewann und endlich, nach Aegypten heimkehrend, von dem Pharaon mit Ehren empfangen wurde. — Das Ausland zu betreten gehört nicht mehr zu den unerhört schrecklichen Dingen, und die Fremden, welche sich, wenn auch nur vereinzelt, bis nach Oberägypten vorwagen, sind im Delta seit den Herakleopoliten häufig, halten die Häfen am Ufer des Mittelmeers in ihrer Hand und mehren sich um so schneller, je mehr die Strenge schwindet, mit der man sie früher fernzuhalten befrebt war. — Mit einer Frau, Sebek-nefru-rä, findet die zwölfte Dynastie ihren Abschluss. Der erste Herrscher der dreizehnten Königsreihe scheint durch seine Ehe mit ihr das Recht der Legitimität erworben zu haben. Von ihren Nachkommen ist wenig Großes und Rühmliches zu berichten. Unter ihnen fiel das von Semiten wimmelnde Unterägypten in die Hand der Hykfos (Bd. I, S. 89 ff.), die, gedrängt von einer Völkerwanderung im innern Asien, die Grenzwächter der Pharaonen niederwarfen und vielleicht als Befreier von ihren Stammesgenossen im Delta begrüßt worden sind. Zu Fufs und zu Ross sind sie gekommen, denn vor ihrem Erscheinen ist auf keinem Denkmale ein Pferd zu sehen, und wie viel edle Rosse werden uns bald ihrer Vertreibung auf den Monumenten abgebildet! Zu Beni-Hafan befinden sich einige Gräfte, die sich durch den besonderen, ja geradezu auffallenden Reichthum der in ihnen abgebildeten Thiere auszeichnen, aber auch in diesen sucht man vergebens nach einem Pferde. Das Ross ist des Kriegers Freund, und in der von uns geschilderten Epoche athmet Alles Frieden, klingt Alles recht kleinlich, was wir von Waffenthaten vernehmen. Galt es schon für etwas Großes, mit vierhundert Mann ausgezogen zu sein, so mag es bei dem starken, die einzelnen Nomen sondernden politischen und religiösen Partikularismus und der Macht der Gaufürsten dem Pharaon schwer geworden sein, ein Heer aus allen Theilen des Landes zusammenzubringen. Am Griff des Pfluges und Handwerkszeugs und nicht an dem des Schwertes härtete sich die Hand des gemeinen Mannes. Dennoch gab es auch in der damaligen Zeit ein



ägyptisches Heer, und wir finden zu Beni-Hafan Soldaten abgebildet, eine kleine Belagerung, die Herstellung von verschiedenen Waffen und die Abstrafung von widerspenstigen Kriegern. Zehnfach häufiger sind die auf den Ackerbau bezüglichen Szenen. Dem Pflüger mit seinem Ochsenfesspann folgt der Sämann, und das Korn wird nicht, wie Herodot mittheilt, von Schweinen, sondern von Ziegen in den vom Ueberfluthungswasser aufgeweichten Boden eingetreten. Bei der Ernte werden die Aehren mit Sichel von den Halmen geschnitten und der Flachs aus dem Boden gerauft. Rinder treten das Korn aus, der Segen des Jahres wird in große Speicher eingeheimst und, wie auch der Bestand der ansehnlichen Heerden, von Wirthschaftsbeamten gebucht. Schreibrohr und Papyrusblatt sind in jeder Beamten Hand, und zu keiner Zeit, das lehren die in jenen Tagen verfaßten Schriften, welche sich wunderbarerweise und als die ältesten von allen Papyrus bis heute erhalten haben, führte man sicherer und fester die Feder. Schöne Gärten, in denen man Obst an Bäumen und Spalieren und mancherlei Gemüsearten zog, wurden bei den Häusern der Großen gepflegt, und die aus Ziegeln und Holz erbauten, bunt bemalten Häuser mit ihren Veranden und Vorrathsräumen waren in den Wohnzimmern mit sauber gearbeiteten Möbeln, Vasen und anderem Geräth ausgestattet. Hunde, vom schlanken Windspiel bis zum krummbeinigen Dachs, sowie Katzen sind die Freunde der Familie, Affen werden zum Scherz und Zwerge als Spasmacher gehalten. In den Küchen wird geschlachtet, gekocht und gebraten, und die Hausmeister haben für viele Leute zu sorgen; denn wie die Großen von Memphis, so befassten auch die Vorsteher des Nomos Maḥ Hörige, die sich auf jedes Handwerk verstanden: Zimmerleute und Schiffsbaumeister fällen Bäume und behauen sie, Tischler und Stellmacher sehen wir bei feinerer Arbeit, Steinmetzen, Bildhauer und Anstreicher rühren die Hände und Ziegeltrecker beim Kneten des Thons auch die Füße, Töpfer forgen für die Gefäße des Hauses, die sie schön zu drehen und zu brennen verstehen, und Glasbläser für Flaschen zu feinerem Bedarf; Gerber und Schuster üben ihr Handwerk, und an den im Frauengemach aufgestellten Webestühlen sind dienende Weiber thätig, welche von feisten Männern bewacht werden, in denen wir Eunuchen erkennen. Sehr zierliche Ornamente sind auf den

Gewändern der einwandernden Semitenfamilie, von der wir geredet haben, zu sehen, doch standen in der Webe- und Färbekunst die Aegypter keineswegs hinter den Asiaten zurück. Schon auf den uralten Denkmälern von Mēdūm finden sich in hübschen Mustern bunt bedruckte Gewänder, welche zu der Vermuthung führen, daß die von Plinius den Aegyptern zugeschriebene Kunst, scheinbar einfarbige Kleider in Flüssigkeiten zu tauchen und sie, mit Mustern versehen, herauszuziehen, schon in so früher Zeit am Nile bekannt war.

Die Betrachtung der erwähnten bunten Ornamente berechtigt von vornherein zu der Annahme, daß man in Aegypten schon früh zu einer hohen Meisterchaft in der Webekunst gelangt war. Durch diese Ornamente wird in unwiderleglicher Weise Semper's

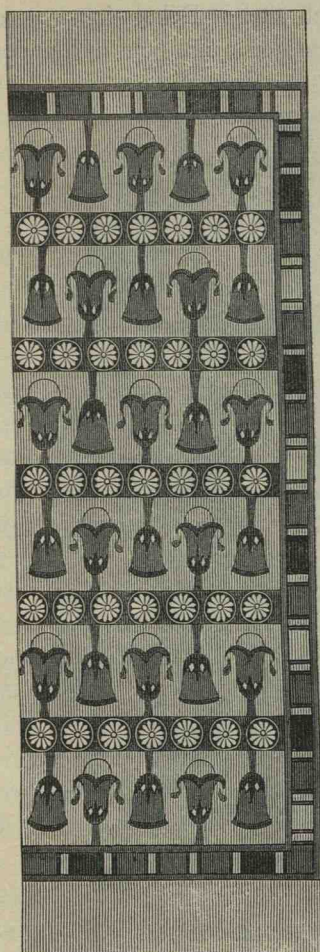


WEBENDE MÄGDE UND WÄSCHERINNEN MIT IHREN WÄCHTERN.

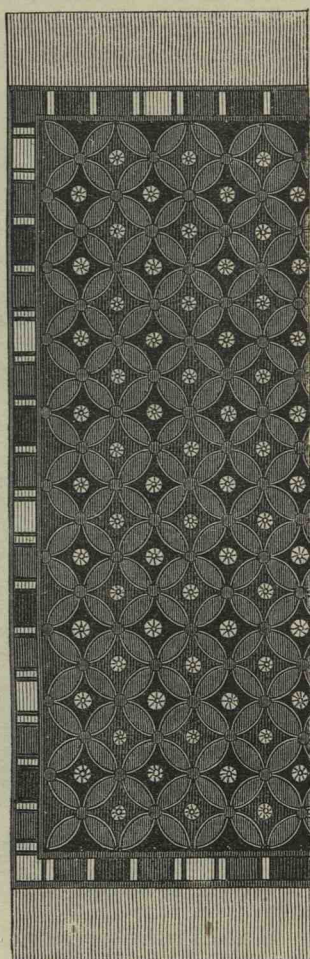
Behauptung, daß in der Weberei (und Töpferei) bei der Bearbeitung ihres Stoffes durch technische Prozesse Formen, Figuren und Muster hervorgebracht würden, welche in der ornamentalen Kunst der Architekten ihre reichste Anwendung fänden, bestätigt, und mit nicht minder überzeugender Kraft belegen die in nackten und jeder architektonischen Gliederung baren Grabkammern als einziger Schmuck angebrachten, heute noch zu Stoffmustern verwendbaren Wand- und Deckendekorationen, welche wir an dieser Stelle unseren Lesern vorführen, die Vermuthung, daß man, als man sie mit Stift und Pinsel auf Stukk übertrug, zunächst beabsichtigte, den Eindruck eines mit Teppichen bekleideten Gemaches, das in keinem Palaste des alten Orients fehlte, hervorzubringen. So gewiß wie die Webekunst älter ist als die Architektur, so



ficher sind diese Ornamente nicht von Wänden auf Stoffe übertragen worden, sondern umgekehrt von Stoffen auf Wände. Man



FARBIGES WANDORNAMENT  
AUS EINER  
GRUFT VON SAKKARA.



WANDORNAMENT AUS  
EINER ALTÄGYPTISCHEN  
GRABKAMMER.

achte nur auf die regelmäßige Wiederkehr der Figuren, in denen man die Lage der Fäden wieder zu erkennen meint. Ferner vergleiche man die uralten Muster, von denen wir reden, mit den

Vorlagen unserer heutigen Weber und frage sich, ob die Aegypter sich ihrer um viertausend Jahre älteren Werke zu schämen haben. Man halte auch das skulptirte Glockenornament auf den Pfeilern im Tempel von Karnak mit der viel älteren Dekorationsmalerei zusammen, die wir hier gleichfalls zeigen, um sich durch den



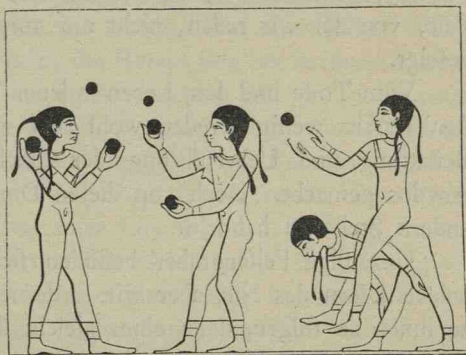
SKULPTIRTE PFEILER AUS DEM TEMPEL VON KARNAK.

Augenschein zu überzeugen, wie das von dem Weber erfundene und von dem Maler benutzte Ornament von dem Bildhauer und Architekten auf den Pfeiler übertragen worden ist.

Anton Springer hat die Ornamente die wahren Inkunabeln der Kunst genannt und ferner gesagt, nicht im Kampfe um das Dasein sei die Kunst geboren worden, sondern aus der Freude am



Dasein; uns aber ist die Wahrheit dieser Sätze nirgends lebendiger entgegen getreten, als in den Gräbern von Beni-Hafan, die einer Zeit entstammen, in der die Architektur eines ihrer vorzüglichsten Elemente erfand: die stilvoll gegliederte Säule. Und gewiss waren es fröhliche Tage, in denen man diese Todtenwohnungen mit buntem Bilderschmucke verah. Wie groß sind hier die Trauben, welche singende Winzer von den rings umrankten Spalieren schneiden! Der Most wird ausgetreten und gepresst, in Krüge gefüllt und in luftige Speicher gestellt, denn die Keller sind heiß in Aegypten. Sänger, Harfenspieler und Flötenbläser lassen sich hören, und wie heute noch, so wurde schon damals beim Klang der Musik taktmäßig in die Hände geklatscht. Der Tanz wird kunstgemäß von Männern und Mädchen geübt. Ringspiele fühlen die Kraft der Jugend, und wir sehen sogar den Ball in diesen frühen Tagen von einer Hand in die andere fliegen. Das Brettspiel, das Moraspiel, unser «warme Hand» und andere Belustigungen, welche von Minutoli in einer beson-



BALLSPIEL.

deren Arbeit zusammenstellte, werden abgebildet, und bei munteren Schifferstechen, Fischzügen und Vogeljagden meint man auf dem Nil lauten Jubel erschallen zu hören.

Wohl bezieht sich alles dies zunächst auf die großen Herren, welche in diesen Gräbern zur Ruhe gingen, aber ihrer Hörigen Loos war kein schweres, wenigstens rühmen sich ihre Gebieter in ihren Grabchriften mit besonderem Nachdruck, milde Menschlichkeit geübt zu haben. Der würdige Amenī, dessen Grab wir zuerst besuchten, sagt von sich selbst, er sei ein gütiger Herr gewesen, ein Fürst, den seine Stadt liebte. Auch nicht dem Sohne des geringen Mannes habe er ein Leid zugefügt oder eine Wittwe bedrückt, kein Bauer sei von ihm bedrängt, kein Hirte vertrieben worden, keinem kleinen Mann (Gebieter von fünf Händen) habe

er seine Leute fortgenommen zur Arbeit, kein Mensch sei elend gewesen in seiner Zeit oder hungrig in seinen Tagen; als aber die Zeit der Hungersnoth gekommen sei, da habe er alle Aecker des Gaues Maß bestellt bis zu seinen Grenzsteinen im Norden und Süden (im Osten und Westen bildeten Nil und Wüste die Grenze), da habe er seine Bewohner erhalten (se-ānch) und für Speise gesorgt, so daß sich kein Hungernder in ihm befunden. Der Wittwe sei das Gleiche geleistet worden wie der Frau, deren Gatte am Leben. Bei Allem, was er gespendet, habe er den Großen dem Geringen nicht vorgezogen.

Den Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken und den Nackten zu kleiden war die häufig wiederholte Hauptforderung der ägyptischen Moral, und es scheint, als habe man sie in der Zeit, von der wir reden, nicht nur ausgesprochen, sondern auch befolgt.

Vom Tode und dem Leben in jener Welt wird in den Gräften Beni-Hafans wenig geredet, wohl aber werden wir zu Zeugen der Bestattung und Ueberführung der Leiche zum Ofirisgrabe von Abydos gemacht. Doch von diesen Dingen haben wir an einer andern Stelle zu handeln.

Unzählige Felsengräber befinden sich in den Kalkbergen an beiden Ufern des Nil, aber wir fordern den Leser nicht auf, uns zu ihnen zu folgen, denn eines gleicht dem andern, und nur der Forscher ermüdet hier nicht, denn für etwas Kleines, wenn es nur wichtig und neu ist, nimmt er gern Wiederholung auf Wiederholung mit in den Kauf.

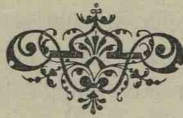
Sein Theil ist die mühevoll und oft vergebliche Wanderung von einem Denkmal zum andern und die Verwerthung, Verarbeitung und Sichtung seiner Ausbeute; von dem Leser wird nur verlangt, daß er dem Gewinn des wandernden Gelehrten mit Theilnahme folge. Indessen soll hier keine fertige Kulturgeschichte Aegyptens gegeben werden; wir denken den Leser vielmehr als unsern Reisegefährten zu unseren Quellen, den Denkmälern selbst, zu führen und ihm ihnen gegenüber zu zeigen, wie das Pharaonenreich nach einer Jugendzeit, die es in stillem Glück und bescheidener Selbstbeschränkung verlebte, und welche es für die Ausbildung seiner äußeren und inneren Existenz, die wir zu Memphis und Beni-Hafan bereits kennen gelernt haben, fleißig auszunutzen verstand, später,



nach Jahrhunderten der Vergewaltigung, wie eine von schwerer Last befreite Sprungfeder in gewaltigem Schwunge auffchnellte und sich zum mächtigsten aller Reiche der damaligen Welt erhob. Zu Tanis (Bd. I, S. 87 f.) find uns die Nachkommen der Fremden begegnet, welche Aegypten niederwarfen; in Theben werden wir die Glanzzeit der Pharaonengeschichte bewundern, jetzt aber unsere Fahrt nach Sijüt-Lykonpolis fortsetzen, wo sich Denkmäler finden, die den unglücklichen Fürsten, unter denen das Nilthal von den Hykfos erobert wurde, den Ursprung verdanken. Wir beschleunigen unsere Reise und fahren an wichtigen Denkmälern vorüber, um sie im Zusammenhang mit der Geschichte ihrer Begründer zu schildern, obgleich es uns schwer fällt, unsere Reifegefährten von dem kurzen Ritte in das malerische Querthal auszuschließen, wofelbst sich die Grottenkapelle der Göttin Pacht oder Sechet öffnet, welche hier «die große Pacht, die Herrin von Set in ihrem Felsentempel» genannt wird. Von Beni-Hafan aus läßt es sich in einer Stunde erreichen. Der Leser ist übrigens schon mit diesem uralten Verehrungswesen vertraut, denn er hat zu Bubastis die unter-ägyptische Hauptstätte der Verehrung, sowie Statuen der Göttin mit dem Haupte einer Katze oder Löwin (Bd. I, S. 82 f.) kennen gelernt. Artemis ward sie von den Griechen genannt, und Speos Artemidos oder die Artemisgrotte hieß unter ihnen das in den Berg gegrabene Heiligthum, hießen auch die ihm benachbarten Gräfte, in denen früher viele Katzenmumien gefunden worden sind. Zu Champollion's Zeit gab es hier unter dem Sande eine ganze Nekropole von balsamirten Mäusefängern und Hunden.

Wenden wir uns von hier aus nach Süden, so begegnen uns zerstreut in einem der herrlichsten Palmenhaine Aegyptens die spärlichen Trümmer der Stadt Antinoë, welche Hadrian im Anschluß an das ältere ägyptische Befestigungswerk an derjenigen Stelle anlegen ließ, die sein schöner Liebling Antinous gewählt hatte, um sich für ihn zu opfern. Ein Orakel hatte dem Kaiser verkündet, ein großer Verlust stehe ihm bevor, und der treue und bescheidene Bithynier stürzte sich in den Nil, um diese Verheißung zu erfüllen und seinen Herrn vor einem schwereren Unglück zu bewahren. Was Wunder, daß ihn der Imperator mit ausschweifender Trauer beklagte und zahllose Bildwerke des heroisirten Jünglings, selbst unter der Gestalt verschiedener Gottheiten, herstellen ließ. Wandern

wir noch weiter nach Süden, so finden wir zu el-Berfche ein Grab, wo der Transport eines jener Kolosse abgebildet ist, von denen wir gegenüber den Riesenbildsäulen in Theben zu reden gedenken. Bei Tell el-Amarna besteigen wir wieder die Dahabije, nachdem wir noch die Fundamente von gewaltigen Bauten besichtigt haben, welche die Zeit mit eisernem Besen von der Erde gefegt hat und die der Residenz des wunderlichen Puristen und Reformators Chu en-äten (Amenophis IV.) angehörten, den wir zu Theben näher kennen lernen werden und dessen Hofbeamte sich in Grotten begraben ließen, die reich mit sehenswerthen und eigenthümlichen Bildern, auf die wir gleichfalls zurückzukommen haben, geschmückt sind.





## Von Tell el-Amarna bis Theben.



Autlos durchschneidet die Dahabje den schnellen, ihr entgegenströmenden Fluß. Schon zur Zeit des Herodot haben während des ganzen Winters Nordwinde das Segel des stromaufwärts steuernden Schiffers geschwellt, und heute noch pflegt bis in die Mitte des Februar Boreas das Boot der Nilfahrer gen Süden zu treiben. Ehe wir Monfalüt, einen Ort, von dem der Nil große Stücke fortgerissen hat, erreichen, weilen wir viel und gern auf dem Deck der Dahabje, denn das nah an den Strom herantretende arabische Gebirge gewinnt hier malerische Formen, und der Fluß netzt an mehr als einer Stelle den nackten Fuß der kahlen Kalkberge, in deren Spalten Schwalben und wilde Enten Unterkunft suchen und finden. Wenn die gefiederten Wintergäste des Nilthals gegen Abend heimkehren, so durchbricht ihr Gezwitzcher und Geschnatter überlaut die ringsum herrschende Stille, und man möchte sie schauernd für Geister in Vogelgestalt halten, wenn sie schnellen Fluges auf die harten Felsen zuschießen und in ihnen verschwinden, als lösten sie sich vor ihnen in Nichts auf oder als habe das Gestein sie verschlungen.

Schiffsführer und Matrosen haben von hier aus bis Sijüt die Augen offen zu halten, denn es gilt manche Biegung des Nil zu überwinden, und auf der Fahrt bis zum Katarakt gibt es keine gefährlichere Stelle als die Windung des Stromes, welche die Klippen des Abu-Föda-Berges bespült. Niemals wird ein vorsichtiger Re'is diese Heimat von wechselnden und heftigen Winden bei Nacht befahren, und unser Schiffsführer Hüfen liebt es, hier

von Booten zu berichten, die an den Klippen des Abu-Fōda zerschellten, und die Geschichte von dem übermüthigen Re'is zu erzählen, der in Būlak wettete, daß er, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, den gefürchteten Berg, den er kenne wie seine Augen, umschiffen werde, aber Hab' und Gut schmählich verlor; denn obgleich sein Schiff ganz mit Eisen beschlagen war, wurde es an der verhängnisvollen Stelle von vier Winden auf einmal erfaßt, an den Felsen geschleudert und zertrümmert. Mit dem Bettelstabe zog der zu Grunde gerichtete Mann in seine Heimat zurück und sagte seufzend: «Gebel Abu-Fōda, jetzt kenne ich dich!» — ein Satz, welcher heute noch als Sprüchwort im Munde der Nil-schiffer lebt.

Da, wo der gefürchtete Berg sich nach Süden abflacht, verlassen wir, kurz bevor wir das hart am Strome gelegene Fellachstädtchen Monfalūt erreichen, die Dahabtje. Vor einer Oeffnung im Gestein des Gipfels einer nackten Höhe bleiben wir stehen, die uns begleitenden Fellachen reichen hülffreie Hand, und bald werden wir in den Schlund einer dunklen Höhle niedergesenkt. Der Athem verfaßt in diesem heißen, dumpfen, staubigen, von Harz- und Pechgeruch erfüllten Raume, wo die Kerzen nur trüb leuchten wollen und der Fuß auf befremdliche Körper stößt.

Wir weilen in der berühmten Krokodilgrotte von Ma'abde, rings umgeben von Schutt, Thiergerippen, Todtengebein, zerrissenen Mumienbinden und Pechklumpen. Jetzt erkennen wir die großen Körper von balsamirten Krokodilen, jetzt menschliche Mumien, jetzt spiegelt sich das Licht wieder und wieder in glänzendem, durch unsern eigenen Fuß von Staub befreitem Golde. Weilen wir in der Höhle eines Zauberers, in der Ungeheuer das edle Metall bewachen? Wir beugen uns nieder und finden viele stark vergoldete Schädel, Arme und Beine von alten Aegyptern, die sich hier, wer wüßte sicher zu deuten aus welchem Grunde, in der Gruft der Krokodile bestatten ließen. Sind diese Mumien in unruhiger Zeit von ihren besorgten Nachkommen in diesem unnahbaren und Schrecken erregenden Schlupfwinkel verborgen worden? Ward hier in der Heimat der gefährlichen Winde das Thier des Seth-Typhon, das Krokodil, durch besondere Dienste geehrt, befänftigt und kostbar bestattet? Wie alles Schädliche und Verderbliche in der Natur, so gehörte auch die Dürre und der



Sturm dem Typhon an, und die gefrässigen Riefeneidechsen wurden an mehreren Stellen Aegyptens als heilige Thiere verehrt. — Heute wird in der Gegend unserer Grotte nur selten ein Krokodil erblickt, aber vor nicht gar langer Zeit waren diese Thiere, welche Dampfchiffe und Feuerwaffen immer weiter nach Süden drängen, häufig am Fusse des Abu-Föda-Berges zu sehen. Noch im Jahre 1871 erlegte hier der Earl of Ducie eins, das nicht weniger als vierzehn Fufs lang war. Von den unzähligen balsamirten Krokodilen in unserer Grotte sind viele nach Kairo gewandert, um dort nach Europa verkauft oder als Talisman über eine Hausthür gehängt zu werden. Vielleicht verbirgt die Höhle von Ma'abde noch manchen Schatz aus alter Zeit. Der Erste, der sie, spottend aller Widerwärtigkeiten, an denen solches Unternehmen reich ist, untersuchte, der verdienstvolle englische Konsul Harris, fand seltsamerweise gerade hier ein auf Papyrus geschriebenes Stück der Ilias des Homer.

Auf unserer weiteren Fahrt gen Süden fallen uns die ersten vereinzelt stehenden Exemplare einer neuen Baumart in's Auge, die häufiger wird, je mehr wir uns dem Katarakt nähern, wir meinen die Dämpalme (*Hyphaena thebaica*), deren eigentliche Zone erst bei Kene beginnt. Während der Stamm des Dattelbaumes von einem einzigen prächtigen Busche von sanft gebogenen Blattwedeln gekrönt wird, unter denen sich die Blüten- und mächtigen Fruchtbüschel entwickeln, spaltet sich die Säule des nur eine mittlere Höhe erreichenden Dämpalmenstammes in Aeste, die mit fächerförmigen Blättern geschmückt sind und Nüsse tragen, welche die Gröfse eines Enteneis erreichen. Jeder Theil dieses Baumes ist nutzbar, denn das Holz wird von den Zimmerleuten verarbeitet, der efsbare, faserige Kern der Früchte schmeckt wie süfser Kuchen, die harte Schale der Nüsse wird von Drechslern in Knöpfe und dergleichen verwandelt, mit den Blättern bedecken die Fellachen ihre Hütten, und der Bast, den die Dämpalme liefert, wird hoch geschätzt und vielfach verwendet. Nach Süden zu erstreckt sich die Zone dieses Baumes, der im äquatorialen Afrika in stundenlangen Wäldern zusammensteht, weit über die Grenzen Aegyptens hinaus.

Jetzt zeigen sich am westlichen Nilufer die Minarete von Sijüt, der volkreichen Nilstadt, bei der das eigentliche Sa'ïd oder

Oberägypten beginnt, und hinter ihr stattliche Ausläufer des libyschen Gebirges. Bevor wir bei el-Hamra, dem Hafen der Stadt, anlaufen, windet sich der Nil so eigenthümlich, daß Sijüt bald zu unserer Linken, bald zu unserer Rechten zu liegen scheint. Endlich sind wir am Ziele. Zwischen zwei Dampfern und vielen Nilbooten steigen wir gegenüber einem Palmengarten an's Land, wehren den Verkäufern von Pfeifenköpfen, Krügen und anderen Töpferwaaren, die hier vortrefflich und in schönen Formen gefertigt werden, die Dahabije zu betreten, schwingen uns auf den besten unter den Eseln, welche hier auf Miether zu warten pflegen, und reiten über einen von schönen Sykomoren beschatteten Damm an dem großen Gouvernementsgebäude vorüber in die Stadt. Der lange und reich besetzte Bazar wimmelt heute von Menschen, denn es ist Sonntag und darum in Sijüt Wochenmarkt, der auch die Landleute in den von 30,000 Einwohnern bevölkerten Ort zieht. Gewiß gibt es in diesem bunten Treiben Mancherlei für den Europäer zu sehen, aber das Strafsenleben in Kairo steht uns noch lebhaft vor Augen, und wer das Größere kennt, der unterschätzt so leicht das Kleinere, daß wir die im Sük von Sijüt sich drängenden Bürger, Bauern und Beduinen und die uns winkenden Kaufleute, welche manche hübsche Waare und besonders schöne Stickereien in Leder und Sammet, die hier gefertigt werden, in ihren kleinen Buden feilbieten, nur wenig beachten und hinaus in's Freie streben. Manches neue Gebäude zieht unsern Blick auf sich, und wir sehen viele Höfe, deren Größe und reichliche Ausstattung Jeden überraschen muß, der die ärmliche Ziegelwand anschaut, die das Haus, zu dem sie gehören, der Straße zukehrt. In einem gut ausgestatteten Bade lassen wir uns, wie es in diesen Anstalten üblich, durch Mißhandlung erfrischen, folgen dann einem die Straße füllenden Leichenzuge und verlassen mit ihm die Stadt, um uns dem besonders gut gehaltenen und kuppelreichen arabischen Friedhofe und den uralten Grüften im libyschen Gebirge zu nähern. Gern mäßigen wir den Schritt unseres schnellen Grauthieres und hüten uns auch, auf der breiteren Landstraße an den Leidtragenden rasch vorbeizutragen, denn schönere Klagegefänge und tiefere Bassstimmen als hier haben wir im ganzen Orient an keiner Stelle gehört.

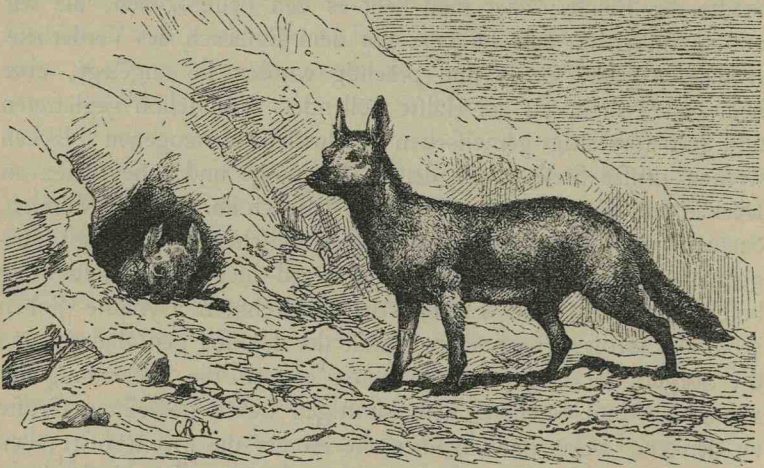
Endlich trennen wir uns von dem Leichenzuge und steigen



den Berg hinan, der den Bewohnern des heidnischen Sijüt als Friedhof diente. Ja es gab ein vorchristliches Sijüt, denn so (oder Saut) hieß die Stadt, welche wir eben verliesen, und in der nur ärmliche Trümmerstücke aus alter Zeit zu finden sind, schon vor viertaufend Jahren. Das lehren hieroglyphische Texte und die Inschriften in den Grüften, denen wir uns jetzt nähern. Sie sind unter der dreizehnten Herrscherreihe am Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. angelegt worden. Als man sie, kurz nach dem Hingang des Pharaonengeschlechts, dem die Gaufürsten dienten, für welche die Gräber von Beni-Hafan hergestellt worden sind, in den Kalkstein schlug, war Sijüt eine der mächtigsten Städte des Reichs; aber man sieht es den Felshöhlen, die wir nun betreten, an, daß sie kurz vor dem Einbruch des Verderbens entstanden sind. Groß und prächtig wurden sie angelegt, aber keine ward mehr als zur Hälfte vollendet. Von schön geglätteten und mit sorgfältig gemeißelten Inschriften überzogenen Flächen stechen große Stellen, an denen der rauhe und rohe Felsen an Decken und Wänden unberührt blieb, häßlich ab. Die für Mumien, Statuen und Opfergeräth bestimmten Nischen sind längst ausgeraubt, und unter den Mamluken ward hier Vieles muthwillig beschädigt. Mit den Fürsten der dreizehnten Dynastie flohen wohl die Großen nach dem Einfall der Hyksos gen Süden, und die Sorgen der Gegenwart verboten es, an die Vollendung der väterlichen und eigenen, dem künftigen Leben geweihten Grüfte zu denken. «Das Bad» nennen die Araber die zweitgrößte, den «Stall des Antar» die größte von ihnen; Antar aber ist der Siegfried oder Roland der arabischen Sage, welcher Helden und Geister bezwang, und von dessen Abenteuern die heutigen Aegypter, welche nur den Gefängen von Abu-Säd noch eifriger lauschen, sich lieber erzählen lassen, als von den Märchen der «Tausend und eine Nacht». Lange sind die stark beschädigten, aber ursprünglich schön und sorgsam in den Stein gemeißelten Inschriften in diesen Grüften unberücksichtigt geblieben, und dennoch besitzen sie für die Kulturgeschichte dieser frühen Zeit hohes Interesse. Der russische Aegyptolog Golenisheff machte hier eine seiner werthvollsten Entdeckungen, und wenn wir uns in den Inhalt einer Anzahl von Hieroglyphenreihen auf den Innenwänden der Grotte, welche wir unter dem Namen «das Bad» kennen lernten, versenken, so

überkommt uns ein wehmüthiges Gefühl; denn sie lehren, wie emsig und doch vergeblich der hohe Prälat und weltliche Beamte Hapzefaa, für den diese Grabhalle ursprünglich hergestellt worden war, alle Maßregeln getroffen hatte, um die feinen Manen an gewissen Festtagen zu feiernden Totenkulte für alle Ewigkeit sicher zu stellen. Fünf Statuen seiner Person, an denen sein Ka, das ist sein Genius, und seine äußere Erscheinungsform haften konnte, waren porträtähnlich hier für ihn aufgestellt worden.

Ihnen, den Stellvertretern seiner eigenen Person, sollten Opfer gebracht und bestimmte Handlungen verrichtet werden, und das



AEGYPTISCHER WOLF (DIB).

zu Leistende hatte er mit seinen priesterlichen Nachfolgern in förmlichen Verträgen dergestalt geordnet, daß diesen für jede Darbringung eine Gegengabe aus seinem Nachlaß in Aussicht gestellt ward. Aber wie kurze Zeit hat der Gott Anubis, dem Hapzefaa so eifrig gedient und geopfert, diese Abmachungen aufrecht zu erhalten und den Manen seines Priesters das, was ihnen gebührte, zukommen zu lassen beliebt!

Herrlich ist der Fernblick, welcher sich von der Oeffnung dieser Gräfte aus über den Friedhof, die an Minareten reiche Stadt, das breite, nirgends besser als hier bestellte und bewafferte Fruchthland, den Nil und das libysche Gebirge diesseits, das arabische



jenfeits des Stromes darbietet. Der Geolog findet zur Seite des Weges zahlreiche intereffante Verfteinerungen, der Freund des Alterthums in unzähligen gröfseren und kleineren künftlichen Höhlen hier Infchriften, dort Refte von balsamirten heiligen Thieren, befonders von Hunden und Schakalen; denn Sijüt war die Stadt des die Wege öffnenden Anubis, dem der *Canis niloticus*, mit deffen Kopf man ihn bildete, heilig war. Die Griechen hielten diefen «Wächter der Gräber» für einen Wolf und nannten darum Sijüt Lykonpolis, d. i. Wolfsstadt. Uebrigens haben fich hier auch Knochen von mumifirten Wölfen gefunden, und es gibt heute noch vier Arten von wilden Hunden in Aegypten, unter denen fich auch Wölfe befinden, die freilich viel kleiner find als die europäifchen Schafdiebe gleichen Namens. Der Zoolog nennt fie *Canis lupaster*, der Fellach «Dīb», und fie fcheinen die in Lykonpolis verehrten Thiere, welche auch zu Beni-Hafan abgebildet wurden, gewesen zu fein. *Canis aureus* heifst der im ganzen Orient verbreitete Schakal. *Canis niloticus* ift eine hellfarbige, langohrige Spielart unferes Fuchfes, deffen Gröfse und Gefalt er hat, und den man auf alten Monumenten die Sonnenbarke ziehen fieht. Der Fenek der Araber (*Canis zerda*) ift nur halb fo groß wie der vorige und hat fehr lange Ohren. — Auch die Skelette von zahmen Hunden find in diefem Gräberberge gefunden worden.

Wagen wir uns weiter in die Felfenthäler der libyfchen Bergkette hinein, fo finden wir auch Höhlen mit chriftlichen Symbolen und kleinen koptifchen Infchriften, die jenen Anachoreten, von denen Rufinus, Paladius und andere Lobredner des asketifchen Lebens mehr Erbauliches als Glaubwürdiges zu erzählen wiffen, nach ihrer Flucht vor dem Geräufch und den Verfuchungen der Welt zur Wohnung dienten. Johannes, der Eremit von Lykonpolis, foll als einer der begnadigtften unter ihnen die Gabe der Weiffagung befeffen und Theodofius dem Grofsen feinen Sieg bei Aquileja (394) vorausgefagt haben.

Selten befucht und doch fehwerswerth find die Sijüt gegenüber gelegenen alten Alabafterbrüche von el-Bosra, welche vor etwa fünfzig Jahren von den Beduinen wieder aufgefunden worden find. Selim Pafcha liefs fie in den vierziger Jahren eifrig bearbeiten, und fie können noch lange Ausbeute gewähren. Eine

von Lepsius entdeckte Felfeninfchrift lehrt, dafs die Pharaonen fchon im Anfang der 18. Dynaftie hier Alabafter gebrochen haben.

Kehren wir zur Stadt zurück und fuchen wir in ihr noch einmal nach Spuren des alten Lykonpolis, in dem Plotin, der größte unter den neuplatonifchen Philofophen, das Licht erblickte (205 n. Chr.), fo werden wir höchstens ein in ein neues Haus verbautes Marmorftück oder in der Hauptmofchee einige Säulen aus griechifchen Bauwerken finden. — An einem Freitage fahen wir hier vor Jahren beim Mittagsgebet feltfame Gefaltten mit glühender Hingabe die Arme erheben und laufchten vor einem Café einem trefflichen Märchenerzähler, unter deffen Zuhörern fich außer uns keine Europäer befanden. Jetzt würden wir an derfelben Stelle Abendländern in größerer Zahl begegnen, denn feit einiger Zeit führt die Eifenbahn nach Sijüt. Wir wiffen nicht, ob fie dem finkenden Handel der Stadt, deren alte berühmte Damaft- und Teppichwebereien längft zu Grunde gegangen find, wieder aufhelfen wird. Jedenfalls muß Sijüt, fobald der Sudän beruhigt fein wird, den aus der Oafe der libyfchen Wüfte, aus Dar-Für und Kordofan kommenden Waaren wiederum zum Stapelplatz dienen, und es wird zu Rumela, dem im Norden des Gräberberges gelegenen Lagerplatz der Karawanen, nicht an lebendigem Verkehr fehlen können, fo lange der Schienenweg nicht weiter nach Süden geführt wird. Neben Kene ift Sijüt von allen Nilftädten die hübfcheſte, doch wer verfteht heute noch in ihren fchmucklofen Gaffen des Ibn Sa'ïd Verfe:

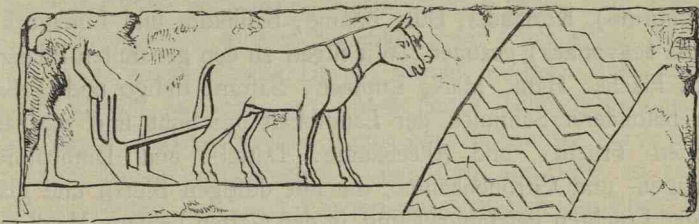
«Nur einen Tag und eine Nacht  
Hab' ich in Sijüt zugebracht,  
Doch, Gott! der einen fchneller Lauf  
Wog voll ein langes Leben auf.»

Unfer gefälliger Konful, den wir aufgefucht haben, begleitet uns zu der Dahabje zurück und erzählt uns, für wie unglaublich hohe Summen die Palmengärten und Felder in der Nähe der Stadt verpachtet werden. Wir ftauern, aber wir zweifeln nicht, denn wir wiffen, welche Erträge wohlbeftellte Aecker in diefem Lande zu liefern vermögen.

Wenige Stunden, nachdem wir den Hafen el-Hamra verlaſſen haben, legt fich der Wind, das Segel muß gerefft werden



und die Matrosen begeben sich nun an die mühevoll Arbeit, die Dahabije stromaufwärts zu ziehen. Wir steigen an's Ufer und freuen uns an dem frischen Wachstum auf allen Feldern, der reichen Ernten, des Fleißes der Fellachen, die den Schöpfeimer ziehen, der sinnreich angelegten Wasserwerke auf den Gütern der großen Grundbesitzer und des malerischen Anblicks der Dörfer, die man mit ihren hohen Taubenschlägen von fern für gewaltige Tempelanlagen mit vielen von jenen Pylonen halten könnte, die wir zu Theben kennen lernen werden, und denen diese Stadt den Namen der Hundertthorigen dankte. Wir befinden uns im Anfang des Dezember. Das Durra-Korn, die Hauptbrodfrucht Aegyptens, wird eben geerntet, und große Taubenschwärme umkreisen ihre die Fellachhütten überragenden Wohnungen, ziehen wie Wolken durch die sonnige Luft und lassen sich auf die Felder nieder, um



VON PFERDEN GEZOGENER PFLUG.  
Altägyptische Darstellung aus Karnak.

ihren Antheil an dem am Boden liegenden Futter zu suchen. Der Fellach hält sie in Mengen um des Düngers willen, aber es ist berechnet worden, daß sie weit mehr verbrauchen, als sie im besten Falle einzubringen vermögen. Dennoch schafft sie der Landmann nicht ab, denn Niemand trennt sich schwerer als er von alten Gebräuchen. Sollte man's glauben, daß, allen Vervollkommnungen der Ackergeräthe zum Trotz, die Fellachen heute noch denselben Pflug und die gleiche Hacke und Sichel gebrauchen wie ihre Vorfahren in der Pharaonenzeit, daß sie die Ernte niemals in Wagen, sondern immer nur auf dem Rücken von Eseln, Kameelen oder Menschen einführen, und daß sie zum Ausdreschen des Kornes sich heute noch des uralten, Nörag genannten Dreschschlittens bedienen, dessen halbrunder Eisenbeschlag zwar das Korn aus den Aehren presst, aber das Stroh zerfchneidet? Eine Darstellung zu

Theben zeigt, daß die alten Aegypter das Pferd an den Pflug zu spannen verstanden, während man jetzt in ganz Oberägypten das Ross nur noch zum Tragen verwendet. Die Rohlfs'sche Expedition in die Oasen der libyschen Wüste berührte Sijüt in derselben Jahreszeit, in der wir uns befinden, und wir danken dem Bericht ihres Führers viele Aufzeichnungen über die Kulturgewächse dieser Gegend, für deren Genauigkeit der Ruf seines pflanzenkundigen Begleiters, des Professor P. Ascherfon, bürgt.

Die Weizen-, Gersten- und Kleeäcker gewähren durch das zarte Grün der hervorbrechenden Keimpflänzchen den lieblichsten Anblick; ihr Smaragdgrün scheidet freundlich ab von der dunkleren Farbe der Zuckerrohrfelder und dem Schwarz des Bodens. Die Durra-Ernte ist vorüber, aber auf den Feldern werden außer ihr Mohn, Zwiebeln, Bohnen und Linsen und in den Gärten Tomaten, Eierpflanzen oder Auberginen, rother Pfeffer, Gulgas (*Colocasia antiquorum*), Koriander, Dill, Bamijs, Basilikum und Luffagurken (*Luffa aegyptiaca*) gezogen. Wir fügen zu den genannten Pflanzen noch Flachs, Hanf, Mais, Lupinen, Safran, Indigo und Tabak. Ein besonderer Schmuck der Landschaft um Sijüt sind die zahlreichen Frucht- und Alleebäume: Dattel- und Dämpalmen, Orangen- und Citronenbäume, die mit duftigen Blüten und glänzenden Früchten geschmückt sind, in den Gärten Feigen-, Maulbeer-, Christdorn- (Nabak) und Granatbäume. Neben der im Nilthal seit dem frühesten Alterthum gepflanzten Akazie, deren perlchnurähnliche Hülsen auf Hieroglypheninschriften dargestellt sind, und welche noch heute ihren der ägyptischen Sprache entlehnten\*) Namen Sont führt, findet sich die in Amerika heimische *Acacia Farnesiana* mit ihrem Veilchenduft aushauchenden goldenen Blütenköpfen. Der Lebbachbaum, dem wir schon im Delta begegnet sind, spendet tiefen Schatten, die breitästige Sykomore weniger dichten. G. Rohlfs zählt sie wegen ihrer weit auseinander gehenden Zweige zu den häßlichen Bäumen, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie sich neben schlanken Palmen nicht sonderlich zierlich ausnimmt.

Die Aecker wimmeln in dieser Jahreszeit von Menschen, die viele Arbeiten singend verrichten. Auge und Ohr werden von

\*) *Acacia nilotica*; altägyptisch Schent, koptisch Schonte.



dem lebensvoll bunten Bilde gleichmäÙig angezogen. Unter den Männern sieht man manchen charakteristischen Kopf, unter den Frauen und Jungfrauen, die oft unverhüllt gehen, manch hübsches Gesicht; aber den erfreulichsten Anblick gewähren hier wie im ganzen Nilthal die heranwachsenden Knaben und Mädchen, die, bevor sie das fünfte Jahr erreicht haben, gewöhnlich ganz nackt als wohlgebildete braune «Putten» umherlaufen. Weniger niedlich sind die kleinen Säuglinge, welche die Mütter auf der Schulter in's Freie tragen, weil sie niemals sauber gehalten werden. Viele bei der Feldarbeit thätige Frauen lassen ihre Kinder sorglos im Dorfe zurück, und wenn man die menschenleeren, von bösen Hunden bewachten Gassen eines solchen in der Erntezeit durchwandert, so kann man höchst seltsamen Wiegen und Kindswärterinnen begegnen. Man denke sich eine an der Hausthür aufgehängte Schaukel von Zeug und in dieser neben dem Kinde eine Katze, die sie bewegt, sobald sie sich rührt, und dabei das Kleine bewacht. — Einmal begegneten wir selbst einem Säugling, der neben einem Haufen Durra, mitten im Felde und nur von einem Hunde bewacht, auf einem Stück Teppich lag und die Beinchen in die Luft streckte. Keine Fellachenmutter würde an dem fremden Kinde vorübergehen, ohne ihm die Brust zu reichen, und die Mutter des kleinen Schreihalses hat sich denselben gewiß bei Zeiten wieder geholt.

Ein wundervolles Durcheinander von Männern, Weibern und Kindern, Büffeln und Kameelen, Eseln und Hunden verleiht in dieser Jahreszeit den ägyptischen Aeckern einen malerischen Reiz, der sich tief der Erinnerung einprägt. Mensch und Thier scheinen hier näher wie bei uns zusammen zu gehören; des Einen Arbeit von heute wird morgen vom Andern verrichtet, und man denkt an das verlorene Paradies, wenn man neben und zwischen den Feldarbeitern, welche freilich nicht sorglos, sondern unter reichlichem Schweiß das Brod essen, schneeweisse Silberreihen furchtlos stehen oder herumstelzen, und Dorfhunde, welche kleinen Wölfen sehr ähnlich sehen, mit bunten Schafen, bei deren Anblick wir an die List des Jakob erinnert werden, spielen sieht. Und doch, wie hat es gerade in dieser von der Natur so reich gesegneten Gegend der Mensch verstanden, dem Menschen das Leben zur Hölle zu machen!

Wir fahren an zwei Orten Namens Gau vorüber. Der eine heist der grofse (el-kebir) und ist das Antäopolis der Alten, von dessen stattlichem Tempel, der noch vor wenigen Jahrzehnten das Staunen der Reisenden erweckte, nur wenige Trümmer erhalten blieben. Im Jahre 1821 rifs der Strom den letzten stehen gebliebenen Haupttheil dieses Gebäudes und viele mit Palmenkapitälen geschmückte Säulen im Hypostyl mit sich fort. Den Namen Antäus führten die Griechen ein für den des ägyptischen «siegreichen Horus» (Hor-nub). Das andere Gau, das westliche (el-rarbije) genannt, liegt auf der libyschen Seite des Nil, der Antäusstadt gegenüber, und ist der Schauplatz einer Tragödie von blutigem Ernste gewesen. Es hatte sich hier im Jahre 1865 ein mit Räuhereien verbundener Aufftand erhoben, an dessen Spitze ein gewisser Achmed Tadjib getreten war. Die Regierung sandte Truppen gegen die Rebellen, trieb sie zu Paaren und verhängte das furchtbarste Strafgericht nicht nur über die Betheiligten, sondern über all ihre Angehörigen, die zu Hunderten zur Zwangsarbeit abgeführt oder hingerichtet wurden. Lady Duff Gordon's Schilderung der Greuelfzenen von Gau sind herzerzschütternd. Achmed Tadjib soll getödtet worden sein, die Fellachen glauben aber, er sei noch am Leben und habe sich nach Abessinien geflüchtet. Ein Kranz von Sagen schlang sich schnell um die Erinnerung an ihn, und die Leute reden von dem Verschwundenen wie von einem Messias, auf dessen Wiederkehr sie warten.

Hinter dem westlichen Gau mufs die Dahabije von Neuem gegen den Strom und widrigen Wind gezogen werden. Mit der Flinte auf dem Rücken wandern wir von Dorf zu Dorf, und der uns begleitende Matrose hat bald schwer zu tragen an den wilden Enten, die wir auf einem Kanal, und den hübschen Turteltauben, welche wir bei ihrem Fluge von einer Palme zur andern geschossen haben. Diese niedlichen Thierchen mit ihrem dunklen Ring um den zartgefärbten Hals hält man bei uns in Vogelbauern; auf einer Nilfahrt sieht man sie lieber in Begleitung von Oliven in einer von jenen Pasteten, wie sie unser schwarzer Küchenmeister vortrefflich zu bereiten versteht. Ein Stück Wild — Schnepfen, Haubenlerchen oder Enten — mundet besonders gut, wenn man wochenlang kein anderes Fleisch zu essen bekam, als das von Hämmeln und zahmem Geflügel. Rindfleisch ist selbst in den



größerer Nilstädten felten zu finden, und es wird fogar von vielen Arabern für ungesund gehalten.

Zu Sohäg, einem der größeren Orte Oberägyptens, wo wir nach einer langfamen Fahrt bei völliger Windstille an's Land treten, ist Wochenmarkt, und wir besorgen dort mit Vergnügen in eigener Person den Einkauf. Besonders stattlich sind die Truthähne, die von Fellachenfrauen und -Mädchen feilgeboten werden, und von denen die besten Stücke nicht mehr als vier bis fünf Mark unseres Geldes kosten. Sehr billig sind Hühner und Tauben; Butter wird uns in kleinen Stücken auf grünen Blättern mit der Hand entgegengebracht und bedarf vor dem Gebrauch eines gründlichen Bades.

Zöge es uns nicht mächtig nach Süden und den Denkmälern des ehrwürdigen Theben, so würden wir von Sohäg aus gewiß das ihm benachbarte weiße und das noch weiter nördlich gelegene rothe Kloster besuchen, deren alte Kirchen, die wir bei einer früheren Nilfahrt besichtigten, mit Recht als Muster des ältesten christlichen Basilikenbaues in Aegypten genannt zu werden pflegen. Die Kopten behaupten, die Kirche des weissen, mehr südlich gelegenen Klosters sei im fünften Jahrhundert erbaut worden, und vielleicht haben sie Recht. Besonders laut sprechen für ihr hohes Alter die in sanfter Neigung ansteigenden Außenwände von Quaderstein und die Bekrönung, welche, wenn auch der Rundstab zwischen Mauer und Hohlkehle fehlt, an die altägyptische Bauart erinnern. Das flache Dach des dreischiffigen Innenraumes wird von Säulen getragen, unter denen die meisten aus Granit bestehen, die Tribuna tritt in das Innere vor und der Altarraum ist reich gegliedert. Dieser Basilika gleicht die des rothen Klosters. Sie ist aus gebrannten Ziegeln erbaut; in ihrem Innern finden sich sehr hübsche Säulenkapitäl. Ihr Gründer Abu Bischai soll der Lehrer eines Abu Schanüda gewesen sein, von dem erzählt wird, daß er das weiße Kloster gestiftet habe. Freilich hängen in der mittleren Apsis Bilder des Drachentöders Georg, und man darf vermuthen, daß in der Zeit der Christenverfolgung unter den Mamluken-Sultanen die Kopten hier wie anderwärts ihrem Heiligen den Namen eines verehrten arabischen Schech gegeben haben, um ihre Kirche auch für die Muslimen unantastbar erscheinen zu lassen.

Es gibt heute noch eine ziemlich große Anzahl von koptischen Klöstern in Aegypten, wenn auch mehrere unter den sechsundachtzig, die Makrīsi aufzählt, zu Grunde gegangen und von den Mönchen verlassen worden sind. In fast allen herrscht das Bestreben, ihre Entstehung auf möglichst frühe Zeit zurückzuführen, und nicht nur beim Baume von el-Matarīje und in der Krypta der Marienkirche zu Kairo, sondern auch auf dem Baugrunde des westlich von Monfalūt gelegenen Klosters el-Maraḡ soll die Mutter Gottes während der Flucht nach Aegypten mit dem Christkinde geraftet haben. In dem letztgenannten Kloster, das reich zu sein scheint, wohnen heute noch 500 Mönche, deren Prior Gerhard Rohlf's eine arabisch geschriebene Urkunde überreichte, in welcher es heißt, daß die heilige Familie allhier bis zum Tode des Herodes geweilt habe und daß das Kloster selbst im vierten Jahrhundert n. Chr. gegründet worden sei.

Mehrere Monasterien rühmen sich, von den «Vätern des Mönchthums», Paulus von Theben und dem heiligen Antonius, dessen Lebensbeschreibung dem Athanasius beigelegt wird, gegründet worden zu sein; mit größter Entschiedenheit die beiden östlich von Beni Suēf in der arabischen Wüste unweit des Rothen Meeres gelegenen Klöster, von denen besonders das des heiligen Antonius, obgleich es nur noch 40 Mönche beherbergt, sehr angesehen ist und sich thatsächlich eines hohen Alters rühmen zu dürfen scheint. Aber obgleich in seiner Nähe (wie am Sinai die Gufsform des goldenen Kalbes) die Höhle des berühmten Anachoreten von den frommen Vätern gezeigt wird, so steht es doch fest, daß erst viele Jahrzehnte nach dem Tode des Antonius die ersten Monasterien gestiftet worden sind; die Person des Paulus von Theben aber hat die kritische Forschung aus dem Gebiet der Geschichte in das der Legende verwiesen. — Immerhin dürfen beide Stiftungen, die jüngst von dem Afrikareisenden Schweinfurth besucht und genau beschrieben worden sind, sowie sämtliche auf dem Boden der das Nilthal begrenzenden Wüste gelegenen Klöster stolz sein auf den siegreichen Widerstand, den sie den furchtbarsten Anfechtungen geboten. Jedes von ihnen besitzt einen festen Thurm (Kasr) und Mauern, und oft genug mußten sich die Ruhbān (Sing. Rahib) oder koptischen Mönche in den ersteren zurückziehen, wenn räuberische Blemmyer oder die von unduld-



famen und beutegierigen Machthabern ausgesandten Schaaren heranzogen, um ihre friedlichen Heimstätten auszuplündern. Ein weniger gefahrvolles Dasein führten die im Nilthale selbst gelegenen Klöster, und es gab eine Zeit (am Anfang des fünften Jahrhunderts), in der diejenige Gegend, die wir jetzt bei unserer Reife von Girge bis Kene zu durchwandern haben, so voll war von Mönchen und Anachoreten, daß sich in dem einzigen Tabenna an 50,000 zur Feier des Osterfestes zusammengefunden haben sollen. In ganz Aegypten gab es nicht weniger als 100,000 Mönche und Nonnen, die, sei es in Einfiedeleien, sei es in Lauren oder Gassen, welche aus einer Reihe von einander benachbarten Anachoretenzellen bestanden, sei es in Monasterien oder großen Häusern, in denen viele Klausner zusammenwohnten, sei es als Remoboth, die sich zu Zweien oder Dreien umhertrieben, ein der Welt abgewandtes Dasein in asketischer Lebenshaltung führten. Das Mönchswesen ist «das letzte weltgeschichtliche Produkt des ägyptischen Geistes» genannt worden, man hat, wie wir gesehen haben (Bd. I, S. 151 f.), seine äußersten Wurzeln in den Büsserzellen bei den Serapistempeln gefunden, aber ohne das Sonnenlicht des Christenthums würden aus diesen nur Bäume mit tauben Früchten erwachsen sein. Was wir von den Paulus, Antonius und Hilarion, den beiden Macarius, Arsenius, Ammon und ihresgleichen hören, zeigt uns viele schwärmerische Ungeheuerlichkeiten, viel hochmüthige Selbstüberhebung, eitles Prunken und bedauerliches Unterliegen im Kampf mit dem Feinde in der eigenen Brust; aber das, was diese Männer aus den Städten in die Wüste scheuchte, war ein edler und in ihrer Zeit und der damaligen Welt nicht unberechtigter Trieb. Wer diese starken Naturen, welche den Kampf um die Seligkeit fern von der Welt unter Noth und Schmerz durchringen, für müßige Schwärmer erklärt, wer Moses den Mohren belächelt, der die Räuber, die ihn überfallen hatten, überwältigte und einen nach dem andern in sein Kloster getragen haben soll, weil er Niemand ein Leid zufügen mochte, wer die von Visonen heimgesuchten Klausner, die ihren Rücken mit der Geißel zerfleischen, und Keuschheit und Armuth auf sich und jeden Schaden und jede Schmach nicht nur geduldig, sondern freudig hinnehmen, weil Der, dessen Kreuz sie trugen, noch schwerer gelitten als sie, für Tollhäusler und die anachoretische Bewegung

für nichts als eine Krankheit des Volksgeistes hält, der versteht eben nicht jene tapferen Ringer, die von stellvertretender Buße nichts wissen und auf den eigenen starken Füßen, und nur auf diesen, den schwersten aller Kämpfe auszukämpfen versuchen, der kennt nicht die Geschichte oder vergißt in unserer Zeit, die nur das mit den Sinnen Wahrnehmbare für das Wesentliche zu halten geneigt ist, daß wir heute noch von dem «Schimmer des Ueberweltlichen» zehren, welchen die Kirche der Wissenschaft und dem Menschenleben überhaupt mitgetheilt hat — und den wir nicht für das unedelste von jenen «im Osten aufgegangenen Lichtern» erklären, auf welche das Sprüchwort deutet.

Palästina war die Wiege, Alexandria die Schule des Christenthums, welches in den Anachoretenkläusen und Klöstern des Niltals die Tage der jugendlichen Uebertreibungen und Ausschreitungen durchschwärmte. «In Aegypten,» sagt einer der tiefsten Kenner dieser Zeit, «mußte sich die ganze religiöse Frage in lauter Extremen bewegen; nach schweren Kämpfen herausgetreten aus dem Fanatismus des Heidenthums, kannte der Aegypter in der Reaktion keine Grenzen und glaubte der neuen Religion sein Leben in einem Sinne widmen zu müssen, welcher der Symbolknechtschaft seiner Vorfahren analog war.» Hier konnte als erster Ordensstifter Pachomius es wagen, die Mönche, von denen sich ihm weit mehr als 1000 angeschlossen haben sollen, ganz von ihrer Stadt und Familie loszulösen und sie einer strengen Regel zu unterwerfen. Um seine Schwester scharten sich die ersten Nonnen. Aehnliche Orden wurden am Nil von Or, Anuph, Serapion und Anderen gestiftet, und unter grober Handarbeit und Gebet verrann fern von jeder geistigen Thätigkeit das dem ewigen Heil zugewandte Leben der Mönche. — Die Religion ward zur Leidenschaft, und wir wissen, wie kampfbereit und hartnäckig sich dasselbe Volk zeigte, welches die Tyrannei seiner Fürsten so geduldig trug wie kein anderes, sobald man es versuchte, auch nur an einen für den gemeinen Mann kaum verständlichen Satz seines Glaubens zu rühren.

Wer die oben genannten Klöster hinter Sohäg besucht hat, der gelangt bald zu einer hart am Nil gelegenen Stadt. Es ist das alte Chemmis oder Panopolis, das heutige Achmim. Bis vor Kurzem hatte es durch nichts Bedeutung, als durch die baum-



wollenen, mit Seidenfranzen verzierten Tücher, welche hier verfertigt werden; vor Kurzem aber ist es durch seine alte Nekropole zu einiger Berühmtheit gelangt. Ihr Entdecker, Dr. Maspero, hat sie aufgraben lassen und viele Hunderte von Mumien — leider nur aus späterer Zeit — in mehr oder weniger gut erhaltenen Särgen, von denen auch mehrere in das Berliner Museum gekommen sind, aus ihr zu Tage gefördert. Etwas südlicher (auf dem linken Nilufer) hat derselbe Gelehrte unter den Trümmern des alten Ptolemaïs eine Inschrift gefunden, die uns mit den Namen des gesammten Theaterpersonals dieser einst bedeutenden Stadt bekannt macht.

Bei Girge geht die Dahabrije vor Anker.

Nahe bei einer schönen Moschee am Ufer des Nil, die bald wohl den schnell wogenden Fluten des Stroms zum Opfer fallen wird, steigen wir an's Land; denn die Matrosen wollen in diesem genau inmitten des Weges von Kairo nach Afuan gelegenen Orte neues Brod backen, ein Kairener Freund hat uns für einen Kopten, der zu den Verwaltungsbeamten der Mudirje gehört — der Mudir oder Gouverneur der Provinz hat seine Residenz von Girge nach Sohäg verlegt — ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, und unser koptischer Bekannter, der sich zu den Rechnungsführern zählt, theilt uns mit, daß viele unter seinen Kollegen, den Aktuaren und Steuereinnehmern, zu seinen Glaubensgenossen gehören. Freundlich bietet er sich uns zum Führer an, zeigt uns den bescheidenen Bazar der Stadt und begleitet uns dann auf unseren Wunsch in die Kenise oder koptische Kirche. Der Gottesdienst hat schon begonnen, als wir durch den Vorhof in die für die Männer bestimmte Abtheilung des ehrwürdigen Raumes treten. Die Frauen werden durch Gitterwerk, das dem an den Maschrebrjefenster gleich, von den Männern gefondert, und eine mit Teppichen und Bildern verzierte Wand, an der schlechte, aber alte Bilder der Mutter Gottes und des Drachentödters Georg hängen, verschließt das Hekal oder Allerheiligste, wo der Altar steht. — Die meisten der uns umgebenden Andächtigen haben ernste, gut und weniger scharf als die der Araber geschnittene, leicht gebräunte Gesichter und sind dunkel gekleidet. An ihren Turbanen sieht man selten eine andere Farbe wie blau oder schwarz. Hätten wir hier zum ersten Male eine Kenise betreten, so könnten wir über die große Zahl der sich auf Krücken stützenden Andächtigen erschrecken, aber wir

wissen, daß die Kopten, welche bei ihrem oft unendlich lange währenden Gottesdienst stehen müssen, sich dieser Stützen bedienen, um sich vor allzu schwerer Ermüdung zu wahren. Unser Führer küßt, wie jeder neu Eintretende, dem Priester die Hand, beugt vor den Heiligenbildern das Knie und bleibt neben uns unter den Glaubensgenossen stehen, welche auf die von keinem Anwesenden und fogar nur in äußerst seltenen Fällen von den Geistlichen verstandenen koptischen Gefänge, welche von einigen Klerikern und Schulkindern ausgeführt werden, so wenig achten, daß sie sich eifrig über höchst weltliche Dinge mit einander unterhalten. Auch in der Abtheilung der Frauen, unter denen sich manche bemerkenswerthe Schönheit befindet, wird so laut geplaudert und gezankt, daß man einzelne Stimmen und Worte zu unterscheiden vermag. Als sich auch Kindergeschrei hören läßt, sieht sich der Priester gezwungen, unter sie zu stürzen und Ruhe zu gebieten.

Wir beginnen schon unsern Nachbar um seine Krücke zu beneiden, denn obgleich das widrige Gemisch von Geschwätz, Gesang und dem Geklingel von heiseren Schellen, das die Kopten «Gottesdienst» nennen, bereits zwei Stunden vor unserem Eintritt eröffnet worden ist, so haben wir doch eine volle Stunde gestanden, bevor die Haupthandlung beginnt. Der oberste Priester, ein gut aussehender alter Mann, tritt aus dem Hekal hervor und geht, ein Weihrauchfass schwingend, unter den Gläubigen umher, indem er den ihm nahe Stehenden und auch uns die Hand auf das Haupt legt. Nur bei Denen, welche dieser Gunst theilhaftig wurden, sehen wir wahrhaft andächtige Gesichter. Was gibt es auch Ehrwürdigeres als eines Greises Segen! — Aber noch verläßt kein Kopte die Kirche, denn das heilige Abendmahl wird vertheilt, und zwar in einer Weise, an die wir nur ungern gedenken. Statt der Hostie werden kleine, mit dem koptischen Kreuz ✠ gestempelte Brode verzehrt und der Priester genießt, nachdem er sich die Hände gewaschen hat, Wein und Brod auf einmal, indem er das letztere in den ersteren brockt und den also entstehenden Brei mit einem Löffel zum Munde führt. Uebrigens reicht er davon auch einigen Laien am Hekal etwas in einem Löffel. Damit es sich aber nicht ereigne, daß etwas vom Fleisch und Blute des Herrn verloren gehe, gießt der Priester zuletzt Wasser in den Pokal, schwenkt ihn damit aus und trinkt das trübe Nafs, mit

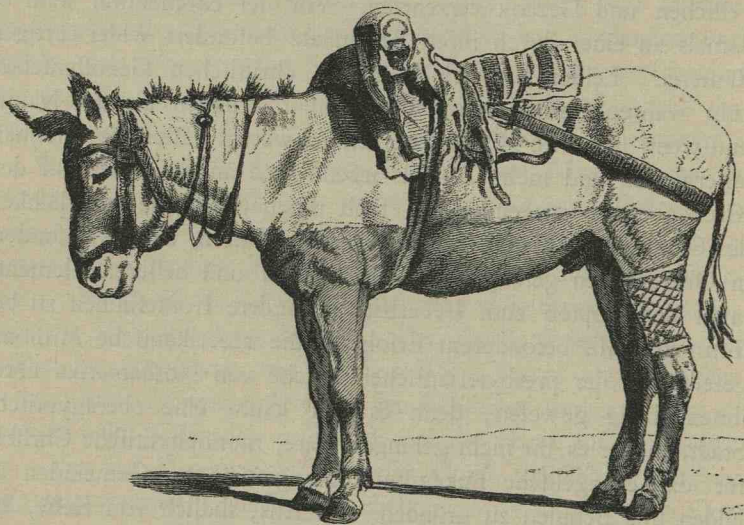


dem er auch seine Hände gefäubert, in langen Zügen. Wahrlich, wie dieses Gebräu zu blankem Wein, so verhält sich das koptische Christenthum zu anderen Formen des gleichen Glaubens.

Bevor wir die Kense verlassen, wird Geld für die Armen gesammelt und auch von uns gefordert und gespendet. An dem Liebesmahl, welches das Ganze beschließt und das in den ältesten Tagen des Christenthums eine so hohe Bedeutung besaß, nahmen wir hier nicht mehr Theil; doch haben wir ihm einmal zu Lukfor beigewohnt und zugehört, wie unsere Glaubensgenossen dabei frische, noch warme Bröckchen von dem Bäcker kauften und sie unter Feilschen und Gezänk verzehrten. Vor der Kirchenthür kam es damals zu einer durch ihren Schauplatz besonders widerwärtigen Rauferei. Leider hat sich in dieser christlichen Genossenschaft vom wahren Christenthum wenig mehr erhalten als der Name, und wenn sich ihre Mitglieder auch schwerem Fasten gewissenhaft unterwerfen und mehr Zeit als irgend eine andere Sekte auf den Kirchenbesuch verwenden, so fehlt ihnen doch jede Innerlichkeit des Glaubens, und man darf sich nicht wundern, daß es besonders in Oberägypten gelungen ist, die edleren und besseren Elemente unter den Kopten zum Uebertritt in andere Konfessionen zu bestimmen. Mit besonderem Erfolg ist die amerikanische Missionsgesellschaft der presbyterianischen Kirche von Nordamerika unter ihnen thätig gewesen, denn es gibt kaum eine oberägyptische Stadt, in der es ihr nicht gelungen wäre, monophysitische Christen für das evangelische Bekenntniß zu gewinnen, Gemeinden zu bilden und Schulen zu gründen. Zu Kūs, südlich von Kene, das wir bald zu erreichen gedenken, sind sämmtliche Kopten mit ihrem Priester, einem würdigen Greis, dessen persönliche Bekanntschaft es uns zu machen vergönnt war, zum protestantischen Bekenntniß übergetreten. — Mit Eifer, aber geringerem Erfolge ist auch die römische Propaganda unter den Kopten thätig gewesen. Zu Girge befindet sich ein älteres Kloster mit wenigen Mönchen, welche der lateinischen Kirche angehören. In Negāde, zwischen Kene und Theben, besteht neben einer koptischen und evangelischen die größte römisch-katholische Gemeinde, und wir verdanken den schöngeklungenen Glocken der presbyterianischen Kirche an diesem Orte eine der unvergeßlichsten Ueberraschungen unseres Lebens, denn nachdem wir monatelang die eherne, die Christen zur An-

dacht rufende Stimme nicht vernommen hatten, klang sie hier an einem Weihnachtsabend mitten während des schönsten Sonnenunterganges in feierlichen, weithin vernehmbaren Akkorden wie ein Gruß aus der Heimat an unser laufendes Ohr.

Unser Freund führte uns nach dem Gottesdienste durch enge Gassen, in denen es manch ergötzliches Bild aus dem Volksleben zu sehen gab, in fein gut eingerichtetes Haus und lud uns zum Mahle, an dem die Frauen des Hauses nicht theilnehmen durften, und bei dem man uns statt des Weines guten Dattelbranntwein,



REITSESEL.

den unfere Glaubensgenossen vom Nil nur zu reichlich genießen, vorsetzte. Auf den Tafeln der reichen Kopten, und solche sind nicht nur in Kairo und Alexandria, sondern auch in Oberägypten und namentlich auch in Girge vertreten, fehlt es nicht an den edelsten europäischen Weinforten.

In Bezug auf die Einrichtung ihrer Häuser schliessen sich die Kopten im Ganzen den Arabern an. In ihren Wohnungen weilt die Frau mit den Kindern abgefondert von den Männern in eigenen Gemächern, und die Ehrerbietung, welche die Väter von ihren



Söhnen verlangen, ist so groß, daß die letzteren, bevor sie verheirathet sind, niemals an demselben Tische mit den ersteren speisen dürfen.

Am nächsten Tage ritt ich in der würzigen Frische eines ägyptischen Wintermorgens zu den berühmten Trümmern des alten Abydos, und zwar auf dem stattlichen und kunstreich geschorenen Efelein meines neuen Bekannten. Die Dampfschiff-Passagiere pflegen nicht von Girge, sondern von dem näheren Beljane aus die sehenswerthen Denkmäler, denen wir entgegen reiten, zu besuchen, aber mit Unrecht, denn es ist für den Europäer höchst genussreich, an einem schönen Tage — und es regnet fast niemals in diesen Breiten — durch das wohlbestellte Fruchthland und die großen Dörfer mit ihren stattlichen Taubenschlägen zu reiten, in denen die Ortsschulzen (Schujuch el-beled) in stattlichen Häusern wohnen und wo es gestattet ist, die «Kornkammer Aegypten» und

die eigenartige Weise ihrer Bewässerung und Bestellung besser als an irgend einer andern Stelle des Nilthals kennen zu lernen. Es fehlt auch in diesem gesegneten Gau nicht an erbärmlichen Hütten, an Schutthaufen und Unrath, aber wenn wir uns auch



TAUBENTRÄNKE UND TAUBENSCHLÄGE  
IN EINEM OBERÄGYPTISCHEN DORFE.

hier von der Sorglosigkeit des Bauern, der verendetes Vieh zum Fraße der Hunde und Geier in der Dorfstraße liegen läßt, unwillig abwenden, so erfüllt uns bald an einer andern Stelle aufrichtige Bewunderung vor dem Fleiße, der Geschicklichkeit und Ausdauer dieser ohne Schule und Unterweisung aufwachsenden Männer und Frauen, die das Wasser so zu benutzen und seinem Andrang so vorzubeugen verstehen wie die Hersteller des festen Damms, auf dem wir dahin reiten, die auch die kleinen, die Felder durchziehenden Rinnen und die Schöpfräder und Eimer in den größeren Kanälen zu unserer Seite angelegt haben.

Bei dem großen und wohlgebauten Gehöft eines reichen Kopten, dessen Pferde, Kameele, Büffel, Esel und Schafe soeben von einem Beamten gezählt werden, und in dem es aussieht, wie vor der Wohnung des Mannes im Lande Us, «dessen Vieh war 7000 Schafe und 3000 Kameele und 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen und des Gefindes sehr viel», halten wir an und schauen uns um. Leider haben die ungeheuren Büffelherden, welche früher gerade hier von Fellachenburschen gehütet und von Weibern in den Nil getrieben wurden, die Ueberproduktion an Baumwolle während des amerikanischen Kriegs und die Viehseuche, welche durch die neu angekauften Rinder aus der Ukraine eingeschleppt wurde, so gewaltig gelichtet, daß der Viehstand gerade hier heute noch weit geringer ist als vor jener Zeit.

Nach einem Ritt von kaum zwei Stunden nähern wir uns der Wüste und dem Dorfe Aräbat el-Madfüne, das am Rande des libyschen Gebirges freundlich unter Palmen gelegen ist. Als wir uns auf unserer ersten Reise diesem Orte näherten, nahmen wir schon bei den ersten Häusern Spuren der Thätigkeit des großen «Ausgräbers» Mariette wahr, denn es begegneten uns Männer und Weiber und Kinder, die auf ihrem Kopf und dem Rücken von Eseln den mit Natrontheilen durchsetzten Staub (Sebach), welchen sie von den Trümmern des alten Abydos abgetragen hatten, als kostbaren Dünger auf die Aecker führten. Vor des rastlosen Franzosen Haus, das auch die jüngst vom Sande befreiten kleineren Denkmäler beherbergte, stiegen wir ab und besuchten dann die Stätte, auf der This, die älteste, und Abydos, eine der heiligsten Städte Aegyptens, gestanden. Mariette ist nicht mehr, aber sein rühriger Nachfolger Maspero wendet diesen wichtigen Resten aus



alter Zeit gleichfalls und so weit es die durch die Ungunst der Verhältnisse geschmälernten Mittel gestatten, seine Aufmerksamkeit zu.

Ist der asiatische Stamm, dem das Nilthal seine alte, wundervolle Kultur verdankt, (wie wir vermuthen) über Arabien und die Straße Bab el-Mandeb nach Afrika gekommen, erst westwärts und dann dem Nil folgend gen Norden gewandert, so konnte sich ihm keine günstigere Stelle für den Bau eines festen Wohnsitzes bieten, als der weite Thalbogen, der vor dem Sande der Wüste von den libyschen Bergen, vor den andringenden Fluten des Stroms durch genügende Entfernung geschützt ward und in dessen Angesicht sich doch nach Osten zu eine leicht zu bewässernde Ebene ausdehnte, die an Breite jedes andere Stück Fruchland an den Ufern des ungetheilten Nil weit übertrifft. Wahrscheinlich fanden hier die Einwanderer eine einheimische Urbevölkerung vor, unterwarfen sie und nahmen, sobald sie festen Fuß gefaßt, ihre Töchter zu Weibern.

Nur so läßt sich die körperliche Aehnlichkeit der Aegypter mit jenen autochthonen Stämmen des nördlichen Afrika erklären, welche die «schönen Familien» der äthiopischen Rasse genannt worden sind, und es hat noch Niemand, selbst nicht Robert Hartmann, der geistreich und eifrig die alten Aegypter als ein in Afrika heimisches Volk darzustellen versucht, in anderer Weise zu erklären vermocht, warum die Schädelbildung des Pharaonenvolks, die sich an Mumien aus verschiedenen Epochen beobachten läßt, sich in den ältesten Zeiten am meisten der kaukasischen, und je später desto mehr der äthiopischen nähert. Dafs die Aegypter in der That aus Afien stammen, wird durch mancherlei Gründe beinahe zur Gewifsheit erhoben. Die auf den ältesten Denkmälern dargestellten Männer und Frauen zeigen Gesichtszüge, welche denen der kaukasischen Völker am meisten gleichen, und die Weiber, welche sich weniger als die Männer den bräunenden Strahlen der Sonne auszusetzen brauchten, werden in frühester Zeit regelmäfsig mit heller, gelblicher Haut gebildet. Die ägyptische Sprache, welche, wohin keine urafrikanische Sprache gelangte, die grammatifchen Geschlechter von früh an unterscheidet, ist keiner anderen Sprachgruppe näher verwandt als der semitischen, und diese Affinität bezieht sich nicht nur auf einzelne Wurzeln und Formen, sondern auch auf den gesammten Geist der Sprache.

Endlich fällt es für die Entscheidung unserer Frage schwer in's Gewicht, daß von allen Völkerfamilien Afrikas keiner als der altägyptischen beharrliche Thatkraft, geistige Regsamkeit, wissenschaftlicher Sinn und ein mächtiger Kunsttrieb, das heißt lauter Richtungen und Fähigkeiten des Geistes und der Seele, zu eigen waren, die nur den aus Asien stammenden Völkern zukommen und nach denen man unter den anderen in Nordafrika heimischen Stämmen vergeblich sucht.

Diese sprachlichen und völkerpsychologischen Verwandtschaftsmerkmale, auf die wir an einer andern Stelle näher einzugehen versucht haben, sind so beschaffen, daß sie die Zugehörigkeit der Aegypter zu den asiatischen Stämmen mit zwingender Kraft erhärten, und so wird die uns beschäftigende Nation denn auch von den bedeutendsten und meisten Forschern für eine in Asien heimische angesehen. Sie scheint den Semiten am nächsten gestanden und vielleicht auch die gleiche Wiege mit ihnen geteilt zu haben.

Das gesammte Nilthal und seine Urbewölkerung wurde also, wenn unsere Auffassung das Richtige trifft, zunächst von den aus Asien stammenden und den Eingeborenen geistig überlegenen Einwanderern bis zum Süden des Delta hin unterworfen; zu This-Abydos aber ward die Residenz ihrer Fürsten erbaut, als deren ersten alle Berichterstatter Menes oder Menä, der aus This stammte, nennen. Mariette's Nachgrabungen haben nun auch auf dem trümmerreichen Boden dieser alten Stadt Denkmäler zu Tage gefördert, denen ein ebenso hohes Alter zukommt, wie den frühesten in der Nekropole von Memphis gefundenen Monumenten. This, dessen Trümmer um Weniges nördlicher gelegen sind, als die von Abydos, war die Ausgangs- und Pflanzstätte des politischen Lebens im Nilthal und ebenso der eigenartigen religiösen Anschauungen des Pharaonenvolks. Vielleicht kamen die Einwanderer als Anhänger sabäischer Kulte, als Diener der Sonne, des Mondes und heller Gestirne an den Nil, den sie bald göttlich zu verehren lernten; aber jedenfalls gewann, nachdem sie sesshaft geworden, ihr Gottesbewußtsein in jedem Gau des Landes eigene Formen. Die Grundlage ihrer Religion ist ein sehr verschiedenartig ausgestalteter Sonnendienst. Die Hauptgottheit von This ist Ofiris, und Lepsius hat Recht, wenn er behauptet, es habe sich an den Ofiriskult von Abydos (This) jeder innere Fortschritt der religiösen und philo-



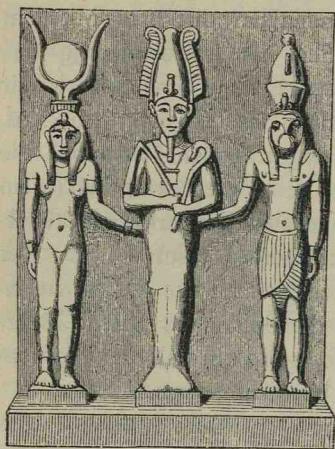
fophifchen Erkenntniß der Aegypter geknüpft, und er fei der lebendige Mittelpunkt jeder nationalen und mythologifchen Bewegung gewesen, die fich nach und nach auch äußerlich durch das ganze Land verbreitete. Ofiris, deffen Verehrung in ganz früher Zeit die Infchriften in den Pyramiden von Sakkāra beftätigt haben, ift ein Sonnen- und Lichtgott, und zu This werden befonders die Sonnenkinder Schu und Tefnut neben ihm verehrt. Der Ptah von Memphis, welchen wir gleichfalls zu den Lichtgöttern zählen, gewann früh einen hervorragenden Platz im ägyptifchen Pantheon, er kam an die Spitze der erften Götterreihe und behauptete fich neben dem Sonnengotte von Heliopolis, deffen Kult den alten Sonnendienft am längften und reinften aufbewahrt hat. Mit dem Ptah von Memphis war, wie wir wiffen, der Apisdienst eng verflochten, und wenn wir zu Memphis auch den Ofiris Sokari fehr früh hoch verehrt werden fehen, fo darf uns das nicht wundern, weil hier in der Maufoleumsftadt der verftorbenen Pharaonen die Sonne oder der Ofiris der Unterwelt, d. h. die Sonne bei ihrem Laufe durch die Nacht und die Sitze der Verftorbenen, felbftverftändlich befonders berückfichtigt werden mußte. Da der Tod nach der Auffaffung der Aegypter überall dem Leben voranging, mußte Ptah und fein Apis an die Spitze des erften Götterkreifes treten, ebenfo wie die Abendfonne (Tum) als der Morgenfonne (Hor em chuti) voraufgehend betrachtet wurde.

Zu Heliopolis fehen wir die Sonne in ihrem Morgen-, Mittags- und Abendftande, die Sonne: Kind, Jüngling, Mann und Greis, wie fie allegorifch bezeichnet wird, verehren, und fo ift dieß An- (On) Heliopolis die Kultusftätte des lebendigen, oberweltlichen Tagesgeftirns, als deffen Söhne und irdifche Repräfentanten die Pharaonen bezeichnet werden. Aus This-Abydos haben beide Kulte den Urprung genommen, aber fich dann eigenartig und angemessen den Bedingungen und der Bedeutung der neuen Verehrungsftätten entwickelt und ausgeftaltet.

Ofiris, Herr von Abydos, ift auch der Mittelpunkt der gefammten in den Glanztagen Thebens fo reich ausgebildeten Unfterblichkeitslehre der Aegypter, und er blieb es bis in die Zeit der römifchen Kaifer und felbft noch, als fchon die Tempel am Nil fich zu leeren und die erften chrißlichen Gemeinden fich zu bilden begannen. Die fchöne Mythe von Isis und Ofiris, die

Plutarch erzählt und die Denkmäler bestätigen, ist nach und nach und mit Beimischung von einigen ihr ursprünglich fremden Elementen auf dem Boden der Verehrung des Gottes von Abydos erwachsen und gewiss erst spät zum Abschluss gekommen. Sie in kurzer Zusammenfassung mitzuthemen, ist im Angesicht des heiligsten unter allen Osirisgräbern der rechte Platz.

Osiris beherrschte mit seiner schwesterlichen Gattin Isis das Nilthal als König, gab ihm seine Gesetze und lehrte die Welt, die er durchwanderte, alle Künste des Friedens. Nach seiner Rückkehr überredete ihn bei einem Gastmahl sein ihm feindlich gesinnter



OSIRIS, ISIS UND HORUS.

Bruder Typhon, sich in eine bereit gehaltene Lade zu legen. Kaum war Osiris in diese gestiegen, als des Typhon zweiundsiebzig Mitverschworene den Deckel der Kiste auf ihn warfen, sie verschlossen, vernagelten und vernieteteten und sie mit ihrem königlichen Inhalt in die tanitische Mündung des Nil warfen, die sie in das Meer führte, das sie gen Norden nach Byblos an der phönizischen Küste trug und hier neben einer Erika an's Land setzte. Die herrliche Pflanze umwuchs schnell die Lade und wurde zu einem so prächtigen Baum, daß

der König von Byblos ihn fällen und als Stütze unter dem Dache seines Hauses aufrichten liefs.

Isis durchzog indessen, ihren Gatten suchend, das Land, fand seinen Sarg, gab sich seinem fürstlichen Besitzer zu erkennen, löste die Lade aus der Erika, warf sich schluchzend über sie und fuhr mit ihr zu Schiffe davon. Sobald sie nach Aegypten und in die Einsamkeit gelangt war, öffnete sie die Kiste, legte ihr Gesicht an das des Todten und küfste es weinend. Endlich verlies sie die Leiche ihres Gatten, um ihren Sohn Horus, der in Buto erzogen ward, aufzufuchen und ihn an sein Rächeramt zu mahnen. Während ihrer Abwesenheit fand Typhon die Leiche, zerrifs sie in vierzehn Theile und streute sie im ganzen Nilthal umher. So-



bald Isis dieſes erfahren, ſuchte ſie die theuren Glieder wieder zuſammen, und überall, wo ſie eines fand, errichtete ſie ihrem Gatten ein Grabmal. Darum ſollt' es, ſo verſichern Einige, viele Ofirisgräber in Aegypten geben, Andere aber behaupten, des Ofiris Glieder wären alle an einer Stelle beigeſetzt worden und Isis hätte nur da, wo ſie ſie gefunden, Denkmäler errichtet, um Typhon, wenn er die echte Gruft auffuchen würde, irre zu führen. Für das vorzüglichſte Grab iſt auch von den Pharaonen das von Abydos, in dem der Kopf des Ofiris ruhen ſollte, gehalten worden. — Während Isis ihren Gatten beklagte und für ſeine Beſtattung ſorgte, hatte Ofiris ſich in der Unterwelt aufgehalten und war ſein Sohn Horus zum Rachewerke erſtarkt. Bald entbrannte zwifchen ihm und Typhon ein wilder Kampf, der vier Tage dauerte und mit der Niederlage des Typhon endete. Gefeffelt übergab Horus den Feind ſeiner Mutter Isis; dieſe ſchenkte ihm aber das Leben und vereinte ſich wiederum mit ihrem Gatten Ofiris.

Mit großer Feinheit verſinnlicht dieſe ſchöne Sage in euhemeriftiſcher Weiſe an den Geſchicken eines Menſchenpaares zunächſt die Wanderung der Sonne, dann den Kreislauf der Erſcheinungen in der Natur Aegyptens und endlich das Geſchick der Menſchenſeele. Jede Leben weckende Kraft: die der Sonne, des Mannes, des Nil und der Erde, das iſt Ofiris. Er, der Lichtgott, wird auch zum Erwecker und Förderer aller reinen Triebe in der Menſchenbruſt und bewirkt, wie er das Licht aus dem Dunkel hervortreten läßt, im Leben der Sterblichen den endlichen Triumph des Guten und Wahren. Durch die Tage der Dürre und das Andringen des Wüſtenlandes, die Finſterniß der Nacht, die Dünſte, Nebel und Stürme, den Tod, die Lüge und die unruhigen und böſen menſchlichen Triebe, welche alle in unſerer Mythe Typhon perſonifizirt, wird er, wie ſchon oben (Bd. I, S. 120) angedeutet ward, ſcheinbar beſiegt und vernichtet, aber ſobald eine neue Sonne die Nebel zerſtreut, ſobald der mit ſpärlichem Waſſer flieſſende Nil von Neuem ſteigt, die Saaten zu grünen beginnen, die Menſchenſeele jenseits des kurzen Erdenlebens zu einem neuen ewigen Daſein auferſteht und die Wahrheit und das Gute über Lüge und Bosheit triumphiren, dann hat Horus Typhon niedergeworfen, ſeinen Vater gerochen und ihn wiederum auf den

Thron gefetzt. Die mütterliche Ifis — urfprünglich eine Himmelsgöttin — ift nach diefen fpäteren Auffaffungen der weibliche, die Keime des Seienden aufnehmende Theil der Natur, die Allempfangende des Plato, die erfüllt ift von Liebe zu dem erften und höchften aller Wefen, das mit dem Guten eins ift,\*) die aber auch — und in diefem Falle tritt in der ägyptifchen Mythe ihre Zwillingschwefter Nephthys für fie ein — dem Schlechten, obgleich fie es flieht und verfhmäht, zum Gefäße und Stoff dienen muß.

Vorbildlich ftellte die mythifche und von den Denkmälern beftätigte Gefchichte diefer Götterfamilie jedem Aegypter das Schickfal feiner eigenen Seele vor Augen, und jeder Sterbende hoffte aufzuerftehen wie der auferftandene Gott. Was Wunder, daß das Grab des Ofiris die Frommen des Landes anzog, und gläubige Fürften und Bürger verordneten, man möge ihre Leiche nach Abydos bringen, um fie dort in der Nähe des Gottes weihen und in vielen Fällen auch beftatten zu laffen. Die großen Friedhöfe, in denen Mariette Gräber aus allen Zeiten der ägyptifchen Gefchichte bis hinab zu denen der Pyramidenbauer ausgrub, find die Herbergen, in denen folche Todte — man liefs fie ftets zu Waffer reifen — ewige Ruhe zu finden hofften.

Der berühmte, folchem Zwecke geweihte Tempel von Abydos ward von Seti I. (19. Dynaftie) erbaut. Er liegt bei dem Dorfe Arābat el-Madfūne, und H. Mariette unternahm es 1859 mit fchweren Mühen, feinen von dem Sande eines Hügels der libyſchen Kette völlig bedeckten weftlichen Theil freilegen zu laffen. El-Madfūne bedeutet «die Begrabene». Hat das verſchüttete Bauwerk oder die Erinnerung an das Grab des Ofiris dem Dorfe Arābat diefen Beinamen gegeben?

Die meiften ägyptifchen Tempel find nach dem gleichen Grundplane gebaut, den wir feinerzeit unferen Lesern vorführen werden, der von Abydos aber weicht völlig von ihm ab. Die Vorhöfe und Pylonen (I), welche zu feiner Haupteingangspforte führten, find zerftört, der Innenraum des Tempels aber ift wundervoll erhalten und wirkt heute noch mächtig auf den Befchauer. Sieben nebeneinander liegende Kapellen (V e—d), von denen jede

---

\*) Aegyptifch diejenige Form des Ofiris, welche Un nefer, d. i. das gute Wefen (griechifch Onophris) genannt wird.

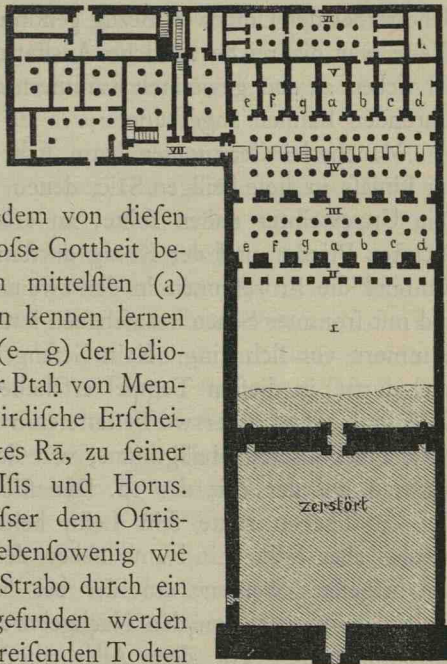


als ein «Allerheiligstes» betrachtet werden muß, bilden den Kern und Mittelpunkt des Bauwerks. Wie die großen Steinfarkophage mit an der inneren Seite gewölbten Deckeln verschlossen wurden, welche an den gefirnten Himmel, der sich über die Welt und den Verstorbenen breitet, erinnern sollten, so sind die Sanctuarien von Abydos mit schön gerundeten, aus den Quadern geschnittenen Bogen überdacht worden. Im Hintergrunde eines jeden sieht man

noch die Vertiefung, in der einst eine Bildsäule der Gottheit gestanden, und an den Thürpfosten blieben die Löcher erhalten, welche vormals die Angeln von ehernen

Thüren festhielten. In jedem von diesen Sanctuarien ward eine große Gottheit besonders verehrt; in dem mittelften (a) Amon, den wir zu Theben kennen lernen werden, zu seiner Linken (e—g) der heliopolitanische Harmachis, der Ptaḥ von Memphis und der König als irdische Erscheinungsform des Sonnengottes Rā, zu seiner Rechten (b—d) Osiris, Isis und Horus. Diese Kapellen waren außer dem Osirisgrabe selbst, das bisher ebensowenig wie der Quell, zu dem noch Strabo durch ein Gewölbe hinabstieg, aufgefunden werden konnte, das Hauptziel der reisenden Todten und der Wallfahrer, die aus dem oberen und unteren Aegypten kamen, um das berühmteste unter den Osirisgräbern zu be-

suchen. Sieben, mit Ausnahme eines einzigen, vermauerte Thore (III e—d) führten in den Tempel und die zwei breiten Säulenhalle (III und IV), die man, um die Sanctuarien zu erreichen, durchschreiten mußte. In der ersten Halle (III) wird die Decke von 24, in der zweiten schöneren und größeren (IV) von 36 Säulen getragen. Dort stehen sie zu sechsmal vier, hier zu sechsmal sechs zusammen, und die freien Bahnen zwischen diesen Kolumnen-



PLAN DES OSIRIS-  
TEMPELS VON ABYDOS.

gruppen, sowie zwischen den äußersten Säulenreihen und Wänden, führen geradenwegs auf die Thore der Sanctuarien hin.

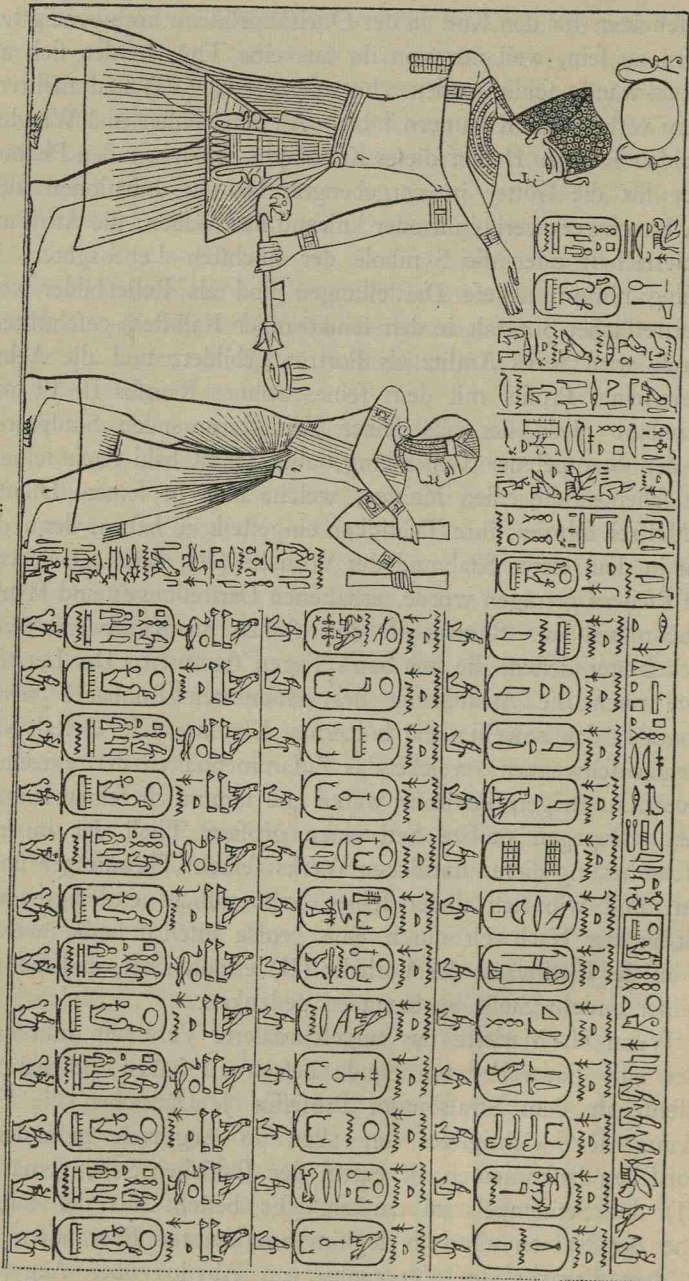
Wer durch den Mittelgang (a) sich der Kapelle des Amon zu nahen wünschte, der fand zu seiner Rechten und Linken und wohin auch sonst sein Auge schaute, nichts wie Darstellungen und Inschriften, die sich auf Amon bezogen; wer dem Allerheiligsten des Osiris zwischen den weiter rechts gelegenen Säulengruppen zuschritt, sah, wohin er auch blickte, nichts, was nicht auf den Beherrscher der Unterwelt Bezug genommen hätte, und in gleicher Weise war die reiche bildliche Ausstattung des Tempels auf jeder der sieben zu den gewölbten Kammern am Ende der zweiten Halle führenden Bahnen angeordnet.

Mancherlei Ceremonien hatte sich Derjenige zu unterziehen, der Einlaß in diese heiligen Säle, denen, wie die Inschriften lehren, kein Ungeweihter nahen sollte, zu erlangen wünschte. Nur die höchsten Priester und der König durften die Sanctuarien betreten, während die Prozeffionen in der zweiten Halle stehen zu bleiben und mit frommer Scheu zuzuschauen hatten, was in den gewölbten Kammern vor sich ging. Kein Gefang, kein Flöten- oder Harfenspiel durfte in diesem Tempel erschallen, der als Kenotaph oder Ehrenggrab eines anderswo Bestatteten von Seti I. vielleicht an der Stelle eines älteren Heiligthums, von dessen Wiederherstellung Inschriften aus der Zeit der 12. Dynastie erzählen, erbaut worden ist. Zu Theben ruhte sein Leib, beim Haupte des Osiris von Abydos aber sollte sein Name neben dem seiner Vorfahren gleichsam beigelegt werden, um hier bei dem Gotte, mit dem seine Seele vereint war, von den Nachgeborenen Opfer und Verehrung zu empfangen. Vor dem Allerheiligsten wurden vielleicht die nach Abydos geführten Mumien aufgestellt; jedenfalls, das lehren die Inschriften, hatten die Priester den Raum jeder Kapelle zu umgehen, dabei 36 Ceremonien zu verrichten, heilige Litaneien herzufagen, die die Götterbilder verhüllenden Schleier zu lüften, sie mit Binden, Kronen und Gewändern zu bekleiden, ihnen zu räuchern und ihnen in streng vorgeschriebenen Stellungen ihre Ehrfurcht zu erweisen. Das Alles stand in besonderen Ritualbüchern verzeichnet, aus denen Einzelnes jüngst von v. Lemm behandelt worden ist. In den hinter den sieben Sanctuarien gelegenen Räumen war Platz zu mancherlei Vorbereitungen, und



diese scheinen für den Kult in der Ofiriskapelle am nothwendigsten gewesen zu sein, weil nur von ihr aus eine Thür in den sich an ihre Rückwände schließenden zehnfüligigen Saal (VI) und mehrere mit ihm verbundene Kammern führt. An den Säulen und Wänden der beiden schönen Hallen dieses Kenotaphs sehen wir den Phraao, wie er für die Götter in vorgebeugter Haltung Libationen ausgießt, Rauchwerk verbrennt oder knieend ihre Gaben, die Attribute der Herrschaft oder die Symbole der höchsten Lebensgüter, in Empfang nimmt. Diese Darstellungen sind als Reliefbilder von unübertrefflicher Sorgfalt in den feinkörnigen Kalkstein geschnitten. Ueberall wird Seti's Antlitz als Porträt gebildet, und die Aehnlichkeit seines Profils mit dem seines Sohnes Ramfes II. ist unverkennbar. Jede der aus seiner Zeit stammenden Skulpturen trägt den Stempel der Vollendung, aber schon bald nach seinem Tode scheinen die edlen Meister, welche hier in seinem Dienste den Meißel führten, ihre Thätigkeit eingestellt zu haben, denn die vielen in dem ersten Saal und der Vorhalle (II), deren Dach von zwölf Pfeilern getragen wurde, erhaltenen Darstellungen und Hieroglyphenreihen aus Ramfes II. Zeit stehen an Kunstwerth weit zurück hinter denen, die aus Seti's Tagen stammen. Der Letztere erlebte noch die Ausführung des gesamnten Rohbaues seines Kenotaphs, das beweisen die hölzernen Klammern in Gestalt von Schwalbenschwänzen, welche das Zusammenhalten der einzelnen Quadern zu steigern bestimmt waren und sämmtlich seinen Namen tragen. Dagegen mußte Seti einen großen Theil der inneren Ausschmückung dieses stattlichen Werks seinem Thronfolger überlassen, und wie sich dieser seiner Sohnespflicht entledigte, das theilt er der Nachwelt durch eine große Inschrift mit, welche sich an der Rückwand der Vorhalle (II) erhalten hat, und die wir an einer andern Stelle zu benutzen gedenken.

Wenn H. Mariette das ungeschmälerte Verdienst zukommt, dieses edle Bauwerk vom Sande befreit zu haben, so hat die Wissenschaft dem Straßburger Professor J. Dümichen die Entdeckung des wichtigsten von allen in Aegypten gefundenen historischen Dokumenten in einem der südlichen Seitengemächer (VII) des Setitempels zu danken. Es besteht aus der langen Reihe der Namen aller als legitim anerkannten Pharaonen, die vor dem Erbauer des Kenotaphs von Abydos über Aegypten



KÖNIGSTAFEL VON ABYDOS.



herrschten. Wie das Haupt eines grossen Haufes in unserer Zeit im Ahnenstamme eines Schlosses vor den Bildnissen seiner Vorfahren, so steht Seti mit seinem Sohne und Thronfolger vor diesen Namen, denen der Vater mit Rauchwerk opfert, während ihnen der Kronprinz mit Lobgefängen naht. — Schon früher war unter den Trümmern des Kenotaphs, welches Ramfes II. sich selbst aus dem edelsten Material: Granit, Alabafter, Grauwanke und Mokattamkalk, im Norden des von seinem Vater erbauten Denkmals errichten liess, eine andere ähnliche Tafel mit 16 ganzen und 3 zerstörten Namen und zu Sakkāra eine grössere mit 39 erhaltenen und 3 beschädigten Schildern gefunden worden; die von Dümichen entdeckte zeigt aber 76 Cartouchen, die mit Menā (Menes), dem Thiniten, dem ersten Könige Aegyptens, beginnen und mit Seti enden. Welche Wichtigkeit diesem Denkmal für die Herstellungen der langen Regentenreihe, die über das Nilthal geherrscht hat, beigelegt werden muss, ist von vornherein einleuchtend; aber es wurde erst recht nutzbar durch die bis auf uns gekommene Pharaonenliste, welche der aus Sebennytus gebürtige, des Griechischen und Aegyptischen gleich kundige priesterliche Gelehrte Manethon für Ptolemäus II. Philadelphus, der die Vorgeschichte des von ihm, dem Sohne eines macedonischen Vaters, beherrschten Landes kennen zu lernen wünschte, verfasst hat. Bis auf wenige Bruchstücke ist die ausgeführte Geschichtserzählung des Manethon verloren gegangen, seine Regentenlisten blieben aber — leider in äusserst verderbter Gestalt — durch christliche Verfasser von Zeittafeln erhalten und konnten nun mit Hülfe der Königsreihe von Abydos vielfältig ergänzt und verbessert werden.

Ueber den Namen Memnonium, welchen die Griechen auch dem Ofirstempel von Abydos beilegen, werden wir in Theben zu reden haben.

Auf dem Rückwege zu unserer Dahabje begegnen wir einer grossen Karawane aus den Oasen der libyschen Wüste, die frische Datteln (allein in der grossen Oase el-Charge gibt es 65,000 fruchttragende Dattelpalmen), Natron und grosse aus einem Stück gedrechselte Schüsseln, die unter den Fellachen und Schiffern besonders beliebt sind und aus Dar-Für stammen, nach Aegypten bringen.

Nachdem der Sitz des Mudir von Girge nach Sohāg, woselbst auch grosse Kameelmärkte abgehalten werden, verlegt worden ist,

wählen die meiſten Karawanen, welche die Oaſe el-Charge zu beſuchen wünſchen, den letzteren Ort zum Ausgangspunkte der Reiſe.

Noch vor Kurzem war nur wenig und Ungenügendes über die Oaſen bekannt, die ſich wie ein von groſſen Wüſtenſtrichen durchbrochenes Spiegelbild der Fruchtbarkeit Aegyptens parallel dem Laufe des Nil, wenn auch durch einen fünf Tagereifen breiten Einödeſtreifen von ihm getrennt, von Norden nach Süden hinziehen. Erſt in jüngerer Zeit haben uns G. Rohlfſ und die gelehrten Mitglieder ſeiner Expedition in die libyſche Wüſte (beſonders der Geolog Zittel und der Botaniker P. Aſcherſon) mit ihnen und dem ſie rings umgebenden Sandmeere, ſeiner anorganischen Bildung und den Pflanzen und Thieren, die es beleben — von der Hyäne und Gazelle bis zu den nur noch in Verſteinerungen erhaltenen Seethieren — bekannt gemacht. Die auf den Oaſen ſelbſt erhaltenen Denkmäler, von denen ſich nunmehr Nachbildungen in jedes Forſchers Hand befinden, gaben Kunde von der älteſten Geſchichte dieſer Wüſteneilande. Die Alterthümer el-Charge's wurden auf einer ſpäteren Reiſe durch H. Brügſch geſammelt und ſchön verwerthet, und dieſes Gelehrten, ſowie J. Dümichen's Forſchungen bereicherten die alte Geographie mit dem Namen, welcher jeder einzelnen von dieſen Oaſen in der Pharaonenzeit zukam. «Uit» hießen ſie alle in alter Zeit, und dieſs bedeutet, wohl wegen der ſie rings umgebenden Wüſte, die Eingehüllten. Später nannte man ſie ‚uach‘ oder Anpflanzungen, und daraus wurde das koptiſche ‚uah‘ oder ‚uahe‘, Wohnung oder Niederlaſſung, woraus das griechiſche ‚Oaſis‘ entſtand.

Früh ſchon bemächtigten ſich die Könige Aegyptens der Wüſteninſeln und ließen ſie von ihren Beamten verwalten. Thutmes II., einer der erſten Fürſten der achtzehnten Herrſcherreihe, die das Nilthal von den Hykſos befreite, errichtete hier bereits den ägyptiſchen Göttern einen Tempel; die groſartigſten der auf den Oaſen erhaltenen Denkmäler ſtammen aber aus der Zeit des Perſerkönigs Darius I. Die beiden anderen «Groſskönige» dieſes Namens erneuerten die von dem Sohn des Hykſapes gegründeten Götterwohnungen, und bis zur Zeit des Trajan trug man Sorge für ihre Erhaltung. Wie die Römer und Byzantiner, die auch Ketzer, und unter ihnen den Biſchof Neſtorius, nach Hibe, d. i. el-Charge, ſchickten, ſo verbannten ſchon die Pharaonen



politisch verdächtige Männer in die Oafen, und christliche Gräber und kirchliche Bauten beweisen, dafs sich die Bürger der Wüsteninseln, deren Kultur Olympiodor rühmend hervorhebt, vor dem Eindringen des Islām zur Religion des Heilands bekannt haben. Gegenwärtig sind nur noch Muslimen auf den Oafen, und der in ihrer Mitte thätige Senūfi-Orden läfst es sich angelegen sein, unter ihnen erbitterten Glaubenshafs anzuzünden und zu schüren. — Weizen-, Gersten-, Reis- und Kleefelder, Baumwollstauden und Indigopflanzen, Datteln und Dūmpalmen, Citronen-, Orangen-, Feigen- und Sontbäume gedeihen in den Oafen. Der Weinstock, welcher hier noch unter den Pharaonen edlen Rebsaft lieferte, wird jetzt nur noch wegen seiner efsbaren Trauben gezogen, und diese reiche Vegetation wird auf der einen grofsen Oase (el-Charge), die 6000 Bewohner nährt, von 150 Quellen, die ihr Wasser in viele Rinnsale ergiefsen, getränkt. Die von den Griechen Hibis genannte Wüsteninsel scheint in alter Zeit mit Abydos im engsten religiösen und politischen Zusammenhang gestanden zu haben, denn ein und derselbe hohe Beamte stand beiden vor, und in dem von Darius erbauten Tempel von Heb (d. i. Charge), der vorzüglich den Hauptgottheiten von Theben geweiht war, wurden auch die Kinder der Sonne, Schu und Tefnut von This, verehrt. Man feierte hier ausserdem in den nur den Priestern zugänglichen Gemächern im zweiten Stockwerke die Mysterien des Ofiris von Abydos. — Die schönen Lobgefänge an Amon, in den Stein gemeisselte Inschriften, mit denen Darius die Wände dieses Tempels zierte, stammen aus einer früheren Zeit, die wir angesichts der Denkmäler von Theben zu betrachten haben werden.

Nur wenige Leser würden uns Dank wissen, wenn wir sie durch den an Quellen ärmsten Theil der Sahara von Oase zu Oase führen wollten, obwohl es auch in dieser Einöde nicht an malerischen Gebilden der Natur, an Lager szenen und bemerkenswerthen Ereignissen im Einerlei der Wüstenwanderung fehlt. Karawanen, die ihre Kameele an einem Wüstenquell tränken, Beduinen zu Fufs und zu Ross, ihre schwarzäugigen Töchter und flinken Buben und das wunderbare Phänomen der «Fata Morgana» genannten Luftspiegelung könnten zur Darstellung reizen, und muthige Reisende, vor allen der treffliche Geolog Zittel, haben es verstanden, die unsere Wüsteninseln umgebende Einöde in Worten formenschön

und farbenreich zu schildern. Derselbe Gelehrte hat auch erwiesen, daß die libysche Wüste, bevor sie ihr heutiges Ansehen erhielt, voreinst vom Meere bedeckt war, und daß die Wellen eines großen Ozeans alle die flachen, muldenförmigen Vertiefungen und trockenen Flußbetten (Wādis) mit ihren sanft abgerundeten Rändern, die sich weit und breit finden, hervorgerufen, die Massen von Sand und Kiesel, an denen es hier nirgends fehlt, herbeigeschwemmt und den Untergrund bis auf die infelartig zurückgebliebenen «Zeugen» ausgewaschen haben. Diese Zeugen verleihen dem die Oase umgebenden Theil der Sahara einen ganz eigenthümlichen Charakter. Auf dem Wege von Sijüt nach Farafra, der G. Rohlfs und seine Begleiter auch zu einer Tropfsteinhöhle mit herrlichen, drei bis vier Fufs von der Decke herabhängenden Stalaktiten führte, sahen die Reisenden eine ganze Stadt von solchen Zeugen, die einen wahrhaft feenhaften Anblick gewährten, denn sie schienen aus schneeweissen Säulen, Thürmen, Obelisk, Häusern, Pyramiden, kurz — wir bedienen uns der eigenen Worte des Leiters der Expedition — aus allen möglichen Gestalten zu bestehen, welche die Einbildungskraft aus ihnen machen wollte. Man mochte sich nicht satt sehen an dieser Zauberwelt, bei der man zweifeln konnte, ob man es mit einem Naturspiele oder mit menschlichen Gebilden zu thun habe. — Von Nord nach Süd hinreichende Höhenzüge, malerische Gebirgspässe, einzelne Felsgruppen, Dünenhügel und Abhänge, an denen Kalkspathkrystalle im Glanze der Sonne wie Spiegelstücke oder Diamantenlager funkeln, verleihen der grauen und gelben Wüstenfläche, auf der doch eine große Zahl von kümmerlichen Pflanzen und kriechenden Thieren ihr Dasein fristet, Abwechslung, und bleichende Kameelknochen an schwer zu passirenden Stellen zeigen an, daß man sich auf dem rechten Wege befindet. Reich an Mühsalen ist eine Fahrt durch die Sahara, aber die Luft der Wüste ist so leicht und rein, daß das bloße Athmen Luft gewährt, und wie herrlich rastet es sich nach mühsamen Tagemärschen, wenn die Kühlung des Abends eintritt und Sterne ohne Zahl vom reinen Himmel auf den Wanderer und sein Zelt niederschauen!

Auch wir haben weite Wüstenstrecken durchwandert und dabei Stunden des ungestörten Nachdenkens, des durch keinen störenden Laut getrüben Naturgenusses und der wohligen Raft



ausgekostet, die wir zu den genussreichsten unseres Lebens zählen. Aus des großen Afrikareisenden H. Barth eigenem Munde hörten wir oft die Versicherung, daß er sich nirgends wohler und glücklicher gefühlt habe, als in der Wüste. Zu tieferer Sammlung und einem festeren Zusammenfassen aller Kräfte des Geistes und Gemüths vermag der Mensch an keiner andern Stelle der Erde zu gelangen, und es ist nicht zufällig, daß die meisten Religionen des Morgenlandes ihren Stiftern in der Wüste offenbart worden sein sollen. —

Den kühnen, auf edlen Rossen stolz einherstreichenden Beduinen der westlicheren Sahara begegnet man selten in dem libyschen Sandmeer, vielmehr sind die dem Nilthal benachbarten Stämme, welche die Reisenden mit ihren Kameelen oder als Treiber und Diener begleiten, armfelige und keineswegs wilde Leute. Immerhin unterscheiden auch sie sich sehr bestimmt durch männlicheres Wesen und größeren Unabhängigkeitsinn von den Fellachen und sehen auch mit Stolz auf diese herab, nennen sich in der Erinnerung an die Wiege ihres Geschlechts, aus der ihre edlen Vorfahren an den Nil kamen, 'Arab und entschließen sich schwer zu dem sesshaften Leben der im Schweiß ihres Angesichts den Acker bestellenden Nachkommen der alten Aegypter.

Am Ufer von Beljane finden wir unsere Dahabje wieder, fahren an Farschüt vorüber, gestatten in der Nilstadt Hau unserem Re'is, einem berühmten, dort hausenden Heiligen ein Geschenk zu überbringen, besuchen einige alte Gräfte bei Kasr es-Sajad im libyschen Gebirge, freuen uns an den schönen Dümpalmengruppen, die, je weiter uns der Nordwind gen Süden führt, desto stattlicher werden, und laufen endlich in den Hafen der Stadt Kene, dem Kenopolis der Griechen, ein.

Umfangreiche Lager von irdenen Gefäßen in jeder Größe und eine Menge von rauchenden Brennöfen lehren Jeden, der das Ufer betritt, womit die Bewohner dieses Ortes und seiner Umgebung sich besonders beschäftigen. Viele Wände, Hausdächer und Taubenschläge in Fellachendörfern sind aus Töpfen zusammengefügt, und wir sahen schon unweit Girge das erste irdene Floß, auf welchem man Thonwaaren aus Kene nach Kairo führte. Jetzt wohnen wir der Herstellung eines solchen Fahrzeugs bei. Es besteht aus zusammengebundenen, mit der Oeffnung nach unten

gekehrten großen Töpfen, die durch ein viereckiges, mit einem kräftigen Steuerbalken versehenes Holzgestell zusammengehalten und dann mit einer Menge von Gefäßen belastet werden. Die meisten der in Aegypten gebrauchten einfachen porösen Krüge (Kulle) und Filtrirvasen, die man sehr geschickt aus freier Hand zu drehen und zu ornamentiren versteht, werden seit der ältesten Zeit zu Kene verfertigt und wurden schon unter den Pharaonen mit ihrem heutigen Namen Sīr bezeichnet, für den übrigens auch sehr oft das arabische Ballas eintritt. In einer Viertelstunde erreichen wir vom Hafen aus die Stadt, die, wenn wir Sijūt aufnehmen, der größte und hübscheste Ort in Oberägypten ist und von mehr als 10,000 Einwohnern bevölkert sein soll. Grauenhaft stattlich ist das Haus des koptischen Kaufherrn Bifchāra, der deutscher und französischer Consul zugleich ist und in dem an Ausputz und Zierat nichts fehlt, was der Ungeschmack der neuen arabischen Kunst nur immer zu erdenken vermag. Auf seiner Front prangt eine ganze Menagerie von Thieren in Roth, Orange und Goldgelb. Stünde es in einer europäischen Stadt, so würde man glauben, daß auf dieser mächtigen Fläche ein glücklicher Schulknabe, dem ganze Fässer voll Farbe zu Gebote standen, seinen großen Muth gekühlt habe. Hier erregt es lebhaftere Bewunderung, und mit Entzücken erinnern sich seiner die Nilschiffer und Kameeltreiber in ihren Raft- und Plauderstunden. In dem Prunksaale dieses Palastes veranstaltet Herr Bifchāra nicht selten sogenannte Fantastje's oder Gefangs- und Tanzvorstellungen für seine Gäste, und Kene ist auch besonders reich an Rawāfi, jenen singenden und tanzenden Zigeunermädchen, denen wir zuerst auf der Messe zu Tanta begegnet sind und an denen es in keiner oberägyptischen Nilstadt fehlt. Aus wunderlichen Spelunken und Zeltlagern im Freien werden sie zusammengeholt. Viele Familien, deren Töchter sie sind, haufen in der Nähe der Viehmärkte, denn ihre Väter pflegen sich häufig mit Ross-, Kameel- und Eselhandel zu beschäftigen, und die Nachfrage nach diesen Thieren ist besonders lebhaft in Kene, das längst an die Stelle des alten Koptos (heute Kuf), d. h. derjenigen Stadt getreten ist, von der aus die Karawanen aufbrechen, welche vom Nil aus das Rothe Meer und die Hafenstadt el-Kofēr zu erreichen wünschen. Vormalig wurde auf diesem uralten Wege, von dem wir, wenn wir unsere Leser in das Ge-



biet der Ababde führen, mehr zu berichten haben werden, viel Korn aus Aegypten nach Arabien geschafft, während heute das für Dschidda bestimmte Getreide oftmals den Weg über Sues nimmt. Groß ist der Verkehr von Kene immer noch in der Zeit der Wallfahrt nach Mekka, denn viele oberägyptische, nubische, aus dem Sudän und den muslimischen Provinzen des mittleren Afrika stammende Pilger wählen gern den Weg über Kene und el-Kofer. Von der letztgenannten Hafenstadt am Rothen Meere aus wird auf Segelbooten oder Dampfern Dschidda schnell erreicht. Die von ihrer frommen Reise heimkehrenden Wallfahrer pflegen sich in der munteren Topfstadt ungezügelt jedem Vergnügen des Morgenlandes hinzugeben und das Verdienst beträchtlich zu schmälern, welches sie sich durch den Besuch der Ka'ba erworben. An Stelle von Wein wird hier eine Art von Meth, ein uraltes, berauschendes und aus Honig bereitetes Getränk, von ihnen genossen. Nur der mit seinem Harem reisende oberägyptische Pilger pflegt mäsig zu leben und hält sich nicht länger als nöthig in Kene auf.

Wie wir in dem wilden Treiben auf der Messe von Tanta Reste der übermüthigen Festluft von Bubastis wiedererkannt haben, so können wir nicht umhin, die rauschenden Vergnügungen, denen sich die Pilger hier hingeben, auf den überaus heiteren Kultus der Hathor zurückzuführen, die man in dem der Topfstadt gegenüber liegenden Dendera verehrte. Diese Stadt (Ta-en-tarer nannten sie die Aegypter und Tentyris die Griechen) ist von der Erde geschwunden, der Tempel aber, in dem man die «schöngesichtige», die «goldene» Göttin verehrte, blieb wunderbar gut erhalten, ein Umstand, welcher besonders befremdlich erscheint, wenn man bedenkt, daß sich gerade in Dendera's Nähe die größten Niederlassungen der allem Heidenwerk feindseligen ersten christlichen Mönche befanden.

Ein Fährboot trägt uns und unsere Esel zugleich mit den Nachzüglern einer Karawane über den Strom, und nach einem schnellen Ritt von über einer Stunde stehen wir vor dem schönen und zierlichen Hathortempel, welcher uns gestattet, die ganze innere Einrichtung eines ägyptischen Heiligthums bis in's Einzelne kennen zu lernen und gleichsam als Augenzeugen an dem Kult der Götter Dendera's theilzunehmen. Schon die Gelehrten

der französischen Expedition haben diesen merkwürdigen und anmuthigen Tempel, dessen Baumeister nicht unberührt von dem Geiste der griechischen Kunst geblieben zu sein scheint, mit Bewunderung beschrieben und mit besonderer Liebe abgebildet; die Eröffnung des reichen Schatzes an Inschriften, welche alle Säle, Kammern und Gänge, ja sogar die unterirdischen Keller dieses Tempels bedecken, hat die Wissenschaft Johannes Dümichen zu danken, der zu wiederholten Malen lange Monate in ihm thätig war und ihm und seinem dem Horus gewidmeten Zwillingsbruder von Edfu in der Heimat ganze Jahre der fleißigsten und erfolgreichsten Studien widmete. Ihm danken wir auch die Herstellung der Baugeschichte des verhältnißmäßig jungen und doch uralten Heiligthums auf Grund der auf seinen eigenen Wänden erhaltenen Inschriften.

Schon unter dem Errichter der größten Pyramide von el-Gise, Chufu (Cheops), soll, und zwar nicht auf Papyrus, sondern auf dem Fell eines Thieres, ein Plan für seine Erbauung entworfen worden sein. In der zweiten Hälfte des alten Reichs bis in die zwölfte Dynastie, deren Könige wir zu Beni-Hasan kennen lernten, wurde an ihm gearbeitet, und nach der Vertreibung der Hyksos sorgte Thutmes III. für seine Erneuerung. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt er so schwere Schädigungen, daß er unter den Ptolemäern neu aufgebaut werden mußte, und zwar jedenfalls vor Ptolemäus X. (Soter II.), dessen Name sich schon in den unterirdischen Räumen des Heiligthums findet. Für seine weitere Ausschmückung mit Inschriften und Bildern trugen dann die letzten Ptolemäer und die römischen Kaiser bis Trajan Sorge. Aus der Zeit des Letzteren stammen die jüngsten Inschriften, und es ist also dieser Tempel, so wie wir ihn gegenwärtig finden, ein spätes, unter griechischen und römischen Herrschern entstandenes Bauwerk.

Dennoch darf es das Muster eines altägyptischen Tempels genannt werden, denn sein Grundplan schloß sich genau an diejenigen, deren man sich in der Pharaonenzeit zum gleichen Zwecke überall bediente, und einige architektonische Glieder, welche dem Heiligthum der Hathor fehlen, lassen sich leicht durch die Hinzuziehung der Tempel von Edfu und Theben ergänzen, die in ihren Aufsentheilen vollständiger erhalten sind.



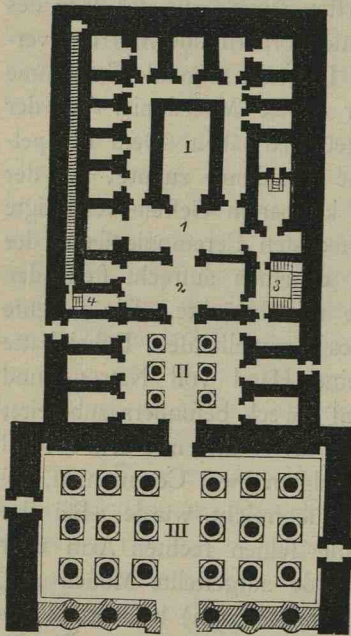
In Bezug auf die Konsekrirung der Innenräume wird der von Dendera von keinem übertroffen und steht ihm nur der von Edfu gleich.

Hier, wie bei der Grundsteinlegung aller Tempel, hatte der König oder sein Stellvertreter fest vorgeschriebene Gebräuche mit besonderen Instrumenten vorzunehmen. Dümichen hat die Ersteren aufgezählt und eingehend behandelt. Sie finden sich auf der Nord- und Südwand des Tempels dargestellt und zwar in der Reihenfolge, wie sie vor sich gegangen sind. Zuerst wurden zur Umgrenzung des Grund und Bodens Stricke ausgespannt, dann aber schritt man zur Knetung des ersten Ziegels aus der Erde des heiligen Bezirks, die man mit Weihrauchkörnern und Myrrhen vermischte und mit Wein anfeuchtete. Die nun folgende Ceremonie des Kiefschüttens scheint auch der große Macedonier bei der Gründung Alexandrias (Bd. I, S. 4) geübt zu haben. Dem Tempelvermögen kam die fünfte feierliche Handlung zugute, bei der der Pharaon aus edlen Metallen und kostbarem Gestein verfertigte Ziegel darzubringen hatte. Bei der sechsten Ceremonie setzte der König den ersten Stein ein, indem er einen aufrecht stehenden Block mit Hülfe einer Brechstange zurechtrückte. Die siebente Handlung war die der Reinigung des Tempelhauses. Dabei hatte der Pharaon mit seiner Rechten eine Hand voll Natron- und Weihrauchkörner, welche für diesen Zweck besonders zubereitet werden mußten, zwischen dem Bilde der Hathor und dem Modell des Tempels auszustreuen. Endlich folgten zwei Ceremonien, bei denen das Tempelhaus der Gottheit überreicht wurde. Bei der ersten (der achten) streckte der König seinen rechten Arm über das zwischen ihm und dem Hathorbilde aufgestellte Modell aus, und bei der zweiten (der neunten und letzten) beschattete der Pharaon mit dem gebogenen rechten Arm das erwähnte Modell. Dies trug die Gestalt einer mit dem Hohlkehlengefims bekronen Kapelle, der für den Begriff eines Heiligthums oder Tempels eintretenden Hieroglyphe.

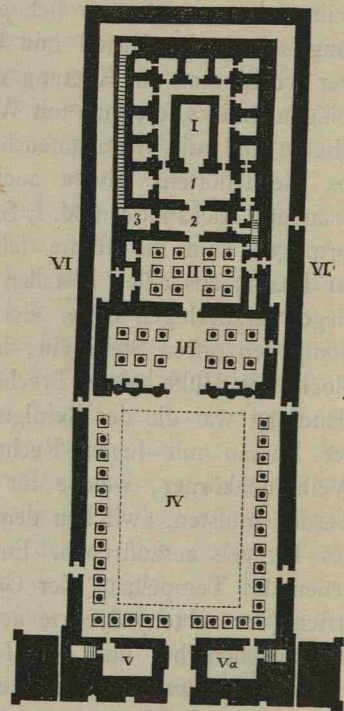
Bei diesen Ceremonien bedienten sich die Könige nicht der Geräthchaften des Maurers und Arbeiters, sondern zierlicher und leicht zu handhabender Nachbildungen derselben, die man mit den silbernen Mauerzellen in der Hand unserer fürstlichen Grundsteinleger vergleichen kann. Es haben sich solche Miniatur-Instrumente

erhalten und werden in ägyptischen Museen — die schönsten in dem von Leyden — aufbewahrt.

Bei dem Sanctuarium (I des Planes), dem Allerheiligsten, das den innersten Kern der gesammten Anlage zu bilden bestimmt war, begann der eigentliche Bau. Sodann wurden die Krypten, das sind die unterirdischen Räume und die das Sanctuarium umgebenden Gänge und Zimmer, angelegt. An diese schlossen sich erst zwei kleine Säle (1 und 2) mit Nebengemächern, dann eine



PLAN VON DENDERA.



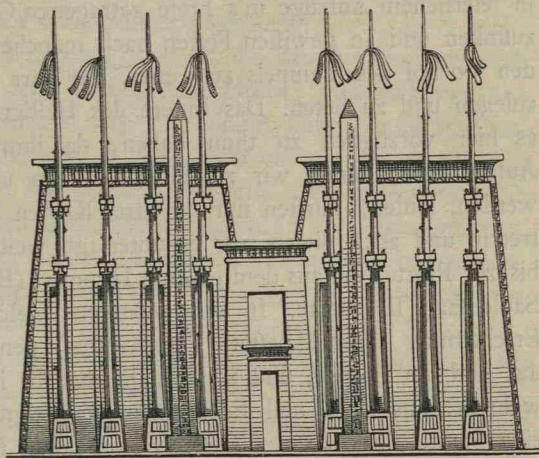
PLAN VON EDFU.

geräumigere Halle (II), deren Dach von sechs Säulen getragen wurde und in die links und rechts je drei Gemächer mündeten, und endlich wurde der große Hypostyl (III) mit feinen vierundzwanzig Säulen errichtet. Eine gerade und eine Wendeltreppe führten auf das Dach, woselbst sich sechs Zimmer und ein luftiger Pavillon befanden. An den großen Hypostyl pflegt man in anderen Tempeln, und so auch in dem von Edfu, dessen Plan wir darum



schon hier den Lesern zeigen, einen gepflasterten Vorhof mit Kolonnaden an einer, zwei, drei oder allen Seiten — den sogenannten Peristyl (Plan von Edfu IV) — zu fügen. Dieser weite Raum ward an seiner Außenseite abgeschlossen durch sogenannte Pylonen (Edfu V u. Va), das sind mächtige Thorbauten, die aus zwei Thürmen in Gestalt von abgestumpften Pyramiden bestehen, zwischen denen sich, da wo ihre Innenseiten einander begegnen müßten, die Eingangspforte befindet. Zu ihr, an deren Seite auch häufig Obelisken und Kolosse aufgestellt wurden, führten die Sphinxreihen, welche die gepflasterte Prozessionsstraße begrenzten, und diese wurde nicht selten von hohen, freistehenden Thoren, wie von steinernen Ehrenpforten unterbrochen.

Zu Dendera, das, wie wir wissen, erst unter den römischen Kaisern, deren Hand für die ägyptische Priesterschaft weniger offen war, als die Hand der Pharaonen oder Ptolemäer, vollendet wurde,



PYLONENPAAR.

kam es weder zum Bau eines Peristyls noch eines Pylonthors, wohl aber ließen Domitian und Trajan einen heute noch wohl erhaltenen Propylon gegenüber dem Haupteingange des Tempels errichten und ihn mit vier hohen hölzernen Masten schmücken, von denen eine Inschrift sagt, ihre Spitzen wären mit Kupfer beschlagen gewesen, «um zu brechen das Unwetter vom Himmel». Ob wir es hier, wie Brugsch und Dümichen vermuthen, mit den ersten Blitzableitern zu thun haben? Der Propylon, bei welchem diese merkwürdigen Fahnenstangen standen, durchbrach eine hohe Umfassungsmauer von Nilziegeln, welche einst den ganzen weiten Tempelbezirk von Dendera (er maß

300 Meter im Geviert) umgeben hat, und der, wie bei jedem anderen Heiligthum am Nil, so auch hier die Bestimmung zukam, die der Gottheit geweihte Stätte nicht nur dem Fuß, sondern auch dem Blick aller Laien zu verschließen.

Es ist schwer zu glauben, und doch wird es durch zahlreiche Inschriften bestätigt, daß die Tempel Aegyptens, für deren Bau, Ausstattung und Erhaltung die Kraft und der Besitz des Volkes in unerhörter Weise in Anspruch genommen wurden, nur einer kleinen Anzahl von Auserwählten offen standen, für den Ungeweihten, den gemeinen Mann aber völlig unzugänglich waren. Diesem war es nur gestattet, an den Prozessionsstraßen vor den in feierlichem Aufzuge in's Freie getragenen Götterbildern niederzuzufinken und an gewissen Festen nach mancherlei Reinigungen in den Vorhof des Tempels zu treten, um dort Opfergaben niederzulegen und zu beten. Das Innere des Heiligthums, mit dem wir es hier vorzüglich zu thun haben, da ihm, wie gesagt, die Aufsentheile, denen wir zu Theben, Edfu und Philä begegnen werden, fehlen, durften nur die drei Klassen der Geweihten betreten, und auch diesen war es unter sagt, weiter vorzudringen als bis zur Pforte, die aus dem großen Hypostyl (III) in den kleineren Säulensaal (II) führte. In dem letzteren, welcher «die Halle der Erscheinung ihrer Majestät» (der Göttin) genannt wird, wurde das Bild der Hathor, und zwar nicht nur ihr im Sanctuarium bewahrtes, aus Gold und Edelsteinen verfertigtes Haupt, sondern eine Statue ihrer ganzen Gestalt, von deren schönem Busen bei einer besonderen Gelegenheit der Schleier gehoben ward, den Blicken der Auserwählten freigestellt. Diese drängten sich an hohen Festen bei der zu dem Saale II. führenden Pforte zusammen, um «die Schönheit der Göttin», wenn auch nur von fern zu schauen. Den Laien, die Einlaß in den Vorhof fanden, konnte nur ein Blick in den Hypostyl (III), den die Inschriften den «großen Himmelsaal» nennen, gestattet werden, und man hatte geforgt, daß auch Derjenige, welcher dem hohen Hauptthore am nächsten stand, den vollen Umfang des heiligen Raumes nicht zu übersehen vermochte, denn die vorderste den Tempel nach außen hin abschließende Reihe der Säulen war durch feste, bis zu ihrer halben Höhe reichende Mauerschranken verbunden.

So gab es für den Tempelbesucher wenig zu schauen, aber um



so mehr zu ahnen. Der Laie nahm Formen wahr, deren Verhältnisse die feiner täglichen Umgebungswelt weit überboten, und konnte sie weder in ihrem ganzen Umfang erfassen, noch ihr Ende erkennen, das sich in fernes Dunkel verlief; der Geweihte überfah wohl den großen Raum des Hypostyls, aber auch für ihn verschlossen sich die Innenräume des Tempels, und auch sein Herz füllte sich mit bangen Schauern, wenn sein Auge den Weg zu dem von mystischer Finsterniß verschleierten Allerheiligsten suchte. Schaute er sich dann in der weiten Halle um, auf deren steinernem Fußboden er stand, so erweiterte sich schnell sein Herz, das sich gegenüber dem so nahen und doch so unzugänglichen großen Mysterium der Gottheit bang zusammengezogen hatte; denn hoch, weit, harmonisch und herrlich war der ihn umgebende Raum und völlig entsprechend dem Wesen der Hathor, mit dem er, der Wohlunterrichtete, vertraut war. Der Name dieser Göttin bedeutet «Wohnung des Horus», d. i. die Erscheinungswelt, in der die Gottheit ruht und an der sie sich offenbart. Darum hat man mit Recht gesagt, daß sie, welche ursprünglich zu den Lichtgöttinnen gehörte, gewählt ward, um einen kosmischen Urbegriff zu bezeichnen, und uralt ist auch ihre Verehrung in Aegypten; denn von den ersten Pyramidenerbauern und ihren Zeitgenossen an ward ihr, nicht wie dem Amon nur als Lokalgott (von Theben), sondern wie den dem Ofiriskreise angehörenden Himmlischen im ganzen Nilthal geopfert. Sie ist eben Isis, und doch fällt ihr Wesen nicht völlig mit dem dieser Göttin zusammen, obgleich Horus gewöhnlich ihr Sohn genannt wird und auch sie häufig mit dem Kuhkopfe und als Kuh, die ihr heiliges Thier war, gebildet wurde. Als weibliche Seite der Grundursache alles Seienden darf auch sie, welche ursprünglich eine Licht- und Himmelsgöttin war, bezeichnet werden; aber wenn Isis nach einer bestimmten Auffassung die Erde ist, die den Samen durch Osiris empfängt und ihm die Bedingungen des Wachstums verleiht, so ist es Hathor, die ihn in ihrem Schooß schön gestaltet. Ist Isis die zweckmäÙig bildende, so ist Hathor die zu ihrem Anschauen ladende Natur.

Beide Göttinnen sind gleich dem Werdenden und Vergehenden, aber Isis stellt die Wandlungen der Materie im Allgemeinen dar, Hathor die harmonische Umbildung des Seienden. Beide werden auf den Denkmälern Mütter und Ammen genannt, denn

sie nehmen die Formen der Dinge in sich auf und warten sie dann wie die Pflegerinnen die Kinder; Isis, indem sie sie an die Brust nimmt und auf den Armen schaukelt, so das sie ohne Raft in neue und immer neue Formen übergehen, Hathor, indem sie sie nicht nur säugt und wiegt, sondern auch als Erzieherin zum Wahren, Schönen und Guten führt. Wie in der Oberwelt, so begegnen wir ihr auch in der Unterwelt, und zwar als Kuh, die, wie sie die junge Sonne, das Horuskind, am Morgen gebiert, auch die Seele des Verstorbenen zu neuem Leben führt. Aus der Licht- und Horizontgöttin wird namentlich im westlichen Theben eine Todtengöttin, und wenn die berühmte Königin Nefert-ari aus der 18. Dynastie schwarz dargestellt wurde, so geschah dies nicht, weil sie eine Negerin war, sondern weil man ihr die Gestalt der unterweltlichen schwarzen Hathor, als welche man sie verehrte, zu leihen liebte. Ueberall wird das Geschick der Menschenseele mit dem des Tagesgestirns verglichen, und wie die alte Sonne hinter dem westlichen Horizont zu Grabe gehen muß, um neu aufgehen zu können, so wird jede Seele eines Todten in der Hathor Schoofs geborgen, um aus ihm «zu schönerem Loofe» aufzuerstehen. Darum wird Hathor die Mutter des Horus genannt, aber sie, die, wie wir wissen, ursprünglich eine Himmelsgöttin war, ist auch die Gattin des Lichtgottes, denn ihr Sohn ist nach einer Auffassung, welche den Kreislauf des Werdens verbildlicht, sein eigener Vater. Diese urägyptische Anschauung hat auch bewirkt, das in keinem Tempel am Nil nur eine einzelne Gottheit oder ein einzelnes Götterpaar verehrt wird. Mindestens zu dreien (gewöhnlich als Sohn, Vater und mütterliche Gattin) stehen die Himmlischen bei einander, und wir werden solchen Dreiheiten oder Triaden noch mehrfach begegnen.

Zu Dendera sind aufer vielen anderen Verehrungswesen, unter denen die Personifikationen der Elemente den ersten Platz einnehmen, elf Götter zu einem Kreife vereint. Er besteht aus vier Formen der Hathor und fünf des Horus; dazu kommen Ahi, der große Sohn der Hathor, das liebliche Kind mit der Lotusblume, das am Morgen sich zeigt und dem Eros der Griechen am nächsten steht, Ofiris, der gute Geist (Un nefer), welcher der «Verstorbene» genannt wird, und Isis, die große Göttermutter. Ihnen wird vorzüglich geopfert, und an ihrer Spitze steht die



Hathor von Dendera, die Fürstin der Götter und Göttinnen, die von Anbeginn gewesen ist, die Himmel und Erde mit ihren Wohlthaten erfüllt, die gute, wahre und schöne, bei deren Erscheinen Götter und Menschen jubeln, die goldene, schöngefichtige Fürstin der Liebe, die Herrin der Frauen, die den Müttern in ihrer schweren Stunde zur Seite steht, und, wenn die Festfreude jauchzt, als Herrin der Blumenkränze, der süßen Düfte, des Gefanges und Tanzes die Herzen erregt. Als ihr Gatte steht neben ihr der Horus von Edfu, als ihr Sohn ein Horus, welcher der Vereiniger beider Welten (säm tau) genannt wird. Dem Ersteren stattete in einer besonderen Festzeit Hathor seit Thutmes III. Tagen zu Edfu, wohin man ihr Bild zu Schiffe in feierlichem Aufzuge führte, einen Besuch ab. Der dort befindliche Tempel ist nicht viel ärmer an Inschriften, die sich auf Hathor beziehen, als der von Dendera, und wenn man sie zusammen in's Auge faßt, so geht aus ihnen hervor, daß wohl manche griechische Anschauung in die Auffassung des Wesens unserer Göttin gedrungen ist, daß aber jeder Theil des Ideenkreises, dem sie den Ursprung verdankt, in Aegypten wurzelt. Auf leicht erkennbaren Wegen ist in späterer Zeit die alte Himmels- und Liebesgöttin zur Aphrodite, die dem Gefang, dem Tanze und der Festfreude vorstehende Sonnentochter zur Muse dieser Künste geworden; aber schon längst vor jeder Berührung der Aegypter mit den Hellenen kommt ihr jede Eigenschaft zu, die ihr die späteren Inschriften beilegen, sind es auch schon die sieben Hathoren, welche als Feen neben den Wiegen der Kinder stehen und ihnen das Geschick ihres künftigen Lebens vorausverkünden.

Bei den meisten ägyptischen Tempeln, in denen eine Göttertriade verehrt ward, stand ein besonderes Bauwerk, welches man als Geburtsstätte (beḳt oder mamisi) des jungen Gottes bezeichnete. Auch zu Dendera findet sich eine solche, leider stark verschüttete Kapelle neben dem Tempel, und hier ward der festliche Augenblick, an dem Horus das Licht der Welt erblickt haben sollte, freudig begrüßt und schmeichlerisch der jungen Prinzen gedacht, deren Väter ja als Stellvertreter des Sonnengottes das Szepter führten. Es verdient der Erwähnung, daß man früher diese Nebenbauten «Typhonien» nannte; aber sie alle haben mit Seth-Typhon nicht das Geringste zu thun. — Champollion erkannte

schon ihre wahre Bedeutung, und wir wissen jetzt, daß der fratzenhaft gebildete Gott, den man früher für den Feind des Ofiris hielt und dessen Darstellung sich in den meisten Geburtshäusern findet, Befu heißt, und weit entfernt, Eins zu sein mit Seth-Typhon, vielmehr mit allerlei heiteren Dingen in Verbindung gebracht wurde und auch dem Schmuck der Frauen vorzustehen hatte. Er ist verhältnißmäßig spät in Aegypten eingeführt worden, und zwar aus Arabien, wie einige von Erman behandelte Münzen bestätigen. Man findet ihn auch auf phönizischen Alterthümern aus Sardinien und anderen Fundstätten, und die Vermuthung, daß der griechische Gorgotypus von ihm abgeleitet sei, hat Manches für sich.

Kehren wir nun in die große Halle von Dendera zurück, so verstehen wir ganz die tiefe Wirkung, welche sie auf den Gläubigen üben mußte. Wohin das Auge schaute, begegnete es den Bildern der Göttin. Selbst die Kapitäle der Säulen waren mit Gesichtern der Hathor geschmückt, und der Abakus zeigte die Gestalt einer Kapelle. Die Decke, wo in sorgfältiger Reliefarbeit alle Sternbilder der ägyptischen Nacht, wie sie das Himmelsmeer in Barken befahren, dargestellt sind, zog den Blick des Beters nach oben, und die Sinne berückend drang aus den inneren Räumen Weihrauchduft, priesterlicher Gesang, Saiten- und Flötenspiel zu ihm. Beim Ofirisgrabe von Abydos hörte man nur leises Gemurmel die Stille des geweihten Ortes unterbrechen; zu Dendera dagegen waren der heiteren Hathor heitere Dienste geweiht, und wenn bei großen Festen die Göttin aus ihrem Heiligthume hervorgetreten war, und sich offen den Geweihten, versteckt in ihrer Barke dem Volke gezeigt hatte, dann schmückten sich alle Häupter mit Kränzen und alle Becher füllten sich mit Wein. Viele Inschriften machen uns zu Zeugen dieser Feier, und eine von ihnen sagt: «In Festfreude sind die Götter des Himmels, in Jubel die beiden Ufer des Nil. Weit wird Allem das Herz, was auf Erden lebt, die Hathoren führen das Tambourin und die Isisgöttinnen ihre Saugflaschen. — Die Leute von Dendera sind trunken von Wein; — Blumenkränze prangen auf ihren Häuptern.»

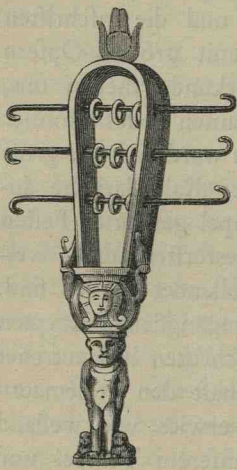
Die meisten Räume des Tempels selbst blieben dieser Festfreude völlig fremd, denn sie können eine große und reichgliederte, den stillen Raum des Allerheiligsten umgebende Sakristei



genannt werden, wo das Geräth aufbewahrt und das Rauchwerk und Sprengwasser bereitet wurde, dessen man für den Gottesdienst und die Prozessionen bedurfte. Allein das untere Gefchofs des Hathortempels enthielt siebenundzwanzig Räume und mehrere Korridore, die wir in fünf Gruppen zerlegen möchten: 1. den großen Himmelsaal (III), 2. die kleinere Säulenhalle der Erscheinung der Göttin und die beiden hinter ihm liegenden Profekosäle (II, 2 u. 1), 3. der Sekos oder das Allerheiligste (I), 4. die dies und seine Vorräume rings umgebenden 22 Kammern, 5. die auf das Dach führenden Treppen (3 u. 4). All diese zahlreichen Räume waren je einem besonderen Zweck gewidmet, standen in Beziehung zu den Göttern des Tempels, und die Inschriften an ihren Wänden, sowie die von Dümichen mit großen Opfern von Schutt befreite und veröffentlichte Bauurkunde theilen uns, den späten Nachgeborenen, mit, welchen Namen jedes Zimmer führte, was in ihm aufbewahrt und verrichtet ward und wie groß es nach ägyptischem Mafz herzustellen war. Kalendarische Inschriften machen uns mit allen im Hathortempel gefeierten Festen bekannt, andere Infkriptionen mit dem Landesfürsten, unter welchem die einzelnen Räume des Heiligthums vollendet worden sind. Selbst die dunklen Korridore und schwer zugänglichen Krypten sind von oben bis unten mit Bildern und Inschriften in Hautrelief bedeckt, welche lehren, dafz die Priesterschaft den Ptolemäern und römischen Kaifern die gleichen Ehren erwies wie weiland den Pharaonen. Wenn die Skulpturen in unserem Tempel und den zugleich mit ihm entstandenen Heilighümern auch nicht an edler Einfachheit und Reinheit des Stils denen gleichkommen, die wir in den Gräbern des alten Reichs und zu Abydos bewundert haben, so sind sie doch höchst sorgfältig ausgeführt und ziehen das Auge durch eine in früherer Zeit unbekannte Mannigfaltigkeit der schriftbildenden Zeichen an. Neue Hieroglyphen in Menge erschweren die Lesung dieser Inschriften; und zwar gefliffentlich, denn die Priester suchten die mystischen Dinge, welche man sich früher an die Wände der Tempel zu schreiben scheute, durch eine räthfelhafte Schreibweise dem Verständnisse der Laien zu entziehen. So kommt es, dafz, nachdem die großen Schwierigkeiten, welche die Entzifferung der Texte aus der Ptolemäerzeit boten, überwunden worden sind, gerade sie weit mehr zu unserer Kenntniß

der ägyptischen Religion und Mythologie beigetragen haben, als die Tempelinschriften aus alter Zeit. Was diese verschweigen, wird von jenen in deutlichen Worten, dafür aber freilich in künstlich verdunkelter Form ausgesprochen.

Wie reizvoll ist der Gang von einem Raum dieses Tempels in den andern für Denjenigen, welcher durch die Inschriften Kunde zu erlangen weiß von dem, was vor vielen Hunderten von Jahren in jedem einzelnen seiner Gemächer vor sich gegangen ist, der in dem Profekos (2) hinter dem Saal der Erscheinung nach dem Platz des Opfertisches sucht, auf dem die Gaben der Frommen



SISTRUM.

niedergelegt wurden, und der den nun folgenden Saal (1) das Gemach der Mitte nennen hört. Das Sanctuarium (I) heißt der verborgene, geheimnißvolle Raum der heiligen Barke Tes nefru, in der die Statue der Hathor auf den Schultern der Priester in's Freie getragen ward, und in dieses Herz des Tempels durfte nur der König und der ministrirende Priester treten. Auch das heilige Sistrum der Göttin ward hier aufbewahrt.

Von den kleineren Kammern diente die eine neben dem Saal der Mitte zur Unterbringung der priesterlichen Gewänder und Binden. In zwei Zimmern rechts vom Sanctuarium (I) hütete man den Schatz des Tempels, eins unter den drei zur Linken des

Saals der Erscheinung (II) gelegenen Gemächern hieß das Laboratorium und diente zur Bereitung von Rauchwerk und Essenzen für den Kult der Göttin. Vieles, was hier von den priesterlichen Chemikern hergestellt ward, würden wir nachzubilden vermögen, denn die alten Rezepte, nach denen sie arbeiteten, blieben erhalten, und zwar als in den Stein gemeißelte Inschriften, welche die Wände des Laboratoriums bedecken. In einem besonderen Gemache wurde das für den Tempeldienst benutzte Weihwasser bewahrt, in einem andern köstliche Vasen, in einem dritten das heilige Sistrum der Hathor; ein viertes ist die Werkstätte gewesen, in welcher das Geräth der Priester hergestellt oder ausgebeffert



wurde, und außerdem waren viele Zimmer, wie die Seitenkapellen in katholischen Kirchen gewissen Heiligen, bestimmten Gottheiten und ihrem Dienste geweiht. Unter den letztgenannten Räumen befindet sich das Thronzimmer des Rā und außer den Gemächern von anderen Göttern das Geburtszimmer der Gattin des Ofiris, in dem man den hohen Festtag vorbereitete und einleitete, an dem Isis «zur Freude der Götter und Göttinnen» das Licht der Welt erblickt haben sollte. An dem vierten der das ägyptische Jahr beschließenden fünf Schalttage ward dieses höchste von allen Festen unseres Tempels begangen und mit demselben das neue Jahr in einer frohen Sylvesterfeier, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gewissermaßen eingeleitet. Dabei fehlte es nicht an Prozessionen, über deren Weg wir ebenfогut unterrichtet sind, wie über die anderen im Heiligthum der Hathor begangenen Feiertage, die sich in einem besonderen Festkalender zusammengestellt finden. Da gab es ein Neujahrsfest an den beiden ersten Tagen des ersten Monats (Thot), ein Fest des Horus, des Vereinigers beider Welten, mit dem eine Todtenfeier verknüpft war, ein großes Ofirisfest, welches am Abend begann, das auf dem heiligen See zu begehen war und an die nächtliche Ofirisfeier zu Saïs erinnert, von der Herodot berichtet. Andere Prozessionen an anderen Festen hatten als Endziel das Geburtshaus, welches wir kennen, die Stadt Dendera und ihren südlichen Theil, und endlich die Stadt des Horus (Apollinopolis-Edfu), wohin Hathor alljährlich auf einem Festschiffe zu ihrem Gatten geführt wurde. Mehrfach nahmen die Priester mit ihren Götterbildern, heiligen Barken und Emblemen den Weg auf das Dach. Hier befanden sich zwei Zimmergruppen mit je drei Gemächern, die dem Ofiris geweiht waren. Die nördlicheren Kammern wurden von den Repräsentanten der Gauen von Unterägypten aufgesucht, die südlichen von denen der oberägyptischen Nomen, welche hieher kamen, um dem Grabe des Ofiris, wofür man die vorderste unbedeckte Kammer unter den gen Mitternacht gelegenen Räumen ausgab, ihre Ehrfurcht zu erweisen.

Nach der alten Mythe, welche wir kennen, war der Gott zerstückelt worden; und jeder Gau, also auch der von Dendera, glaubte sich im Besitz des auf seinem Gebiet bestatteten Gliedes zu befinden. In kostbaren Gefäßen scheinen diese unschätzbaren

Reliquien von einem Ofirisgrabe zum andern und also auch hieher geführt worden zu sein. An der Decke eines der Südgemächer ward der berühmte und zuerst hoch überschätzte Thierkreis von Dendera gefunden, welcher gegenwärtig zu Paris aufbewahrt wird. Ein kleiner, luftiger Pavillon auf dem Dach unseres Tempels, der wie sein schönerer Zwilling Bruder auf der Insel Philä nach einem griechischen Muster zu einem ägyptischen Bauwerk umgebildet worden zu sein scheint, diente zum Schauplatz von feierlichen Handlungen bei dem grossen der Hathor gefeierten Neujahrsfeste. Es gibt ja keine rein hellenische Form in diesem Tempel, und dennoch finden wir in ihm so massvoll gewählte Verhältnisse und eine so harmonische Durchbildung des Gesamtbauwerks, dass wir überall den Einfluss durchfühlen, den unter den späteren Ptolemäern die griechische auf die am Nil erwachsene Baukunst geübt hat. Freilich ist kein Theil der reichen Ornamentalarbeit in allen Räumen des Tempels unägyptisch, und die Aus schmückung des Hathorheiligthums muss von echt morgenländischer Pracht gewesen sein. Gewiss hat sie in nichts hinter der des Tempels von Edfu zurückgestanden, von welcher die feinen Bau betreffende Urkunde Erstaunliches meldet. Seine Mauern waren mit Gold geschmückt, seine Wände mit bunten Farben verziert, die Pfosten und Schösser an den mit Gold ausgelegten Thüren bestanden aus Erz und die heiligen Geräthe aus den kostbarsten Metallen und Steinen. Das Licht der zahlreichen Lampen, die in den innern Gemächern brannten, ward verdunkelt durch die Duftwolken, die aus den Weihrauchpfannen und Rauchfässern aufstiegen, und so reichlich waren die ausgegossenen Trankopfer an Traubenmost und Wein, dass sich durch sie, wie es heisst, die Steinplatten des Fussbodens lockerten. Und welche Fülle an Blumen und Kränzen sehen wir überall, wie frohes Jauchzen, Singen und Musizieren hören wir allerwärts beim Kult der lieblichsten Göttin!

Steigen wir mit der Prozession vom Dache des Tempels hernieder, um ihn zu umgehen, so bewundern wir zuerst den Fleiss der Steinmetzen, die auch seine Aussenwände von oben bis unten mit Inschriften bedeckten, unter denen die von Dümichen freigelegten Bauurkunden die grösste Wichtigkeit gewonnen haben, und die auf die berühmte Kleopatra und ihren und Cäsar's Sohn Cäsarion bezüglichen wohl das Interesse des Laien am meisten in



Anspruch nehmen werden. Wir zeigen unseren Lesern auf folgender Seite das Gemälde der berühmten Frau, wie der ägyptische Steinmetz es bildete, und außerdem auf dieser Seite den einer griechischen Silbermünze entnommenen Kopf der reich begabten Fürstin.

An den Außenwänden der meisten Ptolemäertempel, und so auch an denen des «Hathorhauses» von Dendera fallen Löwen in's Auge, deren Vordertheil aus der Mauer hervorragt und die Be-



KLEOPATRA NACH EINER GRIECHISCHEN MÜNZE.

stimmung gehabt zu haben scheint, die Regengossen zu tragen. Sie sind gewiß in dem an feuchten Niederflügen reicheren Unterägypten zuerst gebildet worden und von dort in die fast völlig regenlosen südlicheren Gaue, zu denen schon der von Dendera gehört, übertragen worden. Uebrigens deuten sie auch, was Brugsch zuerst aus den sie umgebenden Inschriften erkannte, auf das Thierkreiszeichen des Löwen als Bringer der Ueberschwemmung.

Dem Laien muß es scheinen, als sei es kaum möglich, sich in den Hunderttausenden der dies Bauwerk von Innen und Außen wie ein jeden Stein überspannendes Netz bedeckenden Bilder und Hieroglyphenreihen zurecht zu finden, und doch ist dies weit



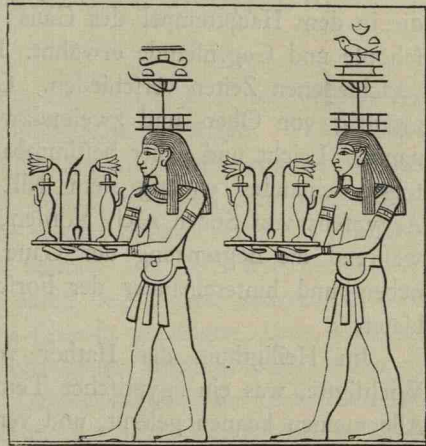
KLEOPATRA NACH ÄGYPTISCHER DARSTELLUNG.

weniger schwer, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, denn an allen ägyptischen Tempeln finden sich Darstellungen und Texte ähnlichen Inhalts an den gleichen Stellen wieder. Wie bei der Anordnung der Einzelgruppen des Tempels der Architekt, so war



der Bildhauer und Schriftkundige, dem feine Ausschmückung oblag, an alte Normen gebunden. Wer eins von diesen Heilighümern genau kennt, der findet sich leicht in allen anderen zurecht, und aus diesem Grunde und um Wiederholungen zu vermeiden, haben wir den Tempel von Dendera so eingehend behandelt und uns seiner gleichsam als Musterbild und Beispiel bedient. — Die Pylonen fehlen leider dem Hathortempel. An ihren breiten geneigten Flächen und den Außenwänden wurden die auf die Siegesthaten des Pharaos im Auslande bezüglichen Bilder und Inschriften so angebracht, daß sie auch von dem Volke, dem der Eintritt in die Wohnung der Gottheit verweigert war, übersehen werden konnten.

Für die Betrachtung dieser kriegerischen Szenen werden uns die Tempel von Theben die günstigste Gelegenheit bieten; dagegen wird an den religiösen Bauten aus der Ptolemäerzeit und auch zu Dendera eine andere Gruppe von Darstellungen und Inschriften, die sich gleichfalls an den Außenmauern oder in einzelnen Innenräumen in einer von dem Auge leicht



FIGUREN AUS EINER ÄGYPTISCHEN  
GAU- ODER NOMENLISTE.

erreichbaren Höhe angebracht finden, ausführlicher behandelt als anderwärts. Wir nennen sie Nomenlisten und sie haben den Zweck, die staatliche und religiöse Eintheilung des Pharaonenlandes in eigentlicher Weise zur Anschauung zu bringen. Sie bestehen aus einer langen Reihe von weiblichen Figuren oder mann-weiblichen Mischgestalten, denen der König (oft auch mit seiner Gemahlin) voranschreitet und dem ihnen entgegenschauenden Bilde der Hauptgotttheit des Tempels Gaben darreicht. Jede von diesen Gestalten stellt einen Gau oder Nomos dar; welchen? zeigt das Gestell auf ihren Köpfen, das zusammengesetzt ist aus dem Bilde eines von Kanälen durchschnittenen Landstücks, einem mit einem Bande verzierten

standartenartigen Träger und dem Thiere oder Dinge, das dem einzuführenden Gau als Wappenzeichen diene. Neben diesen Figuren werden in mehr oder minder ausführlichen Beischriften die Unterabtheilungen der von ihnen dargestellten Nomen: ihre Hauptstadt, Kanäle, Aecker und das sogenannte Hinterland mit feinen Sümpfen und Teichen behandelt. Außerdem erfahren wir durch sie die Namen der Hauptgottheiten des Tempels, des zu ihm gehörenden Ofirisgrabes, der in diesem bestatteten Glieder des Gatten der Isis, der Schlangen, Bäume und Barken, die den Göttern des Nomos geheiligt waren, sowie ihres hohen Priesters und ihrer Priesterinnen. Endlich werden die höchsten Feste und die in dem Haupttempel des Gaus verabscheuten Personen, Geschöpfe und Gegenstände erwähnt. Die Zahl der Nomen war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Gewöhnlich werden zweiundzwanzig von Ober- und zweiundzwanzig von Unterägypten genannt. Leicht und sicher bestimmbar sind die ersteren, denn sie folgen einander entlang dem Nil, dem natürlichen Meridian Aegyptens von Süden nach Norden, in ununterbrochener Reihe, während die Begrenzung der Gaue des Delta durch ihre Lage neben- und hintereinander der Forschung große Schwierigkeiten bietet.

Im Heiligthum der Hathor von Dendera haben wir das Wichtigste, was ein ägyptischer Tempel seine Besucher lehrt, im Allgemeinen kennen gelernt, und verlassen es, um zu Kene schön geformte Krüge für unsere Lieben in der Heimat einzukaufen. Aber wir mögen uns dort nicht lange aufhalten, denn uns winkt Theben und die Welt der auf seinem Boden erhaltenen Denkmäler aus der Glanzzeit des alten Aegypten.





# Theben.

## Die Glanzzeit des alten Aegypten.



Die Tage werden lang und heifs, denn seit unserer Ankunft in Theben sind Monate vergangen. Unsere Dahabje liegt unweit des Amonstempels von Lukfor vor Anker, und unsere Flagge wird von einer anderen begrüßt, die auf dem Altan des Hauses unseres deutschen Konfular-Agenten, des Kopten Todrus, flattert. Der Re'is und die Matrosen haben gute Tage, denn ihr Schiff liegt neben anderen einander ablöfenden Nilbooten an dem schlecht gefestigten Ufer, von dem der Strom in jedem Jahre ein neues Stück abspült. Auch die Trümmer des Tempels von Lukfor werden ihm schliesslich zum Opfer fallen, wenn die Regierung fortfährt, den zerstörungslustigen Wogen den Willen zu lassen.

Gegenwärtig gibt es auf dem östlichen Nilufer (Lukfor) zwei Hotels, in denen Reisende auf einzelne Nächte Unterkunft finden oder auf längere Zeit gegen Pensionspreise von nicht übertriebener Höhe aufgenommen und gut verpflegt werden. Noch während unseres letzten langen Besuches von Theben gab es daselbst kein Gasthaus, und wir würden auch viel Zeit vergeudet haben, wenn wir uns am rechten Ufer des Stromes niedergelassen hätten, da am linken, auf dem Gebiete der Todtenstadt, weitaus die meisten Denkmäler, welche uns zur Forschung luden, gelegen waren.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft haben wir uns unter den Grüften im libyschen Gebirge auf der Westseite von Theben eine passende ausgesucht und sind mit Koffern und Bücherkisten,

Küchengeräth, Betten, Tisch und Stühlen aus der Dahabje in unsere neue Felsenwohnung gezogen, nachdem einige Matrosen sie vom Staub der Jahrhunderte gereinigt haben. Todrus und sein sprachkundiger und thätiger Sohn Moharreb, die auch während dieser ganzen Zeit unsere Briefe weiter beförderten oder in unsere Hand gelangen ließen, standen uns beim Umzug redlich zur Seite, des Konfuls Bruder, welcher in der Nähe unseres Grabes wohnt, ein reich bemittelter und überaus gefälliger Mann, mit dem wir uns bald befreundet hatten, lieh uns die für den Transport unserer Sachen nöthigen Kameele, und bald fühlten wir uns heimisch in dem neuen, nicht ungeräumigen Quartier. In dem hintersten Gemach stand über dem verschütteten «Brunnen» oder Mumienfchacht mein Feldbett, in der Nische, die einst die Statue meines Vorgängers, eines vornehmen Hofbeamten, der als Leiche seinen Einzug in diese «ewige Wohnung» gehalten, beherbergt hatte, mein Waschgeräth. In einem Seitengemache schlief der mich begleitende Freund, und unser Speise- und Arbeitszimmer konnte durch die Portièrre aus dem Kajütensalon der Dahabje verschlossen werden. In der breiten Vorhalle waren Isma'il und Sālech bei dem schnell errichteten Kochherde thätig und hausten unsere Leute. Diese bestanden aus zwei Matrosen und einem gutmüthigen, braven und geschickten Mann aus 'Abd el-Kurna, der 'Ali hieß, früher in unseres Kollegen Dümichen Dienst gestanden und von ihm gelernt hatte, mit Löschpapier, Schwamm und Bürste vorzügliche Papierabdrücke der in den Stein gemeißelten Inschriften und Bilder herzustellen. Er war der größte Fellach, den ich je gesehen, und erreichte mit seinen langen Armen Höhen, die anderen Sterblichen nur mit Hülfe einer Leiter zugänglich waren. Dazu kamen drei Eseltreiber mit ihren Thieren, von denen zwei von uns geritten wurden, während ein drittes uns mit Wasser zu versorgen hatte. An dieses uns von Rechtswegen zugehörnde Personal schloß sich bald eine nicht geringe Zahl von Freiwilligen: Fellachknaben, die uns bei der Arbeit in den Grüften die Lichter hielten und mit wunderbarem Geschick unseren kopirenden Augen und schreibenden Fingern zu folgen wußten, kleine Mädchen, die uns in zierlichen Krügen für wenige Kupferstücke Trinkwasser nachtrugen, der Jäger 'Abd er-Rafūl, welcher die Wechsel und Fährten der Schakale kannte und später eine gewisse Berühmtheit erlangen sollte, und



Leute aus 'Abd el-Kurna, dem Dorfe, zu dem unsere Felsenwohnung gehörte. Diese Männer versammelten sich jeden Abend in grosser Zahl vor unserer Gruft, fassen da beim Feuer zusammen, plauderten und erzählten einander Geschichten. Sie erwiesen sich stets artig und freundlich, nahmen unseren ärztlichen Rath und unseren Arzneikasten in Anspruch, und zeigten sich dafür gefällig, wo sie nur konnten. Sie wohnten fast Alle in alten, mit hölzernen Thüren verschlossenen Grüften, vor denen auf einem geebneten und mit einem Zaun umgebenen Vorhof ihre nackten Kinder, ihre Esel und Ziegen, ihre Schafe und ihr Federvieh hausten.

Jeder von diesen Fellachen bestellt als Besitzer oder Pächter ein Feldstück und verwahrt die von ihm gewonnenen Brodfrüchte, Erbsen und Linfen in grossen aus Nilschlamm zusammengekneteten Cylindern, von denen man oft eine ziemlich grosse Zahl auf ihren Vorhöfen stehen sieht und die der flüchtige Reisende eher für alles Andere als für Speicher hält. Aber gerade um ihret- und ihres Inhaltes willen werden die vielen Hunde gehalten, welche jedes Fellachengehöft bewachen und die in der ersten Zeit unseres Aufenthalts zu 'Abd el-Kurna, wenn wir spät Abends heimkehrten, sich sehr feindselig gegen die neuen Nachbarn erwiesen.

Staubig, aber nicht schmutzig sind die Wohnungen dieser Leute, die wir besuchten, und in denen uns mancher rührende Zug von Familienglück und nachbarlichem Zusammenhalten begegnet ist. Es gibt auch Wohlhabende unter diesen einfachen Menschen, die sich sämmtlich mit einer Ehefrau begnügen. Fast Allen dient das Suchen nach Antiquitäten, von denen sie die besten Stücke an die Händler in Lukfor verkaufen, als Nebenerwerb. Viele vermiiethen im Winter ihre Esel an die Fremden und gestatten ihren Kindern, ihnen mit Wasserkrügen zu folgen, sie anzubetteln und ihnen gefälschte Alterthümer, die sie selbst ziemlich geschickt herzustellen wissen oder durch Zwischenhändler aus Kairo und Europa beziehen, zum Kauf anzubieten. Und die Kleinen werden Abnehmer für ihre Waare finden, so lang es flüchtige Reisende gibt, welche ganz Theben in zwei oder drei Tagen besichtigen und Andenken «aus der Zeit des Pharao» mit in die Heimat zu nehmen wünschen. An diese «Touristen» wenden sich die Kinder von 'Abd el-Kurna mit der Bitte um «Bachschüßch» mit einer Ausdauer und Dringlichkeit, die auch des Geduldigen Ge-

duld zu erschöpfen vermag; aber dieselbe muntere Schaar, deren Anftelligkeit und Gelehrigkeit die unferer Bauernkinder weit übertrifft, hat für uns mit Hülfe unferer Matrosen eine Bank von Stein neben dem mit der deutschen Flagge gefchmückten Eingange unferer Gruft zurecht gemacht, und obgleich mehrere kleine Gefellen — freilich in der Hoffnung auf ein späteres Gefchenk — mit ihren fchwarzen Augen jeder unferer Bewegungen folgen, damit ihnen die Gelegenheit, fich uns dienftlich zu erweifen, nicht entgehe, fo ftört uns doch keiner, während wir von unserem Sitze aus die weite Fläche überfchauen, auf der einft jenes Theben gestanden, das die Bibel die Amonsstadt und Homer das Hundertthorige nennt. Wohl deuten heute noch stattliche Tempeltrümmer und zahllose reich ausgestattete Grüfte auf feine alte Herrlichkeit, aber von den Wohnhäufern feiner Bürger und den Schlöffern feiner Fürften blieb keins erhalten, und wenn wir einen der Bewohner dieser Stätte fragen, wo Theben liegt, so wird er uns die Antwort fchuldig bleiben, denn er kennt nur 'Abd el-Kurna, Medinet-Habu, Karnak, Lukfor und wie sonst die Fellachendörfer heißen, welche in der Nähe der vorzüglichsten Trümmergruppen und zum Theil mitten unter ihnen entstanden find.

Vom Thore unseres Grabes, einem der erlesensten Ausfichtspunkte der an schönen Fernsichten reichen Westberge der Amonsstadt aus, überblicken wir die gefammte Ebene von Theben, und zwar sowohl das linke Ufer des Stroms, auf dem wir uns befinden, als auch die jenseits des Nil gelegene Landschaft. Auf der Sohle des lang hingestreckten Thales grünen, so weit die Ueberfchwemmung reicht, fruchtbare, gut bewässerte und fauber in Beete getheilte Felder, sehen wir Palmen, einzeln und zu Hainen gefellt, und andere Bäume prächtig gedeihen. Wie ein saftiges Gericht in einer Schüssel mit hohen Rändern, wie eine Aufer zwischen ihren Schalen, so liegt dies Fruchmland zwischen den dünnen und nackten Wüstenbergen, die es im Osten und Westen begrenzen. Hier und dort hebt sich das Gelb der Einöde so schroff ab von dem Grün der Felder, wie ein Fußboden von Marmor von dem in seiner Mitte ruhenden farbigen Teppich. Auf der Morgenseite des Thals bis hin zum Fuß der schön gefchnittenen arabischen Bergreihe erhob sich einft die Stadt der Lebenden mit Gassen, Strafsen und Plätzen, Königsschlöffern und



Tempeln. Von diesen allen blieb nichts erhalten als die letzteren, und zwar mehr füdlich der nach dem in ihn eingebauten Flecken Lufkor benannte Tempel, mehr nördlich das grofse Reichsheiligthum, welches heute den Namen des ihm benachbarten elenden Dorfes Karnak trägt, und deffen ungeheure Gebäudemaffe durch Palmenhaine mehr als zur Hälfte verdeckt wird. —

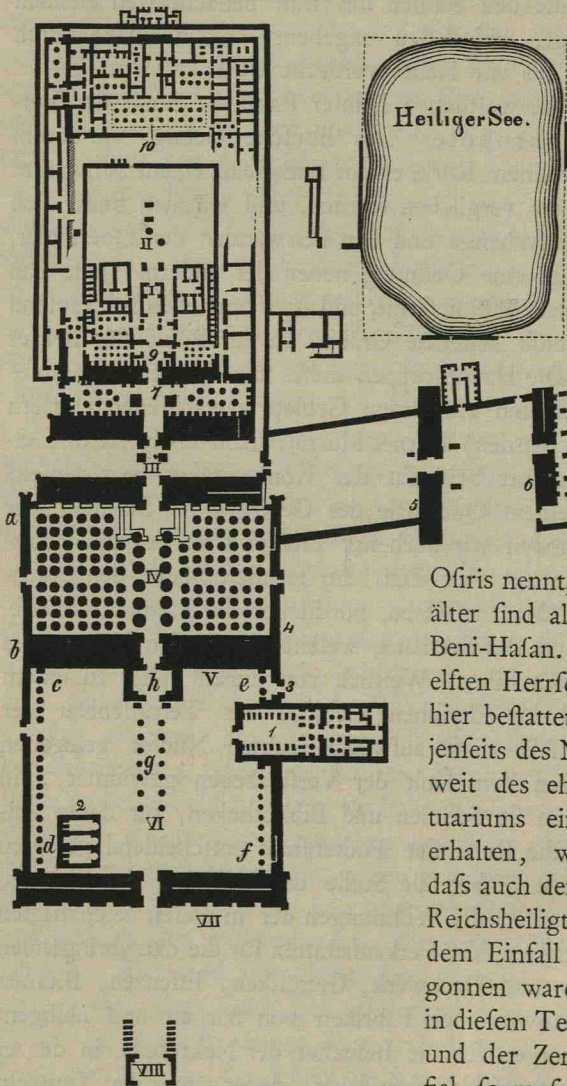
Auf dem linken, weftlichen Nilufer fand die Stadt der Verftorbenen, die Nekropole. Das libyfche Gebirge in ihrem Hintergrund ift mit einem Kork, einem Bimsstein, einem Schwamm und einer Honigwabe verglichen worden, und wirklich findet fich in feinem öftlichen Abhange und den Felfwänden der Querthäler, die es durchfurchen, eine Oeffnung neben der andern. Jede von ihnen gewährt Einlaf in eine Gruft, und dazu entziehen fich taufend mit Schutt und Staub bedeckte Gräber an der Sohle des Berges unferen Blicken. Die Hauptgruppen diefes ungeheuren Friedhofes heiffen heute nach den auf ihrem Gebiete erwachfenen Dörfern (von Süden nach Norden) Kurnet-Murraj, 'Abd el-Kurna und el-Affaffif. Die berühmte Schlucht der Königsgräber liegt jenseits des letzteren in einem Querthale des Gebirges. — Schauen wir niederwärts, fo finden wir auch auf diefem Ufer des Nil grofsartige Gebäuderefte aus alter Zeit. Im fernften Süden den prächtigen Tempel von Medīnet-Habu, nördlicher die Memnonfkoloffe, das Rameffeum und das Sethhaus, welches heute den Namen des Tempels von Kurna führt. Weftlich von diefem fteigt zu einem felfigen Halbrund im libyfchen Gebirge der Terraffenbau der Hätfchepfu an. Alle diefe auf dem rechten Nilufer gelegenen Prachtbauten waren dem Kult der Verftorbenen gewidmet, und es fchloffen fich an fie Schulen und Bibliotheken, für deren Anlage gerade hier die Ruhe der Todtenftadt entscheidend gewesen fein mag, auferdem aber die Ställe und Speicher der Tempel, die Balfamirungshäufer, die Wohnungen der in diefen befchäftigten fogenannten Kolchytten, die Verkaufsstätten für die darzubringenden Opfer an Fleisch und Backwerk, Getränken, Effenzen, Blumen und Amuletten, fowie auch Fabriken von Särgen und heiligem Geräth und Herbergen für die Befucher der Nekropole, in der es also nicht an Leben gefehlt haben kann. Jeder unter den Tempeln auf dem weftlichen Ufer von Theben bildete den Mittelpunkt von folchen in irgend einem Zusammenhang mit dem Totenkult

stehenden kleineren Bauten, die das große Heiligthum umringten wie die Kinder ihre Mutter, und so kommt es, daß griechische

Reisende den Eindruck gewannen, als befände Theben aus einer Anzahl von einzelnen Flecken.

Hier auf dem libyschen Ufer des Stroms finden sich die ältesten Spuren der Stadt, die aber, obgleich eine jüngere heilige Sage Theben die Geburtsstätte des

Osiris nennt, nur um Weniges älter sind als die Gräber von Beni-Hafan. Könige aus der elften Herrscherreihe wurden hier bestattet, und zu Karnak jenseits des Nil haben sich unweit des ehrwürdigen Sanctuariums einige Werkstücke erhalten, welche beweisen, daß auch der Bau des großen Reichsheiligthums schon vor dem Einfall der Hyksos begonnen ward. So viel auch in diesem Tempel dem Verfall und der Zerstörung anheimfiel, so muß er doch immer noch wie ein ungeheurer, inhaltsreicher, steinerter Kodex



GRUNDRISS DER HAUPTGRUPPE  
DES REICHSHEILIGTHUMS  
VON KARNAK.



von Jedem studirt werden, dem es am Herzen liegt, die Geschichte der Glanzzeit Aegyptens an der Hand der Denkmäler kennen zu lernen. Alle für das Leben des ägyptischen Staates wichtigen Ereignisse seit der Vertreibung der Hykfos haben an ihm kenntliche Spuren zurückgelassen, und Inschriften und Darstellungen an feinen Wänden zeigen uns manche hervorragende Thatfache und Begebenheit aus dem neuen Reiche gleichsam im Spiegelbilde. Versetzen wir uns denn im Geiste in die Mitte dieses Riesenwerks, und versuchen wir es, wie wir Kairo vor dem Leser entstehen ließen, auch Theben, indem wir der Geschichte der in ihm heimischen Fürsten folgen, vor ihm aufzubauen.

Die Hykfos hatten das alte Pharaonengeschlecht aus Unterägypten verdrängt. Ruhm- und thatenlos herrschten die Vertriebenen vier und ein halbes Jahrhundert in den südlichen Gauen des Landes und bewahrten dort die alte Religion, die Kultur und Kunst ihres Volkes. Der Kultur und Kunst, ja sogar der Wissenschaft der Aegypter hatten sich freilich auch die weniger vorgefchrittenen Eindringlinge eng anschließen müssen, und es unterliegt keiner Frage, daß manche neue Anschauung und Fertigkeit, manches neue Werkzeug und Gebilde durch sie an den Nil kam; nur den Göttern Aegyptens traten sie feindlich entgegen und wählten aus ihnen den ihrem Ba'al am nächsten verwandten Seth, um ihm mit Gebeten und Opfern zu dienen. Dabei konnte es nicht fehlen, daß sich mancherlei Grenzstreitigkeiten zwischen ihnen und den legitimen nach Süden verdrängten Pharaonen geltend machten. Ein zu London aufbewahrter Papyrus enthält eine volksthümlich gehaltene Erzählung, welche mittheilt, daß es zwischen dem Hykfosfürsten Apophis und dem ägyptischen Könige Raskenen Taā zu feindlichen Erörterungen, welche wahrscheinlich mit einem für die Aegypter günstigen Zusammenstoß endeten, gekommen sei, und die Grabchrift eines Schiffsobersten Aāhmes in dem südlich von Theben gelegenen el-Kab ergänzt die Berichte, welche aus dem Werke des Manethon (Bd. II, S. 189) über die Befreiung Aegyptens vom Joche der Hykfos erhalten blieben. Wie zu Memphis Ptah und zu Heliopolis Rā, so war seit früher Zeit Amon der Hauptgott der Thebais gewesen. Unter seiner Aegide unternahmen es die Fürsten des Südländes, gegen die Fremden im Norden zu Felde zu ziehen. Eine Nilflotte ward hergestellt,

und nachdem auch der dem Rāskenen folgende Kames den Befreiungskampf aufgenommen, gelang es seinem Sohne Aāhmes, die Festung der Hyksos, Avaris am pelufinischen Nilarm, nach einer langwierigen Belagerung zu Wasser und zu Lande einzunehmen, die Eindringlinge bis nach Süd-Palästina zu verfolgen, die in Unterägypten herrschenden Kleinkönige seinem Szepter zu unterwerfen und die abgefallenen Völker jenseits des ersten Katarakts zum Gehorsam zu zwingen. An vielen von diesen Feldzügen nahm der Schiffsoberst Aāhmes Theil, und es gewährt besonderes Interesse, den alten Freiheitskämpfer durch seinen Enkel Paḥer, der die erwähnte Grabchrift für ihn verfaßte, erzählen zu hören, wie er jung in das Heer trat, dann, nachdem er Hauptmann geworden, sich einen eigenen Hausstand gründete, verschiedene Kriegsschiffe tapfer gegen den Feind führte, und so oft er sich durch eine besondere Heldenthat zu Wasser oder zu Lande auszeichnete, von dem Pharao mit dem Orden des goldenen Halsbandes und anderen Gaben belohnt ward.

Wie reich die Beute war, welche König Aāhmes mit seinen Tapferen theilte, das beweist der überreiche Schmuck seiner Mutter Aāḥ-hotep, den wir im Museum zu Bülāk bewundern. Sich gegen den Gott, dessen Beistand er so große Erfolge zu danken hatte, erkenntlich zu erweisen, mußte des Königs erste Pflicht sein. Darum nannte er seinen Sohn und Thronfolger Amen-hotep (Amenophis), d. i. Amons-Frieden, und liefs, wie dort gefundene Inschriften lehren, in den Steinbrüchen des Mokattam bei dem uns wohlbekannten Turra, im Süden von Kairo, Werkstücke für das Reichsheiligthum in Theben brechen, welche erst von seinen Nachfolgern zur Verwendung gebracht worden zu sein scheinen.

Des Aāhmes Gattin, Nefert-ari, wurde noch lange nach ihrem Tode als Gefährtin des Befreiers des Landes und als Stammutter eines der ruhmreichsten Herrschergeschlechter, welches jemals das Szepter über Aegypten geführt hat, göttlich verehrt. Unter ihr und des Aāhmes Sohn Amenophis I. gewann Amon diejenige Stellung, die wir ihn später unter den Göttern des Nilthals einnehmen sehen. Man verschmolz mit ihm den Rā von Heliopolis, nannte ihn Amon-Rā, vergiftete sein Wesen nach und nach, und zwar, gewiß nicht unbeeinflusst von den zuerst durch die Hyksos aus Asien an den Nil gekommenen Anschauungen, so sehr, daß

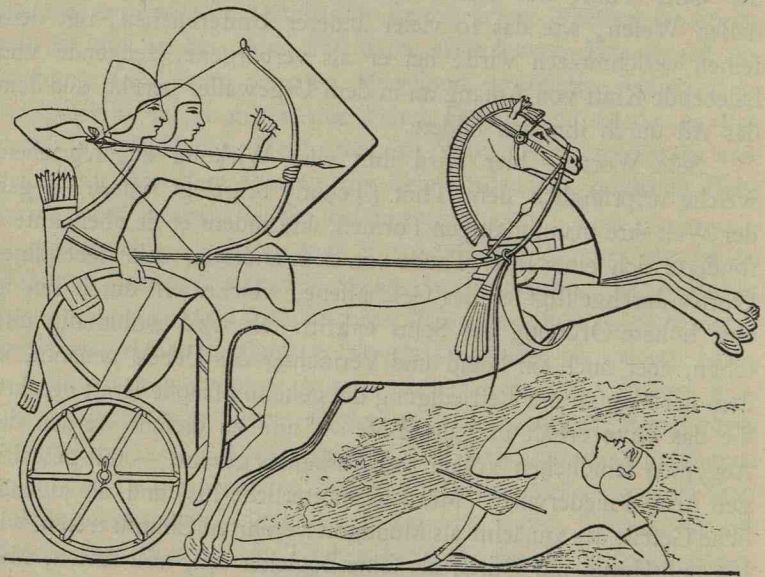


er in den folgenden Jahrhunderten geradezu der das All ordnenden göttlichen Intelligenz gleichgesetzt wird. Als den Einzigen, der allein sei und sondergleichen, preisen ihn die Dichter, welche ihn in Hymnen besingen, und wenn von ihm gesagt wird, er sei ein König unter den Göttern mit vielen Namen ohne Zahl, so heißt das, daß sich das Wesen und Wirken der übrigen Himmlischen dem seinen unterzuordnen habe. Die anderen großen Götter Aegyptens, Tum, Harmachis und ihresgleichen werden nur noch als Eigenschaften seiner allumfassenden Majestät betrachtet. Wie der Gott Tum, das älteste Numen des ägyptischen Pantheon, dessen Wesen, wie das so vieler anderer Unsterblichen, mit dem seinen verschmolzen wird, hat er als verborgene, zeugende und belebende Kraft von Anfang an in dem Urgewässer geruht, aus dem das All durch ihn sich bildete.

Sein Wort — hier wird ihm eine Wirkung zugeschrieben, welche ursprünglich dem Thot (Tehuti) beigelegt wurde — gab der Welt ihre mannigfaltigen Formen, und indem er sie «benannte», sonderte sich einer ihrer Theile von dem anderen. Als «lebendiger Ofiris» durchgeistigt er das Geschaffene, welches erst durch ihn in eine höhere Ordnung des Seins eintritt. Er wird wohlthätig und schön, aber auch ein Feind und Vernichter des Uebels genannt, in dem der Mensch mit Befriedigung die geheimnisvolle Kraft verehrt, die das Gute erhält und das Böse — und zu diesem werden die Aegypten feindlichen Völker des Auslandes gezählt — mit gewaltigen Armen niederwirft. Mut (die mütterliche Isis) und die jugendliche Gestalt des zunächst als Mondgott verehrten Chunfu treten, wie Isis und Horus mit Ofiris, als seine Begleiter auf, und Amon, Mut und Chunfu sind die Trias oder Dreiheit von Theben, welche auch zu Karnak an der Spitze aller anderen hier verehrten Gottheiten steht.

Das alte Allerheiligste des Amon, das, wie überall so auch zu Karnak, vor allen anderen Theilen des Tempels zuerst erbaut worden ist, liegt längst in Trümmern. Fürsten aus der 12. Dynastie, welche wir zu Beni-Hafan (Bd. II, S. 142) kennen lernten, haben seine Fundamente gelegt. In seiner Nähe ward um Vieles später (mehr westlich) ein anderes Sanctuarium als doppelte Kammer von Granit (I) errichtet, welches heute noch als Kern des gesammten, in sehr verschiedenen Zeiten entstandenen Bauwerks betrachtet werden muß.

Amenophis I., des erſten Amafis (Aāhmes) und der Nefertari Sohn unternahm noch keine großen Eroberungszüge, aber er ſicherte die ſüdlichen und weſtlichen Grenzen des Reichs und begann die Erweiterung des Reichsheiligthums, welche ſein Sohn Thutmes I. mit Eifer fortführte und mit kleineren Säulenfälen, Pylonen und Obeliskten (bei III) ſchmückte, nachdem ihm Amon nicht nur Sieg über die Völker des Sudān, ſondern auch über die den Hykfoſ ſtammverwandten ſemitifchen Bewohner des weſtlichen Aſien, gegen die es ihn «ſein Herz zu wafchen», d. h. ſeine Rache



DAS ROSS IM KRIEGERISCHEN ANSTURM.

zu kühlen, gelüftete, verliehen hatte. Bis nach Meſopotamien führte er ſein Heer, und dieſes beſtand nicht mehr wie im alten Reiche allein aus Fußgängern, ſondern auch aus einer großen Zahl von Kriegern, die auf zweifpännigen Streitwagen in den Kampf zogen. Mit ſeinem ſemitifchen Namen ſūs war durch die Hykfoſ das Roß in Aegypten eingeführt worden, es gedieh dort auf's Beſte und die prieſterlichen Künftler lernten es bald, ſeine ſchöne Geſtalt nicht nur in der Ruhe, ſondern auch in der heftigen Bewegung des kriegeriſchen Anſturms darzuſtellen. Auch der Wagenbau iſt



in Aſien zu Hauſe, aber die ſyrifchen und phönizifchen Stellmacher und Schmiede, welche die auf zwei Rädern ruhenden Fuhrwerke nicht nur herzuſtellen, ſondern auch reich mit edlen Metallen und koſtbaren Steinen zu verzierer verſtanden, fanden bald unter den Aegyptern ihren Lehrern ebenbürtige oder überlegene Schüler.

Thutmes I. hinterließ drei Kinder, eine Tochter Hätſchepſu und zwei Söhne, von denen der jüngere, deſſen Mutter keine legitime Fürſtin geweſen war, bei ſeines Vaters Tode die Knabenjahre noch nicht überſchritten hatte. Der ältere beſtieg unter dem Namen Thutmes II. den Thron; aber obgleich auch er ſich rühmt, Siege erfochten zu haben, obwohl auch er Bauten und Statuen zu Karnak errichten ließ und ihn ein zu Paris konſervirter, ſchön geſchnittener Siegelſtein als Bogenschützen auf dem Kriegswagen und als Löwenbezwinger zeigt,



SIEGEL THUTMES II.

(Kent) zuerkannt wird, ſo lehren doch die Denkmäler, daß er ſich dem Einfluß des kräftigen und unternehmenden Geiſtes ſeiner Schweſter nicht zu entziehen vermochte und ihr geſtatten mußte, ſeinen Thron zu theilen; widerwillig, wie es ſcheint, da nach ſeinem Tode Hätſchepſu ſeinen Namen aus vielen der von ihm errichteten Denkmäler ausmeißeln ließ. Während ſie ſelbſt als Königin, ja als König von Ober- und Unterägypten anerkannt wurde, hielt ſie ihren jüngeren, nur halb legitimen Stiefbruder, den ſpäteren Thutmes III., fern von Theben und zwar zu Buto, einem Orte in den Marſchdiſtrikten des Delta, zurück. Bekleidet mit dem Hauptſchmucke der Pharaonen, ja ſelbſt mit dem Barte, läßt ſie ſich abbilden, und ihre Beamten müſſen von ihr reden, als ſei ſie ein Mann. Und als wäre ſie in der That ein ſolcher, weiß ſie nicht nur groſſe Unternehmungen zu planen, ſondern auch anzugreifen und zu Ende zu führen. Der auf Schlachtfeldern zu gewinnende Ruhm lockt ſie nicht, aber als Bauherrin iſt ſie beſtrebt, Neues und unerhört Großes zu ſchaffen, und weil ſie dazu ungemessener Mittel bedarf, ſucht und findet ſie neue Wege, um ſie zu erwerben. Im mittleren, von ihrem Vater angelegten und gegenwärtig beſonders ſchwer geſchädigten Theile des Tempels von Karnak läßt ſie Obeliſken errichten, von denen der eine heute

noch als höchſte von allen Spitzfäulen in die Lüfte ragt. Unüber-  
 trefflich iſt die Kunſt, mit der die Hieroglyphen in den glatt po-  
 lirten Granit dieſes Denkmals geſchnitten ſind, und doch lügt die  
 Inſchrift gewiß nicht, welche lehrt, daſs nur ſieben Monate ge-  
 braucht worden ſeien, um es vom «rothen Berge» bei Aſwān los-  
 zubrechen und zu vollenden. Ein anderes Werk begann ſie,  
 während ihr Bruder Thutmes II. noch am Leben war, am jen-  
 ſeitigen Ufer des Stroms in der Nekropole und führte es ſpäter  
 mit Ausdauer und Liebe zu Ende. Thutmes III. Name wird hier  
 nur, weil es nicht zu vermeiden war, von ihr mit genannt. Dieſs  
 Bauwerk war beſtimmt, ihre und der Ihrigen irdiſche Reſte zu  
 bergen und zugleich ein Tempel zu ſein, in dem man ihrer Thaten  
 gedenken, ihren Manen opfern und vor allen anderen Himmliſchen  
 die Hathor, ihre Lieblingsgöttin, welche, wie wir wiſſen, der  
 Wiedergeburt nach dem Tode vorſtand, verehren ſollte.

Dēr el-Bachri oder das Nordkloſter wird heute nach einer  
 alten Mönchs-niederlaſſung, von der ſich nur noch ein thurmartiger  
 Ziegelbau erhalten hat, das Mauſoleum Hätſchepſu's genannt; zur  
 Zeit der Griechen aber gehörte es zu jenen Memnonien, die auf  
 dem weſtlichen Ufer von Theben die Bewunderung der Reiſenden  
 erregten und die ſämmtlich dem gleichen Zwecke gewidmet waren.  
 Der ganze Abhang des libyſchen Gebirges im Weſten der Nekro-  
 pole (Sargberg nannten ihn die Aegypter) iſt, wie wir wiſſen, voll  
 von Gräbern, die meiſtentheils unter Fürſten der achtzehnten  
 Herrſcherreihe, zu denen auch Hätſchepſu gehörte, als Erbbegräb-  
 niſſe der Adelsgeſchlechter von Theben angelegt worden ſind.  
 Verſchieden in Bezug auf die Größe und den Reichthum der  
 Wanddekorationen gleichen ſie einander in Hinſicht auf ihre  
 räumliche Eintheilung und die Anordnung der Bilder und Inſchriften  
 in ihrem Innern. Der erſte und größte Raum war überall die  
 fogenannte Grabkapelle, wo die Hinterbliebenen zuſammenkamen,  
 um mit Opfer und Gebet der Verſtorbenen freundlich zu gedenken.  
 In dieſem Gemach und auch in den ihm folgenden ſchmäleren  
 Felsenkammern wird, wie in den Gräbern des alten Reichs, nur  
 des Erdenlebens des Dahingegangenen gedacht. All jene auf ſeinen  
 Beſitz, ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, ſeinen Hausſtand und die  
 ſeinen Manen darzubringenden Spenden bezüglichen Darſtellungen,  
 die wir in der Nekropole von Memphis und zu Beni-Haſan kennen



lernten, finden wir hier wieder; nur nehmen die Abbildungen der Leichenfeier hier einen größeren Raum ein als dort, neue Titel begegnen uns, die Gemälde, welche das festliche Zusammensein der Familie zur Anschauung bringen, zeigen eine gewisse Verfeinerung der gefelligen Formen, Männer und Frauen sehen wir an dem gemeinsamen Vergnügen Theil nehmen, zu den dargereichten Speisen und Getränken treten Blumensträuße, Musik und Gesang erheitern das Ohr, und zierliche Körperbewegungen der Tänzerinnen das Auge der Gäste; auf den Schenkstischen stehen Gefäße in neuen Formen, von denen manche in Asien heimisch zu sein scheinen, und daß die Mäßigkeit der älteren Zeit in diesen Tagen des großen politischen Aufschwungs nicht mehr Stand hält, lehrt manches Bild, das in naiver Weise die Folgen des übermäßigen Weingenußes zur Darstellung bringt. Die menschliche Gestalt wird nach einem neuen Kanon gebildet, welcher sie ein wenig schlanker erscheinen läßt, als im alten Reiche. Auch im Besitz von Privatpersonen finden wir Pferde und Wagen, und die Inschriften lehren, daß ein großer Theil des Adels von Theben im Heere gedient und die Pharaonen auf ihren Zügen nach Asien begleitet hat. Bei der Theilung der Beute und der Einsammlung der Tribute bereichern sich die hohen Beamten, welche auch nicht selten die fremden Völker, zu denen sie in Beziehung traten, in charakteristischer Weise abbilden lassen. Vornehme Geschlechter halten ihren besonderen Hausfänger, der bei der Todtenfeier die Harfe zu schlagen und das Loos des Verstorbenen im Diesseits und Jenseits im Liede zu preisen hat. Reich ausgestattet sind die Leichenzüge, welche den Sarg des Dahingegangenen in kostbaren Booten über den Nil in die Nekropole zu führen haben. Klageweiber stehen auf dem Verdeck der Leichenschiffe, Priester, Freunde, Anverwandte, Sklaven und Hörige begleiten den Sarkophag durch die Todtenstadt zu den Pforten der Gruft, und Klienten und Diener bringen in langen Zügen jede Art von Landesprodukten, um sie auf die Opferaltäre ihres Herrn zu legen. Die Kunst der Balsamirer verfeinert sich durch die zahlreichen Harze und Essenzen, welche aus dem neu erschlossenen Auslande nach Aegypten strömen, neue Formeln und Ceremonien, die sich in den Texten des Todtenbuchs erhalten haben, kommen in Aufnahme, und die Unsterblichkeitslehre wird mit einer er-

ftaunlichen Kraft der Phantafie bis in's Einzelne ausgebildet. Mit Göttern und Dämonen bevölkert ſich die im alten Reiche k ärglicher bedachte Unterwelt, und Bilder und Texte an den Särgen, auf Todtenpapyrus und den Wänden der eigentlichen Grabkammern beziehen ſich nur noch auf das Leben jenſeits des Todes. Der Aberglaube erobert ſich einen immer breiteren Raum. Die Mumien werden mit Amuletten beladen und dieſen wird groſſe Kraft zugeſchrieben. Die Magie dringt tief in die Religion ein und wird auch von Prieſtern geübt; unter dem Volke aber treiben Zauberer ihr ſtreng verbotenes Weſen. Mit magiſchen Worten überwindet die Seele der Verſtorbenen in der Unterwelt jedes Hinderniſſ, wirft ſie Feinde in jeder Geſtalt nieder, muß es ihr fogar gelingen, Thore zu ſprengen. Kleine Statuetten aus verſchiedenem Material, gewöhnlich von glafirter Fayence, werden mit in die Grabkammer gelegt, und man ſchreibt ihnen die Kraft zu, für den Verſtorbenen im Gefilde der Seligen die Aecker zu beſtellen und den Sand von ihnen fernzuhalten. Immer barocker und unverſtändlicher werden die Namen, welche man den Dämonen der Unterwelt beilegt, und eine vollſtändige Geographie des Jenſeits bildet ſich in dieſer merkwürdigen Zeit religiöſer Ueberſpanntheit und magiſcher Neigungen aus.

Die Grabkammern werden am Boden eines in die Tiefe leitenden Schachtes ſo angelegt, daſſ ſie möglichſt ſchwer von Unberufenen aufgefunden werden können, und niemals iſt in ihnen, wie in den Gemächern, wo die Hinterbliebenen ſich verſammelten, vom Erdenleben des Verſtorbenen die Rede. An verſchiedenen, ſcharf von einander gefonderten Stellen, aber doch im gleichen Grabe, wird alſo in dem «ewigen Hauſe» des ägyptiſchen Privatmannes ſeiner irdiſchen und himmliſchen Heimat gedacht.

Anders angeordnet waren die Gräber der Könige des neuen Reichs. Vor dem Einfall der Hykſos hatten ſie ſich auch in Theben Pyramiden von mäſſigem Umfange, die bis auf geringe Spuren der Zeit zum Opfer fielen, errichtet, ſpäter aber trieben ſie tiefe Schachte in die Berge, um an ihrem äußerſten Ende eine ſichere Ruheſtätte für ihre Mumie zu gewinnen. Wir werden dieſe Höhlen-Maufoleen kennen lernen und finden, daſſ ſich jede Hieroglyphe und jede Darſtellung in ihnen mit kaum nennenswerthen Ausnahmen nur auf das Leben im Jenſeits bezieht. Sie



waren für die Könige das, was die Grabkammer für den Privatmann. Die Grufkapelle des Phrao, die Stätte, an der seine Angehörigen seine gedenken follten, konnte nicht mit den dem Tode gewidmeten Räumen vereinigt bleiben, denn diejenigen, welche um ihn Leid tragen follten, waren das gefammte ägyptische Volk. Nach dem Tode war er, der Stellvertreter des Sonnengottes auf Erden, Rā selbst und verlangte als folcher Anbetung und Opfer. Darum errichteten sich die Fürsten befondere, der Verehrung ihrer Manen gewidmete, tempelartige Prachtbauten in der Nekropole zwischen dem Nil und dem «Sargberge», und diese find es, welche die Aegypter in ihrer Sprache «mennu», das find bleibende Stätten, Denk- oder Erinnerungsmale, die Griechen aber Memnonien hiefen; glaubten sie doch in «mennu» den Namen des homerischen Helden Memnon wiederzufinden, für dessen Statue sie die «klingende Säule», von der wir zu reden haben, hielten. In solchen Memnonien follte auch des Erdenlebens des verstorbenen Phrao gedacht werden, aber die Höhenpunkte seines Daseins waren andere als die, auf welche der Privatmann das meiste Gewicht legte.

Was dieser den Nachkommen zu berichten hat, bezieht sich auf das Haus, das Landgut, die Familie, die Berufsthätigkeit, die Erholung nach derselben und das Verhältnifs des einzelnen Mannes zu seinem Fürsten, während die Erlebnisse des Fürsten der Geschichte angehörten und wir darum in seinem Memnonium nichts suchen dürfen und finden als Berichte von Zügen in's Ausland, von gewonnenen Schlachten, Belagerungen und Einnahmen von Festungen, von errungener Beute und dem Dank, den die Könige den Himmlischen für ihren Beistand zollten. Hier begegnen wir Darstellungen des Krönungsfestes, der Ahnen und Kinder des zu feiernden Herrschers und der Götter, denen er opfert, von denen er Gaben empfängt, und die seinem Namen, den auch die Stiftung von Schulen und Bibliotheken, welche an die Memnonien geknüpft wird, vor dem Vergessenwerden schützen soll, ewigen Beistand verleihen. Die Hymnen, welche dem Sonnengotte in den meisten Memnonien erschallen, gelten auch den Manen des Königs, die Eins geworden sind mit jenem.

Als älteste unter diesen bleibenden Stätten der Erinnerung und als eigenthümlichstes von allen Memnonien liefs die grofse Häfchepfu den Terrassenbau von Dēr el-Bachri errichten, der sich

an ein schön geformtes Halbrund von gelblich schimmernden Kalkfelsen im Nordwesten der Nekropole lehnt. Die Felsengräfte, in denen einst ihre Mumie und die Särge ihres Vaters und ihrer Brüder\*) bewahrt worden sind, blieben bis jetzt unaufgefunden; vielleicht aber sind als solche die in den lebenden Stein des libyschen Gebirges gehauenen Kapellen zu betrachten, die der älteste Theil der gesammten Tempelanlage sind und auch als ihr «*Allerheiligstes*» angesehen werden dürfen. Sie, in denen der Eltern Hätſchepfu's gedacht wird, bildeten das Ziel der Prozessionen, die sich von Karnak aus dem Memnonium der großen Königin näherten. Am südlichen Theile des Reichsheiligthums mußten die geschmückten Barken bestiegen werden; denn die Schnelligkeit des Stromes zwang zur Ueberfahrt in schräger Richtung. Am jenfeitigen Ufer trat der Fürst mit feinem priesterlichen Geleit aus den Schiffen und folgte der langen Prozessionsstrasse, die in gerader Linie und von Sphinxen mit Widderköpfen begrenzt bis zu den Pylonen des eigentlichen Memnoniums, welche längst von der Erde verschwunden sind, geführt zu haben scheint.

Der französische Architekt, Herr Brune, hat es versucht, dies durch Mariette vom Sand befreite Bauwerk, wie es kurz nach seiner Vollendung gewesen sein muß, auf dem Papier wieder herzustellen, und zwar mit Glück und Geschick, aber eine wie willkommene Stütze diese Zeichnung der Einbildungskraft auch bietet, so kann sie Derjenige doch leicht missen, vor dessen innerem Auge sich das Bild der großen Trümmer Dēr el-Bachri's in voller Lebendigkeit erhalten hat. Eigenthümlich und wirkungsvoll erscheinen diese schwer beschädigten Reste auch heute noch, von welcher Seite her man sich ihnen immer nähern möge; den wundervollsten Anblick bieten sie freilich Demjenigen, welcher ihnen vom Nil aus entgegen geht, und dem Andern, der zu ihnen von dem Saumpfade aus, welcher über das Gebirge in das Thal der Königsgräber führt, hinabschaut.

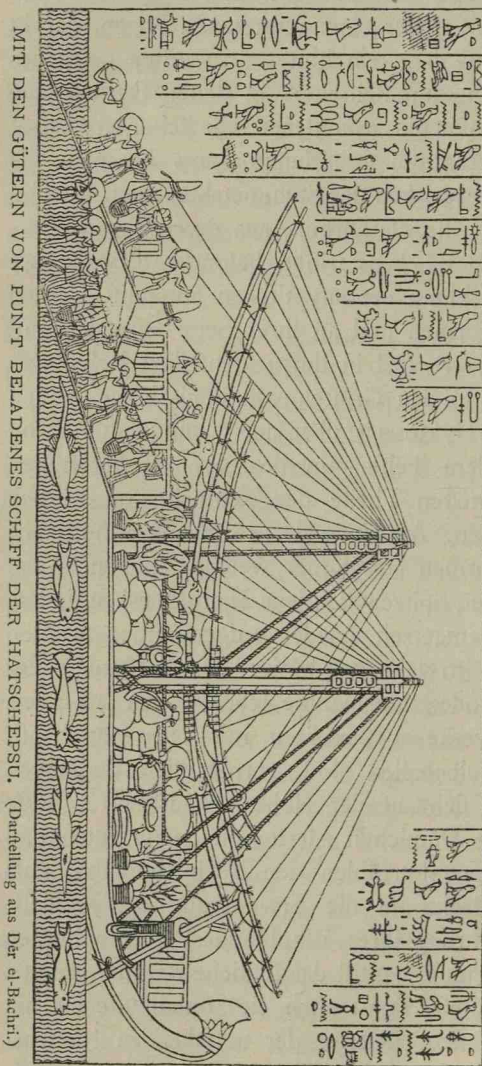
Wohl ist da Vieles zerstört und verfallen, aber es blieben die vier Terrassen und der sanft geneigte, früher vielleicht mit Stufen verfehene Weg wohl erkennbar, der das Bauwerk in zwei gleiche

\*) Thutmes' III. Mumie ward in der Cachette (Bd. II, S. 44 ff.) gefunden. Ebenſo Thutmes' II. weiches Bildniß auf dem Deckel seines Sarges.



Theile zerlegte. Die Prozession, welche ihm folgte, gelangte von Plattform zu Plattform und fand auf einer jeden zu ihrer Linken und Rechten luftige Säulenhallen. Auf der Höhe der vierten Terrasse hatte der Priester einen granitenen Bogen, der in stille Gemächer führte, und dann ein hinter dem ersten gelegenes zweites Porphyrgewölbe zu durchschreiten, in dessen Rücken jene alte Felsengemächer sich öffneten, von denen wir schon sprachen. In dem eigentlichen Sanctuarium des Memnoniums hat man die Wände mit wahren Meisterwerken der Steinmetzkunst geschmückt, und unter diesen verdient die Hathorkuh, aus deren Eutern Hät-schepfu selbst die Milch des Lebens trinkt, besondere Erwähnung. Dem Freunde der Entwicklung der ägyptischen Baukunst werden die Hallen auf den Plattformen und an ihrer Seite besonders anziehend erscheinen, denn er wird in ihnen denselben Polygonalfäulen begegnen, die wir in den Gräften von Beni-Hasan kennen lernten. Sie haben die Hykfoszeit überdauert, sind im Anfang des neuen Reichs aus dem Felsen- in den Freibau übertragen worden und auch im ältesten Theile des Tempels von Karnak zur Anwendung gekommen. Am Ende der 18. Königsreihe haben sie dann anderen Kunstformen auf immer weichen müssen. Auch die Deckenträger, an deren Spitzen sich jene Hathormasken finden, welche erst in der Ptolemäerzeit wieder aufgenommen werden sollten, sind werth der Erwähnung. Wer der Entfaltung der Kultur auf ägyptischem Boden Theilnahme schenkt, den laden wir ein, die zahlreichen Bildwerke zu betrachten, mit denen Hät-schepfu die Rückwände der Säulenhallen und vornehmlich derjenigen schmücken ließ, welche sich auf der Höhe der dritten Terrasse befinden, denn diese von Dümichen zuerst voll gewürdigten und veröffentlichten Darstellungen erzählen den Nachgeborenen, daß die große Königin, bedacht auf die Erweiterung der Handelsbeziehungen und die Mehrung ihres Wohlstandes, große Flotten ausrüstete und sie nach Pun-t, das ist das südliche Arabien, sandte. Mariette's Ansicht, daß dieses Pun-t auch die Somaliküste bis hin zum Kap Guardafui umfaßte, ist trotz der auffallenden Namensähnlichkeiten, durch welche er sie stützt, und anderer Gründe schwer annehmbar. Wie sehr es Hät-schepfu am Herzen lag, den Erfolg dieser Unternehmungen vollständig auf die Nachwelt zu bringen, das beweisen die Bilder ihrer Schiffe, welche am Rothen

Meer gezimmert worden fein müssen, und der verschiedenen Güter, die sie aus Pun-t nach Aegypten brachten, sowie die In-



MIT DEN GÜTERN VON PUN-T BELADENES SCHIFF DER HATSCHEPSU. (Darstellung aus Der el-Bachri.)

schriften, welche das, was die Künstler darstellten, mit Namen zu benennen hatten. Dieselben theilen uns auch mit, einen wie grossen Theil dieser Reichthümer die Königin für den Amon von Theben bestimmte und abwiegen liess. Frische Weihrauchbäume mit Wurzeln und Erde, die man im Boden des Nilthals heimisch zu machen versuchen wollte, und schwere Säcke voll duftender Harze werden von ägyptischen Matrosen in die Fahrzeuge getragen, die schon angefüllt sind mit Ballen, Gefässen, Elephantenzähnen, Metallbarren und anderen «Wundern von Pun-t». Alle edlen Holzarten dieser Landschaften, Haufen von harzigen Ausschwitzungen, die schon damals «Kamāt» (Gummi) genannt wurden, ganze grüne Weih-

rauchbäume, Ebenholz, reines Elfenbein, lauterer Gold aus Asien, Thefscheps-Holz (?), Chesit (Cassia-Rinde?), Ahem und heiliges Rauchwerk (neter senter), Stibium (Augenschminke), Änäu- und

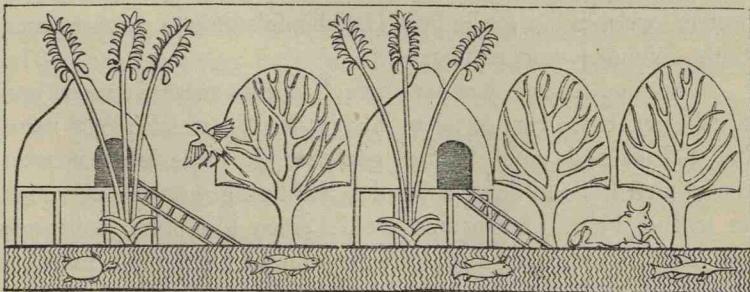


Keſu-Affen, Windhunde, Pantherfelle und Leute (aus Pun-t) mit ihren Kindern werden als die die Flotte der Königin befrachtende Ladung genannt. Unter keinem früheren Herrſcher, heiſt es, ſei Gleiches nach Aegypten gebracht worden, und doch lehrt die Bauart und Takelage der Schiffe, daſs ihre Ausrüſtung keinen Neulingen anvertraut worden war. An Salomo's um acht Jahrhunderte ſpättere Ophirfahrten muſs Jeder denken, der dieſe Bilder betrachtet, und wenn er auch die anderen hier dargeſtellten Figuren in's Auge faſst, ſo wird er erkennen, daſs man ſchon in Hätſchepfu's Tagen zu beobachten verſtand und beſtrebt war, das im Ausland erſchaute Fremdartige aufzuzeichnen und zur Kenntniſs der Aegypter zu



FISCHE AUS DEM ROTHEN MEER.  
Darſtellung aus Dër el-Bachri.

bringen. Wie die Kreuzzüge dem ſtaunenden Europa die Wunder des Morgenlandes, ſo erſchloſſen die Eroberungs- und Meerfahrten im Anfang der 18. Herrſcherreihe den Bewohnern des Nilthals den Oſten, und man bewährte auf dieſen Zügen einen wiſſenſchaftlichen Eifer, der ſchon wenige Jahrhunderte ſpäter erlöſchen und erſt unter den Ptolemäern in Alexandria wieder aufleben ſollte. Zu Dër el-Bachri finden ſich Darſtellungen von Fiſchen des Rothens Meeres in ſo charakteriſtiſcher Umrifszeichnung, daſs unſere Zoologen die gemeinten Arten leicht wiedererkennen, ſehen wir auch ein am Waſſer errichtetes Pfahlbaudorf der Pun-t-Bewohner. Auf Roſten



PFAHLBAUHÜTTEN IN PUN-T.  
Darſtellung aus Dër el-Bachri.

stehen die kegelförmigen Hütten, deren Thür man mit Hilfe von Leitern ersteigt; Vögel, die man in Aegypten nicht kennt, werden abgebildet, und andere Gemälde zeigen uns die scharf gefchnittenen Züge der Männer von Pun-t und die widerliche Leibesfülle der Gattin eines Fürsten dieses Landes. Im Todtenbuch wird eine wahrscheinlich in dieser Zeit verfasste Beschreibung von Pun-t erwähnt, Hätšchepšu's Stiefbruder Thutmes III. läßt zu Karnak die fremden Pflanzen darstellen, die ihm auf einem seiner Züge nach Osten begegnet sind, in dem zur Zeit desselben Fürsten zusammengestellten Papyrus Ebers werden Rezepte eines Semiten aus Byblos mitgetheilt, und die Schreibung manches fremden Namens und Wortes lehrt, daß die Aegypter die Sprache ihrer semitischen Nachbarn verstanden. — Sollte es zufällig sein, daß der Stufenbau von Dér el-Bachri kurz nach derjenigen Zeit entstanden ist, in welcher ein ägyptisches Heer zum ersten Male den Boden Mesopotamiens betrat, in dessen großen Hauptstädten sich mehr als ein terrassenförmiger Prachtbau erhob? Warum würden die Aegypter, die sich selbst so oft und gern wiederholten, daß sie darüber das Erfinden von neuen Formen verlernten, dieses wirkungsvolle Bauwerk an keiner Stelle nachgeahmt haben, wenn es sie nicht an die Fremde erinnert hätte und ihnen darum verwerflich erschienen wäre? Der Terrassentempel von Dér el-Bachri gehört zu den merkwürdigsten Leistungen der ägyptischen Architektur, und in seiner Nähe ist in jüngster Zeit eine Entdeckung von unerhörter Großartigkeit gemacht worden. Wir haben derselben beim Besuche des Museums von Bülak gedacht und dort (Bd. II, S. 44) den Leser zu den Königsfärgen geführt, welche in einer großen, unzugänglichen, hoch im Gestein des Felsenamphitheaters, welches das Heiligthum Hätšchepšu's umgibt, verborgenen Höhle gefunden worden sind.

Derjenige Araber, welcher diese Cachette zuerst betreten und ausgebeutet hat, war derselbe 'Abd er-Raful, welcher auf mancher Schakaljagd unser Führer gewesen ist. Wie gern würden wir in diesem Falle der Hehler des Stehlers geworden sein, aber der schlaue Fellach hütete sich wohl, einen Europäer, und noch dazu einen Gelehrten, zum Mitwiffer seines Fundes zu machen. Er und seine Brüder plünderten denselben vielmehr aus und verkauften kleinere Alterthümer, an denen es unter dieser Sammlung



von Pharaonenleichen nicht fehlte — und darunter auch Papyrus — an Zwischenhändler in Lukfor und Fremde. Als dann immer mehr echte Antiquitäten, welche zu den Mumien von Königen gehört haben mußten, deren Grab noch nicht entdeckt worden war, in den Handel kamen, wurde man aufmerksam, und Maspero, Mariette's tüchtiger Nachfolger, kam auch auf die richtige Fährte und liefs 'Abd er-Rafūl verhaften. Man konnte ihn keines Raubes überführen; aber nachdem er freigelassen worden, kam er in Streit mit seinen Brüdern und verrieth sein Geheimniß dem Mudīr von Kene. Dieser telegraphirte nach Kairo, und wenige Tage später wurde E. Brugsch Bē, Bruder des großen Aegyptologen H. Brugsch, — Maspero befand sich in Europa — zu dem verborgenen Schatze geführt. Am 5. Juli 1881 betrat er die zauberhafte Höhle und brauchte lange Minuten, um sich von den überwältigenden Eindrücken, welche hier auf ihn einstürzten, zu erholen und sich zu überzeugen, daß er nicht träumt, sondern wachen Auges vor einem Funde stehe, wie ihn die kühnste Phantasie dem Entdecker nicht kostbarer und merkwürdiger hätte vorzaubern können. Da stand Sarg an Sarg, da die nie gesehene Form des Lederzeltes, von dem wir gesprochen haben, dort standen Kasten mit funerären Figuren und Kanopen, deren Deckel, wie bei all diesen Krügen, die Form eines Menschen, eines Schakals, Affen und Sperbers zeigten, und am Boden lagen unter anderem Geräthe Libationsgefäße von Bronze umher. Erst hatte der von solcher Ueberfülle des Reichthums verwirrte Entdecker durch niedrige und dunkle Felsengänge kriechen müssen, ohne zu wissen, wohin er Hände und Füße setzte, dann war er in den großen, 80 Meter breiten Raum gelangt, wo in buntem Durcheinander die Särge standen, welche man hier, um sie vor Dieben zu beschützen und sie zu restauriren, unter einem Fürsten der 22. Dynastie neben den Särgen der Priesterkönige aus der 21. Dynastie aufgestellt hatte. Viele von ihnen scheinen zuerst in dem Grabe Amenophis I. verborgen und dann erst auf Befehl eines unbedeutenden Herrschers aus der 22. Dynastie in die Cachette von Dēr el-Bachri übergeführt worden zu sein. — Das Alles ergab sich erst später. Als Brugsch Bē mit dem Lichte in der Hand, von Todtenschrein zu Todtenschrein, von Mumie zu Mumie wandernd, schaute, las, untersuchte, muß es ihm heiß und kalt über den Rücken gelaufen

fein, denn da standen vor ihm die sterblichen Reste der größten Pharaonen, von denen die ägyptische Geschichte berichtet, da konnte er den Leib des großen Vertreibers der Hyksos, Aahmes' I., den kurz gebauten Körper des gewaltigen Eroberers Thutmes' III. und die Leichen Seti's I. und Ramfes' II., deren Großthaten die Griechen dem Sesostris zuschrieben, mit den Händen betasten. — Es war keine leichte Arbeit, diese Schätze, welche nunmehr in der Sammlung von Bülak einen großen, eigens für sie erbauten Saal füllen, in die Ebene, über den Strom nach Lukfor zu schaffen und den Dampfer des Museums mit dieser kostbaren Fracht zu beladen. Die Kunde von dieser merkwürdigen Entdeckung hatte sich bald durch Oberägypten verbreitet, und von Lukfor bis Kuft frömten, als das mit Dampf getriebene Leichenschiff, welches so viele Pharaonenleiber gen Süden führte, den Strom hinabglitt, die Fellachenweiber an das Ufer und stimmten mit lautem Geschrei die Todtenklage an. Unsere Zeit hat die in tiefen Felsengrüften sorglich verborgenen Königsmumien aller Welt zur Schau gestellt, die Körper göttlich verehrter, thatkräftiger Helden und Beherrscher einer mächtigen Nation sind numerirte Museumsstücke geworden, und Dampfmaschinen haben sie ihrem letzten Ziele entgegen geführt. Welch eine Fügung, Welch eine Mahnung an den Wechsel aller irdischen Dinge!

Der glückliche Auffpürer von Monumenten und Schakaljäger 'Abd er-Raful ist klugerweise von Maspero mit der Ueberwachung der Denkmäler auf dem Gebiete der Todtenstadt von Theben betraut worden.

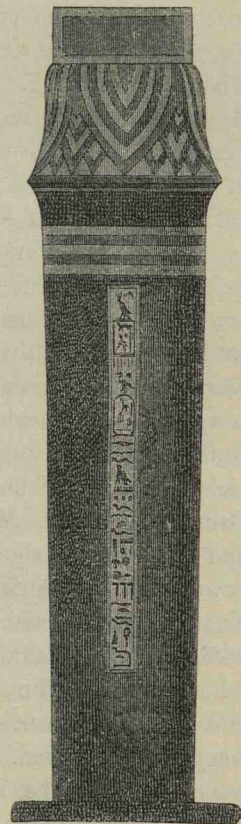
Kehren wir zu dem Bau der Hatschepsu und den großen Pharaonen der 18. Herrscherreihe zurück!

Die Kulturleistungen in dieser Epoche der ägyptischen Geschichte verhielten sich zu denjenigen, die wir durch die Gräfte des alten Reichs kennen lernten, wie das Wirken eines freien, thatkräftigen Jünglings zu der Arbeit eines im väterlichen Hause zurückgehaltenen fleißigen Knaben. Jahrtausende lang gebundene Kräfte lösen in dieser Zeit die Fesseln, politische Grenzsteine werden niedergeworfen, Meere und Ströme, deren Namen man sich in früheren Tagen auszusprechen gescheut hatte, werden jetzt überschritten, und auch die Gedanken der Menschen suchen bis dahin unbefchrte Bahnen. Der größte Obelisk und das eigen-



thümlichste Bauwerk in Theben haben Hätfchepfu's Namen auf die Nachwelt gebracht; den Ruhm ihrer Werke des Friedens sollten bald die Thaten ihres jüngeren Stiefbruders Thutmes' III. verdunkeln, den wir nicht anstehen für den größten unter allen Kriegsfürsten Aegyptens zu erklären. Er ist der Alexander unter den Pharaonen genannt worden, und mit Recht, denn in den dreizehn Feldzügen, die er unternahm, gelang es ihm, die Völker Vorderasiens, an denen seine Vorfahren sich für die Schmach der Hykfoszeit gerächt hatten, zu unterwerfen, sie seiner Heimat tributpflichtig zu machen und Aegypten zur größten Weltmacht in seiner Zeit zu erheben. Fast 54 Jahre schmückte ihn, dessen großer Geist, wie seine Mumie lehrt, in einem Körper von unscheinbarer Kleinheit wirkte und waltete, die Krone der Pharaonen, und was er mit seinen Wagenkämpfern, seinen Schwerebewaffneten und Schützen in dieser Zeit geleistet, das lehren uns die Denkmäler von Theben.

Kehren wir im Geiste zurück zu dem Sanctuarium von Karnak, untersuchen wir die Inschriften, welche die schwer beschädigten Kammern in seiner Nähe bedecken, wenden wir uns den Südpylonen (5 und 6) und dem Tempelgebäude im Osten des Allerheiligsten (hinter 10) zu, so werden wir überall seinem Namen begegnen. Thutmes' III. Vorgänger hatten einen Raum nach dem andern dem Nile zu an das Sanctuarium gefügt, er aber erweiterte das Reichsheiligtum nach der entgegengesetzten Richtung hin, und zwar durch einen prächtigen Saal (bei 10), in dem 32 Pfeiler und zwei Reihen von je zehn Säulen, die in seiner Mitte aufgestellt waren, die Decke trugen. An den Kapitälern dieser Kolumnen zeigt sich das Bestreben, neue Formen zur Anwendung zu bringen, aber diesmal waren die Baukünstler des Thutmes weniger glücklich, denn die



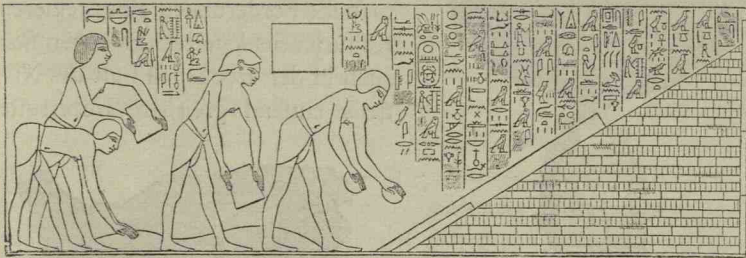
UMGEKEHRTES  
KELCHKAPITÄL.

von ihnen versuchte Umkehrung des Glockenkapitals ist unschön und fand darum auch an keiner andern Stelle Nachahmung. Eine Menge von kleineren Sälen, Zimmern und Kammern, in denen sich manches wichtige inschriftliche Dokument gefunden hat, schloss sich an diese großartige Halle, welche auch noch später das Glanzdenkmal genannt ward. Mit anderen leider sehr stark beschädigten Bauten wurde der heilige See des Tempels umgeben, in dem heute noch Wasser steht, und auf dem in alter Zeit die Statue des Amon in einer köstlichen Barke an gewissen Festtagen umhergeführt wurde. An der Westseite dieses geweihten Beckens vorbei führte die große, von Süden her kommende Prozessionsstraße, welche später von einer doppelten Sphinxreihe eingehägt und von vier mächtigen Pylonen unterbrochen werden sollte. Zwei von diesen gewaltigen Pforten, deren eine schon sein Vater begonnen hatte, sind Thutmes' III. Werk. Noch stehen Kolosse des ersten Thutmes und Amenophis, des Vaters und Großvaters Thutmes' III., welche des Letzteren älterer Bruder Thutmes II. aus verschiedenem Material in stattlicher Größe herstellen ließ, vor ihren mehr und mehr zusammensinkenden Wänden.

Höchst bedeutungsvoll für die Kenntniß der Geschichte dieser Zeit sind die Inschriften geworden, welche Mariette auf dem vierten von diesen Pylonen und einer Thorwand im Westen des Sanctuariums entdeckte. Sie enthalten lange Listen der von Thutmes unterworfenen Stämme des Südens und der syrischen Lande. Allein von diesen lernen wir 119 verschiedene und durch ihre dreifache Aufzählung leicht zu ergänzende Namen kennen, unter denen sich viele befinden, die uns durch die Bibel bekannt sind; so Megiddo, Damaskus, Joppe, Mamre u. a. All diese Städte waren besetzt und wurden von eigenen Fürsten regiert, die sich unter einander, gewöhnlich im Anschluß an die mächtigsten unter ihnen, zu Konföderationen verbündeten. — Den meisten besiegten Kleinkönigen ließ Thutmes, so lange sie ihre Tribute regelmäßig zahlten, den Thron, andere jedoch verloren Krone und Leben, und manche wurden gezwungen, ihre Söhne als Geiseln nach Aegypten zu senden. Von Aradus und anderen Vesten aus überwachten ägyptische Heeresabtheilungen die Unterworfenen. Als vorzügliches Sicherungsmittel galt die Fortführung von Männern als Kriegsgefangene, deren Arme die der Landeskinder, welche



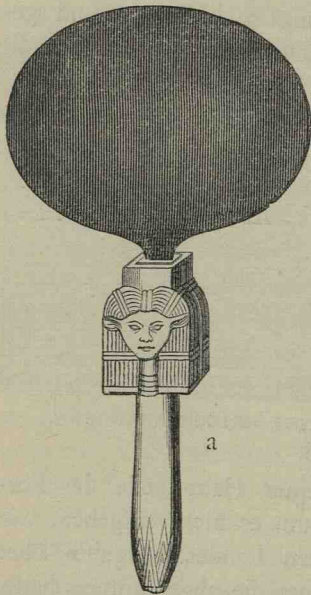
dem Heere dienten, bei mancher Bau- und Feldarbeit zu ersetzen hatten. Die Listen der Südvölker lehren, daß Thutmes' III. Truppen sehr weit gen Süden vordrangen, und andere Inschriften, daß in Asien auch Phönizien mit der Hauptstadt Tyrus, Babylon und Assyrien von ihm angegriffen, besiegt und zur Zahlung von Tributen gezwungen worden sind. In welcher Form und Menge diese zu entrichten waren, das erzählt die sogenannte statistische Tafel von Karnak, welche die Steinmetzen des Thutmes in die Wände der dem Sanctuarium des Reichsheiligthums benachbarten Räume meißelten. Durch Verschleppung nach Europa und gewaltfame Zerstörung hat dies wichtige Dokument schwere Schädigungen erfahren, aber obgleich hier noch Manches zu thun bleibt,



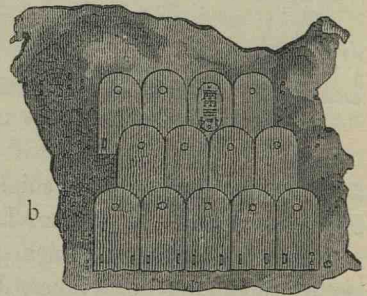
BEI DEN BAUTEN THUTMES' III. THÄTIGE KRIEGSGEFANGENE.

ist doch die Ergänzung wenigstens seiner Haupttheile der Forschung gelungen. Auch dem Laien kann es nicht entgehen, wie wichtige Aufschlüsse die hier genannten Landeserzeugnisse über den Kulturzustand der Völker, denen man sie abgenommen hatte, gewähren. Es ist hier nicht der Ort, eingehend mitzutheilen, wie große Mengen an Sklaven und Sklavinnen, Hausthieren, Feldfrüchten, edlen und unedlen Metallen und Steinen, Schmuckstücken und Geräthen von den einzelnen Völkern an die ägyptischen Steuereinnahmer abgeliefert worden sind; das aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß man schon in so früher Zeit in Phönizien sehr kunstreich gearbeitete Metallgefäße, in Syrien reich ausgestattete Wagen, Rüstungszeug und Waffen, Gegenstände für die Ausstattung des Zeltes und Hauses in feiner ausgelegter Arbeit und sogar Bildwerk herzustellen verstand, das den Aegyptern als wünschenswerther Besitz willkommen war. Auch in Meso-

potamien befeifigte man fich des Wagenbaues, der Waffenfabrika- tion, der Herstellung von fchönen Gefäßen und, wenn wir das Wort Afchmara (Hafchmal und affyriſch Ifchmaru) richtig ver- ſtehen, der Emaillirungskunt. Man fieht, dafs die Kultur Weft- afiens in jener Zeit der ägyptifchen nur wenig nachftand, aber im Nilthal bewahren glückliche natürliche Bedingungen alles Vor- handene, während es unter dem regnerifcheren Himmel einer nörd- lichen Zone dem Untergange geweiht ift. Aegyptifchen In- ſchriften — und folchen allein — danken wir die Kunde, dafs in Phönizien und Mefopotamien ſchon im fiebenzehnten Jahrhundert v. Chr. manche Kuntfertigkeit blühte und man die Forderungen eines feineren Kulturlebens kannte. Es haben ſich auch in der trockenen Luft des Nil- thals tauſend greifbare Ueberreſte



AEGYPTISCHER SPIEGEL.



STÜCK EINES SCHUPPENPANZERS.

eines ſolchen erhalten: Finger- und Ohrringe in Mengen, Hals- ſchmuck und Armspangen, Geſchmeideschälchen, Spiegel (a) und Käbme, Waffen und Rüstungstheile (b), worunter Bruchstücke eines Schuppenpanzers. Selbſt ein ganzer Wagen aus der Pharaonenzeit blieb unzerſtört und wird gegenwärtig im ägyptiſchen Muſeum von Florenz aufbewahrt. Theben iſt heute noch eine unerſchöpfliche Fundſtätte für ſolche Ueberreſte eines hochausgebildeten Kultur- lebens, und wer ſich dem Reichsheiligthum von Karnak nähert, dem werden ſie in reicher Auswahl echt, aber freilich weit öfter



noch gefälscht von Antiquitätenhändlern aus Lukfor zum Kauf dargeboten.

Die reiche Beute, von der die statistische Tafel redet, kam natürlich auch dem Amon von Theben, seinem Tempel, den Thutmes in jeder Weise auszufschmücken bestrebt war, und seinen Priestern zu Gute. Ja die Inschriften lehren, daß der König diese sehr freigebig mit Ackerland, Gärten, Korn, Vieh, Geflügel, Gold, Silber und edlem Gestein, köstlichen Geräthen, unter denen eine reich mit Juwelen besetzte Harfe besonders erwähnt wird, sowie mit den Einkünften von drei syrischen Städten bedachte. Auch drei Siegesfeste wurden neu eingesetzt, und man legte sie mit älteren Feiertagen zusammen, an denen es in Theben schon früher wahrlich nicht gefehlt hatte.

Wie gegen die Götter, so hatte Thutmes III. auch gegen seine bewährten Feldhauptleute eine offene Hand, und von diesen werden in der Ritterzeit Aegyptens auch einzelne Heldenthaten hervorgehoben. Einer der tüchtigsten unter seinen Kriegern war der edle Amen-em-heb, dessen Grabschrift dem Schreiber dieser Zeilen zu entdecken vergönnt war. Auf all seinen Zügen begleitete dieser Held seinen Gebieter, zeichnete er sich durch persönliche Tapferkeit vor dem Feinde, sowie auf der Jagd aus und wurde nach jeder hervorragenden That mit Ordenszeichen und Geschenken belohnt. Durch seine Lebensbeschreibung ward die Geschichte Thutmes III. in unerwarteter Weise vervollständigt und gewannen wir sichere Kunde über die Dauer seiner Regierung, während deren der gewaltige Kriegsfürst auch Zeit fand zur Vollendung von zahlreichen und großen Werken des Friedens. Den ältesten Theil des Tempels von Medinet Habu auf der Westseite Thebens hat er erbaut. In Dendera sind wir seinem Namen begegnet, in Memphis und Heliopolis, zu Erment, el-Käb, Edfu, Esne, Kom Ombu, sowie auf der Insel Elephantine und an vielen anderen Orten waren seine Bauleute thätig, und selbst in Nubien, besonders in dem zwischen dem ersten und zweiten Katarakt gelegenen Amada ließ er an dem schon im alten Reiche gegründeten Tempel Erneuerungen vornehmen und sie mit Darstellungen, unter denen sich auch sein Bildniß befindet, und Hieroglyphen schmücken, die heute noch in besonders frischem Farbenglanz prangen und wegen der Größe ihres Stils und der Schönheit

ihrer Ausführung hervorgehoben zu werden verdienen. Auch viele Obeliken sind von ihm aufgestellt worden, und unter ihnen die berühmtesten aus der Zahl derer, welche später nach Europa verpflanzt wurden: die sogenannten Nadeln der Kleopatra, der lateranische Obelisk zu Rom und die berühmte Spitzsäule von Konstantinopel. — Es kann nicht Wunder nehmen, daß einem Könige wie diesem noch lange nach seinem Tode göttliche Verehrung zu Theil ward und daß viele Aegypter seinen Vornamen Rā-men-cheper wählten, um ihn als glückbringende Devise in ihre skarabäenförmigen Amulette und Siegel schneiden zu lassen.

Sein Sohn Amenophis II. bestieg, wie die Grabchrift des Amen-em-ḥeb lehrt, einen Tag nach dem Tode Thutmes III. den Thron. Für ihn galt es zu erhalten, was sein Vater gewonnen.

Ein Erhebungsversuch der unterworfenen syrischen Städte zog auch ihn nach Asien, und eine Inschrift in dem oben erwähnten nubischen Amada lehrt, wie furchtbar die Strafe war, welche er über die Empörer verhängte. Von seinem Nachfolger Thutmes IV. erzählt die zwischen den Beinen des großen Sphinx gefundene Steintafel, daß er dies Denkmal von den Sandmassen, die es umhüllten, habe befreien lassen.

Während er eines Tages auf der Jagd rastete, soll ihm der Gott Rā-Harmachis im Traum erschienen sein, um ihm solches zu gebieten. Von bedeutenden Leistungen dieses Fürsten erfahren wir wenig, und sie treten völlig in den Schatten neben denen seines Nachfolgers Amenophis' III., dem Thutmes III. zwar das Betreten von neuen Bahnen vorweg genommen, der aber als Krieger und Jäger persönlichen Muth gezeigt und sich als Bauherr seine Vorgänger zu überbieten bestrebt hat. Daß er ein Erhalter, wenn auch kein Mehrer des Reichs gewesen, lehren die Angaben der fernen Gebiete, welche auch zu seiner Zeit Aegypten tributpflichtig waren. Vier Eigenschaften sind es besonders, welche diesen Fürsten zu der ritterlichsten Erscheinung in jener Heldenzeit machen, welche er auf den Gipfel führte und abschloß: ein starker Arm, ein muthiger Sinn, ein der Geliebten treu ergebenes Herz und Freude an großen, das Erdenleben überdauernden Werken. Diese Worte klingen kaum anders, als ob sie sich auf einen Helden aus unserem christlichen Mittelalter bezögen, und doch stützt sich ein jedes von ihnen auf mehr als ein Denkmal.



Amenophis' III. Ahnherr Thutmes I. liefs sich, vielleicht nach einem Vorbilde, das er in Asien gesehen, abbilden, wie er einen lebenden Löwen, den er bezwungen, am Schwanz in die Höhe hält; das in einen Siegelstein geschnittene Bild Thutmes II. als Löwenbesieger zeigten wir unseren Lesern, Thutmes IV. rühmt sich, ein Jäger gewesen zu sein, Amenophis III. aber überbietet seinen Vater, indem er auf grossen Skarabäen, von denen viele erhalten blieben, verzeichnen liefs, dafs er in den ersten 10 Jahren seiner Regierung mehr als hundert Löwen erlegt habe. Aehnliche Denkmäler theilen mit, dafs er die Tii zum Weibe gewonnen. Hellfarbig und blauäugig stellen die Denkmäler diese wahrscheinlich aus Asien stammende Fürstin, die schönste von allen auf den Monumenten abgebildeten Frauen, dar, und wie sehr dies Weib aus unägyptischem Haufe von ihrem Gatten geliebt worden ist, das beweisen die Monumente Amenophis' III., auf denen er sie weit häufiger als dies sonst üblich war, neben seiner eigenen Person nennt und auszeichnet. Vielleicht ist Tii dieselbe Tochter des mesopotamischen Königs Satama, welche dieser asiatische Fürst dem Pharao Amenophis III. mit 317 Frauen aus ihrem Harem als Gemahlin zugeschiedt hatte.

Um die Werke des seiner Dame ergebenen Helden kennen zu lernen, werden wir wiederum das Reichsheiligthum zu betreten haben. Die oben erwähnte Reihe der stattlichen Südpylonen von Karnak lehrt, dafs der Königspalast im Mittag des Amonstempels gelegen war; denn sie bezeichnet die Strafse, der der König zu folgen hatte, wenn er das Gotteshaus zu besuchen wünschte. Die Wohnstadt Theben dehnte sich auch sehr weit nach Norden aus. Amenophis liefs es sich angelegen sein, den erwähnten Prozessionsweg zu schmücken, indem er aus der Trias von Karnak die Mut wählte, um ihr einen besonderen Tempel zu errichten, den ein hufeisenförmiger See gleichsam umarmte. Neben der genannten Göttin scheint die mit dem Kopf einer Löwin oder Katze gebildete Sechet (Bd. I, S. 82 ff.) in diesem bis auf wenige Anbauten aus späterer Zeit der Vernichtung anheimgefallenen Bauwerk besondere Verehrung genossen zu haben. Mariette, der seine Fundamente ausgraben liefs, hat nachgewiesen, dafs in seinen beiden Vorhöfen und entlang seiner östlichen und westlichen Aufsenmauer nicht weniger als 572 Statuen der katzen- oder löwinnenköpfigen Braut

des Ptaḥ gestanden haben. Sie waren alle aus schwarzem Granit, und heute noch stehen zwischen Geröll und Trümmern unweit des Bettes des alten heiligen Sees mehrere von diesen barocken Mischgestalten, die namentlich in stillen Mondnächten einen unvergeßlichen Anblick gewähren. Dann gleichen sie auf ihren Thronfesseln einer Schaar von Hexen oder verwünschten Königinnen und bilden für diese versinkende und verstummte Zauberwelt eine Staffage von märchenhafter und unbefchreiblicher Wirkung. Die Schaaren von lebenden Katzen, denen man hier und da in Städten am Nil begegnet, vergiftet man leicht, niemals aber diese steinernen Frauen mit Katzensicheln.

Amenophis begnügte sich nicht mit diesem Bau und einem anderen, den er im äußersten Norden des Reichsheiligthums anlegen ließ, sondern unternahm die Gründung eines neuen großen Tempels hart am Ufer des Nil. Auch dieses Bauwerk wurde bei dem Sanctuarium begonnen, das eine volle Wegstunde südlicher gelegen ist, als das von Karnak. Die «apu» oder Götterfitze hieß in alter Zeit der große Amontempel, und aus diesem mit dem weiblichen Artikel versehenen Namen (t-ape) wurde das griechische *Θῆβαι* oder Thebe.

Das neue von Amenophis III. gegründete Heiligthum wurde die Apu des Südens genannt. Viele von unseren Lesern werden es als «Tempel von Lukfor» kennen; Lukfor aber ward aus einem arabischen Worte verderbt, das «die Schlösser» bedeutet (el-kufūr) und zur Bezeichnung des Fleckens diente, der mitten in die Höfe, Säle und Kammern des alten Götterhauses hineingebaut worden ist und sich dann weiter nach Norden und Osten hin zog. Vom Nil aus läßt sich dieser Tempel von Lukfor am besten übersehen, während es schwer fällt, sich bei einer Wanderung durch seine mit Wohnhäusern, Hütten und selbst einer Kirche angefüllten Innenräume ein Bild seiner ursprünglichen Anordnung zu verschaffen. Das alte Sanctuarium war zerstört worden und wurde im Namen Alexander II., des Sohnes des großen Macedoniers, wiederhergestellt. Auf dem Dach der Gemächer und Säle, die es umgeben, sind Wohnhäuser erwachsen, von denen eines, das jetzt den Namen Franzosenburg (Kasr fransāwi) führt, die Ingenieure, welche den Obelisken von Lukfor nach Paris zu befördern hatten, beherbergte. Den alten Profekos, welcher zwischen dem Allerheiligsten und dem



stättlichen mit 32 (4mal 8) Säulen geschmückten Hypostyl gelegen ist, hat sich in später Zeit (vor dem siebenten Jahrhundert n. Chr.) eine christliche Gemeinde zur Kirche eingerichtet, indem sie in einem Gemach im Hintergrunde des Hypostyls zwischen neu hergestellten, der korinthischen Ordnung verwandten Säulen den Altar aufstellte und seine Wände mit Stukk bewarf, theils um das sie bedeckende heidnische Bildwerk zu verbergen, theils um christliche Gemälde auf ihnen anzubringen. Von diesen blieben einige Köpfe erhalten, welche so gut gemalt und ausdrucksvoll sind, daß sie, zumal sich auch einige Bruchstücke von griechischen Inschriften in ihrer Nähe befinden, für das Werk von tüchtigen Künstlern aus der Zeit der byzantinischen Kaiser angesehen werden müssen. Die Figuren zur Rechten des Altares tragen schwarze Sammet-schuhe, mehr links war ein Gemälde mit Rossen und Reitern zu sehen. Wo der Stukk abgesprungen ist, bietet sich ein seltsamer Anblick, da sich hier die christlichen mit ägyptischen Göttergestalten vermischen. Noch wunderlicher ist es den christlichen Bildern im nubischen Wädi Sebua ergangen, denn hier sieht man an einer Lücke im Bewurf Ramses II. einem Evangelisten auf dem Stukk Opferspenden darbieten. An den zweiunddreißigfüßigen Saal schloß sich ein großer, gleichfalls von Amenophis III. erbauter Vorhof, der im Osten und Westen von einer doppelten, im Norden von einer einfachen Säulenreihe und einem Pylon begrenzt wird. Die Papyrusstängel, welche hier die Schäfte der Knospenfäulen bilden, sind auskulptirt, aber nirgends läßt sich dieser groß angelegte Peristyl ganz übersehen. Der aus ihm nach Norden führende Gang mit sieben stättlichen Glockenfäulenpaaren, der nördlichste große Hof und der ihn abschließende gewaltige Pylon stammen aus späterer Zeit, und wir werden namentlich des letzteren noch einmal zu gedenken haben.

Der jüngere Theil des Tempels schließt sich im stumpfen Winkel an den älteren, vielleicht um eine geradlinige Verbindung des Hauptthores mit dem von Karnak durch Sphinxreihen zu ermöglichen, vielleicht auch, weil früher errichtete Bauten in seiner Nähe zu berücksichtigen waren. — Wer die Größe und Schönheit dieses Tempels, der im Alterthum einen überwältigenden Anblick für die Prozessionen geboten haben muß, welche sich ihm vom Strome aus näherten, auf sich wirken lassen will, der fahre des Abends

zur Zeit des Sonnenunterganges in den Nil und schaue aus feinem Boote gen Osten; dann werden die Säulen und Mauern und Thore des Heiligthums von Lukfor von unbeschreiblich zarten Farben umhüllt, der feuchte Hauch des Abends und der Schleier der Dämmerung umweben die edlen Formen des riesigen Bauwerks, und in nichts verfinkt das Gemäße, Gerümpel und Flickwerk, mit dem die Noth des Lebens eines armfeligen Geschlechts es entweihte. Dr. Maspero steht im Begriff, all diese Einbauten fortzuschaffen und den Tempel völlig freizulegen.

Die Hälfte seiner Aufgabe ward schon glücklich gelöst; aber es ist doch keineswegs reizlos, die Kükseier in der verlassenen Wohnung des Adlers in's Auge zu fassen; denn Alles, was einer ägyptischen Kleinstadt eigen ist, finden wir hier zwischen Säulen und Pilastern, hohen Thoren und reich auskulptirten Wänden wieder. In dem Haus des alten, schlauen Mustafa Aga, durch dessen Hand viele von 'Abd er-Rasül aus der Cachette von Dēr el-Bachri geraubte Stücke den Weg zu europäischen Reisenden gefunden, mitten im Tempel, wohnten wir mancher Festlichkeit bei, wir sahen zu Lukfor heidnische Götter von Mauern, Pfeilern und Säulen dem Korānvorleser, um den sich Abends die Leute sammelten, in's Buch schauen, überraschten Knaben, die im Angesicht eines Bildes der Wahrheit mit deutschen Taschenmessern Skarabäen fälschten, fanden Ziegen und Schafe, Hunde und Geflügel an den heiligsten Stätten, und spielende Kinder, an denen Lukfor besonders reich ist, in den selbst den Geweihten verschlossenen Gemächern. Lehm und Staub befudelte überall die «reine» Wohnung der Gottheit, deren Bildniß unwillig auf den Brütofen schaute, den ein Kopte unter ihm nach uralten, schon von Aristoteles erwähnten Mustern hergestellt hatte. Die Hühner verlassen in dem heißen Aegypten gern die Eier, und so zieht man es vor, die Küchlein durch künstliche Wärme zum Auskriechen zu bringen. Was die Kinder angeht, so sorgt man für sie, sobald sie die Mutterbrust verlassen haben, nicht viel mehr als für die Küchlein; sie wachsen heran ohne Erziehung und Hemden, wie sie eben mögen und können.

Wenden wir uns nun mit einem Schritt vom Kleinsten zum Größten, von dem Gerümpel des Lukfor von gestern zu dem Bauwerk, welches Amenophis III. in der Nekropole am jenseitigen Nilufer als Memnonium für sich und seine Mutter und Gattin



herstellen liefs. Die weiten Hallen dieses Tempels sind gänzlich zerstört, aber das, was von ihnen übrig blieb, zeigt so ungeheure Masse, daß wir wohl berechtigt sind zu glauben, dies Memnonium habe alle anderen an Größe weit überboten. Da, wo es gestanden, schauen mancherlei Reste von Werkstücken und Bildfäulen aus den Aeckern hervor, und etwa da, wo sich einst das Sanctuarium befunden haben mag, liegt ein ungeheurer Stein mit schön geschnittenen großen Hieroglyphen am Boden, welche lehren, wie reich und prächtig die innere Ausstattung dieses Memnoniums gewesen, vor dessen längst verfallenem Hauptthor die beiden ungeheuren Kolosse aufgestellt worden waren, welche zu den Wundern der Welt gerechnet worden sind, die heute noch ihren alten Platz behaupten, und von denen die nördlichere all unseren Lesern unter dem Namen der klingenden Memnonsfäule bekannt ist. Welchen Anblick mag das Bauwerk dargeboten haben, vor dessen Pforte diese Riesen als regungslose Wächter auf würfelförmigen Thronen, an deren Seiten die Bilder der Mutter und der Gattin Amenophis' III. zu sehen sind, gesessen haben. Ein jeder von ihnen ist 15 m 59 cm hoch, und war noch weit höher, bevor ihm die mächtige Krone der Pharaonen vom Haupte fiel. Die Schulterbreite eines solchen Kolosses beträgt 6 m 17 cm, die Länge eines Fusses 3 m 20 cm, und man hat berechnet, daß sich sein Gewicht auf 1,305,992 Kilogramm belaufe. Die nördlichere Statue ist die berühmtere von beiden, die «klingende Memnonsfäule», deren Besuch den Römern und Griechen, welche in der Kaiserzeit Aegypten bereisten, ebenso unerläßlich erschien, wie der des großen Sphinx und der Pyramiden. Im Jahre 27 v. Chr. fiel bei einem Erdbeben der obere Theil dieses Kolosses zu Boden, und von nun an bis Septimius Severus soll er am Morgen kurz nach Sonnenaufgang einen Klang von sich gegeben haben, über dessen Natur wir im Unklaren sind, denn nüchterne Reisende wie Strabo, der auch an die Möglichkeit eines Betruges denkt, nennen ihn ein «Geräusch», Andere einen Ton und die empfänglichsten Seelen sogar einen Gefang. An den ägyptischen Namen «mennu» anknüpfend, erklärten die Griechen den tönenden Stein für eine Bildfäule des homerischen Helden Memnon, des Sohnes des Tithon und der Eos (Morgenröthe), des Bundesgenossen der Trojaner, der, nachdem er des Nestor Sohn Antilochus getödtet hatte, dem

rächenden Arm des Achilleus erlag. Sobald nun die rofenfingerige Morgenröthe sich in Theben zeigt, erzählten die Hellenen, benetze sie die Bildsäule ihres Sohnes mit ihren Thränen, dem Thau der Frühe, und Memnon begrüße dann dankbar die Mutter mit leisem Gefang.

Der Thron, die Beine und der Sockel des Koloffes, den zur Zeit der Uberschwemmung die Flut des Nil benetzt, sind voll von griechischen Infchriften in gebundener und ungebundener Rede, welche die Namen der Befucher der Bildsäule nennen und aufserdem in vielen Fällen mittheilen, an wen man ihr gegenüber gedacht und ob und wie man ihr Tönen vernommen habe. Die älteste stammt aus dem elften Jahre des Nero, die längste verfasste die Hofpoetin Balbilla, ein vornehmer Blaustrumpf, welcher den Kaiser Hadrian und seine Gattin Sabina nach Theben begleitet hatte, und die hübscheste dichtete der kaiserliche Prokurator Asklepiodorus. Diese verdeutschen wir also:

«Meergeborne Thetis wisse, Memnon brauchte nicht zu sterben.  
 Wenn die mütterlichen Strahlen ihn mit heißem Glanze färben,  
 So ertönt sein lautes Rufen, wo sich Libyens Berge heben,  
 Die der Nilstrom, Ufer netzend, trennt vom hundertthor'gen Theben.  
 Doch dein Sohn, der unerfätlich Kampf erfehnt, zur Feldschlacht steigend,  
 Ruht in Troja und Theffalien ewig stumm und ewig schweigend.»

Unter Septimius Severus ward der zu Boden gefallene Theil des Koloffes erneuert, indem man ihn aus Quadern zusammenfügte, und ihn dadurch zwang, sein Tönen einzustellen; denn es scheint, als sei das Klangphänomen nicht durch trügerische Priester und Führer bewirkt worden, sondern in natürlicher Weise dadurch entstanden, daß die große, vom Thau befeuchtete geneigte Fläche des Bruchs unserer Bildsäule beim Aufgange der schon in der Frühe mächtigen Sonne dieser Breiten von heißen Strahlen scharf getroffen worden sei, und daß dann Kieselstücke von dem quarzigen Sandkonglomerat, welcher sich während der Kühlung der Nacht zusammengezogen hatte, klingend ausgesprungen seien. Wenn diese Anschauung zutreffend ist, mußte natürlich, sobald der neue Obertheil auf der Bruchfläche stand, das Klingen aufhören. Es scheint keiner Frage zu unterliegen, daß das Material, aus dem unsere Kolosse bestehen, dem sogenannten rothen Berge bei Kairo (Bd. II, S. 121) entnommen sind, und durch Infchriften erfahren



wir, daß der höchste Beamte Amenophis' III., Amenophis (Amen-hotep) Sohn des Hapu, welcher der tüchtigste Baumeister und zugleich der größte Staatsmann und Kriegsoberst seiner Zeit gewesen zu sein scheint, sie auf acht Schiffen nach Theben schafften und dort (wahrscheinlich beim höchsten Wasserstande) vor dem Memnonium seines Königs aufstellen liefs. — Dieser selbe Würdenträger gründete auch den später von den Ptolemäern neu aufgebauten kleinen Tempel hinter Medinet Habu, welcher heute den Namen Dēr el-Medinet trägt. Sein Gebieter Amenophis III. hatte seine Thätigkeit vielfältig in Anspruch zu nehmen, denn an zahlreichen Orten und selbst im fernen Süden am Berge Barkal liefs er den Göttern seines Landes Tempel errichten.

Wie läfst es sich erklären, daß dieses frommen Königs Sohn und Nachfolger sich so feindselig gegen die Götter von Theben und besonders gegen den von seinem Vater hoch verehrten Amon erwies, daß er seinen Namen Amenophis (Amons-Frieden) ablegte, das Wort «Amon» aus vielen Inschriften in allen Theilen des Landes mit dem Meißel entfernen liefs, in seinen Titel den eines Oberpriesters des Rā Harmachis aufnahm und sich Chu-en-äten (Glanz der Sonnenscheibe) nannte, daß er Theben den Rücken kehrte und sich südlich von Beni-Hafan bei dem heutigen Tell el-Amarna (Bd. II, S. 156) eine neue Residenz und in ihr einen köstlichen Tempel für das Tagesgestirn (äten), welches er ausschließlich verehrte, erbauen liefs? War es der Einfluß seiner Mutter Tii, welche, wie wir wissen, aus der Fremde stammte, die ihn zu diesem Abfalle führte, war es seine Abneigung gegen die besonders in Theben mehr und mehr fortschreitende Vergeistigung des Gottesbegriffs, die ihn veranlafste, sich dem einfachen Sonnendienste der Vorzeit, welcher sich am reinsten in Heliopolis erhalten hatte, von Neuem zuzuwenden? Unter den zahlreichen, in den Gräften von Tell el-Amarna erhaltenen Bildern sehen wir ihn häufig in Anbetung vor der mit Armen versehenen Scheibe des Tagesgestirns stehen, und sowohl sein ungesund gebildeter Körper wie seine Züge lassen in ihm leicht den Fanatiker erkennen. Sklavischer und tiefer wie vor seinen Vorfahren, hatten sich vor ihm seine Beamten und Diener zu beugen, aber er überschüttete sie dafür mit Geschenken und Ehrenzeichen. Mit kluger Wahl zog er die besten Künstler, unter denen wir einen «Bek» und einen «Putä»

nennen hören, in seine Residenz, und erfreulich ist die liebevolle Art, in der wir den übrigens nicht unkriegerischen Reformator mit seinen sieben Töchtern, die bei Ausfahrten ihr Zweigespann selbst zu lenken wissen, verkehren sehen. — Ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, starb er, bevor sein Reformationswerk vollendet war, nach einer mindestens zwölfjährigen Regierung, und die Priester des Amon vergalteten das, was er gegen ihren Gott gefündigt, indem sie seinen Namen vernichteten, wo sie ihn fanden. Aus dem Grabe eines vornehmen Privatmannes, das wir 1872 eröffnen ließen, und an dessen Inschriften und Darstellungen Villiers Stuart einige Vermuthungen knüpfte, deren Unhaltbarkeit Bouriant erwies, geht hervor, daß er auch in Theben, vielleicht in jüngeren Jahren, der Sonnenscheibe (äten) einen Tempel errichtet hat, welcher freilich von den Gegnern des Reformators der Erde gleich gemacht worden zu sein scheint.

Die von Amenophis IV. eingeführten Neuerungen scheinen eine verhängnisvolle Lockerung der Gewalten hervorgerufen zu haben, und so sehen wir denn, nachdem ein Tochtermann des Reformators sich kurz auf dem Throne behauptet hatte, einen Pharaon schnell auf den andern folgen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mehrere dieser Eintagskönige gewaltsam gestürzt worden sind; auch den Schwiegersohn des Chu-en-äten traf dieses Loos, und zwar durch Ai, den Bruder der Amme seines Schwiegervaters, welcher als Stallmeister dieses Pferdefreundes große Geltung am Hofe erlangt hatte. Ai war bei Lebzeiten des Reformators der neuen Religion eifrig ergeben gewesen; aber nach seiner Thronbesteigung wandte er sich, gewiß aus politischen Rücksichten, wiederum dem Amonskulte zu, ohne durch diesen Renegatenstreich die Gemüther veröhnen und die Priester des Gottes von Theben gewinnen zu können. Jedenfalls wurde nach seinem Tode sein Name ausgekratzt, und auch sein mit eigenthümlichen Bildern geschmücktes Grab in einer westlichen Seitenschlucht des Thales der Königsgräber hat manche Unbill erfahren. Aber so stark die Abneigung gegen den Neuerer und die von ihm eingeführten Dienste unter der alten Hierarchie auch sein mußte, so war doch die Achtung vor der Legitimität so groß, daß man noch mehrere Mitglieder seiner Familie — auch den Gatten seiner dritten Tochter — den Thron besteigen ließ; freilich nur um ihn bald wieder zu stürzen,



und auch derjenige Fürst, dem es endlich gelingen sollte, das schwankende Staatsgebäude neu zu stützen und die alte Religion völlig wieder herzustellen, König Horus (Hor-em-ḥeb), scheint Chu-en-äten's Schwager, der Gatte der Schwester seiner Gemahlin, gewesen zu sein. Die Priesterschaft hat ihn, der die letzten Spuren der Reformation völlig vernichtete, auch noch nach seinem Tode in Ehren gehalten. Sein Name ist unangetastet geblieben und heute noch auf seinen Bauten zu lesen. In Karnak liefs er die Südpylonen vollenden und die östlichere Sphinxreihe errichten, welche von Lukfor aus, den Amenophisbau mit den Sechetbildsäulen berührend, zu ihnen hinführte. Ein von einer Inschrift begleitetes Gemälde zu Gebel Silfile lehrt, dafs Hor-em-ḥeb (Horus) siegreich gegen die Völker des Südens zu Felde zog, während in den letzten unruhigen Jahren des achtzehnten Herrscherhauses, deren Verlauf noch nicht genügend erforscht ist, die tributpflichtigen Völker des westlichen Asiens und die neue Macht des Chetavolkes oder der Chetiter (biblisch Hethiter), die durch Chu-en-äten hervorgerufene religiöse Spaltung, die Thronstreitigkeiten und inneren Unruhen in Aegypten, an denen es, wie wir gesehen haben, nach dem Tode des ohne männlichen Erben dahingegangenen Reformators nicht fehlte, benützten, um sich zu neuen Bündnissen zusammenzufchaaren und ihre gebrochene Widerstandskraft frisch herzustellen und zu stählen.

An die Spitze dieser Staaten hatten sich die schon unter Thutmes III. widerstandskräftigen Cheta (Hethiter) gestellt, welche von thatkräftigen Königen beherrscht wurden, denen gewaltige Schaaren von Streitwagen und Fußsoldaten in die Schlacht folgten. Unter ihrem Fürsten Saplel scheinen diese Cheta zuerst aufgestanden zu sein, und vielleicht hat der erste Ramses, welcher mit seiner eigenen Person eine neue, die neunzehnte Pharaonenreihe auf den Thron hob, sich durch glückliche Führung des ägyptischen Heeres gegen die Afiaten ein Recht auf die Krone erworben. Er ist der Ahnherr eines großen kriegerischen Geschlechtes, dessen Herkunft vielleicht nicht rein ägyptisch war. Die alte Vermuthung, dafs Ramses I. aus Tanis im Delta stammte und dafs semitisches Blut in seinen Adern geflossen sei, hat Manches für sich. Von seinen eigenen Thaten blieb wenig überliefert; um so mehr von denen seines Sohnes Seti I. und seines Enkels Ramses II., deren Regierung,

welche immer im gleichen Geiste und jahrelang thatsächlich gemeinsam geführt wurde, die griechischen Schriftsteller im Auge haben, wenn sie von der Zeit des Sefoftris reden.



DIE KÖNIGIN TUAA.

Nichts weist darauf hin, daß Ramses I. mit dem alten Pharaonengeschlecht verwandt war, und so mußte sein Sohn Seti sich das legitime Anrecht auf den Thron erwerben, indem er die Tuaa, eine in gerader Linie von den Thutmes und Amenophis stammende Prinzessin, heimführte. Sobald diese ihm einen Sohn geboren hatte, ernannte er ihn, wie die große Inschrift in der Vorhalle des Tempels von Abydos lehrt, zum Mitregenten. So genügte er den Anforderungen der Priester; aber er wußte auch ihre Geister und Herzen für sich zu gewinnen, erstens durch rühmliche Kriegsthaten und dann durch die unerhörte Großartigkeit der Geschenke und Prachtbauten, mit denen er den Amon von Theben

ehrete. Wahrlich, schon die Fürsten der achtzehnten Dynastie hatten das Reichsheiligthum mit Werken von unverächtlicher Größe geschmückt, aber neben dem großen Hypostyl (IV),



welches Ramfes I. begann, das Seti I. zum größeren Theil und sein Sohn Ramfes II. völlig zu Ende führte, treten alle früheren und späteren Theile dieses Tempels, so groß sie auch sind, weit zurück, und es gibt auf der ganzen Erde keine Halle, die den Vergleich mit dieser auch nur im entferntesten aushielte. Sie ist ein Festsaal für Götter oder Giganten, nicht für kleine, sterbliche Menschen! Nicht weniger als 134 Säulen von gewaltiger Höhe und Stärke trugen in ihm die Architrave und die ungeheuren Steinplatten, mit denen er bedeckt war. Sechs Säulenpaare mit schönen Kelchkapitälern begrenzten die aus dem Vorhof durch die älteren Bauten in das Sanctuarium führende Prozessionsstraße, während die anderen 122 Kolumnen mit Knospenkapitälern gekrönt und niedriger waren als die zwölf Mittelsäulen. Die niedrigeren Säulenreihen, welche zur Rechten und Linken dieser mittleren Riesenäulen stehen, tragen steinerne Gitterfenster, welche bis zur Höhe des Abacus der zwölf größeren Kelchäulen reichen, und so verleihen ihnen diese steinernen Gitter die Höhe, deren sie bedürfen, um zusammen mit ihren größeren Genossen die Deckplatten des mittelften Raumes der ungeheuren Halle zu tragen, welche durch sie auch einen Theil des Lichtes empfing, das sie bedurfte. In diesem Saale muß es dem Beter zu Muth gewesen sein, als stünde er in einem Walde von Riesenpflanzen aus einer andern, größeren Welt. Das Sonnenlicht brach durch die Fenstergitter zu seiner Seite, und an dem von Knospen und Blüten getragenen steinernen Himmel zu seinen Häupten erblickte er auf blauem Grunde die goldenen Sterne des nächtlichen Firmaments.

Wohin man sonst schaut, sieht man den König den Göttern opfern und Lebensgüter von ihnen empfangen. Viele Säulen sind heute gestürzt, andere neigen sich zum Falle, aber vielleicht hat dieses Wunderwerk der Architektur selbst in den Zeiten seines Gebrauchs nicht mächtiger gewirkt als heute, wo es gestattet ist, es ganz und im Zusammenhang mit den halb zerstörten Räumen und Obelisken hinter ihm zu überschauen.

Als hier noch für den großen Amon Loblieder gefungen und duftende Harze verbrannt wurden, war, wie zu Dendera, so auch in Theben, der Eintritt in das Hypostyl nur den Geweihten gestattet, und wie dort, so wählte man auch hier die Außenwände, um an ihnen Darstellungen geschichtlichen Inhalts anzubringen.

An der nach Norden hin gelegenen (IV a—b) haben sich sechs auf Seti's Siege im Osten bezügliche Gemälde mit Inschriften erhalten, welche zeigen, wie der Pharao, auf seinem zweispännigen Wagen die befestigte Grenze Aegyptens (Chetem-Etham) überschreitend, die räuberischen Stämme der Schafu niederwarf, wie er durch Palästina nach Syrien vordrang, feste Städte einnahm, neue Zwingburgen auf dem feindlichen Gebiete erbaute, die Hirten des Landes mit ihren Heerden vor sich hintrieb, Kadefch, die Hauptstadt und Festung der Cheta, einnahm, am Libanon Cedern für sein holzarmes Land fällen liefs und mit Beute und Feindesköpfen beladen nach Aegypten heimkehrte. Seinen Empfang bei dem ersten Sueskanal, dessen Anlage er begonnen, haben wir den Lesern (Bd. I, S. 100) gezeigt. Die ruhmredigen Siegesinschriften nennen eine Menge von Nationen, welche er unterworfen haben soll, aber die Namen derselben wurden zum Theil nur formelhaft von den Bulletins Thutmes III. abgeschrieben, und wir müssen starke Abzüge machen. Als sicher überwunden betrachten wir nur das südliche Kanaan und Syrien, Phönizien, die Schafubeduinien und Aethiopien. Mit dem Chetafürsten Mautanar hat er einen Vertrag geschlossen, vielleicht ist die Insel Cypern in seine Hand gefallen, den Libyern und ihren Verbündeten, welche als gefährliche neue Feinde des Nilthales auftraten, war er kräftig entgegengetreten, und seine Siege scheinen den Schatz doch so reichlich gefüllt zu haben, daß er seine Baulust nach Gefallen befriedigen konnte.

Wie zu Abydos, so errichtete er, und zwar gegenüber dem von ihm herrlich erweiterten Reichsheiligthum, in der Todtenstadt von Theben ein schönes Memnonium, in dem man seiner eigenen und der Manen seines Vaters Ramfes I. gedenken sollte. Das Seti-Haus nennen die Inschriften, den Tempel von Kurna die Pläne von Theben diesen Bau, dessen Kern gut erhalten blieb, während die meisten von den den Prozessionsweg bewachenden Sphinxen sammt den sie abschließenden Pylonen der Zeit zum Opfer gefallen sind. Wie zu Abydos, so eröffnet auch hier den eigentlichen Tempel eine Vorhalle, aber diese ward nicht von Pfeilern, sondern von zehn auskulptirten Knospensäulen (jetzt nur noch acht) getragen. Auf ihrer Hinterwand sieht man zwölf Götterpaare, von denen acht gewifs als Personifikationen der Nilarme des Delta zu betrachten sind und denen mehr links andere den



oberägyptischen Nil darstellende Gestalten entsprechen. Von diesen Figuren heisst es, nun sie dem Könige nahten, seien ihre Arme beladen mit erlesenen Produkten und Vorräthen, und alle guten Dinge, welche die Erde erzeugt, seien von ihnen gesammelt worden, um an den grossen Feiertagen des Vaters Amon die Festfreude zu erhöhen. Diese Worte beziehen sich auf das grosse Fest des Thales (ḥeb-en-ant), bei dem die Statue des Amon am neunundzwanzigsten Tage des zweiten Ueberschwemmungsmonats aus dem Reichsheiligthum in prunkvollem Aufzug über den Nil in die Nekropole geführt ward, damit er dort seinen Ahnen im Jenseits opfere. Die Priesterschaft des Seti-Hauses empfing die Prozession mit der kostbaren Sambarke, dem heiligsten unter den im Tempel von Kurna bewahrten Geräthen, stellte die Bildsäule des Gottes in ihre Mitte und trug sie zuerst in das Memnonium Seti's, dann aber unter dem Vortritt von Sand austreuenden Tempeldienern in der Nekropole umher. Auf dem grossen heiligen See im äussersten Süden der Todtenstadt, von dem sich noch Spuren erhalten haben, fand die Feier mit einem nächtlichen Schauspiel auf dem Wasser ein Ende. — Das Besuchen der Gräber, die Darbringung von Opfern an die Verstorbenen und eine dankbare und frohe Erinnerung an die dahingegangenen Eltern schrieb die ägyptische Religion ihren Bekennern vor, und weil ja der Sonne jeden Tages Millionen andere Sonnen vorangegangen waren, um in der Gräberregion hinter den libyschen Bergen gleich den verstorbenen Menschen zur Ruhe zu gehen, so liess man auch den Gott seiner Ahnen gedenken und ihnen opfern. Die junge Sonne vergass der untergegangenen nicht und gab durch ihre Fahrt in die Nekropole den Menschen das Beispiel, sich ihrer Vorfahren fromm zu erinnern. Drei Gruppen von Zimmern und Sälen füllten den Kern dieses Memnoniums, wo die älteren Bilder und Inschriften von denselben Künstlern ausgeführt worden zu sein scheinen, deren Meisterwerke wir zu Abydos kennen lernten, und die wir im Grabe Seti's wiederfinden werden. Die Ergänzungsarbeiten, welche hier Ramfes II. herstellen liess (denn Seti starb vor der völligen Vollendung seines Memnoniums), stehen auch hier an sauberer und stilvoller Durchführung weit hinter den für seinen Vater vollzogenen zurück. — An das Seti-Haus müssen sich in alter Zeit grosse, wohl nur aus Ziegeln erbaute, jetzt gänzlich zerstörte Nebengebäude mit einer Schule

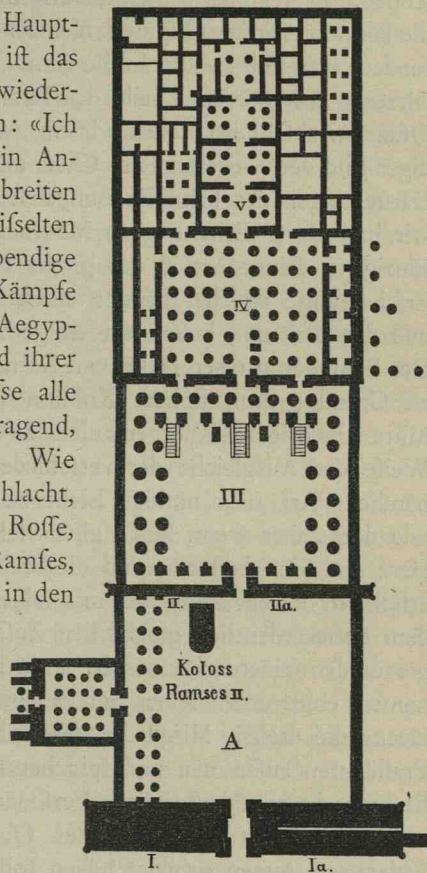
geschlossen haben. Wenn Diodor's Bericht, daß des Sefoftris (Ramfes II.) Vater seinen Sohn zusammen mit allen Knaben des Landes, die am gleichen Tage mit ihm geboren waren, habe unterrichten und an Geist und Körper zu ernster Arbeit vorbereiten lassen, geglaubt werden darf, so müssen wir das Seti-Haus für den Schauplatz dieser verständigen Prinzenerziehung ansehen, und wenn der Auszug der Juden unter Mose's Führung in die richtige Zeit gesetzt wird und der große Gesetzgeber thatsächlich mit den Kindern des Pharao erzogen worden ist, so kann nur das Seti-Haus die Schule gewesen sein, die er besuchte. —

Wir wissen, daß Ramfes von Geburt an die Ehren eines Königs genoss; Inschriften lehren, daß er schon im zehnten Jahre «Feldhauptmann» genannt ward und daß er sich bereits in früher Jugend als Krieger bewährte. Es ist hier nicht der Platz, ihn auf seinen Feldzügen in die Lande des Nordens und Südens zu begleiten und zu zeigen, wie er, dem Beispiele seines Vaters folgend, als selbständiger Regent die Goldbergwerke zwischen dem Nil und Rothen Meere auszubeuten und die Wüstenwege mit neuen Brunnen zu versehen bestrebt war, wie er zu Memphis, Heliopolis und Abydos, zu Tanis, seiner Hauptresidenz neben Theben (Bd. I, S. 92), sowie im heißen Nubien jenseits des Katarakts und überall, wo sich seinen Befehlen gehorsame Städte erhoben, den Göttern Tempel und Kapellen erbaute, wie er im fernen Asien in Felsenwände sein Bild und seinen Namen einmeißeln und alle Bauten, die sein Vater begonnen, als treuer Sohn zu Ende führen ließ; eines seiner Werke aber verdient hier besonderer Erwähnung, denn es gehört zu den edelsten Schöpfungen der ägyptischen Architektur, seine Trümmer sind hervorragende Zierden des westlichen Theben und seine (des sogenannten Rameffeum) Gründung knüpft sich an die am höchsten gefeierte Großthat seines Lebens. In einer heißen Schlacht bei der Chetahauptstadt Kadesch war er von den Seinen abgeschnitten worden und hatte sich starken Armes gegen eine große Uebermacht vertheidigt, sich den Weg durch die ihn umringenden Feinde gebahnt und dann an der Spitze der Seinen die Cheta geschlagen, sie in's Wasser gedrängt und vernichtet. Der Dichter Pentaur befang diese That in einem Epos, das an Tempelwänden und auf Papyrusrollen erhaltenen blieb, und die Ilias der Aegypter genannt worden ist. «Ich befand mich allein und kein



Anderer war bei mir,» fo läßt der Poet den König klagen; aber Amon hatte in der Chetafchlacht neben dem bedrängten Pharao geftanden und für ihn gekämpft, und darum baute ihm der errettete Ramfes dankbaren Sinnes in der Nekropole einen herrlichen Tempel,

wo man auch feiner eigenen Thaten gedenken follte. Auf dem Hauptarchitrav diefes Votivbaues ift das in Pentaur's Epos mehrfach wiederkehrende Schlagwort zu lefen: «Ich befand mich allein und kein Anderer war bei mir,» in die breiten Wandflächen der Pylonen meißelten feine Künftler reiche und lebendige Schlachtbilder, welche die Kämpfe vor Kadefch, das Lager der Aegypter, die Flucht der Cheta und ihrer Verbündeten, und an Gröfse alle Mitkämpfenden weit überragend, den König felbft darftellten. Wie trefflich ift das Gewühl der Schlacht, find die feurig anftürmenden Roffe, ift die Heldengeftalt des Ramfes, neben dem man einft feinen in den Kampf ftürzenden Löwen erblickte, ift das Entsetzen und die Eile der Gefchlagenen und Verfolgten zur Darftellung gebracht. — In dem erften Hofe (A) liefs der König eine Statue errichten, die jetzt in Trümmern am Boden liegt, urfprünglich aber felbft die Memnonsfäule



PLAN DES RAMESSEUMS.

an Gröfse überragt, und dazu nicht wie diefe aus Sandftein, fondern aus hartem Granit beftanden hat! Ihre Gefammthöhe betrug einft 17 m 50 cm, das eine wohlerhaltene Ohr ift über 1 m lang. Diodor nennt das Rameffeum das Grab des Ofymandyas und befchreibt es in einer im Ganzen zutreffenden Weife. — Der zweite Hof (III) ift

ausgezeichnet durch die ihn auf allen vier Seiten umgebenden Kolonnaden, deren Decken rechts und links von Knospenfäulen, an der Nord- und Südseite auch von Pfeilern getragen werden, an denen mumienförmige Gestalten des Ofiris, welche in den Hof schauen, lehnen. Es sei hier bemerkt, dafs in der ägyptischen Architektur die karyatidenartigen Figuren niemals als Träger verwandt werden, sondern sich immer nur an die zum Tragen bestimmten Bauglieder lehnen. Am oberen Theile des Pylon, welcher diesen Hof nach Osten zu abschliesst, sehen wir ein zweites, aufserordentlich lebendiges Bild der Niederlage der Cheta und auf seinem höchsten Theile Darstellungen der beim Krönungsfeste gefeierten Ceremonien, die wir in besserer Erhaltung zu Medinet Habu wiederfinden werden. Einzig in seiner Art ist das grofse Hypostyl (IV), die Halle der Erscheinung, welches Diodor einen Konzertsaal (Odeum) nennt, und das wir nun, indem wir einige Stufen überschreiten, betreten. Der Plan der grofsen Halle von Karnak liegt ihm im Allgemeinen zu Grunde, denn höhere Kolumnen mit Kelchkapitälen in der Mitte, niedrigere Knospenfäulen zu beiden Seiten und dieselbe Weise des Ausgleichs der verschiedenen Säulenhöhen, sowie die nämliche Art, das nöthige Licht zu gewinnen, finden sich hier wie dort; aber wenn Seti's gigantische Halle im Reichsheiligthum Herz und Sinn bestürmt und die Seele des Beschauers mit Staunen erfüllt, so muthet dieser Saal mit seinen bescheideneren Massen und dem aufserordentlich glücklichen Zusammenstimmen seiner Theile gerade den feineren Kenner der antiken Kunst lebhaft an. Vielleicht kamen einst unter seiner mit astronomischen Bildern verzierten Decke die dreifsig Mitglieder des Tribunals von Theben mit ihrem Präsidenten zusammen und sprachen Recht. Von den Statuen der Richter, deren unbefleckliche Personen man ohne Hände und deren auch für Bitten unzugängliches Oberhaupt man mit niedergeschlagenen Augen gebildet haben soll, blieb keine erhalten. Dafs die Gerechtigkeit blind sein solle, erkannten die Aegypter zuerst, denn sie hängten an den Hals des Oerrichters ein Bild ihrer Themis mit geschlossenen Augen. Einige Postamente für Bildfäulen stehen noch in dieser Halle, und in dem Vorhofe, aus dem wir sie betraten, haben sich Statuenköpfe aus grauem Granit von herrlicher Arbeit und mit einem schwer beschreiblichen Ausdruck an Augen und Mund erhalten.



Während sonst nur an den Außenwänden der Tempel Schlachten-  
gemälde vorkommen, findet sich in diesem Saale eins von be-  
merkenswerther Schönheit. Wie muthig brausen die Roffe daher,  
wie wild ist der Kampf vor der Festung entbrannt, die man auf  
Leitern ersteigt und von deren Zinnen man die überwältigten  
Feinde in die Tiefe schleudert. Viele Söhne des Königs nehmen  
Theil an der Schlacht, und an der Hinterwand dieses Saales liefs  
Ramfes sie alle mit ihren Namen, Titeln und Würden in langer  
Reihe zur Darstellung bringen. Erst dem dreizehnten unter ihnen  
fiel es zu, als reifer Mann nach des Vaters Regierung den Thron  
zu besteigen. Unter den Töchtern des Ramfes, die wir gleich-  
falls kennen lernen, war Bent-Anat, der es fogar gewährt ward,  
ihren Namen mit dem Königschilde zu umgeben, die geehrteste.  
Manches erwähnenswerthe Bildwerk findet sich auch in den hin-  
teren Zimmern und Kammern. Eines von ihnen stellt den großen  
Pharao dar, und neben ihm sieht man, wie sein Name von dem  
Gott der Wissenschaft und der Göttin der Geschichte und Biblio-  
theken in die Früchte des Perseabaums eingezeichnet wird. Der  
kleinere Säulensaal (V), in dem dieses Reliefbild sich findet, gehörte  
vielleicht schon zu der Bücherei des Tempels, von der Diodor  
sagt, dafs sie mit der Aufschrift: «Heilanstalt der Seele» geschmückt  
gewesen sei.

Von den großen Ziegelbauten, welche sich an das eigent-  
liche Rameffeum schlossen, den Hörsälen und Wohnungen für  
die Priester, Lehrer und Schüler, blieben ausgedehnte Trümmer-  
reste erhalten. Auch die Gräber einiger Bibliothekare sind ge-  
funden worden, und zahlreiche Papyrusrollen verschiedenen Inhalts  
lehren, dafs die an diesen Votivtempel sich schließende Gelehrten-  
schule als Mittelpunkt des gesammten geistigen Lebens in jener  
Zeit betrachtet werden muß. Die berühmtesten unter den hier  
wirkenden Schriftstellern und Schreibern werden am Schlufs meh-  
rerer von ihnen verfaßten oder geschriebenen Werke bei Namen  
genannt. In seinem Roman «Uarda» hat es der Schreiber dieser  
Zeilen versucht, das Bild einer Pflanzstätte der altägyptischen  
Wissenschaft genau nach den Denkmälern mit möglichster Treue  
zu zeichnen, und er wählte dazu das Seti-Haus, welches vor dem  
Rameffeum, das ja erst in Folge der Rettung des Königs während

der Schlacht bei Kadefch erbaut worden ist, bestand und zur Blüte gelangte.

Auf dem östlichen Nilufer von Theben vollendete Ramfes nicht nur die von Seti begonnenen Bauten, sondern schmückte auch das große Thor, welches in das gewaltige Hypostyl seines Vaters führte (Karnak V), mit feinen Statuen, ließ den ältesten Theil des Reichsheiligthums mit einer Mauer umgeben und erweiterte es nach Norden hin mit stattlichen Bauten. Den von Amenophis III. gegründeten Tempel von Lukfor schloß er durch einen großen Hof und ein mächtiges Pylonenpaar ab, vor dem er Kolosse seiner eigenen Person und zwei Obelisken aufstellte, von denen der eine, welcher gegenwärtig zu Paris die Place de la concorde schmückt, zu hoher Berühmtheit gelangt ist. Seiner Siege gegen die Cheta gedachte Ramfes auch hier, denn die Wände der großen Pylonen von Lukfor sind mit Schlacht- und Lagerbildern, die denen im Rameffeum gleichen, bedeckt, und auch das Epos des Pentaur fand hier Platz an einer Stelle, welche gegenwärtig von Dr. Maspero freigelegt wird, früher aber unzugänglich war.

Im Süden des großen Hypostyls von Karnak ward eine sehr große Mauerstele entdeckt, welche den Friedensvertrag enthält, der den Kriegen Ramfes' II. gegen die Cheta ein Ende machte. Dieses Dokument zwingt uns Achtung ab vor der Höhe der Kultur des asiatischen Reiches und der feinen staatsrechtlichen Bildung der beiden durch dies Schriftstück gebundenen Völker. — Der Chetakönig Chetafar befestigte das mit Aegypten geschlossene Bündniß, indem er Ramfes seine Tochter zum Weibe gab, und in den letzten Jahrzehnten seiner siebenundsechzigjährigen Regierung konnte sich der wenn auch nicht größte, so doch berühmteste und baulustigste unter allen Pharaonen mit kurzen Unterbrechungen seiner auf den Schlachtfeldern errungenen Erfolge in friedlicher Thätigkeit freuen.

Unter den von ihm außerhalb Theben errichteten Monumenten verdient der Felfentempel von Abu Simbel, außer dem Ramfes II. übrigens noch fünf andere Gotteshäuser zwischen den Katarakten errichtete, besondere Erwähnung. Dieses Heiligthum sondergleichen ward in den eisenhaltigen rothbraunen Sandstein eines nubischen Felsenberges gemeißelt. Dieselbe Wirkung, welche man zu Karnak im Freibau erzielte, suchte man hier durch Abarbeitung und Aus-



höhlung des Felfens zu erreichen, und mit völligem Erfolg, denn Keiner, der die Faffade des Tempels von Abu Simbel ge-



KOPF DER GATTIN RAMSES' II. AUS ABU SIMBEL.

sehen hat, wird fie je vergessen, Niemand, der ihr gegenübersteht, in feiner Vorftellung ein anderes Gemälde finden, mit dem er fie zu vergleichen vermöchte, und felbst der von allem Grofsen, das

er in Aegypten gesehen, überfüllte Reisende wird sich in den Felsenhallen dieses Heiligthums der Bewunderung mit neuer Frische hingeben. Vor seiner dem Nil zugekehrten, festungsartig geneigten Front mit dem Hauptthor stehen Kolosse, deren Gröfse fogar die der Memnonsäule übertrifft. Sie sind aus dem Felsen gearbeitet und stellen Ramfes II., neben ihm seine eigenthümlich schöne Gattin und zwischen seinen Füfsen in kleinem Mafsstabe seine Kinder dar. Wundervoll ist die Kunst und Sorgfalt, mit der diese Riesengestalten im Ganzen und Einzelnen behandelt sind; grofsartige, mit Anmuth gepaarte Würde thront auf den Zügen des Königs und seiner Gemahlin, und wenn man sich endlich von ihrem Anblick losreißt und den Innenraum des Felsentempels betritt, steigert sich nur die Bewunderung, denn drei Säle, in deren erstem grofse Ofirisstatuen an den Wänden thronen, sowie zehn Nebenräume öffnen sich uns, und die Lichter in der Hand der Führer bescheinen in den Stein gehauene, mit dünnem Stukk bezogene und bemalte Darstellungen und Hieroglyphenreihen ohne Zahl, die uns von denselben Ereignissen erzählen, welche auf den Wänden des Rameffeums gefeiert werden. Wir sehen auch hier den Löwen des Königs mit ihm in den Kampf gegen die Cheta stürmen, und im Sanctuarium, im äußersten Hintergrunde des tiefen Höhlenraumes, wird der Pharao neben Harmachis (Hor-em-Chuti), dem Amon von Theben und Rā von Memphis göttlich verehrt. Dieser Felsentempel ist ein erhabenes und dabei auch durchaus eigenartiges Kunstwerk; überschauen wir dagegen die anderen unter Ramfes II. vom zweiten Katarakt bis Tanis geschaffenen Werke der bildenden Kunst, so finden wir, dafs sie längst Dagewesenes nur nachahmen und Bildhauer und Baumeister bei der Ausführung des Einzelnen schon ziemlich weit hinter den Leistungen der Künstler Seti's I. zurückgeblieben sind. Mit dem Ende Ramfes' II. beginnt die Zeit des Rückganges der ägyptischen Kunst. Auch auf dem Felde des religiösen Lebens will nichts Neues mehr zur Reife gelangen.

Wie Ramfes selbst, so siedelte sein Sohn Merneptah, unter dem sich die Gelehrten des Ramfes-Haufes, das als Vorgänger des alexandrinischen Museums bezeichnet werden kann, mit besonderem Eifer thätig erwiesen, oftmals von Theben nach Tanis im Delta über und schlug dort seine Residenz auf. Wir haben



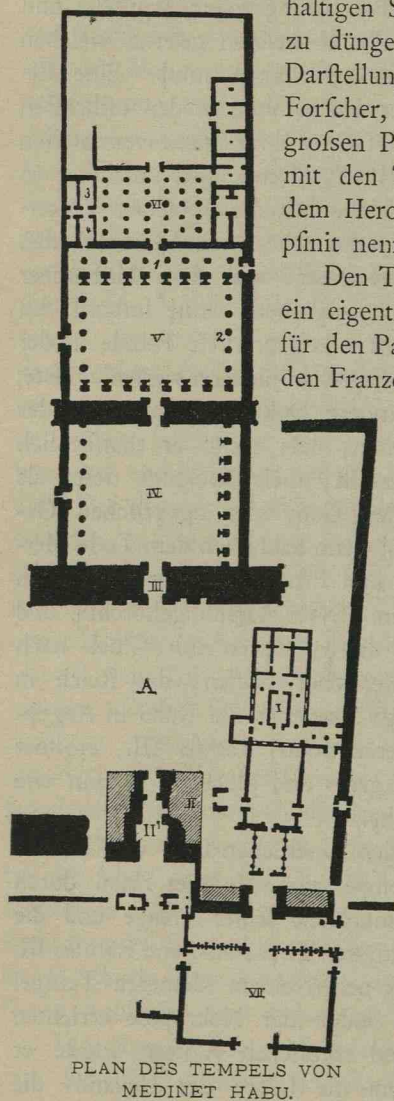
gesehen, wie dort mitten unter einer halb semitischen Bevölkerung besonders die Hebräer zu mancherlei Zwangsarbeiten, von denen auch die Bibel zu berichten weiß, herangezogen wurden, und haben in Merneptah denjenigen Pharao kennen gelernt, welchen man doch wohl für den des Auszugs halten muß. Eine Erklärung für die Strenge, mit der er den Semiten in den östlichsten Gauen seines Reichs, welche dem Gebiet ihrer Stammverwandten benachbart waren, entgegentrat, ist für Denjenigen unschwer zu finden, welcher weiß, daß zu seiner Zeit die libyschen Völkerschaften im Westen des Nilthals, die schon Seti I. zu schaffen gemacht hatten, sich mit Insehbewohnern aus dem Mittelmeer verbunden hatten, um Aegypten anzugreifen. Eine Inschrift im Reichsheiligthum von Karnak lehrt, daß er diese Feinde in der großen Schlacht bei Profopis (?) siegreich niederzuwerfen wußte, aber wir erfahren auch durch andere Dokumente aus den der Zeit Merneptah's folgenden Jahren, daß wenn er thatsächlich der Pharao des Auszugs gewesen ist, dies Ereigniß tiefer als man wohl sonst annimmt in den Gang der ägyptischen Geschichte eingeschnitten haben muß; denn bald nach dem Tode Merneptah's erschütterten Unruhen und Erhebungen der Gaufürsten im Delta, das eine Zeit lang einem »Syrer Aarf« gehorchte, und der Ehrgeiz von Gegenkönigen, die zu Zeiten mit Glück nach der Krone der rechtmäßigen Herrscher griffen, das Reich in seinen Grundfesten, bis der kräftige Set-necht die Ruhe in Aegypten wieder herstellte. Des Letzteren Sohn, Ramfes III., eröffnet eine neue Herrscherreihe, die so groß und glücklich begann wie sie ruhmlos und elend enden sollte.

Unter den Memnonien auf dem westlichen Ufer von Theben zeichnet sich der sogenannte Tempel von Medinet Habu durch die Großartigkeit und Eigenthümlichkeit seiner Anlage und die vortreffliche Erhaltung seiner wichtigsten Theile aus, und Ramfes III. war es, der dieses edle Bauwerk neben einem kleineren Tempel Thutmes III. (I des Planes) im Süden der Nekropole errichten ließ. Unter den Ptolemäern und römischen Kaisern wurde er glänzend erweitert, und nachdem die Lehre des Heilands die ägyptischen Götter verdrängt hatte, siedelte sich eine christliche Gemeinde in seinen Räumen an und erbaute in einem seiner Höfe eine Kirche. Mariette ließ durch Zwangsarbeiter vieles

früher Verschüttete in ihm freiliegen, und heute noch holen die Bewohner des Dorfes Medinet Habu aus seinem Innern salpeterhaltigen Schutt, um mit ihm ihre Felder zu düngen. Die alle Wände bedeckenden Darstellungen und Inschriften machen den Forscher, welcher auch mit dem Inhalt des großen Papyrus Harris bekannt ist, völlig mit den Thaten Ramfes III. vertraut, von dem Herodot, der ihn den reichen Rhamfinit nennt, Manches zu erzählen weiß.

Den Tempel von Medinet Habu eröffnet ein eigenthümliches Bauwerk (II), das oft für den Palaft des Pharao gehalten und von den Franzosen der Pavillon genannt worden

ist; aber so wenig wie in irgend einem andern Götterhause oder Memnonium hat der König in diesem gewohnt. Das ganze an Pylonen, Höfen und Sälen reiche Gebäude, vor dem wir stehen, war der Erinnerung an seinen Gründer und die Thaten desselben gewidmet und diente zum Schauplatz von mancherlei Feierlichkeiten, besonders aber des großen Krönungs- oder Treppenfestes. Der sogenannte Pavillon, vor dem sich zwei Wärterhäuschen und eine Mauer mit Zinnen befinden, bestand aus zwei hohen Flügeln in der Form von abgestumpften Pyramiden und einem Mittelbau mit einer Durchfahrt, der sich zwischen diesen erhob. Der Innenraum dieses eigenartigen Ge-



bäudes ist in zwei durch Treppen verbundene Stockwerke mit vielen Zimmern und Kammern getheilt, an deren Wänden be-



merkenswerthe Reliefbilder zu sehen sind. Unter diesen befinden sich Darstellungen aus dem Privatleben des Königs, die ihn zum Beispiel beim Brettspiel mit jungen Frauen zeigen. Aber diese Gemälde deuten keineswegs darauf hin, daß Ramses III. die Gemächer, in denen sie sich befinden, bewohnt habe; sie sind vielmehr mit den uns bekannten Bildern aus dem Familienleben in den Grabkapellen der Privatleute zu vergleichen, und wahrscheinlich sollte der sogenannte Pavillon den Angehörigen des Pharaos, welche sein Memnonium besuchten, zum Versammlungs-orte dienen; die Darstellungen an seinen Wänden hatten die Hinterbliebenen an die Lieblingsbeschäftigungen der Verstorbenen zu erinnern.

Wer sich in die Durchfahrt dieses Gebäudes stellt und nach dem Gebirge hin schaut, vor dem eröffnet sich ein imponantes perspektivisches Bild. Durch die Pforten von hohen Pylonen blickt man aus einem weiten Hof in den andern und dann über gebrochene Säulen, Geröll und Trümmerhaufen auf den Fuß des libyschen Gebirges, das dies gewaltige Bild nach den Bergen hin abschließt. Wer dann die Durchfahrt im Pavillon überschreitet, dem stellt sich der zweitgrößte von allen Pylonen in Aegypten (III) entgegen. Läßt er sich auch von diesem nicht aufhalten, so gelangt er in einen weiten, abgeschlossenen Raum (IV), den zur Linken ein Gang mit Kelchsäulen, zur Rechten ein ähnlicher Gang begrenzt, dessen Dach von Pfeilern mit Osirisgestalten getragen wird. Ganz eingeschlossen von Kolonnaden ist der folgende Hof (V), in dem sich die zum größten Theil am Boden liegenden Säulen der erwähnten christlichen Kirche befinden, und hinter diesem zeigen sich die gebrochenen Säulen eines Hypostyls (VI), neben dem sich wohlerhaltene Gemächer öffnen und hinter welchem zerstörte Säle und Kammern liegen. Als große und feine Leistung der Architektur wird dieser Tempel auf keinen Freund und Kenner der Baukunst tief zu wirken verfehlen, und wenn irgendwo, so wird er in dem zweiten, von Kolonnaden mit Säulen und Osiris Pfeilern umschlossenen Hofe empfinden, wie geschickt die alten Meister durch den Wechsel der Formen der tragenden Glieder dem Auge mannigfaltige Anregung zu gewähren verstanden. Das den ganzen weiten Raum krönende Hohlkehlen-gesims schließt ihn, den nur der blaue Himmel überdacht, auch

nach oben hin prächtig ab und macht ihn zu einer besonders heimlichen Stätte. Auf viele Besucher werden freilich die Darstellungen und Inschriften, welche sämmtliche Räume und Glieder dieses Tempels bedecken, noch anziehender wirken als seine baulichen Schönheiten; wenn er ihre Bedeutung kennt und ihren Inhalt versteht; denn an dem Pavillon, den Pylonen und der nördlichen Außenwand dieses Memnoniums wird seinen Besuchern vor Augen geführt und in Worten mitgeteilt, welche kriegerischen Erfolge Ramfes III. im fünften, achten und elften Jahre seiner Regierung errang.

Heiße Kämpfe nicht nur zu Lande, wie zu Karnak, Lukfor und im Rameffeum, sondern auch zu Wasser wurden hier als Reliefbilder in den Stein gemeißelt und mit leuchtenden Farben bedeckt. Von gar verschiedener Herkunft sind die Völker, deren sich die Aegypter zu erwehren haben, von denen sie viele in ihren eigenen Gebieten auffuchen und deren Tracht, Bewaffnung und Gesichtsbildung die Künstler des Pharaos in höchst charakteristischer Weise zur Darstellung zu bringen wissen. Neue Feinde, die wir zuerst unter Seti I. an die Pforten des Nilthals schlagen sehen, rufen die ägyptischen Truppen in's Feld. Die alten Widersacher derselben, Cheta und Schafu, befinden sich auch jetzt unter den Gegnern des Pharaos, aber sie treten hinter den mächtigen Völkerbund zurück, der sich um den libyschen Fürsten geschaart hat. Die Nationen des Westens reichen denen des Ostens, welche eine Völkerwanderung in Vorderasien nach Abend und Mittag gedrängt zu haben scheint, die Hand, und die gen Süden gewandten Schaaren verbinden sich, um die Obmacht Aegyptens zu stürzen und zu brechen. Aber Amon's Gnade stählte Ramfes III. Arm; die Libyer wurden geschlagen und ihre abgehauenen Glieder dem Pharaos vorgezählt. Kaum drei Jahre später wälzten sich zu Lande von Kleinasien her über Syrien auf Aegypten zu und nahten sich auf Schiffen von den Küsten und Inseln des Mittelländischen Meeres mancherlei Völker den Mündungen des Nil; aber sie erfuhren eine große Niederlage zu Wasser und zu Lande. Unter der Führung des libyschen Stammes der Maxyer (Maschauascha) wurde Aegypten noch einmal angegriffen, Tyrrhener (Tuirscha aus dem Meere) und andere Inselvölker mußten abgewehrt werden, und aus den erhaltenen Namen der von Ramfes III. besieigten Stämme



geht hervor, daß sein Heer bis Cilicien vordrang, seine Flotte Cypern und andere Inseln unterwarf. Unter den als Feinde Aegyptens genannten Nationen sind einige, deren Namen und Heimat wir durch die Griechen kennen, während wir von anderen nicht sicher zu sagen vermögen, welchen Völkern des Alterthums sie entsprechen.\*)

An dem sogenannten Pavillon sind die Bilder der Fürsten dieser Völker zu sehen; an der äußeren Nordwand unseres Tempels erblickt man die Seeschlacht, in der sie Tod oder Gefangenschaft fanden und, vielleicht mit allegorischer Nebenbedeutung, Ramfes III. als Löwenbesieger.

Es fehlt in dem Tempel von Medinet Habu, welcher die Mühe des Forschers mit reicher Ausbeute belohnt, auch nicht an friedlichen Darstellungen, und unter diesen verdient die Gemäldereihe, welche die Krönungsfeier des Pharaos beim Feste der Treppe zur Anschauung bringt, besondere Erwähnung. Sie bedeckt die Hinterwände der Kolonnaden desjenigen Hofes, in dem sich die Säulen einer schon oben erwähnten christlichen Kirche befinden (V). Um zu verhindern, daß die gläubige Gemeinde durch das heidnische Bildwerk gestört werde, ward es mit Nilfchlamm bedeckt, und dieser Hülle haben wir es zu danken, daß auch die Farben der Bilder, von denen wir nun zu reden haben, gut erhalten blieben. Am Neumond des ersten Monats der Erntejahreszeit (Pachons) ward das hier dargestellte Fest dem Gotte Chem, dem alles Werden bewirkenden Amon, gefeiert. Auf seiner Sänfte thronend wird der König aus seinem Palaß in's Freie getragen. Seine Leibwache, Wedelträger und Prinzen seines Hauses begleiten

---

\*) H. Brugsch will in den meisten von ihnen kolchitisch-kaukasische Stämme erkennen, aber, wie wir glauben, im Ganzen mit Unrecht. Auf diese Streitfrage einzugehen ist hier nicht der Ort, aber es muß erklärt werden, daß wir immer noch die Tuirscha aus dem Meere für Tyrrhener oder Tyrfener, die Schardana für Sardinier halten. Die Pulafatha hat man für Philistäer, Pelasger, sowie für den libyschen Stamm der Profoditen erklärt. Vielleicht ist auch dieser als ein nach der Vernichtung ihrer Flotte in Afrika sitzengliebener Zweig der alten Pulafatha zu halten, welche sich den Aegyptern gegenüber selbst als Pelagioi oder Leute aus dem Meere bezeichnet hatten. Es ist vorgeschlagen worden, in ihnen die Pelasger wieder zu erkennen. Wir glauben mit E. Meyer, und haben es zugleich mit ihm zu erweisen gesucht, daß diese Inselvölker den Wegen der Phönizier gefolgt sind.

ihn, Musiker steigern mit Trompetengeschmetter und Trommelschlag die Luft des Tages, kahlköpfige Priester verbrennen Weihrauch, und der Festredner leitet mit dem Hymnenbuche in der Hand die feierlichen Gefänge. Die Fortsetzung der Gemälde zeigt als Ziel der Prozession die Bildsäule des Gottes Chem. Einmal sieht man sie unter dem Baldachin, dann aber auf einem mit Teppichen verhüllten und mit großen Blumensträußen geschmückten Gestell stehen, das von Priestern und Wedelträgern getragen wird, und dem andere Geistliche mit Zierpflanzen und einem Segel, dem Symbol des Lufthauches, der Frische und Freude, folgen. Der König bringt dem Gotte Rauch- und Trankopfer dar, und über ihm schwebt, wie fast überall, wo sich der Pharao dem Volke zeigt oder wo er als in den Kampf ziehend dargestellt wird, der Siegesgeier. Nun erscheint der weiße Stier des Chem mit der Lieblingsgattin des Königs und dem Festredner. Dem heiligen Rinde geht ein langer Zug von Paltophoren voran, die verschiedene Embleme, Götterbilder, Opfergeräte und die Bilder der Ahnen des Königs tragen. Dieser feierliche Zug geht dem Herrscher entgegen, vor dessen Augen sich eine der Krönungsceremonien vollzieht, bei welcher man vier Gänse, die den Namen der Horuskinder führen, fliegen läßt, damit sie dem Süden und Norden, dem Osten und Westen die Kunde bringen, daß sich Ramses III. die Krone auf das Haupt gesetzt hat.

Weiter rechts wird die zweite Ceremonie dargestellt, bei welcher der König mit der Sichel eine Aehrengarbe, die ein Priester ihm reichte, zu zerschneiden hatte. Die Königin wohnt diesen Handlungen bei, welche nach einem Bilde im Rameffeum schon von früheren Pharaonen verrichtet werden mußten, und eine zweite Darstellung des weißen Stieres nebst einem neuen Aufzuge der Ahnenbilder des Königs beschließen diesen Theil des Gemäldes. Weiterhin sieht man Ramses mit all seinen Kindern — 18 Söhnen und 14 Töchtern — die sämmtlich durch eine Schnur mit ihrem Vater verbunden sind. Beischriften erläutern überall das bildlich Dargestellte, und dieses wirkt an sich großartig, obgleich statt je einer ansehnlichen Kriegerschaar nur wenige Soldaten, statt ganzer Chöre von Sängern und Musikern nur wenige Repräsentanten derselben auf den keineswegs kleinen und doch nicht genügend großen Wandflächen Platz finden konnten. Durch den



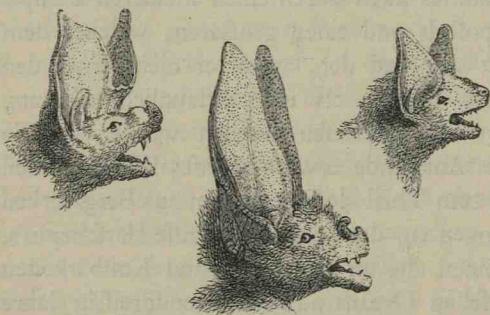
Griechen Kallixenos ward ein ähnlicher Aufzug, den Ptolemäus Philadelphus veranstalten liefs, beschrieben, und aus diesem Berichte des Augenzeugen leiten wir das Recht her, für je einen dargestellten Mann im Gefolge des Königs hundert zu setzen. Merkwürdig ist, dafs sich die Bewohner der Nekropole in diesem Festtempel heute noch mit Vorliebe zusammenfinden, wenn es eine Schauftellung zu sehen gibt.

Ramfes III. war gewifs der allerprachtliebendste und wahrscheinlich auch der reichste unter den Pharaonen. Wer kennt nicht das vom Grafen Platen dramatisch behandelte Märchen vom Schatzhaufe des Rhampfnit und dem klugen Baumeistersohne? Zur linken Seite der gebrochenen Säulen des Hypostyls von Medinet Habu (VI) hat nun Dümichen vier zusammenhängende Kammern (3 u. 4) gefunden, in denen, wie die Inschriften lehren, die mehr als königlichen Geschenke aufbewahrt wurden, welche dieser freigebige Fürst dem Amon in seinem Memnonium darbrachte. Und nicht weniger ungeheuer waren die im grofsen, zu London aufbewahrten sogenannten Papyrus Harris verzeichneten Stiftungen, mit denen er die Tempel von Memphis und Heliopolis und das Reichsheiligthum von Karnak bereicherte.

Dieses erweiterte Ramfes auch durch einen kleineren Tempel (I) im Westen des Hypostyls und einen gröfseren, welcher dem Gotte Chunfu gewidmet war und der, wenn er nicht unter den Riesenwerken von Karnak stünde, als eine erstaunliche Leistung der Baukunst bewundert und gepriesen werden würde. — Die Mittel zu so ungeheurem Aufwande erwarb Ramfes III. zum Theil auf seinen Kriegszügen; zum Theil flossen sie ihm aus Bergwerken und Handelsunternehmungen zu, denn wie die Schiffe Hätfchepfu's, so suchten auch die feinen die an Gewürzen und Kostbarkeiten reichen Küsten des indischen Ozeans auf. Zweiunddreifsig Jahre lang trug er die Krone der Pharaonen, und in seiner letzten, von keinen grofsen Kriegen gestörten Regierungszeit sorgte er auch für die innere Wohlfahrt des Nilthals, das er — und dafür wufste man ihm den besten Dank — mit Schatten spendenden Bäumen bepflanzen liefs. — Der Ruhm seines Reichthums hat den seiner Thaten überlebt, und eben diese Ueberfülle des Besitzes war es, die ihn und seine Kinder den strengeren Sitten der Vorzeit völlig entfremdete. Umgeben von einem Harem, auf dessen Sumpfboden

Verchwörungen erwachsen, denen er beinahe zum Opfer gefallen wäre, endete er als ein entnervtes und schon von seinen Zeitgenossen bspötteltes Werkzeug der Priester, nachdem er einen seiner Söhne zum Mitregenten ernannt hatte. Schon bei seinen Lebzeiten war der grösste Theil seines Besitzes auf die Tempel übertragen worden, und so kam es, daß die priesterliche Macht der königlichen den Rang abließ und seine Nachfolger, welche sämmtlich den Namen Ramfes führten, sich zuletzt bequemen mußten, die Krone Aegyptens dem Oberpriester des Amon zu überlassen. Dem grossen Vater folgte ein ruhmloses Geschlecht, von dem wenig mehr erhalten blieb als einige Ergänzungsbauten am Chunfu-Tempel im Reichsheiligthum und seine Gräfte.

Ein weiter Weg trennt das berühmte Bibān el-Mulūk oder Thal der Königgräber \*) von Medinet Habu. Wir reiten in nördlicher Richtung dem Fusse des Sargberges entlang und an vielen Gruftöffnungen und Fellachenhütten vorüber. Bevor wir den el-Assaffif benannten Theil der Nekropole erreichen, begegnet uns ein alter Derwisch mit seiner Fahne, der die Fellachen um Gaben für seinen Orden anspricht. Den selben Mann sahen wir auch auf einem hübschen Pferdchen und von einem Gehülfen begleitet seinem



AEGYPTISCHE FLEDERMÄUSE.

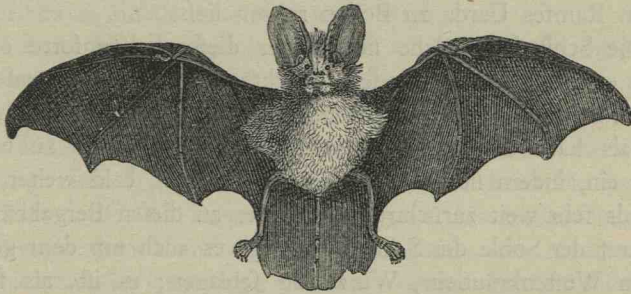
Beruf als Bettler nachgehen. El-Assaffif ist reich an Gräften, unter denen sich das grösste von allen Privatgräbern befindet. Ein Millionär aus der Zeit des fäitlichen Königshauses (Bd. I, S. 83), Namens Pe tu-Amen-áp, liess es mit seinen zahllosen Sälen und von tiefen

Schachten unterbrochenen Gängen und Kammern in den schönen weissen Kalkstein dieses Theils der Nekropole hauen; aber gegenwärtig sind die Inschriften, welche seine Wände bedecken und sich sämmtlich auf den Tod, das Jenseits und das Leben in der

\*) Eigentlich Thal der Königsthore oder Pforten.



Unterwelt beziehen, völlig gefchwärzt, und Milliarden von Fledermäusen, die bei Tage an feiner Decke hängen und nach Sonnenuntergang schaarenweis wie vom Winde getriebene graue Wolken zum Nil fliegen, um ihren Durst zu löfchen, erfchweren den Befuch und die Erforschung dieses Grabes und feiner Nachbarn; denn ein widerlicher, fcharfer Geruch geht von ihnen aus, und es kopirt und arbeitet fich schlecht, wenn die lichtfcheuen Thiere uns beunruhigt umflattern, uns das Licht verlöfchen und fich gelegentlich in unferem Bart verfangen, was dem Schreiber diefer Zeilen mehr als einmal gefchehen ift. Uebrigens find fie beffer als ihr Ruf, denn fie laffen fich mit einem Schlage der Hand aus dem Haar entfernen. Trotz diefer kaum zu überwindenden Widerwärtig-



AEGYPTISCHE FLEDERMAUS.

keiten hat J. Dümichen die Infchriften dieses «Fledermausgrabes» auskopirt — eine wissenschaftliche That, der wir kaum eine zweite zur Seite zu stellen wüfsten.

An el-Affaffif schließt sich der durch Mariette's Grabungen aufgewühlte hügelige Boden von Drah abu 'l-Negga, der die ältesten Gräber von Theben birgt und in dem die zu Paris und London konfervirten Särge der Antefs aus der elften Dynastie und die reich gefchmückte Mumie der Königin Aah-hotep (Bd. II, S. 58) gefunden worden find. Zu ihrer Zeit scheint man auf die Ausstattung der Leiche selbst größeres Gewicht gelegt zu haben als auf die des Grabes, welches hier vor der achtzehnten Dynastie häufig die Gestalt einer Pyramide mit würfelförmigem Unterbau trug.

Um in das Thal der Königsgräber zu gelangen, können wir entweder auf einem näheren, aber beschwerlicheren Weg den

Berg übersteigen, welchen el-Affāf von Bibān el-Mulūk trennt, oder in der Ebene bleibend der Pharaonenstraße folgen, die nördlich vom Seti-Haufe beginnt und von da aus in die kühn geschwungene berühmte Felsen Schlucht führt. Wer den steileren Pfad wählt, dem eröffnet sich ein prächtiger Einblick in das Felsen-Amphitheater und die Trümmer von Dēr el-Bachri, sowie eine weite, köstliche Aussicht über die Nekropole, den Nil und das östliche Theben. Wir bleiben in der Ebene, um auch das Felfenthor zu sehen, durch welches einst das glänzende Trauergefolge der Pharaonenleichen auf einer gut gehaltenen Straße in das Thal des Todes seinen Einzug hielt. Die schmalste Stelle dieser Felsenöffnung hatte der Schreiber dieser Zeilen vor Augen, als er Paaker's Wagen zerfellen und die Rosse der Tochter des großen Ramfes Uarda zu Boden reissen liefs.

Die Schlucht, welche sich hinter dieser Felsenpforte öffnet, ist ein echtes Thal des Todes. Nackte gelbliche Kalkwände mit dunklen Streifen, die an manchen Rändern des Gesteins so schwarz sind, als habe sie die Sonne verbrannt, schliessen es zu beiden Seiten ein, indem sie sich bald einander nähern, bald weiter, aber nirgends sehr weit zurücktreten. Weder an diesen Bergabhängen, noch auf der Sohle der Schlucht gelingt es auch nur dem genügsamsten Wüstenkräutlein, Wurzel zu schlagen; es ist, als fessele Lähmung die Werdekraft der Natur in diesem Thale des Todes. Und dennoch fehlt es auch ihm nicht völlig an lebenden Bewohnern, denn dann und wann sieht der Wanderer eine Schlange durch den heißen Sand gleiten, findet er unter den Steinen und Felsblöcken am Wege einen Skorpion, sieht er Adler in langen Reihen auf steilen Klippen hocken und am frühen Morgen oder nach Sonnenuntergang Schakale schleichen, die sich bei Tage in den Gräbern und Höhlen verbergen. Kein freundliches Gebilde begegnet dem Blick, und wie finstere Augen schauen den Wanderer die runden schwarzen Feuersteinkugeln an, die in den hellen Kalkblöcken eingebettet liegen. Um Mittag erfüllt hier glühende Hitze die Luft, denn die von den Strahlen des Tagesgestirns getroffenen Felsen heizen wie gewaltige Oefen die schmale, traurige Schlucht. Jetzt erweitert sie sich zu einem Platze, von dem aus in westlicher Richtung ein Querthal, das die ältesten Königsgräber enthält, in das Gebirge führt. Wir lassen es zu unserer Rechten liegen und



sehen bald wenige Fufs über der Thalsohle die Oeffnung einer Gruft und dann eine zweite, dritte und vierte. All diese Pforten sind höher als die der Gräber von reichen Bürgern, die wir zu 'Abd el-Kurna kennen lernten. Die Griechen nannten diese Grüfte Syringen, denn sie verglichen die Wand von Bibān el-Mulūk mit einer Pansflöte, bei der sich eine Röhre, d. i. ein hohler Raum, neben der andern befindet.

Jetzt springen wir vom Rücken unseres flinken Esels; denn wir sehen von fern die Zahl 17, und wir wissen, dafs das siebenzehnte Grab, welches Seti I. für seine Mumie in den Felsen hauen liefs, alle anderen an Gröfse und Schönheit überbietet. Ramfes' III. Gruft gibt freilich der seinen nur wenig nach. Sie zeigt die Zahl 11, welche sie dem Engländer Wilkinson dankt, der die Felfengräber von Bibān el-Mulūk mit Nummern verfah.

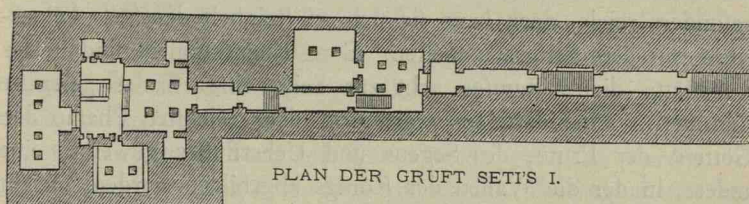
Lange Wochen haben wir dem Studium dieser Grüfte gewidmet, aber ebensoviele Jahre hätten kaum genügt, um die Inschriften ohne Zahl zu kopiren, die ihre Wände bedecken. Seti's I. Grab ist an dieser Stelle des Todtenthales das älteste; seines grofsen Sohnes Ramfes' II. Ruhestätte blieb bis jetzt unentdeckt; die Grüfte seiner Nachfolger aber bis zu der des letzten Ramfes aus dem Hause des reichen Gründers von Medīnet Habu sind längst aufgefunden und geöffnet worden. Im Ganzen wurden sie alle nach dem gleichen Plane angelegt, aber sie unterschieden sich unter einander durch die Zahl und Gröfse der in den Felsen gehauenen Räume, den Reichthum und die Vollendung der die Wände bedeckenden Inschriften und Bilder. — Sie sind, wenn der Ausdruck erlaubt ist, vertiefte Pyramiden, aber wenn wir bei diesen aus ihrer Höhe auf die Länge der Regierung ihrer Erbauer schliessen konnten, so läfst sich aus der Tiefe und Ausstattung dieser Grüfte doch kaum erkennen, wie reichlich die Fülle an Zeit und Mitteln derjenigen gewesen ist, welche sie anlegen liefsen.

Einfachere bestehen aus einem Gange, einem Sarkophagsaale und einem Hintergemache, die gröfsesten enthalten ganze Reihen von Korridoren, Sälen und Zimmern, und man steigt zu einigen von ihnen beim Schein der Lichter, welche Fellachenknaben vorantragen, auf schiefen Ebenen oder Treppen hernieder. Die sie bedeckenden Skulpturen oder Malereien auf Stukk beziehen sich nur an vereinzeltten Stellen auf das Erdenwallen des Verstorbenen;

vielmehr wird in ihnen die *Tuat* oder Tiefe, die Unterwelt, und das reiche sie bevölkernde Leben zur Darstellung gebracht. Die Hauptperson in dieser göttlichen Komödie ist der verklärte König als «Fleisch des Rā». Erst am Ziele seiner Fahrt durch die Unterwelt wird er Eins mit dem Geiste des Höchsten werden, wird er ganz Gott sein. Das Boot, in welchem er, von einer Schlange behütet, die Tiefe durchschifft, wird von den Göttern der Unterwelt gezogen, von ihren Anbetern gefeiert und von den bösen Dämonen der Tiefe gefährdet. Anubis der Seelenführer, die unterirdische Hathor, Isis und Nephthys geleiten ihn, und nachdem auch er sich der Rechtfertigung unterworfen und die Qualen der Verurtheilten geschaut hat, darf er eintreten in das Empyreum, den Feuerhimmel oder Sitz der Seligen. Hier feiert er seine Apotheose, hier wird er zu einem leuchtenden Geiste, dessen Name der Name Gottes, der völlig Eins ist mit den Göttern im Himmel, so daß er sich durch nichts von ihnen unterscheidet. Nun jubeln die Frommen ihm zu, nun huldigen ihm die Völkergruppen der Erde: Aegypter, Semiten, hellfarbige Libyer und Neger, nun erschallen ihm Loblieder, und auch die Götter neigen sich vor ihm, die Gestirne gehen vor ihm auf und unter, und die Jahre und Tage ziehen an ihm vorbei. Die Darstellungen und Inschriften in den Gräbern von Bibān el-Mulūk sind die Todtenbücher der Könige. Wie in den Tempeln, so findet man auch in ihnen gewisse Texte und Symbole häufig an bestimmten Stellen. Die ersteren weichen freilich so beträchtlich von denen ab, die sich in den Grüften der Privatleute finden, wie die Natur des Fleisch gewordenen Rā auf dem Throne Aegyptens von der des einfachen Bürgers. Unter den erwähnten Texten verdient der lange, gewöhnlich in die Wände der dem Vorfaal folgenden Gänge gemeißelte Hymnus einer besonderen Erwähnung. Er wird «die Lobpreisungen des Rā in der Amenthes (Unterwelt)» genannt, ist von Naville nach vier verschiedenen Inschriften veröffentlicht und vortrefflich behandelt worden und enthält 75 Anrufungen, welche sich an ebensoviele Personifikationen des Rā wenden. Dies für sich bestehende Buch leitet alle folgenden Texte ein und ruft den Eingeweihten — und das Grab der Könige durfte nur von den Bevorzugtesten unter diesen betreten werden — in bilderreicher Rede die pantheistische Grundanschauung der Mysterienweisheit



in's Gedächtniß, nach der Rā das All ist, welches alle Dinge und alle Götter in sich schließt. Außer ihm existirt nichts, und was da ist, ist eine der Formen seines vielgestaltigen Wesens. Diesen Formen nun wird, wir wissen nicht aus welchem Grunde, die Zahl 75 beigelegt. Jeder einzelnen war eine Statuette gewidmet, und der Verstorbene mußte ihren Namen und die ihr zukommende Anrufung auswendig wissen, um zur völligen Einswerdung mit Rā zu gelangen. Hat er diese erreicht, so ist die Ewigkeit seine Zeit und es ist ihm gestattet, sich in jede beliebige Gestalt zu kleiden, und wie die Gottheit, die das All erfüllt, als Sonne oder Stern, als Mensch, Thier oder Pflanze in die Erscheinung zu treten. Seine Mumie wird sorgsam bewahrt und sein Bildniß errichtet, damit er auch in derjenigen Form, die er auf Erden getragen, und die als etwas für sich Bestehendes, das man den Ka nennt, betrachtet wird, sich, wenn er es wünscht, in das Treiben der



Menschen zu mischen vermag. Die Ceremonien der Eröffnung des Mundes und der Augen des Verstorbenen waren an der Mumie oder Statue desselben im Grabe vorzunehmen und sind jüngst von Schiaparelli behandelt worden.

Seti's I. schöne Gruft wird gewöhnlich nach ihrem Entdecker Belzoni's Grab genannt. An Größe (sie hat immerhin eine Länge von 60 Metern) wird sie von der Syringe Nr. 14 übertroffen, aber in keiner sind die Skulpturen so stilvoll und schön ausgeführt wie in dieser. Eine steile Treppe führt zu ihr hinab, und der Plan, welcher sich Bd. II, S. 271 findet, mag dem Leser ein Bild der gewaltigen Arbeit gewähren, die Seti den Steinmetzen zumuthete, welche diese Gänge, Kammern, Hallen und Pfeiler aus dem Felsen zu höhlen und über und über mit Bildern und Inschriften zu bedecken hatten. «Der goldene Saal» ward der quadratische Raum mit vier Pfeilern genannt, in welchem Belzoni

den nunmehr in England aufbewahrten leeren Alabasterfarg des grosen Königs fand. In einem Seitenraume mit dem Bilde einer Kuh bedecken die bedeutungsvollsten mythologifchen Texte die Wände. Ein roh aus dem Felfen gearbeiteter Gang am Ende der Gruft beweist, dafs der Verftorbene beabfichtigt hatte, ihr eine noch gröfsere Ausdehnung zu geben. Auch einige Bilder blieben unvollendet. Sie find mit Rothftift leicht hinfkizzirt, und die Kühnheit und fichere Hand ihres Schöpfers erregt heute noch die Bewunderung aller Kenner. — Das Grab Merneptah's, des Pharaos des Auszugs und des Enkels Seti's I. (Nr. 8), ift reich an intereffanten Infchriften. Es ift unvollendet geblieben und wird leider durch die Reifenden, welche in ihm zu frühftücken pflegen, mehr und mehr befchädigt.

Die Gruft Ramfes III. (Nr. 11), des Erbauers von Medinet Habu, wird wegen einer in ihr erhaltenen Darstellung gewöhnlich des Harfners Grab genannt. Ihre bildliche Ausfchmückung ift befonders reich, doch kann fie fich an Reinheit des Stils keineswegs mit dem Setigrabe maffen. Ganz eigenthümlich find in der Ruhestätte dieses Ramfes acht zur Seite eines Saales gelegene Kammern. Eine derselben ward von dem reichsten Pharaos den Göttern der Ernte, des Segens und Ueberflusses geweiht, eine andere, in der die Waffen des Königs abgebildet wurden, gleicht einer Rükammer, und von besonderem kulturhistorischem Interesse ift eine dritte, in der Ramfes fein Hausgeräth: Gefäffe und Körbe, Gefchmeide und Möbel, unter denen fich Lehnfessel von kostbarer und zierlicher Arbeit befinden, darstellen liefs. Diese auf das Erdenleben des verftorbenen Fürsten bezüglichen Gemälde stehen in Bibän el-Mulük vereinzelt da und zeigen, wie fchwer es dem reichen Rhampfinit fiel, fich von feinem irdifchen Befitz zu trennen.

Sehr berühmt ift das grofse Grab des der zwanzigften Dynastie angehörenden Ramfes VI. (Nr. 9), das die Engländer, indem fie darin den Römern folgten, ohne Grund «Memnon's Grab» nannten. Eine Fülle von myftifchen Bildern und Infchriften bedeckt feine Wände und in dem «goldenen Saale» auch die mit aftronomifchen Darstellungen gefchmückten Decken. Koptifche und griechifche Kritzeleien machen uns mit vielen Bewunderern dieses Grabes, welche es in den ersten chriftlichen Jahrhunderten be-



fuchten, bekannt. Unter den übrigens in weniger reinem Stil hergestellten Darstellungen verdienen diejenigen besondere Erwähnung, die sich auf die Abstrafung der Bösen beziehen. Das Bild einer Barke, aus der ein Affe ein Schwein treibt, hat die Franzosen veranlaßt, dieß Grab «die Gruft der Seelenwanderung» zu nennen; und in der That bringt es zur Darstellung, wie eine verdammte Seele, in ein unreines Borstenvieh verwandelt, von den Hundskopffaffen, den heiligen Thieren des Thot, der die Wägung des Herzens leitet, aus dem Kreife der Seligen verjagt wird. Im Uebrigen nehmen die Darstellungen in diesem Grabe nicht eingehender Bezug auf die Unsterblichkeitslehre als die Bilder in anderen Gräbern.

Die Gräfte der übrigen Könige aus dem zwanzigsten und leider auch die der Pharaonen aus dem achtzehnten Herrscherhaufe im westlichen Bibān el-Mulūk müssen wir unbeschrieben lassen; ebenso die kleineren Gräber der Königinnen. Ueber die Särge und Mumien der Oberpriester des Amon, welche die Ramessiden vom Throne stürzten, und ihre aus Tanis stammenden militärischen Ueberwältiger, mit denen sie zusammen die 21. Dynastie bildeten, haben wir das Nöthige mitgetheilt (Bd. II, S. 45 f.). Sie sind in der Cachette von Dēr el-Bachri gefunden worden. Zu Karnak und vorzüglich an dem von Ramfes IV. begonnenen und von seinen Söhnen und Enkeln vollendeten Chunfu-Tempel finden sich ihre Namen. Von rühmlichen Thaten, die sie verrichtet, schweigt die Geschichte. Auch diese Herrscherreihe kommt bald zu Falle und zwar durch die mächtige Familie eines Obergenerals des libyschen Söldnerkorps, das E. Meyer glücklich mit jenen Mamluken vergleicht, deren wir bei Gelegenheit der Geschichte Kairos gedachten. Scheschenk I., dem es die Taniten zu stürzen gelang, war ursprünglich ein solcher Mamlukenführer und stammte entweder aus Bubastis im Delta oder hatte von dort aus den Thron in Besitz genommen. Jedenfalls werden er und seine Nachfolger in den Listen «Bubastiden» genannt. Stern's Nachweis der libyschen Herkunft dieses Regentenhauses ist schwer zu erschüttern. Zwar stützte sich dasselbe auf die bewaffnete Macht, aber seine Mitglieder waren doch beflissen, sich durch Ehen mit den Töchtern ihrer gestürzten Vorgänger den Schein der Legitimität zu sichern, und sie fügten zu ihren militärischen auch priesterliche Würden.

Der erste Scheschenk ist jener Sifak der Bibel, welcher dem Jerobeam gegen Rehabeam, den Sohn des Salomo, zu Hülfe kam, das Reich Juda bekriegte und Jerusalem belagerte und einnahm. Die Namen der auf diesem Zuge unterworfenen Klein-



SCHESCHENK (SISAK),  
SEINE FEINDE AM SCHOPF HALTEND.

Aus der Bubastidenhalle.

staaten, unter denen sich auch der des Königreichs Juda befindet, liefs Scheschenk im Reichsheiligthum von Karnak, und zwar an einem Anbau, welcher sich an den von Westen her in den großen Hypostyl leitenden Pylon schließt (3), in die nach Süden gekehrte Wand einmischen. — Amon übergibt ihm seine Feinde, die er, an den Schöpfen zusammengebündelt, in der Faust hält. Auch andere Darstellungen und Inschriften aus derselben

Epöche enthält dieser Annex. Die beiden Kolonnaden im Süden und Norden des großen ersten Vorhofes (VI) im Reichsheiligthum (c d u. e f) liefs Scheschenk, dessen Haus 147 Jahre lang den Thron Aegyptens behauptete, gleichfalls herstellen.

Innere Unruhen scheinen endlich der Herrschaft der Bubastiden ein Ende gemacht zu haben, und wenige Jahrzehnte nach ihrem Sturze fällt das geschwächte Pharaonenreich, in dessen Nordmarken Truppenkommandanten mit souveräner Macht über einzelne Gaue als Dynasten gebieten, den Aethiopiern zur Beute. Diese hatten in ihrer südlichen Heimat und ihrer Residenz Napata die ägyptische



Kultur angenommen, und sobald sie zur Macht gekommen waren, zeigten sie sich auch bestrebt, das Reichsheiligthum von Theben zu schmücken. Die hohen Kelchfäulen im ersten Hofe (VI g), welche die von dem westlichsten Pylon (VII) in den großen Hypostyl führende Prozessionsstraße begrenzen und von denen viele gefallen sind, tragen den Namen Taharka's, des letzten unter den äthiopischen Königen der 25. Dynastie, sind aber vielleicht schon vor ihm errichtet worden. Indessen war das assyrische Reich zur Weltmacht herangewachsen, und nach 672 v. Chr. dringt Assarhaddon in Aegypten ein, erobert Memphis, kommt bis Theben, zwingt Taharka, sich nach Aethiopien zurückzuziehen und die Dynasten im Delta sich ihm zu unterwerfen. Nachdem der Stiefsohn des letzten äthiopischen Pharaos, durch einen Traum ermutigt, es noch einmal versucht hat, die Assyrer aus dem Nilthal zu vertreiben und von Assurbanipal völlig geschlagen ist, wagen es die Aethiopier nicht wieder, die Hand nach Aegypten auszustrecken.

Unter den Dynasten im Delta hatte Necho von Saïs besondere Begünstigung erfahren. Er war im Kampfe gegen die Aethiopier, den Assyrern Heerfolge leistend, gefallen, und diese hatten dann seinen Sohn Pfamtik als Fürsten von Saïs bestätigt; aber der unternehmende Vassall erhob sich, sobald es die politischen Verhältnisse gestatteten, gegen seine Lehnsherrn, und es gelang ihm auch mit Hülfe des Gyges von Lydien, welcher ihm, um seine Unternehmung zu unterstützen, ionische und karische Söldner sandte, das assyrische Joch abzuschütteln, die Dynasten im Delta zu besiegen und ganz Aegypten seinem Szepter zu unterwerfen.

Von Saïs aus regierte Pfamtik I. fortan seine befreite Heimat. Es war uns vergönnt (Bd. I, S. 65 f. Bd. II, S. 41 u. 42) den Leser mit der neuen Kunstblüte bekannt zu machen, die sich unter ihm und seinem Hause entfaltete. Proben derselben finden sich auch an einem kleineren Tempel im Norden des Reichsheiligthums. Unter Pfamtik III., dem Sohn des großen und klugen Amasis, fiel Aegypten in die Hand der persischen Weltmacht und ihres Königs Kambyfes, der gewiß mit Unrecht der Zerstörer des Reichsheiligthums genannt wird. Dies hatte vielmehr die schwersten Schädigungen, außer durch Erdbeben, Hochfluten und die dem Heidenwerk feindlichen Christen, unter den Macedoniern zu erfahren, die freilich

auch manches Bauwerk in Theben errichten ließen, so den nordöstlichen Theil von Medīnet Habu (VII), den kleinen Tempel von Dēr el-Medīnet und im Reichsheiligthum den dem Ofiris geweihten fogenannten Ape-t-Tempel, der sich an die Westseite des Chunfu-Tempels schließt. Gegenwärtig wird dieses Bauwerk als Magazin benützt, und sein mit Mumienkasten, Stelen und Statuen erfüllter Hauptsaal bietet einen malerischen Anblick. Im Namen des Philippus Arridäus, des schwachsinigen Nachfolgers Alexander's des Großen, war auch die Granitkammer des alten Allerheiligsten (I) neu hergestellt worden. Bemerkenswerth ist der vor dem Chunfu-Tempel errichtete Propylon und stattlich der Ausbau, den die hohe Pforte des Hypostyls (h) den Lagiden verdankt. Als aber, wie Revillout jüngst entdeckte, unter Ptolemäus Epiphanes die Bewohner von Theben das macedonische Joch abgeschüttelt und sich neunzehn Jahre lang unter echten ägyptischen Fürsten gegen die Machthaber in Alexandrien behauptet hatten, und als später unter Ptolemäus Soter II. (Lathyrus) eine neue Empörung in der Amonsstadt ausgebrochen war, da gingen die Lagiden schonungslos gegen die rebellische Stadt vor, die ihre alte Größe nicht zu vergessen vermochte, und manche Tempelwand, hinter der sich die Empörer verschanzt hatten, wurde niedergerissen, manches Thor und manche Säule gestürzt. Unter den römischen Kaisern ward für die alte, zur Provinzialstadt herabgesunkene Residenz der mächtigsten Herrscher der Welt nur wenig gethan, und als das Christenthum in das Nilthal einzog, da wurde manches Felsengrab zur Anachoretenklaufe, manches ehrwürdige Denkmal und stattliche Götterbild als Heidenwerk zertrümmert und zerfchlagen und, wie wir gesehen haben, mancher Tempelraum in eine christliche Kirche umgewandelt.

Unter dem Islām fiel die Stadt Theben gänzlich auseinander. Hirten hüteten da, wo sich einst Paläste erhoben, die Schafe, und die Bewohner der Dörfer, welche unter seinen Trümmern bestehen blieben, schonten die Monumente der Vorzeit so wenig, daß sie die edelsten Denkmäler in ihren Kalköfen verbrannten, viele Statuen, Pfeiler und Säulen zu Mühlsteinen zerfchnitten und die behauenen Blöcke verbauten. Aber trotz dieses großen und viele Jahrhunderte ununterbrochen fortgesetzten Zerstörungswerkes gibt es in der ganzen übrigen Welt keine Trümmerstätte, die sich mit der von



Theben zu messen vermöchte, und wenn wir den großen Pylon im Westen von Karnak (VII) besteigen und von ihm aus das Reichsheiligthum und seine Umgebung überschauen, so müssen wir uns der Worte erinnern, die Homer dem zürnenden Achill in den Mund legt. Der Pelide versichert, sich nie mehr zu Rath und That mit dem Atriden vereinen zu wollen:

«Nein, und böt' er mir zehn- und zwanzigmal größere Güter,  
 Als was jetzt er hat und was vielleicht er erwartet;  
 Böt' er sogar die Güter Orchomenos', oder was Theben  
 Hegt, Aegyptens Stadt, wo reich sind die Häufer an Schätzen.  
 Hundert hat sie der Thor', und es ziehen zweihundert aus jedem  
 Rüstige Männer zum Streit auf Rossen daher und Gefchirren.»

Wohl sind viele der Pforten der hundertthorigen Stadt gestürzt, aber eine große Zahl von mächtigen Pylonen hat sich erhalten, und der höchste von allen ist derjenige, von dem aus wir noch einmal das Reichsheiligthum in seiner Gesamtheit überblicken. Eine vielfach gestürzte und durchbrochene Umfassungsmauer von Nilziegeln umgibt es. Fünf Eingänge, über denen sich Thorbauten erheben, führen in sein Inneres. Die beiden Südpforten waren mit dem Tempel von Lukfor, der bald befreit von all dem überflüssigen Nützlichkeitswerk, das sich in seine heiligen Hallen eingedrängt hatte, gleichsam entführt und neu geheiligt gen Himmel ragen wird, durch Sphinxreihen und den Tempel Amenophis' III. mit seinen katzenköpfigen Hüterinnen verbunden. Von dem Westthore unserer Warte aus führte eine andere Wallfahrtsstrasse (bei VIII) zu der Stromtreppe am Nil, von der aus die Prozessionen, welche die Nekropole zu besuchen wünschten, in die Festbarken stiegen. Zu unseren Füßen dehnt sich der gewaltige erste Hof aus. Kolonnaden, in die man kleinere Heiligthümer eingebaut hat, welche, an sich von beträchtlichem Umfang, in diesem Bau so klein erscheinen, wie Obstbäume unter den Riesen des Hochwaldes, fügen sich an seine Ost- und Westseite, und in seiner Mitte sind einige der gigantischen Säulen stehen geblieben, welche die Prozessionsstrasse begrenzten und die vielleicht in früheren Tagen mit schattenpendenden Velarien überdacht werden konnten.

Durch die hohe Pforte des zweiten Pylon schauen wir in den größten der Hypostyle und den ältesten Theil des Tempels

mit feinen aufrechtstehenden und gestürzten Obeliskcn, feinen polygonalen Säulen und Ofirispeilern bis hinein in die granitene Doppelkammer des Allerheiligsten. Im Süden erheben sich hohe, von Kolossen bewachte und mit lehrreichen Inschriften geschmückte Pylonen und spiegelt sich die Sonne in dem heiligen See des Amon, auf dem in gewissen Mondnächten Mysterienspiele aufgeführt wurden, bei deren Anblick das Herz der Zuschauer in frommem Schauer erbebt, und über deren Hergang der Fremde, dem es ihnen beizuwohnen gestattet war, sich ewiges Stillschweigen zu wahren verpflichten mußte. Schweift der Blick gen Abend, so sieht er kleinere Tempelbauten, meist aus den letzten Herrscherreihen des selbständigen Aegypten, auch noch jenseits der Umfassungsmauer. Wohl eine halbe Meile von dieser entfernt liegen die stattlichen Trümmer von Medamöt, der am weitesten gen Mitternacht vorgeschobenen Vorstadt Thebens.

Unvergeßlich ist das Bild dieses verödeten Riesenbaus, mag es am Morgen, wenn ein zarter Nebelduft es leicht überwallt, mag es um Mittag, wenn der Granit funkelt, mag es bei Abend zur Zeit des Sonnenunterganges, wenn das graue Gestein sich mit Gold und Purpur bekleidet, oder im Mondschein, wenn das dämmernde Licht alle Formen vergrößert, die Säulen und Pfeiler tiefere Schatten werfen und der Zauber der Nacht die Seele erregt, vor unser staunendes Auge treten.





## Von der Amonsstadt zum Katarakt.

---



heben, der Wohnort seiner Bürger, ist von der Erde verschwunden. Kein Palaß eines Königs, kein Haus eines Bürgers blieb von ihm erhalten, aber die Tempelreste von Medamöt, die eine genauere Untersuchung wohl verdienten und sich zum Theil durch malerische Formen auszeichnen, beweisen, wie weit sich die Gassen und Straßen der hundertthorigen Residenz nach Norden hin ausdehnten. Die Nekropole wurde namentlich in späterer Zeit nach Süden hin erweitert. Es ist, als strecke sie einen Arm der Stadt Hermonthis entgegen, die als das Versailles des Theben-Paris und als sein Vorgänger und Erbe bezeichnet werden darf. Länger als dies ursprünglich in unserer Absicht gelegen, haben wir uns von den Wundern der Amonsstadt fesseln lassen. Jetzt endlich werden die Stricke gelöst, welche unsere Dahabrje mit dem Ufer von Lukfor verbanden, wir winken unseren koptischen Freunden Todros und Moharreb, welche uns zum Abschiede schönes, frisches Weizenbrod und als Andenken einige hübsche Alterthümer gebracht haben, ein Lebewohl zu, erwidern die Flintensalven, mit denen auch andere Bekannte aus Lukfor und dem Dorfe 'Abd el-Kurna den Scheidenden Ehre zu erweisen wünschen, und setzen auf dem schon beträchtlich weniger vollen Strom unsere Fahrt nach Süden fort. Ein Reiter braucht von Thebens Nekropolis aus bis Hermonthis (Erment) zwei Stunden; zu Wasser dauert aber die Reife dorthin wegen der Krümmungen

des Nil weit länger. Wir haben es vor Sonnenuntergang erreicht, sind in der Stadt und ihrem kleinen Bazar umhergewandelt und am folgenden Morgen zu der Trümmerstätte des alten Nachbarortes von Theben geritten, haben dort aber außer einigen alten Säulen und Blöcken nichts mehr von dem Tempel des Sonnen- und Kriegsgottes Menth und dem Geburtshause an seiner Seite gefunden, das von früheren Reisenden beschrieben oder (wie von Meister Fiedler) mit Stift und Pinsel dargestellt worden ist; denn schmählicherweise hat vor mehreren Jahren ein roher Unternehmer das ehrwürdige Heiligthum niedergerissen und die reich mit Bildwerk geschmückten Werkstücke aus alter Zeit in die Grundmauern und Wände der großen vizeköniglichen Zuckerfabrik verbaut. Am besten blieb der griechische Name des Ortes Hermonthis (altägyptisch An-Menth), der sich leicht in dem arabischen Erment wiedererkennen läßt, erhalten. Wie beklagenswerth ist es, daß die Darstellungen zu Grunde gingen, welche in dem sogenannten Mamifi (Bd. II, S. 203) die «Sonne beider Welten», die Gattin des Menth, zeigten, welche unter dem Beistande mehrerer Götter und in Gegenwart der berühmten Kleopatra des Horuskindes genesen war. Dieser Vorgang im Kreise der Dreiheit von Hermonthis sollte schmeichlerisch auf die göttliche Geburt des Cäsarion, des Sohnes Julius Cäsar's und der Kleopatra, anspielen, und ein anderes Bild zeigte in erhabener Arbeit das neugeborene Kind des größten Helden und der verführerischsten Frau ihrer Zeit an der Brust seiner göttlichen Amme. Den merkwürdigen Profilkopf Julius Cäsar's, den hier Baron v. Koller noch 1871 erblickte, haben wir nicht zu finden vermocht, wohl aber kennen wir Münzen des Gaues Hermopolites, welche den heiligen Stier des Kriegsgottes Menth darstellen, und wissen, daß das früher zu Theben gehörende Hermonthis unter den Lagiden als Hauptstadt eines eigenen Gaues und als Sitz einer Steuerbehörde blühte. Von der alten Pracht des Menthtempels ist nichts übrig geblieben als die jüngst für Berlin angekaufte, mit Emailleornamenten geschmückte Bekleidung eines Tempelthors.

Eine starke halbe Stunde gibt es zu reiten, um von dem heutigen Erment aus die spärlichen Reste der alten Stadt dieses Namens zu erreichen. In den Dörfern, welche wir berühren, haben wir uns oft der zottigen grauen «Hunde von Erment» zu



erwehren, die sich durch Muth und Schönheit vortheilhaft von den Fellachenkläffern unterscheiden und auch in Unterägypten als Haus- und Heerdenwächter besonders geschätzt sind.

Zwischen Erment und Esne, dem wir uns bald auf der weiteren Fahrt nach Süden nähern, passiren wir die erste Stromenge. Hier berührt der schnell fließende Nil das arabische Gebirge und drängt sich an einer aus seinem Westufer vorspringenden Klippe mit dem Grabe des Schēch Mūfa vorüber. Anti oder das Felsenpaar hießen die alten Aegypter diese Stelle; das arabische Gebelēn bedeutet die beiden Berge. Maspero ist hier gegenwärtig mit Erfolg als Ausgräber thätig.

Esne, eine der größten Nilstädte, liegt am linken Nilufer, am rechten, nur wenige Meilen weiter nach Süden, das Dorf el-Kāb mit den Resten der alten Stadt Necheb, aus der Esne durch Ueberfiedelung nach der völligen Vertreibung der Hykfos entstanden zu sein scheint; darauf weist sein zuerst von Dümichen richtig erklärter altägyptischer Name Seni, aus dem Esne geworden ist, und welcher «Uebergang von einer Stelle zur andern» bedeuten kann, sowie der Umstand, daß es, wie die Denkmäler lehren, im alten Reiche auf der Ostseite des Nil gelegen war. Wer die schöne Halle des in all seinen übrigen Theilen verschütteten Tempels dieses Ortes kennt, der wird wohl begreifen, daß die alten Aegypter Esne auch Ani oder die Säulenstadt nannten. Das in ihm gelegene Hauptheiligthum war der Götterdreiheit Chnum oder Chnum Rā, der Nebuu, einer Form der Neith von Saïs, und ihrem Sohne Kahi geweiht. Die Griechen nannten Esne nach dem Fische Latus, der hier besonders verehrt ward und dessen Bild sich auf den Münzen seines Gaues findet, Latopolis. Wenn dieses heilige Thier und die ihm gewidmeten Dienste in dem großen Säulensaale, dem wir uns jetzt, indem wir vom Hafen aus die Stadt durchreiten, nähern, nicht erwähnt werden, so darf uns das nicht wundern, ist er doch nur ein kleiner Theil eines großen Tempels, dessen Allerheiligstes und die es umgebenden Räume, dessen Vorhöfe und Pylonen völlig in Sand, Geröll und Trümmern begraben liegen. Ueber ihnen erhebt sich gegenwärtig ein großer Theil der Straßen der Stadt. Wollte man die verschütteten Räume an's Licht ziehen, man müßte halb Esne zerstören. Auch der zugängliche Hypostyl ist

bis zu den hohen Kapitälern der Säulen eingebettet in Schutt und Erde. Man nähert sich ihm durch eine schmale, zu dem Steueramt der Provinz gehörende verschlossene Gasse und muß auf einer Treppe in sein Inneres hinabsteigen, und dies empfängt sein Licht durch die offenen Räume zwischen den Spitzen der äußersten Säulenreihe. Jetzt stehen wir in feinem völlig unbeschädigten Inneren und staunen über die Größe dieser wahrhaft feierlich wirkenden Festhalle, freuen uns an der glücklichen Uebereinstimmung ihrer einzelnen Theile und bewundern den Erfindungsreichtum und Bienenfleiß der Bildhauer, welche den ganzen Saal bis auf den letzten Zoll mit Darstellungen und Inschriften bekleideten. Vierundzwanzig Säulen tragen die steinernen Architravbalken und Deckplatten. Jede einzelne ist 11 m 30 cm hoch, hat einen Umfang von 5 m 40 cm und steht auf einer starken Plinthe. Ihr walzenförmiger, ganz mit Inschriften bedeckter Schaft erhebt sich, indem er sich etwas nach oben zu verjüngt, in besonderer Schlankheit. Alle Kapitälern sind verschieden, aber jegliches bringt die gleiche Idee zur Darstellung: eine große Blumenglocke, die mit einzelnen Pflanzentheilen, wie Palmenzweigen, Trauben, Dattelnbüscheln, abgeschnittenen Stielen von Wasserpflanzen, Pilzen oder der netzförmigen Verästelung von Blattrippen geschmückt ist. Die meisten von diesen Kapitälern sind von verschiedener Höhe, und doch wird hierdurch das Auge nicht beunruhigt, denn alle Schnüribänder (Annuli) an der Spitze des Schaftes, welche das Blattwerk festzuhalten scheinen, wurden in der gleichen Ebene angebracht. Der Baumeister, welcher diese Halle errichtete, in die jetzt, nun die Sonne sich neigt, lange Lichtstreifen fallen, hat seine heimische Kunst wohl verstanden, aber auch für die Werke der zu seiner Zeit das Nilthal beherrschenden Griechen ein offenes Auge besessen. Thutmes III. hatte zu Esne einen älteren Tempel gegründet; die prächtige Halle aber, in der wir uns befinden, ward erst inmitten der Ptolemäerherrschaft begonnen und von römischen Imperatoren vollendet. Diejenige Schriftzeile im Hypostyl von Esne, welche den Namen des Kaisers Decius nennt, ist die letzte von allen hieroglyphischen Inschriften, welche Steinmetzen in die Wand eines ägyptischen Tempels meißelten.

Voll eigenthümlicher Verschnörkelungen sind die zahllosen, den Säulensaal des Chnum-Rä bedeckenden Hieroglyphen, aber



sie belohnen die Mühe des Forschers in mancher Hinsicht. Besonders erwähnenswerth ist der große, im Innern der Vorderwand angebrachte Kalender, welcher uns mit allen der Trias von Esne hier und in den Nachbarstädten gefeierten Festen und Aufzügen bekannt macht. Am zehnten Tage des ersten Monats (Thot) ward die Statue der Göttin Nebuu, d. i. der Neith dieses Gaues, deren Name «das All» bedeutet, verschleiert, und dieser Gebrauch erinnert an die Inschrift des Bildes der Athene (Neith) von Saïs, welche nach Plutarch gelautet haben soll: «Ich bin das All, meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.» Die Darstellung des mit dem Schlagnetz Vögel fangenden Phrao findet sich nicht nur hier, sondern auch am Sanctuarium von Karnak und in anderen Tempeln. Der Festkalender von Edfu lehrt nun, was diese wegen der heiligen Stellen, an denen man sie anbrachte, befremdlichen Bilder bedeuten: die unreinen Fische galten als Symbole der verhassten Völker des Auslandes, die gefangenen Vögel sollten die feindlichen Geister in allegorischer Weise zur Anschauung bringen, und der König ist Herr über sie, wie der Fischer und Vogelsteller über seine Beute.

Ueber den Markt und durch den Bazar von Esne begeben wir uns in das von Rawāfi's bewohnte Viertel der Stadt, denn kein Ort in Aegypten ist reicher an Sängerinnen und Tänzerinnen, seitdem Saïd Pascha alle Mitglieder dieser Zunft aus Kairo dorthin verbannte. Zu Kene, Lukfor, vielleicht selbst in den Trümmern von Karnak, wohin vornehme und nach wunderlichen Kontrasten begierige Reisende sie bestellen, sowie fast in jedem oberägyptischen Flecken findet sich Gelegenheit, diese Mädchen ihre Kunst üben zu sehen und die Musikanten, welche sie begleiten, die Instrumente des Orients spielen zu hören. Freilich werden die rhythmischen Körperbewegungen, das taktmäsig ausgeführte Zittern, die Drehungen, Neigungen und Gesten dieser Tänzerinnen, sowie der Vortrag der Sängerinnen unter ihnen unserm Geschmack, der an andere Leistungen gewöhnt ist, nur wenig zufagen, und wäre es uns auch vergönnt, die berühmtesten Künstlerinnen zu bewundern, die allerdings weder in Esne noch in einer andern Nilstadt, sondern nur in Kairo zu finden sind.

Dort in der Residenz sind es nicht nur Rawāfi's, welche die Gesellschaften der Frauen und Männer durch Tanz und Lieder

erheitern, fondern die Mitglieder einer alten Zunft, zu der auch die Märchenerzähler gehören, und in deren Mitte allmählig die so schwierigen und für Europäer kaum verständlichen Regeln der Gefangskunst ausgebildet worden sind, denen sich auch die Mädchen anschließen, die wir in Kene, Lukfor oder Esne singen hören. Wenn nicht schön in unserem Sinn, so ist sie doch kunstvoll, diese leidenschaftliche Folge von unregelmäßigen Tonintervallen, die mit näselnder Stimme ausgestoßen werden und jedesmal mit einer langen Kadenz endigen. Auch die Leistungen der Virtuosen auf der Flöte und Klarinette, der Laute und dem Kānūn, welche gewöhnlich im Kreise der Kairener Musiker ausgebildet werden, erscheinen uns befremdlich; aber die Fertigkeit dieser Leute und die Sicherheit, mit der mehrere unifono spielen, nöthigt doch auch Kennern, wie Dr. Spitta, offene Bewunderung ab. Die singenden, tanzenden und bunt aufgeputzten leichtfertigen Zigeunerdirnen in der Provinz, die sich immerhin einer besonderen Reinheit der Aussprache des Arabischen bei ihren Vorträgen befleißigen, stehen völlig außerhalb der besseren Gesellschaft; dagegen sind die Sänger, die höchste Klasse der Musiker, in der Residenz, falls sie Hervorragendes leisten, hoch geachtete Leute, die rasch zu großem Reichthum gelangen. Hier wie in Europa laufen unter diesen bevorzugten Sterblichen die Frauen den Männern an Zahl und Ansehen den Rang ab. Gewöhnlich beginnen die Ersteren, die man 'Awālim oder in der Einzahl 'Alme, d. i. eine gelehrte, geschulte Frau, nennt, im Hause eines Großen ihre Laufbahn, werden, wenn die erste Blüte ihres Reizes verwelkt ist, von ihrem Herrn entlassen, dessen Namen sie dann annehmen, und mit dem sie immer noch ein gewisses Klientelverhältniß verbindet, und lassen sich mit größerem oder geringerem Erfolge öffentlich hören. Bei allen Festlichkeiten, besonders bei Hochzeiten, treten sie auf, singen in den Harems vor den Frauen, oder auch, gewöhnlich von Gittern oder Vorhängen verborgen, vor den Männern. Sie werden, wenn sie sich einen Namen erworben haben, gut, ja ausschweifend hoch honorirt, verheirathen sich, um den Schutz eines Mannes zu genießen, und ziehen sich, wenn die Frische und Beweglichkeit ihrer Stimme schwindet, in das Privatleben zurück, wo sie in Ruhe und Bequemlichkeit ihre Tage beschließen. Bringen sie es nicht zu hervorragender Größe, so müssen sie sich begnügen, in den



Cafés zu fingen und von den Beiträgen der Anwesenden zu leben. In den letzten Jahrzehnten war unter ihnen weitaus die gefeiertste eine merkwürdige Frau, die sich selbst den Namen Almās, d. i. der Diamant, gegeben. \*) Wir selbst haben sie nicht gehört, wohl aber unser Freund, der Maler Gentz, dem es nicht nur ihre Kunst zu bewundern, sondern auch sie zu zeichnen vergönnt war. Nach des Farbenkünstlers Bericht sang sie bei einer Gesellschaft im Hause eines reichen Kaireners, von einem Vorhang verborgen, immer nur wenige Strophen hintereinander, und je lebhafter der Antheil und Beifall ihrer beturbanten Zuhörer sich äufserte, um so leidenschaftlicher ward ihr Gesang. Aber wir wollen unseren Lesern des großen Künstlers und Kenners des Morgenlandes eigene Worte nicht vorenthalten. «Gott schenke Dir Beifall!» sagt er, «rief der Eine; ein Anderer: ‚O schlage weiter, Du entzückende Nachtigall!‘ — ‚O Du süsse Taube,‘ ruft ein Dritter, ‚Dein Girren berausche uns länger!‘ Und wirklich glaubte man das Girren verliebter Tauben, die lockenden Töne der Nachtigall, das kosende Gezwitzcher der Waldesfänger zu vernehmen. Wie die Nachtigall in der Stille der Nacht ihr melancholisches Klagen verhallen läßt, dafs es dann um so mächtiger hervorfröme, so hielt auch die leidenschaftliche Almās von Zeit zu Zeit in ihrem Gesang inne, scheinbar regellos, aber in der That mit dem Bewusstsein der Wirkung, die es hervorbrachte: sie hatte es von ‚Bülbül‘ gelernt, oder von dem Diamanten, der nicht immer seine blendenden Funken sprüht. Als sie das Lied sang: ‚Ich kosete, girrte und lockte wie eine Taube, Dein Ohr aber war taub,‘ entstand eine so grofse Aufregung der Gemüther, dafs beim rührenden Schluss des Liedes die Hörer in schluchzende Wehmuth versetzt wurden. . . . Ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung, als die Sängerin die Geschichte ihres Lebens vortrug. Jung und schön sah sie einen Perfer, einen Arzt, erglühete in heifser Liebe und glaubte durch das geweihte Band mit ihm der Liebe Glück theilhaftig zu werden. Aber ‚der schöne Wahn rifs entzwei‘. Sie trennte sich von dem einst so heifs Geliebten und ward ‚Alme. Jetzt erfüllt die Erinnerung an die erste Liebeszeit ihre Seele mit Wehmuth. Die

\*) In unserem «Aegypten in Bild und Wort» konnten wir ihr von dem Maler Lorie für den Chediw gemaltes Porträt zeigen.

ungefittelte Sehnfucht und Liebe ist die Quelle ihrer begeisterten Gefänge.»

Ueberreich wie der Beifall ist auch der goldene Lohn, welcher einer Sängerin wie dieser im Orient, dem Lande der Freigebigkeit, gezollt wird. Eine würdige Rheinlanderin, der es vergönnt war, der Almas in einem Harem zu lauschen, erzählte mir, dafs ihre Zuhörerinnen ihr wetteifernd Hände voll Goldstücke, Ringe und andere Schmuckfachen in den Schoofs geworfen hätten, und für einzelne Abende wurde sie nicht niedriger bezahlt, als eine Patti oder Gerster. — Auch die männlichen Sänger haben ein günstiges auseres Loos, nur halten sie sich kürzere Zeit auf der Höhe als ihre weiblichen Kunstgenossen, denn die volle männliche Stimme klingt in den hohen Fifteltonen der arabischen Musik bald weniger angenehm, als die höher gelegene Frauenstimme. Dagegen übt in diesen Tonlagen der Vortrag von Knaben und Jünglingen einen besonderen Reiz, und darum werden ihre Gefänge selbst denen der Frauen häufig vorgezogen. Die Zigeunermadchen (Rawafi), welche in Esne, bunt gekleidet und mit dünnem Goldschmuck ausgeputzt, vor den Fremden zugleich fingen und tanzen, sind mit bescheidenerem Lohn zufrieden, verbergen sich hinter keinem Vorhang und verstehen es nur selten, den Beifall, geschweige denn das Entzücken ihrer europäischen Zuhörer wach zu rufen, aber es fehlt ihrem Vortrage nicht immer an tiefer Empfindung, und bei manchen Tänzen zeigen sie eine auferordentliche Biegbarkeit der Glieder und entfalten eine Glut der Leidenschaft, welche, obgleich sie nicht ganz der Anmuth entbehrt, sie oft bis an die Grenze der Raferei und dann freilich auch weit über die Schranken des Schönen hinaus führen kann. Unter den sie begleitenden Musikern blieb uns ein alter Rebabespieler aus Lukfor unvergesslich, der sein kleines Instrument mit solcher Kraft und solchem Geschick bemeisterte, dafs die ihm zuhörenden Europäer von Herzen in das laute «ja salam» seiner arabischen Bewunderer einstimmen konnten. — Eins zeichnet selbst die bescheidensten Sänger und Sängerinnen, die ihre Stimme beim Klange der Darabukka und dem Klatschen der Hände erheben, und deren Tanz keine andere Empfindung lebhafter erweckt, als die des Ekels, vortheilhaft aus: unbedingtes Takthalten und völlige Hingabe an den vorzutragenden Stoff. In ihrer Weise sind die modernen Aegypter, wie es auch schon ihre



Vorfahren waren, ein höchst mufikalifches Volk. Auch die unteren Klaffen und befonders die Matrosen fingen bei jeder Arbeit, Mufik begleitet jedes Vergnügen, das fie fich gönnen, und felbft den Vortrag der Erzähler, um die fie fich, wenn der Lärm des Tages fchweigt, zu verfammeln lieben. Auf einer mit Teppichen belegten niedrigen Eftade vor den Kaffeehäufern kann man diefe gleichfalls der Sängerkunft angehörenden Künftler des Abends finden. Gewöhnlich treten fie zu zweien auf, und zwar mit der Rebäbe, dem altberühmten Begleiter der Erzähler, einem violinenartigen Instrument, das in der Weife des Cello geftrichen wird, in den Händen. Das, was fie vortragen, wechfelt im Lauf der Zeiten, und gegenwärtig haben die Heldenromane von Antar, Sef el-Jefen und Abu Sed die fchönen Erzählungen der Scheherfäd faft gänzlich verdrängt. Wie gern würden wir den Lefer einladen, in einer warmen, fternenhellen Nacht mit uns diefen farbenbunten Dichtungen zu laufchen, oder uns vor die Stadt zu begleiten und dem Jahrmarktstreiben mit uns zuzufchauen, das gerade heute wie zu Kairo bei der Feier des Geburtstags des Propheten die Bewohner von Esne auf den Feftplatz zieht. Hier gewähren namentlich die Kinder in Schaukeln und Carouffels einen ergötzlichen Anblick; aber es gebricht uns an Zeit, und es ift uns nicht einmal vergönnt, uns in dem fchönen Garten, der das Schloß des Vizekönigs umgibt, in den Bazaren, der koptifchen Kirche und auf dem Marktplatz von Esne umzusehen; denn ein kräftiger Nordwind hat fich erhoben und es drängt uns, in der Frühe des folgenden Morgens die Denkmäler des alten Necheb und heutigen el-Käb, d. i. der Stadt, zu befuchen, aus der Esne entstanden zu fein fcheint.

Kurz nach dem Aufgang der Sonne haben wir unfer Ziel erreicht, treten (und zwar auf dem rechten Nilufer) an's Land und befuchen zuerft die Trümmer der Vefte von Necheb, das gewaltige Quadrat einer Ringmauer ohne Gleichen, denn jede feiner Seiten mißt 640 m in der Länge und in der Dicke 11,50 m; es konnten alfo auf diefem Gemäuer, wie auf dem Damm einer breiten Strafse, viele Wagen einander ausweichen. Hinter ihm fanden die nunmehr von der Erde verfwundenen Tempel und wohl auch die Paläfte der Könige, vor jedem Angriff gefchützt; Taufende von Bürgern konnten hier immer in der Stunde der Gefahr fichere Unterkunft finden. Die infchriftslofen Ziegelfteine, aus denen diefe

Riefenmauer besteht, lehren nicht, zu welcher Zeit sie errichtet ward, aber das Thal von el-Käb ist reich an anderen Denkmälern, aus denen hervorgeht, daß das alte Necheb schon in der Zeit der Pyramidenerbauer bestand und als Stätte der Verehrung der Südgöttin, deren Namen es führte, berühmt war.

Ein Ritt nach Osten, dem arabischen Gebirge entgegen, trägt dem Freunde des Alterthums wie dem Mineralogen gleich ergiebige Frucht; denn mannigfaltigere Steingebilde als hier fahen wir an keiner Stelle des Nilthals auf dem Boden der Wüste liegen, und auf wenigen anderen Trümmerstätten ist uns ein kostbarer Schatz von wichtigen Inschriften begegnet. Diese finden sich hier an den nackten Wänden zweier Felsenhügel, dort an kleinen Tempelbauten von kunstgeschichtlichem Werth und an einer anderen Stelle in höchst merkwürdigen Grüften. Winzig ist die würfelförmige Kapelle, die der große Ramses dem Mondgotte Thot widmete, klein das Wüstentempelchen aus der Zeit des vierten Thutmes und seines Sohnes Amenophis III., in dem noch einmal die sechzehnseitige polygonale Säule, welche wie in Dēr el-Bachri mit der Hathormaske geschmückt ist, zur Anwendung kam. Erst unter den Ptolemäern sollte dies Jahrhunderte lang aufgegebene Motiv, das wir zu Dendera kennen lernten, wieder verwendet und an den sogenannten Hathoren-Kapitälern neu ausgebildet werden. Zwischen dem Tempelchen aus der achtzehnten Herrscherreihe und der Kapelle Ramses II. erheben sich in der Wüste zwei nackte Felsenhügel, in welche Hunderte von Zeitgenossen der Pyramidenerbauer mehr oder weniger roh ausgeführte Inschriften gruben, von denen wir, durch einen heftigen Sturmwind schwer behindert, Abdrücke verfertigten. Es geht aus ihnen hervor, daß schon in so frühen Tagen der Dienst der hellen Mond- und Südgöttin Necheb zahlreiche Wallfahrer hieherzog, die ihr bei ihrem bleichen Licht in der Wüste Todtenopfer darbrachten. — Auf dem Rückwege werfen wir einen Blick in den derselben Göttin von dem dritten Ramses geweihten und später von Ptolemäus IX. (Physkon) neu ausgeschmückten Felfentempel und besuchen die dem Nil zugewandte Gräberreihe, welche für die männlichen und weiblichen Mitglieder einer großen Familie hergestellt worden ist, die im Frieden der Necheb als Priester und Priesterinnen und den Pharaonen als Erzieher und Ammen ihrer



Kinder dienten, im Kriege aber sich unter den tapferen Schaaren auszeichneten, welche Aegypten vom Joch der Hykfos befreiten. Diefs gilt besonders von dem Schiffsobersten Aähmes, dem Sohn des Abna, der unter dem ersten Könige gleichen Namens als Offizier die Belagerung der Hykfosveste Avaris mitmachte und sich in dem weiteren Verlauf des Befreiungskrieges so rühmlich hervorthat, dafs er, wie wir bereits an einer anderen Stelle mitgetheilt haben, mit besonderen Auszeichnungen geehrt ward. — In der Zeit seines Vaters Abna wurde Aegypten, wie die Grabchrift desselben lehrt, viele Jahre (āschu renpetu) von einer schweren Hungersnoth heimgesucht, und H. Brugsch hat zu beweisen gesucht, dafs diese Zeit des Mangels für die sieben mageren Jahre zu halten sei, welche Joseph, der Sohn des Jakob, so klug für den Vortheil des Pharaos auszubeuten verstand. — In den anderen Gräften von el-Käb, unter denen die meisten reich begüterten Beamten angehören, die mit dem Schiffsobersten Aähmes nahe verwandt waren, finden sich viele bemerkenswerthe Darstellungen aus dem Privatleben der alten Aegypter, und unter den sie begleitenden Inschriften neben einem Erntebilde das Lied, welches die Feldarbeiter zu singen pflegten, während die Ochsen das Korn austraten. Schon in dieser uralten Probe der ägyptischen Volkspoesie kommen jene reimartigen Gleichklänge vor, deren sich die priesterlichen Dichter zu jeder Zeit gern bedienten, um dem Ohr ihrer Hörer zu schmeicheln. Auffallend ist in diesen Gräften die grofse Zahl der von den Priestern der Necheb gehaltenen Schweine, die doch seit der frühesten Zeit im Pharaonenreiche als höchst unreine Thiere verabscheut worden sind. Schon Herodot erklärt diesen Umstand, indem er erzählt, dafs der Selene, d. i. der Mondgöttin Necheb, beim Vollmond Schweine geopfert worden seien. Er verschweigt den Grund dieser Sitte; uns aber haben die Denkmäler gezeigt, dafs die Aegypter glaubten, Seth-Typhon suche in Gestalt eines wilden Borstenthieres den vollen Mond, der ja allein der Verfinsterung ausgesetzt ist, zu überfallen und zu verschlingen. Das Töden der Schweine in Vollmondsnächten gab nun in symbolischer Weise dem Wunsche der Frommen, dem Gegner des Mondes zu schaden und dem Gestirne der Nacht gegen seinen Feind beizustehen, Ausdruck. — Nach der Vertreibung der Hykfos erfuhr die Verehrung der Necheb-Selene

eine völlige Umgestaltung; denn wie der Sonnengott von Theben (Amon), so hatte die Mondgöttin das Befreiungsheer und die in Necheb auferzogenen Pharaonen an seiner Spitze zum Siege geführt. Hierdurch erwarb Amon den Rang eines Königs der Götter, Necheb aber den der Siegesgöttin, die wir in Geiergestalt zu Häupten des Pharaos schweben sehen, so oft er auch immer auf dem Kriegswagen oder bei der Verrichtung von feierlichen Handlungen dargestellt wird. Mit ihren ausgebreiteten Schwingen schützt sie den König, und auch den anderen Sterblichen, besonders aber den Frauen, spendet sie Hülfe in denjenigen Lebenslagen, wo sie des Beistandes am meisten bedürfen. Darum hören wir sie auch von den Griechen Eileithyia nennen. Wie Buto die Schutzherrin des Nordlandes, so ist sie die des Südländes; und während jene für Isis, so tritt Necheb für Hathor ein.

Ein betagter Fellach und die Knaben, deren Esel wir benutzten, halfen uns treulich bei unseren Arbeiten in el-Käb, und ergötzlich war es mitanzusehen, wie die leichtfüßigen Burfchen den vom Sturme entführten Blättern nachjagten. Vor unserem Aufbruche nach Edfu mußte ich den Alten trotz aller Gegenreden in sein Haus begleiten, um seinen kranken Sohn zu sehen und womöglich zu heilen. Ich fand die Familie bei der vollen Schüffel, deren Inhalt mit den Händen geleert ward. Der Leidende war halb erblindet, und um ihn zu heilen, hatte man an seinen Tarbüsch einen Faden mit einer Münze befestigt, die herunterhängend seine Nase weit häufiger als seine Augen berührte.

Nach einer Fahrt von wenigen Stunden erreichen wir Edfu, das von el-Käb nur 20 Kilometer entfernt ist. Es liegt unter anderen Dörfern und Flecken, von reichem, wohlbestelltem Fruchtlände umgeben, auf dem westlichen Ufer des Nil; das östliche kann in dieser Breite wegen seiner höheren Lage nur an wenigen Stellen von der Ueberfluthung erreicht werden und ist darum gar spärlich bebaut. Nur selten sieht man dort ein grünes Feld, ein Dorf oder unweit des Ufers die Kuppel eines Schächgrabes. Schon von fern werden jetzt die hohen Pylonen eines stattlichen Tempels sichtbar, den wir vom Landungsplatze aus in einer Viertelstunde erreichen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war dieses berühmte Heiligthum schwer zugänglich, denn Fellachen hatten sich in seinen Höfen und Sälen, ja selbst auf seinem Dache



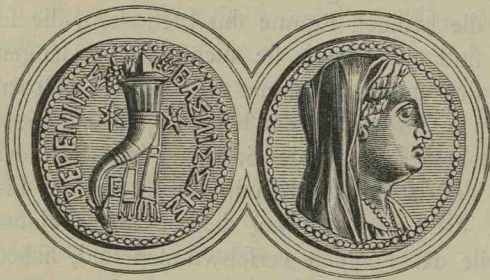
ingenistet, und Sand und Schutt lagerte in feinen Kammern und Gängen. Dann gelang es Mariette, des Vizekönigs Einwilligung zu seiner Säuberung zu gewinnen, und nachdem man die Sperlingsbrut aus dem verlassenen Neste des Falken vertrieben und ihr neue Wohnplätze auf der Flur von Edfu angewiesen hatte, glückte die Freilegung des Horustempels so gut, daß er gegenwärtig das vollständigste, am besten erhaltene und behütete Bauwerk in ganz Aegypten genannt werden darf. Ja es läßt sich ohne Uebertreibung sagen, daß, wenn die Priesterschaft von Edfu mit ihrem heiligen Geräth den Gräbern entstiege, um den alten, vertriebenen Göttern des Nilthals von Neuem zu dienen, sie jede Kammer, jeden unterirdischen Raum und jede Treppe wiederfinden würde, die sie vor 1600 Jahren verlassen. Ohne einen Stein zu ersetzen, könnten die Diener der Gottheit auf der vorgeschriebenen Prozessionsbahn in feierlichem Aufzuge die heiligen Räume durchschreiten, die so lange entweiht worden sind, und hätten sie auch in ihrem langen Schlafe die Bestimmung der einzelnen Räume vergessen, so würden die wunderbar erhaltenen Inschriften die der Hieroglyphik kundigen Erstfindenen lehren, welchem Zweck jeder Saal und jede Kammer gewidmet war. Edfu läuft selbst Dendera in Bezug auf die Erhaltung den Rang ab, denn während bei diesem außer einem Propylon die Aufsentheile des Tempels verschwunden sind, haben sie bei jenem kaum nennenswerthe Beschädigungen erfahren.

Dem großen Gotte Horus, der für seinen Vater den bösen Seth (Typhon) niederwarf, dem Hor Behesti, war das Heiligthum von Edfu gewidmet, und der Ort, zu dem es gehörte, ward darum von den Aegyptern Stätte des Horustrones, oder Stadt der Erhebung des Horus (auf den Sitz seines Vaters Ofiris), oder auch, weil zu Edfu der Götterkampf begonnen und zur ersten Entscheidung geführt haben sollte, Schauplatz der Durchbohrung (ṭebu\*) des in Gestalt eines Nilpferds streitenden Typhon genannt. Die Griechen setzten dem Horus ihren Apollon, den Gott des Lichts oder der Sonne, gleich und hießen die Horusstadt Apollinopolis. Das Hauptheiligthum derselben, in dem wir uns befinden, scheint in frühester Zeit gegründet worden zu sein; schon Ptah,

\*) Aus ṭebu, Durchbohrung, ward das koptische atbo und aus diesem das arabische Edfu.

der älteste unter den Göttern, soll es für Rā erbaut haben, Könige der 12. Dynastie und Thutmes III. (18. Dynastie) trugen Sorge für die Dienste in seinem Innern, unter den Persern hielt der ehrwürdige Bau noch zusammen, aber schon unter den ersten Ptolemäern wurde es nöthig, an seiner Stelle ein neues Heiligthum zu errichten.

Der dritte Lagide Euergetes I., neben dem mehrfach seine Gattin Berenice genannt wird, begann nach dem Plane eines vorzüglichen ägyptischen Architekten und hohen priesterlichen Beamten, dessen Name Imhotep-ur-se-Ptah eine Inschrift erhalten hat, den gewaltigen Neubau, welcher erst nach 180 Jahren unter Ptolemäus Dionysus oder Auletes, dem Vater der letzten Kleopatra, im Jahre 57 v. Chr. zur Vollendung gelangen sollte. Gewaltige,



MÜNZE DER BERENICE.

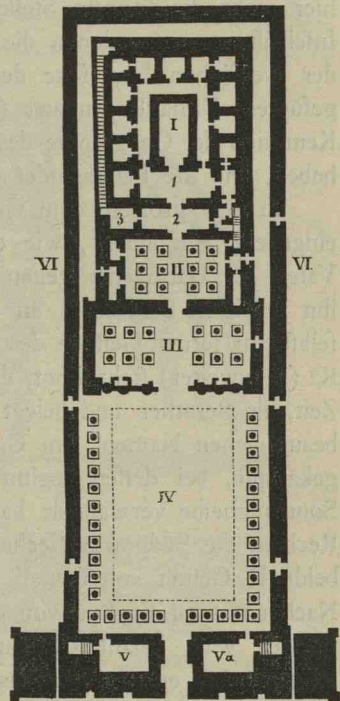
mit längst verschwundenen Obeliskten und Fahnenstangen, sowie mit dem Bilde des Pharaos als Besieger seiner Feinde geschmückte (V u. V a) Pylonen stellten sich den dem Heiligthum Nahenden entgegen.

Hatten sie die mit ehernen Thüren verschlossene Pforte überschritten, so gelangten sie in ein weites Peristyl (IV), welches Säulengänge auf drei Seiten umgaben und in dessen Hintergrund sich das hohe Hypostyl (III) erhob, in welches kein Einblick gestattet war, da Mauerschranken die Säulen an seiner das Peristyl abschließenden Frontseite mit einander verbanden. In diesem Hof wurden, wie sein Name lehrte, Opfer dargebracht und das Bildniß des Gottes und seine heilige Barke den Frommen gezeigt. Das eigentliche Tempelhaus ist in Bezug auf seine räumliche Anordnung und Ausschmückung auf's Nächste mit dem von Dendera verwandt, nur tritt hier in Edfu an die Stelle der dort allen anderen Gottheiten voranstehenden Hathor der Horus Behesti, dessen Name mit dem Bilde seines heiligen Thieres, des Sperbers, geschrieben wird. Zahllose Darstellungen dieses Vogels, hier als große Bildsäulen von Granit,



dort als geschmücktes Göttergemälde in Relief und überall als Schriftzeichen, begegnen dem Auge, und Niemand hat wohl gerade hier ohne Theilnahme auf die in Aegypten so häufigen, schönbeschwingten und muthig blickenden Sperber gefehlet, die wir täglich auf dem die Kolonnaden des großen Hofes krönenden Hohlkehleingangs sitzen oder die Thürme des hohen Eingangsthores umkreisen sehen.

Dem Hypostyl, welches zu Edfu die große Vorhalle heißt und dessen Decke von achtzehn Säulen getragen wird, folgt ein Profekos mit zwölf Kolumnen (II), welcher der Festglangsaal genannt wird. Von ihm aus hat man den Opfertischsaal (2) und Saal der Mitte oder des «Ausruhens der Götter» (I) zu durchschreiten, um zum Sanctuarium (I), dem «Großsitze», zu gelangen, das aus einem gewaltigen grauen Porphyrblocke besteht, der schon von dem in der Perferzeit herrschenden ägyptischen Gegenkönige Nectanebos I. nach Edfu gebracht worden ist und an die gleichfalls aus einem Stück verfertigte Kapelle erinnert, welche nach Herodot König Amasis durch 2000 Mann von Elephantine nach Saïs schaffen ließ, wo sie außerhalb des Tempels aufgestellt werden mußte. Das zweite, kleinere,



PLAN VON EDFU.

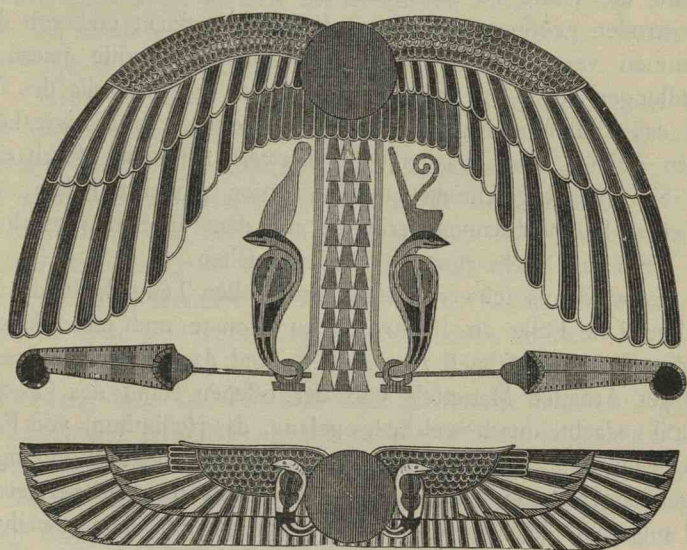
hinter dem größeren gelegene Allerheiligste hieß das Mesen und war dem Horus als Besieger des Typhon gewidmet. Unter den die genannten Räume umgebenden Nebenzimmern gehörten mehrere einzelnen Gottheiten an. In anderen sollten gewisse Ceremonien vorgenommen und wieder in anderen die Gewandstoffe, Vorräthe und Schätze des Tempels aufbewahrt werden. Von großem wissenschaftlichem Interesse sind die Inschriften des Laboratoriums und des kleinen Bibliothekzimmers, welches mit Leder- und

Papyrusrollen angefüllt war und sich an die Fassadenwand des Hypostyls schloß. Es war zur Rechten des Eintretenden gelegen. In der ihm entsprechenden Kammer zur Linken sollte der König, bevor er die heiligen Innenräume des Tempels betrat, mit Weihwasser und Rauchwerk durch zwei Priester gereinigt werden. Wie zu Dendera, so führte auch zu Edfu eine gerade und eine gewundene Treppe auf das Dach, und wie dort, so blieb auch hier nicht die kleinste Stelle unbedeckt von Darstellungen und Inschriften, unter denen die Beschreibung des Götterkampfes an der westlichen Innenseite der schönen aus Quadern zusammengeführten Umfassungsmauer (VI), die Nomenlisten, welche die Kenntniß der Geographie des alten Aegypten wesentlich gefördert haben, und die Festkalender besondere Erwähnung verdienen.

In dem großen, dem Götterkampfe gewidmeten Texte wird eingehend mitgeteilt, wie der Ḥor-Beḥesti von Edfu für seinen Vater Rā Harmachis gegen Seth-Typhon zu Felde zieht und ihn in vielen Schlachten an verschiedenen Stellen Aegyptens, ja selbst am fernen Gestade des Mittelmeeres, besiegt. Zur Seite des Rā (als zweiter) steht Thot, die Vernunft, der Logos der späteren Zeit, als Berather und belegt jedes Schlachtfeld mit einem neuen bezugreichen Namen. Im Gaue von Edfu ward der erste Kampf gekämpft, bei dessen Beginn sich Ḥor-Beḥesti in eine geflügelte Sonnenscheibe verwandelt hatte, an die sich als Helferinnen zur Rechten die Südgöttin Necheb, zur Linken die Nordgöttin Buto, beide in Gestalt von schnell tödtenden Uräus-schlangen, hefteten. Nachdem Seth-Typhon von diesem Gegner völlig niedergeworfen worden war, befahl Rā, zur Erinnerung an die von Horus in dieser Gestalt erfochtenen Thaten und Siege die geflügelte Sonnenscheibe an alle Stätten, wo man Götter verehrt, zu befestigen, damit sie das Böse von ihnen fernhalte. Thot führte diesen Befehl aus und so kommt es, daß über dem Eingang zu jeder heiligen Stätte in Aegypten die geflügelte Sonnenscheibe als Talisman zu sehen ist. Aber nicht nur an den Tempelpforten, sondern auch an vielen anderen geheiligten Stellen, wie z. B. an den Sarkophagen und in den Giebelfeldern der Leichensteine, wird man sie als Schutzmittel gegen die Feinde des Horus, des Lichtgottes, der auch alles Verstorbene zu neuem Leben führt, finden. Seth-Typhon war in Gestalt eines Nilpferdes in's Feld



gezogen, darum verabscheute man diesen Dickhäuter zu Edfu, wofelbst neben dem Hor-Behesti die Hathor, ein Horus, Vereiniger der Lande, und der Liebesgott Ahi am höchsten verehrt wurden. Ueber die Form des Kultus dieser Unsterblichen geben die Festkalender von Edfu sehr genau Kunde, denn sie nennen jeden Festtag, geben die von den Prozessionen und Umzügen inne zu haltenden Wege an und theilen mit, woraus die bei jeder Feier darzubringenden Opfer zu bestehen hatten. Aufser Brod, Bier, Wein, Rindern und Gänfen, den gewöhnlichen auf die Altäre zu



DIE BEIDEN HAUPTFORMEN DER GEFLÜGELTEN SONNENSCHIBE.

legenden Gaben, follten, wie zu Neheb, beim Vollmonde Schweine zerhackt werden, und in Folge einer ähnlichen Anschauung ward hier bei einer besonderen Feier ein Esel, das Thier des Horusfeindes Seth-Typhon, getödtet. Häufig geschieht des Besuches Erwähnung, den die Hathor von Dendera dem Gotte von Edfu, ihrem Gatten, alljährlich in der Zeit der Schwelle des Nil am Neumondstage abstattete; ja wir vermögen das Thor nachzuweisen, durch welches sie ihren Einzug in das Heiligthum von Apollinopolis hielt. Ein Gott von Edfu, und zwar derjenige Horus, welcher «Vereiniger beider Lande» genannt ward, erwiderte

in jedem Jahre im Pafchonsmonat, zur Zeit des Neumonds, diesen Besuch in Begleitung seiner Nebengötter. Was bei dem «schönen Feste der Reise nach Dendera» zu geschehen hatte, wird von dem Festkalender im Einzelnen mitgetheilt. Fünf Tage lang hatte der Gott bei der Hathor zu verweilen und als tapferer Vernichter des Bösen alles Feindliche in ihrem Gebiete zu zerstören. Musik und Gesang erscholl, wie bei allen freudigen Gelegenheiten, bei diesen und vielen anderen Festen; ja wir erfahren, daß es bisweilen dem Kapellmeister des Tempels oblag, zu Ehren der Hathor die Harfe zu schlagen. An gewissen Tagen sollten die Schriftrollen geöffnet, an anderen Kräuter gepflückt und von den Frommen verzehrt, und wieder an anderen gewisse feierliche Handlungen begangen werden, die sich auf die Schwelle des Nil und das Einsammeln der Feldfrüchte bezogen. Einen wie köstlichen Anblick muß das herrliche Bauwerk bei seiner durch eine alte Satzung vorgeschriebenen Illumination gewährt haben, die an jenes «Lampnenbrennen» erinnert, mit dem die Saiten zu Ehren der Neith die Nacht zum Tage umwandelten.

Es wird uns schwer, diesen prachtvollen Tempel, dessen unererschöpfliche Fülle an Inschriften zu Monate und Jahre langen Studien ladet, so schnell zu verlassen, und dankbar sei noch einmal der Arbeiten Mariette's und der offenen Hand des Chedîw Isma'il gedacht, durch welche es gelang, das Heiligthum von Edfu freizulegen und die Fellachen, welche in ihm ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, aus dem ehrwürdigen Bau zu vertreiben und außerhalb desselben anzusiedeln. Jetzt gehören diese geweihten Stätten wiederum den alten Göttern. Die Nekropole von Edfu ist noch nicht untersucht worden; sie lag im Westen der Stadt, und der Sand der Wüste, welcher sie ganz bedeckt, entzieht sie der Forschung. Nach einem Blick in das Geburtshaus und den heiligen Brunnen zur Seite des Horustempels schreiten wir wieder dem Nile zu, wofelbst uns neben einem Kornschiffe, das Fellachen beladen, und einer wandernden Rawâfi-Familie, deren Mutter ein stattliches Weib ist, unsere Dahabtje erwartet.

Unsere weitere Fahrt gen Süden möchten wir gern, kurz nachdem wir sie begonnen, auf einige Tage wieder unterbrechen, um von dem am östlichen Ufer gelegenen Redefrje aus auf dem Kameel eines 'Ababde der alten zum Rothen Meere führenden



Wüftenstraße zu folgen und den kleinen Felfentempel zu besuchen, welchen Seti I. an der Stelle eines von ihm gegrabenen Brunnens für durstige Wanderer anlegen liefs. Die wichtigste unter den Inschriften, welche das erwähnte Heiligthum schmücken, gibt Kunde von dem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens und erzählt, dafs das Wasser in so reicher Fülle zugeftrömt sei, wie bei den Quelhöhlen von Elephantine am ersten Katarakt. Das ägyptische Wort, welches den Begriff «Quelhöhle» bezeichnet, lautet kerti oder kerker. Daraus wurde ein ähnliches koptisches Wort, in dem die Araber, als sie zu der Nilenge dieses Namens, die wir nach einer kurzen Fahrt erreichen, gelangt waren, ihr es-Silfile, d. i. die Kette, wieder zu finden meinten.

Gebel es-Silfile, oder Berg der Kette, heifst darum noch heute die merkwürdige Stelle, an der die felsigen Ufer des Nil wenige Meilen südlich von Redesije so nah zusammentreten, dafs sie die «Porta Westphalica» Aegyptens genannt werden kann und sich, mit Rücksicht auf die arabische Erklärung ihres Namens, an sie die Sage schlofs, sie sei in alter Zeit mit einer von einem Ufer des Nil zum anderen reichenden Kette (Silfile) versperrbar gewesen. Wild und schnell jagt hier der Strom an den seine Wasser zusammenpressenden Felsen vorbei, und diese bestehen auf der libyschen, wie auf der arabischen Seite aus schönem, gelbem, feinkörnigem Sandstein, während wir bis jetzt an den den Fluß begleitenden Höhenzügen nur Kalk- und Kreidebildungen bemerkten. Und doch konnte es uns nicht entgehen, dafs beim Bau fast aller der Luft ausgesetzten Theile der grössten Tempel Sand- und nicht Kalkstein zur Verwendung gekommen ist, Sandstein, der demjenigen völlig gleicht, welchen wir an den östlichen und westlichen Wänden der Stromenge von Gebel es-Silfile anstehen sehen. Wandern wir nun auf dem libyschen Gestade, bei dem wir an's Land gingen, suchend umher und steigen auch nach einer Fahrt über den schmalen und reifsenden Nil am Saum der Berge des arabischen Ufers auf schlechten Pfaden von Fels zu Fels, so wird sich uns bald die Ueberzeugung aufdrängen, dafs jeder Sandsteinblock, den man in dem tempelreichsten Gebiet der Erde beim Bau der grössten aller Götterhäuser verwandte, von den Steinmetzen der Pharaonen aus diesen gelben Hügeln geschnitten worden ist, welche nun den leeren Hüllen von uner-

schöpflichen Granatäpfeln gleichen, aus denen man schon zahllose Kerne nahm und doch noch andere in unermesslicher Menge zu schälen vermöchte. Ungeheuer sind die offenen Säle, an deren glatt abgearbeiteten Wänden man heute noch die Marken der Steinhauer sieht, welche mit wundervoller Kunst die Quadern von den harten Felsen trennten. Die Flächen, von denen die Werkstücke gelöst worden sind, erscheinen so glatt und eben, als habe man es in alter Zeit verstanden, den spröden Sandstein zu erweichen. Und dabei ist nur bronzenes und kein eisernes oder stählernes Handwerkszeug gefunden worden. Freilich kann es solches gegeben und sich nur nicht erhalten haben, weil Eisen im Lauf der Jahrtausende der Auflösung leichter anheimfällt, als das reine oder mit Zinn gemischte Kupfer.

Die Stadt, zu welcher in alter Zeit diese Steinbrüche gehörten, hieß Chennu oder Fahrtenort und war mit seinem Hafen, in dem sich Lastschiff an Lastschiff gedrängt haben muß, am östlichen Ufer gelegen. Auf dem westlichen befand sich neben kleineren Latomien die Nekropole mit einigen Felsengräbern und mehreren dem Dienst der Götter gewidmeten Bauten, denn die Stromenge ward als Pforte angesehen, durch welche der Fluß, der bei Chennu (es-Silfile) auch das «reine oder heilige Wasser» genannt wird, aus Nubien in das eigentliche Aegypten trat; und so kam es, daß hier für den göttlichen Nil feierliche Dienste eingesetzt waren und Opfer die Fülle auf seinen Altären niedergelegt wurden.

Hart am westlichen Ufer des Flusses erheben sich heute noch drei merkwürdige Schrifttafeln, in welche verschiedene Pharaonen Lobgefänge an den Nil graben ließen, die an Form und Inhalt nur wenig von einander abweichen. Besonders gut erhalten, schön eingerahmt mit auskulptirten Knospensäulen und gekrönt von einem Dache mit dem Hohlkehlenkarnies, in dessen Mitte die geflügelte Sonnenscheibe schützend prangt, sind die von Ramses II. und seinem Sohne Mernephtah I. aufgerichteten Stelen. Voll poetischen Schwunges ist der Hymnus, mit dem die eine wie die andere bedeckt ist. Als Vater der Götter, als Fülle, Segen und Nahrung Aegyptens wird der heilige Strom in ihm angerufen. Dieser schöne Lobgesang ward auch von Anana, nach Pentaur dem größten Dichter des Rameffeums, für würdig be-



gefunden, einem neuen Hymnus, der auf einer Papyrusrolle erhalten blieb, zur Unterlage zu dienen. Uns schenkt er aufer der Freude an seinem poetischen Gehalt wichtigen Aufschluß über die Zeit des Steigens und Fallens der Nilflut in frühen Tagen. Weiter nördlich und nahe der Spitze des Ufergebirges ladet eine merkwürdige Felsenkapelle Laien und Forfcher zum Besuche; und zwar jene wegen des schönen Reliefgemäldes des Königs Horus (Ḥor-em-ḥeb, 18. Dyn.), den man als Sieger aus dem Süden heimkehren sieht und dessen thronartige Sänfte zwölf Grofse des Reichs auf den Schultern tragen, diese aber wegen zahlreicher und nicht unwichtiger Infkriptionen in hieroglyphischer und demotischer Schrift aus verschiedenen Zeiten.

Bei unserer Landung in Gebel es-Silfile fanden wir das Ufer, welches in alter Zeit von fleifsigen Arbeitern, Schiffern, Priestern und Wallfahrern gewimmelt haben mufs, völlig menschenleer. Bei den Steinbrüchen auf der arabifchen Seite des Stroms erfchienen endlich, angelockt durch die weithin wahrnehmbare Flagge unseres Nilbootes, ein Fellachenweib und später zwei zerlumpte Männer, deren Gefichtsbildung völlig von derjenigen der Aegypter abwich. Es waren Leute vom Begaftamme, 'Ababde von jenen Familien, die ihr nomadifirendes Leben in der arabifchen Wüste aufgegeben haben, in Aegypten fest angesiedelt find und jetzt statt der frisch fortlebenden Sprache ihres Volkes schlechtes Arabifch reden. Schon in Redefife find uns folche gezähmte und ihrer Eigenthümlichkeit entkleidete Naturkinder begegnet. In ihrer Heimat, der Wüste, mufs sie Derjenige auffuchen, welcher sie in ihrer Ursprünglichkeit zu fehen und in unserer Zeit ein Stück Menschenleben kennen zu lernen wünscht, das an jene Tage erinnert, in denen unser Geschlecht der Natur näher stand als heute und jenes Glückes genofs, das die Idyllendichter besingen. Es vermag eben nur da mit geringeren Störungen auszublühen, wo der Mensch in beschränkter Lage wenig mehr begehrt, als das für das tägliche Leben Nothwendige. Dem Begaftamme, von dem wir reden, wird auch dies nur in kärglichem Mafse zu Theil, denn die Gebirge, Thäler und Küstenfriche zwischen dem Nil und dem Rothen Meere, welche er bewohnt, gehören sämmtlich zu dem heifsen und dünnen Gebiet der arabifchen Wüste. Diese armfelige und doch einer eingehenderen Betrachtung würdige Landschaft ist

in jüngster Zeit von G. Schweinfurth mehrfach bereist, am besten aber von Dr. Klunzinger, der sechs Jahre lang zu el-Kofer am Rothen Meere als Arzt und Naturforscher thätig war, in seinen Bildern aus Oberägypten beschrieben worden. In die folgende knappe Darstellung dieses merkwürdigen Erdenstriches ist Vieles verwebt worden, was uns dieser Gelehrte aus dem reichen Schatz seiner zum Theil noch ungedruckten Aufzeichnungen in gütiger Weise persönlich mitgetheilt hat.

Die schon seit Herodot das «Arabische Gebirge» genannten Ostberge des Nilthals haben zur Grundlage ihrer Erhebung einen mächtigen Gebirgsstock von Urgestein (Granit, Syenit, Porphyry, Diorit, Glimmerchiefer etc.) mit mehr oder weniger dunkler Färbung. Nach Süden hin hängt dieser Stock mit dem abessinischen Alpenlande zusammen; im Osten wurde er aber durch die Bildung der großen Erdspalte, welche jetzt das Rothe Meer ausfüllt, von der aus denselben Gesteinen aufgebauten Erhebungsmasse des Sinai und der arabischen Halbinsel losgerissen. Diesen Kern hat die Natur in zahllose, schwer entwirrbare Bergzüge mit labyrinthisch durcheinandergeschobenen oder langgestreckten, oft tief eingeschnittenen Thälern gefaltet. Von Stelle zu Stelle schieft er zu Kuppen oder kühn geformten zackigen Gipfeln auf, von denen einige die Höhe von 2000 Meter erreichen. Er ist reich an Naturschönheiten, malerischen Gebirgsbildungen und wunderbar gefärbten, mit bunten Adern durchflochtenen, mächtigen Felswänden. Die nackte Schönheit der mit keinem Erdgewande und keiner Humusdecke bekleideten Steine tritt uns hier in weichen Formen, dort wild und üppig, überall in ihrer vollen Ursprünglichkeit entgegen. Aber es fehlt ihr nicht ganz der Schmuck des organischen Lebens, denn von Zeit zu Zeit — freilich selten und gewöhnlich nur einmal im Jahre, in den Wintermonaten — ziehen sich um die Berghäupter dunkle Regen- und Gewitterwolken zusammen, und bald ergießt sich aus ihnen mit einem Ungeflüm, als müsse jetzt die gesammte Dunstmasse des Jahres auf einmal herabströmen, der Regen auf das Gebirgsland. Die durch die Schluchten und Rinnen der Berge herniederfallenden Fälle und Bäche sammeln sich in den Thälern zu Strömen, förmliche Flußsysteme bilden sich, und in einem weiten Endthal wallt zuletzt der Hauptstrom langsam und majestätisch oder ungeflüm Alles niederreisend, das ihm in den Weg



tritt, je nach der Himmelsrichtung des Gebirgskammes, den die Hauptniederflüge trafen, in das Rothe Meer oder in den Nil. Doch die Herrschaft des Wassers in der Wüste ist kurz, und wenige Tage, nachdem der Himmel seine Schleusen geöffnet, in jedem Rifs des Felfens ein Bach, in jedem Thale ein Fluß gerauscht hatte, ist die Einöde wieder trocken und dürr. Aber das feuchte Element hat die überall schlummernden Pflanzenkeime wach geküßt, und an Rinnfalten und Abhängen öffnen Millionen, auf der Sohle der Thäler unzählige saftige Kräuter wachsend und sprossend die Augen. Sträucher und Bäume, wie die Akazien, die Marchbüfche, die Tamarifken, welche sich zu ganzen Hainen gefellen, und alle zwei- und mehrjährigen Pflanzen geben durch frisches Grün an Aeften und Zweigen dankbar zu erkennen, wie fehr sie sich erlabt. Bald auch entwickeln sich im frischen Odem des Frühlings (Januar bis März) schöne Blüten in Gelb und Roth und locken bunte Schmetterlinge, wilde Bienen und Wespen an, die sie umflattern, Käfer, Eidechfen und Ameifen, die sie umkriechen. Glänzend wird das Fell der Gazellen- und Antilopenrudel und ihrer Feinde, der räuberifchen Katzen der Wildnifs, in dieser Zeit. Die natürlichen Brunnen und Cisternen haben sich mit frischem Wasser gefüllt; ja hie und da riefelt ein Bächlein oder verblutet mit immer leiferem Tröpfeln ein kleiner Wasserfall, der noch vor wenigen Wochen als mächtiger Katarakt von den Felfen brauste. Jetzt ist's an der Zeit, den Wüftenfrühling zu feiern, hinauszuziehen in die stillen Thäler der freien Einöde und jene herrlich reine Luft zu schlürfen, die sich fo wie in der Wüste nirgends anders findet auf Erden. Es feiern denn auch die Städter und Dörfler ihr Frühlingsfest am Ostermontag, ihr Schimm en-Nefim oder Lüftchenriechen gern in einem Wüfenthale, denn bald weht wieder der verfengende Hauch des Samüm, bald trocknen die Büfche und Kräuter zu dornigem Heu zusammen, und nur Sträucher und Bäume bleiben Zeugen des organifchen Lebens.

An das kryftallinifche Urgebirge lagern sich nach Ost, West und Nord hell fchimmernde, gefchichtete, neptunifche Gesteinsmassen meist kalkiger Natur an. So erscheint der ganze Westrand der arabifchen Wüste, welcher fast überall fchroff in's Nilthal abfällt, von Kairo bis zum Gebel es-Silfile, wo, wie wir wiffen, der Sandstein, und bis zur füdlichen Grenzstadt Aegyptens, Afwän, wo das Ur-

gebirge unmittelbar an den Fluß herantritt, wie eine kalkige Hochebene, die dem östlichen Theil der Sahara in den meisten Stücken gleich sieht. Und sie darf ja auch eine durch das Nilthal unterbrochene Fortsetzung der letzteren genannt werden. Eigenthümlich sind ihr besonders die erwähnten, in der libyschen Wüste sehr seltenen Regengüsse. Da, wo der östliche Abhang des arabischen Gebirges zum Strande des Rothen Meeres abfällt, ziehen sich über und zwischen den schwarzen Felsen des Urgebirges ebenfalls helle, schichtweise aufgebaute Gesteine hin. In langen Rücken erheben sich diese Berge, die theils zur oberen Kreide gehören, theils aber auch Ablagerungen des Rothen Meeres sind, das einst bis an ihren Rücken reichte, allmählig aber sich in Folge der Hebung des Landes zurückzog. Das beweisen die in großer Menge in ihnen enthaltenen Reste von Thieren, die sämmtlich denjenigen gleichen, welche heute noch im Rothen Meere leben und durch deren Zerfetzung sich vielleicht die jungen Schichten dieser Uferberge in Gips verwandelt haben.

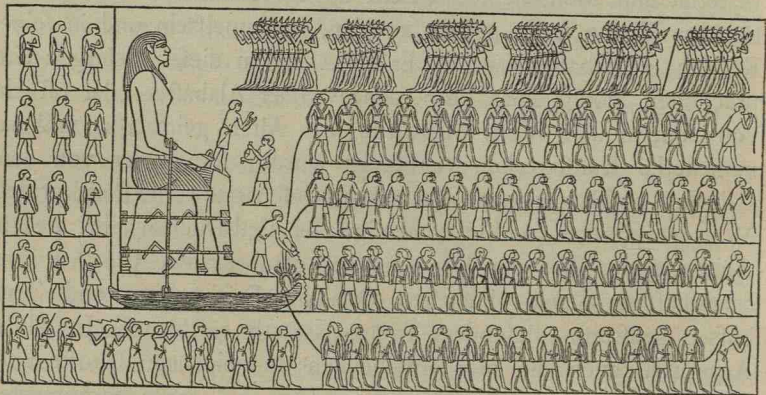
Die arabische Wüste ist bei ihrer Wasserarmuth, Oede und Pfadlosigkeit fast überall für den größeren Verkehr wenig geeignet, und so kommt es, daß es erst in jüngster Zeit unseren Kartenzeichnern gelingen will, die Gliederung einiger Theile dieser dem Kulturland so nah benachbarten Gegend mit ungefährender Genauigkeit wiederzugeben. An denjenigen Stellen, wo das Gebirge von queren und schrägen Thälern durchbrochen wird, die von West nach Ost streichen und zusammenhängend bald ein einziges, vom Nil zum Rothen Meer durchgehendes, bald ein durch leicht übersteigbare Pässe unterbrochenes Gesammtthal bilden, keimte und erwuchs indessen doch schon in alter Zeit der nicht unbedeutende, in diesen Blättern mehrfach erwähnte Verkehr zwischen dem Nilthal und der See und von da nach Arabien und Indien. Von solchen Uebergangstraßen sind in der Breite von Oberägypten mehrere zu nennen. \*)

\*) Besonders wichtig waren und sind zum Theil noch heute die Wege, welche, von Esne oder Edfu ausgehend, nach dem alten Berenice und dem alt-islamitischen Aidab führen, sowie diejenigen, welche, bei Kust (Koptos), Kus oder Kene am rechten Nilufer beginnend, bei el-Kofer, dem Leucos Limen der Alten, enden. Von Kene aus führt auch eine Straße in nordöstlicher Richtung nach Safage und Gimsche, in deren Nähe wahrscheinlich die ptolemäischen Häfen Philoteris und Myos Hormos gesucht werden müssen.



Es gibt auch einen Weg, der an den meisten Stellen dem Kamm des krySTALLINISCHEN Gebirges folgt und von Kairo nach el-Kofer und noch weiter nach Süden führt. Unter Muhamed 'Ali bestand auf dieser Strafse ein längst eingegangener Postdienst, und es brauchten die Dromedarreiter, welche ihn versahen, nicht länger als acht Tage, um von der Chalifenstadt nach el-Kofer zu gelangen. — Die älteste und berühmteste unter diesen Strafsen ist diejenige, welche von Koptos aus durch das heute Wādi Hammāmāt und von den alten Aegyptern Rohanu genannte Thal an das Rothe Meer führte und keineswegs allein von Handelskarawanen, sondern auch zeitweise von den Steinmetzen und Soldaten bevölkert war, die aus dieser an harten Felsarten reichen Gegend kostbares Baumaterial und Monumente, welche an der Fundstätte des Steines für den Pharao fertig gestellt wurden, auszumeißeln und in seine Residenz zu schaffen hatten. Es findet sich in diesen Gebirgen ein prächtiger, honiggelber oder schneeweißer Alabaster, der östlich von Sijüt in dem Mons alabafrites der Alten gebrochen und zu mancherlei Kunstwerken verwendet wurde; ferner der von den Griechen und Römern mit Recht hoch geschätzte rothe Porphy des Mons porphyrites (wohl der heutige Gebel ed-Duchān), bei dessen Abbau in der Zeit der Verfolgungen glaubenstreue Christen ihre Standhaftigkeit mit vielfachen Qualen, Erschöpfung und Tod büßen mußten. Besonders schätzenswerth erschienen den alten Aegyptern auch die hier anstehenden dunkelgrünen Diorite und Diorit-Breccien, aus denen man an Ort und Stelle Sarkophage, Statuen, Sphinx und andere Kunstwerke verfertigte. In dem Rohanuthale, in dessen Nähe solches mit besonderem Eifer geschehen zu sein scheint, finden sich zahlreiche, mit größerem oder geringerem Geschick in die Felsen am Wege gegrabene Inschriften, die den späteren Geschlechtern erzählen sollen, welches Werk, für welchen Pharao und unter Führung welches Beamten hier in einer gewissen Zeit und von gewissen zu dieser Arbeit auserlesenen Leuten vollendet worden sei. Die ältesten unter diesen Erinnerungsschriften stammen aus dem Ende der fünften und dem Anfang der sechsten Dynastie und die jüngsten aus der Römerzeit. Steinbrüche mit einer eigenen Knappschaft haben in Wādi Hammāmāt niemals bestanden; es wurde vielmehr nur, wenn man eines besonders schönen und dauerhaften Blockes

für bestimmte bauliche Zwecke bedurfte, eine Expedition ausgesandt, welche den Auftrag erhielt, ihn auszufuchen, zu behauen und an den Nil zu schaffen. Diese Transportarbeit gehört zu denjenigen Leistungen, deren Hergang wir uns schwer vorzustellen vermögen, wenn wir bedenken, daß es, und zwar ohne Beihülfe des Kameels, die schwersten Lasten über Berg und Thal zu schaffen galt. Menschenarme in verschwenderisch und rücksichtslos gehäufter Menge, und nur solche, hatten die Lasten zu bewegen; auf Ochsenkarren und Männerschultern wurden dagegen den Beamten und Arbeitern die Vorräthe, deren sie bedurften, in die Wüste nachgeführt; das lehrt das Bild der Fortschaffung eines Kolosses aus einer Gruft zu el-Bersche, welches wir hier unseren



FORTSCHAFFUNG EINES KOLOSSES AUS EINER GRUFT ZU EL-BERSCHE.

Lesern zeigen, und aufer anderen Inschriften im Thale Rohanu ein langer Bericht in hieroglyphischer Schrift, welchen die Beamten Ramfes' IV. in einen Felsen gruben. — 8365 Mann stark war die Schaar gewesen, welche der Nachfolger des großen Gründers von Medinet Habu ausgesandt hatte, um dauerhaftes Gestein für Prachtbauten, welche niemals zur Ausführung gekommen oder gänzlich zu Grunde gegangen sind, nach Theben zu führen. Sie waren unter keinem günstigen Stern aufgebrochen. 5000 Soldaten, 2000 dienende Leute, die Zieher und Schlepper der auf Schlitten fortbewegten, an Ort und Stelle bearbeiteten Blöcke, und 800 Hebräer — Kriegsgefangene oder nach dem Auszug zurückgebliebene Zwangsarbeiter — bildeten den Kern der Expedition, an deren



Spitze hohe Civil- und Militärbeamte standen und an die sich 50 Leiter der mit je 6 Ochsenpaaren bespannten Karren und viele schnellfüßige Lastträger schlossen, welche die Arbeiter mit Vorräthen zu versorgen hatten.

Wohlgeschulte Künstler, unter denen sich 130 Steinmetzen befanden, begleiteten diesen Zug, dessen Führer, wie die sterbenden Fechter den Kaiser freudig begrüßten, den Pharaon auf ihrer Inschrift mit begeisterten Worten feierten, obgleich sie zugeben mußten, daß bei dieser Fahrt in die Wüste der Tod 900 von ihnen, also mehr als einen Mann von zehn, zum Opfer gefordert habe. Auch in unserer Zeit würde es einer gleich zahlreichen Arbeiterchaar in dieser Wüste schwerlich besser ergehen, wenn sie es versuchen wollte, sich Trank und Nahrung statt von Kameelen von Ochsen nachführen zu lassen.

Einem der besten Kenner des morgenländischen Lebens, Leop. Karl Müller, scheint das Kameel so untrennbar von den Leuten zu sein, die es bedienen, daß er zwischen beiden eine gewisse körperliche Aehnlichkeit herausgefunden zu haben meint, und er verstand es als Maler, diese Wahrnehmung durch ein Bild in heiterer Weise zu begründen. Aber es muß dabei bleiben, daß die Nilthalbewohner in der Pharaonenzeit das Kameel, welches



DAS KAMEEL UND SEIN  
DOPPELGÄNGER.

heute ganz untrennbar von ihnen ist, nicht zu benutzen pflegten; und doch lockten noch kräftigere Anziehungsmittel, als die erwähnten, ägyptische Karawanen in die arabische Wüste; denn welche Magnete wirken stärker auf den Unternehmungssinn prachtliebender Despoten, als Gold und Edelsteine, und beide waren im Alterthum zwischen dem Nil und Rothen Meere zu finden; die letzteren in den berühmten Smaragdgruben zwischen Koptos und Berenice, welche Cailliaud am Fusse des Gebel Sabāra, vier Tagereisen südlich von el-Kofēr, wieder entdeckt haben will, obgleich sich dort nur hie und da etwas edler Serpentin und Heliotrop findet; das erstere in Goldbergwerken, von denen mancherlei Kunde aus dem früheren und späteren Alterthum zu uns gedrungen ist. In hieroglyphischen

Inschriften werden sie erwähnt, ein zu Turin aufbewahrter Papyrus enthält die älteste aller Landkarten, welche die dem Meere benachbarte Gegend der Goldbergwerke in eigenthümlicher Projektionsweise darstellt, und der Grieche Agatharchides, der in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. blühte, gibt eine ausführliche, herzerschütternde Beschreibung des traurigen Schicksals der Strafarbeiter, welche in diesen Minen beschäftigt wurden.

Diese haben sich vielleicht beim Gebel 'Olaki am Wādi Lechūma bei Berenice wiedergefunden; wenigstens gibt es dort verlassene und völlig erschöpfte Goldbergwerke, welche noch im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von den ägyptischen Mamlukenfultanen ausgebeutet worden sind. Muhamed 'Ali fandte, sobald er von dem Vorhandensein alter Goldgruben gehört hatte, einen europäischen Gelehrten nach dem andern aus (Cailliaud, Belzoni, Figari, Linant), um auf seinem Gebiete edle Metalle oder auch nur Kohlen zu entdecken, und auch unter dem Chedīw Isma'īl wurde noch vor wenigen Jahren das Wādi Hammāmāt eifrig nach Kohlen durchsucht. Eine Privatgesellschaft grub wirklich eine Zeitlang Schwefel in dem Küstenkalk bei Gimsche und gewann nebenbei auch Petroleum am Gebel es-Sēt (Oelberg); aber all diese in unseren Tagen in Angriff genommenen Versuche und Unternehmungen scheiterten theils an der geringen Ergiebigkeit der Fundorte, theils an der Schwierigkeit, die sich der Speisung und Tränkung der Arbeiter und dem Transporte der gewonnenen Waaren entgegenstellte. Im ganzen südlichen, wegen seiner größeren Wasserfülle bewohnteren Theil des arabischen Gebirges hat man Spuren des einstigen Verkehrs, besonders an den Hauptstraßen Quellen, Cisternen oder alte Minen gefunden, und die Reste der von den Pharaonen angelegten Wüstenstationen, die wir bereits erwähnten, werden heute von den Aegyptern Karawanferien der Christen (Wakkālāt en-nufāra) genannt. Von den steinernen Mäuerchen oder Thürmchen, die Klunzinger hoch auf dem Rücken der Berge und besonders häufig an solchen Stellen, wo Straßen sich spalten oder einander kreuzen, stehen sah, vermuthet er, sie hätten als Wegweiser, Warthürme oder Zeigertelegraphen gedient.

Heutzutage ist die Einwohnerschaft der beschriebenen Wüste gar dünn gefät. Aus einem einzelnen Schutzdach, aus zwei, drei



und höchstens sechs Zelten oder elenden Hütten bestehen ihre Niederlassungen; und nur auf der StraÙe von Kene nach el-Kofer findet sich ein ganzes Dorf, welches Lakëta heißt. Ruhelos ziehen im Norden des arabischen Gebirges die kaum mehr als 3000 Köpfe starken Wanderstämme der Ma'afe umher, die semitischen Blutes und mit den Beduinen auf der Sinaihalbinsel nah verwandt sind. Ihr Gebiet, das sie familienweise bewohnen, nimmt nach Süden hin in der Breite von Gimfche ein Ende. Die 'Ababde, welche in der mehr mittäglichen Ostwüste bis zum Wendekreise als Nomaden haufen, mögen den Ma'afe wohl zehnfach an Zahl überlegen sein. Sie sind von völlig anderer Abstammung wie diese, und mit den Bega nahe verwandt, welche in den nubischen Bergstrichen zwischen dem Nil und Rothem Meer bis gegen Abessinien hin verbreitet sind. Unter diesen Bega zeichnen sich die Bischarin und Hadendoa durch wohlgebildete, wenn auch etwas hagere Gestalten und solche Feinheit und Ebenmäßigkeit des Schnittes der Gesichtszüge aus, daß man sie trotz ihrer tiefgebräunten Haut und ihres künstlich gedrehten oder in kleinen Flechten niederhängenden schwarzen Haares getrost zu den allerschönsten Menschen zählen darf. Sie sind die Nachfolger der Blemmyer, welche griechische Berichte als südliche Nachbarn der Aegypter bezeichnen und die am häufigsten bei Gelegenheit ihrer schnellen und blutigen Raubzüge genannt werden. Lepsius sieht in ihnen die Nachkommen der alten kuschitischen Aethiopier und meint, daß in ihrer Sprache der Schlüssel zu jenen äthiopisch-demotischen Inschriften zu suchen sei, welche sich zwischen Meroë und dem ersten Katarakt finden und bis jetzt noch nicht entziffert worden sind. Im Mittelalter und selbst noch im Anfang dieses Jahrhunderts war es gefährlich, die von ihnen bewohnten Wüstenstriche zu durchwandern, jetzt aber sind sie die friedlichsten der Menschen, durch deren Gebiet auch ein einzelner Fremdling ohne Gefahr für Leben und Eigenthum zu ziehen vermag. Muhamed 'Ali war es, der sie zähmte, indem er ihre Häuptlinge und Schëchs zwang, sich im Nilthal niederzulassen, und sie mit Gut und Blut für die Handlungen ihrer Stammesgenossen verantwortlich machte. Bedürfnislos, sanft und schüchtern suchen sie jetzt für ihre kleinen Schafheerden und schlecht genährten Kameele Weideplätze in der Wüste und freuen sich in den Stunden der Raft beim dünnen Klang einer Flöte an Kriegs-

tänzen und unblutigen Kampfspielen mit Schwert und Schild. Als harmloses Wüftenidyll verrinnt ihr bescheidenes Dasein, das Dichter reizen könnte, es zu besingen, wenn es möglich wäre, die Wirkung des Hungers zu übersehen, den sie selbst und ihr mageres Vieh zu leiden haben, und der ihre Ungastlichkeit, eine bei Nomaden feltene Erscheinung, zu entschuldigen nöthigt. Armfelig im höchsten Grade sind ihre mit zerfetzten Tüchern bedeckten Pfahlhütten, Höhlenwohnungen und Hausgeräthe; sie entsprechen eben dem sehr geringen Gewinn, den sie durch Viehzucht, als Kameeltreiber, bei der Bedienung von Karawanen oder durch den Verkauf der spärlichen Erzeugnisse ihres Landes, wie Weidefutter, Kameelmist, Wasser, Gummi und Holz, aus dem sie auch Kohlen brennen, zu erzielen vermögen. Diejenigen unter ihnen, welche in der Nachbarschaft des Rothen Meeres wohnen, leben wie ihre Vorfahren, die Ichthyophagen, von Fischen und anderen Thieren, welche die Wogen auswerfen, denn sie wagen sich nicht in die See hinaus, um sie zu fangen.

Die 'Ababde, denen wir bei den Steinbrüchen von Gebel es-Silfile begegnet sind, sehen freundlich und erstaunt unseren Arbeiten zu und begleiten uns zur Dahabrje zurück, welche uns weiter nach Süden trägt.

Immer öder und gelber werden die Ufer zu beiden Seiten des Nil, immer dunkelfarbiger und spärlicher bekleidet die Kinder und Männer, welche die Schöpfeimer ziehen, immer kleiner und feltener die Dörfer und Palmenhaine. Nubisch und nicht mehr ägyptisch ist Alles, was das Auge erreicht. Glühend brennt die Sonne des Mittags, dort auf der Sandbank liegen regungslos zwei Krokodile, und als das Tagesgestirn sich neigt, bemalt das glühende Abendroth nicht mehr die hohen Taubenschläge Oberägyptens, suchen wir vergebens nach den Fellachenweibern, die sich in langem Zuge dem Ufer des Flusses nähern, um Wasser zu schöpfen; denn völlig nackte Felsen, aus deren Spalten wie Schneefirnen helle Sandstreifen leuchten, erheben sich hart am Strom oder, durch Wüstenflächen und kleine Ackerstücke von ihm getrennt, zu unserer Rechten und Linken. Lange schauen wir in das flammende Roth des Westens. Jetzt wendet sich das Schiff nach Osten, und vor uns liegt auf nackter Höhe ein schöner Tempel aus alter Zeit, vom Widerscheine des Abendglühens ganz übergoßen. Die Nacht



bricht herein und bei gestürzten Blöcken und Säulen, über welche die Wasser dahinrauschen, geht die Dahabje vor Anker. Das Heiligthum über uns, welches jetzt in der von keinem Laut unterbrochenen Stille der Nacht und vom bleichen Lichte des wachsenden Mondes gestreift wie eine Geisterburg zu uns niedersehend, ist der berühmte Tempel der ägyptischen Goldstadt Nubi, aus deren altem Namen Unbi und im Munde der Griechen Omboi und Ombos wurde. Die Araber heißen das verlassene Heiligthum Kōm-Ombu oder den Schutthügel Ombu; von dem volkreichen Orte aber, der einst zu ihm gehörte, wissen sie nichts mehr, denn längst ist er zwei furchtbaren Feinden, der Wüste und dem Strom, zum Opfer gefallen. Kein Stein, keine Spur einer Grundmauer blieb von ihm übrig, nichts als der Tempel mit den Inschriften, die ihn bedecken, zeugt für sein einstiges Dasein. Aber die gleichen Gegner, welche die Wohnung der Menschen zerstörten, werden früher oder später auch das Haus der Götter zu Grunde richten. In wenigen Jahrhunderten gibt es keinen Tempel von Kōm-Ombu mehr; denn während der Sand der Wüste seine Kammern und Säle wieder und wieder anfüllt, reißt der Strom einen Theil der vorderen Glieder des Heiligthums nach dem andern fort, hat er einen Nebenbau des letzteren gänzlich verschlungen und schickt sich an, den Uferberg zu unterwühlen, auf dem er steht. Wem stünden in dem geknebelten Aegypten die Mittel zu Gebote, dies schöne und ehrwürdige Denkmal durch neue Unterbauten vor dem Einsturz zu schützen? Den Engländern gewiß; aber die Gegenwart macht ihnen so viel zu schaffen, daß sie sich um die Werke aus vergangenen Tagen nicht kümmern.

Als Johannes Dümichen einst wie wir in einer lauen nubischen Mondnacht zu Kōm-Ombu verweilte, schrieb er in sein Tagebuch die schönen Worte: «Der herrliche Tempel auf der Höhe kam mir vor wie ein kostbarer, vor seiner nahen Bestattung ausgestellter Sarkophag; Mond und Sterne waren die strahlenden Lichter an der Bahre, und die geisterhaft beleuchteten Gestalten der Götter und Könige an den Wänden bildeten die feierlich ernste Trauergemeinde. Der zu seinen Füßen sich herandrängende Strom war die Gruft, die ihn aufzunehmen bestimmt war, und das Rauschen der Wellen der ihm dargebrachte Todtengefang.»

Bald nach Sonnenaufgang steigen wir an's Land, und schon

aus der Ferne macht sich die eigenthümliche Anordnung dieses Heiligthums, welches von Thutmes III. angelegt, von Ramfes III. hergestellt und unter ptolemäischen \*) Herrschern neu aufgebaut worden ist, mit voller Deutlichkeit bemerkbar. Es zerfällt in seiner Längenausdehnung in zwei streng gefonderte Theile. Schon an der dem Nil zugewandten Frontseite des Hypostyls sehen wir statt einer zwei Pforten, und über jeder eine besondere, mit der geflügelten Sonnenscheibe geschmückte Hohlkehle. Auch die hinter dem Säulensaal dieses Doppeltempels gelegenen Räume sind zweitheilig und finden ihren Abchluss in zwei besonderen, mit je einem der Thore korrespondirenden Sanctuarien. Schon diese Anordnung des Heiligthums von Kōm-Ombu führt auf die Vermuthung, daß zwei ganz verschiedene Gottheiten in ihm verehrt worden sind, und dies war thatsächlich der Fall, denn seine eine Hälfte gehörte, wie die Inschriften lehren, dem großen Horus (Hor-ur und griechisch Aroëris), seine andere dem Seth-Typhon an, welcher hier in Gestalt eines Krokodils oder des krokodilköpfigen Sebek angebetet ward. Dieser herrschte im Dunkeln wie Horus im Lichte. Horus und Seth werden die feindlichen Brüder genannt, die nach ihrer Veröhnung durch Thot auch anderwärts als zu Kōm-Ombu zusammen vorkommen, um die beglückende und strafende, die aufbauende und vernichtende Macht der Götter und Könige zur Darstellung zu bringen. Wie das Fajūm, so ist der Distrikt von Nubi, weil in ihm eine Form des Seth und das diesem heilige Krokodil angebetet ward, für typhonisch gehalten und in den religiösen Theilen der Nomenlisten gern übergangen worden.

Reich gegliedert sind die mit Pflanzenschmuck verzierten Glockenkapitäl der Säulen von Kōm-Ombu und besonders bemerkenswerth die astronomischen Deckengemälde im Hypostyl, welche unvollendet blieben, und an denen man erkennen kann, in welcher Weise mit Hülfe eines Netzes von Quadraten die kleineren Zeichnungen der Vorlagen in größerem Maßstabe auf weitere Flächen übertragen worden sind.

An den hier dargestellten Figuren zeigt sich eine bemerkens-

---

\*) Von dem fünften Ptolemäus, Epiphanes (204—181 v. Chr.), bis zum dreizehnten, Neos Dionysos (81—51 v. Chr.) und seiner Gattin Kleopatra, die gerade in Kōm-Ombu auch Tryphāna genannt wird.



werthe Veränderung in den während des ganzen neuen Reichs gültigen Proportionen.

Statt wie früher in 18 ward hier, wie Lepsius zuerst gefunden, entsprechend der Angabe Diodor's, der menschliche Körper in  $21\frac{1}{4}$  Theile von der Fußsohle bis zur Stirnhöhe zerlegt. Griechischer Einfluss macht sich an manchen Theilen der bildlichen Ausschmückung dieses Tempels geltend; ja am Architrav der Hinterwand des ersten Profekos findet sich eine große, mit schönen Uncialbuchstaben geschriebene griechische Inschrift, welche «die im ombitischen Gau stationirten Fußgänger, Reiter und andere Leute (Civilbeamte) für den Gott Aroëris, den großen Apoll und den mit ihm verehrten Göttern in Folge ihres Wohlwollens gegen sie zu Ehren des ptolemäischen Königspaares» (Auletes und Kleopatra Tryphäna?) in

den Stein meißeln ließen. — Der Pylon, den erst Kaiser Tiberius errichtete, ist längst gestürzt; die Basen von einigen Säulen des Vorhofes waren 1873 ausgegraben worden; sonst ist von den Außen-



MÜNZE DER KLEOPATRA TRYPHAENA.

theilen des schönen Doppeltempels nichts übrig geblieben, als ein Stück der Umfassungsmauer von gebrannten Ziegeln, in der sich ein an der Umwallung anderer Tempel nicht vorkommendes Fenster befindet.

Auf der weiteren Fahrt nach Süden möchte es uns scheinen, als habe der Seth von Kôm-Ombu über den Horus einen dauernden Sieg erfochten, und als hindere hier eine geheimnißvolle Macht den segenspendenden Nil, seine freigebige Hand aufzuthun. Wie dürr und sandig sind seine Ufer, wie selten und klein die Dörfer, wie wenig wohl thut dem Auge das leuchtende Gelb der Felsen, von denen in der Zeit des glühenden Mittags ein Dämon die Schatten abgelöst zu haben scheint! Ein leiser Wind führt uns langsam dem schnell zu Thale eilenden Strom entgegen, und die Nacht bricht herein, bevor wir die Katarakten- und Grenzstadt Aswân, das nächste Ziel unserer Reise, erreicht haben. Als wir am nächsten Morgen erwachen, finden wir, daß das Seil unsere Dahabje mit dem Landungsplatze dieser Stadt

verbindet. Ungefäumt treten wir in's Freie, besteigen das hohe Hinterdeck und, indem wir rund umher schauen, meinen wir, ein Zauber habe uns in eine ganz neue Welt versetzt, und geben uns widerstandslos den wechselnden Empfindungen der Ueberraschung, Bewunderung und Freude hin.

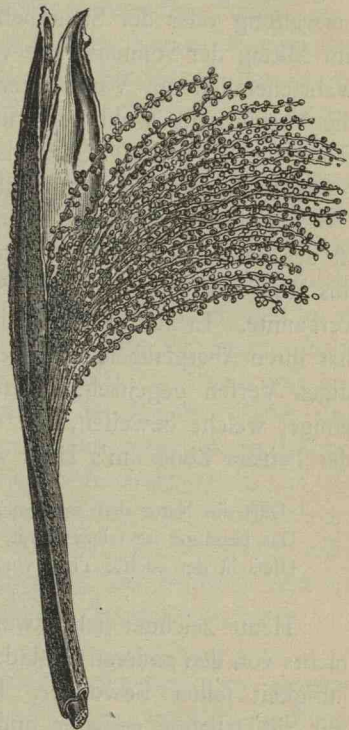
Der Nil scheint hier sein Ende erreicht zu haben und die Dahabije in einem schön abgerundeten Landsee zu liegen. Gerade vor uns erheben sich übereinandergehäufte Felsklippen aus dem Strome, die, wie alles Gestein dieser Gegend, braunroth schimmern; denn wir befinden uns ja im Hafen des alten Syene, der Heimat des Syenits, inmitten des granitenen Riegels, den das arabische Gebirge nach Westen zu in jüngere Gesteinmassen einschiebt, um den Lauf des Nil zu unterbrechen. Aber der starke Fluß hat es vermocht, beim ersten Katarakt, dessen Raufchen wir bald vernehmen werden, diese Schranken von Urgestein zu durchbrechen. Wie schön hebt sich von dem röthlichen Ton dieser Felsen das Grün der köstlichen, gerade jetzt ihre Blütenbüschel entfaltenden Palmen ab, welche auch das zu unserer Linken gelegene Aswān umgeben und seinen unteren Theil, nicht aber die grauen Häuser des höher gelegenen Viertels der Stadt den Blicken entziehen. Von dem östlichen Nilufer aus, auf dem sie liegt, ragt gerade vor uns ein stattliches Mauerstück, vielleicht die letzte Spur eines zerstörten Bades aus der Zeit der byzantinischen Kaiser oder ersten Chalifen, in den Strom hinein und der Insel Elephantine entgegen, deren wie ein Lorbeerblatt gestaltete Fläche freundliches Grün auf Aeckern, Sträuchern und Palmenbäumen trägt. Hinter diesem Eiland erhebt sich, die Landschaft nach Westen hin abschließend, ein Hügelzug des libyschen Gebirges, den ein verfallener arabischer Burgbau krönt. Das dunkle Gemäuer dieser Ruine sticht malerisch ab von dem gelben Wüstenfande, der uns die Frage nahe legt, was dieses reichlich mit Grün geschmückte Thal sein würde ohne den Fluß, der hier seinen Einzug hält in Aegypten, nachdem er den ersten Katarakt, ein starkes von der Natur errichtetes Festungswerk, überwunden.

Aswān liegt recht eigentlich an der Schwelle Aegyptens, und passend gewählt erscheint sein altägyptischer Name Sun, welcher «das den Eingang Gewährende» bedeutet. Aus diesem Sun ward dann das griechische Syene und das aus dem koptischen Suan



entstandene As-wān. \*) In ältester Zeit stand der Hauptort des Gaus, zu dem er gehörte, auf der ihm gegenüberliegenden Insel und hieß wie diese selbst Ab, die Elefanten- oder Elfenbeinfätte, wahrscheinlich wegen des in seinen Hafen massenweis einströmenden wichtigsten Handelsartikels des Sudān.

Schon unter den Griechen, welche das schöne Eiland zu unserer Rechten «Elephantine» nannten, lief der Garnisonsort auf dem östlichen Nilufer dem auf der Insel den Rang ab und ist, trotz der mancherlei Anfechtungen, die er durch die Blemmyer und ihre Nachkommen zu erfahren hatte, eine blühende Stadt geblieben, während Elephantine gänzlich zu Grunde ging. Freilich ist auch von demjenigen, was Suan-Syene im Alterthum berühmt machte, nur noch wenig zu finden. Die Granitbrüche, die wir mehrfach erwähnten und zu besuchen gedenken, blieben schon seit Jahrhunderten unbenutzt; denn wir wissen ja, wie fern es den Völkern des Islām liegt, Werke für die Ewigkeit zu errichten. Die Weingärten, in denen der in der Pharaonenzeit hoch geschätzte Rebenfaft von Sun gezogen wurde, sind bis auf die letzte Spur verschwunden und das gleiche Schicksal erfuhr der berühmte schattenlose Brunnen von Syene. Die Wahrnehmung, daß dieser um Mittag voll beleuchtet war und



BLÜTENBÜSCHEL DER  
DATTELPALME.

\*) Viele fremde Namen, welche mit einem Konsonanten beginnen, machen sich die Araber geschickt zur Aussprache durch Prosthesis eines a; so wird auch aus Sijüt Asjüt. Ich theile As-wān ab, weil für das prosthetische Aleph doch eigenthümlich ist, daß es mit dem folgenden Konsonanten eine geschlossene Silbe bildet.

darum unter dem Wendekreise liegen mußte, führte den Kyrenäer Eratosthenes (276—196 v. Chr.), der von Ptolemäus Euergetes I. an die Bibliothek von Alexandria berufen worden war, auf diejenige Methode der Erdmessung, welche heute noch befolgt wird \*) und deren genaues Resultat nur dadurch erklärt werden kann, daß die Abstände der Marksteine an den Nord- und Südgrenzen der Nomen sorgfältig vermessen worden waren und in den Büchern der Landesverwaltung oder der Steuerbehörden verzeichnet standen. Dieser am Mittag der Sonnenwende voll erleuchtete Brunnen ist übrigens wahrscheinlich um Vieles älter als Eratosthenes, denn es scheint die Vermuthung wohl begründet zu sein, daß ihn die Aegypter schon im Jahre 700 v. Chr., als der nördliche Rand der Solstitialsonne noch genau senkrecht über Syene stand, abteuften.

Unter den Männern, welche Syene in alter Zeit bewohnten, ist der berühmteste der Satiriker Juvenal, welchen man, um ihn aus Rom zu entfernen, als Präfekt in die entlegene Grenzstadt verbannte. Er fühlte sich nicht wohl unter den Aegyptern und hat ihren Aberglauben, besonders aber ihren Thierdienst, in schneidigen Versen gegeißelt. Mitten unter diesen befinden sich auch einige, welche beweisen, wie weh es dem Dichter an der Grenze der heißen Zone um's Herz war. Sie lauten also:

«Daß die Natur dem erhabenen Menschen ein zärtliches Herz gab,  
Das bezeugt sie selber damit, daß sie Thränen ihm schenkte.  
Dies ist der edelste Theil vom ganzen menschlichen Wesen.»

Heute zeichnet sich Aswān, die Erbin des alten Syene, durch nichts von den anderen Nilstädten aus, als durch die bunte Mannigfaltigkeit seiner Bewohner. Diese drängt sich uns auf, sobald wir die Dahabje verlassen und an's Land zu treten versuchen, ja «versuchen», denn eine ganze Schaar von Leuten umlagert das Nilboot und ist bestrebt, uns aufzuhalten und auf die verschieden-

\*) Da Eratosthenes wußte, daß am längsten Tage die Mittagssonne bei Syene keinen Schatten warf, in Alexandria aber zur nämlichen Stunde der Winkel, dessen Größe der Schatten des Sonnenzeigers bestimmte, den 50. Theil eines Kreisbogens betrug, so schloß er mit Recht daraus, daß der Abstand zwischen Syene und Alexandria den 50. Theil eines Mittagskreises oder  $7^{\circ} 12'$  betragen müsse. (Nach den neuesten Messungen für das alte Alexandria und Syene  $7^{\circ} 6,5'$ .)



artigen Waaren in ihrer Hand aufmerksam zu machen. Viele bieten Straußenfedern und Eier, andere Ringe von Elfenbein und einfache, aber nicht geschmacklose Armspangen von Silber und Gold, die man in Nubien selbst verfertigt, die Waffen der Völker des Sudän, Pantherfelle, bemalte Näpfe von Holz und mancherlei recht geschickt gearbeitetes Flechtwerk zum Kaufe dar. Auch der aus neben- und übereinander liegenden Lederstreifen bestehende Schurz der jenseits des Wendekreises wohnenden Frauen wird uns unter dem seltsamen Namen «Madama Nubia» angepriesen. Ein ägyptischer Matrose läßt einen geschulten Affen, den er aus dem Süden mitgebracht hat, zum Klang eines Tambourin tanzen, während ein dunkelbrauner, nur mit einem Schurz bekleideter Bifchari unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen sucht, indem er, die Hüften wie im Krampfe schüttelnd und Schild und Lanze schwingend, den Kriegstanz seines Stammes vor uns aufführt. An seinem Arm ist ein Messer neben Amuletten befestigt, und solche Talismane wünschen einige Leute aus Dongola auch an uns zu verkaufen. — Die Reden dieser dunklen Söhne der heißen Zone bleiben uns unverständlich, denn die meisten von ihnen sprechen nur einen der drei nubischen Dialekte des Kenüs, Mahäs und Dongolawi. Erst wenn die fogenannten Berberiner, deren Heimat etwa von Kôm-Ombu bis zum vierten Katarakt reicht, in die Städte des eigentlichen Aegypten, am häufigsten in Kairo oder Alexandria, einwandern, lernen sie Arabisch, das in Nubien selbst nur die Städter, die gereisten Leute oder die Schäg'tje und andere in Nubien eingewanderte arabische Stämme verstehen und zu reden wissen.

Man darf diese Berberiner die Savoyarden Aegyptens nennen, denn wie diese verlassen sie häufig und zwar gewöhnlich in früher Jugend die Heimat, suchen die großen Städte auf, erwerben dort einiges Vermögen und kehren, wenn sie genug zu haben meinen, in die alte Heimat zurück. In Kairo und Alexandria begegnet man ihnen am häufigsten unter den Dienern, Thürhütern, Köchen und Kutschern. Die meisten Vorläufer oder Sa'is gehören zu ihnen, denn ihre Lungen und Beine ermüden, so lange sie jung sind, noch schwerer als die der ägyptischen Knaben. Ueberhaupt sind sie zu Allem, was man von einem Diener verlangt, vorzüglich begabt; selbst Ehrlichkeit muß ihnen nachgerühmt werden, und

sie halten in der Fremde so fest zusammen, daß es ihnen einestheils gelingt, die räudigen Schafe aus ihrer Heerde auszustoßen, andernteils aber auch einander so willig zu fördern und zu unterstützen, daß aus ihrer Mitte mancher angefehene Beamte, gut gestellte Magazinier, reiche Dragoman, Garkoch und Lohnkutschchenbesitzer hervorgegangen ist.

In Aswān selbst hält namentlich unter den wohlhabenderen



Unser nubischer Diener, der heutige Dragoman  
MUHAMED SALECH.

Bürgern das arabische dem nubischen Element das Gleichgewicht; ja unter den großen Kaufleuten, die mit Straußenfedern, Elfenbein, Gummi, Senesblättern, Wachs, Tamarinde, Thierfellen, Horn, getrockneten Datteln und anderen Gütern des Sudān einen schwungvollen Handel treiben, sind die meisten von arabischer Herkunft. Ein höherer Beamter, an den wir empfohlen waren, führte uns hier in das von Außen unscheinbar aussehende Haus eines nubischen Kaufherrn, das in seinem Innern sehr hübsch ausgestattet war und Waarenlager von überraschender Großartigkeit enthielt.

Natürlich hat die englische Invasiōn und die Erhebung des Mahdī den Handel mit dem Sudān und darum auch Aswāns beinahe gänzlich vernichtet.

Der Bazar und die Strafsen von Aswān bieten nichts Bemerkenswerthes. Wir statten ihnen einen kurzen Besuch ab und steigen dann in unsere Felūka, um nach einer Fahrt von wenigen Minuten bei der Insel Elephantine an's Land zu treten. Wie traurig verwüstet ist die Stätte der altberühmten Metropole des ersten



ägyptischen Gaus! Wo einst die Straßen der auf tausend Denkmälern erwähnten Elfenbeinstadt standen, finden sich jetzt einige elende Dörfer mit halbnackten nubischen Leuten. Die schönen Tempel des widderköpfigen Chnum, neben dem hier die Kataraktengöttinnen Sati und Anke verehrt wurden, Heiligthümer, die Thutmes und Amenophis III. die Gründung verdankten und noch vor wenigen Jahrzehnten die Bewunderung der Reisenden erweckten, sind bis auf ein granitenes Thor und eine Ofirisstatue mit dem Namen Merneptah I. völlig zerstört und zum Theil in einen Palaß Muhammed 'Ali's zu Aswān verbaut worden; auch in dem Ufergemäuer finden sich viele mit Inschriften bedeckte Blöcke, welche man aus ehrwürdigen Monumenten entfernte und in den Dienst des Nützlichen stellte. Nur den alten Nilmesser hat ein freundliches Geschick so gut erhalten, daß ihn der in Europa gebildete, tüchtige Astronom des Chedw, Machmūd Bē, wiederherstellen konnte. Neben die Masse aus der Pharaonenzeit setzte er neue und übergab das ehrwürdige Monument mit seinen 53 Stufen und 11 Skalen, welches auf der Ostseite der Infel und der Stadt Aswān gegenüber liegt, wiederum dem öffentlichen Gebrauch. Unter den Pharaonen erwartete man eine günstige Ueberschwemmung, wenn der Nil an diesem Messer 24 Ellen und 3 Zoll anstieg.

Alle Reste aus alter Zeit, welche diese Infel enthält, gewähren dem Besucher weit geringeren Lohn als eine Wanderung zu dem südlichen, mit Schutt und Scherben bedeckten Abhang des Eilands, denn von hier aus eröffnet sich ihm ein Bild von unbeschreiblicher Wildheit und eigenthümlichem Reiz. Ein Labyrinth von granitenen Klippen breitet sich vor ihm aus, und zwischen ihnen sieht er den Nil in vielen Armen hier rasch dahinjagen, dort von steinernen



GOTT CHNUM.

Schranken gefesselt ruhen und der Sonne zum Spiegel dienen. Ein leises Brausen dringt an sein Ohr, und er gedenkt der alten Zeit, in der man glaubte, daß an dieser Stelle der Nil Aegyptens, dessen südlichere Wiege den Sterblichen ein Geheimniß bleiben sollte, bis es in jener Welt Isis ihm an der zwölften Pforte der Unterwelt eröffnete, aus zwei Quelhöhlen den Ursprung nehme. Herrliche siebentägige Feste wurden dem segensreichen Strome auf Elephantine gefeiert, und alte Berichterstatter erzählen, daß man dabei zwei Schalen, eine goldene und eine silberne, die sich vielleicht auf die Sonne und den Mond bezogen, in die brausenden Wasser schleuderte. Pharaonen aus allen Zeiten haben dieser Feier beigewohnt und unter ihnen, wie eine Inschrift auf einem der Felsen südlich von Elephantine beweist, der große Ramses mit seinen Lieblingskindern, seinem Sohne Chamus und seiner Tochter Bent-Anat.

Noch haben wir den eigentlichen Katarakt nicht gesehen. Um ihn zu erreichen, kehren wir nach Aswān zurück, bestellen uns dort einige gute Esel, die wir vor dem bescheidensten aller Kaffeehäuser erwarten, und reiten durch die Straßen der Stadt in's Freie, um sie erst nach einigen Wochen wieder zu sehen. Unsere Dahabije bleibt einstweilen mit dem größten Theile unserer Reiseausrüstung, und obgleich wir unseren Diener, den Koch und mehrere Matrosen mitgenommen haben und es am Ufer von bedenklichen Persönlichkeiten in jeder Hautfarbe wimmelt, ruhig zurück. Es wird uns kein Stückchen Kohle, keine Stecknadel abhanden kommen, und Niemand, der nicht auf die «Toni» gehört, deren Bord betreten.

Der gewöhnliche Reisende wird freilich nicht ohne Beforgniß für sein schweres Gepäck seiner Dahabije auf so lange Zeit den Rücken kehren; aber sehr mit Unrecht. Er glaubt den Reisebeschreibungen flüchtiger Touristen, hält die Araber allesammt für Spitzbuben, die den Europäer, wo es nur angeht, bestehlen, obgleich ihnen, gerade wie uns, Religion und Gesetz verbieten, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen, und ahnt nicht, daß während der ganzen Zeit seiner Reise eine unsichtbare Macht über ihm gewaltet und ihn und sein Schiff vor Ueberfall, Diebstahl und anderen Fährlichkeiten behütet hat. Er wird höchstens bemerkt haben, daß wenn das Boot des Abends bei einem Dorfe vor



Anker ging, ein Fellach mit einem langen Stabe in der Hand oder häufiger noch ein paar solcher Leute am Ufer erschienen waren und sich mit den Matrosen in ein Gespräch eingelassen hatten. Später war ihm dann aufgefallen, wie sich die Mannschaft seines Bootes mit diesen Menschen auf dem Lande um ein Feuer niedergelassen und mit ihnen geplaudert oder gefungen hatte. Da ihm kein Geld abverlangt worden war, hatte er nicht ahnen können, daß diese Stabträger in irgend einer Beziehung zu ihm und seiner Sicherheit gestanden, und wenn er am Morgen um sieben oder acht Uhr aufstand und seinen Thee oder Kaffee trank, war die Reise längst wieder begonnen, und er dachte nicht mehr an die Fellachen von gestern Abend. Dennoch ist er diesen Leuten für gute und nützliche Dienste verpflichtet und sie hängen eng mit einer schönen Sitte zusammen, welche wohl schon im alten Aegypten wurzelt, wo der lange Stab (arab. nabbüt), welcher oft den Namen eines Pfahles verdiente, gleichfalls das Zeichen der Würde oder irgend einer Beauftragung von Seiten der Obrigkeit bedeutete und wo der Boten, Führer und Wächter oft genug Erwähnung geschieht. Eine Form des Anubis hieß «der Wegeeröffner» oder -Führer, und jede Thätigkeit, welche den Göttern beigelegt wird, findet unter den Menschen ihr Vorbild. Wir werden sehen, daß das «Wegeführen» auch von unseren Stabträgern heute noch geübt werden muß. Gegenwärtig hat sich die schöne alte Sitte, von der wir sprachen, ganz und gar der den Arabern heiligen Gastfreundschaft und der unter ihnen gültigen Pflicht, für die Sicherheit des Fremden, welcher ihn auffucht, zu sorgen, angepaßt. — Das Schiff des Reisenden und den einzelnen Wanderer zu schützen, ist den Aegyptern eine heilige Pflicht. Die Obrigkeit hat sich nicht um die Erfüllung derselben zu kümmern, denn die Sicherheitspolizei, von der wir reden, ist ein Institut, welches Ehre, Sitte und Gewohnheit weit sicherer aufrecht erhält, als der Befehl des Pascha und die Verordnung des Mudīr.

Die Leute mit den langen Stäben werden Rūfarā (im Singularis Rāfir<sup>\*)</sup>) genannt, und einige derselben fehlen in keinem Dorfe, wo sie, die meist zu den ärmsten Fellachen gehören, Nachtwächter- und andere mit der Sicherheitspolizei zusammenhängende

<sup>\*)</sup> Dies entspricht dem klassischen chafir oder tauwāf, plur. tauwāfa.

Dienste verrichten. In kleinen Dörfern sind sie nur von dem Schēch el-Beled oder Dorffschulzen abhängig, in den grösseren ländlichen Gemeinden oder Flecken haben sie zunächst dem 'Umda zu gehorchen, aber es steht auch dem Schēch el-Beled zu, ihnen Befehle zu ertheilen. An Befolgung empfangen sie kein Geld, wenn man die Geschenke in kleiner Münze ausnimmt, mit denen man sie an den grossen Festen erfreut; aber jeder Grundbesitzer spendet ihnen jährlich zweimal einen kleinen Tribut von den Erzeugnissen feines Bodens, der angemessen der Grösse feines Besitzes sein muss, und so bekommt er oft mehr Lebensmittel zusammen, als er mit den Seinen aufzubrauchen vermag. Der Rest wird dann natürlich verkauft und zur Anschaffung von Kleidern, Tabak, Kaffee und dergleichen benutzt.

Jeder Rāfir muss ein erprobt redlicher Mann sein, und sobald ein Schiff im Bereiche der Flur seines Dorfes vor Anker geht, eilt er, gewöhnlich in Begleitung seines Amtsbruders, herbei, begrüsst den Kapitän und die Mannschaft und zündet das Feuerchen an, bei welchem er Wacht hält. Bald darauf gesellen sich dann die Matrosen zu dem Rūfarāpaare, und nun plaudern oder singen sie zusammen nach Herzenslust. Für denjenigen, welcher den arabischen Volksdialekt der Aegypter gründlich versteht, gehört es zu den ergötzlichsten und komischsten Dingen, den Gesprächen zu folgen, welche da beim flackernden Lichte der Flammen ohne Unterbrechung und oft bis in die tiefe Nacht hinein geführt werden.

So lange das Schiff sich im Bereiche der Gemarkung aufhält, über die der Schēch el-Beled gebietet, ist er mit Hülfe seiner Rūfarā für die Sicherheit desselben verantwortlich, und sollte es überfallen und bestohlen werden, so ist er — der Dorffschulze — verpflichtet, das Abhandengekommene wieder herbeizuschaffen und fogar, sollte es sich als unauffindbar erweisen, unter Beistand des 'Umda zu ersetzen, wenn der Werth des gestohlenen Gegenstandes ihre Mittel nicht überschreitet. — Die Rūfarā werden sofort abgesetzt, wenn es sich nachweisen lässt, dass der Diebstahl durch ihre Nachlässigkeit möglich geworden.

Aber die unter den Aegyptern wie unter den Arabern alte Pflicht der Gastlichkeit geht noch weiter. Unter den Pharaonen hatte dieselbe sich nur auf Landsleute bezogen, denn jeder Fremde



galt damals für verabscheuungswürdig und unrein, während sie sich bei den Muslimen auf jeden Wanderer, woher er auch kommen und welchem Stamme er auch angehören möge, erstreckt. — Diesen Sitten und Anschauungen gemäß findet man in jeder Ortschaft einen Dauwār (oder Dūwār), d. h. einen vorbehaltenen Ort, eine «Herberge», welche keine andere Bestimmung hat, als Durchreisende darin aufzunehmen und zu speisen. Wiederum sind es der 'Umda und Schēch el-Beled, welche den Fremden aus ihrer Tasche zu erhalten haben. Niemandem, der den Dauwār betritt, wird Quartier und Sättigung verweigert, und die letztere wird den Bodenprodukten entnommen, welche die Umgegend liefert. An Reis (schāwisch) fehlt es niemals. Für ihn, und was man sonst noch aufträgt, wird keinerlei Zahlung angenommen, und so fragt denn natürlich auch jeder Wandersmann zuerst, wo sich das Haus des Schēch el-Beled befinde. Wenn man sich bei einem reisenden Muslim erkundigt, wohin er wolle und wie er heiße, ertheilt er die Antwort: «Anā dhēf Allāh», d. h. «Ich bin der Gast Gottes.» Damit will er sagen, daß er ein Fremder sei und die Gastlichkeit des Ortes zu genießen denke.

Aber die Sorge für die Reisenden, welche die alte Sitte und kein obrigkeitlicher Befehl überwacht, ist damit noch nicht erschöpft; denn die Ṛufarā sind gehalten, jeden Reisenden bis zur Grenze ihres Gebietes zu begleiten, und es ist dem Schēch el-Beled sogar erlaubt, ihnen oder einem einzelnen Ṛafir zu befehlen, den Wanderer bis zu jedem beliebigen Orte — so entfernt es auch von seinem Dorfe gelegen sein mag — zu begleiten und ihn auf dem Wege dorthin zu beschützen. Dabei steht es dem Behüteten frei, dem «Wegeeröffner oder Führer» ein Bachschirsch zukommen zu lassen oder nicht. Der Ṛafir hat auf ein solches keinerlei Anspruch.

Unser Freund, Dr. Graf Carlo Landberg, einer der vorzüglichsten Arabisten unserer Zeit, theilte uns außer anderen interessanten Dingen in Bezug auf die Ṛufarā mit, daß ein ihm bekannter Efendi aus Kairo, dem es darauf ankam, zu konstatiren, ob die alte arabische Gastfreundschaft bis auf den heutigen Tag in Aegypten bestehe, ihm erzählt habe, er sei durch das ganze Nilthal von Kairo bis Aswān gewandert und habe, wo er es für nöthig gehalten, sich führen lassen. Dennoch sei er kein einziges Mal verpflichtet gewesen, den Beutel zu ziehen. Wir stimmen

unserem Freunde darin bei, daß jeder europäische Fußwanderer, der des Arabischen einigermaßen mächtig ist, das Gleiche mit gutem Erfolg unternehmen darf.

Unter solchen Umständen kann man sein Schiff wochenlang unbeforgt bei irgend einem Dorfe liegen lassen, und wenn wir bei der Heimkehr nicht das Kleinste vermissen, so haben wir dafür weniger dem Re'is, der übrigens gleichfalls unter tausend Malen neunhundertneunundneunzigmal ein ehrlicher Mann ist, als den Rūfarā zu danken. Bricht der Fremde dann wieder auf und der Dragoman bittet um ein Bachschīsch für die «Wächter», so ist die Summe, mit der er die Sache für abgemacht erklärt, so winzig klein, daß der Tourist nicht weiter nachfragt und meint, die Matrosen sollten für ihr gutes Achtgeben auf das Schiff einen bescheidenen Lohn erhalten. Andere haben die Rūfarā wohl bemerkt, aber für neugierige Leute aus dem nächsten Dorfe gehalten; über das eigentliche Wesen dieser merkwürdigen Sicherheitspolizei hab' ich noch in keinem mir zugänglichen Handbuche oder Reiseberichte sprechen hören, und das eingehende Studium, das ihr Graf Landberg gewidmet, ist mit schönen Resultaten belohnt worden.

Wenn sich die Obrigkeit nur nicht in die schöne, alte Sitte mischt, die im Verborgenen blüht, und weil sie grau vor Alter und ganz angemessen dem gastlichen Sinne der Araber ist, eine gewisse Heiligkeit gewonnen hat! Jetzt wird sie von den Gemeindevorständen als Ehrenpflicht und gottgefälliges Werk freiwillig und gern geübt; sobald die Regierung aber versuchen sollte, diese schlichten und primitiven Gewohnheiten paragraphirten, mit Unterlassungsstrafen verschärften gesetzlichen Vorschriften zu unterwerfen, würde die schöne alte Sitte schnell verschwinden und der Reisende statt der Wohlthaten, welche ihm gegenwärtig das Volk freiwillig, gern und umsonst erweist, und die er dankbar, oder häufiger noch, ohne sie überhaupt zu bemerken, hinnimmt, eine Reihe von kostspieligen, ihm aufgedrungenen und ungern geleisteten Diensten über sich ergehen lassen müssen. Jede derartige Neuerung würde von den hungrigen türkischen Beamten begierig ergriffen werden, um ihren Sold aufzubessern und Bachschīsch zu fischen.

Jetzt gibt es noch Rūfarā, und getrost überlassen wir die Dahabje ihrem Schutze, ohne ein Wort mit ihnen zu reden oder ihre Anwesenheit auch nur zu bemerken.



Bevor wir Aswān verlassen, bieten uns an verschiedenen Stellen des Ortes Töpfer ihre Waaren an, und die thönernen Flaschen und Pfeifenköpfe, die hier gefertigt werden, stehen an Zierlichkeit denen von Sijüt und Kene nur wenig nach. Dicht vor der an Palmengärten reichen Stadt steigen wir aus dem Sattel, um einen kleinen, abseits vom Wege zu unserer Linken gelegenen Tempel zu besuchen, den der dritte Ptolemäer, Euergetes I., gegründet und der Göttin Isis-Sothis gewidmet hat, die als Herrin des für die Zeitrechnung der alten Aegypter so wichtigen Sirius oder Hundsterns verehrt ward und oft für die Kataraktengöttin Sati, die schnell Verwendende (den Nil wie der Jäger den Pfeil), eintritt.

Bald liegen die letzten Gebäude der Stadt, unter denen sich das Landhaus eines reichen Israeliten auszeichnet, und die Palmen, welche der Landschaft ein freundliches Ansehen geben, hinter uns, denn die abessinischen Esel der Aswāner sind schnell und feurig. Ein neues Gemälde öffnet sich vor unseren Augen. Die Wüste, nackte Granitfelsen und Gräber, über die sich der Sand als gelbes Leichentuch breitet, umgeben uns rings. Die hier ruhenden Tausende sind keine alten Aegypter, sondern Muslimen, von denen viele wenige Jahrhunderte nach dem Eindringen des Islām in Aegypten gelebt und deren Angehörige ihre Ruhestätte mit Leichentainen geschmückt haben, welche den Nachgeborenen den Namen des unter ihnen Schlummernden mittheilen. Die ältesten von diesen Gedenktafeln zeigen die ehrwürdigen Züge der kufischen Schrift und stammen aus dem neunten und zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Auf vielen sind Korānsprüche zu lesen; ein auffallender Umstand, denn der Prophet wünschte nicht, daß man solche auf Gräber schreibe. Neben diesen weit ausgedehnten Todtenfeldern, mitten unter ihnen und auf der Höhe der Hügel, die den Nil von der Wüste trennen, steht eine Reihe von mehr oder minder stattlichen Maufoleen und Grabmoscheen, die zum größten Theil aus der Zeit der Mamlukensultane stammen und, obgleich sie schlecht erhalten und dem Verfall preisgegeben sind, der Landschaft zur großen Zier gereichen und Zeugnifs für die hohe Blüte Aswāns in der Chalifenzeit ablegen. Viele erinnern an die Mamlukengräber auf dem Weichbilde Kairo's, und die Ausdehnung des Friedhofs der Kataraktstadt steht derjenigen

der Karäfe am Fusse der Citadelle in der Residenz des Chedīw nur wenig nach.

Bevor wir unsern Ritt nach Süden weiter fortsetzen, wenden wir uns den berühmten alten Steinbrüchen zu. Sie liegen östlich von unserm Wege und sind von den Pyramiden erbauenden Pharaonen nicht weniger eifrig ausgebeutet worden, als von den Vertreibern der Hykfos, den Rameffiden, Säiten, Ptolemäern und römischen Kaifern. Nach dem alten Namen von Aswān (Syene) hat der hier anstehende Granit seinen Namen Syenit, der schon von Plinius gebraucht wird, empfangen; feltfamerweise aber nennen unsere heutigen Mineralogen ein anderes Mineral als das der Kataraktengegend Syenit, und zwar, wie uns der berühmte Mineralog Zirkel mittheilte, in Folge eines eigenthümlichen Irrthums seines Kollegen Werner, der in dem Gestein des Plauen'schen Grundes bei Dresden alle charakteristischen Merkmale des Granits von Aswān zu finden meinte und es darum Syenit nannte. Fortan galten die Felsen in der Nähe der sächsischen Hauptstadt als Typus des Syenit, bis Wad nachwies, daß das bei Aswān anstehende Gestein gar kein Syenit in diesem Sinne sei, d. h. eine ganz andere Beschaffenheit zeige wie die Felsen im Plauen'schen Grunde. Als Rozière am Berge Sinai diesen entsprechendes Gestein fand, schlug er vor, den Namen Syenit in den ähnlich klingenden Sinait abzuändern, doch ist diese Bezeichnung niemals zur Aufnahme gekommen.

In den alten Granitbrüchen finden sich heute noch einige bemerkenswerthe Spuren des Fleißes und Geschicks der für die Pharaonen thätigen Steinmetzen, hier ein gewaltiger Block, und weiterhin ein auf drei Seiten bearbeiteter Obelisk. Beide hängen an der untern Seite mit dem lebenden Felsen zusammen und liefern den Beweis, daß die alten Aegypter ihre graniteneu Denkmäler schon in den Brüchen fertig stellten. Wie groß muß die Sicherheit dieser Handwerker gewesen sein, da es ihnen regelmäfsig gelang, das riesige, mit großer Mühewaltung bearbeitete Steinstück von der Granitwand, von der man es abgearbeitet hatte, unbeschädigt loszulösen!

Lange sind wir in diesen Brüchen, die übrigens unbedeutender erscheinen, als die zu Turra und Gebel es-Silfile, weil man den Granit von den äusseren Flächen der Berge abbaute, suchend



umhergestiegen, haben aber nirgends ein zerbrochen am Felsen hängendes, bearbeitetes Steinstück als Zeugniss eines mißlungenen Abprengungsversuches gefunden. Dagegen erweckte die Sparsamkeit, mit der man die bearbeiteten Blöcke, so lange sie noch am Felsen hingen, eintheilte, unsere Bewunderung. Auf der dem Himmel zugewandten Fläche eines an drei Seiten behauenen Werkstückes kann man genau die Vorzeichnung des Meisters erkennen, welcher es zu einer Deckplatte und für zwei Pfeiler oder Tragebalken bestimmt zu haben scheint. Da, wo die einzelnen Stücke von einander getrennt werden sollten, hatte man, wahrscheinlich mit Hülfe des Schmirgelbohrers, Löcher, welche einander in gerader Linie folgten, in den Stein gedreht. Sollten nasse Keile in sie hineingetrieben werden? Hat man auch die Obeliskten mit diesem Hülfsmittel vom Felsen gesprengt oder verwandte man Feuer zu eben diesem Zwecke? —

Auf unserem weiteren Wege nach Philae begegnen uns Kameelreiter, nubische Männer und Weiber und einige Leute aus Aethiopien, welche Esel zum Verkauf nach Aswān bringen. Der Weg ist sandig und viel benutzt. Die Grau- und Höckerthiere treten so sicher in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, daß lange Bahnen wie die tiefe Spur einer schmalen, schweren Walze auf der breiten Straße neben einander herlaufen.

Immer öder und düsterer wird unsere Umgebung; denn zahllose Felsenklippen erheben sich an unserer Seite, von denen viele wie von der Sonne glänzend bräunlich schimmern, während andere die Farbe des Todes tragen. Aber auch hier fehlt es nicht an Spuren menschlicher Regsamkeit, denn zahllos sind die Inschriften, welche Wanderer, Pilger, heimkehrende und ausziehende Fürsten, Krieger und Beamte aus allen Epochen des ägyptischen Alterthums meist mit flüchtigem Meißel in das harte Gestein zu unserer Linken und Rechten gruben, um eine Gottheit anzurufen und der Nachwelt zu erzählen, wie weit sie ihr wandernder Fuß getragen. Jetzt verschwinden auch die Grabmoscheen auf der Spitze der Hügelwand, die uns vom Strome trennt. Aber ein neues Gebilde von Menschenhand erregt unsere Aufmerksamkeit, eine starke und hohe, stellenweis zerstörte Mauer von ungebrannten Ziegeln, die sich erst zu unserer Linken erhebt, dann zweimal den Weg kreuzt und erst gegenüber Philae am Ufer des Flusses endet. Sie ist

viele, viele Jahrhunderte alt, obgleich Strabo, der auf seinem Wagen die damals noch besser gehaltene Strafse nach Philae befuhr, sie nicht erwähnt. Zu welchem Zwecke sie errichtet ward, ist fraglich. Einige glauben, sie sei zum Schutz der ägyptischen Grenze gegen die Einfälle der räuberischen Blemmyer und Nobaten erbaut worden, und man könnte sie auch für eine Zollschranke halten. Burckhardt wurde mitgetheilt, sie habe das Ufer eines künstlichen Kanals gebildet, mit dessen Hülfe Nilwasser auf die Fluren von Syene geleitet worden sei, und anderen Reisenden erzählten die Eingeborenen, welche von allen Beherrschern des Nilthals in vorislämischer Zeit nur die Namen des Pharaos, Alexander's des Großen und der Kleopatra kennen, die wunderliche Fabel, daß Kleopatra in Syene gewohnt, ihren Sohn nach Philae in die Schule geschickt und die Mauer errichtet habe, um den Weg ihres Lieblings vor wilden Thieren zu schützen. An diese, welche hier in alter Zeit reichlich vorhanden gewesen sein müssen, knüpft sich die andere nicht weniger sinnlose Sage, daß die Pharaonen viele Verbrecher in die Wüste gestoßen hätten, damit sie dort den Löwen und ihresgleichen zum Opfer fallen möchten. Um ihnen den Rückweg abzuschneiden, sei nun dies räthselhafte Bollwerk errichtet worden.

Immer öder, immer einsamer wird Alles rings um uns her, mit immer heißeren Strahlen trifft die Mittagssonne die dunklen Felsen zur Seite des Weges, der Wüstenwind treibt uns brennenden Staub entgegen, und Mensch und Thier lechzen nach Wasser. Jetzt biegen wir durstend und ermüdet um ein Felsenriff, welches den Weg versperrt und siehe! vor uns erheben sich weithin schattende Sykomoren mit breiten Blätterkronen und wehende Palmen neben einem freundlichen Hause, dem Heim der österreichischen Missionsgesellschaft; das Wasser des Nil blinkt uns entgegen, rings von Bergen umschlossen und einem reizenden Landsee gleichend, welcher der lieblichsten aller Inseln, dem tempelreichen Philae, das der freundlichen Isis geweiht war, zum Spiegel dient. — Ein geräumiges Boot ist zur Hand. Muntere, spärlich oder gar nicht bekleidete Knaben, braun und glänzend wie aus Bronze gegossen und geschmeidig wie Forellen, sitzen an den Rudern, die sie singend bewegen, und bald darauf betreten wir das liebe Eiland, auf dem wir unvergeßliche und unbeschreiblich köstliche Wochen verlebten.



Hinter uns liegt jetzt der Katarakt, den bisher die Hügel, welche die nach Philae führende Straße begrenzen, unseren Blicken entzogen haben; aber bevor wir das Heiligthum der Isis betreten, wollen wir ihn besuchen. Der gewöhnliche Weg der Reisenden schwenkt inmitten des Wüstenpfades, auf dem wir zu dem Eiland der Isis gelangten, nach Westen ab und mündet in der Nähe der Stromschnelle, die mit Unrecht den stolzen Namen eines Katarakts führt und doch einen höchst eigenthümlichen, großartigen Anblick gewährt. Die Fahrstraße, welche jetzt Aswān mit dem Katarakt verbindet, war es uns noch nicht selbst zu sehen gestattet. Der erste Nilkatarakt fällt keineswegs wie der Rhein bei Schaffhausen von einer hohen Felsenstufe in die Tiefe, aber er muß sich doch durch ein gewaltiges Gehäuf von granitenen Klippen Bahn brechen und jagt mit starkem Gefäll wirbelnd und brausend durch steinerne Gassen dahin. Oft prallt sein schnelles Wasser donnernd und zerftiebend von den harten Blöcken, die ihm den Weg verlegen, ab, und wenn auch die alten Erzählungen von den tauben Kataraktenbewohnern, die durch das Gebrüll des Wassersturzes das Gehör verloren, in das Gebiet der Märchen gehört, so klingt doch bei den Bibān esch-Schellāl oder Thoren der Stromschnelle die Stimme des Katarakts laut genug. Freilich übertönt das Geschrei und der Gefang der Nubier, welche bei niedrigem Wasserstande zu Hunderten ein größeres Nilboot ziehend, stoßend, hemmend und schiebend über den Katarakt befördern, das Wogengebraus, und es gestattet sogar, die Stimmen von einzelnen nackten Knaben und Männern zu vernehmen, die uns ihr «Bachschiff» zurufen, während sie, auf einem Balken oder Rohrbündel reitend oder indem sie sich ganz der eigenen Kraft und Geschicklichkeit überlassen, die Stromschnelle hinunterschwimmen. Dies Kraftstück nachzuahmen, sollte kein Europäer unternehmen; Mr. D. Cave, ein hoffnungsvoller junger Engländer, der es dennoch versuchte, kam dabei um's Leben, und seine nunmehr in einem koptischen Friedhofe bei Aswān ruhende Leiche wurde acht Tage von den mörderischen Strudeln festgehalten, bevor sie dieselbe an's Land warfen.

Der Schreiber dieser Zeilen unternahm selbst das wenig löbliche Wagniß, in einem kleinen Nachen den Katarakt hinunterzutreiben, und hat es wenige Stunden nach seinem glücklichen

Verlauf in einem Briefe an die Seinen also beschrieben: «Ich hatte zwei von unseren eigenen Matrosen, sowie einen tüchtigen und einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Nubier an Bord. Ein alter Katarakten-Re'is faß am Steuer. Hinter dem Dorfe Schellal läßt sich das Brausen des Stromes hören und wird lauter mit jeder Minute der weiteren Fahrt. Die Felsen und Blöcke im Bette des Stromes sind rothbraun, aber da, wo sie vom Wasser erreicht und dann von der glühenden Sonne dieser Breiten ausgetrocknet werden, glänzend wie die schwarze Oberfläche einer verdunstenden Lache oder — R. Hartmann bedient sich dieses treffenden Vergleichs — wie die Farbe eines vielgebrauchten Bügeleisens. Hinter und vor mir, zu meiner Rechten und Linken, unter und über mir sah ich nichts als Felsen, schmale Wasserflächen und den blauen Himmel; mein Gehör aber war wie gebunden von dem Gebraus der Wogen, das, sobald der Kiel der Felūka sich der eigentlichen Stromschnelle näherte, die Stimme so laut erhob, wie die vom Sturme gegen ein felsiges Ufer gepeitschte Brandung des Meeres. Jetzt folgten Minuten der höchsten Anstrengung für die Mannschaft, welche sich durch fortwährendes Anrufen von hilfreichen Heiligen, besonders des heiligen Sejjid el-Bedawī, des Retters aus schnell hereinbrechenden Gefahren, zu ermuntern und zu ermuthigen suchte. Bei jedem Ruderschlag ertönte ein «jā Sejjid!» (o Sejjid!) oder «jā Muhammad!», und die Arme an den Riemen durften nicht erlahmen, denn es galt, die Mitte der Stromschnelle zu behaupten, um nicht an die Felsen geschleudert zu werden. Der Re'is, welcher das Boot lenkte, war ein fehniger Sechziger, der seinen braunen Hals, so lange wir in Gefahr schwebten, weit vortreckte und mit den in schärfster Spannung glänzenden Augen und dem hageren Vogelgesichte wie ein Adler ausfah, der nach Beute späht. Alles ging zuerst vortrefflich; auf der linken Seite ruderten aber nur ein Mann und ein Knabe, auf der rechten zwei Männer. Als wir von der zweiten Schnelle aus in eine neue Wasserader einzubiegen und die Matrosen links mit dem Aufgebot aller Kräfte zu arbeiten hatten, reichten diese nicht aus, und der Strom kehrte den Nachen so um, daß das Steuer nach vorn zu stehen kam. Dieser Moment bildete den Glanzpunkt der Fahrt, denn der Re'is verlor keinen Augenblick die Fassung, hielt und lenkte mit dem Fusse das Steuer, half mit den Armen dem schwächeren Ruderer,



drehte so den Kahn wieder um, brachte uns in das rechte Fahrwasser und dann in den langsamer fließenden Nil nach Aswān. Die ganze Fahrt dauerte zweiundvierzig Minuten.»

Die beiden Dörfer am östlichen Ufer der Stromschnelle, in denen die Kataraktenschiffer wohnen, Schelläl und Mahāda, sind außerordentlich freundlich unter Palmen, Sykomoren und grünen Sträuchern gelegen, welche sich von den rothbraunen Klippen und Felsen in und neben dem Nil anmuthig abheben. Viele Nilboote und Dahabrjen stehen hier für Diejenigen bereit, welche den Katarakt zu Lande umgangen haben und ihre Personen oder Waaren von hier aus zu Schiffe weiter nach Süden zu befördern wünschen. Auch die hübschen Häuser in diesen Dörfern, sowie die großen Haufen von getrockneten Datteln, welche neben dem Landungsplatze lagern, beweisen, daß die Kataraktenleute die günstige Lage ihrer Heimat zu benützen verstehen. Bis zu einem eigenen Bazar haben sie es nicht gebracht, aber zu Mahāda kaufte ich bei einem wandernden Händler, der die verschiedensten Waaren feilbot, die kein Name nennt, ein Feuerzeug, auf dem der Name eines mir wohlbekannten Thüringer Städtchens zu lesen und das Bild des Fürsten Bismarck zu sehen war.

Die zwischen Aswān und Philae gelegenen Katarakteninseln sind zum Theil höchst malerisch geformt und bieten dem Forscher reichen Gewinn durch die zahlreichen Inschriften, welche ihre felsigen Wände bedecken. Die größten von ihnen sind Sehēl und Konosso, unter denen sich die erstere durch die bunte Verschiedenheit in der Färbung und Bildung des Gesteins und die Fülle der sie bedeckenden Inschriften auszeichnet. Auch auf Konosso haben sich viele Statthalter der äthiopischen Provinz (Prinzen von Kusch) und andere hohe Beamte verewigt. Es hieß, vielleicht mit Bezug auf den Strom, den die Gottheit von hier aus wie ein Opfernder den Wein aus seinem Krüge auszugießen schien, die Libationsinsel (Kebh), und sie wie die benachbarten Eilande waren den Kataraktengottheiten Chnum, Anke und Sati heilig, deren Dienst die Wallfahrer, deren Namen sich auf den Abhängen finden, veranlaßte, sie aufzusuchen und zu besteigen, eine Arbeit, welche, wie wir versichern können, namentlich in der Hitze des Mittags, keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört.

Zurück nun aus der Mitte der wirbelnden Stromschnelle und

des brennenden Gesteins zum lieblichsten der Eilande, dem viel und doch niemals hoch genug gepriesenen Philae!

In dem rings abgeschlossenen Peristyl des Ilistempels haben wir uns für einige Wochen häuslich eingerichtet. Sälech hat mit Hilfe einiger Matrosen unser Zelt auf der Schattenseite dieses schönen Hofes aufgeschlagen, sich in einem der zu ebener Erde gelegenen Tempelgemäcker eine Küche und Vorrathskammer eingerichtet und ist mit den Bewohnern der im Westen von Philae gelegenen Insel Bige, die uns mit Milch, Eiern und Geflügel versorgen, in Verbindung getreten. Der Mond hat sich während unserer Anwesenheit gefüllt und abzunehmen begonnen, und die stillen Nächte, welche es uns an dieser wunderbaren Stätte zu verleben vergönnt war, mit unbefchreiblichem Zauber übergoßen.

Was verleiht diesem Eiland einen so großen, von Niemand bestrittenen Reiz? Sind es die herrlichen Bauten, die es trägt? Ist es der Kranz von frischem Grün, der sein Ufer schmückt, und der in dem größten Gartenkünstler unserer Zeit, dem Fürsten Pückler-Muskau, den Wunsch erweckte, die Insel der Isis in einen Park zu verwandeln? Ist es das leuchtende, süsse, frische Wasser des Stroms, das es von der Wüste trennt und es rings umflutet? Ist es die Dornenkrone der granitnen Felsblöcke und Zacken, die es nach Norden hin im Halbkreis umgibt, oder das gesegnete Fruchthland, das den Blick, welcher nach Süden hin schaut, erquickt und erfreut? Ist es der tiefblaue Himmel dieses völlig regenlosen Erdtrichs, dessen Reinheit weder im Winter noch im Sommer von finsternen Wolken getrübt wird? Das Alles mag sich einzeln nicht minder schön, ja vielleicht noch schöner an anderen Stätten Aegyptens finden; aber wie heisst in der übrigen Welt der Platz, auf dem sich so wie hier all die genannten landschaftlichen Reize zusammenfinden und sich zum abgerundeten, einheitlichen, durch die historischen Erinnerungen, die es umschweben, geweihten Bilde verbinden?

Mit richtigem Gefühl hatten die Priester in der Pharaonenzeit einer weiblichen Gottheit, der Isis, diese Perle des Nilthals geweiht. Sie stand an der Spitze einer Dreiheit, zu der Osiris und Horus gehörten, und an die sich viele andere Gottheiten schlossen. In alter Zeit hieß die Insel Alek oder mit dem Artikel P-alek und Ph-alek, woraus dann das griechische Philai und das lateinische



Philae entstand. Dieser Name bedeutet Eiland des Aufhörens oder Endes, und zwar mit Bezug auf die aus dem eigentlichen Aegypten kommenden Pilger, deren Reife gewöhnlich bei dem Heiligthum der Isis und dem auf Philae befindlichen Osirisgrabe den Abschluß fand.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon früh, jedenfalls in der zwölften Dynastie, unsere Insel Tempel trug und Wallfahrern zum Ziele diente, aber die frühesten hier erhaltenen Denkmäler, die das ältere, in Verfall gerathene Bauwerk zu ersetzen bestimmt waren, stammen aus der Zeit des zweiten Nektanebos, der als einheimischer, von seinen Landsleuten anerkannter König den Persern zum Trotz in Aegypten regierte. Der Kern des Isis-tempels ward von ptolemäischen Fürsten errichtet und von römischen Kaisern bis Diocletian erweitert und ausgeschmückt. Dieser besuchte Philae in eigener Person, und am nordöstlichen Ufer der Insel steht heute noch ein nach römischem Muster erbauter Triumphbogen (XI), der seinen Namen trägt und vielleicht seinen Sieg über die Blemmyer zu feiern bestimmt war, denen er dennoch, um sie für seine Zwecke gefügig zu machen, milde Friedensbedingungen gewährte, welche den Priestern von Philae nicht zugute gekommen sein können, da sie den wildesten und gefährlichsten Nachbarn die Erlaubniß zusprachen, sich an den Opfern der Isis zu betheiligen und sogar das segenspendende Bild der großen Göttin, vielleicht eine Statue ihres heiligen Thieres, der Kuh, bei der Feier bestimmter Feste mit sich in ihr Gebiet zu nehmen.

Länger als an irgend einer andern Stelle des Nilthals hat sich hier jenseits des Katarakts das Heidenthum gegen das Christenthum und dieses später wiederum gegen die Annahme des Islām gewehrt. Erst im sechsten Jahrhundert unter Justinian gelang es, und zwar mit Gewalt, die Verehrung der Isis auf immer zu vernichten und an ihre Stelle die Lehre des Heilandes zu setzen. Das schöne Hypostyl des Tempels wurde zum Betfaal umgewandelt, indem man die Götterbilder und Inschriften an seinen Wänden mit Nilchlamm bedeckte und so die Augen der Gläubigen vor Aergerniß schützte. Später ward auch eine besondere christliche Kirche erbaut, in der koptische Männer und Frauen sich Jahrhunderte lang zum Gebet versammelten; doch ist sie längst sammt dem Dorfe in ihrer Nähe völlig zerstört.

Heute ist Philae ganz unbewohnt, aber es hat eine Zeit gegeben, in der es von Wallfahrern und Reisenden überfüllt war. Gewiss nahten sich die Pharaonen, welche gegen die Völker des Südens in den Krieg zogen, mit Opfern und Gebeten der hochverehrten Göttin. Zwischen dem ersten und zweiten Katarakt erheben sich viele Tempel in Freibau aus alter Zeit und andere wurden als Grottentempel in das Gestein der nubischen Uferberge gehauen. Wir können sie hier nur im Vorübergehen erwähnen. Ueber den Felsentempel von Abu Simbel haben wir schon an einer anderen Stelle gesprochen. Die monumentalen Reste von Debot, Kalabsche, Dandur, Girsche etc. wird Niemand unbefucht lassen, der bis zum zweiten Katarakt vordringt.

Es unterliegt keiner Frage, daß die ägyptischen Künstler, welche diese Riesenwerke auszuführen hatten, und die Könige, auf deren Geheiß sie hergestellt wurden, beim Besuch dieser Denkmäler an dem Heiligthum der Isis nicht vorübergingen. In der Ptolemäerzeit mußten die Priester die Hülfe der Könige gegen die Ueberzahl der Besucher anrufen, welche ihre Vorräthe aufzehrten und sie, wie sie versicherten, in die Nothwendigkeit zu versetzen drohten, den Göttern die ihnen gebührenden Opfer vorzuenthalten. Als später der Isis- und Serapisdienst zu Rom und in den verschiedensten Theilen des Weltreichs in Aufnahme kam, vermehrte sich noch die Zahl Derer, welche die Heimstätte der großen, hilfreichen Göttin und das Grab des Osiris von Philae zu besuchen wünschten, bei dessen heiligem Namen sogar manche Griechen in hellenistischer Zeit feierliche Eide leisteten. — Es ist natürlich, daß viele von diesen pilgernden Reisenden ein Zeugniß für ihr Verweilen auf unserer Insel zurückzulassen wünschten, und so kommt es, daß sich neben und über den Bildern und Hieroglyphen in ägyptischem Stil eine ansehnliche Menge von Inschriften in Prosa und Versen, die meist in griechischer Sprache verfaßt und zum Theil nach Form und Inhalt bemerkenswerth sind, an verschiedenen Stellen des Istantempels findet. Den meisten sind wir im Süden der Insel begegnet, der die ältesten Theile des Heiligthums umfaßt.

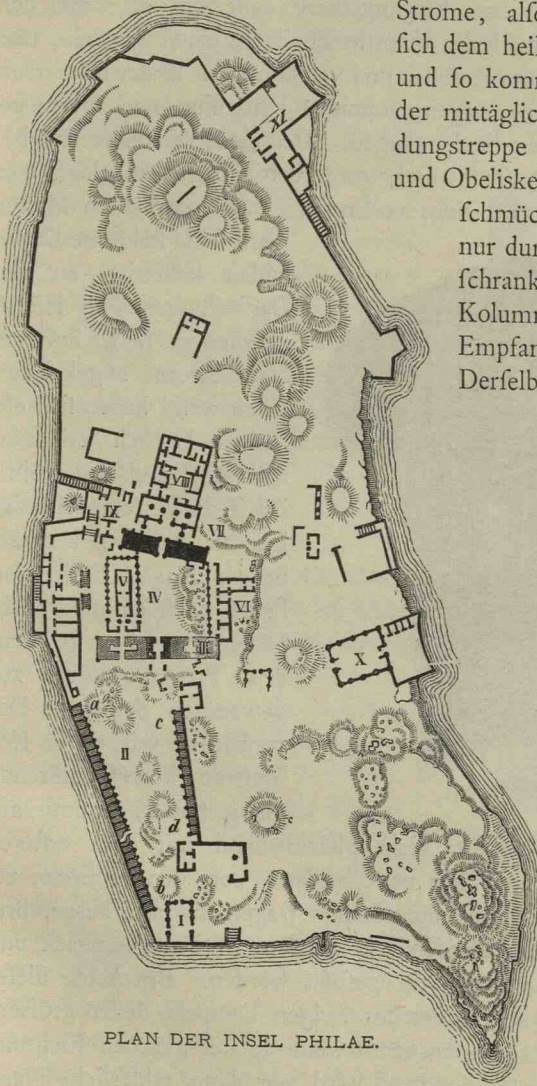
Das Ufer des Eilands, welches die Form einer Sandale zeigt, wird mit festem, schön gefügtem und fast überall gut erhaltenem Gemäuer aus alter Zeit vor dem Andrang der Hochflut geschützt.



Die Prozessionen, welche der Isis Ehrfurcht erweisen und die Gaben der Nomen Aegyptens und äthiopischen Städte zu überbringen

wünschten, mußten mit dem Strome, also von Süden her, sich dem heiligen Eilande nahen, und so kommt es, daß sich auf der mittäglichen Seite die Landungstreppe und ein mit Säulen und Obelisken von Sandstein geschmückter, an den Seiten nur durch niedrige Mauerfchranken zwischen den Kolumnen verschlossener Empfangsraum (I) befindet. Derselbe Nektanebos, den

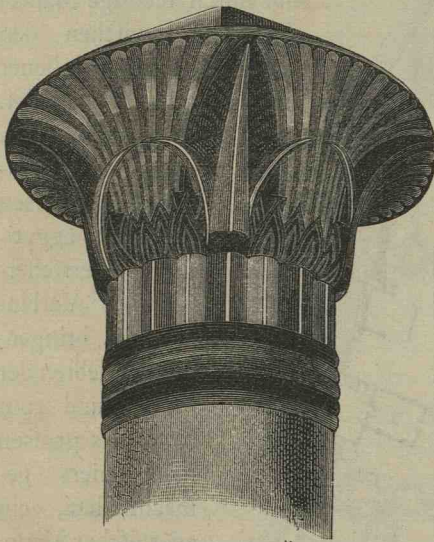
man, um Alexander den Großen mit dem ägyptischen Herrscherhaufe in Verbindung zu bringen, zum Geliebten der Mutter und zum Vater des großen Mazedoniers gemacht hat, ein energischer Mann, welcher, den persischen Machthabern zum Trotz, Aegypten als Gegenkönig regierte, hat ihn erbaut, und in ihm erwarteten die Priester die reich ge-



PLAN DER INSEL PHILAE.

schmückten Festboote und ihre Infassen, um sie über einen lang hingestreckten Hof (II) zu dem ersten Pylon (III) zu führen, der

in ſchönen Proportionen ſeine Umgebung ſtolz überragt. Auch dieſe Pforte hat ſchon Nektanebos errichtet. Einſt ſtanden zwei Obeliſken, vor denen gleichſam als Wächter granitene Löwen lagen, vor dem mittlern Eingangsthore deſſelben, aber von den erſteren blieb nur noch der unterſte Theil des einen erhalten, und die letzteren wurden umgeſtürzt und verſtümelt. In der Römerzeit begrenzte man dieſen langen, ſonnigen Prozeſſionsweg zu beiden Seiten mit ſchattigen Säulengängen. Der eine, öſtlichere (a—b), erhebt ſich hart am Strom und wurde von Tiberius angelegt, von Caligula, Claudius und Nero vollendet. Nach römiſchem Muſter



PFLANZENKAPITÄL.

ward ſeine ſteinerne Decke fauber kaſſettirt, an den Darſtellungen und Hieroglyphen auf ſeiner inneren, dem Strom zugekehrten Hinterwand haben ſich die Farben köſtlich erhalten, und groſs und ungewöhnlich iſt die Verſchiedenartigkeit ſämmtlicher Kapitäle in der langen Reihe von heute noch einunddreißig Säulen an ſeiner offenen, dem Prozeſſionswege zugewandten Seite. — Der weſtliche, mit dieſer Kolonnade korreſpondirende Gang (c—d) konnte aus

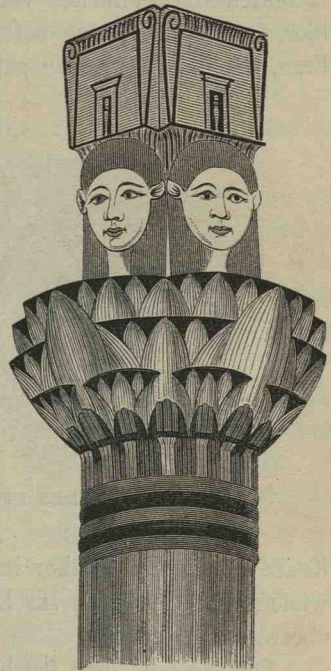
unbeſtimmbaren Gründen nicht gleichlaufend mit dem erſteren angelegt werden und blieb unvollendet. Von den ſechzehn urſprünglich in ihm aufgeſtellten Säulen tragen nur drei ausgeführte Kapitäle, die anderen wurden roh aus dem Groben gemeiſelt und ſollten auf dem Schaſte fertig geſtellt werden. Die Achſe dieſes Hofes weicht weit ab von der des übrigen Tempels, deſſen gröſſere Gruppen überhaupt nur ausnahmsweiſe in der gleichen Richtung orientirt ſind. Dieſer Umſtand wird nur dann erklärlich, wenn wir annehmen, daſs hier (wie zu Lukſor) auf ältere Bauwerke Rückſicht zu nehmen war. Die der Prozeſſion zugewandte breite



Außenfläche der Pylonen (III) zeigt, wie überall so auch hier, eine kriegerische Darstellung, und zwar den seine Feinde nieder-schlagenden Ptolemäus Philometor.

Jetzt umfängt die Prozession und uns mit ihr das schöne, von allen Seiten abgeschlossene Peristyl (IV), in dem unser Zelt steht. Von Süden her haben wir ihn betreten und in der Mittelpforte der Pylonen die Inschrift betrachtet, welche die Soldaten der ersten Division der von Bonaparte nach Aegypten geführten französischen Armee zum Andenken an ihren denkwürdigen Zug «im siebenten Jahre der Republik» (am 3. März 1799) hier eingraben ließen. Die «République Française» und der Name «Bonaparte» waren später ausgemeißelt worden, dann aber hat man sie wieder hergestellt und mit schwarzer Farbe hoch darüber hin den Satz geschrieben: «Une page d'histoire ne doit pas être salie.»

Wie dies Peristyl nach Süden zu von den großen Pylonen begrenzt wird, so schließen ihn auf seinen drei anderen Seiten ebensoviele für sich bestehende Gebäude ab: im Osten eine in vier Räume getheilte und von Säulengängen nur nicht an ihrer Südseite umgebene Cella (V), im Westen eine Kolonnade mit Hathormasken an den Kapitälern, hinter der sich kleine Räume öffnen (VI), und im Norden der eigentliche Tempel (VIII), dessen Hypostyl von dem Hof, in dem wir wohnen, durch Pylonen (VII) getrennt wird, in deren rechten Flügel eine starke, oben abgerundete Granitplatte eingemauert ward, auf der, als auf einer unzerstörbaren Urkunde, die Schenkung an Ackerland verzeichnet steht, welche die Priesterschaft der Isis dem Könige Ptolemäus Philometor und seiner schwesterlichen Gattin Kleopatra zu danken hatte. Derselbe Fürst errichtete auch das schon er-



KAPITÄL MIT HATHORMASKEN  
VON DER INSEL PHILAE.

wähnte Bauwerk (VI), das die Westseite des Hofes begrenzt und ihm sieben Säulen mit Hathorkapitalen zukehrt. An der Ausschmückung desselben ist auch Kaiser Tiberius thätig gewesen, und es wird mit Recht das Mamisi oder Geburtshaus von Philae genannt; beziehen sich doch die meisten Darstellungen und Inschriften in ihm auf die Geburt des jungen Horus durch Isis und die Erziehung des Götterknaben durch Hathor und Nephthys. Die schönsten Mutterpflichten von der Nahrung des Kindes an werden hier, immer mit Bezug auf den jungen Prinzen und die fürstliche Frau, die ihm das Leben gab, verherrlicht; ja wir sehen, wie der



MÜNZE DES PTOLEMÄUS PHILOMETOR.

Knabe Horus von Hathor im Spiel der neunsaitigen Laute unterwiesen wird, während Isis hinter ihm stehend den Unterricht zu überwachen scheint.

Die kleinen, dem beschriebenen Bauwerk, in dem sich auch eine Republikation des demotischen Theils der Tafel von Rosette gefunden hat, gegenüberliegenden Gemächer an der Ostseite dieses Hofes (V) bieten ein besonderes Interesse. In dem einen, das Sälech als Vorrathskammer und der schwarze Isma'il als Küche benutzte, mußte sich der König, und wie er gewiß auch die Schaar der Geweihten, gewissen Reinigungen unterziehen, bevor man ihnen gestattete, das Hypostyl und die inneren Räume des Tempels zu betreten. Es wird auch der Reinigungsraum genannt. Neben ihm lag ein anderes Gemach, das Inschriften an der Thür und im Innern als das Bibliothekzimmer bezeichnen, dem Safech, die



Göttin der Geschichte, vorstand. Eine Nische in der Nordseite, unter welcher der heilige Hundskopffaffe und über welcher der Ibis des Thot zu sehen ist, enthielt die besonders heiligen Rollen. Die Hieroglyphenreihen, welche die Thür dieser Bücherei umgeben, lehren, daß in ihr außer den Schriften, die das Kommen und Gehen der den Tempel Betretenden behandelten, und zehn aus Nubien stammenden Werken, die auf Leder oder Papyrus geschriebenen Akten des Tempels und die Urkunden über Schenkungen, welche die Könige der Isis dargebracht hatten, aufbewahrt wurden. Am südlichen Ende der Kolonnade, hinter der sich die erwähnten Räume öffneten, befindet sich eine Pforte, neben der die Vorschriften für den Thürhüter und die von ihm einzulassenden Besucher des Heiligthums in den Stein gemeißelt stehen.

Wir gehen in den Hof zurück und treten, indem wir uns nordwärts halten, durch die Mittelthür des zweiten Pylonenpaars (VII) in das Hypostyl, das, licht und farbenbunt, wie es ist, so recht zu diesem freundlichsten aller Heiligthümer paßt. Es enthält viermal drei Säulen mit schön bemalten Pflanzenkapitälern und wird, da es nur zur Hälfte bedacht ist, durch reichliches Oberlicht beleuchtet, das durch Velarien gedämpft werden konnte. Noch sind die Löcher zu sehen, durch welche Seile gezogen worden sind, welche das schattenspendende Segel zu halten hatten. An der Decke sieht man astronomische Darstellungen. In die steinernen Wände gemeißelte Kreuze, sowie eine mit dem Symbol des Christenthums geschmückte und von einem byzantinischen Baumeister hergestellte christliche Altarnische beweisen, daß dieser Raum den zur Lehre des Heilands übergetretenen Bewohnern von Philae zum Betfaal gedient hat. — Die hinter dem Hypostyl sich öffnenden Räume, welche in dem Sanctuarium und seinen beiden Nebengemächern den Abschluß fanden, sind reich mit Inschriften bedeckt. Die kleinen Schatzkammern und die Darstellungen und Hieroglyphen an ihren Wänden zeigen, daß die ptolemäischen Fürsten die Isis reich mit Geschenken bedachten. Der zweite und dritte unter ihnen (Philadelphus und Euergetes I.) waren es, welche diesen Kern des gesammten Heiligthums herstellen ließen, aber es sind auch andere Mitglieder desselben Fürstenhauses, unter denen wir nur Ptolemäus Philopator nennen, bei seiner Ausschmückung thätig gewesen. — Auf dem Dach befand sich das

Ofiriszimmer, wo der Beherrscher der Unterwelt neben den anderen Göttern derselben dargestellt ist. Des Ofiris Sahu, d. h. seine geweihte Mumie, sieht man hier zu neuem Leben ergrünen, indem aus ihrer Brust frische Pflanzen erwachsen.

Unter den kleineren Bauten von Philae ist weitaus die berühmteste der unter dem Namen des Kiosks oder des Bettes der Pharaonen bekannte, am westlichen Ufer der Insel gelegene Pavillon (X), den Tiberius erbauen ließ, und der so schlank und luftig in die reine, sonnige Luft ragt, daß er schon von fern jedes Auge erfreut. Zu guter Stunde vermählte sich bei seiner Herstellung die griechische mit der ägyptischen Kunst, und wenn man dem Architekten, dessen Werk er ist, vorwirft, daß er zu hohe «Kämpfer», um die Architrave zu tragen, auf die Kapitäle der schlanksten von allen in einem ägyptischen Tempel vorkommenden Säulen gesetzt habe, so verzeihen wir ihm diesen Fehler gern, denn er steigert nur den heiteren Anblick dieses echten Lusthauses, das neben Palmen und unter einem nie bewölkten Himmel den rechten Platz gefunden. In dem weiter südlich in Nubien gelegenen Kardasse befindet sich ein ähnlicher Kiosk, doch kam es hier nicht zur vollen Ausführung des immerhin ansprechenden Bauwerks.

Dem Westufer von Philae gegenüber liegt, durch einen schmalen Nilarm von ihm getrennt, die Insel Bige, ein felsiges Eiland, das die alten Aegypter Senem nannten, und das schon, wie mehrere Inschriften lehren, unter den Königen der achtzehnten Dynastie als Wallfahrtsstätte besucht ward. Aus dieser frühen Zeit hat sich hier auch eine aus dem schönen Rosengranit dieser Insel gefertigte Ofirisstatue mit dem Namen des zweiten Amenophis gefunden. Der kleine Ptolemäertempel auf dem östlichen Abhange von Bige, in dem sich eine nubische Familie eingenistet hat, gereicht diesem Katarakteneilande zur besonderen Zier. Wie eigenthümlich und in seiner Weise großartig ist das Bild, welches Bige Demjenigen gewährt, der vom westlichen Ufer Philae's zu ihm herüberschaut. Am besten läßt es sich von einem Vorbau des Isthempels überblicken, der zwischen dem Fluß und Hypostyl gelegen ist (bei IX), und der wegen zweier Darstellungen auf den Wänden besonders erwähnt zu werden verdient. Die eine zeigt die nackten Felsklippen einer Katarakteninsel, an deren Fusse in einer Höhle



der Nilgott weilt, welcher, von einer Schlange bewacht, sein Wasser ausgießt, die andere die Mumiengestalt des Ofiris, welche von einem Krokodil über den Nil geführt wird. Diefes Gemälde bezieht sich gewifs auf eine alte Sage, deren Spuren wir in einem bekannten Märchen der «Taufend und eine Nacht» wiedergefunden zu haben meinen.

Kein gemeiner Mann in Aegypten und Nubien kennt den Namen der Infel Philae; sie nennen sie alle Anas el-Wugüd, und Anas el-Wugüd war der Geliebte der schönen Sahar el-Ward (Blume der Rose). Das Märchen von diesem Paare, das sich der Vater der Heldin eifrig zu trennen bemühte, und welches sich endlich doch wieder zusammenfand — es ward der Scheherfäd in den Mund gelegt — ist gewifs am Nil entstanden; ja die Märchen-erzähler in Aegypten beginnen es heute noch mit folgenden Worten: «Ich will Dir bauen eine Burg mitten im großen Gewässer (Bach) von Kenūs», d. i. das nördliche Nubien. Die hier gemeinte Burg ist der Ifistempel, und in dem Märchen von Anas el-Wugüd wird erzählt, daß der junge Held auf dem Rücken eines Krokodils zu seiner Geliebten gelangt sei, welche in einem auf einer Infel gelegenen Schlosse gefangen gehalten ward. Sollte diese Erzählung nicht aus der Legende von Isis und Ofiris, die einander liebten und von einander getrennt wurden, und der Sage von dem Gotte, der mit Hülfe eines Krokodils die Wohnung der Isis erreichte, erwachsen sein? Das Ofiriszimmer im Heiligthum von Philae wird heute noch von den Arabern für das Brautgemach des glücklich vereinten Paares gehalten. — So wie hier verflucht sich in Aegypten überall mit dem Alten das Neue. Beiden volles Recht widerfahren zu lassen und, wo es anging, darauf hinzudeuten, wie dieses aus jenem entstanden sei, nahmen wir uns vor, da wir dieses Werk zu gestalten begannen, und wir sind bestrebt geblieben, unsere Absicht durchzuführen von Abschnitt zu Abschnitt bis an das — ENDE.



## Alphabetisches Sachregister.

Bemerkung: Die römischen Ziffern mit darauffolgendem Punkte bedeuten Ordnungszahlen. Die Seitenzahlen des zweiten Bandes sind stets mit II ohne darauffolgenden Punkt bezeichnet. Die Seitenzahlen des ersten Bandes haben keine I zur näheren Bezeichnung vor sich stehen.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Aāh-hotep II 220.<br/>                 Aāhmes II 220. 291.<br/>                 Abaris 89. 91.<br/>                 'Ababde II 309.<br/>                 'Abbās-Paſcha 41. II 12.<br/>                 'Abd el-Kurna II 214. 217.<br/>                 'Abd el-Medſchīd 77.<br/>                 'Abd el-rani II 86.<br/>                 'Abd el-Rasūl II 233.<br/>                 'Abd er-Rachmān Kichjā II 61.<br/>                 'Abdu'l-Latif 118.<br/>                 Aberglaube 238. 241. 245. II 50 f.<br/>                 Abna II 291.<br/>                 Abrār II 99.<br/>                 Abſcha II 147.<br/>                 Abu-Fōda-Berg II 157.<br/>                 Abukir 57 f. II 2.<br/>                 Abu'l-Feda 237.<br/>                 Abu'l hōl 144.<br/>                 Abu Mandūr 69.<br/>                 Abu Mokās 97.<br/>                 Abu Sultān Paſcha II 62.<br/>                 Abydos 88. II 177. 199.<br/>                 Achilleus 26.<br/>                 Achmed Abu-Nabbut II 111.<br/>                 Achmed Ibn-Tulūn 174. 196.<br/>                 Achmed Tajjib II 168.<br/>                 Achmīm II 172 f.<br/>                 Ackerbau 59. 63. 124. 157. II 130. 149. 165.<br/>                 Ackergewächſe II 166.<br/>                 Actium 20.<br/>                 Adid 215.</p> | <p>Adonis 11.<br/>                 Aegypter, Herkunft II 179.<br/>                 Agadus II 236.<br/>                 Aḥ-hotep II. II 45.<br/>                 Aḥi II 297.<br/>                 Aḥmes I. II 45.<br/>                 Ai II 248.<br/>                 Aidāb 204.<br/>                 'Ain Schems 173.<br/>                 Akazie 64.<br/>                 Alabaſter II 11 f. 163. 305.<br/>                 Albanefen II 5 f.<br/>                 Alexander II. II 242.<br/>                 Alexander der Groſſe 2.<br/> <b>Alexandria:</b><br/>                 Adoniſteſt 8 f. 11.<br/>                 Alabarch 7.<br/>                 Alexander's Leiche 10.<br/>                 Amphitheater 10.<br/>                 Antonius und Kleopatra 18 f.<br/>                 Berenice 13.<br/>                 Beſtattung 6.<br/>                 Bevölkerung 45 f.<br/>                 Bibliothek 8. 10.<br/>                 Binnenhafen 8.<br/>                 Bruchium 6.<br/>                 Caefareum 21. 23.<br/>                 Chediw Isma'il 5. 43 ff.<br/>                 Chriſtenthum 31 ff.<br/>                 Cirkus 8.<br/>                 Dionyſien 11.<br/>                 Eiſenbahnen 44.<br/>                 Englands Okkupation 47 ff.<br/>                 Erblühen 4.</p> | <p><b>Alexandria:</b><br/>                 Euergetes 4. 17.<br/>                 Euergetes II. 17.<br/>                 Eunoftus 5.<br/>                 Eunuchen 50 f.<br/>                 Feſtzüge 11 ff.<br/>                 Friedhof, gr.-röm. 6 f.<br/>                 Gelehrte 13.<br/>                 Gemmen 8.<br/>                 Geſchichte 1 ff.<br/>                 Glaubensſtreitigkeiten 33.<br/>                 Goldarbeiterkunt 29.<br/>                 Gründung 4.<br/>                 Häfen 30 ff.<br/>                 Handel 13. 27.<br/>                 Heptaſtadion 5.<br/>                 Induſtrie 28 f.<br/>                 Juden 7. 46.<br/>                 Kanal 2.<br/>                 Katakomben 6.<br/>                 Kirchen 45.<br/>                 Klima 2.<br/>                 Krankenhäuſer 44.<br/>                 Kultur 35 ff.<br/>                 Marienkirche 30.<br/>                 Moſaikern 8.<br/>                 Muhamed 'Ali 2.<br/>                 Münzen 13.<br/>                 Muſeum 8. 10. 14 ff.<br/>                 Nadel der Kleopatra 10. 21.<br/>                 Nekropolis 21.<br/>                 Nikopolis 21.<br/>                 Ort, alter 5.<br/>                 Obeliſken 22.<br/>                 Paläfte 8. 10 ff.</p> |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|



- Alexandria:**  
 Pharus 3 ff.  
 Pharus von Räs et-Tin 2.  
 Pompejusfäule 6. 23.  
 Porte de Rosette 7 ff.  
 Ptolemäer 17.  
 Ptolemäus Epiphanes 17.  
 Ptolemäus Soter 4. 12 ff.  
 er-Ramle 53.  
 Reitbahn 8.  
 Reliefs 8.  
 Religionsgenossenschaften 44.  
 Rhakotis 3 ff. 23.  
 Ringschule 8 ff.  
 Schiffsbau 29.  
 Serapeum 23 f.  
 Soma 8. 10.  
 Sofratus 5.  
 Stickerei 54.  
 Taufchhandel 13.  
 Tempel 8.  
 Textilindustrie 17 f.  
 Thais 13.  
 Theater 8. 40.  
 Thore 7.  
 Thutmes III. 21.  
 Todtenstadt 6.  
 Trümmer 8.  
 Verkehr 8 ff. 40 ff.  
 Wasserleitung 5. 44.  
 Weberei 29. 54.  
 Zizinia, Theater 40.  
 Alexandriner 27 f.  
 Algebra 196.  
 'Ali Bē 260.  
 'Ali, Chalif 272.  
 Alkohol 208 f.  
 Almās II 287.  
 Almofen II 85.  
 Amafis 66. II 277. 295.  
 Amenemhā, die 89.  
 Amenemhā (Amenemhā) I. 175. 177. II 144 f.  
 Amenemhā III. II 131. 145.  
 Amen-em-heb II 239.  
 Amenhotep, f. Amenophis.  
 Ameniritis II 41.  
 Amenophis I. II 45. 222.  
 Amenophis II. II 240.  
 Amenophis III. II 240 f. 245.
- Amenophis IV. II 247 f.  
 Amin Bē II 5.  
 Amon 94. II 40. 219 ff.  
 'Amr Ibn el-'Afi 36 f. 100 f. 178 f. 184.  
 Amu 98.  
 Amulette II 47. 50.  
 An — On · Heliopolis 174 f.  
 Anachoreten II 163.  
 Anas el-Wugūd II 341.  
 Anfak 254.  
 Anke II. 319.  
 Antar II 161.  
 Anti II 283.  
 Antiken II 43 f.  
 Antinoë II 155.  
 Antiphilus 13.  
 Antonius II 170.  
 Anubis 163.  
 Apelles 13.  
 Ape-t-Tempel II 278.  
 Apieum 115.  
 Apis 115 f. 150 ff.  
 Apollinopolis II 293.  
 Apollonius Dyskolos 26.  
 Apophis II 219.  
 Arabat el-Madfūne II 178. 184 f.  
 Arabesken 255 f.  
 Arabi Bē 47.  
 Arādus II 236.  
 Architektur II 146.  
 el-'Arifsch 272.  
 Arfinoë II 132 f.  
 Aſchmara II 238.  
 el-Aſchraf 242.  
 'Aſchūra 272 f.  
 Aſem 22.  
 Askalon 3.  
 Asklepiodorus II 246.  
 Aſſarhaddon II 277.  
 el-Aſſaffir II 217.  
 Aſtarte 83.  
 Aſtronomie 196.  
 Aſwān II 303. 314 f.  
 'Atāka Berg 102.  
 Athanaſius 34.  
 Athenäus 27.  
 Athleten II 89.  
 Auguſtus 20 f.  
 Aurelian 24.  
 Ausgrabungen II 52.  
 Avaris II 220.  
 'Awālim II 286.  
 Awkāf 233.
- Ba'al 90.  
 Babylon 170.  
 Bachriten 227.  
 Bachr Jūfuf II 130.  
 Bachſchiſch II 136 f.  
 Bad II 74 f. 129. 135.  
 Bäcker II 88 f.  
 Bahre II 82.  
 Baijūmiſekte II 86.  
 Bajād 96.  
 Balach-See 101.  
 Balbilla II 246.  
 Ballas II 194.  
 Balfamirung 128.  
 Barathra 104.  
 Barbarus 21.  
 Barbieri II 54.  
 Bardu-Scherbet 75.  
 Barillet II 18.  
 Barrage du Nil II 10 ff.  
 Barkal II 247.  
 Barkūk 242 f.  
 Baſilika II 169.  
 Baſt 82.  
 Baudenkmäler, Verfall 262.  
 Baukunſt, arabische 188.  
 Bauluſt 128.  
 Baumpflanzungen 172.  
 Baumwollenhandel 81.  
 Bazar d. Kupferſchmiede II 119.  
 Bēbars 228.  
 Bechbit el-Hagar 108.  
 Bedraſchen 112 f. II 129.  
 Beduinen 86. 103. II 193.  
 Beförderungsweiſen II 110 f.  
 Bega II 301. 309.  
 Behā ed-Din Sohēr 225.  
 Beiram, der groſſe II 107.  
 Beiram, der kleine II 101.  
 Bek II 247.  
 Bellhit 145.  
 Bellāne II 78 f.  
 Benha el-'Aſal 80.  
 Beni-Haſan II 137.  
 Beni-Suef II 133.  
 Benjamin von Alexandria, Haupt der monophyſit. Aegypter 35. 179.  
 Benu 177.  
 Berberi-Tamburra 74.  
 Berberiner II 92 ff. 317.  
 Berenice, Königin 13.  
 Berenice, Stadt 27.

- Bäs und Mamlukenadel 37.  
 Berg, rother II 121.  
 Befa II 204.  
 Bêt Mariette 147.  
 Bettelmönche II 133.  
 Bettler 232.  
 Biamiten 98.  
 Bibānefch-Schellāl II 329.  
 Bige II 332.  
 Bilder 156 f.  
 Bildhauerei 126.  
 Birket el-Hagg II 106.  
 Birket el-Kurūn II 130.  
 132.  
 Bir Magdal 99.  
 Biſchāra II 194.  
 Biſcharīn II 309.  
 Blemmyer II 309.  
 Blitzableiter II 199.  
 Bombyxzeuge 14.  
 Bonaparte 37. 58. II 1 ff.  
 el-Bosra II 163.  
 Bouchard 70.  
 Brautſchatz II 73.  
 Brautwahl II 72.  
 Brunnen 213. 223. 233.  
 253.  
 Brunnenschule 242.  
 Brugſch, E. II 44.  
 Bryaxis 24.  
 Bubäftis 79. 81 ff.  
 Bubäftiden II 275.  
 Buchhandel II 54.  
 Bukirvögel II 133.  
 Bulāk 94 f. 143. 168. II  
 29 f. 124. 234.  
 Burgiten 242.  
 Burnus 82.  
 Burs Bē 242. 246. 248 f.  
 Buto II 292. 296.  
 Byzantiner 62.  
 Cachette von Dēr el-  
 Bachri II 233.  
 Caracalla 26.  
 Carouffels II 89.  
 Cäſar, Julius 17 f. II 282.  
 Cäfareum 23.  
 Cerify II 10.  
 Chaſra-ānch 129.  
 Chalifen, abbaſidifche 61.  
 201.  
 Chalifengräber 242 f.  
 Champollion II 25. 137.  
 Chamſine 146.  
 Chā-em-ūs 116. 155.  
 Chāne 119 f. 251.  
 el-Charge II 190.  
 Chatbe II 72.  
 Chatib 193.  
 Chediw Isma'il 5. 41 ff.  
 62. II 13 ff. 28.  
 Chediw Taufik 44. 46 ff.  
 172.  
 Cheſren, Chaſra 125. 143.  
 145.  
 Chemie 196.  
 Chemmis II 172.  
 Chennu II 300.  
 Cheops 145. II 196.  
 Cheopspyramide 122 ff.  
 135.  
 Cheta II 249. 255.  
 Chetafar II 258.  
 Chetiter II 249.  
 Chnum, Chnum Rā II  
 283. 319.  
 Chnum-hotep 162. II 144.  
 Chosrew Paſcha II 4.  
 Chriſten 28.  
 Chriſtenverfolgung 236.  
 Chu-en-äten II 247.  
 Chufu, f. Cheops.  
 Chunfu 119. II 221.  
 Claudius Ptolemäus 26.  
 Clemens 34.  
 Collegia in el-Aſhar II 57.  
 Cyrill 32.  
 ed-Dachelije 107.  
 Dahabije 39. II 111 f. 124.  
 Dahſchūr 133 f.  
 Dallāl II 119.  
 Damanhūr 58. 63.  
 Damast 98.  
 Damiette, arab. Dumjät  
 oder Damjät 105.  
 Darabukka 74. II 288.  
 Darb el-Gamāmis II 20 f.  
 Darius I. II 190.  
 Dattelpalme 64.  
 Dauwār II 323.  
 Dekret v. Kanopus II 43.  
**Delta** 56 ff.  
 Beſiedelung 60.  
 Bewäſſerung 63.  
 Dörfer 64.  
 Gae 60 f.  
 Stromnetz 62.  
 Vegetation 60. 63.  
 Demetrius Phalereus 13.  
 Dendera II 195 ff. 204.  
 Denkmäler 88. 164.  
 Dēr el-Bachri II 45. 224.  
 Derwiſche 271. II 88. 92.  
 Derwiſch Paſcha 48.  
 Description de l'Égypte  
 II 2.  
 Deſūk 67 f.  
 Dialekte, nubifche II 317.  
 Dime II 132.  
 Dinokrates 4.  
 Diocletian 25 f. II 333.  
 Dionyſien 11 f.  
 Diorit II 305.  
 Dioskorides 18.  
 Dioskoros 33.  
 Diu 257.  
 Djbakgewebe 206.  
 Döſe II 93.  
 Dragoman II 111.  
 Dromedare 172.  
 Drufen 213.  
 Dſchidda 103. 246 f. II 108.  
 Dſchöhar 202.  
 Duldfamkeit II 60 f.  
 Dūmpalme II 159.  
 Durra-Korn II 165.  
 Ebgig II 132.  
 Edfu II 292.  
 Edku-See 39.  
 Ehekontrakt II 73.  
 Eibek 227.  
 Eijubiden 216.  
 Eijubiden, Kultur 225.  
 Eileithyia II 292.  
 Eiſenbahnen 41.  
 Elephantine II 314 f.  
 Elfgötterkreis II 202.  
 Emaillirkunſt II 238.  
 Emir Huſen 256.  
 Eraſiſtratus 13.  
 Eratoſthenes II 316.  
 Erbtheilung II 81.  
 Erdmeſſung II 316.  
 Erment II 134. 282.  
 Erntearbeiten 159.  
 Erntezeit II 167.  
 Erpā-hā 127.  
 Eſbek 249 f.  
 Eſel II 16 f.  
 Eielsjungen II 16.  
 Eſne II 283. 285.  
 Eudoxus 116. 176.  
 Euklid 11. 13.  
 Eunoftus 5.



- Eunuchen 50 f.  
Eutyches 33.
- Fajüm II 130.  
Fakäka 95.  
Faküs 84.  
Familienleben 130 f.  
Fanatismus II 60.  
Fantasije II 194.  
Farag 242.  
Färama 178.  
Faften II 97.  
Fata Morgana II 191.  
Fätima 185, 272.  
Fatimiden 62, 209 ff. 215, 272.  
Fauna 161 ff.  
Feiertage II 207.  
Fellachen II 214 ff.  
Felfengrüfte II 137 ff.  
Fermän, der groöfe II 22.  
Fest der Treppe II 266.  
Fest des Thales II 253.  
Feste der Hathor II 204 f.  
Festkalender II 297.  
Festtage in Edfu II 298.  
Feueriteingeräthe II 129.  
Feuerwerk II 89.  
Fikih II 73 f. 80.  
Fifchauktion 95 f.  
Fifcher 95.  
Flaggenankauf II 113.  
Flamingo 97.  
Fledermäufe II 136, 268 f.  
Fleifch des Rä II 272.  
Flöffelhecht, Polypterus.  
Arab. Abu bifchir 95.  
Flötenfpiel 162.  
Foßtät 180.  
Franz Bē, jetzt Paſcha II 19.  
Frauenleben II 70.  
Fuchs II 164.  
Fum el-Mahmudije 39, 69.
- Gabarri 41.  
Gämi el-Benät 269 f.  
Gärten 85, 172, 181, 210 f.  
II 7, 18 f. 130.  
Gaftlichkeit II 321 ff.  
Gau el-Kebir II 168.  
Gau el-rarbije II 168.  
Gebel el-Achmar II 121.  
Gebelän II 283.  
Gebel es-Silsile II 249, 299.
- Gebel et-Tēr II 133.  
Gebel 'Olaki II 308.  
Gebet 1. 86, 192 ff. 230, 270 f. II 57 f. 78, 99.  
Gebirge, libyſches II 217.  
Geburtsfeft d. Propheten II 85 ff.  
Gelehrte, heliopolitaniſche 176, muslimiſche II 58 f. 54.  
Gefangskunft II 286.
- Gefchichte:  
I. Die Pharaonenzeit.  
Circa 3800 v. Chr.—526.  
Aäh-hotep I. II 40, 220.  
Mutter Aähmes I. oder feiner Gattin Nefert-ari, Gattin d. Kames, 17. Dyn.  
Aäh-hotep II. II 45.  
Tochter Amenophis I. 18. Dyn.  
Aähmes I. II 220, 291.  
Ai II 248.  
Aähmes II, Amafis 66, II 277, 295, 26. Dyn.  
Amenemhā — Amenem-hā (die) Könige der 12. Dyn. 89.  
Amenemhā I. 175, 177, II 144 f.  
Amenemhā III. II 131, 145.  
Ameniritis, 25. Dyn. II 41.  
Amenophis I. (Amen-hotep) II 45, 222.  
Amenophis II. II 240.  
Amenophis III. II 240 f. 245.  
Amenophis IV. (Chu-en-äten) II 247 f. Sämmtlich 18. Dyn.  
Apophis, Hykfos II 219.  
Affarhaddon, Affyrer II 277.  
Bubaltiden, 22. Dyn. II 275.  
Chefren, Chafra 14. Dyn. 125, 143, 145.  
Cheops, Chufu, 14. Dyn. 145, II 196.  
Chu-en-äten, f. Amenophis IV. 18. Dyn.
- Gefchichte:  
Hatschepfu, 18. Dyn. 22, II 217, 223, 228 ff.  
Hor-em-sa-f, f. Papī (Merenrā).  
Hykfos 89 f. II 148, 219 f.  
Makarā, 21. Dyn. II 45.  
Mernephtah I. Mene-phtah, 19. Dyn. 91, 94, II 40, 260 f. 274.  
Mykerinos (Men-karā), 4. Dyn. 125.  
Necho von Saïs, Vater Pfamtik's I. II 277.  
Necho, Pharao, 26. Dyn. 100, II 41.  
Nefert-ari, 17. Dyn. II 45, 202, 220.  
Nefi Chunfu, Prinzefs, 21. Dyn. II 46.  
Nitokris, 6. Dyn. 141.  
Pepī (Merenrā), Hor-em-sa-f, 6. Dyn. 148.  
Pepī (Merirā), 6. Dyn. 89, 148 f.  
Pfaltik I. 26. Dyn. 154, II 41, 277 f.  
Pfaltik III. 26. Dyn. II 277.  
Ramfes I. II 45, 249.  
Ramfes II. 23, 84, 88, 91 f. 99, 113, 116 f. II 40, 249, 251, 253 f.  
Ramfes III. 117, 176, II 41, 45, 261 ff. 264, 267, 274, 312.  
Ramfes VI. II 274 f. Sämmtl. 19. u. 20. Dyn.  
Räskenen Taā II 45, 219.  
Schefchenk I. 22. Dyn. II 275.  
Sebek-nefru-rā, 12. Dyn. II 148.  
Sefoiftris, f. Ramfes II.  
Seti I. 19. Dyn. 91, 99, II 40, 45, 249 f. 252, 273.  
Snefru, 4. Dyn. II 129.  
Taharka, 25. Dyn. II 41, 277.  
Thutmes I. II 222 f.  
Thutmes II. II 45, 223.

## Geschichte:

Thutmes III. 21. 91.  
II 40. 45. 223. 235.  
284. 312.

Thutmes IV. 145. II  
240. Sämmtlich 18.  
Dyn.

Tii, Gemahlin Amenophis IV. 18. Dyn. II 241.

Tuää, Seti's I. Gattin, 19. Dyn. II 250.

Unas, 5. Dyn. 149.

II. Persische Herrschaft.  
525—323.

Darius I. II 190.

Kambyfes 66. 177. II 42.

Nectanebos I. II 295.  
333.

III. Ptolemäerzeit.  
323—30 v. Chr.

Alexander d. Große 2.

Alexander II. II 242.

Berenice 13.

Kleopatra Tryphäna II 313.

Kleopatra die Große 17 f. II 209.

Ptolemäer 17.

Ptolemäus V. Epiphanes 17.

Ptolemäus III. Euergetes I. 4. 17.

Ptolemäus IX. Euergetes II. (Physkon) 17.

Ptolemäus II. Philadelphus 4. 6. 17.

Ptolemäus VII. Philometor II 337 f.

Ptolemäus I. Soter I. 4. 12 ff. 152.

Ptolemäus X. Soter II. Lathyrus II 278.

Thais (Hetäre, Gattin des Ptol. Soter) 13.

IV. Römer und Byzantiner.  
30 v. Chr.—638 n. Chr.

Aurelian 24.

Byzantiner 62.

Cäsar, Jul. 17 f. II 282.

Caracalla 26.

Diocletian 25 f. II 333.

## Geschichte:

Hadrian 26. 28.

Julianus Apostata 32.

Konstantin, byz. Kaiser 641 n. Chr. 36.

Oktavian 20 f.

Theodosius I. 24.

V. Muslimische Zeit.  
638—1517.

Achmed Ibn-Tulün 174. 196—201.

'Amr Ibn el-'Afi, Feldherr d. Chalif. Omar 36 f. 100 f. 178 f. 184.

el-Afchraf 242.

Barkük 243.

Bēbars 228.

Burgiten, f. Mamlukensultane, Tischerkeffen.  
Burs Bē 242. 246. 248 f.  
Chalifen, 'abbasidische 61. 201.

Chalifen, Fatimiden 62. 209 ff. 212 f. 215. 272.

Chalifen, Omajjaden 179 ff. 195.

Eibek 227.

Eijüb, Vater Saladin's 215.

Eijubiden 216. 225.

Farag 242.

Häkim 213. 235. II 59.

Hasan 221. 229. 238 f.

Ibn-Tulün, f. Achmed. Inal 242.

Kafür 201.

Kä'it Bē 242. 249 f.

Kala'un 229 f. 246.

Kanfūwe el-Ruri 242. 253 f.

Karaküs 217. II 88.

Kurd Bē 258.

Mamluken 37. 225. 227 ff. 242. II 4 f. 275.

Mamlukensultane, bachritische 227 ff.

Mamlukensultane, tischerkeffische oder Burgiten 242 ff.

Mamün 'Abbas, Chalif 98. 140. 182. 196.

Melik el-'Ädil 223 f.

Melik el-Afchraf 257.

Melik el-Afīs 223.

## Geschichte:

Melik el-Kāmil 107.

Melik es-Sālech 224.

Merwān II. Chalif 98.

el-Mo'āffam Turanschah 108.

Muhamed, Sohn Kä'it Bē's 253.

Muhamed el-Ichschid 201.

Muhamed en-Nafir 255 ff.

el-Mu'īf, Fatim. Chal. 201. 203.

el-Mustanfir 214.

Mutawakkil 182. 258.

Nureddin 215.

Omar Chalif 36 f. III.

Saladin (Salāh ed-din) 62. 215 ff.

Schagarat ed-durr, Gattin des Eibek II 102.

Schēch el-Mu'aijad 244 f.

Schirkuh, Saladin's Oheim, Kurdenkommandant 215.

Seif ed-Din Abu Bekr, f. Melik el-'Adil, Saladin's Bruder 223 f.

Sitt efch-Schame, Saladin's Schwester 216.

Tumän Bē 257.

VI. Türkenherrschaft.  
1567—1799.

'Ali Bē 260.

Ibrahim Bē 260. II 2.

Isma'il Bē 260.

Murād Bē 260. II 2.

Osmanen 257 f.

Selim I. 218. 228. 257 f.

VII. Franzosenherrschaft.  
1799—1801.

Bonaparte 37. 58. II 1 ff.

Kleber II 3.

Nelson 37. 57. II 2.

VIII. Muhamed 'Ali und seine Nachfolger.  
1805—1885.

'Abbās Pascha 41. II 12.

Chediw Isma'il 5. 41 ff. 62. II 13 f. 28.



- Gefchichte :
- Chediw Taufik 38. 44.  
46 ff. 172. II 13 f.
- Ibrahim Pafcha 275.  
II 6 f.
- Mahdi 47. 49 f.
- Muhamed 'Ali 2. 38 f.  
62. 81. 187. 218.  
II 3 ff. 8 ff. 62.
- Sa'id Pafcha 41. II 12.
- Tufun, Sohn Muhamed  
'Ali's II 6.
- el-Gefire 120. II 18 f.
- Gefpräch II 77.
- Geweihte II 200 f.
- Gewürzmonopol 248.
- Ginnen 85.
- Girge II 173.
- el-Gife 114. 119. 258.
- el-Gisir 101.
- Glockenkapital II 236.
- Glockenornament II 152.
- Götterfiguren II 38 f.
- Goldbergwerke II 307 f.
- Goldfchmiedekunft II 39 f.
- Gofen 80 ff. 88 ff.
- Gottesdienst II 173 f. 200 f.
- Grab des Imām Leith Ibn  
Sa'id 275.
- Grab des Imām esch-  
Schafi'i 274.
- Grab des Schēch Omar  
Ibn el-Fārid 276
- Grab Seti's I. II 273.
- Gräberausstattung II 43 f.
- Gräber
- von Abydos II 184.
- von Achmīm II 172 f.
- der Apistiere 153.
- von Beni-Hafan II 138 f.
- von el-Berſche II 156.
- der Genoffen des Pro-  
pheten 272.
- der Heiligen (Weli) 270.
- in der Karāfe (Kairo)  
273.
- von Kasr es-Sajād II  
193.
- von Lykonpolis Sijūt  
II 161.
- von Ma'abde (Kroko-  
dilgrotte) II 159.
- in der Nekropolis von  
Memphis 126 f.
- der Sādāt el-'Alawije  
275.
- Gräber
- der Sādāt el-Bekrije  
275 f.
- von Tell el-Amarna II  
156. 247.
- von Theben, f. Theben.  
der vizeköniglichen Fa-  
milie 275.
- Grabesengel II 84.
- Grabkammern II 226.
- Grabmāler 126.
- Granit 95. II 326 f.
- Gruftkapellen II 227.
- Grüfte, f. Gräber.
- Grundfteinlegung II 197.
- Hadendoa II 309.
- Hadrian 26. 28.
- Hagg II 109.
- Häkim 213. 235. II 59.
- Halim Pafcha II 7 f.
- Handel 246.
- Handkuß II 86.
- Handwerke 130. II 149 f.
- el-Hanefije 189.
- Hanf 63.
- Hapi 150.
- Ḥapzefāā II 162.
- Haramije II 17.
- Harem II 69 f.
- Harfenſpiel 162.
- Harmachis 145. 175. II  
221.
- Harūn er-Rafchid 195.
- Hafan 238.
- Hafchifch 208. II 93.
- Hathor II 42. 196. 201 ff.  
298. 330.
- Hathor Iufas 175.
- Hathorkuh II 229.
- Ḥätschepfu 22. II 217.  
223. 228 ff.
- Haus 210. II 67.
- Haus, koptifches II 176 f.
- Hawāra II 131.
- Heerden 129. 157.
- Hegīn 172.
- Heirath II 71 f.
- Heliopolis 171 ff. 257.  
II 146.
- Heliotrop II 307.
- Helwān II 129.
- Herakleopolis 89.
- Hermonthis II 282.
- Hermopolites II 282.
- Herneka 129.
- Heron 29.
- Herophilus 13.
- Hibe II 190.
- Hibis II 191.
- Hieroglyphen 148. 150.  
II 24 ff. 27. 284.
- Hirte 86.
- Hochzeitsmahl II 77 f.
- Ḥor-Beḥefti II 293 ff.
- Ḥor-em-ḥeb II 249.
- Horus 61. II 50. 249. 293.  
312. 338.
- Hu 145.
- Hunde II 163. 215. 282 f.
- Hufen 273.
- Hyäne 164.
- Hykfof 89 f. II 148. 219 f.
- Hykfofſphinx 90.
- Hypatia 32.
- Hypotytl II 198.
- Ibis II 47. 339.
- Ibn-Ajās 184.
- Ibn Chaldun 243.
- Ibn Chalikān 226.
- Ibn Tulūn 196—201.
- Ibrahim Bē 260. II 2.
- Ibrahim Pafcha 275. II 6 f.
- el-Iſchid, f. Muhamed 201.
- 'Id 274.
- Imḥotep 117.
- Imḥotep-ur-fe-Ptaḥ II  
294.
- Imām Abu Hanafe II 60.
- Imām Achmed ibn Han-  
bal II 60.
- Imām Schafi'i 274. II 60.
- Inal 242.
- Inder 103.
- Indien 256 f.
- Inſchriften 94. 146. 148.  
154 f. II 38. 144. 246.  
290. 296.
- Ifeum 108.
- Ifis 24. 31. 109. 152.  
II 42. 201 f. 332.
- Ifispriesterinnen 152.
- Ifis-Sothis II 325.
- Ifistempel 109.
- Islām 262.
- Islām, die vier Riten II 60.
- Isma'il Bē 260.
- Isma'il, der Chediw 5.  
41 f. 62. II 13 f. 28.
- Isma'ilije 101 f.
- Israeliten 91.

Jahrmarktstreiben 72 f.  
 Jelbogha 238.  
 Joseph 80.  
 Jägerei 161.  
 Jahrmarkt II 289.  
 Janitscharen 260.  
 Janus von Cypern 246.  
 Juden 92. 236. II 120.  
 Julianus Apostata 32.  
 Juvenal II 316.

Kā'a II 70.  
 el-Kāb II 283. 289.  
 Ka'ba II 103.  
 Kabylen, algerische 82.  
 Kadefch II 254 f.  
 Kafr es-Saijät 59.  
 Kafür 201.  
 Kahi II 283.

**Kairo:**

Abbasije 171 f.  
 Altkairo, Fostät 178.  
 Babylon 178—181.  
 Befiedelung 170 f.  
 Buläk, Hafen 168. II 124.  
 Buläk, Museum II 29 f. 234.  
 Chalifengräber 242.  
 el Chalig 101. 171. 178.  
 el Chatije 196.  
 Citadelle Saladin's 216 ff. 220.  
 Entftehung der Stadt 165 ff. 178.  
 Esbek 249. 252.  
 Esbekije-Garten II 18.  
 Esbekije-Moschee 250 ff.  
 Esbekije-Platz 168. II 18.  
 Europäifirung II 17.  
 Gefüre, Schloß II 18 f.  
 Gräber 273 ff.  
 Häufer II 67 ff.  
 Josephsbrunnen 223.  
 Isma'ilije, Stadtviertel II 17.  
 Jüdische Gemeinde II 120.  
 Kal'at el-Kebfch 197.  
 Karäfe 273 f.  
 Kaferne II 20.  
 Kochkunft 207.  
 Kunsthandwerk 204. 206.

**Kairo:**

Lage 170.  
 Leben und Verkehr 167 ff. II 18.  
 Luxus 206.  
 Malerei 204 f.  
 Mamluken 227 ff.  
 el-Manfur von Bugäje 212 f.  
 Mausoleum des Barkük 243.  
 Mausoleum d. Kanfuwe el-Rüri 256.  
 Mikjäs 181 f.  
 Moschee des 'Amr 186 f.  
 Moschee des Esbek 250.  
 Moschee des Hakim 213 f.  
 Moschee des Hasan 221. 229.  
 Moschee des Ibn Tulün 194. 197 ff.  
 Moschee des Kā'it Bē 251.  
 Moschee des Kanfuwe el-Rüri 253. 256.  
 Moschee des Mu'ajjad 244 f.  
 Murißtan des Kala'un 229 f.  
 Museum 169.  
 Muski 167. II 53. 113 f.  
 Name 181 f. 202.  
 Okella 250.  
 Paläfte der Fatimiden 212 f.  
 Riwärts oder Gezelte in der Universitätsmoschee el-Ashar II 61. 64.  
 Röda 178.  
 Schloß des Fürsten el-Manfur 212 f.  
 Schönheit der Stadt 165 f.  
 Schubra-Allee II 7.  
 Schubra, Schloß II 7 f.  
 Staatsdruckerei 167.  
 Straßen 166 f. II 17.  
 Thore 214.  
 Türkenherrschaft 259 ff.  
 Verfall 260 ff.  
 Volksleben II 66 ff.  
 Wasserleitung 197.

**Kairo:**

Weli 270 f.  
 Wettrennen 171.  
 Windmühlen II 124.  
 Kaiserbesuche 26.  
 Kā'it Bē 242. 249 ff.  
 Kala'un 229 f. 246.  
 Kalender, julianischer 18.  
 Kalender von Esne II 285.  
 Kaljüb 111.  
 Kalkgebirge 113 f.  
 Kallixenus 11.  
 Kamyfes 66. 177. II 42.  
 Kameel 51. 53 f. II 307.  
 Kameel-Schēch II 106.  
 Kanal el-Mu'ifs 86.  
 Kanal von Sān el-Hagar 86.  
 Kanon der Proportionen II 35 f.  
 Kanopen II 43.  
 Kanopus, Dekret von 94.  
 Kanfuwe el-Rüri 242. 253 f.  
 el-Kantara 99.  
 Kanūmafisch 95.  
 Kānūn, Mus.-Infr. II 78.  
 Kapitale II 143.  
 Karaküs 217 f. II 88.  
 Karawanen 204. 246. II 189.  
 Karl von Anjou 108.  
 Karmüt 95.  
 Karnak II 217 ff. 251.  
 Kāfim, Urgroßvater des Mu'ifs 201.  
 Kasr Kārūn II 132.  
 Kasr es-Sajād II 193.  
 Kaswīni 237.  
 Katarakte II 329.  
 Kataraktengottheiten II 331.  
 Katharina, die heilige 32.  
 Katzen 83. II 119.  
 Katzenfriedhof 83.  
 Kekrops 67.  
 Kelchfäule II 143.  
 Kene II 193 f.  
 Kenife II 173.  
 Kenopolis II 193.  
 Kiosk von Gefüre II 19.  
 Kiswe II 103.  
 Klausner 152.  
 Kleber II 3.  
 Kleopatra, f. Geschichte.  
 Kloster, d. rothe II 169 f.



- Kloster, d. weiße II 169 ff.  
 Klöster II 133. 170 ff.  
 Klysmā 204.  
 Kochkunst 206 f.  
 Kochome 148.  
 König Bē 41.  
 Königinnengräfte II 275.  
 Königsgräber II 217.  
 270 ff.  
 Königsleichen II 234.  
 Königstafeln von Abydos  
 II 187 ff.  
 Kohlen II 308.  
 Kōm-Ombu II 311.  
 Konosso II 331.  
 Konstantin 36.  
 Kopfscheeren II 34.  
 Kopfstützen II 43.  
 Kopten 33. 179. 214.  
 II 175.  
 Koptische, das II 28.  
 Koptos 27. II 194. 305.  
 Korn 63.  
 el-Kofer II 305.  
 Krönungseremonien II  
 266.  
 Krönungs-oderTreppen-  
 fest II 262.  
 Krokodil 61. 106. II 130.  
 Krokodilgrotte von Ma-  
 'abde II 158.  
 Krokodilopolis II 130.  
 132.  
 Krypten II 198.  
 Ktesibios 29.  
 Kuf 247.  
 Kultur 127. 129. 157 ff.  
 II 225. 234 f.  
 Kunst, ägyptische II 28 f.  
 138 f.  
 Kunst, arabische 204 f.  
 Kunst, ornamentale 211.  
 Kunstgewerbe II 40. 238 f.  
 Kunstverfall 261 f.  
 Kurd Bē 258.  
 Kurnet-Murraj II 217.  
 Kūs 247. II 175.  
 Kuschiten 88.  
 Kutb 245. 268.  
 Kuteiba 186.  
 Kypris 11.  
 Labyrinth II 131.  
 el-Lahūn II 130.  
 Laien II 200 f.  
 Laketa II 309.  
 Lampenbrennen II 298.  
 Landsee, mareotischer 3.  
 Landsmannschaften der  
 Studenten II 64.  
 Latomien 135.  
 Latopolis II 283.  
 Lebbachbäume 64. 172.  
 Lehrweise a. d. Univer-  
 sität Ashar II 56.  
 Leichenbegängnis 163.  
 Leichenfeier II 225.  
 Leichenzug II 82 ff. 160.  
 Leontopolites 61.  
 de Lessēps 42. 81. II 14 f.  
 Liebesmahl II 175.  
 Lieder II 291.  
 Liliöl 208.  
 Linant de Bellefonds II  
 10 f.  
 Linden 108.  
 Literatur, ägyptische II 28.  
 Lotosblume 61 f. 106.  
 Lucian 27.  
 Ludwig IX. 108. 224.  
 Ludwig XIV. II 1.  
 Lukfor 23. II 216. 242 ff.  
 Luxus 248.  
 Ma'āfe II 309.  
 Machmal II 102 ff. 106.  
 Machmūd Bē II 319.  
 Märchen 254 f.  
 Märchenerzähler II 289.  
 Märchen vom Setnau II  
 50.  
 Magie II 51 f. 226.  
 Maḥ II 138.  
 Mahdi 47. 49 f.  
 el-Mahdije 201.  
 Mahlzeit 87.  
 Mahmudije-Kanal 39.  
 Maisfelder 63.  
 Malakijin 98.  
 Malerei 204. II 146.  
 Mālik Ibn Anas II 60.  
 Mamisi II 203. 282. 388.  
 Mamluken 37. 225. 227 ff.  
 242. II 275.  
 Mamluken Bēs II 4 ff.  
 Mamlukengräber 242.  
 Mamūn 98. 140. 182. 196.  
 Mandara II 67.  
 Mandurabaum 185.  
 Manethon II 219.  
 Manfala-(Mensale) See 81.  
 el-Manfūra 107.  
 Marcus, Evangelist 31.  
 Marienbaum 173.  
 Marienlegenden 173.  
 Mariette 66. 148 f. II 29 f.  
 Marjūt 41.  
 Markt II 160.  
 el-Ma'fara 134. II 128.  
 Maschrebiye 167.  
 Maschrebiyen-Erker II 67.  
 Māstaba 128.  
 Māstaba Far'un 164.  
 Māstaba des Ptaḥ-hotep  
 155.  
 Māstaba des Tī 155.  
 el-Matarije 97. II 3.  
 Matrosen II 125.  
 Mauer bei Philae II 328.  
 Mauren 82.  
 Mausoleen 242.  
 Mausoleum d. Hasan 241.  
 Mausoleum des Imām  
 esch-Schāfe'ī 274 f.  
 Mausoleum des Saijid el-  
 Bedawī 78.  
 Mausoleum des Schēch  
 el-Mu'ajjad 244.  
 Maxyer II 264.  
 Medinet el-Fajūm II 132 f.  
 Medinet Habu II 247.  
 Médrefe 72.  
 Mēdūm II 129.  
 Meer, Rothes 246 f.  
 Mekkabilger 81.  
 el-Meks 43.  
 Melik el-'Ad., el-Afchr.,  
 el-'As., el-Kām., el-  
 Sal., f. Geschichte.  
 Melikiten 33. 98.  
 Memnon II 227.  
 Memnonien II 227.  
 Memnonium Ameno-  
 phis' III. II 245.  
 — Ramses' II. II 255 f.  
 — Ramses' III. II 249.  
 — Seti's I. II 252. zu  
 Theben. Zu Abydos  
 184 f.  
 Memnonskolofs II 121.  
 Memnonsäule II 245 f.  
 Memphis 88. 111 ff.  
 Geschichte 117 f.  
 Gründung 114 f.  
 Plünderung 119.  
 Stadtburg 114.  
 Mendes 61.  
 Menes 115.

- Menth II 282.  
 Merenrā 148.  
 Mernephtah I. (Mene-  
 phtah) 91. 94. II 40.  
 260 f. 274.  
 Merwān II 98.  
 Mihrab 192 f.  
 Mikjās 182 f.  
 Militärdienst II 135.  
 Minje II 134.  
 v. Minutoli 147.  
 Misr 180 f.  
 Missionsgesellschaft, öfter-  
 reichische II 328.  
 Mithridates 17.  
 Mitrahine 113.  
 Mnevisstier 176.  
 el-Mo'assam Turanfchah  
 108.  
 Mönche 34.  
 Mönchsthum II 171 f.  
 Möris-See II 130. 132.  
 Moharreb II 214.  
 Mohn 63.  
 Mokattam-Gebirge 134.  
 170. II 122 ff.  
 Mōlid 68. 72.  
 Mongolen 224. 235.  
 Monophysiten 33.  
 Monumente II 30 ff.  
 Morra 160.  
**Mofchee:**  
 Anlagestelle 193.  
 Name 193.  
 Ornamentik 211 f.  
 Säulen 190 f.  
 Theile:  
 Brunnen 189. 244.  
 el-Dikke 190.  
 Hof 189.  
 Kible II 57. 83.  
 el-Liwān 189.  
 el-Michrāb 190. 241.  
 Mimbar 190.  
 Minaret 187.  
 Alabastermoschee, f.  
 Citadellenmoschee.  
 des 'Amr 186 f.  
 bei Aswān II 327.  
 Citadellenmoschee Mu-  
 hamed 'Ali's II 11 ff.  
 von Damjāt (Dammiette)  
 105.  
 von Defūk 68.  
 des Esbek 250.  
 von Girge II 173.
- Mofchee:**  
 des Hakim 213 f.  
 des Hafan 221. 229.  
 239 ff.  
 el-Hafanēn 273.  
 des Ibn-Tulūn 194.  
 des Kā'it Bē 251.  
 des Kansuwe el-Rūri  
 253. 256.  
 des Schēch el-Mu'ajjad  
 244.  
 zu Tanta, des heil.  
 Achm. Saijid el-Be-  
 dawī 78.  
 der Töchter 269 f.  
 Universitätsmoschee  
 el-Ashar 169. 203 f.  
 Werdāni II 59.  
 Mofe 85. 94. 104.  
 Mofesquellen 104.  
 Mu'ajjad, f. Schēch el-  
 Mu'ajjad.  
 Mu'eddin I.  
 Mühlen II 124.  
 Muhamed 'Ali 2. 38 f. 62.  
 81. 187. 218. II 3 ff.  
 8 ff. 62.  
 Muhamed el-Ichschād  
 201.  
 Muhamed en-Nafir 235 ff.  
 Muhamed, Sultan 253.  
 Mu'ifs 201. 203.  
 Mukaukas 35. 179 f.  
 Mumien II 44 f. 225 f.  
 Munkar II 84.  
 Murād Bē 260. II 2.  
 Mufahhar II 99.  
 Museum von Alexandria  
 14.  
 Musik 162. II 153. 289.  
 Muslimen 35 ff. II 58.  
 Mustafa el-'Arūfi, ber.  
 Docent an der Afhar-  
 Hochschule II 63.  
 el-Mustansir 214.  
 Mut II 221.  
 el-Mutawakkil, Chalif  
 182. 258.  
 Mykerinos (Men-ka-rā)  
 125.  
 Myoshormos 27.  
 Mythen II 182.  
 Mythologie 175. II 181 f.  
 191. 201 ff. 220 ff. 272.  
 297.
- Nadel d. Kleopatra II 240.  
 Nakjus 36.  
 Napata II 276 f.  
 Naukrätis 68 f. (Nach dem  
 Abchluss dieses Wer-  
 kes mit Gewifsheit  
 wieder entdeckt.)  
 Nebuu II 283.  
 Nebt-hotep 175.  
 Necheb II 283. 289. 296.  
 Necheb-Selene II 291 f.  
 Necho Pharao 100. II 41.  
 Necho von Sais II 277.  
 Nectanebos I. II 295. 333.  
 Nefer-hotep II 82.  
 Nefer-hotep-s 156.  
 Nefert-ari II 45. 202. 220.  
 Negāde II 175.  
 Neger II 125.  
 Neith 65 ff.  
 Nekir II 84.  
 Nelson 37. 57. II 2.  
 Nemfawiland 82.  
 Nefi Chunfu II 46.  
 Nikopolis 21.  
 Nil 59. 61. 81. 86. II  
 130 ff.  
 Nilbraut 184.  
 Nilfahrt II 127 ff.  
 Nilfeste 183.  
 Nilkanal 92.  
 Nilmeffer 181. II 319.  
 Nilperde 61.  
 Nilpferdjagd 160.  
 Nilfchmitt 184.  
 Nilfchwelle 182 ff.  
 Nifibi II 7.  
 Nitokris 141.  
 Nomenlisten II 211. 296.  
 Nörag II 165.  
 Norden 30.  
 Nubar Pascha II 21.  
 Nubi II 311.  
 Nummuliten 135.  
 Nummulitengebirge  
 II 122 f.  
 Nureddin 215.
- Oafen II 190 f.  
 'Obeid-Allah 201.  
 Obelisken 21 f. 174 f. II  
 25 f. 224. 240.  
 Octavian 20.  
 Okellen 251.  
 Oliven II 130.  
 Omar, Chalif 36 f. 111.



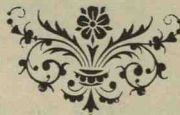
- Omar Ibn el-Farid II 92.  
 Ombos II 311.  
 Onyxkamine II 19.  
 Opfertische 46.  
 Opfertische II 43.  
 Opium 208.  
 Orientalen, Charakter  
   262 ff.  
 Origenes 34.  
 Ornamente II 150 f.  
 Ofar-Hapi, Osiris-Apis  
   150.  
 Ofariph 175.  
 Ofiris 121. II 42. 181. 186.  
 Ofiris-fup 175.  
 Osmanen 257 f.
- Pa, Pha-Kos 84 f.**  
 Pacht II 155.  
 Paḥer II 220.  
 Palmen 51 f. 112. 113.  
 Paneas, Schlacht von 17.  
 Pankrates 26.  
 Panopolis II 172.  
 Papierfabriken 106 f.  
 Papyrus 61. 90. 106. II  
   47 ff. 132.  
 Papyrusfäule II 142.  
 Parfüms 208.  
 Pastetenrezept 207.  
 Paulus von Theben II 170.  
 Pelikan 96.  
 Pelusium 3. 89. 91.  
 Pentaur II 254 f.  
 Pepi, f. Geschichte.  
 Peristy II 199.  
 Perrücke II 34.  
 Pest 238 f.  
 Petrefakten II 123.  
 Pe tu-Amen-äp II 268.  
 Pfahlbaudorf II 231.  
 Pfeffermonopol 249.  
 Pferd II 148. 222.  
 Pflanzen aus dem alten  
   Aegypten II 46.  
 Pflanzenfäulen II 140 f.  
 Pharaonen, Pflanzstätte  
   ihrer Macht 88. Name  
   und Stellung 127.  
 Pharfalus 17.  
 Pharus 3 ff. 50.  
 Philadelphus 4.  
 Philae 328 ff. 336. 340.  
 Philippi 18.  
 Philetas 14.  
 Phönix 176.
- Pilgerfahrt 83. II 107.  
 Pilgerfahrt, Feste der II  
   102 ff.  
 Pilgerkarawane II 105.  
 Pithom 92.  
 Plotin II 164.  
 Pluto 176.  
 Pompejus 17.  
 Pompejusfäule 23. 25.  
 Pontius 21.  
 Porphy 95. II 305.  
 Porte de Rosette 39.  
 Port Sa'id 99.  
 Post, alter Dromedar-  
   dienst über die Berge  
   zwischen Kairo und  
   el-Kofer II 305.  
 Potiphar 176.  
 Professoren II 55 f.  
 Propaganda, römische II  
   175.  
 Propylon II 199.  
 Profopis, Schlacht von  
   II 261.  
 Prozeffionen II 207.  
 Pfantik I. 154. II 41.  
   277 f.  
 Pfantik III. II 277.  
 Ptaḥ 94. II 181.  
 Ptaḥ Šokar Osiris 115.  
 Ptolemäer, alle erwähn-  
   ten, f. Geschichte.  
 Pun-t II 229.  
 Puta II 247.  
 Pylonen II 199.  
 Pyramiden. Erbauer und  
   Standort der bedeu-  
   tendsten:  
   von Abu Roäsch 133.  
   von Abufir 146 f.  
   des Chefren 143 ff.  
   d. Cheops 122 ff. 136 ff.  
   von Dahschür 133 f.  
   von el-Gise 119 f.  
   von Hawära 131.  
   Inneres der 136 f.  
   von el-Lahün II 131.  
   Masse der 121.  
   von Medüm 114.  
   des Mykerinos 140 ff.  
   des Pepi Merirä 149.  
   kleinere zu Theben  
   (Drah Abu 'l-Negga)  
   II 269.  
 Stufenpyramide v. Sak-  
   kära 147.
- Pyramiden:**  
   kleinere von Sakkära  
   mit Inschriften im  
   Innern 147 f.  
   des Unäs 149.  
 Pyramiden. Näheres über  
   dieselben:  
   Ausficht 123.  
   Bau 131. 133.  
   Besteigung 122.  
   Bestimmung 138 f.  
   Bilder 126 ff.  
   Eindringlinge 140.  
   Fahrt zu den 120.  
   Größe 121.  
   Inneres 136 ff.  
   Inschriften 126. 149 f.  
   Kosten 134.  
   Material 134 f.  
   Verwüstungsversuche  
   146.  
 Pyramidengeister 141 f.  
 Pythagoras 176.
- Rā 115. 120. 175. II 273.  
 Rabi 'el-auwal II 87.  
 Rā Harmachis 94. II 296.  
 Rahib Paſcha II 61.  
 Rā-ḥotep II 40.  
 Rāsefelder 63.  
 Ramadān II 97.  
 Rameffum II 255 ff.  
 Ramfes I.—IV., f. Ge-  
   schichte.  
 Raſchid 69 f.  
 Rās et-Tin 50.  
 Rāskenen Taā II 45. 219.  
 Rawāfi II 194. 285.  
 Redefiſje II 298 f.  
 Regengüſſe II 304.  
 Reiher 96.  
 Reisfelder 105.  
 Re'is Hufen II 113.  
 Rekrutenaushebung II  
   134 f.  
 Religion, ägyptiſche 115.  
   125. 145. 150. 152.  
   175 f. II 47 f. 154.  
   161 f. 180 f. 197. 201 f.  
   207 f. 220 f. 225 f.  
   247 f. 272 f. 283. 291 f.  
   296 f. 331 f. 340 f.  
 Religion, muslimiſche  
   261 f., f. Gebet.  
 Rhodopis 69. 141 ff.  
 Ritualbücher II 186.

- Ringer II 76.  
 Rōda 178.  
 Rohanu II 305.  
 Rofen II 130.  
 Rofette, Tafel von 70.  
 Rufarā II 321 f.  
 Rulen 85.  
  
 Sachn el-Gāmi' 189.  
 Sādāt 275 f.  
 Särge, auch die 1881 entdeckten Königsfärge im Muf. von Bulāk II 43 f. 45. 233.  
 Säulen 189. 191. 198. II 138 ff. 141 f.  
 Säulenfaal v. Esne II 284.  
 Safech II 47. 338.  
 Sagen 142 f. 267 ff.  
 Sahar el-Ward II 341.  
 Sā el-Hager, Saīs 65.  
 Saijid Achmed el-Bedawī 68. 72. 76 f.  
 Sa'id Paſcha 41. II 12.  
 Saīs 40. 65. II 7.  
 Sa'kā 272.  
 es-Sakāfik 80 f.  
 Sakije 63.  
 es-Sakkā, ältester Schēch von el-Ashar II 55.  
 Sakkāra 115. 147. 150. 160 f.  
 Saladin, f. Salāh ed-dīn.  
 Salāh ed-dīn (Saladin) 62. 215 f.  
 Salz 85.  
 Sam, oberster Priester des Ptaḥ 116.  
 Sān (Tanis) 85 f.  
 Sand 146. 151. II 299.  
 Sänger 73. II 82. 92. 288.  
 Saplel II 249.  
 Sargberg II 224.  
 Sarrāf, Wechsler 46. II 117. 120.  
 Sati II 319. 325.  
 Sāwijet el-'Arjān 146.  
 Sāwijet el-Mejitin II 135.  
 Scha'abān 238. II 98.  
 Schadūf 63.  
 Schagarat ed-durr II 102.  
 Schakal II 163.  
 Scharāb 167.  
 Scharāki 63.  
 Schatzkammern Ramfes' III. II 267.  
  
 Schēch 'Abbāfi II 63.  
 Schēch Achmed es-Sanhūri II 56.  
 Schēch Aſchmūnī II 55.  
 Schēch el-Beled 260. II 32. 322.  
 Schēch el-Gāmi II 63.  
 Schēch el-Mu'ajjad 244 f.  
 Schēch Mūfa II 283.  
 Schēch Sādāt 276.  
 Schefchenk I. II 275.  
 Schiffsbau 158.  
 Schilfmeer 104.  
 Schirkuh 215.  
 Schreiber, öffentl. II 54.  
 Schreibkunft 130.  
 Schreibzeuge II 47.  
 Schrift 126.  
 Schrifttafeln II 300.  
 Schu II 181.  
 Schulen 234. 253. II 20. 58 f.  
 Schurbe 87.  
 Schweine II 291. 297.  
 Sebek II 314.  
 Sebek-nefru-rā II 148.  
 Sebil, öffentl. Brunnen 233.  
 Sechet 82. II 155.  
 See der Hörner, f. Birket el Kurūn.  
 See, firbonischer 104.  
 Seele des heidn. Aegypters. Schickſale nach dem Tode 150. II 48. 226. 272 f. Des musl. Aegypters 84 f.  
 Seethiere, versteinerte II 122 f.  
 Seeweg nach Indien 256 f.  
 Sehēl II 331.  
 Seide 54.  
 Seidenstickerei 205.  
 Seif ed-Dīn Abu Bekr 224.  
 Selīm I. 218. 228. 257 f.  
 Semennūd 107.  
 Semiten 89. II 146 f.  
 Seneha II 148.  
 Se-Neth, Amafis II. 66.  
 Seņūfi-Orden II 191.  
 Septuaginta 14.  
 Serapeum 151.  
 Serapis 23. 151.  
 Serapistempel 31.  
 Serpentin II 307.  
  
 Sefoftris 91. 116 f.  
 Seth-Typhon 90. II 219. 291. 296. 312.  
 Seti I. 91. 99. II 40. 45. 249 f. 252. 273.  
 Seti-Haus II 253 f.  
 Seymour 48.  
 Sibley 69.  
 Sicherheit, öffentl. II 321.  
 Sidon 3.  
 Siegel II 81.  
 Sijūt-Lykonpolis 208. II 130. 161 ff. 208.  
 Sikr 271. II 78. 90 ff.  
 Silberpappeln 108.  
 Silberreihel 65.  
 Sinai-Halbinsel 103 f.  
 Sir II 194.  
 Sirjakūs 238.  
 Sifak II 276.  
 Siftrum II 206.  
 Sitt esch-Schame 216.  
 Skarabäus II 40. 43. 241.  
 Sklavenhandel II 14. 21.  
 Skulptur II 30 ff. 39 ff. 138 ff. 205.  
 Smaragdgruben II 307.  
 Snefru II 129.  
 Sohāg II 169.  
 Sokari 150.  
 Solon 67.  
 Sonnengott 83.  
 Sonnenscheibe, geflügelte II 297.  
 Sofigenes 18.  
 Softratus 5 f.  
 Sphinx 90. 144 f.  
 Sphinxallee 151.  
 Spiele 160. II 153.  
 Spitta Bē II 21. 66.  
 Sprache, ägyptische II 24 f. 179.  
 Sprache, koptische 195. II 23. 28. 174.  
 Stabträger II 321.  
 Stalaktiten II 192.  
 Stalaktitenornament 188. 211 f.  
 Statuen II 38 f. 47.  
 Steinbrüche 134. II 128 f. 299 f. 326.  
 Steingebilde II 290.  
 Stelen II 43.  
 Stickerei 54.  
 Stiftungen 233. II 59.  
 Stocktänzer II 76.



- Störche 65.  
 Stoppeln (Nachlese) 159.  
 Strabo 151. II 245. 328.  
 Strato 14.  
 Streitwagen II 222.  
 Studenten II 57 ff.  
 Subēr 179.  
 Succoth 92.  
 Sues 103 f.  
 Sueskanal 42 f. 99 f. II 15 ff.  
 Sūk II 119 f.  
 Sun, Syene, Swan II 314.  
 Suntbäume 64.  
 Suten-rech 127.  
 Suwajjid, Beduinenfchēch 272.  
 Syene II 314.  
 Syenit II 326.  
 Sykomoren 64.  
 Sykomore von el-Matarīje 172 f.  
 Tabenna II 171.  
 Tänze II 153. 288.  
 Tänzerinnen 73.  
 Tafel, statistische von Karnak II 237.  
 Tafel von Rosette II 24.  
 Tafel von Tanis II 43.  
 Tagewählerei II 50.  
 Taharka II 41. 277.  
 Talcha 107.  
 Tamarisken 64.  
 Tanis 3. 87 f. 94.  
 Tanta 59. 71 f.  
 Tarbüsch 40.  
 Tartaren 53. 82.  
 Tauben 163. II 165. 177.  
 Taufik (Chedīw) 38. II 31 f.  
 Taus 152.  
 Tefnut II 181.  
 Tell el-Amarna II 156. 247.  
 Tell Bafta 82 f.  
 Tell el-Herr 91.  
 Tell el-Kebīr 49.  
 Tell el-Maschuta 92.  
 Tell es-Semūt 99.  
 Tempel:  
 von Abu Simbel II 258 f.  
 Ape-t-Tempel (Theben) II 278.  
 von Abydos II 184.  
 Der Isis-Sothis. Bei Aswān II 325.  
 Tempel:  
 der Astarte 117.  
 des Chefren 150 f.  
 Chunfutempel (Theben) II 267.  
 Dēr el-Bachri (Theben) II 227.  
 Dēr el-Medinet (Theben) 278.  
 von Edfu II 199. 292 ff.  
 auf Elephantine II 319.  
 von Erment II 282.  
 von Esne II 283.  
 Hathortempel v. Den-dera II 196.  
 der Isis von el-Gise 125.  
 — von Philae II 332 f.  
 Kasr Kārūn II 132.  
 von el-Kāb II 290.  
 von Karnak II 218.  
 von Kōm Ombos II 311 ff.  
 von Kurna II 252 f.  
 von Lukfor II 242 f.  
 von Medamōt II 280.  
 von Medinet-Habu II 217.  
 Muttempel bei Karnak II 241 f.  
 Necheb, f. el-Kāb.  
 der Neith von Saīs 65 f.  
 des Ofiris Hapi 150 f.  
 von Pa-Hebit 108.  
 des Ptaḥ 115 f.  
 des Rāzu Heliopolis 21.  
 Rameffum (Theben) II 255 ff.  
 von Redefīje II 298.  
 von Sān (Tanis) 87 ff.  
 des Serapis (Serapeum) 23 ff. 31. 151 ff.  
 Sonnentempel zu Heliopolis 21. 174 f. II 146.  
 Speos Artemidos II 155.  
 Tempel. Näheres über dieselben:  
 Bau II 198 f.  
 Schmuck II 208.  
 Schulen 117.  
 Theile II 184 f.  
 Umgebung 151 f.  
 Tenīs 98.  
 Teppichweberei 204.  
 Thais 13.  
 Thales II 253.  
 Thaus 152.  
**Theben** 93.  
 'Abd el-Kurna II 214 f.  
 Ape-t-Tempel II 278.  
 el-Affafif II 268 f.  
 Bibān el-Mulūk II 268. 271.  
 Dēr el-Bachri II 224. 228.  
 Dēr el-Medinet II 278.  
 Draḥ abu 'l-Negga II 269 f.  
 Ebene II 216.  
 Gesamtbild II 279 f.  
 Geschichte II 222 ff.  
 Gruft des Amen-em-ḥeb II 239.  
 Hôtels II 213.  
 Hykfos II 218 ff.  
 Königinnengräber II 275.  
 Kurnet-Murraj II 217.  
 Memnonskoloffel II 217.  
 Muttempel II 241 f.  
 Name II 242.  
 Nekropole II 217.  
 Rameffum II 217. 255.  
 Sargberg II 224.  
 Setihaus (T. v. Kurna) II 217.  
 Spuren, älteste II 218.  
 Tempel von Karnak II 218 ff. 235. 241.  
 Tempel von Kurna II 252 f.  
 Tempel von Lukfor II 242 ff.  
 Tempel von Medamōt II 280.  
 Tempel von Medinet-Habu II 217. 261 f.  
 Todrus und sein Sohn Moharreb, Kopten. Deutsche Vize-Konf. in Lukfor II 214.  
 Theodosius 24.  
 Theokrit, Syrakusanerinnen 9.  
 Theonas 32.  
 Theophilus, Erzbischof. 24.  
 This 88. II 178.  
 Thot 144. II 47. 221. 296.  
 Thutmes I. II 222 f.  
 Thutmes II. II 45. 223.  
 Thutmes III. 21. 93. II 40. 45. 223. 235. 284. 312.

- Thutmes IV. 145. II 240.  
 Thiere 161.  
 Thiere, heilige 176.  
 Thierkreis von Dendera II 208.  
 Tī 156.  
 Tii II 241.  
 Timon 20.  
 Timfäch-See 101.  
 Timur. Mongol. Eroberer 243.  
 Timurboga. Tischerkeff.-Sult. 249.  
 Tirās 54. 205.  
 Tischlerei 206.  
 Töchtermoschee II 86 f.  
 Töpfer II 194. 325.  
 Todrus II 214.  
 Todtenbücher II 47 f.  
 Todtengericht II 83.  
 Todtenklage II 80. 85.  
 Todtenopfer 156.  
 Transport der Kolosse II 306.  
 Triaden der Götter II 202.  
 Trias von Theben II 221.  
 Tropffsteinhöhle in der lib. Wüste II 192.  
 Tischerkeffen-Sultane 242 ff.  
 Tuāa II 250.  
 Tuat II 272.  
 Tum 175. II 221.  
 Tumān Bē 257.  
 Tunrei 163.  
 Turra 134 f. II 128 f.  
 Tufün II 6.  
 Typhon, f. Seth.  
 Typhonien II 203.  
 Tyrrhener II 264.  
 Tyrus 3.  
 Uarda II 257.  
 'Ujün Mūfa 104.  
 Ulima II 20.  
 'Umdā II 322.  
 Unās 149.  
 Univerfitätsmoschee el-Ashar II 53 ff.  
 Unsterblichkeitslehre, f. Seele.  
 Urbib 35.  
 Ufchebfiguren II 44. 226.  
 Ufertesen I. 89. 175. II 145.  
 Uta-Augen II 47.  
 Verkehrswege II 145.  
 Verlobungsceremonie II 73.  
 Vermählungsfeier II 74.  
 Versteinerungen II 122 f.  
 Verzückung II 90 f.  
 Visiten II 101 f.  
 Vögel 161 f.  
 Völkerlisten II 236.  
 Volkszählung II 120.  
 Volney 30.  
 Vorleser, öffentl. II 90.  
 Wächter, 1. Rufarā.  
 Wādi Hammāmāt II 305.  
 Wādi Lechuma II 308.  
 Wādi Tūmilāt II 14.  
 Waffens Schmuck 206.  
 Wagenbau II 223.  
 Wahhabismus II 60.  
 Wahhabiten 274. II 6.  
 Walah, göttliche Liebessehnsucht 77.  
 Wald, verfeinerter II 120 ff.  
 Wallfahrten 72.  
 Wasserbauten II 10 f. 178.  
 Wasserträger 233 f.  
 Wasservogel 97.  
 Wafta II 130.  
 Weberei 54. 67. 98. 105. 206. II 150 ff.  
 Wechsler, f. Sarrāf.  
 Wegeführer, f. Rufarā.  
 Weinbau 57. 130. 181.  
 Weinverbot 209.  
 Weli 270 f.  
 Welse 95.  
 Welthandel 27. 247.  
 Wefīr Bedr el-Gamālī 215.  
 Wefīre 215.  
 Wettrennen 171.  
 Wisch 108.  
 Wissenschaften 196.  
 Wochenmarkt II 169.  
 Wölfe II 163.  
 Wolfeley 49.  
 Wüste 85 f. 124.  
 Wüste, arabische II 301 ff.  
 Ihre Einwohner II 309.  
 Wüste, libysche II 192 f.  
 Wüstenand bei el-Gīfe 121.  
 Zat, Beamte 60.  
 Zeugen II 192.  
 Ziegel 92 f.  
 Zoan 85.  
 Zuckerfabriken II 14. 134 f.  
 Zuckermopol 249.  
 Zuckerplantagen II 134.





In der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

# AEGYPTEN

## IN BILD UND WORT.

DARGESTELLT IN 782 BILDERN VON UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN.

BESCHRIEBEN VON

**GEORG EBERS.**

ZWEITE AUFLAGE.

**Inhalt:** Vorwort. — Das alte Alexandria. — Das neue Alexandria. — Durch das Delta. — Gofen. — Memphis. — Die Pyramiden. — Kairo. Die Entstehung der Stadt. — Kairo. Unter den Fatimiden und Eijubiden. — Kairo. Unter den Mamluken-Sultanen. — Kairo. Verfall und Gräber. — Aegyptens Neugestaltung. — Auferstehung des ägyptischen Altertums. — Universitäts-Moschee El-Azhar. — Kairo. Aus dem Volksleben. — Aufbruch nach Ober-Aegypten. — Ober-Aegypten bis zu den Gräften von Beni-Hafan. — Bis Theben. — Theben. Die Glanzzeit des alten Aegypten. — Von der Amonsstadt zum Katarakt.

*Zwei Bände gross Folio. Preis prachtvoll gebunden 115 Mark.*

*Das Werk kann auch nach und nach in 42 Lieferungen à 2 Mark bezogen werden.*

Ein Prachtwerk der edelsten Art, durch literarischen Wert, künstlerischen Schmuck und den Glanz der Ausstattung eine der großartigsten Leistungen des deutschen Büchermarktes. Ein kostbarer Schatz von bleibendem Wert, Belehrung und Genuß spendend, würdig des Ehrenplatzes in der Bücherei einer jeden feingebildeten, kunstfinnigen Familie, zugleich eines der schönsten und reichsten Festgeschenke.

---

# PALÄSTINA

## IN BILD UND WORT.

NEBST DER SINAIHALBINSEL UND DEM LANDE GOSEN.

NACH DEM ENGLISCHEN HERAUSGEGEBEN

VON

**GEORG EBERS UND HERMANN GUTHE.**

**Inhalt:** Vorwort. — Jerusalem. — Bethlehem und das nördliche Judäa. — Das Gebirge von Juda und Ephraim. — Sichem und Samaria. — Die große Ebene. — Untergaliläa und der See von Tiberias. — Obergaliläa. — Der Hermon und seine Tempel. — Damaskus. — Palmyra. — Der Wädi Barada. — Ba'albek. — Der Libanon. — Die Meeresküste von Tripoli bis Tyrus. — Die Bucht von Akko und ihre Umgebungen. — Das Küstenland vom Karmel bis Jafa. — Jafa, Ramle und Lydda. — Das Küstenland der Philister. — Das südliche Judäa. — Petra und das Land der Edomiter. — Von Sues zum Sinai. — Vom Wädi Marära bis zur Dschebel Mäsagruppe. — Das St. Katharinenkloster und die Berge und Thäler des Sinai der Mönche. — Das Land Gofen.

Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

*Zwei Bände gross Folio. Preis in glänzendem Einband mit reicher Pressung 115 Mark*

*Das Werk kann auch nach und nach in 56 Lieferungen à M. 1. 50 bezogen werden.*

Dieses große und herrliche Werk eignet sich nicht nur zur kostbarsten Festgabe für Lehrer, Prediger und alle jene, welche ihr Beruf nach der Geschichte der heiligen Orte hinlenkt, sondern es bildet in seinem stilvollen Prachteinband auch ein wertvolles Weihegeschenk für die verschiedensten Situationen des Lebens. Ein unermeßlicher Reichtum von selbstgeschauten Bildern, selberlebten Eindrücken, von historischen, heils- und kulturgehichtlichen Darstellungen aus allen Epochen der denkwürdigen Geschichte des Heiligen Landes breitet sich hier vor unseren Augen aus.

# Romane von Georg Ebers.

## Har da.

Roman aus dem alten Aegypten.

Erste, neu durchgesehene Auflage.

3 Bände. Preis elegant geheftet M. 12. — ;  
in Original-Einband M. 15. —

## Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman.

Zwölfte Auflage.

3 Bände. Preis elegant geheftet M. 12. — ;  
in Original-Einband M. 15. —

## Die Schwestern.

Roman.

Fünfzehnte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. — ; in Original-  
Einband M. 7. —

## Der Kaiser.

Roman.

Sechste Auflage.

2 Bände. Preis elegant geheftet M. 10. — ;  
in Original-Einband M. 12. —

## HOMO SUM.

Roman.

Zwölfte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. — ; in Original-  
Einband M. 7. —

## Die Frau Bürgermeisterin.

Roman.

Dreizehnte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. — ; in Original-  
Einband M. 7. —

## Ein Wort.

Roman.

Erste durchgesehene Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. — ; in Original-  
Einband M. 7. —

## Serapis.

Historischer Roman.

Neunte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. — ; in Original-  
Einband M. 7. —

## Eine Frage.

Idyll.

Mit einem Titelbild in Lichtdruck.

Vierte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 3. 50; in Original-Einband mit Goldschnitt M. 5. —

BIBLIOTECA  
CENTRALĂ  
UNIVERSITĂŢII "CAROL I"  
BUCUREȘTI

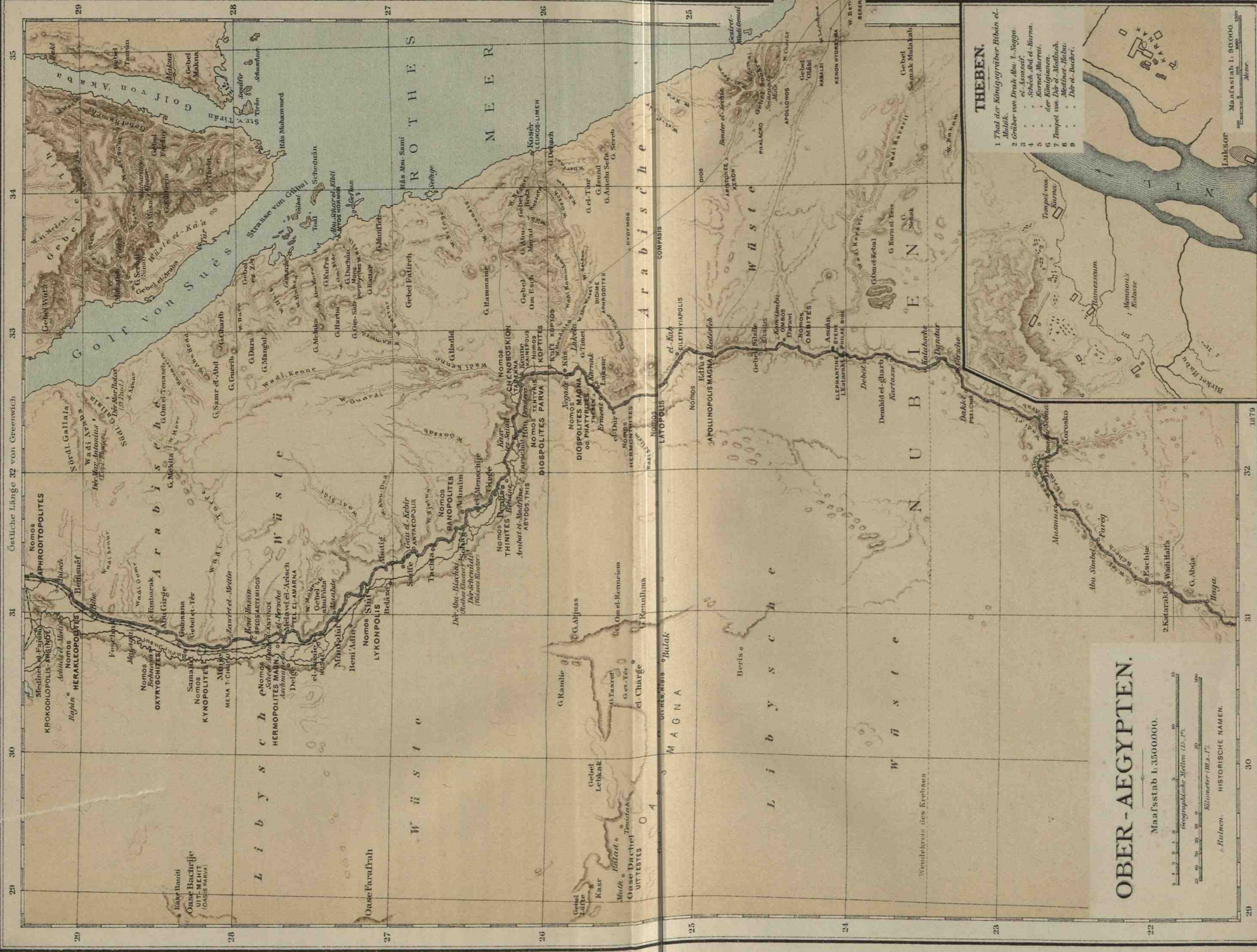
VERIFICAT  
2007

VERIFICAT  
1987









Östliche Länge 32 von Greenwich.

29

30

31

33

34

35

29

28

27

26

25

24

23

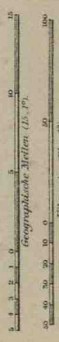
22

21

20

# OBER-ÄGYPTE.

Maßstab 1:350,000.



Historische Namen.

### THEBEN.

- 1 Teil der königlicher Bäder et.
- 2 Graber von Drah el-Fayy.
- 3 Graber von Drah el-Fayy.
- 4 Graber von Drah el-Fayy.
- 5 Graber von Drah el-Fayy.
- 6 Graber von Drah el-Fayy.
- 7 Graber von Drah el-Fayy.
- 8 Graber von Drah el-Fayy.
- 9 Graber von Drah el-Fayy.

Maßstab 1:90,000